

# **Lehrreden des Buddha**

**ausführlich erklärt**

**von Paul Debes**

**bearbeitet und zusammengestellt von  
Ingetraut Anders-Debes**

**Herausgeber  
Buddhistisches Seminar 95463 Bindlach**

**2016 Haßfurter Medienpartner**

II

**INHALTSVERZEICHNIS**

**ERSTER TEIL**

**Ausgewählte Lehrreden aus der  
„Angereihten“ und „Gruppierten Sammlung“**

Die geringe Aussicht, im Leidenskreislauf der Lehre des Erwachten zu begegnen (A I,33).....	38
Das Gleichnis vom Ozean und Grasbrand (S 14,12).....	49
Wo ist die Welt? (A IV,45) .....	65
Inwiefern ist die Lehre des Erwachten als Wahrheit von der Wirklichkeit erkennbar (S 35,70 und A VI,47).....	118
Die Rede an die Kälāmer (A III,66) .....	128
Fünf Betrachtungen für jedermann (A V,57) .....	179
Aus dem Samenkorn Anschauung geht alles Üble oder alles Gute hervor (A I,28).....	199
Das Gleichnis vom Judasbaum (S 35,204).....	236
Gleichnisse für die fünf Zusammenhäufungen (S 22,95).....	286
Woher kommt die Auffassung vom Ich? (Khemako – S 22,89).....	321
Die Wanderung in der Heimstatt und der Nicht-in-der- Heimstatt-Wandernde (S 22,3) .....	345
Der vierfache Zusammenhang in der Existenz (S 14,13) und das Gleichnis von den Affen im Himālaya (S 47,7).....	383
Die Näherin Durst (A VI,61).....	443
Die Last (S 22,22) .....	488
Drei falsche Anschauungen, ihre Berichtigung, und der Zusammenhang Körper-Herz-Geist (A III,62).....	502
Über die Gespenster (aus dem Khuddako-pātho, Peta-Vatthu und Samyutta-Nikāya).....	549

Existenz, wie sie der Erwachte lehrt (S 12,15).....	575
Einstieg in die Heilsentwicklung (S 55,37).....	668
Heraus aus dem Elend (A VIII,36 u. A V,130).....	702
Wahn und Wahnbefreiung (S 12, 25).....	742
Die Stufen vom Wahn zum Heil (A X,62).....	813
Wenn drei Dinge nicht wären... (A X,76).....	934
Die sieben Schwimmenden (A VII,15).....	1039
Vom Eintritt in die Heilsströmung (S 25).....	1073
Das Gleichnis von den zwei Pfeilen (S 36,6).....	1119
Lässiger und strebender Heilsgänger (S 55,40).....	1142
Elf Meilensteine zum Nibbāna (A XI,2).....	1165
Aufbau und Ausbau neuer Wahrnehmungen (A X,60).....	1209
Die Veränderung der Wahrnehmung durch	
Veränderung der Grundbefindlichkeit (S 48,40).....	1239
Das Gleichnis vom Goldläutern (A III,102-103).....	1273
Das Treibholz (S 35,200).....	1305
Gib mir bitte einen Aufschwung (S 35,95).....	1328
Mag auch der Körper krank sein... (S 22,1).....	1341
Über das Abtragen und Auflösen von Karma	
(A III,101, A X,208, A IV,195).....	1359
Milde und Strenge in der Unterweisung (A IV,111).....	1416
Das Gleichnis von der uneinnehmbaren Festung	
(A VII,63).....	1427
Weltliche Armut – verglichen mit Armut an heilsamen	
Eigenschaften (A VI,45).....	1460
Wie könnte ich anderen antun, was ich selber nicht mag?	
(S 55,7).....	1474
Vier Arten des Gebens als Grundlage der Eintracht	
(A IV,32, A VIII,24 u.a.).....	1499
Fürsorge für mich oder für andere? Das Gleichnis vom	
Bambusartisten (S 47,19).....	1547
Der elffache Segen der Übung in unbegrenzter Liebe	
(A XI,16).....	1568
Fünf Weisen, Groll zu überwinden (A V,162).....	1581
Urteilt nicht die Menschen ab (A VI,44).....	1608

Die erste Vorbedingung für den Weg in die Freiheit (A V,22) .....	1630
Zehn verschiedene Weisen, mit Sinnendingen umzugehen (A X,91) .....	1650
Segensreiche Eigenschaften für Hausleute (A VIII,54) .....	1690
Die bekehrte Schwiegertochter oder sieben Fraueneigenschaften (A VII,59) .....	1716
Lebensgrundsätze (S 11,11) .....	1731

## ZWEITER TEIL

### Die 152 Lehrreden der „Mittleren Sammlung“

M 1	Die Darlegung der Wurzel aller Erscheinungen...	1735
M 2	Alle Wollensflüsse / Einflüsse und ihre Aufhebung .....	1798
M 3	Erben der Lehre .....	1848
M 4	Furcht und Schrecken .....	1849
M 5	Unbefleckt .....	1851
M 6	Wunsch um Wünsche .....	1879
M 7	Das Gleichnis vom Kleide .....	1933
M 8	Abtrennung .....	2032
M 9	Rechte Anschauung .....	2070
M 10	Die vier Pfeiler der Selbstbeobachtung (Satipathāna) .....	2233
M 11	Der Löwenruf des Erwachten .....	2439
M 12	Die längere Lehrrede vom Löwenruf .....	2475
M 13	Die längere Lehrrede von der Leidenshäufung .....	2547
M 14	Die kurze Rede von der Leidenshäufung .....	2599
M 15	Schlussfolgerung .....	2600
M 16	Das Wunder der Transzendierung .....	2636
M 17	Im Dschungel .....	2758
M 18	Der süße Bissen .....	2761
M 19	Zweierlei Gedankenerwägungen .....	2806

M 20	Von der Beherrschung des Denkens.....	2880
M 21	Das Gleichnis von der Säge.....	2903
M 22	Das Schlangengleichnis.....	2959
M 23	Das Gleichnis vom Ameisenbau.....	3087
M 24	Der Stufenweg zur Erlösung.....	3131
M 25	Der Wohlgeschmack des Herzensfriedens .....	3221
M 26	Die Suche nach dem Heil, Freiheit von Vergänglichkeit und Leiden .....	3282
M 27	Die Elefantenspur I.....	3283
M 28	Die längere Lehrrede vom Gleichnis von der Elefantenspur.....	3361
M 29 und M 30	Die Reden vom Gleichnis vom Kernholz.....	3422
M 31	Die kürzere Rede bei Gosinga.....	3452
M 32	Die längere Rede bei Gosinga .....	3453
M 33	Das Gleichnis vom Rinderhirten .....	3454
M 34	Die kürzere Lehrrede über den Rinderhirten .....	3491
M 35	Saccako I.....	3504
M 36	Saccako, der Dialektiker.....	3533
M 37	Versiegung des Durstes I.....	3602
M 38	Die längere Rede über die Versiegung des Durstes.....	3635
M 39	Bei Assapura.....	3636
M 40	Die kürzere Rede bei Assapura .....	3661
M 41	Unheiles und heilendes Wirken.....	3662
M 42	Die Brahmanen von Verañja .....	3707
M 43	Erklärungen I.....	3708
M 44	Erklärungen II.....	3783
M 45	Die kürzere Rede über die Lebensführung .....	3824
M 46	Die Lebensführung II .....	3825
M 47	Der Forscher .....	3857
M 48	Die Eigenschaften des gesicherten Nachfolgers...	3878
M 49	Ein bedeutsames Gespräch des Erwachten mit Gott Brahma.....	3954
M 50	Māros Verweisung.....	3985
M 51	Kandarako.....	4033
M 52	Der Bürger von Atthaka .....	4034

M 53	Die Übungsschritte bis zur Vollendung .....	4035
M 54	Erhellung und Besänftigung des Begegnungslebens und seine Übersteigung .....	4095
M 55	Jivako .....	4148
M 56	Upāli .....	4170
M 57	Der Hundelehrling .....	4206
M 58	Abhayo, der Königssohn .....	4243
M 59	Viel der Gefühle .....	4259
M 60	Dogmenfreiheit .....	4291
M 61	Rāhulos Ermahnung .....	4404
M 62	Die längere Lehrrede zur Belehrung Rāhulos .....	4438
M 63	Der Sohn der Mālunkya .....	4478
M 64	Befreiung von den fünf untenhaltenden Verstrickungen .....	4500
M 65	Bhaddāli .....	4533
M 66	Das Gleichnis von der Wachtel .....	4535
M 67	Bei Cātumā .....	4581
M 68	Bei Nalakapāna .....	4609
M 69	Gulissāni .....	4611
M 70	Bei Kitāgiri .....	4612
M 71	Vacchagotto, drei Wissen .....	4642
M 72	Vacchagotto II .....	4643
M 73	Die längere Rede an Vacchagotto .....	4667
M 74	Die entlarvende Betrachtung von Form und Gefühl .....	4668
M 75	Die Leidenshäufung durch die Sinnensucht und ihre Überwindung .....	4687
M 76	Sandako .....	4724
M 77	Die längere Lehrrede an Sakuludāyi .....	4726
M 78	Der Sohn der Samanamundika .....	4809
M 79	Sakuludāyi .....	4852
M 80	Vekhanaso .....	4878
M 81	Ghatikāro, der Töpfer .....	4879
M 82	Ratthapālo .....	4884
M 83	König Makhādevo .....	4926

M 84	Bei Madhura .....	4927
M 85	Bodhi, der Königssohn .....	4928
M 86	Angulimālo .....	4929
M 87	Was einem lieb ist .....	4950
M 88	Gut und Böse .....	4963
M 89	Denkmale der Lehre .....	4986
M 90	Bei Kannakatthala .....	4999
M 91	Brahmāyu .....	5000
M 92	Selo .....	5067
M 93	Assalāyano .....	5068
M 94	Gothamukho .....	5070
M 95	Sicherer Schutz vor falscher Wegweisung .....	5071
M 96	Die weltüberlegene Fähigkeit des Menschen .....	5186
M 97	Dhanañjāni .....	5228
M 98	Vāsetho .....	5229
M 99	Der Erwachte über Brahma und den Weg zu ihm	5230
M 100	Sangāravo .....	5286
M 101	Der Erwachte deckt die Irrtümer der Freien Brüder auf .....	5323
M 102	Die Fünf als Drei .....	5376
M 103	Was denkt ihr von mir ? .....	5421
M 104	Streit und Streitverhinderung .....	5422
M 105	Sunakkhatto .....	5489
M 106	Die Stufen zur Sicherheit .....	5555
M 107	Rechner Moggallāno .....	5590
M 108	Der Aufseher Moggallāno .....	5591
M 109	Vollmond I .....	5593
M 110	Die kürzere Rede in der Vollmond-Nacht .....	5644
M 111	Schritt für Schritt .....	5681
M 112	Erläuterung der sechsfachen Ablösung eines Geheilten .....	5683
M 113	Der Mensch, der auf das Wahre, das Vollkommene, ausgerichtet ist .....	5685
M 114	Was zu pflegen ist und was nicht .....	5730
M 115	Viele Gegebenheiten .....	5732
M 116	Der Schlund der Seher/Einzelerwachten .....	5801

M 117	Die längere vierzigfache Wahrheitsdarlegung .....	5802
M 118	Beobachtung der Ein- und Ausatmung.....	5887
M 119	Auf den Körper gerichtete Beobachtung.....	5892
M 120	Wiedergeburt je nach dem Anstreben .....	5977
M 121	Die kürzere Rede über Leerheit.....	6033
M 122	Die längere Rede über Leerheit.....	6061
M 123	Wunderbare, erstaunliche Eigenschaften .....	6090
M 124	Bakkulo .....	6091
M 125	Die Stadien der Zähmung.....	6092
M 126	Bhūmijo .....	6155
M 127	Anuruddho.....	6172
M 128	Die Lehrrede von den Befleckungen.....	6174
M 129	Der Tor und der Weise .....	6206
M 130	Die Götterboten .....	6206
M 131	Einzig von innerem Wohl beglückt.....	6277
M 132	Einzig von innerem Wohl beglückt – Ānando .....	6278
M 133	Einzig von innerem Wohl beglückt – Mahākaccāno.....	6279
M 134	Einzig von innerem Wohl beglückt – Lomasakangiyo .....	6281
M 135	Karma-Erläuterungen .....	6282
M 136	Die längere Darlegung von den Folgen des Wirkens .....	6340
M 137	Die Darlegung der sechs Süchte.....	6380
M 138	Kurze Darlegung .....	6449
M 139	Die Darlegung über Frieden schaffendes Wirken	6519
M 140	Die Darlegung der sechs Gegebenheiten.....	6556
M 141	Erklärung der vier Heilswahrheiten.....	6604
M 142	Ausführungen über das Spenden .....	6687
M 143	Das Gespräch mit Anāthapindiko .....	6691
M 144	Channo.....	6736
M 145	Punnos Unterweisung.....	6748
M 146	Unbeständig - leidvoll - nicht ich .....	6750
M 147	Die drei Daseinsmerkmale .....	6797
M 148	Sechs Sechsheiten.....	6847

M 149	Der großartige Gewinn durch Durchschauung der Sechsheit.....	6902
M 150	Die Rede an die Nagaravinder.....	6924
M 151	Die Reinigung der Almosenspeise .....	6938
M 152	Macht über die Sinnesdränge .....	6939

### III. TEIL

#### Ausgewählte Lehrreden aus der „Längeren Sammlung“

Das Gespräch mit Potthapādo (D 9).....	6945
Das hilfreichste unter drei Arten von Wundern, Kevaddho (D 11).....	7032
Lohicco (D 12) .....	7087
Der Buddha über die Wege zu Brahma (D 13) .....	7111
Sakkos Fragen, Fragen eines Götterkönigs (D 21).....	7199
Pāyāsi, die Bekehrung eines Materialisten (D 23) .....	7265
Die Entwicklung innerhalb eines Weltzeitalters (D 27 und D 26).....	7372
Das Gespräch mit Singālo (D 31).....	7512
Register.....	7555

## VORWORT

Dieses mehrbändige Werk enthält 104 ausführlich besprochene Lehrreden der „Mittleren Sammlung“ und die übrigen 48 in kurzer Zusammenfassung mit Hinweisen auf ähnliche Textstellen und Erklärungen. Die Lehrreden der „Mittleren Sammlung“ folgen der Nummerierung des Originals. – Ausgewählte Lehrreden aus der „Angereichten“ und „Gruppierten Sammlung“ mit Kommentar sind – sozusagen als Einführung und als Überblick über die Lehre des Erwachten – den Lehrreden der „Mittleren Sammlung“ vorangestellt. – Der letzte Teil enthält eine Auswahl von Lehrreden aus der „Längeren Sammlung“, jeweils umfassend erläutert.

„Die Lehre des Buddha, des Erwachten“ – darunter sind nicht alle heutigen im Westen und im Osten „buddhistisch“ genannten, doch weit nach dem Buddha und ganz ohne ihn entstandenen Erscheinungen und Lehren zu verstehen, sondern die ursprüngliche Lehre des Gründers selbst, von welcher uns in den zentralen Schriften des Pāli-Kanon – in mehreren tausend Lehrreden – die am meisten gesicherte und völlig ausreichende Substanz vorliegt. Diese Lehrreden sind ein in sich geschlossener Komplex von sich gegenseitig bestätigenden und ergänzenden, nie aber widersprechenden, Aussagen über die Existenz und enthalten unter anderem eine vollständige Psychenlehre mit genau ins Einzelne gehenden Angaben über den Funktionszusammenhang und die Herkunftsbedingungen der Psyche.

Welche gewaltige Wirkung die Belehrung des Erwachten während seiner 45jährigen Lehrtätigkeit in der damaligen Zeit hatte, zeigt sich nicht zuletzt in der Tatsache, dass ein großer Teil der östlichen Menschen durch zweieinhalb Jahrtausende hindurch von dieser Lehre geprägt und gefestigt wurde in einer Lebensauffassung und Lebenshaltung, die dem heutigen westlichen Menschen als in vieler Hinsicht überlegen erscheinen muss. – Wenn er aber dann auf Grund dieser Feststellung und Beobachtung sich mit dieser beeindruckenden Existenzlehre

näher befassen will und zu den Lehrreden selber greift, die solche Wirkung erzeugt haben und die uns seit Ende des 19. Jahrhunderts in der Übersetzung von *Karl Eugen Neumann* vorliegt, dann erfährt er im Anfang sehr oft eine gewisse Enttäuschung, weil ihm der Stoff nicht zugänglich werden will, wie man es immer wieder moderne Menschen äußern hört.

Paul Debes (1906-2004) hat nach zwanzigjährigem eigenen Studium Zugang zu diesen Lehrreden gefunden, hat vierzig Jahre lang als buddhistischer Lehrer gelehrt und, angeregt durch Gespräche und Diskussionen mit seinen Zuhörern, immer bessere Übersetzungen und Erklärungen erarbeitet. In seiner Schrift „Wissen und Wandel“, die in diesem Jahr mit dem 62. Jahrgang abschließt, hat Paul Debes viele Lehrreden schriftlich kommentiert und ebenso mündlich in Vorträgen erläutert. Diese Vorträge sind abgeschrieben und überarbeitet in dieses Werk aufgenommen.

Aber trotz aller Erklärungen der Lehrreden empfiehlt es sich, zum ersten Kennenlernen der Lehre des Erwachten die gründliche Einführung, wie sie mit dem Buch von Paul Debes vorliegt:

Meisterung der Existenz  
durch die Lehre des Buddha, Band I und II  
Buddhistisches Seminar 95463 Bindlach

vorab, vor der Lektüre dieser Lehrreden, zu lesen.

Über das Lesen der Lehrreden  
schreibt Paul Debes:

Der geistige Standort der Inder, zu denen der Erwachte sprach, war von dem des heutigen Abendländers sehr verschieden. Viele Einsichten und Erkenntnisse, die für die Mehrzahl der Zeitgenossen des Erwachten sicherer, selbstverständlicher Besitz waren – wie die Lehre von der Wiedergeburt, dem unendlichen Kreislauf der Wesen, der Vorherrschaft des Geistes

gegenüber den Erscheinungen (erklärt in „Meisterung der Existenz“)- sind dem heutigen Abendländer völlig fremd und dementsprechend auch nicht leicht annehmbar.

Der Erwachte aber konnte diese drei entscheidenden Grundaussagen als bekannt und anerkannt voraussetzen und konnte, auf dieser Basis aufbauend, zu den letzten und eigentlichen Aussagen vorstoßen, die über diese Einsichten noch weit hinausreichen und die die Krone, die „Zinne“ seiner Lehre bilden. Von daher wird verständlich, warum jene Grundaussagen in den Lehrreden des Erwachten nur wenig begründet werden. Diese Voraussetzungen für das Verständnis der hauptsächlichlichen Ausführungen des Erwachten aber fehlen dem westlichen Menschen weitgehend. Für ihn stehen sie unbegründet im Raum, und darum versagt sich ihm ihre seinerzeit bewiesene große Kraft.

Aber auch solche Freunde, die sich diese Grundlage inzwischen erwerben konnten, haben oft noch manche Schwierigkeiten beim Lesen der Lehrreden und erleben darum nicht ihre segensreiche Auswirkung, ja, sie kommen nicht einmal zum richtigen Verständnis der tieferen Aussagen der Lehre.

Der Grund liegt hier nicht bei den intellektuellen Hindernissen, denn weit mehr noch als diese stellen sich dem abendländischen Leser emotionale Hemmungen in den Weg, die ihm das Eindringen in die Lehrreden erschweren, die ihn beim Lesen Unlust empfinden und keine Freudigkeit aufkommen lassen. Diese Schwierigkeiten drücken sich in der oft gehörten Klage aus, dass „die Wiederholungen in den Lehrreden so müde machen“, dass „sie das Verständnis erschweren“ und „nur mit großer Anstrengung erkennen lassen, was der eigentliche Inhalt einer Lehrrede ist“.

Diese Einstellung, die den Menschen lähmt, zur Vertiefung seines Verständnisses der Lehrreden und damit der Existenz zu kommen, ist diejenige, die ihn bei irgendwelchen, ihm von früherem Lesen her schon bekannten Worten und Sätzen denken lässt: „Ach ja, jetzt kommt wieder dieselbe Stelle, das ist ja nur Wiederholung!“ und die ihn dann solche Stellen mit

mehr oder weniger Ungeduld oder Langeweile überschlagen lässt. Ein solcher Mensch kann jahrelang, jahrzehntelang die Lehrreden lesen, und er wird sie doch nicht tiefer verstehen.

Man muss die rechte Umgangsweise mit den Lehrreden richtig üben, muss sie erlernen, muss durch die Worte hindurch im Hinblick auf die eigenen Erfahrungen in der Existenz immer wieder sich selber Fragen stellen, bei sich selber nachsehen und prüfen: „Dies ist dort so und so gesagt. Warum? Wie ist es zu verstehen? Wie verhält es sich damit bei mir? Ist es in Wirklichkeit so?“ Zum Verständnis der Lehrreden ist es erforderlich, die Existenz selber gründlich zu betrachten und so in ihr immer mehr die in den Lehrreden gezeigten Zusammenhänge wiederzuerkennen und zu erfahren.

Die Tatsache, dass wir im Alltag äußerst oberflächliche Gedanken immer wieder, tagaus, tagein, für Jahre und Jahre denken und aussprechen, beweist ja, dass uns Wiederholung als solche nicht fremd und ungewohnt ist, dass wir Wiederholung nicht ablehnen, sondern dass uns vielmehr die geistige Kost der Lehrreden noch fremd und ungewohnt, eben noch nicht genügend vertraut ist. Da wir uns also jeden Tag immer wieder in intensivster Weise neu aufladen mit Nebensächlichem, da wir das Nebensächliche beständig wiederholen und so befestigen, brauchen wir als notwendiges Gegengewicht dringend ganz ebenso auch die beständige Wiederholung richtiger und heilsamer Gedanken, denn alle Wiederholungen – sowohl die des Flachen, Seichten wie auch des Tiefen, Wesentlichen, sowohl die des Schlechten wie auch die des Guten – prägen sich uns ein, gehen in das Unterbewusstsein hinein, viel stärker und nachhaltiger, als wir es allgemein annehmen, rufen dort Assoziationen hervor, vertiefen das Aufgenommene immer mehr und bilden unseren Geist, unsere Anschauung und damit unseren Charakter, unsere Tendenzen.

In diesem Sinn sind die Lehrreden des Erwachten Meditationen, sie vermitteln kein nur oberflächlich aufzunehmendes Wissen, sondern Sätze, die auswendig behalten und immer wieder im Geist bewegt werden sollen. Fragen wir uns einmal,

wenn uns beim Lesen eines Lehrredentextes der Gedanke kommt: „Ach, das kenne ich ja schon alles!“, ob wir die Worte denn wirklich auswendig sagen könnten. Wir werden oft feststellen können, dass sie noch längst nicht unser Besitz geworden sind. Im Gedächtnis bewahrte Sätze aber wirken viel intensiver und nachhaltiger als nur gelesene. Nur wenn wir wichtige Sätze aus den Lehrreden im Gedächtnis bewahren, können sie uns auch in solchen Situationen einfallen, in denen wir sie dringend brauchen, aber gerade keine Zeit oder Gelegenheit haben, sie erst zu lesen. Auf diese Weise durchsetzen und durchdringen sie unser ganzes Leben, und dann verdrängen sie auch nach und nach die täglichen, seichten Erwägungen. Viele Menschen sind in einer törichten Weise hochmütig geworden: Weil der intelligente westliche Mensch die Kraft der Gedanken gewaltig unterschätzt – obgleich sie sich täglich, stündlich an ihm auswirken – darum hält er Memorieren, Repetieren und Rezitieren für Dinge, die allenfalls für Kinder, aber für Erwachsene nicht mehr in Frage kommen. Er sagt sich: „Wenn ich einmal weiß, dass es sich so verhält, dass ich in dieser Weise handeln muss, dann weiß ich es doch für immer.“ Er erlebt aber, dass er doch nicht das Richtige und Gute tut, obwohl er es „weiß“. Dies öfter beobachtend, erfährt er, dass es durchaus nicht genug ist, Dinge nur einfach, nur einmal zur Kenntnis zu nehmen. Sie müssen doppelt, zehnfach, tausendfach gewusst werden, müssen doppelt, zehnfach, tausendfach umdacht werden. Wenn wir bei uns beobachten, dass wir nur dasjenige leicht und ohne Mühe und Überwindung tun, was wir tausendfach und damit ganz sicher und tief wissen, und dass wir das, was wir nur einmal und darum nur sehr blass und oberflächlich wissen, nur mit großer Mühe und Anstrengung oder gar nicht tun, dann merken wir, wie wichtig es ist, immer wieder zu memorieren, was nichts anderes ist als die erste, einfachste Form der Meditation.

Ein Beispiel für die Kraft der Wiederholungen ist der Wortlaut der Beschreibung der „vier Strahlungen“, in denen in

Bezug auf „Liebe“, „Erbarnten“, „Freude“ und „Gleichmut“ immer derselbe Text gebracht wird (M 7 und andere):

*Liebevollen Gemütes weilend strahlt er nach einer Richtung, dann nach einer zweiten, dann nach der dritten, dann nach der vierten, ebenso nach oben und nach unten, in alle Richtungen, überallhin durchstrahlt er die ganze Welt mit liebevollem Gemüt, mit weitem, hohem, nichtmessendem, von Feindschaft und Bedrängung freiem.*

*Erbarmenden Gemütes weilend strahlt er nach einer Richtung, dann nach einer zweiten, dann nach der dritten, dann nach der vierten, ebenso nach oben und nach unten, in alle Richtungen, überallhin durchstrahlt er die ganze Welt mit erbarmendem Gemüt, mit weitem, hohem, nichtmessendem, von Feindschaft und Bedrängung freiem.*

*Freudevollen Gemütes weilend strahlt er nach einer Richtung, dann nach einer zweiten, dann nach der dritten, dann nach der vierten, ebenso nach oben und nach unten, in alle Richtungen, überallhin durchstrahlt er die ganze Welt mit freudevolem Gemüt, mit weitem, hohem, nichtmessendem, von Feindschaft und Bedrängung freiem.*

*Gleichmütigen Gemütes weilend strahlt er nach einer Richtung, dann nach einer zweiten, dann nach der dritten, dann nach der vierten, ebenso nach oben und nach unten, in alle Richtungen, überallhin durchstrahlt er die ganze Welt mit gleichmütigem Gemüt, mit weitem, hohem, nichtmessendem, von Feindschaft und Bedrängung freiem.*

Wenn es stattdessen heißen würde: *ebenso auch freudevollen, erbarmenden, gleichmütigen Gemütes...*, dann würde ein solches Zusammendrängen des Textes dem Wortlaut seine vertiefende, auf das Gemüt und den Charakter sich auswirkende, wandelnde und prägende Kraft nehmen. Eine solche Art des Meditierens kann keine Kraft haben, sie muss blass und darum fast wirkungslos bleiben.

Ebenso ist auch ein anderer in den Lehrrede häufig wiederkehrender Text ganz offensichtlich mit voller Absicht in der

folgenden, dem westlichen Menschen wiederum sehr ausführlich und umständlich erscheinenden Weise formuliert, um die wirklichen Seinsverhalte in den Geist des Menschen einzuprägen, einzuhämmern und die falschen Ansichten zu vertreiben.

K.E. Neumann hat in seiner Übersetzung dem Bedürfnis des abendländischen Menschen nach Kürzung schon Rechnung getragen, indem er die einzelnen Sinnesorgane mit den ihnen innewohnenden Sinnesdrängen, ebenso das als Außen Erfahrene und die Erfahrung zusammenfasst. Im originalen Text des Pälikanon (M 146 u.a.) werden für jedes einzelne Körperwerkzeug mit den innewohnenden Sinnesdrängen sowie für das als Außen Erfahrene und für die Erfahrung selber ausführlich dieselben Kriterien genannt wie in unserer Übersetzung, K.E. Neumann folgend, nur für das jeweils erste.

*Was meint ihr, ist das Körperwerkzeug Auge mit dem innewohnenden Luger beständig oder unbeständig? – Unbeständig, o Herr. –*

*Was aber unbeständig, ist das weh oder wohl? – Weh, o Herr. –*

*Was aber unbeständig, wehe, dem Gesetz der Wandelbarkeit unterworfen ist, kann man etwa davon behaupten: „Das gehört mir, das bin ich, das ist mein Selbst“? – Gewiss nicht, o Herr. – Was meint ihr,*

*ist das Körper-Werkzeug Ohr mit dem Lauscher,  
ist das Körper-Werkzeug Nase mit dem Riecher,  
ist das Körper-Werkzeug Zunge mit dem Schmecker,  
ist der Körper mit dem Taster,*

*ist der Geist mit dem Denker  
beständig oder unbeständig? – Unbeständig, o Herr. –*

*Was aber unbeständig, ist das weh oder wohl? – Weh, o Herr. –*

*Was aber unbeständig, wehe, dem Gesetz der Wandelbarkeit unterworfen ist, kann man davon behaupten: „Das gehört mir, das bin ich, das ist mein Selbst“? – Gewiss nicht, o Herr. –*

*Was meint ihr, sind die Formen beständig oder unbeständig? – Unbeständig, o Herr. –*

*Was aber unbeständig, ist das weh oder wohl? – Weh, o Herr. –*

*Was aber unbeständig, wehe, dem Gesetz der Wandelbarkeit unterworfen ist, kann man etwa davon behaupten: „Das gehört mir, das bin ich, das ist mein Selbst“? – Gewiss nicht, o Herr. –*

*Was meint ihr, sind die Töne, die Düfte, das Schmeck- und Tastbare, die Gedanken/Dinge beständig oder unbeständig? – Unbeständig, o Herr. – Was aber unbeständig, ist das weh oder wohl? – Weh, o Herr. –*

*Was aber unbeständig, wehe, dem Gesetz der Wandelbarkeit unterworfen ist, kann man etwa davon behaupten: „Das gehört mir, das bin ich, das ist mein Selbst“? – Gewiss nicht, o Herr. –*

*Was meint ihr, ist die Luger-Erfahrung beständig oder unbeständig? – Unbeständig, o Herr. – Was aber unbeständig, ist das weh oder wohl? – Weh, o Herr. –*

*Was aber unbeständig, wehe, dem Gesetz der Wandelbarkeit unterworfen ist, kann man etwa davon behaupten: „Das gehört mir, das bin ich, das ist mein Selbst“? – Gewiss nicht, o Herr. –*

*Was meint ihr, ist die Lauscher-Erfahrung, die Riecher-Erfahrung, die Schmecker-Erfahrung, die Taster-Erfahrung, die Denker-Erfahrung beständig oder unbeständig? – Unbeständig, o Herr. – Was aber unbeständig, ist das weh oder wohl? – Weh, o Herr. –*

*Was aber unbeständig, wehe, dem Gesetz der Wandelbarkeit unterworfen ist, kann man etwa davon behaupten: „Das gehört mir, das bin ich, das ist mein Selbst“? – Gewiss nicht, o Herr. –*

Wenn man hier lediglich als Information zur Kenntnis nehmen wollte: „Das Auge, das Ohr, die Nase... sind unbeständig, wehe, wandelbar“, dann gleitet der Geist an dieser Aufzählung der einzelnen Faktoren nur flüchtig vorüber und nimmt sich gar nicht die Ruhe und die Zeit, bei sich selber gründlich

nachzusehen, inwiefern denn nicht nur das Auge mit dem innewohnenden Luger und die Form und die Luger-Erfahrung, sondern auch jedes einzelne der anderen Sinnesorgane, das Erfahrene und die Erfahrung selber unbeständig sind und darum wehe sind und darum nicht das Selbst. Der Mensch hängt ja an jedem einzelnen Sinnesorgan, an jeder einzelnen erlebten äußeren Erscheinung und am Prozess der Erfahrung selber. In jedem Augenblick bejaht er das sinnlich Wahrgenommene. Um dieses Anhängen, Ergreifen lassen zu können, muss er jeden einzelnen der Faktoren gründlich und gesondert betrachten, und er muss gesondert dessen Unzulänglichkeit und Leidigkeit sehen. Tut er dies nicht, dann hat er nur zur Kenntnis genommen, dass in den Lehrreden so darüber ausgesagt wird. Dieses Wissen aber hat nur geringen Einfluss auf sein Denken und Bewerten, hat keine Leuchtkraft und reicht darum nicht aus, sein Reden und Handeln und seine Lebensführung zu wandeln. Er hat die Aussagen des Erwachten nicht mit der Existenz verglichen, nicht in der Wirklichkeit beobachtet, nicht *den Schluss auf sich selbst ziehend* aufgenommen. Wenn wir uns aber dem Prozess des geduldigen, aufmerksamen, stillen Aufnehmens überlassen, bekommen wir ein ganz unmittelbares Verhältnis zu den Wiederholungen, dann gewinnen wir sie lieb, dann werden sie uns zu einem Schatz, auf den wir nicht mehr verzichten möchten.

Schon während man sich bemüht, nicht so leicht und flüchtig über manche Sätze und insbesondere über manche Wiederholungen hinwegzulesen, merkt man, dass man einen allmählich wachsenden Kontakt zu den Lehrreden bekommt. Man merkt immer tiefer die Zusammenhänge, man sieht den Grund, warum dieses gerade hier und nicht an anderer Stelle gesagt wurde. Und wenn man dann noch das Gelesene auf sich selber anwendet, spürt man unmittelbar die Wahrheit und Richtigkeit der Worte des Erwachten. Dann erwächst Freudigkeit beim Lesen und Bedenken und aus dieser Freudigkeit Zuneigung und Liebe zu den Lehrreden, und bald zieht man sie anderer Lektüre vor und kann verstehen, wenn *Robert L'Orange*, ein

Freund K.E. Neumanns und ernsthafter Nachfolger der Lehre, sagt: *Niemand ist hörenswert außer dem Vollendeten.*

Die Lehrreden sind – uns kaum noch vorstellbar – zunächst ausschließlich mündlich überliefert worden. Die Inder behielten die Darlegungen Wort für Wort, wie es so selbstverständlich in M 95 („Canki“) heißt: *Hat er die Lehre gehört, behält er die Sätze.* Mit großer Aufmerksamkeit und Aufnahmebereitschaft, mit Hingabe hörten die damaligen Inder die Aussagen ihrer geistigen Lehrer. Schon ein einziger Satz bedeutete ihnen oft so viel, dass sie sich lange Zeit mit ihm beschäftigten, ihn durchdrangen, gründlich durchdachten und für sich aufbereiteten.

Der heutige modern denkende Mensch dagegen hat eine geradezu entgegengesetzte Gewöhnung im Denken. Er versucht, so viel wie nur irgend möglich in seinen Geist aufzunehmen. Das meiste davon vergisst er sehr schnell wieder. Nur das seinen besonderen Anliegen und Neigungen Entsprechende, das Interessante, das Aufdringliche oder das, worauf er seine Aufmerksamkeit ganz bewusst und mit Anstrengung richtet, bleibt eine Zeitlang haften, wird aber allmählich auch blasser und schwächer und durch die Vielzahl der ununterbrochen neu hinzukommenden Eindrücke immer stärker zurückgedrängt. Das heutige Bildungsstreben zielt in erster Linie darauf hin, auf allen Erscheinungsgebieten möglichst viel zusammenzuraffen, Vielfalt und Buntheit in sich hineinzunehmen, ohne sich Zeit zu lassen, das Aufgenommene auch zu verarbeiten. Das Informationsbedürfnis führt dazu, dass man einen Lesestoff bevorzugt, der alles Interessante möglichst kurz und knapp und in schon verarbeiteter Form anreicht. Die Gewöhnung an einen diesen Bedürfnissen entsprechenden Lesestoff, wie ihn fast ausnahmslos die heutigen Zeitungen, Zeitschriften und Taschenbücher liefern, bringt es mit sich, dass der Mensch Gehörtes und Gelesenes nur sehr oberflächlich aufnimmt. Diese angewöhnte Art des oberflächlichen Lesens ist ein großes Hemmnis für das Eindringen in den

Geist der Lehrreden des Erwachten. Wir können feststellen, dass genau in dem Maß, wie ein Mensch diese Art zu lesen an sich hat, genau in dem Maß es ihm auch leichter oder schwerer fällt, die Lehrreden mit Geduld, mit Einfühlung und Ruhe, ja, mit Freude zu lesen.

Wer aber bei ruhigem, stillem, wiederholtem und geduldigem Lesen allmählich spürt, dass die Lehrreden nur Gutes, Hilfreiches, Heilsames – und damit das Wissenswerteste überhaupt – enthalten, dass sie die Aussage eines vollkommen nüchternen und triebfreien weisen Geistes sind, ja, dass sie die Wahrheit selber sind, der spürt, der erkennt, dass es nur an ihm selber liegt, wenn sich die Lehrreden ihm nicht erschließen.

Darum beginnt er nun mehr und mehr darauf zu achten, welches die Ursachen der Unlust sind. Dabei wird er oft beobachten können, dass er mehrere zusammenhängende Sätze nicht mit Aufmerksamkeit und Bedacht, sondern in seiner üblichen, oberflächlichen Weise „überflogen“ hat, dass er sie mit halb abwesendem Geist gelesen hat, so dass er kaum die Worte und erst recht nicht den Inhalt behalten konnte. Um dieser Angewohnheit entgegenzuwirken, ist es gut, wesentliche Stellen, Kernaussagen, sich auswendig einzuprägen und sie ohne Buch sich öfter im Wortlaut zu wiederholen. Dann wird man durch die Worte hindurch mehr und mehr die Wirklichkeit erkennen, wie man sie an sich selber erfährt.

Auch die folgenden heute sehr verbreiteten Beurteilungen und Bewertungen sind beim Erfassen der Lehre hinderlich: „Dieser Redner legt die Lehre so dar, ein anderer anders. Sehr interessant ist auch die Auffassung dieses Vortragenden, der sich von denen der anderen in diesem und jenem Punkt unterscheidet.“ Auf diese Weise wird man hin und her gerissen und bleibt den zufälligen Wahrheiten und den zufälligen Irrtümern der jeweiligen Redner ausgeliefert. Erst wenn man gelernt hat, durch die Aussagen über eine bestimmte Sache hindurchzudringen zum wirklichkeitsgemäßen Einblick in die Sache selber, dann hat man einen festen Halt und Maßstab und kann durch keine falsche Lehre mehr irritiert werden.

Um die Existenz so zu erkennen, wie sie ist, und um sie in den Lehrreden wiederzufinden, bedarf es zweier Dinge: einmal der weitreichenden Fragestellung und zum anderen des lückenlosen Beobachtens und Denkens. Diese Fähigkeiten werden gerade durch nichts anderes so stark ausgebildet, gefördert und vertieft, und es gibt kein besseres Mittel, um sie zu erlangen, als durch das Lesen der Lehrreden.

Durch das, was in den Lehrreden gesagt wird, wird das weitreichende Denken ausgebildet. Der Leser erweitert seinen Horizont, er denkt umfassender, er kommt vom vordergründigen Bewerten und Anstreben der naheliegenden Freuden und Genüsse, aus denen er naheliegenderes Wohl, aber eben auch das nachfolgende Wehe erlebt, zum weiterreichenden Bewerten und Anstreben ferner liegender, höherer Freuden, die ihn auch gegenwärtige Mühe und gegenwärtige Opfer nicht scheuen lassen. – Er erkennt die weitreichenden Folgen des menschlichen Wirkens im Denken, Reden und Handeln und die sich daraus ergebenden vielfältigen Möglichkeiten der Erlebenserweiterung, -erhöhung und -erhellung oder der Lebensverdunkelung, -einengung und -beschränkung. Er sieht die vielen Existenzmöglichkeiten und erkennt sogar den endgültigen Ausgang, die Überwindung alles Leidens, das Tor zur Todlosigkeit, das Nibbāna.

Durch die Weise, wie diese Dinge in den Lehrreden gesagt werden, wird das lückenlose, zusammenhängende Denken und Beobachten ausgebildet. Sehr häufig erklärt der Erwachte in einem Absatz einen bestimmten Zusammenhang, den er dann im folgenden Absatz noch einmal nennt, um diese Wiederholungen des Ergebnisses zugleich als Ausgangspunkt für eine weitere Erklärung zu nehmen. In solcher Weise sind oft viele Absätze aneinandergereiht. So heißt es in M 95: *Er hört die Lehre mit offenem Ohr. Nachdem er die Lehre mit offenem Ohr gehört hat, behält er sie im Gedächtnis.* Dies mag dem oberflächlichen Leser als überflüssige Wiederholung erscheinen; in Wirklichkeit aber liegt gerade in dieser Lückenlosigkeit die Gewähr für die Folgerichtigkeit der Aussage. Bei sol-

cher Aussageweise ist es unmöglich, dass eine Denklücke entsteht. Der Inhalt der ersten Aussage (*er hört die Lehre mit offenem Ohr*), wird wieder als Ausgangspunkt für die nächste Aussage benutzt (*behält er sie im Gedächtnis*). Die Aussagen des Erwachten führen so den Menschen allmählich, Schritt für Schritt von seinem jetzigen geistigen Standort zu den jeweils höheren Ebenen, führen vom Ausgangspunkt zum Ergebnis, dann wieder von diesem als neuem Ausgangspunkt zu einem weiteren Ergebnis. Es heißt immer wieder: Weil dieses sich so verhält, darum ergibt sich daraus jenes Weitere; und weil dieses Weitere sich so verhält, darum ergibt sich daraus jenes Nächste. In einer solchen vollkommen lückenlosen Aussage ist das Ende, das Ergebnis so sicher wie der Anfang, der Ausgangspunkt.

Für denjenigen, der sich diese sichere Art des folgerechten, zusammenhängenden Denkens aneignen will, ist gerade das Studium der Lehrreden die beste, die geeignetste Schulung. Sie prägt das geistige Format desjenigen Lesers, der sich in der beschriebenen Weise mit den Lehrreden befasst.

Genau in dem Maß, wie wir die Lehrredentexte für uns selbst, für unsere praktische Lebensführung verbindlich nehmen, wächst unsere Fähigkeit, die Lehrreden immer mehr zu erschließen, da sie ja nicht in einer geschlossenen Gesamtdarstellung in systematischer Ordnung und Gliederung vorliegen, anfangend bei dem Vordergündigen und vordringend bis zum Letzten. Vielmehr enthalten viele Lehrreden die nähere Beschreibung verschiedener Aspekte der gesamten Existenz und ihres Verhältnisses zueinander. Dabei kommt bei den vielen Lehrreden eine große Anzahl von Überschneidungen der einzelnen Lehrelemente und Aussagen vor, von denen man aber im Lauf der Zeit merkt, dass sie und wie sie mit den Elementen anderer Lehrreden zusammenhängen und diese ergänzen oder ausführlich erklären.

Eine Gefahr in diesem Prozess des Aneignens der Lehrreden liegt noch darin, dass man in dem Bestreben, die Aussagen des Erwachten für sich aufzubereiten, diese zu rasch ein-

zuordnen und unterzubringen versucht und sie dann in einen Zusammenhang presst, in welchen sie nicht gehören. Man muss sich oft mehr darum bemühen, geduldig abzuwarten, bis sich das im Gedächtnis Aufbewahrte fast wie von selber ordnet, statt durch vorschnelles Konstruieren ein fertiges Gedankengebäude zu errichten.

Eine ganz wichtige Hilfe ist auch, dass man die einzelnen Aussagen der Lehrreden nicht gleich mit seinen eigenen altgewohnten, anerzogenen Meinungen, mit seinen Wünschen und Gefühlen misst, sondern sich davon frei und unabhängig macht. Diese Aussagen wollen nicht mit unseren subjektiven Maßstäben gemessen werden, sondern mit der Wirklichkeit selbst. Alles denkerische Konstruieren und Spekulieren – und möge es noch so genial erscheinen – ist gerade ungeeignet, die Übereinstimmung der Textaussagen mit den Seinszusammenhängen nüchtern zu erkennen und zu beobachten.

Wir dürfen auch nie sagen, wie es manchmal fast unbewusst geschieht: „Dieser geschilderte Zusammenhang passt mir nicht. Ich denke, es wird so und so richtig sein. Sicher hat der Buddha das auch gar nicht gesagt.“ Wenn ein verantwortungsvoller Mensch sich einen solchen Gedankengang bewusst klarmacht, dann empfindet er ihn natürlich als töricht und unvernünftig; aber die meisten Menschen betrachten ihre Gedankengänge nicht auf Abstand, sondern klammern sich bewusst oder unbewusst an eine Idealvorstellung von der Welt und ihren Gesetzen und mögen nur sehr ungern ihre ihnen liebgewordenen Vorstellungen vom Sinn der Welt und des menschlichen Daseins lassen. Bewusst oder unbewusst verbinden sie ihre Wünsche, Vorstellungen und Meinungen mit allem, was sie erleben, erfahren und lernen, und darum können sie nicht nüchtern sehen, wie etwas wirklich ist oder gemeint ist. So können sie nichts Neues erfahren, ihnen begegnen nur immer wieder ihre alten Vorstellungen in anderen Formulierungen und Bildern.

Abstand gewinnen von sich selber, nüchternes Aufnehmen ohne eigenes Wünschen und Vermeinen sind die einzigen

Möglichkeiten, die Existenz zu erkennen, wie sie wirklich ist. Nur so wächst eine Erkenntnis, die durch nichts zu erschüttern ist, da sie im Einklang mit der Wirklichkeit steht.

Zum Übersetzungsproblem –  
an einem Beispiel erläutert von Paul Debes

Anfrage eines Lesers:

Auf dem Titelblatt Ihres „Wissen und Wandel“-Heftes von Juli/August 1975 bringen Sie unter der Überschrift „Die zwei Arten von Menschen“ eine fast bis zur Unkenntlichkeit veränderte Übersetzung aus den Buddha-Reden. Dabei handelt es sich gerade hier um die wichtigste Unterscheidung zwischen allen Menschen aus aller Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart nach den zwei letztgültigen Gruppen und um einen Text, der häufig vorkommt.

Im ersten Vers wird der normale Mensch beschrieben, der, solange er so bleibt, so lange auch im Samsāra kreisen muss und nicht zur Ruhe kommt. – Diesem wird im zweiten Vers der *ariya sāvako* gegenübergestellt, also derjenige Anhänger des Erhabenen (Mönch oder Bürger), der die entscheidende Wahrheit so begriffen hat, dass er endgültig und unwiderruflich in die Entwicklung eingetreten ist, die ganz sicher zur baldigen Beendigung des Samsāra führt: Er ist also wenigstens in den Strom eingetreten.

Diese nähere Kennzeichnung und Unterscheidung der beiden Menschenarten war mir von Anfang an sehr wichtig, darum kenne ich den Wortlaut nach der Übersetzung von Neumann längst auswendig, zumal auch Sie diesen Wortlaut etwa zwanzig Jahre lang so benutzt haben und auch alle anderen Übersetzer den Text ganz ähnlich wie Neumann übersetzen. Allein in der „Mittleren Sammlung“ kommt dieser Text im gleichen Wortlaut in der 1., 2., 22., 44., 64., 109., 131., 132., 138. Rede vor. Darum befremdet mich Ihre neue und ganz erheblich abweichende Übersetzung sehr, wenn ich auch

zugeben muss, dass sie mehr aussagt. Ich würde es darum begrüßen, wenn Sie näher begründen möchten, warum Sie nach so langer Zeit diese sehr andersartige Formulierung gewählt haben.

Antwort:

Sie sagen mit Recht, dass ich mich sehr lange ganz an die Übersetzung von *K.E. Neumann* gehalten habe. Das liegt u.a. an meinem großen Respekt vor Neumann, den ich neben *Heinrich Zimmer* zu den Indologen rechne, die dem Geist der Lehre des Erwachten am meisten nahe gekommen sind. Neumann ist über seiner Arbeit Anhänger dieser Lehre geworden und war im deutschen Sprachgebiet geradezu der Pionier unter den Übersetzern, auf den fast alle späteren Übersetzer deutlich sichtbar aufgebaut haben, auch wenn sie hernach, gleich mir, mehr oder weniger von ihm abwichen.

Neumanns großes Übersetzungswerk der Kernstücke des Pālikanon hat von Anfang an im deutschen Sprachraum viele der Sucher nicht nur begeistert, sondern hat manche von ihnen zu lebensentscheidenden Umstellungen veranlasst, indem sie in den buddhistischen Orden in Asien eingetreten sind und dann als Mönche weitere große Übersetzungsarbeiten geleistet haben. So verdanken wir den *Ehrwürdigen Nyānatiloka und Nyānaponika* die *Angereichte Sammlung*, die teilweise Übersetzung der *Gruppierten Sammlung* und viele andere Werke in Deutsch. Darüber hinaus sind beide Mönche mit ihrer Arbeit noch unvergleichlich mehr als K.E. Neumann in den viel größeren englischen Sprachraum vorgedrungen und haben dort die Lehre verbreitet. Auch an deren Übersetzungen habe ich mich lange Zeit weitgehend gehalten.

Seit ich der Kenntnis des Pāli nähergekommen bin, sehe ich nur noch deutlicher, dass eine solche erstmalige Übersetzung großer geschlossener Werke aus einer fremden alten Sprache – und ganz besonders bei diesem schwer zugänglichen Inhalt – eine ganz ungeheure und gar nicht zu überschätzende Leistung ist. Und jedes Mal, wenn ich den Eindruck

habe, von einer Übersetzung abweichen zu müssen, da sehe ich zugleich, dass mir diese Abweichungen nur möglich sind auf der Basis des gesamten vorliegenden Übersetzungswerks. Es ist tatsächlich so, dass auch bei entsprechender Grundkenntnis der Sprache und des geistigen Stoffs das Korrigieren und Verbessern ganz erheblich leichter fällt als die fundamentale Arbeit der ersten Gesamtübersetzung.

Mein langes Zögern, von den vorliegenden Übersetzungen trotz öfter erwachsener anderer Auffassungen abzuweichen, liegt aber auch daran, dass ich in den Jahren bei mir selbst erfahren habe, wie die Auffassungen und Einsichten für erforderliche Korrekturen im Lauf der Zeit noch weiter reifen. Das kennt jeder Übersetzer, dem diese Lehre zum Lebensinhalt geworden ist. Darum trage ich notwendig erscheinende Veränderungsvorschläge erst lange mit mir herum, prüfe sie öfter erneut und bringe sie erst dann vor, wenn ich ihrer sicher zu sein glaube. Aber auch das schließt eine spätere weitere Korrektur nicht aus. Denn so fern schon die altindischen Sprachen von den modernen liegen – noch unvergleichlich ferner ist ja die vom Erwachten in dieser Sprache beschriebene wirkliche Struktur der Existenz und das wahre Daseinsbild von unseren beschränkten Vorstellungen. Unter diesen Umständen können Verständnis und Ausdrucksweise nur ganz allmählich näherücken.

Damit habe ich schon angedeutet, dass abweichende Übersetzungen der Reden des Buddha meistens *nicht* auf unterschiedliches Verständnis der Pälisprache zurückzuführen sind, denn deren ausreichendes Verständnis ist nicht schwer zu erwerben. Da aber oft unter den gleichen Begriffen sehr, sehr Unterschiedliches zu verstehen ist, so hängt das Ergebnis weitgehend von den persönlichen Auffassungen und Vorstellungen des Übersetzers ab. Ganz in diesem Sinn schrieb mir der *Ehrwürdige Nyānaponika Mahāthera*, dass Übersetzungen besonders bei schwierigen Stellen und Begriffen mehr oder weniger subjektive Interpretationen seien. Diese Feststellung zielt nicht auf einen hilflosen Relativismus hin, denn die vie-

len eindeutigen Aussagen der Reden über letzte Wirklichkeiten liefern sichere Maßstäbe, um zwischen unterschiedlichen Auffassungen doch klar unterscheiden zu können.

Ein Beispiel dafür scheint mir gerade der Text zu liefern, auf dessen große, ja tiefe Bedeutung Sie mit Recht hinweisen.

Ich stelle zunächst die Übersetzung von *Neumann* voran, weil wir von dieser ausgehen:

- 1) *Der unerfahrene gewöhnliche Mensch*
- 2) *ist ohne Sinn für das Heilige,*
- 3) *der heiligen Lehre unkundig,*
- 4) *der heiligen Lehre unzugänglich,*
- 5) *ohne Sinn für das Edle,*
- 6) *der Lehre der Edlen unkundig,*
- 7) *der Lehre der Edlen unzugänglich.*
  
- 11) *Doch der erfahrene heilige Jünger*
- 12) *merkt das Heilige,*
- 13) *ist der heiligen Lehre kundig,*
- 14) *der heiligen Lehre wohlzugänglich,*
- 15) *merkt das Edle,*
- 16) *ist der Lehre der Edlen kundig,*
- 17) *der Lehre der Edlen wohlzugänglich.*

Diesen Text habe ich schon vor vielen Jahren, als ich noch kein Pāli kannte, umkreist, um die beiden Menschenarten unterscheiden zu können. Dabei fiel mir immer wieder eine Unzulänglichkeit und eine Unklarheit auf, die mir keine Ruhe ließen und zum Teil auch die Freude an dieser wichtigen Aussage trübten. Erst als ich später die Reden in Pāli lesen konnte und vor allem dem Verständnis des inneren Wesens der Lehre insgesamt nähergekommen war, kam ich allmählich zu der mit meiner Übersetzung ausgedrückten Auffassung.

Wo Neumann in der ersten Zeile vom „unerfahrenen Menschen“ (*asutava*) spricht, da ist nach dem Pāli nicht irgendeine

menschlich-bürgerliche Unerfahrenheit gemeint, sondern immer nur ein Mensch, der die Lehre des Buddha, und das heißt die Wahrheit von der Wirklichkeit „nicht gehört“ und vor allem „nicht verstanden“ hat, und zwar geht es hier weniger um die Lehren des Buddha über Karma, Fortexistenz und höhere, hellere Daseinsformen, so wichtig diese Lehren auch sind, sondern immer nur um die vier Heilswahrheiten und damit die „anattā-Lehre“, deren Verständnis allein erst den Menschen so entscheidend wandelt, wie der Text es ausdrückt.

Da ist also im ersten Vers von dem mit dieser Lehre *noch nicht* belehrten gewöhnlichen Menschen die Rede und dagegen im zweiten Vers von dem (nach Neumann) „erfahrenen heiligen Jünger“, und das heißt von dem durch das erworbene Verständnis der anattā-Lehre in seinem inneren Anstreben entscheidend veränderten Menschen. Und zwar wird in jedem Vers in der ersten Zeile der Mensch selbst kurz gekennzeichnet und wird in den weiteren Zeilen gesagt, was der Betreffende weiß oder kann bzw. nicht weiß, nicht kann. –

Wenn wir nun die bisher von allen Übersetzern vorliegende Übersetzung dieses Textes auf eine kurze Formel bringen, dann hieße diese Kurzfassung doch etwa:

Der unbelehrte Mensch  
kennt nicht die heilige Lehre  
und kennt nicht die Lehre der Edlen;  
  doch der belehrte Mensch  
  kennt die heilige Lehre  
  und kennt die Lehre der Edlen.

Das heißt doch, noch kürzer gesagt: Wer die Lehren nicht kennt, der kennt nicht die Lehren; wer aber die Lehren kennt, der kennt die Lehren. – Eben diese wenig sagende Ausdrucksweise fand ich schon früher unbefriedigend und auch nicht der bekannten klaren Deutlichkeit der Reden entsprechend.

Und die andere *Unklarheit*, die schon manchem Leser Kopfzerbrechen gemacht hat, besteht darin, dass in den über-

setzten Texten einmal von der „heiligen Lehre“ die Rede ist und dann von der „Lehre der Edlen“. Ich habe in den ersten Jahren allerlei angestellt, um in den vielen Reden die heilige Lehre von der Lehre der Edlen zu unterscheiden. Ich gebe zu, dass man, wenn man will, diese oder jene Unterscheidung versuchen kann. Etwa indem man die Reden des Buddha persönlich von denen der Mönche trennt. Aber unter den Mönchen sind einmal solche ungunen Geister wie Devadatto und solche, die der Erwachte als „Toren“ bezeichnet hat, und sind andererseits Mönche, Heilgewordene und Weise, deren Aussagen der Erwachte wortwörtlich als vollständig richtig bezeichnet hatte mit dem Zusatz, dass auch er es genauso lehrt. Wo sind nun diese zweierlei Lehren zu finden? Hauptsächlich diese beiden Unklarheiten in den deutschen Texten waren es, die mich veranlassten, der Sache nachzugehen.

Sehen wir zunächst wegen der „Edlen“ und der „Lehre der Edlen“ – bei Neumann die Zeilen 5,6,7 und 15,16,17. – In Pāli heißt es *sappurisa dhamma*. Da hilft uns die 113. Rede der „Mittleren Sammlung“, in der der Erwachte etwa 25mal ein *sappurisa dhamma* aufzeigt. Aber nie handelt es sich dabei um eine „Lehre“ des *sappurisa*, sondern immer um seine *Eigenschaften* oder *Verhaltensweisen*. Es ist jedem Übersetzer bekannt, dass *dhamma* nicht nur „Lehre“ heißt, sondern auch *Eigenschaft, Art und Weise, Gedanken, Ding, Erscheinung* und noch viele andere Bedeutungen hat. Darum übersetzt man, wenn der Text eindeutig ist, *dhamma* auch stets nach dem Zusammenhang im Text, und so hat auch Neumann in M 113 richtig übersetzt „die Weise des guten Menschen“. Wo aber der Text nicht so eindeutig klar erscheint, da neigt man dazu, für *dhamma* den gewichtigen Begriff „Lehre“ zu wählen, wie es hier in unserem Text alle Übersetzer einschließlich Neumann gemacht haben. Insofern spielt eben in Zweifelsfällen die persönliche Auffassung des Übersetzers die ausschlaggebende Rolle.

Es geht also in M 113 nicht um „die Lehre“ des *sappuriso*, sondern um seine *Eigenschaften und Verhaltensweisen*.

In der 25. Gruppe der Gruppensammlung (Samyutta Nikāya) wird eingehend beschrieben, dass unter *sappurisa* nicht irgendein „guter“ oder „edler“ Mensch zu verstehen ist, wie K.E. Neumann in M 110 übersetzt, sondern genau dasselbe wie der *ariya sāvako* (nach Neumann „der erfahrene heilige Jünger“ – 11. Zeile), von dem Sie mit Recht sagen, dass er die entscheidende Wahrheit vom *anattā*, also von der Nicht-Ichheit der fünf Zusammenhäufungen so begriffen hat, dass er nun endgültig und unwiderruflich in die Entwicklung eingetreten ist, die ganz sicher zur baldigen Beendigung des Samsāra führt.

In S 25 (der 25. Gruppe der Gruppensammlung) werden die zwei geistigen Wege beschrieben, auf denen Menschen, die die Lehre des Erwachten gehört haben, allmählich zum endgültigen Verständnis der Lehre kommen, d.h. einen lebendigen echten Begriff von dem Heilscharakter des Nirvāna bekommen, so dass sie von nun an nur noch auf den Heilsstand setzen und diesen anstreben. Hier sagt der Erwachte ausdrücklich, dass sie jetzt – durch diese innere Um- und Einstellung – den Status des *sappurisa* endgültig erworben und den Stand des *asappurisa* endgültig verlassen hätten.

So ist der *asappurisa* also ganz dasselbe wie der *assutavā puthujjana*, was Neumann (Zeile 1) als „der unerfahrene gewöhnliche Mensch“ bezeichnet, und ist der *sappurisa* auch der *sutavā ariya sāvaka*, was Neumann (Zeile 11) als „erfahrener heiliger Jünger“ bezeichnet.

„*Ariya sāvaka*“ und „*sappurisa*“ zeigen lediglich zwei verschiedene Aspekte desselben Standes an. Mit *ariya sāvaka* wird das Verhältnis des Menschen zum Erhabenen und zu seiner Lehre als endgültig zugehöriger Heilsgänger bezeichnet; *sappurisa* aber drückt mehr die geistige Potenz eines solchen Menschen aus und besagt, dass der Betreffende die höchste Möglichkeit des Menschen zu erfüllen im Begriff ist, nämlich sich selbst zu dem erhabenen weltüberlegenen Heils-

stand zu entwickeln (wie der Erwachte als der größte *sappurisa*) oder aber durch Belehrung diesen Heilsstand so zu begreifen, dass er zu dem weltüberwindenden, alle Endlichkeit und Messbarkeit übersteigenden Status hinfindet. Insofern bedeutet *sappurisa* der auf das Wahre, das Nibbāna, das Todlose ausgerichtete Mensch. Er erst erfüllt die höchste Möglichkeit des Menschen. Und er erst lebt nicht mehr vergeblich.

Wer nun diesen Status noch nicht gewonnen hat und darum nicht kennt, der kann auch die Eigenschaften, die Art solcher Menschen nicht erkennen. Wer sie sich aber selbst erworben hat, der erkennt sie auch bei anderen. So sagt der Erwachte in M 110.

Damit bekommt dieser Teil des Textes den in meiner Übersetzung herausgestellten Sinn. (Ich sehe noch von den Zeilen, die die sogenannte „heilige Lehre“ betreffen, ab.) Es heißt:

- 1) *Der unbelehrte gewöhnliche Mensch*  
(Zeilen 2-4 ausgelassen)
- 5) *hat keinen Blick für die rechten Menschen.*
- 6) *Er kennt nicht die Art des rechten Menschen*
- 7) *und ist unerfahren in den Eigenschaften des rechten Menschen.*
- 11) *Doch der erfahrene Heilsgänger*  
(Zeilen 12-14 ausgelassen)
- 15) *hat einen Blick für die rechten Menschen.*
- 16) *Er kennt die Art des rechten Menschen*
- 17) *und ist erfahren in den Eigenschaften des rechten Menschen.*

Die Reden zeigen immer wieder, dass die Unterscheidung zwischen den auf das Wahre ausgerichteten Menschen und solchen, die es nicht sind, von heilsentscheidender Bedeutung ist. Unter den vier Bedingungen, die aus dem gewöhnlichen Menschen einen *erfahrenen Heilsgänger* machen und damit einen *sappurisa*, nennt der Erwachte als erste Bedingung, dass man sich einem *sappurisa* anschließe. Denn nur von solchen

erfährt man die Heilslehre, d.h. die vier Heilswahrheiten. Wir haben die weitgehend wortgetreu überlieferten Reden des größten *sappurisa*, der über die Erde ging. Wer sich diese Reden erschließt, der hat den besten Umgang, der heute möglich ist. Er hat den Umgang, von dem viele aus Erfahrung sagen dürfen, dass er ausreicht, um sich zum *sappurisa* zu entwickeln.

Damit komme ich zu dem anderen Teil des Textes, der (nach Neumann) vom „Sinn für das Heilige“ und von „der heiligen Lehre“ handelt (die Zeilen 2,3,4 und 12,13,14). Nachdem ich aufgezeigt habe, dass es bei *sappurisa dhamma* nicht um die Kenntnis der „Lehre“, sondern der *Eigenschaften* des auf das Wahre ausgerichteten Menschen geht, so liegt der Gedanke nahe, dass auch hier, bei *ariya dhamma*, nicht die „Lehre“ vom Heil, sondern die Kenntnis der Eigenschaften des Heils, also des Heilsstands, gemeint sind, zumal ja die Nichtkenntnis oder die Kenntnis der Lehre schon in der ersten Zeile (in beiden Versen) als Voraussetzung ausgesprochen wurde.

Aber solche Hinweise auf bestätigende Aussagen in den Reden sind nur „äußerliche“ Beweise; es geht letztlich doch um die innere Erfahrung, auf die der Erwachte immer wieder hinweist. Und es gibt ja diese innere Erfahrung.

So wie ein junger Mensch durch die Erfahrung seiner Pubertät zu einer neuen, vorher nicht gekannten Lebensdimension kommt und damit das Leben, das Menschentum, ganz erheblich anders sieht als während seiner Kindheit und wie er nun auch von dem Sinn der Gespräche anderer Erwachsener erheblich mehr versteht als während seiner Kindheit, so dass ihm jetzt Sinnbereiche und Erfahrungsbereiche erschlossen sind, die vorher für ihn „nicht da“ waren – so und noch viel mehr hat der Mensch auf dem Weg seiner Entwicklung vom „unbelehrten gewöhnlichen Menschen“ (Zeile 1) zum „erfahrenen Heilsgänger“ (*sappurisa*) (11) eine radikal veränderte Einstellung nicht nur dem Menschentum, sondern dem gesamten Dasein gegenüber gewonnen, eine solche Umstellung, die

er vorher nicht ahnen konnte und von der er merkt, dass er sie solchen, die sie nicht haben, gar nicht mitteilen kann.

Denn in dieser Entwicklung ist sein Blick geöffnet worden für die unauslotbare Tiefe des Leidens in der unermesslichen Daseinswanderung durch das blinde Festhalten an den fünf Zusammenhäufungen, und daraus ist in seinem Gemüt (*ceto*) eine vorher nie geahnte Befremdung eingetreten gegenüber diesem „Dasein“, gegenüber diesem trügerischen faszinierenden Luftspiegelungsgeschehen. Und diese Befremdung und diese erste einschneidende Distanzierung hat bereits zu einem anderen Verhältnis gegenüber dem inneren und äußeren Leben geführt. Früher hatten viele durch die Lehre vermittelte Einsichten und Aussichten, wie die Kenntnis der karmischen Zusammenhänge, die Wege zu höheren Daseinsformen, ihm große innere Freude und Strebenskraft vermittelt, aber das *Nirvāna* war ihm daneben doch ein leerer, trockener Begriff geblieben, so wie schon zu Buddhas Zeiten viele Bürger sagten: *Ein Sturz in den Abgrund dünkt uns das Nirvāna*. – Doch das hat sich bei ihm jetzt gewendet: Durch die Erfahrung des haltlos kreisenden Rieselns aller Erscheinungen erkennt er den Aufenthalt in diesem „Leben“ genannten Samsāralabyrinth als ein aussichtsloses Schwimmen in einer unübersehbaren Wasserwüste voller Gefahren, in der er sich immer nur mit größter Not an der Oberfläche halten kann. Dagegen versteht und empfindet er jetzt das *Nirvāna* immer deutlicher so, wie wenn er in diesem Ozean schwimmend, nun in der Ferne *Land* sähe, festen Boden sähe, wie es dem Menschen gemäß ist, wenn er sicheren Grund fühlt, eben den Heilsstand. So hat eine erfahrungsträchtige „Umwertung aller Werte“ stattgefunden.

Und das ist der Sinn und die Mitteilung unseres Textes. Wer die endlose Fortsetzung der Leidensmasse durch das weitere Zusammenhäufen der fünf Zusammenhäufungen nicht durchschaut, der hat nichts anderes im Sinn als hier in der Welt seine Familie, seinen Beruf, seine Freuden und im Alter die Rente bis zum Tod – und selbst wenn er mit jenseitigen Möglichkeiten von Freuden und Leiden rechnet und sich mög-

lichst so verhält, dass er auf Freuden hoffen darf, so hat er keine Ahnung von der Ausweglosigkeit der Wanderung mit den fünf Zusammenhäufungen. Von ihm gilt:

*Der unbelehrte unerfahrene Mensch  
hat keinen Blick für den Heilsstand,  
er kennt nicht das Wesen des Heils  
und ist unerfahren in den Eigenschaften des Heils.*

*Er hat keinen Blick für die auf das Wahre ausgerichteten  
Menschen,  
kennt nicht die Art der auf das Wahre ausgerichteten  
Menschen  
und ist unerfahren in den Eigenschaften der  
auf das Wahre ausgerichteten Menschen.*

Wer aber das *Nirvāna* als die sichere Küste des Samsāra-Ozeans begriffen, ja, empfunden hat, der hat *einen Blick für die Eigenschaften des Heils* erworben. So wie der Schwimmende die Küste, so behält dieser den Heilsstand immer mehr im Blick. Er erfüllt in seiner Familie und in seinem Beruf, was gewünscht und erwartet wird, er lässt jedem das Seinige zukommen, er steht sicherer und fester in diesem karmisch geschaffenen Kreis als der Irrende. Aber er blickt über diesen Kreis hinaus auf größere Kreise, weitere Kreise und auf die Aufhebung des Kreisens.

*Doch der erfahrene Heilsgänger  
behält den Heilsstand im Blick.  
Er kennt das Wesen des Heils  
und ist erfahren in den Eigenschaften des Heils.*

Ein solcher erkennt auch diejenigen, die ihm gleichtun:

*Er hat einen Blick für den auf das Wahre ausgerichteten  
Menschen,*

*kennt die Art des auf das Wahre ausgerichteten Menschen und ist erfahren in den Eigenschaften des auf das Wahre ausgerichteten Menschen.*

In der 25. Gruppe der Gruppensammlung werden zwei verschiedene geistige Wege genannt, auf welchen die Menschen zu dem endgültigen und entscheidenden Verständnis der Lehre kommen, das aus ihnen *erfahrene Heilsgänger* und damit *sappurisa* macht. Um diese beiden Wege geht es hier.

Wir Menschen sind sehr unterschiedlich. Und ein Unterschied ist dann deutlich zu beobachten, wenn es um große, schwierige, für den Menschen wichtige Probleme geht, die er lösen muss und für die ein anderer ihm einen Weg zur Lösung beschreibt. Da gibt es solche Menschen, die weniger auf die Erklärung, aber mehr auf die *Person des Erklärers* und Wegweisers blicken und durch ihre mancherlei empfangenen Eindrücke auch Vertrauen oder Nichtvertrauen zu seiner Wegweisung fassen – und es gibt die andere Art von Menschen, die weniger auf die Person des Erklärers, aber mehr auf die *Erklärung* selbst blicken und darum den Vorschlag für die Lösung selbst gründlich angehen und nachprüfen und von daher sich dann entschließen, den vorgeschlagenen Weg zur Lösung zu gehen oder nicht zu gehen.

Ganz ebenso verhält es sich – verhielt es sich vor allem früher zu Lebzeiten des Buddha – bei allen Anhängern und Nachfolgern des Erwachten, also bei denen, die sich entschlossen haben, den Weg einzuschlagen. Die einen haben vorwiegend auf das vom Erwachten vorgetragene Problem selbst geachtet, sind seiner Analyse nachgegangen, haben gründlich beobachtet und von da aus begriffen, dass es so sein muss und anders nicht sein kann. Die anderen aber haben sich mehr aus Vertrauen zu der Person des Erwachten, zu seiner Aussageweise, Verhaltensweise in den Gesprächen, in Frage und Antwort, im Umgang mit den unterschiedlichen Menschen zur Nachfolge entschlossen.

Die einen, die von der Sache her gewonnen wurden, die „den Blick für den *Heilsstand*“ haben, nennt der Erwachte *dhammānusāri*, „der Sache, der Wahrheit, Nachgehende“. – Die anderen, die mehr aus Vertrauen zum Wegweiser mitgehen, die mehr „den Blick für den *sappurisa*“ haben, die nennt der Erwachte *saddhānusāri*, „die aus Vertrauen Mitgehenden.“

Aber es geht hier nicht um ein Entweder-Oder, sondern nur um ein Vorwiegen der einen oder anderen Seite. Es gibt keinen *erfahrenen Heilsgänger*, der nicht auf die Dauer zur vollkommenen richtigen Einschätzung aller drei Kleinodien kommt:

1. des *Erhabenen*, der, nachdem er sich selbst befreit hat, der Menschheit hilft;
2. der von ihm verkündeten *Heilslehre*, die den gründlich Beobachtenden zum eigenen Verständnis führt;
3. des großen Kreises der belehrten *Heilsgänger*, der auf die Wahrheit ausgerichteten Menschen (der *sappurisa*), die durch den Erwachten und durch seine Lehre auf den Weg gekommen sind, der aus allem Elend herausführt.

\*\*\*

In diesem Werk haben wir, wenn möglich, die Übersetzung von K.E.Neumann und Nyānatiloka/Nyānaponika übernommen, an manchen Stellen die Übersetzung von Bhikkhu Bodhi/Kay Zumwinkel, die besonders bei Gleichnissen manchmal dem Pāli mehr entspricht, und haben, wie oben ausgeführt, auch eigene Übersetzungen erstellt.

\*\*\*

Zum Schluss möchte ich danken

1. *Herrn Dr. Steffen Rabe*, der mich auf die Möglichkeit des Scannens der Lehrredenbesprechungen in „Wissen und Wandel“ aufmerksam gemacht hat, wodurch sehr viel Schreibearbeit fortfiel, und der eine Anzahl Lehrreden selber gescannt hat.

2. *Herrn Winfried Schmiedel*, der mir kompetent und einfühlsam bei der Nutzung des Computers geholfen hat, das Register in die elektronische Textfassung eingefügt und ebenfalls viele Lehrredenbesprechungen gescannt hat.

3. *Herrn Jens Eich*, langjähriger Leser von „Wissen und Wandel“, Hörer der Vorträge von Paul Debes und Nachfolger der Lehre, der auf der Jagd nach Sinn- und Schreibfehlern geradezu unentbehrlich geworden ist.

4. *Herrn Prof. Dr. Martin Ochmann*, ebenfalls langjähriger Leser von „Wissen und Wandel“, Hörer der Vorträge von Paul Debes und Nachfolger der Lehre, der Textauslassungen entdeckt und missverständliche Schlussfolgerungen und Lehrredeninterpretationen in diesem Werk korrigiert hat.

Ingetraut Anders-Debes, Juni 2016

## Zu den Abkürzungen in unseren Texten

Die zitierten buddhistischen Texte stammen ausschließlich aus dem Pālikanon, der ältesten und ursprünglichen Überlieferung der Reden des Buddha und seiner Mönche und Nonnen. Wir lassen hier die gebräuchlichen auch von uns benutzten Abkürzungen und daneben die Pālinamen mit den deutschen Bezeichnungen der hauptsächlichen Sammlungen folgen. Die hinter den Abkürzungen gegebenen Ziffern weisen auf die Nummern der betreffenden Reden oder Verse hin.

A	bedeutet	Anguttara-nikāya	auf deutsch	Angereihte Sammlung
D	“	Dīgha-nikāya	“	Längere Sammlung
Dh	“	Dhammapada	“	Wahrheitspfad
M	“	Majjhima-nikāya	“	Mittlere Sammlung
S	“	Samyutta-nikāya	“	Gruppierte Sammlung
Sn	“	Sutta-nipāta	“	Versammlung
Thag	“	Theragāthā	“	Lieder der Mönche
Thīg	“	Therīgāthā	“	Lieder der Nonnen

**AUSGEWÄHLTE LEHRREDEN AUS  
DER „ANGEREIHTEN“ UND  
„GRUPPIERTEN“ SAMMLUNG**

**Band 1**

DIE GERINGE AUSSICHT, IM LEIDENSKREISLAUF  
DER LEHRE DES ERWACHTEN ZU BEGEGNEN  
“Angereichte Sammlung“ (A I,33)

Selten im Samsāra, dem Leidenskreislauf der Wesen, bekommt ein Wesen die Lehre des Erwachten angeboten, und selten ist dieses Wesen so verständig, dass es die Lehre aufnehmen kann. Daraus ergibt sich, welch große Chance wir in der Gegenwart haben, in der uns die Lehre des Erwachten begegnet ist.

*Gleichwie, ihr Mönche, es auf dieser indischen Erde nur wenige liebliche Gärten, Haine, Felder und Teiche gibt, aber bei weitem mehr Abhänge und Schluchten, schwer passierbare Flüsse, stoppeliges und dorniges Gelände und unwegsames Gebirge -*

*ebenso gibt es nur wenige Wesen auf dem Land und bei weitem mehr im Wasser;*

Das Wasser bedeckt ja zu zwei Drittel die Erde. Nur ein Drittel der Erde ist Land, und im Wasser können die Wesen übereinander leben in vielen Wasserschichten. Wir wissen, wie unendlich klein die Wesen im Wasser sein können. Alle Wasserwesen scheiden aus, um die Lehre zu verstehen.

*ebenso werden nur wenige Wesen unter den Menschen wiedergeboren und bei weitem mehr außerhalb des Menschentums;*

*ebenso werden nur wenige Wesen in den mittleren Gegenden (Indiens) wiedergeboren,*

dort, wo immer die Buddhas erscheinen. Der Erwachte sagt, dass die Buddhas immer in Indien erscheinen, weil dort die Menschen den charakterlichen Zuschnitt haben, der die Aufnahme seiner Lehre begünstigt.

*und bei weitem mehr in den Grenzgebieten unter unverständigen Barbaren;*

*ebenso gibt es nur wenige Wesen, die verständig sind, nicht stumpfsinnig, nicht taub oder stumm, und fähig sind, zwischen einer wohlgesprochenen und nicht wohlgesprochenen Rede zu unterscheiden; bei weitem mehr Wesen gibt es aber, die unverständlich sind, stumpfsinnig, taub oder stumm und unfähig, zwischen wohlgesprochener und nicht wohlgesprochener Rede zu unterscheiden;*

*ebenso gibt es nur wenige Wesen, die das heilende Auge der Weisheit besitzen, und bei weitem mehr solche, die voll Wahn und Blendung sind.*

Damit ist nicht gemeint, dass sie die Wahrheit von sich aus finden, sondern dass sie die heilende Wahrheit, die der Erwachte anbietet, verstehen können. Die Weisheit, die Fähigkeit, richtig zu denken, muss ausgebildet werden. Wenn sie diese Fähigkeit haben, dann geht es darum, ob sie einem Erwachten beugen:

*ebenso bekommen nur wenige Wesen den Vollendeten zu sehen, und bei weitem mehr bekommen ihn nicht zu sehen;*

*ebenso bekommen nur wenige Wesen die vom Vollendeten verkündete Lehre und Wegweisung zu hören, und bei weitem mehr bekommen sie nicht zu hören;*

Wir bekommen den Vollendeten nicht zu sehen und zu hören, aber wir haben den Vorzug, die Lehre gut überliefert kennen zu lernen.

*ebenso gibt es nur wenige Wesen, die die vernommene Lehre im Gedächtnis bewahren und bei weitem mehr solche, die sie nicht im Gedächtnis bewahren;*

Wenn einer die Hauptlehren des Erwachten so in seinem Gedächtnis bei sich hat, dass sie jederzeit bei allen seinen Gedanken mitsprechen und sein etwa falsches Denken sogleich korrigieren, dann ist die Ankunft der vom Lehrer vermittelten Lehre im Geist des Schülers vollendet, denn von nun an kann er sich selbst mit der bei sich eingepprägten Lehre beschäftigen.

*ebenso gibt es nur wenige Wesen, die bei den bewahrten Lehren den Sinn ergründen, und bei weitem mehr solche, die den Sinn nicht ergründen;*

Der Hörer der Lehre hat die Möglichkeit - aber nur wenige nutzen diese Möglichkeit -, sein eigenes Erleben, sowohl das innen aufkommende Begehren und Hassen, Zuneigung und Abneigung, wie auch die ankommende Kette der lebenslänglichen Wahrnehmungen, zu beobachten und nachzuprüfen, ob es sich damit so verhält, wie er gelernt hat. Dadurch erfährt und versteht der gründlich beobachtende und forschende Hörer nun selber, dass die wahrgenommenen Erscheinungen ganz und gar durch die im Inneren drängenden Kräfte von Anziehung und Abstoßung bedingt sind und dass er durch die Arbeit am eigenen Herzen die gesamten Erscheinungen, sein ganzes Leben, lenken kann und meistern kann in dem Maß seiner inneren Arbeit.

*ebenso gibt es nur wenige Wesen, welche die Lehre und ihren Sinn verstehen und der Lehre gemäß sich wandeln und umbilden; aber bei weitem mehr solche, die die Lehre und ihren Sinn nicht verstehen und sich nicht der Lehre gemäß wandeln und umbilden;*

Es gibt nur wenige Nachfolger, die alle früheren Denkweisen, Auffassungsweisen und Verhaltensweisen aufgeben, loslassen und eingehen lassen, bis sie ganz umgeschmolzen sind zu der Art, die den neuen Einsichten in allen Dingen entspricht.

*ebenso gibt es nur wenige Wesen, die bei ergreifenden Anlässen ergriffen werden, und bei weitem mehr, die dabei nicht ergriffen werden;*

Anlässe zum Ergriffensein sind Geburt, Alter, Krankheit, Tod, selbstgewirktes Leiden und Betrachten dieser Zustände. Dadurch wird der Mensch bewegt, ergriffen, erschüttert und in dem Wissen, dass auch ihn das Leiden trifft, aufgerüttelt und motiviert in der Suche nach einem Ausweg. In M 130 wird geschildert, wie der Richter der Toten, *Yama*, den aus dem Menschentum Abgeschiedenen, die untugendhaft waren, vorhält, dass sie in ihrem Erdenleben „die Götterboten“ nicht beachtet hätten, von denen ihnen zahlreiche im Lauf des Lebens begegnet seien und sie gemahnt hätten. Götterboten seien: die Geburt von Kindern wie auch Krankheiten, das Dahinwanken der Greise und endlich Todesfälle in ihrer Familie oder in den Nachbarfamilien. Diese an das Jenseits erinnernden Erscheinungen hätten sie immer wieder vor Augen gehabt, hätten sehen können, dass das Leben auf Erden nur kurz ist und dass ihm ja das andere Leben folgt, in dem der Mensch ernten wird, was er hier gesät hat. Diese ergreifenden Anlässe hätten sie nicht als Ansporn zur Läuterung benutzt. - Der Richter ist das eigene Gedächtnis, das Gewissen, das den Menschen an sein vergangenes Wirken, an seine Unterlassungen erinnert.

*ebenso gibt es nur wenige Wesen, die, wenn ergriffen, weise kämpfen, und bei weitem mehr solche, die, wenn ergriffen, nicht weise kämpfen;*

Menschen zum Beispiel, denen neue Perspektiven oder Perspektivenlosigkeit aufgezeigt wird, merken bei sich ergriffen: „Das ist Freiheit. Unser Dasein ist wie Fesselung in einer Höhle.“ Aber wenn diese Menschen sich bald wieder den üblichen Alltagsinformationen hingeben, dann sind die seltenen Augenblicke umsonst gewesen oder zumindest wieder in den Hintergrund getreten.

*ebenso gibt es nur wenige Wesen, die, eifrig ühend, Herzenseinigung, Herzensfrieden erreichen, und bei weitem mehr solche, die eifrig ühend, Herzenseinigung, Herzensfrieden nicht erreichen;*

*ebenso werden nur wenigen Wesen gute Speisen und Getränke zuteil, und bei weitem mehr Wesen sind gute Speisen und Getränke versagt, und sie müssen ihr Leben mit Abfall und Erbetteltem fristen;*

*ebenso gibt es nur wenige Wesen, denen der Wohlgeschmack der Lehre, der Wohlgeschmack ihres Sinns und der Wohlgeschmack der Erlösung zuteil wird, und bei weitem mehr Wesen wird er nicht zuteil. Darum, ihr Mönche, solltet ihr danach streben: „Den Wohlgeschmack der Lehre, den Wohlgeschmack ihres Sinns und den Wohlgeschmack der Erlösung wollen wir gewinnen!“ Das, ihr Mönche, sei euer Streben.*

Für den normalen Menschen verbindet sich mit dem Begriff „Wohlgeschmack“ als erstes ganz unmittelbar die Vorstellung des Geschmacks köstlicher Speisen, den, wie der Erwachte sagt, nur wenige zu schmecken bekommen. Aber wir „schmecken“ nicht nur mit dem Schmecker, dem Trieb in der Zunge, sondern auch mit den anderen Sinnesdrängen. So nennen wir auch die Zusammenstellung von manchen Formen und Farben „geschmackvoll“, seien es die Bekleidung, die Möbel und Bilder in einem Raum, die Räume und Hallen in einem Haus, die Anlagen von Gärten und Parks.

Jeder normale Mensch kennt den Geschmack der Lust durch die fünf Sinnesdränge vom Kindesalter an. Er entsteht durch die Befriedigung oder die Erfüllung eines dem Menschen innewohnenden Verlangens nach bestimmten Formen, bestimmten Tönen, bestimmten Düften, Säften oder Tastungen. Wenn dieses Verlangen erfüllt wird, indem der Mensch erlebt und erlangt, was er verlangend begehrt und ersehnt, spürt er Befriedigung durch das Gefühl der Lust. Das ist der Wohlgeschmack der Lust.

Der Wohlgeschmack der Wahrheitfindung, die Erkenntnis des Sinnes, ist ganz anderer Art als der Wohlgeschmack der Lust. Er entsteht durch die Befriedigung eines geistigen Bedürfnisses nach Wahrheit und Klarheit über das Leben und das Dasein. Den Wohlgeschmack der Wahrheitfindung kennt jeder Nachfolger der Lehre, der beim Lesen der Lehrreden oder im Gespräch mit Gleichstrebenden oder in stiller, unbeeinträchteter Beobachtung der geistigen Vorgänge zu tieferen Einsichten und Erkenntnissen über das Entstehen und Vergehen der geistigen Phänomene und der äußeren Erscheinungen kommt und der bei sich bemerkt, wie er durch diese Erkenntnisse zu einem immer umfassenderen Verständnis der dem gesamten Dasein zugrundeliegenden Struktur und Gesetzmäßigkeit kommt, wie er an Orientierung gewinnt und von daher immer deutlicher die Auswege sieht, die aus der Gebundenheit und Geworfenheit zur Befreiung führen. Der Erwachte spricht immer wieder von diesem Wohlgeschmack der Wahrheit, von der mit der Wahrheit verbundenen Freude. Der Erwachte bezeichnet es ausdrücklich als ein Kriterium des Stromeintritts (*sotāpatti*), wenn der Heilsgänger bei der Darlegung der Lehre und Wegweisung des Vollendeten *ein Empfinden für den Sinn, für die Wahrheit und mit der Wahrheit verbundene Freude gewinnt.* (M 48)

Mit dem Wohlgeschmack der Erlösung ist das Erreichen des Nibbāna gemeint, und der Erwachte schildert ihn als den Zustand des allerhöchsten, des unübertrefflichen Wohls. (M 59 u.a.) Aber es gibt einen Vorgeschmack der Erlösung, der

den Menschen eher zugänglich ist. Diesen Vorgeschmack kennt der Stromeingetretene, der bis zum Grund begriffen hat, dass die fünf Zusammenhäufungen zwar dauernd bewegte und darum „lebendig“ erscheinende, aber doch nur automatisch bewegte und geschobene, sich gegenseitig bedingende, in dauerndem Wechsel und Wandel befindliche Erscheinungen sind. Wer diese Wahrheit begriffen hat und in der eigenen Existenz dem Entstehen und Vergehen der Formen, der Gefühle, der Wahrnehmungen, Aktivitäten und der programmierten Wohlerfahrungssuche nachspürt und beobachtet, der distanziert sich damit immer mehr von diesem völlig seelenlosen Prozess eines Scheinlebens. Und in dem Maß, wie er sich von diesen Dingen entfernt und ablöst, empfindet er den Vorgeschmack der Erlösung von aller Wandelbarkeit, Treffbarkeit und Verletzbarkeit und damit einen Vorgeschmack der Todlosigkeit. Dieser Vorgeschmack bestärkt den Stromeingetretenen immer mehr darin, von den fünf Zusammenhäufungen abzulassen, zurückzutreten, bis er zur völligen Auflösung aller Triebe kommt und damit zum Nibbāna, zum vollkommenen Wohlgeschmack der Erlösung. - Doch nur sehr, sehr wenige Wesen erreichen diesen höchsten Wohlgeschmack, dieses höchste Wohl.

*Gleichwie, ihr Mönche, es auf dieser indischen Erde nur wenige liebliche Gärten, Haine, Felder und Teiche gibt, aber bei weitem mehr Abhänge und Schluchten, schwer passierbare Flüsse, stoppeliges und dorniges Gelände und unwegsames Gebirge -*

*ebenso gibt es nur wenige Wesen, die, als Menschen abscheidend, unter den Menschen oder den Himmelswesen wiedergeboren werden, und bei weitem mehr Wesen gibt es, die, als Menschen abscheidend, in einer Hölle wiedergeboren werden, in tierischem Schoß oder im Gespensterreich;*

*ebenso gibt es nur wenige Wesen, die, als Himmelswesen abscheidend, unter den Himmelswesen oder Menschen wiedergeboren werden, und bei weitem mehr gibt es, die, als Himmelswesen abscheidend, in einer Hölle wiedergeboren werden, in tierischem Schoß oder im Gespensterreich;*

*ebenso gibt es nur wenige Wesen, die, aus der Hölle, dem Tierschoß oder dem Gespensterreich abscheidend, unter den Menschen oder den Himmelswesen wiedergeboren werden, und bei weitem mehr gibt es, die, aus der Hölle, dem Tierschoß oder dem Gespensterreich abscheidend, eben dort wiedergeboren werden.*

An anderer Stelle (S 56,102-130) antwortet der Erwachte auf die Frage, was den Menschen nach seinem Tod erwartet, indem er ein klein wenig Erde mit dem Nagel seines Fingers aufhob und die Mönche fragte:

*Was ist wohl größer, Mönche, dies klein wenig Erde, das ich auf dem Nagel meines Fingers habe, oder die große Erde? - Viel mehr als dies klein wenig Erde ist die weite Erde. Gegenüber der weiten Erde kann dies winzig wenig Erde, das der Erhabene auf dem Nagel seines Fingers hat, nicht gezählt, nicht gerechnet, in gar keinen Vergleich gesetzt werden.*

*Ebenso winzig, ihr Mönche, ist gegenüber der Anzahl der Lebewesen überhaupt die Anzahl der Wesen, die nach ihrem Tod als Mensch oder gar als Götter wiedergeboren werden, im Vergleich zu der unermesslichen Zahl von Wesen, die nach dem Tod als Tiere, als Gespenster oder als höllische Wesen wiedererscheinen.*

Die Wesen streben natürlich nicht bewusst z.B. die Hölle an. Kein Mensch strebt bewusst Leidensstätten an. Sie haben bewusst die Erfüllung ihrer Wünsche angestrebt, ohne auf die Wünsche und Interessen anderer Rücksicht zu nehmen, aber

sie wissen nicht, dass sie damit gerade auf Leidensstätten zugehen. Die allermeisten Menschen haben kaum Kenntnis von dem Saat-Ernte-Gesetz und sind darum von geringer Moralität, und so werden sie nach dem Tod nicht als Mensch wiedergeboren, sondern in untermenschlichen Bereichen. Der Erwachte sagt (M 135): *Eigentum des Wirkens sind die Wesen, Erben des Wirkens, aus dem Schoß des Wirkens sind die Wesen hervorgegangen, sind an das Wirken gebunden, haben das Wirken als Zuflucht. Das Wirken ist es, das die Wesen unterschiedlich werden lässt zwischen elend und gut Lebenden.*

Jeder Augenblick ist die Begegnung eines so und so gearteten Ich mit einer so und so gearteten Welt. Auf diese Begegnung reagieren wir mit Denken, Reden und Handeln. Und mit jedem Gedanken, mit jedem Wort oder jeder Tat haben wir unsere Psyche, unseren Charakter etwas beeinflusst und haben zugleich in die sogenannte Umwelt hineingewirkt, Zukunft geschaffen, die eines Tages als Gegenwart an uns herantritt. Mit jedem Denken und Tun bauen wir ununterbrochen 1. am Charakter, 2. am Erleben.

Aus den Berichten der Religionen geht hervor, dass entsprechend unserem Wirken die Ernte sich im Jenseits ansammelt, die uns, wenn wir den grobstofflichen Körper verlassen haben, im feinstofflichen Körper und Bereich erreicht.

Ein Wesen, das sich im Lauf eines Menschenlebens angewöhnt hat, verweigernd auf Mitmenschen zu reagieren, ist äußerlich gesehen noch Mensch. Aber in seinem Wesen, seinem Charakter, seiner Psyche ist es schon untermenschlich geworden, und im Akt des Todes trennt sich dieser Wollenskörper im feinstofflichen Körper vom grobstofflichen Körper, und das Wesen - der Wollenskörper im feinstofflichen Körper - wird sogleich dorthin gezogen, wohin es nach seiner seelischen Beschaffenheit gehört.

*Wenige Wesen werden als Himmelswesen abscheidend, unter den Himmelswesen oder Menschen wiedergeboren...*

Zusammenfassend sagt der Erwachte (A III,115):

*Wegen rechten Handelns, guter Herzenseigenschaften und rechter Anschauung gelangen da die Wesen bei Versagen des Körpers nach dem Tod auf eine gute Lebensbahn, in himmlische Welt.*

Aber auch der Aufenthalt in den höchsten Himmeln ist vergänglich, wenn auch oft erst nach Weltzeitaltern. So begehrenswert eine Wiedergeburt in der Himmelswelt für den normalen Menschen sein mag, dem Tieferblickenden kann auch eine solche Wiedergeburt nicht genügen, denn auch alle Himmelswelten unterliegen dem Daseinswandel. Auch die Wesen, die zeitweilig himmlisches Dasein erlangen, werden, wenn ihre Lebensdauer abgelaufen ist, weil der Schatz ihrer Verdienste aufgebraucht ist, wieder in den Strudel des Kreislaufs der Wiedergeburten hineingerissen, und die meisten sinken abwärts, weil sie, in den Himmelswelten dem Genuss hingegeben, sich nicht neu um Erhellung ihres Charakters bemüht haben.

*Wenige Wesen, die als höllische Wesen, Gespenster, Tiere abscheiden, werden als Menschen wiedergeboren...*

Die Untermenschenwelt ist die Existenzweise, die aus einem Wirken hervorgeht, bei dem der Durst ungebrochen und hemmungslos regiert, so dass das Wesen entsprechend seinem erbarmungslosen Wirken keinerlei Erbarmen findet, sondern nur Schmerz erdulden muss. Eine jede über die Hölle hinausreichende Existenzform - und sei es als Gespenst - ist mit ihrer relativen Minderung des Leidens ausschließlich

durch Minderung des Durstes, der Selbstsucht zu einer Zeit entstanden, in der bewertendes Denken möglich ist. Darauf beruht die Chance, dass ein aus Höllendasein Aufgestiegener, dessen „*übles Wirken erschöpft ist*“, sich auf die Dauer wieder hocharbeiten kann.

Der normale, unbelehrte Mensch steht immer in der Gefahr, nach unten abzusinken, und muss ständig mehr oder weniger kämpfen, um sich durch Tugend „über Wasser“ zu halten. Der Erwachte vergleicht dies ausdrücklich mit einem Schwimmer: Will er nicht untersinken, muss er sich anstrengen. (A VII,15) Und geht er unter, so geschieht das genau so lange und so tief, wie es der Wucht seines Sinkens und dem spezifischen Gewicht entspricht, zu dem er sich durch sein Wirken entwickelt hat.

DAS GLEICHNIS VOM OZEAN (S 35,187) UND  
DAS GLEICHNIS VOM GRASBRAND  
„Gruppierte Sammlung“ (S 14,12)

Wer schon einmal allein an der Küste des Ozeans gestanden hat und vor sich und nach den Seiten hin bis an den äußersten Horizont nichts anderes als Wasser sah und immer nur Wasser sah und dabei wusste, dass auch jenseits des Horizonts die Wasserwüste sich schier unendlich weit erstreckt, der mag, wenn er von seinen vordergründigen Alltagsorgen hatte zurücktreten können, einen starken Eindruck von der Unermesslichkeit der Wasserwüste gewonnen haben. Und wem es gelingt, sich dem Eindruck dieser Größe hinzugeben und dabei zu verweilen, der spürt eine Erhebung seines Gemüts, eine Erweiterung über alles Kleinliche und Vordergründige hinaus, das ihn mehr oder weniger weit entfernt von den Alltagsdingen und das ihn abhebt von der Ebene der Sorgen und Beklemmungen, die die Alltäglichen zu anderen Zeiten für ihn mit sich bringen. – So wirkt das Erlebnis der Größe des Ozeans auf ein empfängliches Gemüt.

Diese Wirkung benutzt der Erwachte, um den Menschen auf eine andere, von den Sinnen nie erfassbare wirkliche Unermesslichkeit hinzuweisen: auf die Unermesslichkeit der Triebe. Wer auf die inneren Anliegen achtet, auf den inneren Hungerleider, auf den ergreifenden Hunger, von dem die Wesen ergriffen sind, der merkt, dass Triebe nichts mit Altern und Tod des Körpers zu tun haben. Auf Grund des inneren Hungers der Triebe, der innewohnenden Bedürfnisse, werden immer wieder neu Körper angelegt. Wer dies erkennt, dem imponiert das Weltmeer nicht mehr, das endlich und messbar ist, dann hat man die Vorstellung von einer ganz anderen Größe, die uns unmittelbar betrifft, die unsere Existenz, unser Geklagtwerden, unser Leiden ausmacht – den Samsāra, die endlose Wanderung der Wesen durch Geburten und Tode auf Grund der hungernden Triebe, allen voran der sinnlichen Triebe, der Sinnensüchte. Der Erwachte sagt (A III,62):

*Sechs auf Berührung gespannte Süchte (phass-āyatana) gibt es*  
1. *Die Sucht des Lugers (der Trieb im Auge zum Sehen) nach Berührung durch Formen, die ersehnten, geliebten, entzückenden, angenehmen, dem Begehren entsprechenden, reizenden.*

2. *Die Sucht des Lauschers (der Trieb im Ohr zum Hören) nach Berührung durch Töne, die ersehnten, geliebten, entzückenden, angenehmen, dem Begehren entsprechenden, reizenden.*

3. *Die Sucht der Riechers (der Trieb in der Nase zum Riechen) nach Berührung durch Düfte, die ersehnten, geliebten, entzückenden, angenehmen, dem Begehren entsprechenden, reizenden.*

4. *Die Sucht des Schmeckers (der Trieb zum Schmecken in der Zunge) nach Berührung durch Säfte, die ersehnten, geliebten, entzückenden, angenehmen, dem Begehren entsprechenden, reizenden.*

5. *Die Sucht des Tasters (der Trieb zum Tasten im ganzen Körper) nach Berührung durch Tastbares, das ersehnte, geliebte, entzückende, angenehme, dem Begehren entsprechende, reizende.*

6. *Die Sucht des Denkers (der Trieb zum Denken im Gehirn) nach Berührung durch Dinge, Gedanken, die ersehnten, geliebten, entzückenden, angenehmen, dem Begehren entsprechenden, reizenden.*

Durch den berührungshungrigen Luger, Lauscher usw., der als zum Ich gehörig bezeichnet wird – *ajjhattika-āyatana* (von KEN als „Innengebiet“ übersetzt) – kommt das bei der Berührung als außen Erfahrene – *bahiddha-āyatana* (von KEN als „Außengebiet“ übersetzt): Formen, Töne usw. – zur Erfahrung der Sinnesdränge, die das Erfahrene mit Gefühl übergießen, wodurch es als gefühlsgetränkte Wahrnehmung in das Gedächtnis eingetragen und mit den bereits vorhandenen Daten verknüpft, denkerisch verwertet wird. Wer nun den Trieb zum Denken im Gehirn hauptsächlich dazu benutzt, sich der Erfah-

rungen der Sinnesdränge wieder zu erinnern, der angenehmen oder der schrecklichen Formen, Töne, Düfte usw. und sich darüber neu mit Begehren oder mit Abgestoßensein zu beschäftigen – der bleibt in dem Samsāra-Gefängnis. Der gelangt gerade durch diese Haltung nicht hinaus. Wer aber das Denken benutzt, um die Sinnlosigkeit des Spiels mit den Fünfen zu betrachten und von da aus zu immer größeren Einheiten vordringt bis zur Durchschauung auch der letzten, der hat den Ausweg verstanden und befindet sich auf dem Ausweg aus dem Samsāra.

Das Gleichnis vom Ozean hat folgenden Wortlaut:

*„Unermesslich“, sagt, ihr Mönche, der unbelehrte Mensch vom Ozean, doch gilt das nicht im Orden des Geheilten vom Ozean. Eine große Wassermenge, ihr Mönche, eine große Wasserflut ist der Ozean. Aber der Luger im Auge des Menschen ist der Ozean. Durch seine Kraft wird Form erzeugt.<sup>1</sup> Wer diese Form schaffende Kraft besiegt, der wird ein Überquerer des Luger-Ozeans genannt mit seinen Wogen, den Strudeln, Krokodilen und Untieren. Er ist der Reine, er hat das andere Ufer erreicht und steht auf sicherem Grund.*

*„Unermesslich“, sagt, ihr Mönche, der unbelehrte Mensch vom Ozean, doch gilt das nicht im Orden des Geheilten vom Ozean. Eine große Wassermenge, ihr Mönche, eine große Wasserflut ist der Ozean. Aber der Lauscher im Ohr – der Riecher in der Nase – der Schmecker in der Zunge, der Taster im ganzen Körper – der Denker im Gehirn – ist der Ozean. Durch seine Kraft werden Ton – Duft – Saft – tastbarer Körper – Gedanken – erzeugt. Wer diese Form – Ton – Duft – Saft – Tasting – Gedanken erzeugende Kraft besiegt, der wird ein Überquerer des Lauscher-, Riecher- –*

---

<sup>1</sup> tassa rūpamaya vego, wtl. von ihm ist die formerzeugende Kraft

*Schmecker-, – Taster-,-- Denker-Ozeans genannt mit seinen Wogen, den Strudeln, Krokodilen und Untieren. Er ist der Reine, er hat das andere Ufer erreicht und steht auf sicherem Grund.*

Wenn hier die sechs Sinnesdränge mit der Unermesslichkeit des Ozeans verglichen werden, ja, noch weit darüber gesetzt werden, dann zeigt dies die große Wucht und Kraft der sinnlichen Bedürftigkeit nach den angenehmen Formen, Tönen, Düften usw. Darum wird der Körper als ein Machwerk des Durstes bezeichnet. (M 28) Diese gesamte sinnliche Triebhaftigkeit unterliegt nicht dem Gesetz des Alterns wie der Körper, der von der Geburt an nur immer älter wird, bis er zusammenbricht, der nur innerhalb der Zeit besteht, der heutzutage eine bestimmte Höchstspanne von etwa hundert Jahren nie überlebt – sondern unterliegt dem Gesetz des Beharrens. Die Sinnesdränge, die Triebe werden aus sich selbst nicht älter und nicht schwächer, sie sind das Produkt von bezugschaffenden Gedanken, und sie werden gerade dadurch erhalten, dass der Mensch den angenehmen Formen, Tönen, Düften usw. bejahend nachgeht und die unangenehmen zu vermeiden, zu fliehen und fortzustoßen trachtet. Mit dieser Haltung anerkennt und bejaht der Mensch grundsätzlich die Formen, Töne, Düfte usw., also die sinnliche Wahrnehmung, bleibt in der sinnlichen Bedürftigkeit. Und wenn der Körper aus Altersschwäche oder aus Krankheit zugrunde gegangen ist, dann bleibt die sinnliche Bedürftigkeit im Wollenskörper übrig, verlässt den zerstörten Körper und ist in demjenigen Daseinsbereich, der ihm nach seinen Qualitäten zukommt, ist dort wiederum mit einem Werkzeug der sinnlichen Wahrnehmung verbunden, das wiederum dem Prozess der Alterung unterliegt, jagt während der Dauer des Besitzes des neuen Werkzeugs wiederum den Formen, Tönen, Düften usw. nach, wird wiederum im Gemüt begehrlieh bewegt von den angenehmen Formen, in Abwehr, Zorn und Flucht bewegt von den unangenehmen Formen, Tönen usw. bis auch dieser Körper verschlissen ist und wieder

ein neuer angelegt wird.

Darum sagt der Erwachte in unserer Lehrrede:

*Wer diese Form... erzeugende Kraft besiegt, der wird ein Überquerer des Luger-Ozeans... genannt mit seinen Wogen, den Strudeln, Krokodilen und Untieren. Er ist der Reine, er hat das andere Ufer erreicht und steht auf sicherem Grund.*

In dieser Lehrrede geht es also um das Gleichnis für die Unendlichkeit des Samsāra, falls man den Weg nicht findet, die Kraft der Triebe zu besiegen. In der nun folgenden Lehrrede „Das Gleichnis vom Grasbrand“ zeigt der Erwachte das Zustandekommen der einzelnen Sinneseindrücke beim unbelehrten Menschen und die verschiedenartigen schmerzlichen Folgen, wie wir sie als Menschen in unserem Leben kennen und wie sie erst recht in untermenschlichen Daseinsformen das Leben prägen.

*Nur aus Bedingungen, ihr Mönche, steigen Erwägungen des Begehrens, des Hassens und der Rohheit auf, nicht ohne Bedingung.*

*Durch die Gegebenheit der Sinnensucht bedingt entsteht sinnliche Wahrnehmung. Durch sinnliche Wahrnehmung bedingt entsteht sinnensüchtiges Denken (kāmasankappo). Durch sinnensüchtiges Denken bedingt entsteht sinnensüchtige Neigung (chando). Durch sinnensüchtige Neigung bedingt entsteht sinnensüchtiges Fiebern. Durch sinnensüchtiges Fieber bedingt entsteht von Sinnensucht getriebenes Suchen nach Erfüllung (kāmapariyesana). – Wer von Sinnensucht getrieben nach Erfüllung der Sinnensucht sucht, der unbelehrte normale Mensch, der geht auf drei Wegen falsch vor: im Handeln, im Reden, im Denken.*

*Durch die Gegebenheit des Hasses bedingt entsteht*

*Hass-Wahrnehmung. Durch Hass-Wahrnehmung bedingt entsteht Hass-Denken. Durch Hass-Denken bedingt entsteht Hass-Neigung. Durch Hass-Neigung bedingt entsteht Hassfiebern. Durch Hassfiebern entsteht von Hass getriebenes Suchen nach Möglichkeiten der Erfüllung. – Wer von Hass getrieben nach Erfüllung des Hasses sucht, der geht auf drei Wegen falsch vor: im Handeln, im Reden, im Denken.*

*Durch die Gegebenheit von Rücksichtslosigkeit, Rohheit, Gewalt bedingt entsteht die Wahrnehmung der Rücksichtslosigkeit. Durch Wahrnehmung der Rücksichtslosigkeit bedingt entsteht Rücksichtslosigkeit im Denken. Durch Rücksichtslosigkeit im Denken bedingt entsteht Neigung zur Rücksichtslosigkeit. Durch Neigung zur Rücksichtslosigkeit bedingt entsteht Fiebern nach Rücksichtslosigkeit, Rohheit, Gewalt. Durch Fiebern nach Rücksichtslosigkeit, Rohheit, Gewalt entsteht von Rücksichtslosigkeit getriebenes Suchen nach Möglichkeiten der Erfüllung.*

*Das ist gerade so, wie wenn ein Mann eine brennende Fackel auf dürres Gras hinwürfe. Wenn er sie nicht sofort mit Händen und Füßen auslöschte, so würden alle Lebewesen, ihr Mönche, die in dem trockenen Gras leben, zu Tod und Verderben kommen. – Ganz ebenso werden, ihr Mönche, alle Menschen, die in der Wahrnehmung aufgestiegene Sinnensucht, Hasen und Rücksichtslosigkeit nicht sofort aufgeben, entfernen, beseitigen, vernichten, bei Lebzeiten schon leidvoll leben, in Pein, in Verzweiflung, in heißer Qual, und bei Versagen des Körpers nach dem Tod ist leidvolle Laufbahn zu erwarten.*

Inwiefern ist, wie hier behauptet wird, die Wahrnehmung des Menschen durch seine ihm innewohnende Gegebenheit

(*dhātu*) bedingt, z.B. eine Sinnensuchtwahrnehmung durch Sinnensuchtgegebenheit? Die Formen, Töne, Düfte, Säfte, Körper und Denkobjekte berühren den Spannungsleib, das innere Spannungsgefüge, den unendlichen Ozean der Spannungen, und je nach der inneren Gegebenheit, der Sinnensucht, dem Hass, der Rohheit, der Herzensart des Menschen, erscheinen ihm dann die Außenobjekte. Zum Beispiel meldet die Sinnensucht „eine schöne Blume“, der Hass „ein unsympathischer, hassenswürdiger Mensch“, die Rohheit „ein Kind oder Tier, das man durch Schläge zum Gehorsam zwingen muss“. Nicht neutral, sondern zusammen mit diesen Bewertungen durch die Gegebenheit der Herzensart, werden uns die Dinge bewusst, nehmen wir sie wahr. Sie gehen durch den Filter unserer jeweiligen Herzensbeschaffenheit.

Von daher wird verständlich, warum wir in einer Phase größerer Gereiztheit die wahrgenommenen Objekte feindlicher und in einer düsteren Stimmung dunkler und bedrückender erleben. Zwei Menschen, an die, äußerlich gesehen, die gleichen äußeren Objekte herantreten, können daraus eine sehr unterschiedliche Wahrnehmung entnehmen entsprechend ihrer inneren Gegebenheit. Ein insgesamt versöhnlich gestimmter Mensch sieht in dem begegnenden Menschen mehr die guten Eigenschaften, die schlechten fallen ihm nicht auf bzw. er beschönigt, entschuldigt, versteht sie und erlebt darum gar keine „schlechten“ Eigenschaften. Bei einem feindselig gesonnenen Menschen dagegen gehen die Begegnungen durch den Filter seiner Herzensgegebenheit, und die ganze Welt erscheint ihm entsprechend böse und feindselig.

Aber die einmal angestoßenen inneren Vorgänge enden nicht bei der Wahrnehmung. Entsprechend den subjektiven Wahrnehmungen denkt der Mensch über die erlebten Dinge nach, sein Wollen richtet sich auf das begehrte, gehasste oder als widerspenstig empfundene Gegenüber. Diese gedankliche Beschäftigung mit dem ersehnten oder verabscheuten Gegenüber kann so weit gehen, dass er innerlich vor Sinnensucht, Feindschaft und Rohheit fiebert und nun nach Wegen sucht,

sein Begehren zu erfüllen, seiner Feindschaft Ausdruck zu geben, seine Rohheit zu betätigen.

Diese inneren Herzensströme können so stark sein, dass sie alle Dämme der Rücksicht und Schranken der Scham überspringen und der Mensch seiner aufgestauten Aggression oder seinem Begehren folgen muss. Weil er es zugelassen hat, dass sinnensüchtige, gehässige und rohe Gedanken sein Denken immer mehr ausgefüllt haben, darum muss er Dinge sagen, die er später bereut, darum muss er rücksichtslos handeln, um sich „Luft zu machen“, wodurch er immer weiter Feindschaft und Hass sät und sich selber in Schwierigkeiten bringt: Er wandelt dreifach auf falschen Wegen: in Taten, in Worten, in Gedanken.

Unter Sinnensucht wird nicht nur die allerstärkste sinnliche Leidenschaft verstanden, die uns hemmungslos macht, sondern auch feinere Grade eines Geneigtseins, und entsprechend gibt es das Abgestoßensein in allen Graden. Wenn wir dieser Gegebenheit in uns Raum gegeben haben, die begehrten Dinge uns immer wieder vorgestellt und ausgemalt haben, dann beherrscht das sinnliche Begehren uns, nicht beherrschen wir es. Wenn der Ozean bewegt ist, Sinnensucht, Hassen oder Rohheit sturmgepeitscht wogen, dann ist der Mensch gezwungen, dem nachzugeben, und dann gibt es „Scherben“, untugendhafte Handlungen, Einbrechen in die Interessenssphären der Mitwesen, und sei es auch nur kalte Abweisung eines anderen, der einem etwas Unliebes sagt.

Auch der feinfühligste Mensch geht, wenn er stark etwas begehrt oder abgestoßen ist, nicht so auf die Menschen ein, die daran beteiligt sind, kommt ihnen nicht so entgegen wie derselbe Mensch zu einer anderen Zeit. Jeder Mensch ist, wenn er etwas begehrt oder hasst, einige Grade roher, rücksichtsloser, und sei es nur so wenig, dass er hernach denkt: „Ja, da hab ich meine Sache vorgebracht, die ich unbedingt vorbringen wollte, aber der andere kam mir mit einem Gesicht entgegen – das fällt mir jetzt ein – als wollte er mir etwas sagen. Während ich sprach, trat das zurück, als ob er gedacht hätte: ‚Das geht jetzt

nicht.' Das hab ich ganz übersehen.“ Das ist eine Art Rohheit. Es gibt sie in allen Graden. Alles was an Rücksichtslosigkeit aufsteigt, das kommt nur auf in dem Maß, wie wir gerissen sind. Die sogenannte Höflichkeit verbietet jemandem, dass er sich wenigstens trotz Abneigung oder Gerissensein nicht in dem Sinn äußert, und dass er sich vornimmt und sich angewöhnt, auch dem anderen Raum zu lassen, sich zu äußern, selbst wenn er mehr oder weniger stark bewegt ist. Das nennen wir Disziplin. Sie ist nur da nötig, wo Gerissenheit, Sturm ist. Da muss man an guten Sitten festhalten. Darum ist in den vergangenen Zeiten mit Recht Wert auf Disziplin, Achtung, auf Höflichkeit und auf Freundlichkeit gelegt worden. Das hat in den letzten Jahrzehnten immer mehr abgenommen, weil man nicht mehr weiß, warum man sich zügeln soll.

Den ganzen Vorgang des inneren Entflammtwerdens, die Auswirkungen der inneren Gegebenheiten der Sinnensucht, des Hassens und der Rohheit mit ihrem Sturm von Gefühlen und Gedanken bis hin zu den üblen Taten vergleicht der Erwachte nun mit einem Grasbrand.

Da ist ein völlig ausgedörrter Grasplatz, der bei kleinstem Zunder lichterloh aufflammen wird. Auf diesen Platz wirft nun ein Mann eine brennende Fackel. Da lodert das trockene Gras auf und verbrennt alle Lebewesen, die tausend Insekten, die in jenem Gras leben.

Was ist mit diesem Gleichnis gemeint? Hier ist also eine brennende Fackel zu unterscheiden von dem trockenen Grasplatz, der, wenn die Fackel darauf fällt, auch brennen wird.

Mit dem trockenen Grasplatz ist der Spannungsleib, der Wollenskörper (*nāma-kāya*) gemeint, die innere Gegebenheit des Menschen, sein sinnliches Begehren, Hassens und seine Rohheit in den mannigfaltigsten Formen. Es ist der Spannungsleib, der den Fleischleib durchzieht. Diesen Spannungsleib hat der Geheilte nicht mehr. Bei ihm gibt es darum kein trockenes Gras und darum auch das gefährliche Aufflammen nicht mehr mit all den üblen Folgen. Aber bei uns, den normalen Menschen, ist diese gefährliche Entzündbarkeit vorhanden,

und darum trifft das Gleichnis auf uns zu. Je mehr Triebe, je größer die Empfindlichkeit, desto stärker ist Gefühl. So sind die Triebe die innere Bedingung für das Aufkommen von Gefühl.

Die äußere Bedingung für das Aufkommen von Gefühl ist durch die Ankunft der Ernte aus früherem Wirken gegeben. Diese Ernte vergleicht der Erwachte mit der brennenden Fackel, die auf den Grasplatz geworfen wird, den für Feuer empfänglichen Grasplatz berührt und der im Augenblick der Berührung lichterloh aufbrennt. Dieses machtvolle Aufflammen (Gefühl) bedingt die Wahrnehmung des unbelehrten Menschen. Er wird von den einen Wahrnehmungen stark erfreut und angezogen, von anderen ebenso stark abgestoßen und verdrossen.

Die zwei zusammenwirkenden Quellen des Gefühls werden in M 146 ausdrücklich unterschieden:

*Was da auf Grund der sechs zu sich gezählten Körperwerkzeuge mit den innewohnenden Süchten an Wohl- und Wehgefühl aufkommt und was auf Grund der sechs zum Außen gezählten Sinnesobjekte an Wohl- und Wehgefühl aufkommt.*

Aus den Sinnesdrängen des Körpers und den zum Außen gezählten Sinnesobjekten geht also Gefühl und damit Wahrnehmung hervor:

*So kommen denn diese zwei Dinge auf zwei verschiedenen Wegen im Gefühl zu einem zusammen. (D 15)*

Ebenso heißt es in A X,58:

*Worin kommen alle Dinge zusammen? – Im Gefühl. –*

Entsprechend der gefühlsbesetzten Wahrnehmung denkt der Mensch, mehrt damit die Neigung dahin, fiebert, sucht, das Begehrte an sich zu reißen oder das Üble weg zu tun – das Feuer breitet sich immer mehr aus.

Mit den Wesen, die durch den Brand zu Tode kommen, sind nicht nur die Mitwesen gemeint, deren Anliegen der

Mensch wegen der eigenen Gier, des Hasses oder der Rohheit missachtet und Leiden über sie bringt, sondern auch das Leiden der eigenen Anliegen. Wie im trockenen Gras Tausende von Tieren wimmeln, so wimmeln im unerlösten Herzen – dem berührten Wollenskörper – Tausende von Trieben, die befriedigt werden wollen. Aber dadurch, dass der Mensch der Sinnensucht, dem Hass oder der Rohheit folgt, erlebt er außer der inneren Verdunkelung zusätzlich die Gegenwehr der Mitwesen, ihr Zurückziehen oder ihre Feindschaft und kann so viele seiner Triebe nicht befriedigen. Dadurch wird das tausendfältige innere Dürsten und Fiebern noch größer, und man erzeugt immer mehr Brennen bis hin zum Höllenbrand in der Unterwelt. Innen und außen brennend, werden schmerzliche Gefühle erlebt.

Darum heißt es nun, dass der Mensch schnell mit Händen und Füßen den Brand löschen solle. Wenn einer bei einer aufgestiegenen sinnensüchtigen oder hassvollen oder rohen Wahrnehmung nicht schnell weitere Gedanken und Neigungen austilgt, dann kommt er zu einem Tun und Lassen, zu einem karmischen Säen, aus dem Leiden für ihn und seine Umgebung hervorgeht.

Das Nichtlöschen mit Hand und Fuß ist das Nichtbenutzen der Möglichkeit, auf Grund richtiger Anschauung vom Unheil der Folgen des Brandes diesen durch rechtes Denken löschen zu können. Dass eine durch die Gegebenheit der Sinnensucht, des Hassens oder der Rohheit bedingte Wahrnehmung aufkommt und dass von daher auch ein Zug zum gedanklichen Bejahen aufkommt, das ist nicht zu verhindern, ist Ernte aus früherem Bewerten. Aber wenn man dann diesem Impuls nicht weiter folgt, sondern sich mit aller zur Verfügung stehenden Weisheitsfähigkeit über die von den Trieben entworfene Wahrnehmung stellt und mit der überblickenden geistigen Vernunft an die üblen Folgen denkt, dann haben wir die gegenwärtigen Möglichkeiten einer Wendung zum Guten ausgenutzt.

Der gewöhnliche Mensch freut sich des Brandes, wenn er

dem in ihm angestauten Ärger und Hass freien Lauf lassen kann und zum Beispiel einem anderen einmal richtig „die Meinung“ gesagt hat. Aber der belehrte Mensch weiß, dass der Brand das Schädliche ist. Der Brand geht weiter und kommt wieder über ihn.

Nun geht es aber nicht nur darum, den einmal entstandenen Brand sich nicht ausbreiten zu lassen, die Affekte zurück zu halten, etwa in dem Gedanken: „Da sind sie ja, die Verderben, Leiden bringenden Erwägungen“, sondern außerdem darum, die Wucht der Sinnensucht, des Hassens, der Rohheit zu mindern.

Wenn wegen starker innerer Empfindlichkeit die Wahrnehmung stark hinreißt, dann folgt zwangsläufig auch die Neigung, das Fiebern und Suchen nach Befriedigung in gleicher Stärke, und wenn der Mensch auch oft im letzten Moment noch die Vernunft einschaltet, so kann er doch oft üble Taten nicht lassen, da es zu sehr drängt. Aber wenn der Mensch sich nur mittel gedrängt fühlt, kann er sich schneller zurückhalten und in ruhigen Zeiten betrachten, wie er durch blindes Reagieren über sich und andere Leiden bringt, durch welche Gedanken der Akt des Bremsens positiv bewertet wird.

Unser Geist kann schnell einsehen, was richtig ist, so wie wir beim Auto, beim stillstehenden und beim rasenden, das Steuerrad mit einem Schlag herumdrehen können. Aber unsere Triebe sind so stark im Schwung wie das rasende Auto, das entgleisen würde, wenn man das Steuerrad schnell herumdrehen würde. Der Geist kann im Augenblick um 180 Grad gewendet werden in seiner Einsicht. Er kann mit einem Mal und stark und leuchtkräftig einsehen: „Das ist ja ganz falsch, was ich mache, damit schaffe ich mir ja selber Leiden. Ich muss mich ganz anders verhalten.“ Aber seine Triebe lassen nicht zu, dass er sich so verhält, wie sein Geist es eingesehen hat. Die Triebe können nur langsam verändert werden, nur indem man immer wieder den wahren Wert einer Sache betrachtet und überlegt, welche Richtung die bessere ist. Durch dieses positive Bedenken des Besseren wird eine Verbindung, ein

Bezug, eine Liebe zum Besseren geschaffen. Und wenn wir etwas für besser als das andere halten, dann kommt ein Wille zum Besseren auf und eine Abwendung von dem, was wir für schlechter halten.

In M 106 heißt es, dass ein Mensch durchschaue: Begierden auf Diesseitiges gerichtet, auf Jenseitiges gerichtet – das ist gefährlich, entsetzlich, kann bis zur Hölle führen. Mit diesen Gedanken mindert er nach und nach das Begehren. Was wir in echter Überzeugung für negativ halten, das wird gemindert.

Der Erwachte sagt selber von sich: Ich wusste früher schon, dass die weltlosen Entrückungen höchstes Wohl sind, zur Erwachung führen, aber ich merkte, dass ich noch keine Neigung zu ihnen hatte. Da habe ich öfter über das Wohltuende und das Hilfreiche der weltlosen Entrückungen nachgedacht, sie erwogen, und infolgedessen wuchs meine Neigung zu ihnen.

Indem der Mensch häufig in neutralen Zeiten das Schädliche des Begehrens, des Hassens oder der Rohheit bedenkt, mehrt er seine Neigung, diesen Regungen nicht zu folgen. So bekommt er allmählich die Triebe des Herzens in die Gewalt. Wer mit seinem Geist den inneren Gegebenheiten folgt, der ist in der Gewalt seines Herzens, seiner Triebe. Wer aber seine Einsichten zum Maßstab nimmt, der sieht: „Meine Triebe wollen anders als meine Vernunft. Aber so gut es geht, folge ich den besseren Einsichten. So erziehe ich das Herz.“ Jeder weiß, wo er empfindlich ist, wo er begehrt und abgestoßen ist. Das ist der trockene Grasgrund, auf den dann die jeweilige Triebverfälschung als zündende Fackel fällt. Auch der Triebversiegte, solange der Körper besteht, sieht mit den Augen, hört mit den Ohren usw. Da aber bei ihm kein Wollkörper mehr vorhanden ist, so entstehen keine Wohl- und Wehgefühle, die die Faszination, die Blendung, bewirken. Darum ist bei ihm kein Grasbrand, sondern was das Auge sieht, das nimmt er neutral, gleichmütig ohne Anziehung und Abstoßung auf und weiß die Dinge unverblendet, der Wirklichkeit gemäß.

Wir aber haben wegen der uns innewohnenden Anziehung und Abstoßung sofort mit einem Flammenmeer zu tun. Da müssen erst die Triebe aufgehoben, der Wollenskörper aufgelöst werden, damit kein Flammen entstehen kann, oder wir müssen es sofort austreten, damit es uns und viele andere Lebewesen nicht in Verderben bringt. Das zeigt der zweite Teil dieser Lehrrede, den wir hier folgen lassen.

*Nur aus Bedingungen, ihr Mönche, steigen Erwägungen der Sinnensuchtfreiheit, der Liebe und des Schonens auf, nicht ohne Bedingung. Durch die Gegebenheit der Sinnensuchtfreiheit, der Liebe, des Schonens bedingt entsteht die Wahrnehmung der Sinnensuchtfreiheit, Liebe, Schonung. Aus der Wahrnehmung der Sinnensuchtfreiheit, der Liebe, des Schonens entsteht sinnensuchtfreies, liebevolles, schonendes Denken. Durch sinnensuchtfreies, liebevolles, schonendes Denken bedingt entsteht sinnensuchtfreie, liebevolle, schonende Neigung. Aus sinnensuchtfreier, liebevoller, schonender Neigung entsteht sinnensuchtfreies, liebevolles, schonendes Fiebern. Aus sinnensuchtfreiem, liebevollem, schonendem Fiebern entsteht sinnensuchtfreies, liebevolles, schonendes Suchen nach sinnensuchtfreien, liebevollen, schonenden Möglichkeiten der Erfüllung. – Wer nach sinnensuchtfreien, liebevollen, schonenden Möglichkeiten der Erfüllung sucht, der belehrte Heilsgänger, der geht auf drei Wegen recht vor: in Taten, in Worten, in Gedanken.*

*Das ist gerade so, wie wenn ein Mann eine brennende Fackel auf dürres Gras hinwürfe. Wenn er sie sofort mit Händen und Füßen auslöschte, so würden keine Lebewesen, ihr Mönche, die in dem trockenen Gras leben, zu Tod und Verderben kommen. – Ganz ebenso werden, ihr Mönche, alle Menschen, die in der*

*Wahrnehmung aufgestiegene Sinnensucht, Hassen und Rohheit sofort aufgeben, entfernen, beseitigen, vernichten, bei Lebzeiten schon glücklich leben, ohne Pein, ohne Verzweiflung, ohne heiße Qual. Und bei Versagen des Körpers nach dem Tod ist eine gute Laufbahn zu erwarten.*

Hier ist also von einem Menschen die Rede, dessen innere Herzensart der Überwindung der Sinnensucht zugeneigt ist, der eine natürliche Neigung hat, die Mitwesen zu lieben und zu schonen, und der die Wesen entsprechend dieser seiner Herzensbeschaffenheit so empfindet und erlebt, wahrnimmt, entsprechend über sie nachdenkt und dessen Wollen sich immer mehr auf Sinnensuchtfreiheit, Liebe und Schonung ausrichtet. Sein Abscheu vor üblen Gedanken lässt ihn innerlich glühen und fiebern, seine guten Gesinnungen immer mehr zu pflegen. Er sucht nach Wegen, sie in sich immer mehr auszubilden, wie es etwa in M 48 geschildert wird: „...und aktiviert ist er dabei, hohe Tugend, hohe Herzensverfassung zu gewinnen, gleichwie etwa eine junge Mutterkuh die Hürde durchbricht und ihr Kälblein aufsucht.“

So wie eine junge Mutterkuh, die zum ersten Mal eine Trennung von ihrem Kind erlebt und in der die Liebe zu ihrem Kalb übermächtig wird, alle Fibern anspannt, um zu ihrem Kalb zu kommen, und darum hin und her läuft, um irgendeinen Weg, einen Durchschlupf in der Umzäunung zu entdecken, so fiebert der Mensch, der eingedenk der Folgen guter Herzensart ist, gute Gesinnungen in sich zu mehren, und ist darum fähig, üble Gedanken, kaum dass sie aufgestiegen sind, mit den erworbenen Mitteln rasch zu vernichten, das Feuer auszutreten.

Ein anderes Gleichnis in M 48 schildert den Abscheu vor Üblem, den ein solcher Mensch hat: *Gleichwie etwa wenn ein kleines Kind, ein unvernünftiger Säugling mit der Hand oder mit dem Fuß von ungefähr auf glühende Kohlen stößt, dann*

*rasch zurückfährt.* Ein solcher Mensch hat so lange das Üble des Übelen und das Gute des Guten bedacht, dass sein Wille ausschließlich auf das Gute gerichtet ist, und entsprechend ist seine Ernte in diesem und im nächsten Leben.

Das Besiegen der sinnlichen Bedürftigkeit durch Zurücktreten von ihr gehört zu dem achtgliedrigen Weg, der von unserem normalen menschlichen Status bis zur vollkommen heilen Situation führt. Das Grundprinzip dieser Entwicklung besteht darin, dass man zuerst durch „Tugend“, d.h. durch immer mehr wohlwollenden, rücksichtsvollen, verständnisvollen Umgang mit den Mitmenschen, durch das Bemühen, anderen wohlzutun, sie zu erfreuen, zu einer zunehmenden inneren Helligkeit und Freudigkeit bis zu Glückseligkeit kommt. – Auf dem Weg dieser Entwicklung wird der Mensch in Bezug auf die äußeren Dinge immer weniger bedürftig, weil er bei sich selbst schon genug Wohl hat, so dass von da aus dann die letzten Schritte bis zur Erreichung des Ziels getan werden können, die mit den Begriffen Vertiefung (Herzensfrieden, Einigung) und Weisheit (Klarsicht, Durchschauung) umfasst sind.

## WO IST DIE WELT?

Ein Gespräch mit Rohitasso (A IV,45)  
und mit „Den weltgläubigen Brahmanen“ (A IX,38)

Nicht durch Gehen ist das Ende der Welt zu erreichen

*Einst weilte der Erhabene im Jeta-Hain bei Sāvatti, im Garten Anāthapindikos. Da nun begab sich zu vorgeschrittener Nachtzeit Rohitasso, ein himmlischer Geist, zum Erhabenen, mit seiner strahlenden Erscheinung den ganzen Jetahain erhellend. Beim Erhabenen angelangt, begrüßte er ihn und, sich zur Seite stellend, sprach nun Rohitasso, der himmlische Geist, zum Erhabenen:*

*„Das Ende der Welt, o Herr, wo endlich nicht mehr Geborenwerden, Altern und Sterben ist, wo nicht immer wieder Verschwinden und neues Erscheinen ist – ist das wohl durch Gehen zu sehen, zu erleben und überhaupt zu erreichen?“*

Dieser Geist fragt nach dem Ende der Welt, weil er schon aus sich selbst ganz ohne Belehrung durch den Buddha weiß, dass der unendliche Umlauf der Wesen durch immer wieder neue Geburten innerhalb der Welt stattfindet, dass also innerhalb der Welt kein Ende des Samsāra erreicht werden kann. Ihm war klar, dass „Welt“ nur ein anderes Wort für Samsāra, den Leidenskreislauf des Immer-wieder-Geborenwerdens-und-Sterbens, ist, dass man also, wenn man diesem Samsāra enttrinnen will, der Welt enttrinnen muss. Das ist sein Grundgedanke. Darum kommt er zum Erwachten. Es war eine Frage, die seinerzeit und auch heute noch die besten Geister Indiens bewegte.

Der normale westliche Mensch dringt zur Frage, wie man

dem Samsāra entrinnen könne, überhaupt nicht vor. Denn er meint, er habe mit der Geburt angefangen, da zu sein, und würde mit dem Tod endgültig enden. Er weiß nicht, dass das Leben von sich aus gar nicht enden kann, dass nur immer Körper gewechselt werden wie Kleider, dass immer wieder geboren, gealtert, gestorben werden muss. Aber dieser große Geist Rohitasso will aus allem Elend heraus. Darum fragt er, ob man das Ende der Welt durch Gehen erreichen könne. Der Erwachte antwortet:

*Jenes Ende der Welt, mein Freund, wo nicht mehr Geborenwerden, Altern und Sterben ist, wo nicht immer wieder Verschwinden und neues Auftauchen ist – nicht ist das durch Gehen zu sehen, zu erleben und gar zu erreichen. –*

Darauf sagt der Geist:

*Wunderbar ist das, o Herr, beglückend ist das, wie da der Erhabene so wahr spricht: ‚Nicht ist das Ende der Welt durch Gehen zu erreichen, zu sehen und zu erleben.‘ Ich war einst, o Herr, in einem früheren Menschenleben ein Einsiedler mit Namen Rohitasso. Ich konnte damals geistmächtig durch den Raum schreiten. So leicht eilte mein Gang dahin, wie der Pfeil eines guten Bogenschützen über den Schatten eines Baumes hinweggleitet. Und doch griff mein Schritt so weit aus, dass ich jedes Mal eine Strecke zurücklegte so weit wie von der Küste des westlichen Weltmeeres bis zur Küste des östlichen Weltmeeres. – Mit solchem weiten, leichten Schritt dahinfliegend, o Herr, wollte ich auf jeden Fall das Ende der Welt erreichen, um dem weiteren Geborenwerden, Altern und Sterben zu entrinnen. In meiner damaligen Lebensfrist von hundert*

*Jahren wanderte ich mit diesem Schritt durch den Raum, immer weiter durch den Raum, aber nach hundert Jahren starb ich unterwegs, ohne das Ende der Welt erreicht zu haben. So hab ich erfahren, dass man das Ende der Welt nicht durch Wandern erreichen kann, und nun bestätigt mir der Erhabene: ‚Nicht ist das Ende der Welt durch Gehen zu sehen, zu erleben und gar zu erreichen.‘ –*

Diese Gottheit war in ihrem früheren Leben als Mensch, als ein Einsiedler, ganz auf sich gestellt und kannte doch das Leben schon so klar, dass er die Unendlichkeit der Geburtenfolgen sah, dass die Entstehung und Vernichtung der Körper nur wie die Stationen einer unendlichen Reise kreuz und quer durch das Weltlabyrinth mit Diesseits und Jenseits waren. Er kannte die bewegende Kraft des Geistig-Seelischen, wusste, dass sie immer weiterwirkt und immer wieder Körper anlegt. Er hatte sich auch schon so weit von all dem Kleinlichen, Menschlichen an Vorstellungen, Neigungen und Bedürfnissen entfernt, dass ihm daraus die sogenannte „magische Macht“, Geistesmacht, erwachsen war. Diese Geistesmächtigkeit kann sich nur durch die Abwendung von dem Vordergründigen einstellen.

Er muss in den hundert Jahren an manchen Gestirnen vorübergekommen sein. Ich habe seine Reise einmal rechnerisch überschlagen, habe dabei die Strecke von der Küste des östlichen Weltmeeres bis zur Küste des westlichen Weltmeeres, also die Landstrecke vom östlichsten Asien bis zum westlichsten Europa, ganz grob auf den vierten Teil des Erdumfangs geschätzt, auf zehntausend Kilometer. Diese Strecke überwand er ebenso schnell mit einem Schritt, wie wir unseren Schritt von knapp einem Meter machen: also in etwa einer Sekunde. Er drückt es ja aus durch den Vergleich mit dem Flug des schnellen leichten Pfeils. Da er also pro Sekunde etwa zehntausend Kilometer vorwärtskam, so war das immerhin der

dreißigste Teil der heute bekannten Lichtgeschwindigkeit. Aber hier ist der große Unterschied, dass diesem Menschen sein Geschwindschritt persönliche Möglichkeit war, während die Lichtgeschwindigkeit mit unseren persönlichen Bewegungsmöglichkeiten nichts zu tun hat. Er ist mit diesem Marschschritt in stark einer halben Minute zum Mond gelangt, hat in vier Stunden etwa vierhundert Erd-Mond-Entfernungen überwunden, also schon etwa bis zur Sonne. Das in vier Stunden. Aber sechsmal dieser vier Stunden machen den Tag, und 365 Tage machen ein Jahr. Und er ist hundert Jahre so blitzartig geflogen. Darum ist es zu verstehen, dass er auf solcher Raumwanderung einsieht: hier ist nirgends eine Ahnung von einem Ende des Weltalls. So stirbt er unterwegs und findet sich nach dem Verlassen des Körpers in einer Welt heller Geister vor, aber er gibt sich nicht den Freuden himmlischen Lebens hin, er weiß um die Unbeständigkeit und weiß doch immer noch keinen Ausweg. Darum freut er sich, dass er nun den Erhabenen auf der Erde sieht, tritt in seiner leuchtenden Erscheinung an ihn heran und fragt ihn. Der Erhabene bestätigt ihm, dass man durch Gehen das Ende der Welt nicht erreichen könne, und bestätigt ihm auch seine klare Einsicht, dass „Welt“ nur ein anderer Name für den Samsāra ist und dass man also wirklich aus der Welt heraus muss, wenn man dem endlosen Geborenwerden, Altern und Sterben entrinnen will. Aber der Erwachte deutet ihm in dieser Rede den Ausweg nur an. Er sagt:

*Wahrlich, so sage ich, mein Freund, das Ende der Welt, wo eben nicht mehr Geborenwerden, Altern und Sterben ist, wo nicht immer wieder Verschwinden und neues Auftauchen ist – das ist nicht durch Gehen zu erreichen, zu sehen und zu erleben. Doch nicht kann man, sage ich, ohne der Welt Ende erreicht zu haben, dem Leiden ein Ende machen. Das aber zeige ich dir auf, mein Freund: In eben diesem klaftergroßen Körper*

*mit Wahrnehmung (saññā) und Geist (mano), da ist die Welt enthalten und auch die Ursache der Welt und auch der Welt Beendigung und auch die zur Beendigung der Welt führende Vorgehensweise. –*

So sagt der Buddha. Nun hofft man, dass erklärt wird, auf welche Weise man in diesem Körper die Welt und damit den Samsāra beendet. Aber diese Erklärung fehlt. Der Bericht ist hier zu Ende. Es folgen noch zwei Verse. Sie lauten:

*Durch Gehen kann man nie gelangen  
bis an das Ende dieser Welt;  
doch ohne dies erreicht zu haben,  
wird man vom Leiden nimmer frei.*

*Daher ein weiser Weltenkenner,  
vollendet durch den Reinheitswandel,  
beruhigt tief, der Welt Beendigung nun kennt,  
nie mehr verlangt  
nach dieser noch nach jener Welt.*

Der erste Vers wiederholt das in der Rede Gesagte. Aber mit dem zweiten Vers stellt der Erwachte jemanden vor, den wir den „Fachmann“ nennen würden. Er spricht vom „weisen Weltenkenner“, von einem, der durch seinen Reinheitswandel bis zum Ende der Welt gekommen ist. Da muss ja Rohitasso aufhorchen, weil er selbst das Ende der Welt nicht erreicht hat.

Der Buddha zeigt also, dass es hier nicht um philosophische Hypothesen und Mutmaßungen geht, sondern vielmehr praktische Erfahrung des Weltendes vorliegt, und er sagt sogar, wodurch der Betreffende zum Ende der Welt und damit zur vollständigen Weltkenntnis gekommen ist: Er hat den Reinheitswandel, Läuterungsübungen, welche das Herz rein und frei machen, bis zur Vollendung gebracht.

„Reinheitswandel“, brahmacariya, hatte im alten Indien eine völlig klare Bedeutung. Der Brahmastand galt damals als der allerhöchste, weit über allen sinnlichen Geistern und Göttern. Er wurde gewonnen durch Loslassen von den gesamten sinnlichen Eindrücken, also von der Welt. Und hier heißt es nun, dass der Weltdurchdringer, der die Welt ganz und gar kennt, weil er den Läuterungswandel tapfer durchkämpfend und durchhaltend, vollendet hat, darum ans Ende der Welt gelangt ist.

Dieser ist also auf einem ganz anderen, geradezu entgegengesetzten Weg als dem von Rohitasso vergeblich eingeschlagenen ans Ende der Welt gelangt.

Rohitasso hatte weltgläubig die Welt zur Grundlage genommen und darum versucht, in der Welt das Ende durch Laufen zu erreichen. Der Erwachte aber ist den geistigen Weg gegangen. Er hat alle Welt im Geist und im Herzen losgelassen, den Reinigungswandel, der eben in der Weltüberwindung liegt, unermüdlich durchkämpfend und durchhaltend vollendet, und da fand er sich befreit vom Verlangen nach Welt und damit befreit vom Immer-wieder-Geboren-Werden-Altern-und-Sterben.

In der Rede hatte der Erwachte gesagt: „Hier in diesem klaftergroßen Körper mit Wahrnehmung und Geist, da ist die Welt enthalten und die zur Weltbeendigung führende Vorgehensweise enthalten“, und nun sagt er, dass man bei seinem Körper auch die Weltbeendigung durchzuführen hat, nämlich durch die Läuterung des Herzens von den innewohnenden Weltbezügen.

Und die zwei letzten Zeilen zeigen, wie einem solchen Weltüberwinder zumute ist. Er wohnt in hellem Frieden, er hat den Jahrmarkt der Welt mit der unendlichen Vielfalt im Kommen und Gehen vollständig überwunden und geradezu vergessen. Für ihn sind alle Dinge und Vorgänge in dieser Welt und in jener Welt, in der irdischen und der himmlischen, bedeutungslose Schatten geworden.

Einem Menschen, der es so still und selbstverständlich sagt wie der Erhabene, traut man zu, dass er selbst diesen endgültigen Heilsstand erreicht habe. Um so mehr wird Rohitasso nun wünschen, dass der Erhabene ihm über den Weg dahin Näheres sagen möge. Darum ist es fast nicht denkbar, dass diese Rede vollständig überliefert ist.

Und für den heutigen Menschen, der vom Reinheitswandel und seinen erlebensträchtigen Folgen nichts mehr kennt, wäre diese Äußerung noch weniger ausreichend, wenn wir nicht in anderen Reden die Ergänzung hätten.

Aber zunächst taucht eine andere Frage auf.

### Wahrnehmung liefert Ich und Welt

Die Behauptung, dass die Welt in diesem mit Wahrnehmung und Geist versehenen Körper enthalten sei, scheint im Widerspruch zu allen anderen Aussagen in den Reden zu stehen. Wir lesen doch immer: Die Wahrnehmung ist nicht im Körper, sondern Körper und Welt sind uns nur durch Wahrnehmung gegeben, sind sozusagen in der Wahrnehmung, bestehen aus Wahrnehmung. Nur durch Wahrnehmung wird dieser Körper wie überhaupt die ganze Welt erfahren, erlebt und gewusst. Alles, was wir wissen, nämlich dass wir „da“ sind und dass die Welt mit allem Einzelnen, Konkreten „da“ ist, das wissen wir allein durch Wahrnehmung.

Der naive Mensch meint zwar, er nehme das alles wahr, weil es außerhalb der Wahrnehmung auch wirklich „da“ sei. Aber solche Meinung ist Spekulation, unser Wissen kann die Wahrnehmung ja nie übersteigen. Wir erfahren allgemein, dass die unkritische Auffassung immer denkt: Weil die Dinge als zur Welt gehörend da sind, weil es sie also „gibt“, darum kann ich sie wahrnehmen. Diese Auffassung setzt das Sein der Dinge vor die Wahrnehmung der Dinge. Dabei hat unser gesamtes Wissen von den Dingen erst mit der Wahrnehmung

angefangen, und erst nach der Wahrnehmung begann unsere Behauptung vom Sein der Dinge. –

Es ist wie im Traum. Jedes Traumerlebnis beginnt mit Wahrnehmen. Es wird plötzlich irgendeine Szenerie und eine Erlebniskette erfahren, und daraus schließt der Träumende, dass diese Dinge wirklich so da wären. Dann wacht er auf und merkt: Es war nichts anderes als Wahrnehmung von Bildern gewesen. Jetzt sind alle Bilder weg, und nichts ist übrig geblieben, wie es doch sein müsste, wenn sie „an sich“ da wären, unabhängig von der Wahrnehmung.

Uns ist die Tatsache von dem Wahrnehmungscharakter des gesamten Lebens längst nicht so durchgängig gegenwärtig wie den damaligen Indern und besonders den Schülern des Buddha. In mehreren Sammlungen der Pālireden weisen immer gleich die allerersten Aussagen darauf hin, dass alles, was wir erleben, Wahrnehmung ist. Das muss in der Absicht der damaligen Ordner gelegen haben. In den ersten Versen des Dhammapada („Wahrheitspfad“) heißt es:

*Vom Geiste gehn die Dinge aus,  
sind geist'ger Art und geistgelenkt.*

Unter den „Dingen“, die vom Geist ausgehen, wird alles verstanden, was irgendwie nur erfahren ist und zur Erfahrung kommt, also die gesamte Welt einschließlich des Ich. Davon sagt der Erwachte also, dass alles geistiger Art sei, d.h. wir erleben zwar die Welt als „Materie“ und erleben unser Fühlen und Denken als „Geistiges“, aber es ist das Erlebnis von Materie und von Geistigem. Und Erleben ist Wahrnehmen. Die wahre Substanz alles Erlebten, der Materie und des Geistigen, ist Wahrnehmung.

So also sagen die ersten Verse des Dhammapada. Und im Suttanipāta („Bruchstücke“) werden wiederum in dem ersten Stück die Konsequenzen daraus gezogen, denn da heißt es immer wieder, dass der Mönch, der von Gier, Hass, Blendung befreit ist und darum die ganze Wahrheit nicht nur durch Be-

lehre weiß, sondern an sich selbst erfahren hat, angesichts der gesamten Weltwahrnehmung immer weiß: *„Dies Ganze gilt nicht wirklich – dies Ganze ist so nicht.“*

In S 22,95 vergleicht der Erwachte die Wahrnehmung mit einer Luftspiegelung, einer Fata Morgana. Das bedeutet, dass sie uns etwas vorspiegelt und vortäuscht, das so nicht besteht. Der Mensch, der sich nach der Fata Morgana richtet, geht in die Irre. In der Kultur des alten Orients hatte der Begriff der „Fata Morgana“ einen sehr warnenden, auf Gefahr hinweisenden Charakter; er bedeutete für den Karawanenführer die ständige Mahnung, sich nicht nach dem fern am Horizont erscheinenden sichtbar lockenden Bild zu richten, sondern auf den rechten Wegen unter seinen Füßen zu bleiben, auf den Wegen, die ihm aus der soliden Erfahrung der älteren Karawanenführer eingeprägt worden waren.

Ganz ebenso warnen in allen Kulturen die reinen und klaren Geister davor, die „Flucht der Erscheinungen“, die Inhalte der sinnlichen Wahrnehmung naiv hinzunehmen und für wahr zu halten. Auch hier im Abendland ist die tiefere religiöse Richtung, die „Mystik“, ebenfalls von der Einsicht von dem Täuschungscharakter der Wahrnehmung durchdrungen. Das drückt schon das Wort „Mystik“ aus, denn das bedeutet das Sichverschließen vor dem Außen, vor dem durch sinnliche Wahrnehmung Gegebenen, weil die dadurch erscheinende Welt als Täuschung und Blendung verstanden worden ist. Zugleich wendet sich die Mystik ganz so, wie es auch der Erwachte lehrt, nach innen, hin zur Beobachtung der geistigen, im Menschen auftauchenden Affekte, Emotionen, Willensrichtungen, Gedanken und Gemütsbewegungen, weil sie hierin den Herd erkennt, aus dem die Wahrnehmung des äußeren Anscheins, die Welterscheinung, hervorgeht.

Der Erwachte bezeichnet die Weltanschauung des normalen, von der sinnlichen Wahrnehmung lebenden Menschen immer mit „avijjā“, und das bedeutet Falschwissen, Wahn, abseits des Wirklichen sein – und so wie die Karawane, solange sie der Luftspiegelung folgt, in die Irre gerät und in der Irre

bleibt, so bleibt der Mensch in der Irre des Samsāra, solange er diesen Wahn nicht aufgeben kann.

Das zeigt auch in der „Mittleren Sammlung“ die erste Rede. Dort zieht der Erwachte mit letzter Deutlichkeit die Konsequenzen aus der Durchschauung der Wahrnehmung. Zuerst sagt er, dass der naive Mensch alles Wahrgenommene „für wahr nimmt“, sich von der Kindheit an aus dem Wahrgenommenen allmählich sein Weltbild zusammenspinnt und sich dieser Wahnwelt hingibt. Dann zeigt der Erwachte im zweiten Teil der Rede, wie sich der von ihm Belehrte und in der inneren Entwicklung schon weit Fortgeschrittene verhält, der eifern um Befreiung von der Faszination ringt. Er soll sich nicht mit den wahrgenommenen Dingen beschäftigen, nicht über sie nachdenken, sondern soll seinen Übungsweg zu Ende gehen, der ihn bis zum endgültigen Heilsstand bringt.

Es ist in dieser Rede noch deutlicher ausgedrückt, wenn auch so unauffällig, dass es manchen Lesern entgehen kann: da wird nämlich das Wahrnehmen des normalen Menschen, der nicht durch die Lehre des Erwachten zu geistiger Umkehr gekommen ist, in Pāli mit *sam-jānāti* ausgedrückt, das bedeutet „zusammenwissen“. Wo aber im zweiten Teil dieser Rede von dem Wahrnehmen des vom Erwachten belehrten Heilsgängers die Rede ist, da heißt es in Pāli *abhi-jānāti*, und das bedeutet „darüberstehend, zurückhaltend, auf Abstand beobachten“.

Das „Zusammenwissen“ des naiven Menschen wird in anderen Reden so erklärt: die wahrgenommenen räumlich ausgebreiteten Dinge misst er unmittelbar mit seinen gefühlten Zu- und Abneigungen. Durch diese naive Hingabe erlebt er sie nur „gefühlsbesetzt“, die einen als angenehm, die anderen als unangenehm. Das ist die unheimliche Blendung. Die hält ihn in vollständiger Abhängigkeit von seinen Täuschungen, so wie die von der Fata Morgana geblendete Karawane völlig fehlt.

Die gesamte Lehre des Erwachten ist durchsetzt und durchtränkt von der Wahrheit des Wahrnehmungscharakters der

Welterscheinung und auch von den Konsequenzen, die sich daraus ergeben. Fast jeder Mensch sieht leicht ein: Alles, was er weiß, das weiß er nur durch die Wahrnehmung; über die Wahrnehmung kann er nie hinaussteigen; denn an etwas, was außerhalb der Wahrnehmung, „an sich“ wäre, könnte er nie herankommen. Die Dimension von allem, was man weiß und aus seinem Wissen als „seiend“ behauptet, ist immer nur die geistige Dimension „Wahrnehmung“. Für einen Menschen, der nicht von Lust und Unlust hin und her gerissen wird wie ein Blatt im Wind, sondern seine Beobachtungen und seine Folgerungen kontrollieren kann, ist das nicht so schwer einzusehen.

Aber erheblich schwerer ist der zweite Grad der Einsicht zu vollziehen, und das ist durch die perspektivische Bindung bedingt. Man hält sich zwar durchaus vor Augen, dass man alles, was man weiß, allein durch Wahrnehmung weiß. Aber weil man hauptsächlich vom „Außen“, von der „Umwelt“ lebt, achtet man fast nur auf die Umweltwahrnehmung und gibt sich naiv dem Eindruck hin: „Ich bin es, der Umwelt wahrnimmt.“ Die weitere Frage: „Woher weiß ich denn von dem wahrnehmenden Ich?“ – die stellen sich nur solche Menschen, die an eine konsequente Beobachtung ihrer geistigen Vorgänge bis zum Grund gewöhnt sind. Diese können dann nach einem ruhigen Blick auf die Situation erkennen, dass sie von dem Ich, von sich selbst, ebenso nur durch Wahrnehmung wissen, wie sie auch von der Umwelt durch Wahrnehmung wissen. Von daher kommen sie zu dem zweiten Schritt der Einsicht: Sie erkennen, dass es sich in der Existenz eben so verhält, dass da Wahrnehmung aufkommt, welche ein Ich als einen Wahrnehmer von Umwelt erscheinen lässt. Die Wahrnehmung liefert also stets die zweiteilige, zweipolige Situation: ein Ich, das sich in ununterbrochener Begegnung mit Umwelt befindet. Ganz so wie ja auch durch Traumwahrnehmung ein Traum-Ich entworfen wird, das sich in ununterbrochener Begegnung mit Traum-Welt befindet.

Insofern ist die bekannte philosophische Behauptung: „Ich denke (erlebe), also bin ich“ irrig. Wer dem Wesen der Erfahrung ganz gerecht werden will, der muss sich öfter seine naive perspektivische Sicht: „Ich nehme wahr“ dahingehend korrigieren, dass dieses zweigliedrige Bild eines Ich in Begegnung mit Umwelt durch schlichte Wahrnehmung geliefert wird: „Es ist jetzt die Wahrnehmung eines Ich, das Umwelt wahrnimmt und sich mit ihr auseinandersetzt.“

Diese Erkenntnis bedarf einer Anstrengung des Gemüts, denn das, was da Wahrnehmung genannt wird, ist ja nicht irgendein neutraler, langweiliger Film, der einen nichts angeht, sondern es ist das gewohnte Nest der eigenen Familie, der Verwandten, Freunde und Feinde in der gewohnten engeren und weiteren Welt. Man muss dieses Nest seiner geistigen Gewöhnung an Familie und Umwelt, an Ort und Zeit für die Dauer eines solchen Anblicks verlassen, muss sich recken, um in seinem Gemüt darüber hinauszusteigen, muss den Wahrnehmungscharakter der gesamten Welterscheinung wirklich entdecken und muss – wenn auch nur vorübergehend – jeden Bezug zu dieser Wahrnehmungswelt zurückgenommen haben: dann erst sieht man klar und wahr, und wenn man auch hernach wieder in die Gewohnheitsbande zurücksinkt – man weiß nun, ja, man hat erfahren, dass die sinnliche Wahrnehmung Situationen um Situationen erscheinen lässt gleich einem Traum, der auch stets ein Ich in einer Umwelt liefert. Da kommt es darauf an, ob man in diesen Situationen ertrinkt, also dem Wahn verfällt, oder aber den Kopf darüber hält, sich unbetroffen hält, unbeeinflusst hält wie die Karawane in der Wüste, die ihren Weg kennt und sich darum von der Luftspiegelung nicht blenden lässt.

Für diese Haltung haben wir in den Versen des Pālikanon geradeste und direkteste Aussagen. Unter anderem hat mich jahrelang der Vers 779 aus dem Suttanipāta begleitet:

*Wahrnehmung blickt er durch und kreuzt die Fluten,  
Gestillte trifft Umgebung nicht.*

Das heißt, er durchschaut, ja, durchdringt die Wahrnehmung, sie wird ihm transparent, ja, er transzendiert sie. So wird es auch in Pāli ausgedrückt „*parijānāti*“. Man stelle sich vor, man sitzt im Kino und sieht einen aufregenden Film. Schließlich macht man aber das Filmtheater nicht mehr mit: durchschaut die ganze Dramatik als Spiel von Licht und Schatten und schaut durch die bewegten Bilder hindurch auf die weiße Leinwand. Dann hat man den Film transzendiert, hat das Gewimmel durchdrungen und hat sich an die ruhig und unveränderlich bleibende Unterlage gehalten. Das ist hier gemeint, eben weil Wahrnehmung eine Luftspiegelung ist, von welcher der Mönch weiß: „*Dies Ganze gilt nicht wirklich.*“

Diese Haltung wird bestätigt mit dem nächsten Satz „*er kreuzt die Fluten*“. Das sind keine Wasserfluten, sondern sind die Szenen, wie sie die Wahrnehmung liefert, es ist die Flucht der Erscheinungen, das sogenannte „Leben“. Der Klarsehende kreuzt sie insofern, als er im Auge behält, woraus sie bestehen: „Wahrnehmung“ – „dies Ganze ist so nicht, wie es scheint“, weiß er. Für einen solchen geschieht da gar nichts, und es trifft ihn gar nicht.

Dieses Verständnis liegt in der nächsten Zeile des Verses: *Keine Umgebung betrifft den Gestillten*. Die Umgebung ist es ja, die uns ununterbrochen begegnet durch die Sinne, durch Sehen, Hören, Riechen, Schmecken und Tasten, und diese Begegnung trifft uns angenehm oder unangenehm, erfreulich oder schmerzlich, beglückend oder entsetzlich oder gar, wie wir uns einbilden, „vernichtend“. Wer aber die Wahrnehmung nicht nur durchschaut, sondern durchdrungen hat, transzendiert hat, den trifft das alles nicht. Wie wenn da eine Felswand in heller, sonniger Landschaft steht, über welche die Schatten von Wolken dahinziehen, so weiß ein solcher wohl, was da vor sich geht, aber es kann nicht eindringen, nicht treffen.

Das Pāliwort *anupalitta* für das Nichtbetroffenwerden von den Sinneswahrnehmungen wird auch benutzt für die wunderbare Eigenschaft der Lotosblüte und auch vieler anderer Pflanzenblätter und -blüten, dass alles auftreffende Wasser sie in

keiner Weise nassen kann. Es perlt einfach ab und hinterlässt keine Spur. Die Lotusblüte kann in Wasser getaucht sein und ist doch nicht nass; hebt man sie heraus, so sieht man sie völlig trocken. Das ist auch ganz das, was in Pāli „*anāsavā*“ heißt: Untreffbarkeit. Dieses Bild wird immer benutzt als Gleichnis für die vollständige Untreffbarkeit des Heilgewordenen von jeder Wahrnehmung.

Nur für den Empfindungssüchtigen gibt es Empfundenes, und alles Empfundene wird zusammen „Welt“ genannt. Empfinden ist die große Krankheit. Die von Sinnensucht Freigewordenen in allen Religionen bezeichnen die Sinnesorgane mit der ihnen innewohnenden Sucht nach Empfinden als Wunden und Krankheit. Die Sinnesdränge sind es, die dem Kranken die Welt einbilden, ja, sie ihn empfinden lassen mit Wahnfreuden und Wahnschmerzen – ganz wie im Traum. Aber der Erwachte, der Genesene, sieht und erfährt: „*Dies Ganze gilt nicht wirklich.*“

Daraus ergibt sich eine unterschiedliche innere Haltung dem sogenannten „Leben“ gegenüber: Der eine Mensch wird von einem gehörten Schimpfwort bis in die Mitte seines Herzens getroffen, ein anderer, dem dasselbe Schimpfwort gilt, ist wie ein Fels, und das Wort ist wie ein darüber ziehender Schatten. Es kommt darauf an, wem wir Macht verleihen, das hat Macht über uns, und wem wir keine Macht verleihen, das hat auch keine Macht über uns.

Diese verschiedenen Haltungen werden in der ersten Rede der „Mittleren Sammlung“ unterschieden. *Saṅgānāti* ist die naive Hingabe an die Wahrnehmung, wodurch wir gefühlsbesetzt erleben, beeinflusst (*āsavā*) und darum geblendet sind (*moha*).

*Abhijānāti* ist bei dem vom Erwachten Unterrichteten, Belehreten, der einsieht, aber noch verletzbar ist, das Bemühen um Zurückhaltung von der Wahrnehmung aus der Einsicht: „*Dies Ganze gilt nicht wirklich.*“ Bei dem Heilgewordenen ist es auch zur natürlichen Haltung geworden.

*Pārijānāti* ist die Erfahrung des Heilgewordenen, ist die gewachsene, mühelose Unbetroffenheit dessen, der alle Wahrnehmung durchdrungen, ja, überschritten hat. Für einen solchen gibt es gar keine Umgebung, gar keine Situation mehr.

Wenn wir im Kino völlig im Dunklen sitzen und die einzige helle Stelle in unserer ganzen Umgebung ist der Film mit seinem dramatischen Ablauf, dann geschieht „*sañjānāti*“, die bewegte und erregte Hingabe an diese Szenerie, dann ist es schwer für uns, sich davon zurückzunehmen im Sinne von *abhijānāti* und daran zu denken, dass hier nur Licht-Schatten-Reflexe abwechseln, oder daran zu denken, dass die Schauspieler für diese Mimik bezahlt werden und inzwischen schon längst wieder anderes dargestellt haben. Man kann es wohl, aber man wird leicht wieder von der Szenerie gefangen, betroffen und kann sich nur mit Mühe zurückhalten.

Aber nun mag Folgendes passieren: Während der Film mit aller Dramatik noch läuft, da wird es in dem Kino allmählich immer heller, und bald ist der gesamte übrige Raum ebenso hell wie die Filmleinwand. Man sieht neben sich seine Freunde, die mit ins Kino gegangen waren, und denkt wieder an zu Hause, an Aufgaben, die noch zu erfüllen sind usw. Man muss sich jetzt fast anstrengen, wenn man dem Filmgeschehen folgen will, es „zieht“ nicht mehr. Weil man aus Dunkelheit in Helligkeit kam, darum ist der Film nicht mehr das einzige Helle und darum Auffallende. Das ist ein Bild für die große Abblassung und Transzendierung der gesamten sinnlichen Wahrnehmung bei dem, der sein Herz von weltlichem Verlangen frei macht.

Das Hellwerden des inneren Kinoraums ist zu vergleichen mit dem, was der Erwachte die Säuberung und Erhellung des Herzens durch vollendete Tugendpflege nennt, die allmähliche Aneignung hochherziger, weiter Gesinnung, die über alles Kleinliche erhaben ist. Je mehr der Mensch dahin wächst, um so mehr erfährt er eigenes inneres Wohl und Glück, ja, Beseligung, um so weniger bedeutet ihm das durch sinnliche Wahrnehmung erlebte Äußere. Durch das innere eigenständige helle

Wohl ist er von einer Unbetroffenheit, ja, Untreffbarkeit gegenüber allem von außen Ankommenden wie der Lotos gegenüber dem Wasser – *anāsavā*. Ihm ist die Welt so fern wie einem in sonniger Landschaft Verweilenden das Geflimmer an einer Leinwand fern sein würde.

In dem Satz: „*Gestillte trifft Umgebung nicht*“ ist *Gestillter* die Bezeichnung für die größtmögliche Reife eines Menschen, für den Triebversiegten, der von Wahrnehmungen nicht getroffen wird, der nicht mehr in der Welt und nicht mehr von der Welt lebt, weder von dieser noch von jener. Der Gestillte hat nicht nur Reiz zur Sinnlichkeit (*kāmarāga*) abgetan und damit unsere sinnliche Wahrnehmung transzendiert und auch nicht nur Reiz zur Form (*rūparāga*) abgetan, brahmisches Erleben transzendiert, sondern hat auch Reiz zur Formfreiheit (*arūparāga*) abgetan und damit Wahrnehmung überhaupt transzendiert. An eine so erhabene Verfassung reicht Leben und Tod nicht heran, keine Wahrnehmung reicht an sie heran, wie der Erwachte in M 18 auch von sich selber sagt, dass Wahrnehmungen nicht in ihn eindringen. Keine Wahrnehmung, auch nicht die Wahrnehmung vom Ablegen des Körpers kann bei dem Gestillten irgendetwas verändern. Alle Erscheinungen sind für ihn so wie für den Felsen die dahinziehenden Schatten. Er hat den Kern der Unsterblichkeit, das Ungewordene, erlangt.

Wie ist es dagegen mit uns. Wir ertrinken in der Welt. Wir haben nicht die Wahrnehmung, sondern sie hat uns, sie schreckt uns, sie entzückt uns. Durch Wahrnehmung erst finden wir uns vor und finden zugleich die Welt vor und uns in sie verwoben – wie im Traum. Abhängig von der Welt, ersehnt der normale Mensch von ihr das Gute und fürchtet von ihr das Schmerzliche. Dieses Kleben an dem Wahnfilm und das Leben in dieser Wahndramatik, den Glauben an diese Erscheinungswelt, an diese Fata Morgana, nennt der Erwachte *avijjā*, das heißt: „abseits der Wirklichkeit im Wahn“. Diesen Wahn auflösen oder ihm verfallen – das ist zuletzt der Unterschied zwischen Nirvāna und Samsāra.

Für diesen Unterschied gibt der Erwachte in M 119 ein Bild: Der normale Mensch in seiner Verletzbarkeit durch die sinnliche Wahrnehmung gleicht einem feuchten Lehmhaufen, in den ununterbrochen geworfene Steine eindringen. Aber den Heilgewordenen vergleicht der Erwachte mit einer Eichenbohle, an welche nur Wollknäuel geworfen werden. So wie die Eichenbohle davon nicht verletzt werden kann, sondern nur eben merkt, dass da etwas ankam, so wird der Heilgewordene durch nichts Ankommendes mehr betroffen und getroffen – und gerade dadurch hat er Kraft und Raum, allen Wesen, die sich an ihn wenden, zu helfen.

### Die Begehrensdränge im Körper sind die Welt

Wohl erfahre ich von diesem Körper nur durch Wahrnehmung, weiß nur durch Wahrnehmung um seine Existenz, aber ich erfahre zugleich, dass diese gesamte sinnliche Wahrnehmung einen unsichtbaren drängenden Erzeuger hat, und das sind die Triebe des Herzens.

Der Erhabene sagt, dass das ganze Leiden und der gesamte Samsāra bedingt seien durch Gier, Hass, Blendung, und wir können bei uns erkennen und erfahren: Gier und Hass, das lechzende Drängen zu den einen Erscheinungen und die Abstoßung von den anderen Erscheinungen bewegen unser gesamtes Dichten und Trachten, unser Sinnen und Beginnen im Tun und Lassen. Allein daraus geht die Wahrnehmung, die uns eine Welterscheinung liefert, hervor. Und diese Welterscheinung ist Blendung – bedingt durch Gier und Hass.

Wohl weiß ich von diesem Körper wie auch von der Welt nur durch Wahrnehmung, aber ich erfahre einen mit den Drängen des Herzens besetzten Körper, dem die Aktionswucht innewohnt, in bestimmter eingespielter Geläufigkeit zu sehen, zu hören, zu riechen, zu schmecken, zu tasten und zu denken, wodurch die Wahrnehmung (*saññā*) entsteht und der Geist (*mano*) mit Daten der Sinnenwelt versorgt wird. Ich erfahre, dass die Welt in ihm ist, dass er die Weltszenen liefert, wo er

ist, und dass er sie liefert mit machtvолlem Andrang. Auf diese sinnenfällige Erfahrung jedes Menschen geht der Erwachte ein, wenn er sagt: „*In diesem Körper ist die Welt enthalten.*“

Das zeigt auch eine andere Lehrrede (A IX,38), die wir geradezu als Fortführung des Gesprächs des Erwachten mit Rohitasso ansehen müssen. Es hat den Anschein, als ob diese zwei Lehrreden vom Erwachten ursprünglich als eine zusammenhängende Belehrung gegeben wurde. Da heißt es:

*Zwei weltgläubige Brahmanen kamen zum Erwachten und sprachen:*

*„Pūrano Kassapo, Herr Gotamo, behauptet, allwissend und allerkennend zu sein, den unbegrenzten Erkenntnisblick zu besitzen, die Allwissenheit. Ob er gehe oder stehe, schlafe oder wache: allezeit sei ihm der Erkenntnisblick gegenwärtig. Und mit diesem unbegrenzten Erkenntnisblick, so behauptet er, erkenne und erblicke er, dass die Welt begrenzt, also endlich sei. – Aber auch Nigantha Nāthaputto, Herr Gotamo, behauptet, allwissend und allerkennend zu sein und den unbegrenzten Erkenntnisblick, das Allwissen, zu besitzen. Ob er gehe oder stehe, schlafe oder wache, allezeit sei ihm der Erkenntnisblick gegenwärtig. Und mit diesem unbegrenzten Erkenntnisblick, so behauptet er, erkenne und erblicke er, dass die Welt unbegrenzt, also unendlich sei. Wer hat denn da nun, Herr Gotamo, von diesen beiden die Wahrheit gesprochen und wer die Unwahrheit?“*

Die zwei Brahmanen werden als „weltgläubig“ bezeichnet. So wurden damals im alten Indien in manchen Kreisen solche Menschen bezeichnet, die, wie Rohitasso, der ja bis zum Ende der Welt laufen wollte, von dem naiven Realismus ausgingen und nicht an den Māyā-Charakter, den Täuschungscharakter des gesamten Erlebens dachten, das uns eine außerhalb des

Welterlebnisses befindliche Welt vortäuscht. Und weil diese Brahmanen selber weltgläubig sind, darum beschäftigen sie sich auch mit den weltgläubigen Philosophen.

Von den beiden genannten Philosophen hatte jeder sich eine andere Lehre über die Welt und über die Zusammenhänge philosophisch konstruiert und dafür Anhänger gewonnen. Beide behaupten, den unbegrenzten Erkenntnisblick zu besitzen, das heißt ja, dass man alle Dinge aller Welten und Zeiten so sieht, wie sie sind. Wenn sie diesen Blick hätten, dann sähen sie ja beide dieselbe Wirklichkeit und müssten darum in ihren Behauptungen über die Welt ganz übereinstimmen. Hier aber sind direkte Widersprüche und Gegensätze. Deretwegen kommen die beiden weltgläubigen Brahmanen zum Erwachten. Und jetzt sagt der Erwachte:

*Genug damit, ihr Brahmanen! Es bleibe dahingestellt, wer von diesen beiden die Wahrheit gesprochen hat und wer die Unwahrheit. Die Sache selbst, ihr Brahmanen, will ich euch zeigen; das höret und achtet wohl auf meine Worte. –*

*Ja, o Herr –, erwiderten jene Brahmanen dem Erhabenen. Und der Erhabene sprach:*

*Angenommen, ihr Brahmanen, da wären vier Männer, die einen so leichten und schnellen Gang hätten, wie wenn ein guter Bogenschütze einen Pfeil über den Schatten eines Baumes hinwegschießt, deren Schritt aber so ausgreifend wäre, dass sie mit jedem Schritt eine Strecke zurücklegten so weit wie von der Küste des westlichen Weltmeeres bis zur Küste des östlichen Weltmeeres. Diese Männer würden so aufgestellt, dass sie den vier Himmelsrichtungen zugewandt wären. Und diese vier Männer fassten den Vorsatz: Durch Wandern wollen wir das Ende der Welt erreichen. Nun wanderten diese vier Männer mit einem solchen Schritt durch den Raum und hätten eine Lebenszeit*

*von hundert Jahren, aber alle vier Männer würden unterwegs vom Tod ereilt, ohne dass sie das Ende der Welt erreicht hätten. Und warum das? Weil durch solches Gehen das Ende der Welt nicht zu erreichen, nicht zu sehen und nicht zu erleben ist. Doch nicht kann man, sag ich, ohne der Welt Ende erreicht zu haben, dem Leiden ein Ende machen. –*

Das ist beinahe wörtlich dasselbe wie bei Rohitasso. Auch dieser hatte den großen magischen Schritt an sich, wanderte hundert Jahre und starb unterwegs, ohne das Ende der Welt erreicht zu haben. Aber warum sagt der Buddha zu den Brahmanen: Nicht aber kann man, ohne das Ende der Welt erreicht zu haben, dem Leiden ein Ende machen? Nach dem Ende des Leidens haben die Brahmanen ja gar nicht gefragt. Der Erwachte zeigt nun den Brahmanen, die nicht danach gefragt haben, wie man das Ende der Welt erreicht, und in der Rede mit Rohitasso, der gerade das Ende der Welt sucht, ist diese wichtige Auskunft nicht enthalten. Daraus ist zu schließen, dass hier einer der Fälle von Textverwechslung vorliegt bei Aufrechterhaltung des ursprünglichen Inhalts: Der Rahmenbericht, also Ort und Umstände, die zu einem Lehrgespräch des Erwachten geführt haben, sind vertauscht oder frei erfunden, aber was dann als Lehre des Erwachten vorgebracht wird, das ist echtes Buddhawort, da es dem Sinn und dem Geist der gesamten Heilswegweisung des Erwachten genau entspricht. Für uns ist jetzt wichtig, dass wir hier in der Rede an die Brahmanen die vermisste Auskunft vorfinden. Zu Rohitasso sagt der Erwachte nur, dass die Welt und auch die Weltauflösung in diesem mit Wahrnehmung und Geist versehenen Körper enthalten sei, aber hier zeigt der Erwachte den Brahmanen, wie das zu verstehen ist. Er fährt nämlich fort:

*Diese fünf Begehrensstränge (kāmāgunā) sind es, ihr Brahmanen, welche in der Wegweisung des Vollendeten „Welt“ genannt werden, nämlich:*

*die vom Auge (mit dem innewohnenden Lugerdrang) erfahrbaren Formen, die ersehnten, geliebten, entzückenden, angenehmen, dem Begehren entsprechenden, reizenden,*

*die vom Ohr (mit dem innewohnenden Lauscherdrang) erfahrbaren Töne, die ersehnten, geliebten, entzückenden, angenehmen, dem Begehren entsprechenden, reizenden,*

*die von der Nase (mit dem innewohnenden Riecherdrang) erfahrbaren Düfte, die ersehnten, geliebten, entzückenden, angenehmen, dem Begehren entsprechenden, reizenden,*

*die von der Zunge (mit dem innewohnenden Schmeckerdrang) erfahrbaren Säfte, die ersehnten, geliebten, entzückenden, angenehmen, dem Begehren entsprechenden, reizenden,*

*die von dem Körper (mit dem innewohnenden Tasterdrang) erfahrbaren Tastungen, die ersehnten, geliebten, entzückenden, angenehmen, dem Begehren entsprechenden, reizenden.*

*Das sind, ihr Brahmanen, die fünf Begehrensstränge, welche in der Wegweisung des Vollendeten „Welt“ genannt werden.*

Und nun geht es um das Am-Ende-der-Welt-Sein. Da sagt der Erwachte:

*Da verweilt nun, ihr Brahmanen, ein Mönch abgeschieden von allen heillosen Gedanken und Gesinnungen in stillem Bedenken und Sinnen. Und so tritt die aus innerer Abgeschiedenheit geborene Entzückung*

*und Seligkeit ein, der erste Grad weltloser Entrückungen. – Von diesem Mönch wird gesagt, dass er das Ende der Welt erreicht habe, am Ende der Welt weile. Doch andere behaupten, dass selbst dieser der Welt noch angehöre, der Welt noch nicht entronnen sei. Und auch ich, ihr Brahmanen, erkläre, dass selbst dieser der Welt noch angehört, der Welt noch nicht entronnen ist.*

Wenn der Erwachte hier sagt, dass viele Menschen von einem in der ersten Entrückung Verweilenden sagen, er habe das Ende der Welt erreicht und weile am Ende der Welt, dann eben darum, weil ein solcher über alle sinnliche Wahrnehmung, irdische und himmlische, hinausgestiegen ist in eine überhimmlische selige Beglückung ohne das Erlebnis eines Ich in Auseinandersetzung mit der Umwelt. Schon dieser erste Grad ist, wie der Erwachte sagt, weltabgelöste Beglückung und Seligkeit.

Wenn der Erwachte aber weiter sagt, dass andere sogar von einem so weit entwickelten Menschen sagen, dass er doch noch der Welt angehöre, ihr noch nicht entronnen sei, und dass auch er selbst so sage, dann sieht man daran, dass dieser Zustand der Entrückung noch keine Dauer hat, sondern vorübergehend ist, dass der Mensch, der diesen Zustand erlebt, zunächst nur zeitweilig so verweilt, aber bald wieder zurückgezogen wird von seinem Drang nach sinnlicher Wahrnehmung. Erst wenn alle Sinnensucht völlig ausgerodet ist und die Hinwendung zu der Entrückungseligkeit vollkommen geworden ist, dann ist er sicherer der Weltbegegnung entronnen.

Darum nennt der Erwachte nun noch einige weitere Grade der Entrückung, die alle noch nicht den endgültigen Heilsstand ausmachen, und sagt auch von diesen, dass von einem so Verweilenden gesagt werde, dass er das Ende der Welt erreicht habe, am Ende der Welt weile, dass aber andere behaupteten, dass selbst dieser der Welt noch angehöre, der Welt

noch nicht entronnen sei und dass auch er, der Erhabene, erkläre, dass selbst dieser der Welt noch angehöre, der Welt noch nicht entronnen sei. Dann aber nennt der Erwachte den höchsten und letzten Grad der Entrückung, den nur derjenige erreichen kann, der alle Weltbezüge endgültig aufgelöst hat und darum auch alle Begegnungserscheinung, irdische, untermenschliche und himmlische, völlig überwunden hat, wie überhaupt alles Erscheinen von vergänglichen Dingen völlig überwunden hat. Darüber sagt der Erwachte wie folgt:

*Weiter sodann, ihr Brahmanen, da erfährt der Mönch nach vollständiger Übersteigerung der Weder-Wahrnehmung-Noch-Nicht-Wahrnehmung die Ausrodung von Gefühl und Wahrnehmung und verweilt darin.*

*Im Erfahren dieses erhabenen Standes versiegen die letzten Möglichkeiten einer Treffbarkeit und Verletzbarkeit durch Erscheinungen endgültig. Diesen Mönch nennt man, ihr Brahmanen, ‚einen Mönch, der der Welt Ende erreicht hat, der am Weltende verweilt. Hinter sich gelassen hat er alle Beziehungen zur Welt.‘*

Das ist die Rede des Buddha an die Brahmanen, die ich als eine Ergänzung, ja, als den fehlenden Teil der Rede an Rohitasso auffasse, der das Ende der Welt, das Ende des Samsāra, durch Laufen vergeblich zu erreichen suchte.

Hier stellt der Erwachte diese zwei Lebensweisen einander gegenüber: Durch die fünffache sinnliche Bedürftigkeit wird die unendliche Vielfalt mit Kommen und Gehen, die Welt mit Geborenwerden, Altern und Sterben erlebt, und durch das Übersteigen der fünffachen sinnlichen Wahrnehmung werden Unrast und Tod beendet und aufgehoben.

Der Erwachte macht die vier Aussagen über den mit Wahrnehmung und Geist besetzten Leib:

1. in ihm ist die Welt enthalten,
2. in ihm ist die Ursache der Welt enthalten,

3. die Weltauflösung und
4. auch die zur Weltauflösung taugliche Vorgehensweise.

Das sind vier Aussagen des Erwachten über die Welt und ihre Überwindung. Sie erinnern an die vier Heilswahrheiten des Buddha vom Leiden und seiner Überwindung. Die *erste* Heilswahrheit besagt, dass die fünf Zusammenhäufungen das Leiden seien mit immer wieder Geborenwerden, Altern und Sterben. Dem wollte Rohitasso entrinnen.

Die *zweite* Heilswahrheit besagt, dass der Durst die Ursache des Leidens ist. Solange im Menschen der Durst ist – zu dem auch die fünf Begehrensdränge im Körper gehören – so lange wird Leiden fortgesetzt.

Die *dritte* Heilswahrheit heißt, dass dieses Durstes Auflösung auch zur Leidensauflösung führt. Ebenso sagt der Erwachte hier zu Rohitasso, dass in diesem Körper auch die Weltauflösung sei. Diese Weltauflösung beginnt deutlich mit den Entrückungen. Da heißt es, dass man abgelöst ist vom Durst nach sinnlichem Begehren. Und je mehr Durst schwindet, je weniger Durst übrig bleibt, um so höher entwickeln sich die weltbefreiten Entrückungen, und wenn in diesem Körper kein Durst mehr vorhanden ist, kein Verlangen mehr nach irgendwelchen Erscheinungen, dann ist Welt vollkommen überwunden, dann ist Geborenwerden, Altern und Sterben überwunden.

Als *vierte* Wahrheit nennt der Erwachte die Vorgehensweise, um den Durst aufzuheben. Das ist der achtgliedrige Weg.

Das ist das gemeinsame Gerüst sowohl der allgemeinen Aussage des Erwachten über die vier Heilswahrheiten wie auch der besonderen Aussage hier zu Rohitasso.

Im Körper ist die Welt

Hinter den sogenannten fünf Sinnen steckt viel mehr, als der westliche Biologe sieht. Der Erwachte nennt sie nicht umsonst

die fünf Begehrensstränge. Zu Rohitasso, der das Ende der Welt durch Laufen erreichen wollte, sagt der Erwachte nur:  
*Hier in diesem Körper mit Wahrnehmung und Geist, da ist die Welt.*

Und jetzt zu den Brahmanen sagt der Erwachte, diese fünf Begehrensdränge im Körper sind die Welt. Danach zu urteilen, muss es ja so sein, dass die fünf Begehrensdränge mittels Wahrnehmung und Geist die Welt machen und dass, wenn sie heraus sind, auch die täuschende Welterscheinung mit Kommen und Gehen und ständiger Todesdrohung aufhört.

Dass der Erwachte sie im Gespräch mit den Bahmanen als die „fünf Begehrensstränge“ bezeichnet, das deutet durchaus nicht auf willenlos zur Verfügung stehende Werkzeuge hin, sondern auf einen begehrliehen Drang, auf ein inneres geistiges Sich-Ausstrecken nach sinnlicher Wahrnehmung, darum heißt es bei den Formen, Tönen, Düften usw., dass es die *„ersehnten, geliebten, entzückenden seien, die angenehmen, dem Begehren entsprechenden, reizenden.“* Das drückt in aller Deutlichkeit ein innewohnendes Begehren und Sehnen nach bestimmten Erscheinungen aus.

Wir brauchen ja nur unsere persönlichen Wünsche etwas näher zu betrachten und uns in unserer Familie und Umgebung umzusehen, dann merken wir sofort das uns Angenehme, zu dem wir hinstreben, und das Unangenehme, das wir nicht mögen oder gar ablehnen, und auch Schreckliches, vor dem wir oft geradezu zurückfahren.

Allein die Tatsache, dass das eine angenehm, das andere unangenehm erscheint, deutet ja auf einen innewohnenden subjektiven „Schmecker“ hin, zumal wir immer wieder erfahren, dass ein Gegenstand, der dem einen Menschen sehr lieb und angenehm ist, den anderen abstößt oder ihm gleichgültig ist. Daran sieht man, dass unsere Zu- und Abneigungen gegenüber den unterschiedlichen Objekten nicht durch die Objekte selbst, sondern durch den uns innewohnenden Geschmack und dessen Verhältnis zum Objekt bedingt ist. Ohne diese innere geradezu geistesmagnetische Anziehung würden

die davon betroffenen Objekte für uns nicht plötzlich erfreulich aufleuchten, und ohne dieses innere geschmackliche Missfallen gegenüber anderen Objekten würden auch jene uns nicht plötzlich als abstoßend, ekelhaft, empörend vor Augen kommen. Diesen Zusammenhang müssen wir mitsehen, dann verstehen wir, warum der Erwachte sagt, dass dieses innere Begehren in der Wegweisung des Vollendeten als „Welt“ bezeichnet wird, denn nur durch diese unterschiedlichen Bezüge ist das Welterlebnis bedingt.

In den Entrückungen, von welchen der Erwachte zu den Brahmanen spricht und die in allen Kulturen von den großen Weltüberwindern erfahren werden, sind die Sinnesorgane nach wie vor funktionsfähig, und die Formen, Töne, Düfte usw. der Umwelt dringen an die Sinnesorgane heran. Aber zur Zeit der Entrückung findet dennoch keine sinnliche Wahrnehmung statt, und zwar nur darum nicht, weil bei einem solchen Menschen im Innern, im Herzen, so helle, selige Empfindungen aufgekommen sind, dass seine geistige Aufmerksamkeit, die sich sonst immer durch die Sinnesorgane nach außen richtet, nun aber bei dieser inneren Seligkeit bleibt und diese genießt. Sie hat innen mehr Glück gefunden, als sie von draußen bekommen kann.

So entscheiden also die dem Körper innewohnenden Sinnesüchte, eben die „fünf Begehrensstränge“, über unsere sinnliche Wahrnehmung. Wenn diese Sucht nach Weltwahrnehmung ruht, weil im Herzen Größeres, Seligeres erfahren wird, dann ist auch nicht Weltwahrnehmung.

Diese Tatsache wird am Ende der 28. Rede der „Mittleren Sammlung“ bis ins Kleinste erklärt. Da sagt Sāriputto: Wenn auch das Auge funktionsfähig ist und die Formen an das Auge herantreten – wenn aber keine „Ernährung“ der Sinnesdränge stattfindet, dann kommt es nicht zur Erfahrung der äußeren Formen. – Das heißt ja, dass die Form dann nicht erlebt wird. Also muss erst das innewohnende geistige Begehren durch die äußeren Formen berührt werden, dann erst wird wahrgenommen. Wahrnehmen, das bewusste Erlebnis, geht nicht, wie der

Biologe meint, allein aus dem Einfall von Lichtstrahlen in das Auge, Schallwellen ans Ohr usw. hervor – Geistiges aus Physiologischem – sondern aus dem inneren Begehren nach solchen Dingen oder – bei dem vom Begehren Befreiten – aus einem bewussten Richten der geistigen Aufmerksamkeit nach außen, also Geistiges aus Geistigem.

Diese Erfahrung ist in den meisten Kulturen bekannt und war auch im Westen früher bekannt. Von Papst Gregor I. lesen wir:

*Das Gesicht, das Gehör, der Geschmack, der Geruch und das Getast sind gleichsam Wege der Seele, auf welchen sie aus uns herausgeht und dasjenige begehrt, was nicht zu ihrem Wesen gehört; denn durch die Sinne des Leibes, gleichwie durch Fenster, bezieht unsere Seele die äußeren Dinge, und indem sie dieselben beschaut, erwacht in ihr das Verlangen danach.*

Geradezu als Fortsetzung dieses Gedankens sagt tausend Jahre früher im fernen Osten *Laotse*:

*Wer stets begierdenlos,  
der schaut seine Geistigkeit.  
Wer stets Begierden hat,  
der schaut seine Außenheit.*

Dazu sagt etwas später *Tschuangtse*:

*Wie traurig, dass die Menschen der Welt  
nur Herbergen sind für die Außendinge.*

Es ist eben so, dass nur die dem Menschen mögliche Beglückung und Seligkeit, die er durch die Befreiung seines Gemüts von allen üblen, gehässigen Regungen gewinnen kann – dass diese innere Seligkeit seine Aufmerksamkeit auch nach innen reißt und damit ganz radikal von der Außenwelt entrückt.

Und selbst innerhalb der sinnlichen Wahrnehmung entscheidet unser Begehren darüber, was von Fall zu Fall von dem äußeren Angebot erfahren wird. Wenn ich z.B. über irgendetwas aufmerksam nachdenke oder aufmerksam lese, dann ist meine Aufmerksamkeit längst nicht in der gleichen Stärke wie sonst in den übrigen Sinnesorganen, und darum nehme ich manches, was sich zum Beispiel hier an Ereignissen abspielt, kaum wahr – eben weil ich, wie man ja auch richtig sagt, „ganz Auge bin“, d.h. dass ich keine Aufmerksamkeit und keinen Raum übrig habe für andere Dinge. Und ich kann beobachten, wie dann, wenn ein gründlicheres Nachdenken über irgendein Problem zu einem Abschluss gekommen ist, meine innere geistige Aufmerksamkeit geradezu spontan wieder in die Sinne schießt und ich mich wieder in meiner äußeren Umgebung „umsehe“, sie wieder direkter erlebe.

Beobachten wir einen Koch oder eine Hausfrau, wenn sie eine Speise abschmecken. Man kann an den Augen erkennen, dass sie ihre Umgebung zu dieser Zeit gar nicht sehen, sie sind „ganz Zunge“. Aber es geht uns allen so. Durch die jeweilige Richtung unserer inneren Aufmerksamkeit übersehen wir den allergrößten Teil dessen, was zu dieser Zeit an unsere anderen Sinne herantritt. Daran sehen wir ganz eindeutig den entscheidenden Anteil unseres geistigen begehrenden Verlangens an der sinnlichen Wahrnehmung.

Dieser Zusammenhang hat sich für mich durch die Reden des Erwachten und durch die Beobachtung innerer Vorgänge immer mehr herausgestellt und ist heute gesicherte Erkenntnis, aber im Anfang war ich auf die deutschen und englischen Übersetzungen der Reden angewiesen. Diese Übersetzer gehen natürlich bei aller Korrektheit von ihren westlichen Auffassungen aus. Da heißt es über die fünf Sinne:

„Durch das Auge und die Formen entsteht Sehbewusstsein,  
durch das Ohr und die Töne entsteht Hörbewusstsein“,  
und so bei allen fünf Sinnen.

Diese Übersetzungen erwecken entsprechend der naturwissenschaftlichen Auffassung den Eindruck, dass allein durch die Anwesenheit von funktionsfähigen Sinneswerkzeugen mit ihrem Nervensystem und durch das Herantreten von Licht, Farben, Formen, von Schallwellen und zersetzenden Stoffen (Düften) dieses ganz andere zustande käme, nämlich das geistige, bewusste Erlebnis, Gefühl und Wahrnehmung. Dieser Auffassung liegt der Glaube zugrunde, dass das Geistige, nämlich bewusstes Erleben, ein Produkt solcher mechanischen, chemischen oder feinelektrischen Vorgänge sei, dass also Bewusstsein, Erleben aus der sogenannten „Materie“ hervorgehe.

Dieser Geist hat natürlich auch die westlichen Übersetzungen geprägt. Hier im Westen gibt es eben entsprechend der mechanistischen Sicht in der Regel für jedes Sinnesorgan nur einen Begriff, z.B. das Auge, das Ohr, die Nase usw., gleichviel ob man an den geistigen Drang zur sinnlichen Wahrnehmung denkt oder einfach das körperliche Organ meint: Man sagt immer Auge, Ohr, Nase usw. In den Pālireden aber wird zwischen den geistigen Drängen nach sinnlicher Wahrnehmung und den körperlichen Werkzeugen für die sinnliche Wahrnehmung unterschieden: Wo lediglich von den körperlichen Organen die Rede ist, etwa von gesunden oder kranken Augen, von verstümmelten oder kranken Ohren oder der Nase, da wird Auge in Pāli stets mit *akkhi* oder *acchi* bezeichnet, Ohr mit *kanna* und Nase mit *nāsa*. Zum Beispiel berichtet der Erwachte in M 36 von der vergeblichen und darum sinnlosen Bemühung, den Atmungsvorgang durch Mund, Nase und gar die Ohren einzustellen: auch dort ist von *nasa* und *kanna* die Rede.

Wo aber von den fünf Drängen zur sinnlichen Wahrnehmung, von den Begehrenssträngen die Rede ist, da heißt es stets *cakkhu* statt *akkhi* und *sota* statt *kanna* und ebenso *ghāna* statt *nāsa*. Man achte einmal bei den folgenden Pālisätzen auf den Wortzusammenhang. Die entsprechenden deutschen Übersetzungen lauten:

mit dem Ohr einen Ton gehört habend,  
mit der Nase einen Duft gerochen habend.

Dafür heißen die Pālisätze wie folgt:

*Sotena saddam sutvā*  
*ghānena gandham ghayivvā*

Bei dem letzten Pālisatz liegt allen drei Worten die gleiche Wurzel zugrunde: *ghānena gandham ghayivvā!* Wenn man das adāquat übersetzen wollte, so müsste man sagen:

„Durch den Riecher Gerüche gerochen habend.“

Ebenso müsste es heißen:

„Durch den Hörer Hörbares gehört habend.“

Hier ist also gar nicht von den körperlichen Werkzeugen: Nase und Ohren die Rede, sondern von inneren drängenden Wollensrichtungen, von mehr oder weniger starken Tendenzen, Neigungen nach sinnlicher Wahrnehmung, eben Begehrenssträngen. Und was sie begehren: das ist die sogenannte Welt. Das körperliche Auge kann so wenig sehen wie eine Brille, aber der innere „Luger“ oder „Seher“ lugt durch das physische Auge als durch seine Brille nach der äußeren Welt der Formen, nach den „ersehten, geliebten, entzückenden, reizenden“ – ebenso kann das körperliche Ohr so wenig hören wie ein Hörrohr, aber der innere Lauscher lauscht durch die physischen Ohren nach der äußeren Welt der Töne; der innere Drang nach Düften sucht durch die Nase des Körpers nach der Welt der Gerüche usw. Das hat auch Papst Gregor ganz richtig ausgedrückt.

Diese hinter den Sinnesorganen dem Körper innewohnenden Begehrensstränge vergleicht der Erwachte sehr drastisch mit sechs Tieren, deren jedes zu einem anderen Ziel hindrängt.

Der dem Menschen innewohnende Erlebnisdrang nach der Welt der sichtbaren Formen wird verglichen mit der zu dem vielversprechenden Ameisenhaufen hindrängenden Schlange.

Der geistige Drang nach der Welt der Töne wird verglichen mit dem zu den tosenden Wasserwogen hindrängenden Krokodil oder Delphin.

Der geistige Drang nach der Welt der Gerüche wird verglichen mit dem sich in die Lüfte erhebenden Vogel.

Den inneren Drang nach der Welt der Geschmäcke vergleicht der Erwachte mit der Neigung des Hundes nach dem Schlächter des Dorfes, um Knochen mit Fleisch und Blut zu erlangen.

Ebenso wird der Drang nach Tasten und Tastung verglichen mit dem Drang einer Hyäne, die zu den Leichen hinstrebt.

Diese Bilder zeigen eindeutig, dass wir es bei uns nicht nur mit den Augen, Ohren, Nase usw. zu tun haben. Diese Organe sind nur Werkzeuge für jene unheimlichen innewohnenden sinnlichen Süchte, die zusammengenommen geradezu einen großen inneren Hungerleider bilden, der ununterbrochen nach dem Welterlebnis lugt und lauscht und lungert und lechzt und der sich von innen her durch die Sinnesorgane hereinholt, was er holen kann.

Zwar kann man die Pāliworte für die den Sinnesorganen innewohnenden Dränge bei den überlieferten Reden nicht immer mit Luger, Lauscher, Riecher usw. übersetzen, denn sie werden oft auch allein für die Möglichkeit der sinnlichen Wahrnehmung und *unabhängig von dem sinnlichen Drang* benutzt, ähnlich wie wir „Herz“ sagen, nicht nur wenn wir charakterliche und moralische Eigenschaften meinen, wie etwa „ein guterherziger Mensch“, sondern mit demselben Wort auch das körperliche Organ bezeichnen. Diese manchmal gleiche Bezeichnung für den sinnlichen Drang wie für das Organ konnte sich der Inder der damaligen Zeit erlauben, weil ihm zutiefst bewusst war, dass diese Sinnesorgane ihre Herkunft nur vom Begehren haben. Und wie das vorhin zitierte Wort von Papst Gregor und Tausende Aussagen aus der Zeit der mittelalterlichen Mystik zeigen, ist diese Tatsache überhaupt allen geisti-

gen Menschen bekannt – also denen, die auf ihre inneren geistigen Vorgänge achten: die Willensbildung, die Affekte und Motivationen, weil sie sich dafür verantwortlich fühlen. Da aber der moderne Mensch fast nur nach außen lebt, so ist das bei ihm anders. Wenn er die deutschen Worte: Auge, Ohr, Nase usw. gebraucht, dann denkt er durchaus nicht an die innewohnenden Dränge. Darum ist es nur gut, wenn wir öfter darüber meditieren, dass das Sehenwollen, der innere drängende Luger, zum Auge geführt hat und das Hörenwollen, der drängende Lauscher, zum Ohr geführt hat usw., dass wir nicht nur sinnlich wahrnehmen *können*, sondern *müssen*, dass wir *abhängig, bedürftig und begehrllich sind gleich den vom Erwachten bildlich vorgeführten Tieren*.

Die Lehren sind durchsetzt von solchen Bildern über das Wesen des Begehrens. Ein weiteres Gleichnis haben wir in M 75. Da sagt der Erwachte: Wenn ein Mensch aussatzkrank ist, dann hat er am ganzen Körper die furchtbaren, immer juckenden Wunden. Ein solcher müsse sich ununterbrochen kratzen, bald hier, bald da. Ja, die Aussatzkranken machten sich Feuerstellen und ließen dort ihre juckenden Wunden halbwegs brennen und kratzten in den heißen Wunden und rissen Fetzen davon ab, weil sie das Jucken nicht ertragen könnten.

In diesem Gleichnis gelten die juckenden Wunden für die mit dem Hungerleider besetzten Sinnesorgane. So wie diese Aussatzkranken immer die Feuerstellen aufsuchen müssen, dort brennen und kratzen und reißen müssen, so ist der Hungerleider auf die weltlichen Formen, Töne, Düfte, Säfte und das Tastbare angewiesen und jagt den Körper von einem Objekt zum anderen, um diese Dinge genießen zu können, wie es das Bild von den fünf Tieren zeigt.

Dagegen vergleicht der Erwachte den vom Hungerleider befreiten Menschen mit dem vom Aussatz völlig Befreiten, dem Gesunden, der ganz unabhängig von diesem entsetzlichen Leiden ist, er kennt weder das brennende Jucken noch die furchtbaren Gegenmittel, er ist frei und unabhängig. Hier haben wir den in allen Heilslehren mehr oder weniger deutlich

herausgestellten Gegensatz zwischen Befriedigung und Frieden.

Wie nun durch diesen Hungerleider die Wahrnehmung, d.h. unser jeweiliges Erleben von Außendingen zustande kommt – und das ist ja die Welt – das zeigt der Erwachte in einem anderen Gleichnis. In der 146. Rede der „Mittleren Sammlung“ vergleicht der Erwachte den lebenden Menschen mit einer brennenden Öllampe. Die leere Lampe selbst gilt da für den gesamten menschlichen Körper. Der Docht in der Lampe gilt für die körperlichen Sinnesorgane, also *nicht* für den Hungerleider, sondern für die fünf Sinneswerkzeuge samt dem Gehirn als sechstem. Aber das Öl in der Lampe, das den ganzen Docht durchzieht, das gilt für die fünf Begehrensdränge, die die Sinnesorgane durchziehen – und gilt als sechstes auch für den das Gehirn durchziehenden geistigen Drang nach gedanklicher Beschäftigung mit den Objekten. Ganz so wie das Öl den Docht durchzieht, so durchziehen die Begehrensdränge in ihrer Gesamtheit als eine durch den Körper ausgebreitete Empfindungssüchtigkeit, eben als Empfindungssuchtkörper (*nāma-kāya*), den Fleischkörper mit seinen Sinnesorganen.

Und die Flamme dieser brennenden Öllampe, die ja nie durch den Docht allein, sondern gerade durch sein Durchtränksein mit Öl zustande kommt, gilt für das geistige Aufleuchten des Erlebnisses, also für Gefühl und Wahrnehmung. So kommt die Wahrnehmung zustande, die Wahrnehmung eines die Umwelt empfindenden, erlebenden Ich. Das muss man richtig sehen: Nur diese welthungrige Empfindungssucht bewirkt die jeweils aufleuchtenden Wahrnehmungen. Sie ist die Gesamtheit unserer Beziehungen zu den Außenobjekten, und darum muss sie diese ganz unmittelbar als angenehm oder unangenehm empfinden; daher das Wohl- und Wehgefühl.

Ein zeitgemäßes Bild dafür, wie dieser Empfindungssuchtkörper den Fleischkörper durchzieht und durchdringt, ist die Vorstellung, wie der Magnetismus einen Eisenstab durchzieht: So wie nicht der Eisenstab, sondern die Polung des innewoh-

nenden Magnetismus bestimmte Dinge anzieht oder abstößt und auf andere Stoffe überhaupt nicht reagiert, so auch empfinden nicht die Sinnesorgane, sondern die ihnen innewohnenden Luger und Lauscher, die Lungerer und Lechzer die durch die Sinnesorgane an sie herangebrachten Objekte als anziehend und abstoßend.

Wenn der Erwachte uns nicht solche Bilder aus dem Bereich, den wir sehen können, gäbe, dann hätten wir es zu schwer, die unsichtbaren inneren geistigen Vorgänge und Beingtheiten zu sehen. Von dem öldurchtränkten Docht weiß man, dass ein trockener Docht, wenn man ein Streichholz daran hält, nur eben glüht, dass er aber öldurchtränkt aufflammt. Ganz so ist bei uns normalen Menschen der Fleischkörper von diesem Empfindungssuchtkörper durchzogen, und der Empfindungssuchtkörper erst ist es, der empfindet, nicht der Fleischkörper. So auch ist es der im Eisen befindliche Magnetismus, der zu dem Herankommenden Stellung nimmt, nicht aber das Eisen selbst. – Diese Zweiheit ist es, die der Erwachte *nāma-rūpa* nennt. Und nicht nur der Erwachte. Dieser unlösliche Zusammenhang zwischen der eigentlichen Empfindungssucht oder Schmecker und seinem Werkzeug war unter der Bezeichnung von *nāma-rūpa* auch schon vor dem Buddha im alten Indien bekannt. In den Reden wird vielfach berichtet, wie ernsthafte Wahrheitssucher und Heilsucher der verschiedenen Schulen und auch Einzelgänger nach dem Auftauchen des Buddha sich an diesen wenden und ihn fragen, wie man *nāma-rūpa* zur Ruhe bringen und ganz auslöschen könne – weil man eben wusste, dass diese Verbindung es ist, welche das ununterbrochene Geborenwerden, Altern und Sterben und damit die schmerzliche Daseinswanderung im ausweglosen Rundlauf mit sich bringt.

Der Erwachte gibt diesen Fragern, die nicht durch seine Schulung die erforderlichen Voraussetzungen gewonnen hatten, oft unterschiedlich klingende, auf ihre jeweilige Mentalität zugeschnittene, aber immer auf den gleichen Grundzusammenhang hinweisende Antworten. – Aber seinen Mönchen, die

in längeren Seminaren fortschreitend über die Zusammenhänge und die erforderlichen Übungen unterrichtet worden sind, zeigt er stets in gleicher Weise das Wesen von *nāma-rūpa*: welche Wirkung von ihm ausgeht, wodurch es bedingt ist und wie es aufgelöst werden kann.

Meistens wird *nāma-rūpa* mit „Name und Form“ übersetzt. „Name“ gilt hier im tieferen Sinn als Urteil, Bewertung. Aber diese Übersetzung gibt nur den ersten Anhalt von dem, was dahinter steckt. Jedes Urteil setzt ja einen Urteiler, einen Benennenden, voraus, etwas, das so urteilt. Und auch dieser Sinn steckt mit in *nāma*: Es heißt nicht nur Name, sondern auch „Das Benennende“. – Aber an die Wurzel kommen wir erst, wenn wir bedenken, dass hinter allem Nennen, Benennen, Beurteilen ja *ein Maßstab, ein Standpunkt, ein Geschmack* steht. Dieser erst bildet die Ursache aller Urteile und Benennungen: Und dieser Maßstab, Standpunkt, Geschmack, dieses Bedürfnis, das ist der Kern dessen, was unter *nāma* verstanden wird: *Nāma* ist der Schmecker, der alles ihm Begegnende nach seinem Geschmack beurteilt und benennt, ist also der Hungerleider, ist die Gesamtheit des dem Menschen innewohnenden Verlangens, nicht nur des sinnlichen Begehrens, sondern aller Tendenzen überhaupt.

Nun wissen wir aber, dass ein so und so geartetes Geschmacksbedürfnis einen bestimmten Gegenstand anders beurteilt als ein andersgeartetes Geschmacksbedürfnis. Ebenso wird ein Gegenstand, wenn er mit einem größeren Maßstab gemessen wird, als kleiner beurteilt, und wenn er mit einem kleineren Maßstab gemessen wird, als größer beurteilt. So zeigt sich, dass *nāma*, die Tendenzen in uns, die Beurteiler und Bewerter des zur Berührung Kommenden, stets eine perspektivische Bindung, eine Einengung, eine Beschränkung und Beschränktheit sind. Der kleinliche Geist mit kleinlichem Maßstab wird von allem sehr betroffen und beurteilt alles als groß und wichtig. Der große Geist mit großem Maßstab übersieht alles Kleinliche, misst nur das Größere. Aber der über

groß und klein Erhabene, der Vollendete, der Heilgewordene – der misst und urteilt gar nicht.

Wir müssen bedenken, dass jede Qualität, jede Eigenheit und Eigenschaft im Menschen durch sich selbst auch schon Maßstab und Urteil über alle anderen Qualitäten und Eigenschaften ist. Die großen Qualitäten beurteilen großherzig und großzügig, die kleinen Qualitäten kleinlich. Aber wo nicht mehr Eigenheit, Eigenschaft, Qualität ist, da ist ja keine Beschränktheit mehr, kein Standpunkt, keine Begrenzung, kein Seinsort. Und wo kein Seinsort ist, da ist auch kein anderer Seinsort, keine Begegnung und keine Nichtbegegnung. Da ist die Freiheit oberhalb aller Probleme. Da ist die helle Geborgenheit ohne Verletzbarkeit. Das bedeutet, dass ohne *nāma*, ohne die Empfindungssucht auch nichts Empfundenes erfahren wird, dass ohne *nāma* nicht *rūpa* ist, nicht Welt ist.

In M 43 wird erklärt, dass die Gesamtheit der Triebe, der Tendenzen, die dort als Gier und Hass bezeichnet werden und die den Empfindungssuchtkörper ausmachen, auch die Erscheinungsmacher (*nimittakarana*) sind, und die Erscheinungen sind ja zusammen „die Welt“. Ja, dort heißt es, dass sie überhaupt „das Etwas“ (*kiñcana*) sind und die Urteiler (*pa-mānakarana*) und Benenner sind, und alles Etwas zusammen genommen ist ja die Welt. So ist der Empfindungssuchtkörper im Fleischkörper, der Hungerleider, selbst der unmittelbare Weltmacher, ist die Wurzel der Welt, des *rūpa*. Der kleinliche Empfinder empfindet kleinliche *rūpa*, erbärmliche Welt mit viel Not. Der über alles Kleinliche hinausgestiegene, hochherzige Empfinder empfindet helle, zarte, selige *rūpa*, selige Welt. Wo aber alle Bedürftigkeit und Empfindlichkeit restlos aufgelöst ist – wo nicht *nāma* ist, wo ist da *rūpa*?

Darum ist *nāma-rūpa* das Herz des Werdeprozesses, den wir „Dasein“ und „Leben“ nennen und den der unbelehrte Mensch aus Naivität und Blindheit fortsetzt und fortsetzt. Daher ist das Wissen um diese Wahrheit auch schon der Anfang der auf den Heilsstand hinzielenden Entwicklung.

Der heutigen Biologie ist dieser geistige Hungerleider und seine Bedingtheit völlig unbekannt, und das hat seine Gründe: Wir können beobachten, dass es in allen Kulturen, solange dort die höheren Heilslehren noch wirksam waren, immer auch Menschen gab, die diesen Hungerleider in ihrem Körper völlig aufgelöst, sich ganz von ihm befreit hatten, also nach dem Gleichnis des Buddha von dem Aussatz genesen, gesund und frei waren, und so konnte man zu solchen Zeiten Menschen erleben, die souverän über dieser gesamten sinnlichen Bedürftigkeit standen in einem Frieden, für den uns Heutigen jedes Beispiel fehlt. Da sah und erlebte man also Menschen, die mit gesunden Sinnesorganen durch unsere Menschenwelt wandelten und aus einer inneren beständigen Helligkeit und Glückseligkeit geradezu leuchteten, so dass sie nichts von dem brauchten, wonach wir lungern.

Solche Berichte haben wir viele aus dem alten China, aus Indien und vor allem aus unserem eigenen Raum, aus der mittelalterlichen Mystik vorliegen. Zu solchen Zeiten wurde den aufmerksamen Menschen eine größere Skala der Möglichkeiten und der Zwänge demonstriert, als der moderne Biologe kennt.

Man sah nicht nur wie heute, dass man

1. ohne funktionierende Sinnesorgane nicht sinnlich wahrnehmen kann,
2. mit gesunden Sinnesorganen auch sinnlich wahrnehmen kann, sondern sah auch,
3. dass der mit dem Hungerleider besetzte Mensch *sinnlich wahrnehmen muss und danach lechzt* und darum seinen Körper von einem Objekt zum anderen herumjagen muss bis zum Tod und darüber hinaus, und man sah,
4. dass Menschen, die von dem sinnensüchtigen Hunger und Durst befreit waren, nicht mehr in sinnlichem Unfrieden lebten und darum auch keine sinnliche Befriedigung brauchten, weshalb sie zu unserer Welt der Sinnesobjekte ein so souveränes Verhältnis gewonnen hatten wie ein

erwachsener Mann zu den kindischen Spielen in seiner Jugend;

5. und man erfuhr und erlebte, dass gerade diese „reinen Herzens“ gewordenen Menschen damit zugleich noch weitere übermenschliche Fähigkeiten mancherlei Art gewonnen hatten, womit sie, wie die Heilslehrer selbst, für ihre Mitmenschen zum großen Segen wurden.

Zu solchen Zeiten hatte die Menschheit noch Vorbilder für das, was als Heilsstand und als Heil und als Leidensüberwindung verstanden wird. Aber uns Heutigen fehlen diese Vorbilder – und wer da nicht die wirkliche Wirksamkeit dieses Hungerleiders bei sich verspürt, entdeckt und beobachtet und dann in den alten Berichten der tiefer blickenden Menschen und Heilslehrer aller Kulturen nach der Wahrheit gräbt, der verfällt den heutigen ausweglosen Flachheiten.

Diese verschiedenen Bilder mögen genügen, um uns die erste von den vier Aussagen vor Augen zu führen, nämlich dass in diesem Körper die Welt ist. Mit solchen Hinweisen kann jeder, dem darum zu tun ist, diesen Dingen in eigener Selbstbeobachtung forschend nachgehen. Natürlich erhebt sich nun besonders stark die rückwärts greifende Frage nach der Herkunft dieser fünf Begehrensdränge und danach, wie sie in den Körper kommen. Aber abgesehen davon, dass wir die Antwort hierauf kennen, gehört sie nicht zu den vier Aussagen. Jetzt wollen wir an die zweite gehen, an die Frage der Weltfortsetzung.

### Die Ursache der Welt ist im Körper

Wir sehen, dass durch das sinnliche Begehren Welt wahrgenommen wird. Durch die Weltwahrnehmung wird Welt erlebt, Welt behauptet, gibt es Auseinandersetzung mit Welt und die Behauptung: „Ich bin hier in der Welt.“ Und dadurch gibt es auch die Erfahrung, dass die Wahrnehmungsgeräte der Menschen, eben die Körper, nicht dauernd bestehen, sondern altern und dann sterben. Und weil wir mit unserer sinnlichen Wahr-

nehmung bei einem sterbenden Menschen nur eben das allmähliche oder plötzliche Stillwerden des Körpers beobachten, bis sich dort nichts mehr regt, so muss jeder Mensch, der nur seine sinnliche Wahrnehmung kennt und nur dieser folgt, den Tod für das Ende des Lebewesens halten.

Aber in der Lehrrede heißt es, dass in diesem Körper auch die Ursache der Welt sei. Da durch das sinnliche Begehren Welt erfahren und behauptet wird, also die Welt ist, so kann ja die Ursache der Welt nur das Begehren, der Durst sein. Solange Begehren ist, so lange wird Welt sein.

In den Reden wird öfter der Bedingungs-zusammenhang des inneren geistigen Lebensprozesses beschrieben. So heißt es z.B. in M 18:

*Was man fühlt, das nimmt man wahr,  
was man wahrnimmt, das bedenkt man (vitakketi).*

Das entspricht ja ganz unseren Erlebnissen. Wenn die empfindungssüchtigen Sinnesdränge durch ein äußeres Objekt, durch gesehene Formen, gehörte Töne usw. berührt werden, dann antworten sie mit Wohl- oder Wehgefühl. Dadurch leuchtet die Wahrnehmung der betreffenden Formen und Töne auf, eben als Erlebnis von diesem oder jenem. Nun weiß der Geist um das Erlebte und nimmt Stellung dazu, ob es nützlich oder schädlich ist, ob man es annehmen oder meiden will – und entsprechend dieser Stellungnahme geht man dann praktisch vor.

Dieser Zusammenhang ist geradezu geist-anatomisch näher erläutert in M 43, in einem Gespräch zwischen zwei der größten Mönche des Buddha. Da sagt der eine:

*Es sind da diese fünf Sinnesdränge (indriya), deren jeder in einem anderen Revier seine Weide hat und wo auch nicht einer an dem Weiderevier irgendeines anderen teilnimmt. – Wer oder was ist da nun der Hirte und Fürwaller (gocaro) dieser fünf Sinnesdränge, der an ihren unterschiedlichen Weidebereichen teilnimmt?*

Daraufhin antwortet der andere:

*Der Geist (mano) ist der Hirte und Fürwarter dieser fünf Sinnesdränge, der an allen ihren Weidebereichen teilnimmt.*

Da sind also, wie gesagt wird und wie wir erkennen können, in diesem Körper diese fünf Sinnesdränge, die *indriya*. Jeder der fünf Dränge hat gleich den fünf Tieren für etwas völlig anderes Interesse und kann gar nicht an dem Bereich des anderen teilnehmen. Diese Bereiche nennt der Erwachte „Weideland“. Man wird dabei an das Wort erinnert: „Trinke, Auge, was die Wimper hält!“ und an die Redensart: „Er weidet sich an dem Anblick.“ Der innere Luger grasst geradezu die Welt der Formen und Farben ab und holt durch das Auge herein, was er nur kann. Der innere Lauscher nimmt durch das Ohrinstrument einen völlig anderen Bereich wahr: die Welt der Töne, die auf der Luft herangezogenen Schallwellen. Wieder ganz anders und noch gröber ist die Welt der Düfte, die ja durch die Verflüchtigung von Stoffen entstehen. Noch gröber ist das Schmeckbare, und das Gröbste ist das Tastbare. So hat jeder der fünf unheimlich interessierten Drangmächte einen anderen Weidebereich, und keiner kann an dem des anderen teilnehmen.

Diese fünf im Körper verteilten Dränge sind selbst völlig wissenslos, bewusstlos, ohne Vernunft. Sie können sich selber in keiner Weise helfen. Sie sitzen stumm in den Sinnesorganen und lauern auf Befriedigung durch die betreffende Weide wie der blinde unbewusste Magnetismus im Eisen auf Anziehbares lauert. Sie sind ein permanenter Mangel und Sog, verursachen damit ein dauerndes Mangelgefühl, Minusgefühl, Wehgefühl, Leiden, das jedoch wegen der fast ununterbrochenen Dauer als normaler Seinszustand empfunden wird, wie beim Aussatzkranken das permanente Jucken zu seinem gewohnten Seinszustand geworden ist.

Und nur wegen dieses Mangelgefühls kann bei der Begegnung und Berührung mit den „begehrten“ Formen, Tönen, Düften usw. das Wohlgefühl der momentanen Befriedigung

aufkommen. Wir wissen, dass wir die Wohlgefühle, die durch sinnliche Befriedigung aufkommen, nur auf dem Hintergrund unseres Dauerschmerzes erleben und erfahren können. Wir sind im Augenblick der Befriedigung eben einmal über den Dauermangel hinausgehoben worden, sinken aber bald wieder hinein. Damit zeigt der Erwachte die Tiefe unserer Sinnlichkeitsproblematik, die mit Befriedigung oder Nichtbefriedigung nicht gelöst wird. Von da aus ist zu verstehen, wie sich diejenigen fühlen, die von diesem sinnlichen Begehren völlig frei sind oder, wie in den Heilslehren gesagt wird, „reinen Herzens“ sind. Sie stehen weit über dem Wechsel zwischen Verlangen und Befriedigung in einem hellen Frieden in vollständiger Unabhängigkeit.

Aber zurück zu unserer Frage, inwiefern in diesem mit Wahrnehmung und Geist besetzten Körper auch die Ursache der Welt sei. Nach dem Bisherigen zeigt sich schon, dass der Geist im Dienst der Sinnesdränge die Ursache der Welt, der Weltfortsetzer ist. Die Sinnesdränge in den Sinnesorganen selber können den Körper nicht bewegen und zu jenen Stätten hinbringen, wo sie durch die Sinnesorgane zu ihren geliebten begehrten Objekten kommen würden. Sie sind darauf angewiesen, dass das Auge an die ersehnten Formen und Farben herangebracht wird, das Ohr an die gewünschten Töne, die Nase an die Düfte usw. Nur dann können sie vorübergehend befriedigt werden. Diese Sinnesorgane sind an dem Körper verteilt, und so geht es darum, dass der Körper jeweils zu den geliebten Objekten hingebacht wird, dann erst können diese Tiere „weiden“. Also brauchen sie einen Hirten. Dieser Hirte ist der Geist. Durch die fünf Sinnesbegehren kommt lebenslänglich eine ununterbrochene Kette von Wahrnehmungen zustande. Diese Wahrnehmungen werden alle in den Geist eingetragen. Man ist sich nun der wahrgenommenen Dinge bewusst, der als besonders angenehm und unangenehm wahrgenommenen Dinge stärker bewusst, der neutraleren weniger deutlich bis zum Vergessen.

Von da an weiß nun der Geist, wo die angenehmen Formen, Töne, Düfte usw. wahrgenommen wurden und wie der Körper zu jener Stätte gekommen war, um so wahrnehmen zu können. Auf diese Weise entwickelt sich der Geist bei jedem neuen Körper, also jedes Mal von der Geburt an, zu dem Archiv, in welchem alle Meldungen über die angenehmen und unangenehmen Erlebnisse samt den Umständen, unter welchen sie zustande kamen, zusammenlaufen. So weiß der Geist nun von jeder der fünf Begehungen, was sie gern mag und nicht gern mag, wie es erreicht werden kann und wie das Nichtgemochte vermieden werden kann.

Der Geist ist es auch, der den ganzen Körper von innen her lenkt, das Benutzen der Muskeln und Sehnen (über die Nerven) veranlasst, damit der Körper, an welchem die Sinnesorgane angebracht sind, zu den betreffenden Objekten gelangt, die von dem Hungerleider geliebt werden, und möglichst von den anderen Objekten, die dem Hungerleider wehtun, ferngehalten wird. So wird der Geist von der Geburt an aufgebaut und ausgebildet als Leitstelle zur Betreuung der fünf Sinnesdränge, als Hirte und Fürwarter im Dienst des fünffachen sinnlichen Begehrens. Insofern ist, wie der Erwachte sagt, „in diesem mit Wahrnehmung und Geist besetzten Körper“ auch die Ursache der Welt und damit die Weltfortsetzung.

Die fünf den Körper besetzenden Sinnesdränge können sich selber nicht helfen, sondern brauchen einen Hirten, der sie auf die Weide führt, und praktisch geschieht das fast in jedem Augenblick mit uns, ohne dass wir darauf achten. Wenn wir irgendetwas Bestimmtes sehen oder hören wollen, sei es, um eine Aufgabe zu erfüllen oder weil wir Lust oder Begehren dazu haben, dann sagt sofort der Geist, das Gedächtnis, dass man das da und da, so und so erlangen kann oder eben augenblicklich nicht erlangen kann. Und dementsprechend führt er den Körper mit den Augen, Ohren usw. durch die Welt der Objekte.

Aus Gefühl und Wahrnehmung – der Kette der Erlebnisse – wird der Geist ernährt und angefüllt, er ist die Sammelstelle

aller Erlebnisse, denn im Lauf des ganzen Lebens von der Geburt an gelangt jede Erfahrung der Triebe, also Wahrnehmung von angenehmen Formen, Tönen, Düften, Schmeckbarem und Tastbarem in den Geist, was sogleich dazu führt, dass sie in das Programm des Geistes aufgenommen wird, so dass angenehme Formen, Töne, Düfte, das Schmeckbare und Tastbare in Zukunft immer wieder aufgesucht werden. Insofern ist der Geist der Hirte der Begehungen.

Die ununterbrochen tätige programmierte Wohlerfahrungssuche des Geistes (*mano-viññāna*) vergleicht der Erwachte wie die anderen Sinnesdränge mit einem wohlsuchenden Tier, und zwar mit dem menschenähnlichsten, dem Affen, der im Wald von Baum zu Baum springt, von Frucht zu Frucht, um das Angenehme zu genießen, das Unangenehme zu meiden.

Die Mönche des Buddha kannten diese Tätigkeit der programmierten Wohlerfahrungssuche im Dienst der Triebe, diesen Affen. Sie hatten begriffen, dass durch das Lungern der Sinnesdränge nach außen das Welterlebnis fortgesetzt und fortgesetzt wird, dass damit immer wieder Körper angelegt und abgelegt werden, das Heil nicht gewonnen werden kann. Darum achteten sie darauf, die Augen usw. nicht umherschweifen zu lassen, hüteten die Tore der Sinne und verstanden den Rat des Erwachten, den Affen zur Ruhe zu bringen. So heißt es in den „Liedern der Mönche“ (Thag 125):

*Ein Affe schlendert, schleicht herum  
im fünftorigen Körperhaus (die 5 Sinne mit d.Sinnesdrängen).  
Von Tür zu Türe steht er still  
und pocht und rüttelt rau.*

Der Affe, die vom Geist ausgehende programmierte Wohlerfahrungssuche, rüttelt an der Tür des Auges, Ohres usw., sucht sie gewaltsam zu öffnen. Sie möchte, dass das Auge mit dem inwohnenden Luger die angenehme Form sieht, weil im triebgelenkten Geist die Eintragung enthalten ist: „Angenehme Form, schau hin.“ Die programmierte Wohlerfahrungssuche

des Geistes hat ihren starken, längst eingespielten Schwung, und so erfährt der Mönch bei sich, dass doch der Drang zum Blicken, Hören, Riechen usw. aufkommt. Doch der Affe muss rütteln, denn im Geist ist auch Wahrheitsgegenwart, die nüchtern den Kampf mit dem Affen verfolgt und Vernunft einsetzt gegen den Wunsch, der Berührung zu folgen.

Damit zeigt sich, dass es sehr darauf ankommt, was im Lauf der Zeit in den Geist gelangt. Der Geist sammelt ab der Geburt des Körpers nur Sinneseindrücke ein. Und ein Geist, der nichts anderes wüsste als eben nur das, was den Sinnesdrängen wohl oder weh tut und unter welchen örtlichen und zeitlichen Umständen die angenehmen Sinneseindrücke gewonnen, die unangenehmen vermieden werden können – ein Geist, der nichts anderes weiß, ist zwar der Hirte der Sinnesdränge, aber er wäre ihnen sklavisch ergeben, und das wäre sehr schädlich.

Aus der Kenntnis der karmischen Zusammenhänge weiß der belehrte Geist, dass die Schonung und Förderung aller lebendigen Wesen, mit welchen wir zu tun haben, nicht nur moralisch, sondern auch vernünftig ist, weil ja die Kette unserer gesamten Erlebnisse, der wohlthuenden und der schmerzlichen, nichts anderes ist als die Rückkehr der Kette unserer früheren und bisherigen rücksichtsvollen und rücksichtslosen Handlungen und Taten.

Und wenn wir noch einen Schritt weiterblicken nach den vorletzten und letzten Ratschlägen der großen Heilslehrer und besonders der Erwachten, dann erkennen wir, dass alle Sinnlichkeit, gleich welcher Art, also das gesamte Leben nach außen zur Welt hin mit Welterscheinung wider die höhere und höchste Vernunft ist, denn für sinnliche Wahrnehmung – speziell für Riechen, Schmecken und Tasten – bedarf man des grobstofflichen Körpers, legt Körper an – und alle Körper enden immer im Sarg. Darum suchte ja Rohitasso nach dem Ende der Welt, weil er dem fortgesetzten Sterben und Wiedergeborenwerden entrinnen wollte. Denn das Begehren stirbt nicht mit dem Körper, das Begehren steigt aus – und schafft

sich neuen Körper. Und in dem neuen Körperleben weiß man wiederum nichts von dem früheren Leben, läuft den Begehungen nach und fürchtet den Tod und erntet nach dem Tod je nach seinem moralischen und vernünftigen oder amoralischen und unvernünftigen Lebenswandel.

Aber selbst wenn der Geist diese Dinge weiß, so erfahren wir doch bei uns selber und in unserer Umwelt, dass man, wenn die Begehungen nur stark genug sind, eben doch auf deren Befriedigung hinarbeitet. Wo jeweils die Sehnsucht am größten geworden ist, da ist auch die größte Stärke. So ist ein solcher Geist nur scheinbar der Hirte, er ist in Wirklichkeit das intellektuelle Werkzeug, der Lotse der vernunftlosen unbewussten Sinnensüchte. Von ihnen kommt nur Mangelgefühl und Befriedigungsgefühl. Der Geist erfährt diese, und da nur er weiß, wie der Wunsch erfüllt werden kann, so sorgt er dafür, dass dieser Wunsch erfüllt wird, indem er den Körper mit den Sinnesorganen an die betreffenden Objekte führt. Wir glauben, uns zu entscheiden, dies oder das zu wollen, aber in Wirklichkeit hat die Kraft der Begehrung ganz erheblich Einfluss auf den Geist. Er ist mehr oder weniger der intellektuelle Sklave der unintellektuellen Begehungen, der Triebe, Tendenzen, der höheren und niederen.

Und der Geist ist es ja, den wir „Ich“ nennen, der sich selbst samt dem Körper als „Ich“ bezeichnet. Dieses „Ich“ hat den Eindruck, bei aufkommenden Wünschen sich so und so zu entschließen, aber dieser Entschluss entsteht aus der Leuchtkraft der Wünsche einerseits und der Leuchtkraft der Gegenargumente, die aus praktischen, vernünftigen und moralischen Einsichten kommen. Diese Daten machen nach ihrem Kräfteverhältnis den Willen des Geistes, gleichviel ob dieser sich frei wähnt oder nicht.

Aber solange der Geist kein anderes Wohl kennt als nur das durch die fünffache sinnliche Wahrnehmung mögliche Wohl, so lange kann er kein anderes Wohl suchen wollen als eben in dieser Welt der Formen, Töne, Düfte, des Schmeckbaren und

Tastbaren mit allem, was diese Dinge mit sich bringen. Ein Wort des Inders Subhashitarnāva heißt:

*Der Mensch,  
der die höchste Seligkeit,  
den samādhi, nicht erfahren hat,  
der behauptet, dass nur  
die Sinnesgegenstände reizend seien:  
Sesamöl ist ein Leckerbissen nur für solche,  
die niemals Sahnebutter gekostet haben.*

Ein Geist, der nichts von der seligen unio, vom samādhi, weiß, muss zwangsläufig Weltfortsetzer bleiben, kann gar nicht anders.

### Weltauflösung im Körper

*In diesem mit Wahrnehmung und Geist besetzten Körper ist die Welt* – das haben wir gesehen. Die unsichtbaren fünf Begehrensdränge bewirken die fünffache sinnliche Wahrnehmung. Allein durch diese wird das erlebt, was wir *Welt* nennen mit allen Freuden und Leiden und immer mit dem Wissen um den bevorstehenden Tod.

*In diesem mit Wahrnehmung und Geist besetzten Körper ist auch die Ursache der Welt* – das heißt: Da das Begehren zu ununterbrochener Weltwahrnehmung führt, so ist das Begehren die Ursache und bewirkt das Weiterbestehen des Begehrens auch die Weltfortsetzung. Und da ein Geist, der nichts anderes als die weltlichen Sinneseindrücke eingesammelt hat, auch nie die Aufhebung des Begehrens anstreben kann, so ist also durch den unbelehrten Geist die Weltfortsetzung unaufhebbar. Das heißt aber Fortsetzung des Samsāra mit ununterbrochenem Geborenwerden, Altern und Sterben.

*In diesem mit Wahrnehmung und Geist besetzten Körper ist auch der Welt Beendigung*, sagt der Erwachte – auch das ist uns nun klar: das Weltende ist nicht, wenn die fünffache sinnliche Wahrnehmung durch vorübergehenden Schlaf unterbro-

chen wird, sondern, wie der Erwachte den Brahmanen sagt, wenn sie durch das Aufbrechen inneren geistigen seligen Entzückens überstiegen wird. Dann ist Welt zwar noch nicht endgültig überwunden, aber für die Dauer der Entrückung wie gelöscht. Wo diese Entrückung erlebt wurde, da weiß nun der Geist um ein Leben, das ganz unermesslich seliger ist, geborener ist als alles, was die „Welt“, die sinnliche Wahrnehmung auf Erden und in allen Himmeln, bieten kann.

Der Erwachte berichtet von sich, wie er sechs Jahre lang mit falschen Mitteln vergeblich um die Weltüberwindung kämpfte, bis ihm endlich das Erlebnis seliger Entrückung einfiel, das er in seiner Kindheit gehabt hatte, aber durch die tausendfältigen Sinneseindrücke in den weiteren Jahren am Hof wieder überdeckt und vergessen hatte. Indem er sich dieses großen inneren Wohls erinnerte, da leuchtete ihm unmittelbar ein, dass dies der Weg zum Heilsstand sei, und dann gewann er ihn bald endgültig.

Wir sehen also, solange die durch die Sinnensüchte bedingte sinnliche Wahrnehmung überstiegen werden kann durch die seligen Entrückungen, so lange ist zwar noch nicht Beendigung, aber Urlaub von der Welt. Erst dann, wenn alles sinnliche Begehren und zuletzt auch alle Neigung zu irgendwelchen bedingten Erscheinungen, äußeren wie inneren, ganz zur Ruhe gekommen und aufgelöst sind, so dass sie, die ja die Ursache aller Erscheinungen sind, nicht mehr bestehen, dann ist der Welt Beendigung gewonnen und damit die Beendigung von Geborenwerden, Altern und Sterben.

Was allein schon das Freisein von der Sinnensucht bewirkt, das zeigt der Erwachte in dem Gleichnis von dem Aussätzigen. Er fragt seinen Gesprächspartner, ob wohl ein Aussätziger, wenn er durch richtige ärztliche Behandlung vom Aussatz völlig befreit wird, nun die Befriedigung vermisst, die er früher empfand, wenn er mit den Wunden an die Feuerstelle ging und an den Wunden herumkratzte und Fetzen davon herabrisse. Darauf sagt der andere spontan, dass er das wahrlich nicht mehr vermisst, denn in Wirklichkeit habe der Aussätzige

an der Feuerstelle sehr große Schmerzen erlitten, nur habe er sie im Vergleich zu den noch größeren Schmerzen des inneren rasenden Juckens als relative Befriedigung empfunden.

Darin liegt ja die Aufgabe der Heilslehrer und insbesondere des Erhabenen: Uns mit solchen Bildern den wahren Zustand vor Augen zu führen, damit wir wenigstens eine Ahnung bekommen, welche Freiheiten und welcher Friede auf uns warten.

Je mehr man die Zusammenhänge der Leidensfortsetzung kennt und der Heilsentwicklung kennt, um so mehr strebt man, muss man streben zur Heilsentwicklung. Dabei müssen wir wissen, dass wir uns noch längst nicht immer das richtige Bild von dem Wesen des weltlosen Friedens machen können, denn wir sind zu sehr auf die sinnliche Wahrnehmung angewiesen, ja, wir leben im Fieber der Sensationen, und dieses Fieber hat hier im Westen in den letzten Jahrhunderten immer mehr zugenommen. Davon können wir trotz Kenntnis der Lehre nicht frei sein.

Aber auch hier war es früher, besonders im Mittelalter, für weite Kreise ganz erheblich anders. Heute wird das Welterlebnis als die einzige Möglichkeit des Lebens angesehen, und ohne Welterlebnis ist Tod, ist nichts, ist Untergang. Damals aber kannten fast alle ernsthafteren Menschen durch die Beobachtung ihrer geistigen drängenden Motivationen neben der sinnlichen Wahrnehmung auch die geistige Wahrnehmung mit allem, was sie mit sich bringt. Man erkannte, dass nur durch die Kette der Wahrnehmungen, der erfreulichen und schmerzlichen, der Eindruck von Welt aufkam und das Bewusstsein „Ich bin in der Welt“ erwuchs. Darum stand man der Welt etwas distanzierter gegenüber und sprach von der „Flucht der Erscheinungen“.

Außerdem konnte man solche Menschen sehen und hören, die bereits weit stärker und fester zu dem inneren hellen Frieden hingefunden hatten und von den äußeren Wahrnehmungen nur noch wenig berührt wurden. Durch diese Erfahrungen war man sich ganz klar darüber geworden, dass das Innere, die

geistigen Vorgänge Wahrnehmen, Fühlen und Wollen, nicht mit dem Körper stirbt, sondern fortwirkt und fortwirkt, und dass es auf deren Qualität ankommt. Durch innere Erfahrung offenbart sich, dass das lautere, helle Gemüt schon hier wie „im Himmel“ lebt und nach Fortfall des Körpers einfach den Himmel fortsetzt, dass aber das finstere Gemüt schon hier gespenstisch und gar höllisch lebt und dass der Fortfall des Körpers dieser inneren Verfassung auch die entsprechende äußere Form liefert.

Ausweislich der überlieferten Aussagen erfuhr der christliche Mystiker Ruisbroeck verhältnismäßig leicht und häufig Entrückungen, und das hatte bei ihm auch schon dahin geführt, dass er dieses Einigungsleben zu seiner eigentlichen Lebensgrundlage gemacht hatte. Das Begegnungsleben, das Leben nach außen mit den Sinnen in der Welt, war ihm fast nur noch ein Besuch einer fremden Stätte. Diese Entfremdung tritt ganz sicher ein, wenn man nur oft genug dieses wilde Weltkarussell verlassen und in den Frieden einkehren kann. Ruisbroeck wohnte dort immer mehr, und damit hat er erreicht, wonach er sich früher schon gesehnt hatte:

*Das Ferne einst ist nahe uns geworden,  
tief unter uns steht alle Zeitlichkeit,  
und hoher Jubel tönt im freien Geiste.*

Er hatte wohl einst im Kloster von leuchtenden Vorbildern erfahren, dass es dieses Einigungsleben gibt, das die christliche Mystik „unio“ nannte. Vielleicht hat er solche Entrückte sehen dürfen. Auf jeden Fall ging ein Raunen durch die das ewige Heil ersahnenden Menschenkreise. Auch er sehnte sich danach, aber es war ihm noch fern. Er lebte noch im Außen. Aber irgendwann erfuhr er es zum ersten Mal, und wegen der Helligkeit seines Gemüts, seiner hohen Tugend, konnte er es bald immer häufiger erleben, und so wurde jener Zustand zu seiner Heimat, und die Zeitlichkeit, das Leben in der Flucht

der Erscheinung wurde ihm zur Fremde: *Tief unter uns steht alle Zeitlichkeit.*

Ein anderes Beispiel für diese Untreffbarkeit von allem Weltlichen finden wir im 16. Bericht der „Längeren Sammlung“. Da wird von Alāro Kalāmo berichtet. Dieser konnte öfter in der Verfassung der „Nichtetwasheit“ weilen, weil er der sinnlichen Wahrnehmung unbedürftig und weitestgehend entwöhnt war. Er bediente sich ihrer nur als Lehrer und um den Körper zu erhalten. Sobald er wusste, dass ihn niemand angehen würde, setzte er sich nieder und ging in vollkommenen Frieden ein, war wie abgeschnitten von der Welt.

Da wird nun berichtet, dass er eines Tages auf seiner Wanderung von einem Ort zu einem anderen vom Weg abbog und sich wenige Meter abseits unter einen Baum gesetzt und sich von der Welt entrückt hatte. Da kam im Verlauf von mehreren Stunden eine Karawane von fünfhundert Karren mit all ihren Zugtieren und Antreibern und der Menge der Begleiter vorbei. Und einige Zeit später kam noch ein Nachzügler. Alāro Kalāmo hatte sich in diesem Augenblick aus seiner Einigung erhoben, und als der Nachzügler ihn sah, fragte er ihn, wie lange es wohl her sei, dass die Karawane dahergekommen sei. Alāro Kalāmo fragte, welche Karawane er meine. Er habe nichts gesehen. – „*Aber du hast doch, o Herr, den Lärm gehört?*“ – „*Nichts, Bruder, hab ich gehört.*“ – „*So hast du, o Herr, geschlafen?*“ – „*Nicht hab ich geschlafen.*“ – „*Wie denn, o Herr, du warst bewusst und wach?*“ – „*Gewiss, Bruder.*“ – „*So hast du bewusst und mit wachen Sinnen die fünfhundert Karren, die gerade bei dir vorbeigefahren sind, weder gesehen noch den Lärm gehört? Aber dein Mantel, o Herr, ist ja ganz mit Staub bedeckt!*“ – „*Ja, das ist er, Bruder.*“ – „*Da war dieser Nachzügler sehr verwundert. „Wunderbar ist es ja und unglaublich, wie tief der Frieden ist, in welchem die Reinen zu beharren vermögen.“*“

Wenn man sich die Reinheit und Stille dieser Verfassung vorstellt, dann möchte man sagen: Wir kennen das wahre Leben gar nicht. – Wie gut, wie gut, dass es wenigstens noch eine

Kunde davon gibt und dass es auch noch Kunde von den geistigen Wegen gibt, um dahin zu gelangen.

### Die zur Beendigung der Welt führende Vorgehensweise im Körper

Der Erwachte sagt viertens, dass *in diesem mit Wahrnehmung und Geist besetzten Körper auch die zur Beendigung der Welt führende Vorgehensweise sei.*

Die erste Voraussetzung für die zur Beendigung der Welt führende Vorgehensweise ist ja die, dass man von diesen herrlichen Heilmöglichkeiten hört, sowohl von den graduellen wie erst recht von der endgültigen. Aber das Hören von solchen Möglichkeiten ist nur Vorbedingung und Voraussetzung. Die Hauptbedingung ist ja dann die Arbeit, in seinem Herzen und Gemüt hell und still zu werden. Der normale Mensch ist in seinem Lebensgefühl grau und bitter. Darum nur bedarf er der Sensationen, d.h. der Sinnesreize. Von unserem Gemüt her befinden wir uns in einer finsternen Höhle, und da sind alle Begegnungserlebnisse, wodurch Begehungen befriedigt werden, zu vergleichen mit einem kurzen Streichholzlicht, das für einen Augenblick Helligkeit schafft. Was uns so natürlich erscheint, das Leben in der Welt, das ist durch die Krankheit unseres Gemüts bedingt. Ohne die tausend sinnlichen Befriedigungen fühlen wir uns wie in der dunklen, kalten Höhle.

Darum besteht die Hauptbedingung für das Erreichen des einigenden Lebens darin, dass unser Gemüt hell und warm und still wird. Als Weg dahin empfehlen alle Heilslehrer die Übung in der Nächstenliebe und in der Sanftmut und in der Tugend. Diese Übung, wenn sie über Jahre und Jahre unbeirrt durchgeführt wird, ist zu vergleichen mit dem Mann, der sich in der Höhle vorwärts tastet und sich einem Schacht nähert, der nach oben führt in die helle Natur. Je näher er dem Schacht kommt, um so mehr gelangt er aus seiner tiefen Dunkelheit in eine allmähliche Dämmerung, bis er unter die Schachtöffnung gelangt, wo das helle Licht von oben hereinbricht. Das ist die

Erhellung des Gemüts. So wie dieser kein Streichholzlicht mehr braucht, so braucht einer, dessen Gemüt hell und warm und still geworden ist, nicht mehr die Sensationen.

Das aber ist schon der Hauptteil des achtgliedrigen Wegs, der zur Leidensüberwindung führt. Das erste Glied ist *rechte Anschauung*. Man muss wissen, dass es ein solches Leben gibt und dass unser Leben, das wir so gewohnt sind, Krankheit ist, im Leiden festhält.

Das zweite Glied ist *rechtes Bedenken*, d.h. Umsetzen der rechten Anschauung in rechte Gesinnung, rechte Gemütsverfassung in Zurücktreten von den Sinnendingen, in Mitempfinden und Schonen der anderen. Das dritte, vierte und fünfte Glied des achtgliedrigen Wegs betrifft die Tugend: *rechte Rede, rechtes Handeln und rechte Lebensführung*.

Damit kommt man in der Höhle immer näher an den hellen Schacht. Und ist man bis dorthin gelangt und fühlt sich innerlich schon erheblich wohler, dann versteht man auch die weiteren drei Glieder des achtgliedrigen Weges besser, mit denen man zu den Entrückungen und zu ihren immer tieferen Graden gelangt, bis nichts Gewordenes mehr übrig bleibt und es dann auch nicht mehr zerstört werden kann. Damit ist man in dem Schacht ganz hinaufgestiegen bis oben ins Freie. Das ist das Nirvāna.

Diesen Weg zeigte der Erwachte, und er konnte viele derer, die auf ihn hörten, von manchen Irrungen und Wirrungen bewahren.

Aber selbst von diesen nicht alle. – Einer seiner Schüler fragt ihn: „Wie ist das, o Herr, da es doch das erhabene Nirvāna gibt und einen sicheren Weg dahin gibt und da du selbst das Nirvāna erlangt hast und darum der beste Wegweiser bist – wie kommt es nun, dass nicht alle anlangen, sondern nur manche anlangen?“ Diesem Fragenden sagt der Erwachte, dass ja sogar von Menschen, denen der Weg zu einem Ort richtig beschrieben wird, manche den Ort nicht erreichen, manche ihn erst nach Umwegen erreichen und manche ihn

direkt erreichen – „denn die Menschen sind sehr unterschiedlich.“ (M 107)

Es kann ein Mensch einer klaren und guten Wegweisung aufmerksam zuhören, kann sie sich gut merken und dennoch fehlgehen – dann nämlich, wenn sein geistiger Haushalt durch Zuschnitt und bisherige Erfahrungen und Belehrungen so beschaffen ist, dass er bestimmte Begriffe und Erklärungen des Wegweisers mit eigenen, andersartigen Vorstellungen deckt, die ihm ein anderes, ein falsches Bild erstellen. Wie erst irren da solche, die nicht aufmerksam zuhören. Und wie erst bei unsichtbaren, bei geistigen Wegen.

So sind schon zu Zeiten des Erhabenen und seiner sicheren Führung viele Nachfolger trotz ernststen Willens erst nach schmerzlichen Irrungen und Umwegen angelangt. Aber heute sind diese Zeiten auch im buddhistischen Orden längst vorüber – wie vom Erwachten vorausgesagt.

INWIEFERN IST DIE LEHRE DES ERWACHTEN  
ALS WAHRHEIT VON DER WIRKLICHKEIT  
ERKENNBAR ?

„Gruppierte Sammlung“ (S 35,70) und  
„Angereichte Sammlung“ (A VI,47)

Der Erwachte sagt von seiner Lehre:

*Wohl verkündet ist von mir die Lehre. Ihre Wahrheit ist unmittelbar erkennbar. Sie ist zeitlos gültig, einladend, (zur Leidensüberwindung) führend, von Prüfenden im eigenen Erleben erfahrbar. (S 12,41)*

Es sind Lehrreden überliefert, in welchen sowohl ein Mönch des Erwachten als auch ein andersfähriger Asket den Erhabenen über diese Kennzeichnung der Lehre des Erwachten, die damals schon weit verbreitet war, befragen. Nach S 35,70 ist es der Mönch Upavāno und nach A VI,47 der Wanderasket Moliyasivako, welche diesen vielversprechenden Kennzeichen der Lehre nachsinnen und nun vom Erhabenen, dem Verkünder dieser Lehre, Näheres über ihre Nachprüfbarkeit erfahren möchten.

Upavāno, der Mönch, fragte (S 35,70):

*„Die Wahrheit der Lehre ist deutlich erkennbar, die Wahrheit der Lehre ist deutlich erkennbar“, sagt man, o Herr. Inwiefern aber ist die Wahrheit der Lehre deutlich erkennbar, zeitlos gültig, einladend, (zur Leidensüberwindung führend), von Prüfenden im eigenen Erleben erfahrbar?*

Der Erwachte antwortet:

*Hat ein Mönch mit dem Luger eine Form gesehen, so bemerkt er die Form und er merkt Anziehung zur Form. Wenn Anziehung zur Form besteht, weiß der*

*Mönch: „Zu der gesehenen Form besteht Anziehung in mir.“ Und wenn keine Anziehung besteht, weiß er: „In mir besteht keine Anziehung.“ Insofern ist die Wahrheit der Lehre deutlich erkennbar, zeitlos gültig, einladend, (zur Leidensüberwindung) führend, von Prüfenden im eigenen Erleben erfahrbar.*

*Hat ein Mönch mit dem Lauscher Töne gehört - mit dem Riecher Düfte gerochen - mit dem Schmecker Schmeckbares geschmeckt - mit dem Körper Tastungen getastet - mit dem Denker Dinge erfahren, so bemerkt er die Töne, Düfte, das Schmeck- und Tastbare und die Denkobjekte, und er merkt Anziehung zu ihnen. Wenn Anziehung zu Tönen, Düften, dem Riech- und Schmeckbaren und den Denkobjekten besteht, weiß der Mönch: „Dazu besteht Anziehung in mir.“ Und wenn keine Anziehung besteht, weiß er: „In mir besteht keine Anziehung.“ - Ebenso weiß er, wenn Abstoßung und Blendung besteht – und wenn sie nicht bestehen. Insofern ist die Wahrheit der Lehre deutlich erkennbar, zeitlos gültig, einladend, (zur Leidensüberwindung führend), von Prüfenden im eigenen Erleben erfahrbar.*

In einem ähnlichen Gespräch (A VI,47) fragt der Wanderasket Moliyasivako den Erhabenen:

*Man spricht da von der deutlich erkennbaren Lehre, o Ehrwürdiger. Inwiefern aber, o Ehrwürdiger, ist die Lehre deutlich erkennbar, zeitlos gültig, einladend, (zur Leidensüberwindung) führend, von Prüfenden im eigenen Erleben erfahrbar?*

Der Erwachte antwortet:

*So will ich dich denn, Sivako, eben hierüber befragen. Wie es dir gut dünkt, magst du antworten. Was meinst*

*du, Sivako, wenn Anziehung in dir ist, weißt du da wohl: „In mir ist Anziehung“? Oder wenn keine Anziehung in dir ist, weißt du da wohl: „In mir ist keine Anziehung“? – Gewiss, o Herr. –*

*Insofern du aber, Sivako, solches weißt, insofern ist eben die Wahrheit der Lehre deutlich erkennbar, zeitlos gültig, einladend, zur Leidensüberwindung führend, von Prüfenden im eigenen Erleben erfahrbar.*

*Was meinst du, Sivako, wenn Abstoßung in dir ist - oder Blendung oder eine mit Anziehung besetzte Erscheinung (dhamma) - oder eine mit Abstoßung besetzte Erscheinung - oder eine mit Blendung besetzte Erscheinung - oder keine mit Anziehung - Abstoßung - Blendung besetzte Erscheinung - weißt du da wohl: „In mir ist dies“? – Gewiss, o Herr. –*

*Insofern du aber, Sivako, solches weißt, insofern ist eben die Wahrheit der Lehre deutlich erkennbar, zeitlos gültig, einladend, (zur Leidensüberwindung führend), von Prüfenden im eigenen Erleben erfahrbar.*

In diesen Gesprächen zeigt der Erwachte: Seine Lehre enthält keine philosophischen Spekulationen und Konstruktionen, sondern nennt psychische Gegebenheiten, Vorgänge, die jeder Mensch unmittelbar bei sich selbst erfahren und darum bei sich beobachten kann, nämlich: ob bei den von den Sinnesdrängen erfahrenen Formen, Tönen usw. Anziehung, Abstoßung oder Blendung zu beobachten ist oder völlige Neutralität. Die Triebe, Tendenzen oder Dränge in den Sinnesorganen lassen den Menschen hungern und lauschen nach den vielfältigen Sinneserlebnissen. Diese latente immerwährende Sucht, die uns innewohnenden körperlichen, seelischen und geistigen Bedürfnisse, Vorlieben und Abneigungen (*rāga* und *dosa*) lösen bei Berührung durch die verschiedenen Objekte unterschiedliche Gefühle aus. Was den inneren Geneigtheiten entspricht, löst Wohlgefühl aus, was den inneren Geneigtheiten

widerspricht, Wehgefühl. Das mit Gefühl besetzte Objekt wird als Wahrnehmung in den Geist eingetragen, und es meldet sich Durst als bewusster Drang im Geist in deutlich spürbarer Zu- und Abneigung: „Hin zu dem Angenehmen, fort von dem Unangenehmen.“ Man weiß also durch die Wahrnehmung im Geist um seine gefühlte Zuneigung zu diesen oder Abneigung gegen jene Objekte und spürt auch die durch die Stärke der Triebe und der Gefühle bedingte Kraft des Durstes, der Zu- oder Abneigung. In diesem Sinn sagt der Erwachte (M 36):

*Da steigt einem unbelehrten Menschen ein Wohlgefühl auf. Durch dieses Wohlgefühl wird er (nach der Sache) begehrllich (sukha sarajjati), wird von der wohlversprechenden Sache angezogen (sukha sarāga āpajjati).*

Hier ist die eine Seite des Durstes beschrieben: die Anziehung zu den wohltuenden Dingen, die das Ergreifen, die Gefühlsbefriedigung bei den angenehmen Dingen zur Folge hat:

*Wenn er vom Wohlgefühl angezogen ist, dann wird das Herz gefesselt, überwältigt. (M 36) -*

das heißt, die Triebe des Herzens sind durch Befriedigung beim Gefühl mit gleichzeitiger positiver Bewertung in dem Gedanken „das tut wohl“ verstärkt worden, womit die Bindung, die Fesselung an dieses Objekt größer geworden ist. Damit ist der Mensch in Bezug auf dieses Objekt verletzbarer geworden und muss eine etwaige Nichterfüllung des Wunsches um so schmerzlicher empfinden. Das empfundene Wehgefühl weckt die Abneigung (*dosa*) gegen die Verhinderung und ihre Ursachen, weckt den Durst, den Mangel zu beseitigen.

Der Durst mit seinen zwei Seiten: Anziehung - Abstoßung, Zuneigung - Abneigung, ist die Ursache aller vom Menschen ausgehenden Bewegung und Dynamik, die Ursache aller Verwicklungen, Krisen und Katastrophen im Lauf der menschheitlichen Odyssee.

Mit Anziehung und Abstoßung (*rāga* und *dosa*) zusammen nennt der Erwachte auch immer Blendung (*moha*). Was ist Blendung?

Durch jede Berührung der fünf im Körper inkarnierten Sinnesdränge wird der von ihnen erfahrene Gegenstand (Form, Ton usw.) und die Gefühlsantwort der Triebe zusammen (*saññā* - Wahrnehmung) in den Geist eingetragen. Die Dränge in den Sinnesorganen (die zum Ich gezählt werden) äußern Wohlgefühl, wenn das bei ihnen zur Berührung kommende Außengebiet ihnen entspricht, und äußern Wehgefühl, wenn das Ankommende ihnen widerstrebt. Diese Gefühlsurteile der Triebgeschmäcke - Wohlgefühl bei den den Trieben angenehmen Erscheinungen, Wehgefühl bei den den Trieben unangenehmen Erscheinungen - geben ein verzerrtes, entstellendes Bild der „Wirklichkeit“, d.h. des ankommenden einst Gewirkten, das solcherart subjektiv gefärbt, als Wahrnehmung in den Geist eingetragen wird: „Das ist eine angenehme oder unangenehme Sache oder Person.“ Worauf die Triebe stark aus sind, das wird stark, „blendend“ gefühlt und kommt stärker als andere (gleichzeitig wahrgenommene Erscheinungen) in den Geist und bewirkt starke Wahrnehmung. So bestimmen also die Triebe, Neigungen, die Vorlieben und Abneigungen mit dem von ihnen geäußerten Gefühl, gleichviel ob sie gut oder schlecht, schädlich oder nützlich sind, was als erlebt registriert wird und was nicht. Darum bezeichnet der Erwachte die Wahrnehmung als Blendung. Oft kommt es auch vor, dass einem Menschen für sein Leben wesentliche Sinnesangebote entgehen, weil er zu solcher Zeit mit irgendeiner sein Gefühl stark bewegenden Angelegenheit beschäftigt ist.

Ein buddhistisches Symbol für das Gefühl ist das Bild eines von einem Pfeil ins Auge getroffenen Menschen. Dieses Symbol bedeutet 1., dass jedes Gefühl an sich ein Schmerz ist und 2., dass der Mensch mit dem Pfeil im Auge nicht richtig sehen kann - denn das mit dem Objektangebot zusammen ankommende Gefühl lenkt die Aufmerksamkeit nur auf die Ob-

jekte, die stärkere Gefühle ausgelöst haben, wodurch andere Objekte nicht wahrgenommen werden. So bewirken alle mit der Wahrnehmung aufkommenden Gefühle eine „blendende“ Hervorhebung, eben die Blendung (*moha*).

Und wie spürt der aufmerksam prüfende Nachfolger diese Blendung bei sich? Er spürt, wie Zuneigung zu diesem, Abneigung von jenem Gefühle aufkommen lassen, die sich in den Vordergrund drängen, blenden, wodurch z.B. der rechte Anblick von der Unbeständigkeit, Leidigkeit und darum Wertlosigkeit einer Sache in den Hintergrund gedrängt, überrollt wird. Der Geist im Dienst der Triebe bringt Entschuldigungen, Ausreden hervor, um den blendenden Gefühlen, der Stimme des Durstes, der Anziehung und Abstoßung, folgen zu können. Ein Beispiel aus dem zwischenmenschlichen Bereich mag dies verdeutlichen:

Ein Mensch hat deutlich eingesehen, dass er sich zwar im Augenblick befriedigt, aber auf längere Zeit gesehen sich sehr schadet, wenn er aufsteigendem Zorn nachgibt, der gefühlsgeladenen, blendenden, leidenschaftlichen Abstoßung durch das herangetretene Erlebnis folgt und der Anziehung, sich zu entladen, folgt. Abgesehen von der Mehrung seiner Zornneigung durch positive Bewertung ist seine mitmenschliche Umgebung durch Zornausbrüche gekränkt, verletzt. Er macht sich unbeliebt, erfährt Verschlossenheit, Vertrauensentzug, Antipathie. Diesen Zusammenhang hat er als leidvoll erfahren und eingesehen. In der akuten Situation aber, in der er die blendenden Gefühle des Zorns spürt, die starke Abstoßung von dem Vor-gefallenen und die Anziehung zur Entladung, da bringt der Geist auf Grund der starken blendenden Gefühle Ausreden vor, die eine Entladung gutheißen, Gefühlsurteile, die seine in nüchterner Beobachtung gewonnenen Einsichten über die schädlichen Folgen von Zornausbrüchen verblassen lassen.

Wenn der nüchtern Prüfende merkt: „Bei diesen Sinneserfahrungen steigen triebbedingte, blendende Gefühle auf, die die richtigeren Einsichten verdrängen wollen“, dann weiß er, dass er mit dieser Beobachtung bei sich selber, dem Herd aller

Erscheinungen, ist, und er erkennt die Richtigkeit und Gültigkeit der vom Erwachten genannten Zusammenhänge: Durch Berührung der Sinnesdränge mit Objekten entsteht Gefühl. Durch die Eintragung der blendenden Gefühlsurteile in den Geist entsteht Durst, Bestimmtes haben oder abstoßen zu wollen, oft von solch starker Kraft, dass er den Unachtsamen zu falschem Handeln gegen seine Interessen veranlasst.

Über die sechsfache Erfahrung der Sinnendränge bis zum Durst, dem Spürbarwerden von Anziehung, Abstoßung und Blendung im Geist, ist in den Lehrreden so häufig die Rede, dass der westliche Mensch leicht von ihrer Wiederholung abgestoßen werden kann und von daher ihre umfassende Bedeutung nicht recht bewertet. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass wir keinen Augenblick unseres wachen Lebens ohne sinnliche Erfahrungen sind, die ständig einen Erleber und angenehm oder unangenehm Erlebtes entwerfen, wodurch Zuneigung und Abneigung aufkommen, die unser Wollen, Denken, Planen und Handeln bestimmen. Meistens haben wir, ehe wir unsere Absichten prüfen können, schon wieder neue Sinneseindrücke, die uns fesseln, die wieder neue Zu- und Abneigungen in uns aufkommen lassen, so dass wir fast nur den stärksten Zuneigungen oder Abneigungen folgen und uns in dem ununterbrochenen Gewoge und Gewühl unserer Empfindungen und Wünsche nur mühsam einen Weg zur Erfüllung unserer Aufgaben bahnen. Ja, auch bei deren Erfüllung sind wir wiederum ununterbrochen von Anziehung und Abstoßung bewegt.

Indem diese automatischen Abläufe bei uns vorgehen, merken wir sie meistens nicht, sondern haben unsere Aufmerksamkeit auf die Erreichung der durch die Sinnesdränge erfahrenen angenehmen Dinge und auf die Vermeidung der unangenehmen Dinge gerichtet. Wir sind dann also keine Beobachter des Inneren, sondern süchtig Getriebene, nach außen orientierte „Weltgänger“.

In dem Maß aber, wie wir das Aufkommen von Anziehung und Abstoßung oder manchmal auch der von Anziehung und

Abstoßung freien stillen Beobachtung dieser Vorgänge bei uns feststellen, in dem gleichen Maß auch sind uns die vom Erwachten dargelegten existentiellen Wahrheiten erkennbar, erkennen wir ihren zeitlosen, und das heißt in allen Situationen immer gültigen Charakter. In welcher Situation wir auch sind, zu welcher Zeit auch immer: Anziehung und Abstoßung spüren wir. So wie vor 2500 Jahren die Inder von Anziehung und Abstoßung und Blendung bewegt wurden, so werden wir heute ebenso davon bewegt - zeitlos. Die Wahrheit dieser existentiellen Vorgänge ist für den Beobachter jederzeit nachprüfbar.

Und das ist das Einladende an der Lehre des Erwachten: „Komm und sieh selbst, überzeuge dich durch eigene Erfahrung von der Tatsache deiner Triebe und der Möglichkeit ihrer Verbesserung durch rechtes Denken und erlebe dadurch Erhellung deiner Wahrnehmung.“

Unsere Leidenschaften, Triebe, Tendenzen, die den Menschen eine schlechte Laufbahn, ein Leben voll Dunkelheiten und Leiden bringen - diese Leidenschaften lassen uns die Objekte ihres Begehrens verlockend erscheinen. Wenn wir diese Verlockung merken, wissen, dass der Eindruck der Verlockung nur durch Anziehung, Abstoßung zustande kommt, dass diese Dinge und ihre Pflege in Wirklichkeit uns in Leiden und Kümmernisse bringen und nach dem Tod in Dunkelheit, dann ist in unserem Geist das Bewusstsein des lockenden Charakters zurückgetreten, abgeblasst und das Bewusstsein von den gefährlichen Folgen, von ihrem Leidenscharakter deutlicher geworden.

Wenn ein sonst von Anziehung, Abstoßung, Blendung stark Bewegter sich zu einer von Anziehung freien Zeit diese belastenden Folgen vor Augen führt, dann wundert er sich über seine „frühere“ Bedürftigkeit. Aber er wird erfahren: Es braucht nur diese und jene Situation einzutreten, und sofort besteht jedes Mal wieder die Gefahr der Gefühlserissenheit. Doch ist diese um einige Kraftimpulse schwächer, wenn die belastenden Folgen schon öfter deutlich gesehen wurden. Der Glanz, den die Gefühle über das Begehrte gegossen haben, ist

etwas blasser geworden, der Durst ist um einiges gemindert. Und wenn der wahre Nachteil einer begehrten Sache hinter dem Scheinvorteil gar öfter gesehen und dieser Anblick gepflegt wird, dann gibt es lange Zeit noch Konflikte zwischen der Anschauung und den Trieben, aber jeder Vollzug der entlarvenden Einsicht, der offenen, vor sich selbst ehrlichen Einsicht und Bewertung, dass der Durst mit Anziehung und Abstoßung schädlich ist, wandelt den Bezug allmählich deutlich sichtbar. Die verborgen im Herzen liegende und manchmal in ganzer Wucht sich meldende Leidenschaft, Anziehung und Abstoßung, ist um einen kleinen Grad schwächer geworden. Der Grad der Abschwächung ist fast nicht zu merken, ist nur ein „Sandkörnchen“, aber die Häufigkeit solcher Betrachtungen macht diese Leidenschaft immer schwächer, immer geringer. Und damit verliert sie immer mehr den zwingenden, drängenden Charakter, und der Mensch wird in sich selbst ruhiger, klarer, besonnener, heller, und dadurch werden all die üblen Taten, Worte und Gedanken vermieden, die aus den Leidenschaften hervorgehen würden.

Wenn der Mensch das automatische Wirken der Triebe bei dem Zustandekommen von Wahrnehmung und Durst durchschaut, dann erfährt er eine leise, aber endgültige geistige Trennung von diesen Trieben, mit welchen er bisher eins zu sein glaubte: Sie, die vorher zum Ich-bin gezählt wurden, werden ihm jetzt zum Objekt, ja, zu Feinden seiner Heilsbestrebungen. Es tritt ein feiner Bruch der Identifikation ein, und er fühlt dadurch in seinem Geist eine Freude, ein Wohlgefühl, das nicht durch Berührung eines der fünf Körpersinne aufkommt, sondern aus seiner geistigen Einsicht: So komme ich zu dem Wohl, das über allem abhängigen Wohl steht.

Wenn der Mensch sich nun in die Stille zurückzieht, um den blendungsfreien Anblick wieder zu gewinnen, so tut er es gern, weil bereits ein Neigungsgefälle zu diesen Erfahrungen und Einsichten eingetreten ist. Dieser Vorgang ist ebenso gesetzmäßig bedingt wie die Sucht nach Triebbefriedigung, aber er führt aus Leiden zum Heil. Insofern wird von der Lehre des

Erwachten, von der Darlegung der Wahrheit gesagt, dass sie zur *Leidensüberwindung führt*, nämlich aus allem schmerzlichen, da unbeständigen Geworfensein heraus – immer mehr hin zu Frieden und Sicherheit.

„GEHT NICHT NACH TRADITION;  
NACH HÖRENSAGEN...“

DIE REDE AN DIE KĀLĀMER  
„Angereichte Sammlung“ (A III,66)

### Vorbemerkungen

Der Buddha hatte es bei seinen Diskussionen und Unterweisungen vorwiegend mit drei Gruppen von Menschen zu tun: Einmal mit denkgewohnten und denkgeübten Philosophen, Priestern und solchen, die mit den verschiedenen Weltanschauungen im Ganzen und im Einzelnen bekannt und vertraut waren und sich oft von einer hohen Moral leiten ließen, also mit der Elite der damaligen Menschen. Ferner mit dem Gros der Bürger mit mehr oder weniger milieubedingten und milieugeprägten Auffassungen, die oft zwar ebenfalls sehr denkgeübt, aber mit den verschiedenen Denkformen und Weltanschauungen nicht so vertraut waren. Endlich mit seinen Mönchen, Nonnen und im Haus lebenden Anhängern, also mit denjenigen, die sich nach gründlicher Prüfung endgültig unter die Führung des Erwachten und seiner Lehre gestellt hatten.

So hatte der Erwachte mit Edlen und Unedlen, Klaren und Unklaren, mit solchen, die ihn noch nicht kannten und anerkannten, zu tun und ebenso mit solchen, die ihn und seine Lehre kennen gelernt hatten und sich völlig zu ihm bekannten und ihm ganz vertrauten. Da ist es verständlich, dass sich der Erwachte gegenüber Menschen mit so unterschiedlichem Verstehen und unterschiedlicher Einstellung auch sehr unterschiedlich zu äußern hatte.

Wenn auch aus allen überlieferten Berichten hervorgeht, dass sich weder Freund noch Feind der Macht seiner Persönlichkeit entziehen konnte, so wurden dennoch von den Menschen der ersten Gruppe oft starke und kühne Behauptungen den Aussagen des Erwachten gegenübergestellt, und es bedurfte zur Klärung eines meistens scharfen Rededuells, in welchem der Erwachte gleichbleibend ruhig und sicher blieb,

während der Gesprächspartner manchmal hitzig, übermütig, frech und hernach verlegen wurde, so dass der Erwachte sowohl vor dem Gesprächspartner wie auch vor dem oft großen und erlesenen Hörerkreis ganz unzweideutig das Feld behauptete.

Den Menschen der zweiten Gruppe standen intellektuelle Prüfungsmittel dieser Schärfe meistens nicht zur Verfügung, darum waren sie dem Erwachten gegenüber oft misstrauischer oder – wenn sie ihrem Gefühl folgten – manchmal auch vertrauender. Während der ersten Gruppe oft Vernunft und Gefühl in feiner Abstimmung als Maßstab zur Verfügung stand, überwog hier in der zweiten Gruppe oft das Gefühl. Die Gespräche mit diesen Menschen mussten natürlich ganz anders geführt werden, und wir werden hernach sehen, wie sich der Erwachte verhielt, um ihnen nicht das beklemmende Gefühl zu geben, vor unbegreifbar hohen Aussagen zu stehen.

Nur für die Mönche, Nonnen und Anhänger war der Erwachte Autorität. Die Mönche und Nonnen waren diejenigen, die ihm ursprünglich vorwiegend in der ersten, aber auch in der zweiten Gruppe begegnet waren und die aus diesen Begegnungen zu der Gewissheit gekommen waren, dass der Erwachte die Wahrheit über die Wirklichkeit sagte und dass er den Weg aus den Bindungen zur Freiheit wüsste und dass er in der Lage wäre, demjenigen, der seiner Anleitung folgte, herauszuhelfen in die Freiheit. Da bei diesen Menschen die Hemmungen des Zweifels und der Skepsis überwunden waren, so konnte der Erwachte sie in feiner, Schritt für Schritt vorgehender Unterweisung zu fortschreitendem inneren Wachstum führen.

Die nachfolgende Lehrrede ist ein Gespräch des Erwachten mit brahmanischen Hausleuten, also mit Vertretern der zweiten Gruppe, mit Menschen also, die sich zu der Hauptreligion bekannten, die zur Zeit des Erwachten in Indien herrschte, die aber nichtsdestoweniger mit jener ganz Indien durchziehenden Toleranz über wichtige und entscheidende Lebensfragen jeden

anhören mochten, der ihnen nach seinem Auftreten, nach seinem Wissen und Wandel anhörens-wert erschien.

Die Kālāmer suchen den Erwachten auf

*So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit kam der Erhabene auf seiner Wanderung im Kosalerlande zusammen mit einer großen Schar von Mönchen zu einer Stadt der Kālāmer namens Kesaputta. Es vernahmen nun die Kālāmer aus Kesaputta die Kunde: „Der Asket Gotamo, der Sakyersohn, der aus dem Sakyergeschlecht in die Hauslosigkeit zog, ist in Kesaputta eingetroffen.“*

In den meisten Berichten sehen wir, dass der Erwachte nicht in den Ort hineingeht. Er drängt sich nie und nirgends als Lehrer auf, sondern weilt in der Nähe eines Ortes im Wald oder in einem privaten Park, der ihm als Aufenthalt angeboten wurde, oder in den früher in Indien üblichen von den Bürgern gebauten Versammlungshallen für Pilger und Mönche, zu denen dann die Bürger mit ihrer Wahrheitssuche kamen.

Darin haben wir ein unauffälliges Zeichen der tiefen Erfahrung des Buddha. Er hat immer nur da gesprochen, wo Menschen fragend an ihn herantraten, und hat auch diesen Menschen immer nur so weit Wahrheit gesagt, wie sie es wissen wollten. Das ist einer der Gründe, weshalb er so viele Anhänger gewinnen konnte und sein Leben ganz ohne Verfolgung und Streit verlief, bis er im Alter von über achtzig Jahren im großen Kreis verehrender Mönche und Bürger seinen Aufenthalt in der Welt in Frieden abschloss. Die Kālāmer sagten zueinander:

*Diesem ehrwürdigen Gotamo aber geht überall der wunderbare Ruf voraus: „Er ist der Erhabene, Heilgewordene, vollkommen Erwachte, der im Wissen und*

*Wandel Vollendete, der zum Heil gekommene Kenner der Welt. Er ist der unübertreffliche Lenker derer, die erziehbar sind, ist Meister der Götter und Menschen, erwacht, erhaben. Er hat diese Welt samt ihren Geistern, den weltlichen und den reinen, samt ihren Scharen von Asketen und Priestern, Göttern und Menschen, in unbegrenzter Wahrnehmung selber durchschaut und erfahren und lehrt sie uns kennen. Er verkündet eine Lehre, die nach Inhalt und Ausageweise schon von Anfang an hilfreich zum Guten führt und mit ihrer letzten Aussage ganz hinführt zum Heilsstand. Er führt den vollständig abgeschlossenen, lautereren Reinheitswandel in der Welt ein. Glückliche, wem es vergönnt ist, einen Heiland von solcher Art zu erleben.“*

Der Buddha war also zu dieser Zeit in Indien schon berühmt. Das liegt nicht nur daran, dass er schon längere Zeit lehrte, sondern liegt weit mehr an seiner Größe und Klarheit. Ein mittelmäßiger Lehrer kann Jahrzehnte durch die Lande ziehen, wird aber schnell wieder vergessen. Aber einer, der noch nie in einem Redestreit besiegt worden ist und der vor allem, wie es Zeugen berichten (M 27), auch nie als Sieger dastehen wollte, sondern die Gesprächspartner, die ihm oft mit wohlsonnenen Fangfragen Fallen stellen wollten, nur versöhnte, befriedete und beglückte, so dass sie fast immer zu ihm übertraten – das ist eine seltene und eine wohltuende Erscheinung in der Welt, eine Sonne am geistigen Himmel. Darum waren auch bald schon die besten Denker und Wahrheitssucher aus den ersten Häusern seine Anhänger geworden, und viele von ihnen waren als Mönche in seinen Orden getreten. Dieser Vorgang hat natürlich auch deren Familien aufgerüttelt, und so ging bald durch die ganze Oberschicht und von daher durch alle Schichten der Bevölkerung in Indien ein Raunen über die geistige Größe dieses Buddha, dessen Mönche vorwiegend zur Elite des Landes gehörten.

*Und es begaben sich die Kālāmer aus Kesaputta dorthin, wo der Erhabene weilte. Dort angelangt, brachten einige dem Erhabenen ihre Verehrung dar und setzten sich zur Seite nieder; einige begrüßten den Erhabenen und setzten sich zur Seite nieder; einige streckten ihre zusammengelegten Hände dem Erhabenen entgegen und setzten sich zur Seite nieder; einige gaben Namen und Familie kund und setzten sich zur Seite nieder; einige setzten sich schweigend zur Seite nieder. Zur Seite sitzend, sprachen nun die Kālāmer aus Kesaputta zum Erhabenen:*

*Es kommen da, o Herr, Asketen und Brahmanen nach Kesaputta; die lassen bloß ihre eigenen Auffassungen leuchten und glänzen, die Auffassungen anderer aber verachten und verwerfen sie, beschimpfen und schmähen sie. Wieder andere Asketen und Brahmanen kommen nach Kesaputta, und auch diese lassen bloß ihre eigenen Auffassungen leuchten und glänzen, und die Auffassungen anderer verachten und verwerfen sie, beschimpfen und schmähen sie. Da sind wir denn, o Herr, im Zweifel, sind im Unklaren, wer wohl von diesen Asketen und Brahmanen Wahres und wer Falsches lehrt. –*

*Recht habt ihr, Kālāmer, dass ihr da Zweifel hegt und im Unklaren seid. In einer Sache, bei der man wirklich im Unklaren sein kann, ist euch Zweifel aufgestiegen.*

#### Vier unsichere Wege zur Wahrheitsfindung

*Geht, Kālāmer, nicht nach alten Berichten und Traditionen (1),  
nicht nach Überlieferungen und Hörensagen,  
nicht nach der Autorität heiliger Schriften,*

*geht nicht nach bloßen Vernunftgründen, logischen Schlüssen, nach bevorzugten Prinzipien oder Meinungen (2),*

*geht nicht nach gründlicher Untersuchung einer Anschauung (3),*

*geht nicht nach einer vielversprechenden Erscheinung oder der Autorität eines Meisters (4),*

*sondern:*

*Wenn ihr selbst erkennt: ‚Diese Dinge sind unheilsam, sind verwerflich, werden von Verständigen getadelt und führen zu Unheil und Leiden‘, dann, Kālāmer, solltet ihr sie lassen. –*

#### 1. Die Tradition (Autorität heiliger Schriften) ist unsicher

Das Pāliwort für „Tradition“ „*anussava*“ bedeutet wörtlich „nach und nach immer wieder hören“, und das ist ja das, was wir unter „Überlieferung“ verstehen. Was man von Kind an, also von der Zeit her, in der man selber noch nichts weiß, die Älteren berichten hört über das Leben und über die Welt und wie man die Älteren handeln und sich verhalten sieht, das nimmt das unwissende Kind als Information auf und macht es nun zu einem Teil seiner Anschauung und zu seinem Vorbild.

Zwar hat jedes Kind seinen besonderen persönlichen Zuschnitt, durch den es für viele Umwelteindrücke uninteressiert und geradezu blind bleibt, während es für andere wieder größte Aufmerksamkeit und Aufnahmebereitschaft mitbringt – und dieser Zuschnitt bewirkt bei jedem Kind eine andersartige Auslese aus dem Umweltangebot, so dass nie alles Vermeinen und Verhalten der Alten auf die Jungen übertragen wird – aber immer doch ist die Lebens- und Auffassungsweise der Alten der Fundus, aus welchem die Jüngeren die äußeren Eindrücke empfangen.

So gesehen ist alle Tradition oder Überlieferung an sich ein geistiger Mechanismus, durch den Ansichten und Verhalten

der Alten in die Jungen geradezu hineinfließen, denn da die eben ins Menschenleben Hineingeborenen selbst noch nichts vom Leben kennen, so wenden sie sich mit Beobachten und mit Fragen an die Menschen, die „schon da sind“. Durch Beobachtung des Verhaltens der Alten gewinnen sie Erfahrung, und durch ihr Fragen gewinnen sie Belehrung. Daran zeigt sich, dass die Überlieferung, also das durch die Sinne, Sehen und Hören, Übernommene, einen großen Anteil an dem Wissen und Verhalten der neuen Geschlechter hat.

Wie groß dieser Anteil in Bezug auf unser Problem ist, erkennen wir leicht, wenn wir bedenken, dass hier im Abendland in den vergangenen Jahrhunderten der junge Mensch die Alten meistens von Gottes Schöpfung sprechen hörte sowie von der Erlösungstat Jesu, von ewiger Seligkeit und ewiger Verdammnis und von der für die Heilsgewinnung entscheidenden Bedeutung des Glaubens und des tugendhaften Wandels, so dass dies zu einer der prägenden Richtlinien für seine Lebensführung wurde. Diese Vorstellung blieb durch den geistigen Mechanismus der Überlieferung von Generation zu Generation erhalten, ganz unabhängig von der Frage, ob sie richtig ist, Wahrheit oder Irrtum.

Ganz ebenso aber hören viele heutige junge Menschen allein darum, weil sie nicht früher, sondern in der heutigen Zeit geboren sind, fast nichts von diesen über das hiesige Leben hinausweisenden Dingen, sondern bekommen als Hauptwegweisung, dass man mit möglichst viel Genuss, mit möglichst viel Besitz am besten durch dieses Leben komme bis zum Tod und dass mit dem Tod Schluss sei. Diese Auffassung geht heute durch den geistigen Mechanismus der Überlieferung von Generation zu Generation, ganz unabhängig von der Frage, ob sie richtig ist, Wahrheit ist oder Irrtum.

So wie das Kind in früherer Zeit ganz ohne eigenes Bemühen ein Weltbild übermittelt bekam, das die Transzendenz, das Leben über den Tod hinaus, als wichtigsten Bestandteil des Lebens mit einbezog – ganz ebenso erlebt und erfährt das heute geborene Kind ebenfalls ohne Anstrengung von allen Seiten

der Verwandten und Freunde ein Weltbild, das nach keiner Seite über die körperliche Existenz hinausweist.

Bei dieser Betrachtung zeigt sich die tiefe Bedeutung der Feststellung des Buddha, dass man sich auf die Überlieferung, auch auf die Autorität heiliger Schriften, allein nicht verlassen dürfe, denn durch Überlieferung könne man auch an Lehren kommen, die hohl und leer, also falsch sind und darum ins Elend führen.

## 2. Vernunft, Logik, bevorzugte Prinzipien, Urteile sind unsicher

Aus den in der ersten Lehrrede der „Längeren Sammlung“ überlieferten Ausführungen geht hervor, dass der Erwachte darunter jene Haltung versteht, die wir im Westen „Rationalismus“ nennen, die von der Auffassung ausgeht, dass allein das klare nüchterne Denken durch rechtes Folgern und Schließen fähig sei, die ganze Wahrheit über das Dasein zu finden, das „Welträtsel“ zu lösen. Diese philosophische Richtung hat in den verschiedenen Kulturen immer wieder ihre Hochzeiten, weil es immer Menschen gibt, die sich vorrangig auf ihren Geist verlassen.

Wir wissen, dass wir ohne unseren Geist, ohne unsere Fähigkeit des Denkens, Folgerns und Schließens bei den Aufgaben und Problemen unseres Alltagslebens gar nicht zurechtkommen würden, aber eine ganz andere Frage ist, ob das Mittel des Denkens, die „ratio“, geeignet ist, die letzte Wahrheit, die umfassende Wahrheit über das Ganze des Daseins zu finden. Der Erwachte weiß, dass die Wesen immer nur über dasjenige nachdenken können, was durch ihre bisherigen Erlebnisse in den Geist hineingelangt ist. Und da der normale Mensch eben hauptsächlich die sinnliche Wahrnehmung kennt und alle Erlebnisse nur durch sinnliche Wahrnehmung gewinnt, so befindet sich in seinem Geist nichts anderes als die tausend Dinge, die zusammen „die Welt“ ausmachen samt dem Ich als dem Erleber der Welt. Darum ist auch die gesamte

denkerische Wahrheitssuche gebunden an das durch die sinnliche Wahrnehmung entworfene Kommen und Gehen in Raum und Zeit, und darum fragt sie nach Anfang und Ende dieser Welt, nach ihren räumlichen Grenzen, ihren inneren Grenzen, der Herkunft des Menschen in der Welt und dergleichen mehr.

Die gesamte Lehre des Buddha ist aber durchzogen von der einen vielfältig akzentuierten Aussage, dass die sinnliche Wahrnehmung, durch welche wir eine Welt wahrnehmen und in ihr uns selber wahrnehmen, *eine Blendung, eine Krankheit* ist, bedingt durch die seelischen Belastungen „Gier und Hass“. Der Erwachte vergleicht die durch diese krankhafte sinnliche Wahrnehmung dem Menschen erscheinende Welt mit einer Luftspiegelung, und das heißt ja, dass dahinter keine Wirklichkeit steht, sondern nur die seelische Krankheit „Gier und Hass“ diese Welt mit ihren Freuden und Schrecken und allen Veränderungen erscheinen lässt (Blendung) wie einen Fiebertraum.

Es geht also nicht darum, über diese durch Fieberkrankheit, durch Delirium dem Geist erscheinende Welt nachzudenken, sie auf die ihr innewohnende Gesetzmäßigkeit hin zu durchforschen – was meistens ja doch nach Prinzipien und bevorzugten Meinungen geschieht –, sondern darum, von der seelischen Krankheit zu genesen, also Gier und Hass aufzuheben, gesund zu werden, den Stand des Heils zu gewinnen, wodurch die gesamte gespiegelte Dramatik zur Ruhe kommt. Darum ist die gesamte Wegweisung des Buddha auf das Ziel der Genesung von der krankhaften Weltwahrnehmung gerichtet.

### 3. In Ansichten gründlich Einblick zu nehmen, ist unsicher

Weil jeder Mensch immer nur so denken und spekulieren kann, wie es seine subjektiven geistigen und psychischen Fähigkeiten ihm ermöglichen, so sind alle Philosophien geprägt von der Mentalität ihrer Erzeuger, und man kann in ihren Produkten ihre Mentalität wiedererkennen. Schon darum bleiben sie immer nur Meinungen und können nie als Mitteilungen

über das wahre Sein angesehen werden. Darum führt alles Untersuchen, Sich-Aneignen und Vergleichen von Ansichten nicht zur Wahrheitfindung.

In einer der größten und umfassendsten Lehrrede der „Längeren Sammlung“ (D 1) nennt der Erwachte die Bedingungen für das Zustandekommen aller je in der Welt aufkommenden Religionen und Weltanschauungen. Dort unterscheidet der Erwachte drei verschiedene Quellen für die gesamten religiösen Aussagen in der Welt und sagt ausdrücklich, dass es keine weiteren gebe.

Die primitivste Quelle ist die des philosophischen Spekulierens, Grübelns und Erwägens, an welcher keinerlei über die normale sinnliche Erfahrung hinausgehende geistige Erfahrung Anteil hat. Diese Quelle gilt als grobes, blindes Vermeinen.

Als zweite Quelle der unterschiedlichen Weltanschauungen und Religionen nennt der Erwachte alle Grade teilweiser geistiger Erfahrung.

Als dritte Quelle nennt der Erwachte dann die vollkommene Erwachung, den vollkommenen, lückenlosen Durchblick durch die gesamte Existenz, wie ihn der vollkommen Erwachte gewonnen hat, also die Allwissenheit. Alle vollkommen Erwachten sind in ihrer Weisheit vollkommen gleich, und darum stimmen ihre Lehren vollkommen überein und führen darum auch den Nachfolger zur vollkommenen Erwachung.

Diese Dreiteilung lässt erkennen, worum es geht: Die entscheidende Auskunft über Wesen, Struktur der Existenz und über den Zusammenhang der inneren und äußeren Entwicklungen kann nur derjenige erwerben und anderen mitteilen, der die gesamte Existenz in allen ihren Bereichen und Schichten durchschaut und damit ihre Struktur und ihr Gesetz erkannt hat. Nur ein solcher sieht aller Wirkungen Ursachen und braucht darum nicht Vermutungen, Ansichten über die Ursachen zu hegen. Das Wissen eines solchen ist das Abbild der Existenz selbst. Und da er all ihre Bedingungen kennt, so kennt er auch das Bedingungslose und kennt auch die Mög-

lichkeit, vom Bedingten zum Bedingungslosen, zur Freiheit, zu kommen. Diese vollkommene Durchschauung der Existenz in ihrer Totalität, das ist die vollkommene Erwachung.

Die aber die Existenz über die sinnliche Wahrnehmung hinaus nur teilweise durchschauen, die erfahren mancher Wirkungen Ursachen, und anderer Wirkungen Ursachen erfahren sie nicht; darum müssen sie über die nicht erfahrenen Ursachen Vermutungen anstellen, Ansichten, Meinungen bilden. Diese können richtig und können falsch sei. Und der Erwachte zeigt in D 1, wie von solchen, die im Besitz teilweiser geistiger Erfahrungen sind, solche Weltanschauungen und Religionen entwickelt und gelehrt werden, in denen Teilwahrheiten mit falschen Vermutungen verbunden sind zu irrigen Lehren, die nicht zum Heil führen können.

Daneben sind die philosophischen Spekulationen, denen keinerlei geistige Erfahrung zugrunde liegt, vollkommen bedeutungslos, denn sie tragen den Stempel der Ratlosigkeit ihrer Gründer in sich, sie sind außerdem voller Widersprüche, in die es sich nicht lohnt, Einblick zu nehmen.

Über das Zustandekommen von Irrlehren auf Grund einer falschen Deutung ihrer teilweisen geistigen Erfahrungen sagt der Erwachte (D 1):

*Es gibt, ihr Mönche, manche Asketen und Priester, die Ewigkeit behaupten, die Seele und Welt als ewig auslegen nach vier verschiedenen Standorten. Diese lieben Asketen und Priester, worauf gründen sich die, worauf stützen sich die und behaupten Ewigkeit, legen Seele und Welt als ewig aus nach vier verschiedenen Standorten?*

Der Erwachte spricht hier von Irrlehren, weil sie die Ewigkeit von Seele und Welt behaupten. Der Erwachte zeigt, wie wir in der Beobachtung der fünf Zusammenhäufungen erkennen können, dass es wohl seelische, psychische Erscheinungen gibt, dass sich diese aber ununterbrochen wandeln und dass es darum eine ewige Seele nicht gibt.

Ebenso lehrt der Erwachte und können wir selber erkennen, dass es wohl weltliche Erscheinungen gibt, dass diese sich aber ununterbrochen wandeln und somit eine ewige Welt nicht besteht. – Der Erwachte zeigt im Folgenden, worauf sich diejenigen Priester und Asketen stützen, welche da eine ewige Seele und eine ewige Welt behaupten, und wir werden daraus erkennen, dass solche Behauptung nie von vollkommen Erwachten kommen kann, sondern nur von teilweiser geistiger Erfahrung und aus philosophischer Spekulation.

*Da hat irgendein Asket oder Priester in heißem und stetem Kampf, in ernster Übung, in unermüdlichem Eifer, mit gründlicher Aufmerksamkeit eine Einheit des Gemütes erreicht, in der er sich geeinten Herzens an manche verschiedenen früheren Daseinsformen erinnert, als wie an ein Leben, dann an zwei Leben, dann an drei Leben, dann an vier Leben, dann an fünf Leben, dann an zehn Leben, dann an zwanzig Leben, dann an dreißig Leben, dann an vierzig Leben, dann an fünfzig Leben, dann an hundert Leben, dann an tausend Leben, dann an hunderttausend Leben:*

*„Dort war ich, jenen Namen hatte ich, jener Familie gehörte ich an. Das war mein Stand, das mein Beruf, solches Wohl und Wehe habe ich erfahren. So war mein Lebensende.*

*Dort verschieden trat ich anderswo wieder ins Dasein: Da war ich nun, diesen Namen hatte ich, dieser Familie gehörte ich an. Dies war mein Stand, dies mein Beruf, solches Wohl und Wehe habe ich erfahren, so war mein Lebensende.*

*Da verschieden, trat ich hier wieder ins Dasein“: So erinnert er sich mancher verschiedenen früheren Daseinsform mit je den karmischen Zusammenhängen und Beziehungen.*

Wir sehen, dass es sich hier um einen Menschen handelt, der durch weit fortgeschrittene innere Läuterung die Fähigkeit erworben hat, sich vieler vergangener Daseinsformen zu erinnern, dass er also weitgehend über die gegenwärtige sinnliche Wahrnehmung, die uns zwischen Geburt und Tod unseres

gegenwärtigen Leibes gefangen hält, hinausgeschritten ist und in dieser Verfassung nun sieht und sich erinnert, wie er im vorigen Leben und in dem Leben davor und so weiter über Hunderttausende von Leben geboren wurde, gewandelt war, Freud und Leid erlitten hat, wie er starb und wie er danach weiterwanderte in die nächste Daseinsform und so fort. Solches Übersteigen der sinnlichen Wahrnehmung ist eine teilweise geistige Erfahrung.

*Der sagt sich nun: „Ewig ist Seele (attā) und Welt (loko), starr, gibelständig, grundfest gegründet; und diese Wesen wandern um, wandeln um, verschwinden und erscheinen wieder: es ist eben immer dasselbe.“*

Wir sehen hier deutlich den Unterschied zwischen dem, was er selbst eindeutig gesehen und erfahren hat, und der Deutung, welche er seiner Erfahrung gibt. Er hat nicht etwa eine ewige Seele gesehen, sondern hat vielmehr, als er sich seiner vorigen Leben erinnerte, gemerkt, dass es sein voriges Leben war, und ebenso, dass es sein vorvoriges Leben war und so fort. Diese Tatsache hat er überzeugend erfahren, aber nicht hat er eine ewige Seele gesehen, weder in seiner jetzigen Existenz noch in irgendeiner seiner vorherigen. Er vermutet nur, dass diesem wandelbaren Strom eine ewige Seele zugrunde läge, hat sich diese Ansicht zu eigen gemacht.

Dabei gibt es in seiner jetzigen Existenz in ihm und an ihm nichts, das auch in irgendeiner seiner früheren Existenzen ganz genau ebenso gewesen wäre. Das Einzige an seiner jetzigen Existenz, das all seine früheren Existenzen umfasst, das ist sein Gedächtnis. Dasselbe Gedächtnis, das sich des gegenwärtigen Lebens erinnert, das zeigt auch die früheren Leben auf. Darum ist das Gedächtnis die einzige Erscheinung an seiner gegenwärtigen Existenz, die auch die früheren Existenzen mit umfasst.

Aber dieses Gedächtnis war noch ein Leben zuvor etwas geringer, weil es damals noch nicht das jetzige Leben enthielt.

Ebenso war das Gedächtnis alle weiteren Leben vorher stets entsprechend geringer. So entwickelt und verändert sich also auch das Gedächtnis ununterbrochen, und so kann sein jetziges Gedächtnis auch noch nicht seine zukünftigen Leben enthalten.

Daran sehen wir, dass selbst das Gedächtnis, die einzige Instanz, welche um die gesamten Daseinsformen weiß, sich ununterbrochen verändert.

*Und woher weiß ich das? Ich hatte ja in heißem und stetem Kampf, in ernster Übung, in unermüdlichem Eifer, mit gründlicher Aufmerksamkeit eine Einheit des Gemütes erreicht, in der ich mich an manche verschiedene frühere Daseinsform, an viele hunderttausend Leben mich erinnert habe. Daher weiß ich jetzt, dass Seele und Welt ewig sind, starr, gibelständig, grundfest gegründet; und die Wesen wandern um und wandeln sich um, verschwinden und erscheinen wieder: es ist eben immer dasselbe.*

Wir sehen die große Überzeugungskraft, welche solcher Rückerinnerung innewohnt. Weil dieser Erfahrene sich nicht etwa Fantasien macht über seine früheren Leben, sondern weil er sich ihrer wirklich völlig klar erinnert, darum hat er mit Recht die feste Überzeugung, dass dies seine früheren Leben seien. Und weil er von der Realität dieser früheren Leben mit Recht vollkommen überzeugt ist, darum wird nun der Irrtum, der aus der Deutung erwachsen ist und den er unmerklich in sein Weltbild mit aufnimmt, der Irrtum über eine ewige Seele, ebenfalls zu seiner festen Überzeugung, und wir können uns vorstellen, wie ein solcher Lehrer auf seine Anhänger wirken muss, der von sich selber weiß und von dem auch die Anhänger überzeugt sind, dass er seine früheren Existenzen wahrhaftig sieht. So geht aus teilweiser geistiger Erfahrung ein Gemisch aus Irrtum und Wahrheit hervor, welches oft darum so gefährlich ist, weil es mit großer Überzeugungskraft vorgetra-

gen wird. Sich mit solchen Ansichten gründlich zu beschäftigen, lohnt nicht, führt nicht zu dem gewünschten Ergebnis der Wahrheitsfindung.

Als zweiter Standort wird derjenige genannt, der von Asketen und Priestern eingenommen wird, die sich bis zu zehn Weltenentstehungen und -Vergehungen erinnern, und als dritter Standort der von solchen Asketen und Priestern, welche sich bis zu vierzig Weltenentstehungen und -Vergehungen erinnern. Diese Beschreibung ist nur eine Steigerung der vorher geschilderten Rückerinnerung. Im Lauf eines Äons, eines Weltenzyklus, eines Weltenbestandes lebt man viele Hunderttausende von Leben, in denen man immer wieder eine andere Wahrnehmung von Ich und Welt hat. Aber obwohl sie diese Wandlungen sehen, glauben sie doch an eine ewige Seele und an eine ewige Welt.

Diese Asketen und Priester haben das Wissen des normalen Menschen in einer unvorstellbar weitreichenden Weise überschritten, aber sie haben trotzdem den Fehler der normalen Menschen beibehalten, indem sie die unendliche Kette der Erscheinungsfolgen mit stets sich wandelnden Erscheinungen für den Vorgang an einer ewigen Substanz ansahen, obwohl sie diese ewige Substanz nirgends finden konnten.

*Zum vierten nun: Worauf gründen sich und worauf stützen sich ehrwürdige Asketen und Priester und behaupten Ewigkeit, legen Seele und Welt als ewig aus?*

*Da ist, ihr Mönche, irgendein Asket oder Priester ein Grübler, ein Forscher; der trägt eine grüblerisch vernagelte Lehre vor, die er selbst ersonnen und ausgedacht hat: „Ewig ist Seele und Welt, starr, giebelständig, grundfest gegründet; und diese Wesen wandern um, wandeln sich um, verschwinden und erscheinen wieder; es ist eben immer dasselbe.“*

*Das ist, ihr Mönche, der vierte Standort, auf den sich da manche Asketen und Priester gründen und stützen und Ewigkeit behaupten, Seele und Welt als ewig auslegen.*

Hier haben wir also die Befangenheit in der sinnlichen Wahrnehmung ohne geistige Erfahrung, die übliche philosophische Spekulation, die hier im westlichen Abendland fast die einzige Quelle ist für die Bildung von Weltanschauung, und wir sehen, welchen Wert ihr der Erwachte beimisst. Solche Ansichten gründlich zu untersuchen, gründlich in sie Einblick zu nehmen, führt zu keiner sicheren Wahrheitsfindung.

Und ein weiteres Beispiel gibt der Erwachte (D 1) dafür, wie sich Erfahrung und Deutung mischen können und daraus eine Lehre entsteht:

*Es gibt, ihr Mönche, einige Asketen und Priester, die teils Ewigkeit, teils Zeitlichkeit behaupten, die Seele und Welt als teils ewig, teils zeitlich auslegen. Diese ehrwürdigen Priester und Asketen nun, worauf gründen sie sich, worauf stützen sie sich und behaupten teils Ewigkeit, teils Zeitlichkeit, legen Seele und Welt als teils ewig, teils zeitlich aus?*

So lehrt ja bekanntlich die christliche Lehre. Und der Leser mag sich wundern, wie nahe die folgende Schilderung an das christliche Lehrgebäude heranreicht, obwohl der Buddha fünfhundert Jahre v.Chr. diese Zusammenhänge beschrieben hat (D 27).

*Es gibt ein Zusammentreffen von Bedingungen, durch welche sich wieder einmal am Ende einer langen Periode diese Welt einzieht (einfaltiger wird). Mit dem Einfaltigwerden der Welt werden die meisten Wesen zu Leuchtenden. Sie bestehen geistig und ernähren sich von geistiger Beglückung bis Entzückung und ziehen selbstleuchtend ihre Bahn im Himmelsraum, bestehen in herrlichem Glanz und überdauern lange, lange Zeiten.*

*Es gibt ein Zusammentreffen von Bedingungen, durch welche sich am Ende einer langen Periode diese Welt auseinanderbreitet (vielfaltiger wird). Wenn die Welt sich auseinanderbreitet, kommt ein leerer Brahmahimmel zum Vorschein.*

*Durch Schwinden von Lebenskraft und Verdienst sinkt eines der Wesen, aus dem Bereich der Leuchtenden entschwunden, in den leeren Brahmahimmel hinab. Auch das ist noch geistig, ernährt sich von geistiger Beglückung bis Entzückung und zieht selbstleuchtend seine Bahn im Himmelsraum, besteht in herrlichem Glanz und überdauert lange, lange Zeiten.*

Was hier als Einfaltigwerden und Auseinanderbreiten einer Welt beschrieben wird, ist dasselbe, was weiter oben bei der Rückerinnerung als Weltenentstehung und Weltenvergehung bezeichnet wurde. Es handelt sich um unvorstellbar lange Zeitläufe.

*Nach einsam dort lange verlebter Frist erhebt sich Unbehagen und Unruhe in ihm: ‚O dass doch andere Wesen noch hier erschienen!‘ Und andere der Wesen noch, durch Schwinden von Lebenskraft und Verdienst, aus dem Bereich der Leuchtenden entschwunden, sinken in den leeren Brahmahimmel herab, gesellen sich jenem Wesen zu. Auch diese sind noch geistig, ernähren sich von geistiger Beglückung bis Entzückung, ziehen selbstleuchtend ihre Bahn im Himmelsraum, bestehen in herrlichem Glanz und überdauern lange, lange Zeiten.*

*Da ist jenem Wesen, das zuerst herabgesunken war, also zumute geworden: ‚Ich bin Brahmā, der Große Brahmā, der Übermächtige, der Allsehende, der Selbstgewaltige, der Herr, der Schöpfer, der Erschaffer, der Höchste, der Erzeuger, der Erhalter, der Vater von allem, was da war und sein wird: Von mir sind diese Wesen erschaffen. Und woher weiß ich das? Ich habe ja vordem gewünscht: ‚O dass doch andere Wesen noch hier erschienen!‘: das war mein geistiges Begehren, und diese Wesen sind hier erschienen.‘ Die Wesen aber, die da später herabgesunken sind, auch diese vermeinen dann: ‚Das ist der liebe Brahmā, der große Brahmā, der Übermächtige, der Unüberwältigte, der Allsehende, der Selbstgewaltige, der Herr, der Schöpfer, der Erschaffer, der Höchste, der Erzeuger, der*

*Erhalter, der Vater von allem, was da war und sein wird. Von ihm, dem Großen Brahmā, sind wir erschaffen. Und woher wissen wir das? Ihn haben wir ja hier zuerst gesehen, wir aber sind erst später hinzugekommen.“*

Wir sehen auch hier bei jenem ersten Gott ein Gemisch von Erfahrung und Deutung: Er erfuhr bei sich, dass ihm der Wunsch aufkam, auch noch andere Wesen um sich zu sehen, und dass einige Zeit später auch noch andere Wesen zu ihm stießen. Diese Erfahrung deutete er dahingehend, dass er jene anderen Wesen geschaffen hätte, dass also die Welt seine Schöpfung sei, und auch die anderen Wesen, die später zu ihm stießen, deuteten ihre Erfahrung dahingehend, dass der erste Gott, den sie in jenem Himmel schon vorfanden, als sie dort erschienen, ein ewiger Gott und ihr Schöpfer sei, dass sie also die von ihm geschaffenen Engel/Götter seien.

*Nun hat das Wesen, das zuerst herabgesunken ist, eine längere Lebensdauer, größere Schönheit, größere Macht, während die Wesen, die später nachgekommen sind, geringere Lebensdauer, geringere Schönheit, geringere Macht haben. Es mag aber wohl geschehen, dass eines der Wesen diesem Reich entschwindet und hienieden Dasein erlangt. Hienieden zu Dasein gelangt, wird ihm das Haus zuwider, als Pilger zieht er in die Hauslosigkeit. Aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen, hat er als Pilger in heißem und stetem Kampf, in ernster Übung, in unermüdlichem Eifer, mit gründlicher Aufmerksamkeit eine Einheit des Gemüts erreicht, in der er sich geeinten Herzens seiner früheren Daseinsform erinnert, darüber hinaus sich aber nicht erinnert.*

Hier macht der Erwachte auf einen wichtigen Zusammenhang aufmerksam: Ein solches Wesen, welches aus einem so hohen, reinen Bereich (Brahmā-Selbsterfahrnis – die über der gesamten Erfahrungswelt der Sinnensucht, auch über der Selbsterfahrung der sinnlichen Götter, liegt) nach seinem dortigen

Absterben auf der Erde als Mensch geboren wird – ein solches Wesen hat zu der groben sinnlichen Menschenwelt wenig innere Beziehung und Neigung. Darum sagt der Erwachte, dass einem solchen Menschen das Hausleben zuwider wird und er den Weg des religiösen Strebens in der Einsamkeit wählt und auf dem Weg einer solchen geistigen Übung und Läuterung des Herzens dann wieder zur Erinnerung eines früheren Lebens kommen kann. Weil er sich aber nur an das eine frühere Leben erinnert, wie es ausdrücklich heißt, und nicht darüber hinaus, darum kann bei ihm aus dieser seiner teilweisen Erwachung der folgende Irrtum entstehen.

*Der sagt sich nun: „Er, der liebe Brahmā, ist der Große Brahmā, der Übermächtige, der Unüberwältigte, der Allsehende, der Selbstgewaltige, der Herr, der Schöpfer, der Erschaffer, der Höchste, der Erzeuger, der Erhalter, der Vater von allem, was da war und sein wird, von dem wir erschaffen sind. Er ist unvergänglich, beständig, ewig gleich wird er immer so bleiben, während wir, die wir von ihm, dem lieben Brahmā, erschaffen wurden, vergänglich sind, unbeständig, kurzlebig, sterben müssen, hier wieder erschienen sind.“*

*Das ist, ihr Mönche, ein Standort, auf den sich da manche Asketen und Priester gründen und stützen und teils Ewigkeit, teils Zeitlichkeit behaupten, Seele und Welt als teils ewig, teils zeitlich auslegen.*

Ein begrenzter Durchbruch durch die sinnliche Wahrnehmung hat diesen Menschen zu einer gewaltigen Erweiterung seines normalen menschlichen Wissens geführt, aber eben nicht zum vollständigen und vollkommenen Wissen. Und auf Grund dieses Teilwissens kam diese irrige Lehre zustande.

*Da erkennt denn, ihr Mönche, der Vollendete: „Solche Ansichten, so angenommen, so beharrlich erworben, lassen dorthin und dorthin gelangen, lassen eine solche Zukunft erwarten.“*

Der Erwachte sieht, dass alle irrigen Lehren, die nicht aus vollkommener Erwachung zustande gekommen sind, nicht zum endgültigen Frieden gelangen lassen, sondern im Samsāra, im Kreislauf der Lebewesen, gefangen halten. Und er sieht, wie die geringere, mit mehr Irrtum verbundene Ansicht auch an geringere, weniger hohe Stätte fesselt als die bessere, mit weniger Irrtum verbundene Ansicht.

Es bedarf keiner Frage, dass solche weitgehend geläuterten Wesen, nachdem sie aus diesem Leben abscheiden, in hohen und herrlichen Daseinsformen wiedererscheinen werden, dass sie also zunächst eine wohltuende Zukunft zu erwarten haben, Glück und Seligkeit. Aber auch jene Daseinsform hat begonnen, ist geworden, bedingt entstanden und kann darum nicht von unendlicher Dauer sein, sondern wird sich früher oder später dem Ende zuneigen, und die Wesen werden dann wiederum weiterwandern, und zwar stets entsprechend ihren Gesinnungen und Taten weiterwandern – solange sie nicht loslassen von jenen Irrlehren.

Alle Ansichten und Meinungen sind Bilder von der Existenz, von der Welt. Sind diese Bilder falsch, so ist das Ergreifen von ihnen eine Fessel für Geist und Herz, denn dadurch wird der Sinn auf die Welt, auf die Existenz, auf das Außen gerichtet. Dadurch ist kein Loslassen möglich, keine Wahrheitsfindung.

#### 4. Vielversprechende Erscheinung, Autorität ist unsicher

Schon in weltlichen Angelegenheiten, in Bezug auf unser Vermögen, auf unsere Pläne und Unternehmungen, erweist sich Vertrauen zu vertrauenswürdigen Menschen als eine ebenso große Erleichterung und Förderung, wie das Vertrauen zu unwürdigen Menschen Schaden und Nachteil mit sich bringen kann. Wer in seiner Umgebung einen Menschen erlebt, der so weitblickend, klarblickend und unirritierbar ist, dass er die Zusammenhänge und Entwicklungen in dieser Welt sieht und erkennt und zugleich so uneigennützig und wohlwollend ist,

dass er die Menschen, die sich an ihn wenden, zu deren eigenem Vorteil und Förderung berät, für den führt ein solches Vertrauen zu großer Wohltat und Lebenserleichterung. Wer aber Großsprechern vertraut, die ebenso wenig sehen und erkennen wie er selber, die aber so tun, als wüssten sie alles, oder wer gar Intriganten vertraut, die ihn in Bezug auf seine Pläne oder Anlage seines Geldes in ihrem eigenen Interesse beraten, der kann durch ein solches Vertrauen zu großen Verlusten und Schädigungen in diesem Leben kommen. Darum rät der Erwachte beim Umgang mit fremden Menschen auch in weltlichen Sachen weder zu Vertrauen noch zu Misstrauen, sondern zu wacher Vorsicht.

Aber unendlich größer, ja, geradezu unermesslich sind die Förderungen oder aber Schädigungen, die ein Mensch mit seinem Vertrauen zu richtigen oder falschen Lehren über die gesamte Existenz, die auch das jenseitige Leben einschließt, an sich erfährt. Alle Gewinne und Verluste an weltlichen Gütern, Besitz und Genuss, Ansehen und Einfluss, die wir etwa durch Vertrauen zu rechten oder zu vertrauensunwürdigen Menschen gehabt haben, verliert man doch spätestens mit dem Verlassen dieser Welt. Wer aber falschen Lehren über die Wege zu hellerem jenseitigen Leben vertraut und durch diese Lehren zu Verhaltensweisen veranlasst wird, die im jenseitigen Leben gerade dunkle, schmerzliche und entsetzliche Folgen nach sich ziehen, der ist für unermessliche Zeiten geschädigt, und das in einem viel größeren Maß als menschliche Schmerzen bewirken können. Beispiele für solche falschen Lehren und ihre schrecklichen Folgen für die Nachfolger finden wir in M 57, M 101, M 136, D 23 u.a.

So wird z.B. in M 57 berichtet, dass in Indien manche Menschen das Gelübde auf sich nehmen, sich zeitlebens wie ein Hund oder wie ein Rind oder ein anderes Tier zu verhalten, d.h. sich zusammenzukauern und nur vom Boden Nahrung zu sich zu nehmen, nicht zu sprechen und sich auch Hundedenken, Hundegemüt und Hundeverhalten in jeder Form anzueignen. Sie tun dies mit Aufopferung ihrer geistigen und ästhetischen

schen Neigungen und auch des Stolzes, und gerade deshalb glauben sie, dass daraus himmlische Ernte hervorgehen müsse. Der Erwachte erklärt diesen Menschen – allerdings erst auf ihr Befragen –, dass sie, wenn sie mit diesen Übungen fortfahren, auch genau den Zustand ihrer lebenslänglich gepflegten Vorstellung erreichen, nämlich Hunde oder Rinder werden. So folgen diese Wesen zwar ihrem religiösen Vertrauen, geraten aber gerade damit für lange Zeiten in entsetzliche Dunkelheiten und Leiden.

Andere Menschen haben die Neigung, sich im vollen Vertrauen zu ihrem Meister führen zu lassen: *So nimm denn meine Hände und führe mich...ich mag allein nicht gehen, nicht einen Schritt.* Auch hierzu gehört religiöses Vertrauen, die Neigung, sich führen zu lassen. Diese Menschen haben keine Neigung, selbst aufzubrechen und Wahrheit zu suchen, oder sie glauben, dass sie dazu nicht fähig sind. Sie wollen einfach Wegweisung und dieser blind folgen. Diese bekommen durch den einen Priester solche, durch den anderen Priester andere Wegweisung. Diese Wegweisungen können mehr oder weniger in das Hellere führen oder in das Dunklere, aber zum Ausgang in das endgültig Freie führen sie nie. – Das sind nur zwei Beispiele dafür, dass Vertrauen zu Priestern oder zu Meistern nicht ausreicht, um sicherzugehen.

#### Selber prüfen:

Bei sich Anziehung, Abstoßung, Blendung merken

Der Lehre des Erwachten gegenüber ist weder blinde Gläubigkeit noch logisches Schlussfolgern angebracht. Es heißt, dass der Suchende selber prüfen und nach seiner eigenen Erfahrung urteilen solle:

*Wenn ihr selbst erkennt: „Diese Dinge sind unheilsam, sind verwerflich, werden von Verständigen getadelt und führen zu Unheil und Leiden“, dann, Kälāmer, solltet ihr sie aufgeben. –*

Diese Aussage wird meistens falsch gedeutet, weil man den folgenden Teil dieser Rede an die Kālāmer übersieht oder auslässt, wodurch der Mensch doch wieder auf die Fortsetzung seiner „Philosophie“ genannten Wahrheitssuche angewiesen wäre, deren in Jahrtausenden angesammelten Früchte, wie jeder Kenner weiß, ein Meer von Varianten und Widersprüchen enthalten, ganz ohne Klärung und Sicherheit. – Dagegen hat der Erwachte gerade von dieser Art der Wahrheitssuche gesagt, dass sie hilflos und darum sinnlos ist:

*Die Heilswahrheit ist nicht auf Denkwegen (atakkāvacarā) zu ergründen, vielmehr wird sie vom Überwinder erfahren (pandito vedanīyo). (M 26)*

Das aber heißt, dass unsere normale geistige, seelische Verfassung untauglich ist, die Wahrheit zu finden, und dass wir uns erst aus dieser Verfassung herausentwickeln müssen zur Reinheit. Insofern nennen alle Religionen den Weg der Läuterung, auf dem man zu Frieden, Wahrheit und Heil kommt.

Diese „Quintessenz“ aller Erfahrung nennt der Erwachte in seiner Rede an die Kālāmer gleich anschließend, und es ist eigenartig, dass dieser Teil der häufig zitierten Rede oft ignoriert wird. Da fragt der Erwachte nämlich gleich anschließend die Gesprächspartner, ob sie erkennen würden, dass Denken, Reden und Handeln, das von Gier (Anziehung) angefacht und gelenkt wird, zu schlimmen, schmerzlichen Ergebnissen führe, dagegen ein Denken, Reden und Handeln, bei welchem keine Gier wirkt, zu guten Ergebnissen führe. Das wird von den Kālāmern sofort ohne Vorbehalt zugegeben.

Dann stellt der Erwachte dieselbe Frage in Bezug auf Hass (Abstoßung) und Blendung, und die Kālāmer stimmen wiederum in gleicher Weise zu.

Der Erwachte lehrt, dass alle Menschen von diesen drei Bewegkräften Gier, Hass, Blendung bewegt werden, und da das jeder selbstkritische Mensch bei sich selbst erkennen kann, so steht er auf dem Boden der Wirklichkeit, wenn er sich klarmacht: Ich werde hauptsächlich von Gier, d.h. Zuneigung zu bestimmten Dingen, und von Hass, d.h. Ablehnung, Ab-

wendung, Widerstreben gegenüber anderen Dingen, Aussagen und Menschen bewegt und dadurch bedingt von Blendung. Denn dieselben Dinge, die ich zu der einen Zeit so beurteilte, sah ich zu einer anderen Zeit aus einer anderen inneren Situation heraus wieder in anderer Weise. Nachdem der Mensch in Bezug auf sich selbst diese Realität festgestellt hat, kommt er zu der selbst eingesehenen Erkenntnis: Diese drei Antriebe, Gier, Hass, Blendung, die mir innewohnen, machen mich unfähig, sowohl die Wahrheit zu sehen oder zu finden als auch zum Stand des Heils zu gelangen und damit aus allem Elend herauszukommen. Aus diesen Einsichten ergibt sich ganz von selber der Schluss: Ich muss die Übungswege beschreiten, die mich von Gier, Hass, Blendung befreien. Mit dieser Einsicht befindet er sich bereits auf der ersten Stufe des achtgliedrigen Heilswegs, den der Erwachte als unerlässlich zur Heilsfindung gelehrt hat, nämlich auf der Stufe der rechten Anschauung. Wer diese gewonnen hat, der geht ebenso selbstverständlich, wie alles Wasser bergab fließt, nun auch den weiteren Gliedern des achtgliedrigen Heilswegs nach, und damit kommt er zum Heilsstand. – Doch nun zu den Aussagen des Erwachten im Einzelnen:

*Wenn ihr selbst erkennt: „Diese Dinge sind unheilsam, sind verwerflich, werden von Verständigen getadelt und führen zu Unheil und Leiden“, dann, Kālāmer, solltet ihr sie aufgeben.*

*Was meint ihr, Kālāmer, gereicht die Gier, die in einem Menschen aufsteigt, ihm zum Heil oder Unheil? – Zum Unheil, o Herr. –*

*Aus Gier, Kālāmer, von Gier überwältigt, das Herz von Gier umstrickt, tötet ein Mensch Lebewesen, nimmt Nichtgegebenes, verführt die Frau eines anderen, verführt Minderjährige, redet verleumderisch, und er rät auch anderen, so zu handeln oder zu reden. Das wird ihm lange zum Unheil und Leiden gereichen.*

*Was meint ihr, Kālāmer, gereicht Abneigung/Gegenwendung, die in einem Menschen aufsteigen, ihm zum Heil oder Unheil? – Zum Unheil, o Herr. –*

*Aus Abneigung/Gegenwendung, von Abneigung überwältigt, das Herz von Abneigung umstrickt, tötet ein Mensch Lebewesen, nimmt Nichtgegebenes, verführt die Frau eines anderen, verführt Minderjährige, redet verleumderisch, und er rät auch anderen, so zu handeln oder zu reden. Das wird ihm lange zum Unheil und Leiden gereichen.*

*Was meint ihr, Kālāmer, gereicht Blendung, die in einem Menschen aufsteigt, ihm zum Heil oder Unheil? – Zum Unheil, o Herr. –*

*Aus Blendung, von Blendung überwältigt, das Herz von Blendung umstrickt, tötet ein Mensch Lebewesen, nimmt Nichtgegebenes, verführt die Frau eines anderen, verführt Minderjährige, redet verleumderisch, und er rät auch anderen, so zu handeln und zu reden. Das wird ihm lange zum Unheil und Leiden gereichen. – So ist es, o Herr. –*

*Was meint ihr, Kālāmer, sind diese Dinge (diese Herzensverfassung und dieses Verhalten) heilsam oder unheilsam? – Unheilsam, o Herr. –*

*Verwerflich oder untadelig? – Verwerflich, o Herr. –*

*Wird solches Verhalten von Verständigen gepriesen oder getadelt? – Getadelt, o Herr. –*

*Und führt solche Gesinnung und solches Verhalten zu Unheil und Leiden oder nicht? Oder wie steht es hiermit? – Diese Dinge (diese Herzensverfassung und dieses Verhalten) führen zu Leiden und Unheil. So denken wir herüber. –*

*Aus diesem Grund eben, Kālāmer, habe ich gesagt: Geht, Kālāmer, nicht nach Traditionen, nicht nach bloßen Vernunftgründen und logischen Schlüssen,*

*geht nicht danach, in Ansichten gründlich Einblick zu nehmen, geht nicht nach vielversprechender Erscheinung, der Autorität eines Meisters, sondern:*

*Wenn ihr selbst erkennt, Kālāmer: „Diese Dinge (diese Herzensverfassung und dieses Verhalten) sind unheil- sam, verwerflich, werden von Verständigen getadelt und führen zu Unheil und Leiden“, dann, Kālāmer, solltet ihr sie aufgeben. –*

Hier heißt es: *Gier, Hass, Blendung steigen im Menschen auf.* Das bedeutet, dass man sie unmittelbar bei sich erfassen kann.

In einem ähnlichen Gespräch (A VI,47) fragt ein Asket den Erhabenen:

*Man spricht da von der deutlich erkennbaren Lehre, o Ehrwürdiger. Inwiefern aber, o Ehrwürdiger, ist die Lehre deutlich erkennbar, zeitlos gültig? –*

Der Erwachte antwortet:

*Was meinst du, wenn Gier/Anziehung in dir ist, weißt du da wohl: „In mir ist Anziehung“? Oder wenn keine Anziehung in dir ist, weißt du da wohl: „In mir ist keine Anziehung“? – Gewiss, o Herr.– Insofern du aber solches weißt, insofern ist eben die Wahrheit der Lehre deutlich erkennbar, zeitlos gültig.*

*Was meinst du, wenn Abstoßung/Hass in dir ist – oder Blendung – oder eine mit Anziehung besetzte Eigenschaft – oder eine mit Abstoßung besetzte Eigenschaft – oder eine mit Blendung besetzte Eigenschaft – oder keine mit Anziehung – Abstoßung – Blendung besetzte Eigenschaft – weißt du da wohl: „In mir ist dies“? – Gewiss o Herr. –*

*Insofern du aber solches weißt, insofern ist eben die Wahrheit der Lehre deutlich erkennbar, zeitlos gültig. –*

In diesem Gespräch zeigt der Erwachte: Seine Lehre enthält keine philosophischen Spekulationen und Konstruktionen,

sondern nennt psychische Gegebenheiten, Vorgänge, die jeder Mensch unmittelbar bei sich selbst erfahren und darum bei sich beobachten kann, nämlich: ob bei den wahrgenommenen Formen, Tönen usw. Anziehung, Abstoßung oder Blendung oder Neutralität zu beobachten ist. Die Triebe, Tendenzen oder Dränge in den Sinnesorganen lassen den Menschen lungern und lauschen nach den vielfältigen Sinneserlebnissen. Diese latente immerwährende Sucht, die uns innewohnenden körperlichen, seelischen und geistigen Bedürfnisse, Vorlieben und Abneigungen (*rāga* und *dosa*) lösen bei Berührung durch die verschiedenen Objekte unterschiedliche Gefühle aus. Was den inneren Geneigtheiten entspricht, löst Wohlgefühl aus, was den inneren Geneigtheiten widerspricht, Wehgefühl. Das mit Gefühl besetzte Objekt wird als Wahrnehmung in den Geist eingetragen, und es meldet sich Durst als bewusster Drang im Geist in deutlich spürbarer Zu- und Abneigung: „Hin zu dem Angenehmen, fort von dem Unangenehmen.“ Man weiß also durch die Wahrnehmung im Geist um seine gefühlte Zuneigung zu diesen oder Abneigung gegen jene Objekte und spürt auch die durch die Stärke der Triebe und der Gefühle bedingte Kraft des Durstes, der Zu- oder Abneigung. In diesem Sinne sagt der Erwachte (M 36):

*Da steigt einem unbelehrten Menschen ein Wohlgefühl auf. Durch dieses Wohlgefühl wird er (nach der Sache) begehrlieh (sukha sārājati), wird von der wohlversprechenden Sache angezogen (sukha sarāga āpajati).*

Hier ist die eine Seite des Durstes beschrieben: die Anziehung zu den wohltuenden Dingen, die das Ergreifen, die Gefühlsbefriedigung bei den angenehmen Dingen zur Folge hat:

*Wenn er vom Wohlgefühl angezogen ist, dann wird das Herz gefesselt, überwältigt (M 36) –*

das heißt, die Triebe des Herzens sind durch Befriedigung beim Gefühl mit gleichzeitiger positiver Bewertung in dem Gedanken „das tut wohl“ verstärkt worden, womit die Bindung, die Fesselung an dieses Objekt größer geworden ist. Damit ist der Mensch in Bezug auf dieses Objekt verletzbarer

geworden und muss eine etwaige Nichterfüllung des Wunsches um so schmerzlicher empfinden. Das empfundene Wehgefühl weckt die Abneigung (*dosa*) gegen die Verhinderung und ihre Ursachen, weckt den Durst, den Mangel zu beseitigen.

Der Durst mit seinen zwei Seiten: Anziehung – Abstoßung, Zuneigung – Abneigung, Gier – Hass, ist die Ursache aller vom Menschen ausgehenden Bewegung und Dynamik, die Ursache aller Verwicklungen, Krisen und Katastrophen im Lauf der menschheitlichen Odyssee.

Mit Anziehung und Abstoßung (*rāga* und *dosa*) zusammen nennt der Erwachte auch immer Blendung (*moha*). Was ist Blendung?

Durch jede Berührung der fünf im Körper inkarnierten Sinnesdränge wird der von ihnen erfahrene Gegenstand (Form, Ton usw.) und die Gefühlsantwort der Triebe zusammen (*saññā* – *Wahrnehmung*) in den Geist eingetragen. Die Dränge in den Sinnesorganen äußern Wohlgefühl, wenn das bei ihnen zur Berührung kommende Objekt ihnen entspricht, und äußern Wehgefühl, wenn das Ankommende ihnen widerstrebt. Diese Gefühlsurteile der Triebgeschmäcke – Wohlgefühl bei den den Trieben angenehmen Erscheinungen, Wehgefühl bei den den Trieben unangenehmen Erscheinungen – geben ein verzerrtes, entstellendes Bild der „Wirklichkeit“, d.h. des ankommenden einst Gewirkten, das solcherart subjektiv gefärbt, als Wahrnehmung in den Geist eingetragen wird: „Das ist eine angenehme oder unangenehme Sache oder Person.“ Worauf die Triebe stark aus sind, das wird stark, „blendend“ gefühlt und kommt stärker als andere (gleichzeitig wahrgenommene Erscheinungen) in den Geist und bewirkt starke Wahrnehmung. So bestimmen also die Triebe, Neigungen, die Vorlieben und Abneigungen mit dem von ihnen geäußerten Gefühl, gleichviel ob sie gut oder schlecht, schädlich oder nützlich sind, was als erlebt registriert wird und was nicht. Darum bezeichnet der Erwachte die Wahrnehmung als Blendung.

Oft kommt es auch vor, dass einem Menschen für sein Leben wesentliche Sinnesangebote entgehen, weil er zu solcher Zeit mit irgendeiner sein Gefühl stark bewegenden Angelegenheit beschäftigt ist.

Ein buddhistisches Symbol für das Gefühl ist das Bild eines von einem Pfeil ins Auge getroffenen Menschen. Dieses Symbol bedeutet 1. dass jedes Gefühl an sich ein Schmerz ist und 2. dass der Mensch mit dem Pfeil im Auge nicht richtig sehen kann – denn das mit dem Objektangebot zusammen aufkommende Gefühl lenkt die Aufmerksamkeit nur auf die Objekte, die stärkere Gefühle ausgelöst haben, wodurch andere Objekte nicht wahrgenommen werden. So bewirken alle mit der Wahrnehmung aufkommenden Gefühle eine „blendende“ Hervorhebung, eben die Blendung (*moha*).

Und wie spürt der aufmerksam prüfende Nachfolger diese Blendung bei sich? Er spürt, wie Zuneigung zu diesem, Abneigung von jenem Gefühle aufkommen lassen, die sich in den Vordergrund drängen, blenden, wodurch zum Beispiel der rechte Anblick von der Unbeständigkeit, Leidigkeit und darum Wertlosigkeit einer Sache in den Hintergrund gedrängt, überrollt wird. Der Geist im Dienst der Triebe bringt Entschuldigungen, Ausreden hervor, um den blendenden Gefühlen, der Stimme des Durstes, der Anziehung und Abstoßung, folgen zu können. Ein Beispiel aus dem zwischenmenschlichen Bereich mag dies verdeutlichen:

Ein Mensch hat deutlich eingesehen, dass er sich zwar im Augenblick befriedigt, aber auf längere Zeit gesehen sich sehr schadet, wenn er aufsteigendem Zorn nachgibt, der gefühlsgeladenen, blendenden, leidenschaftlichen Abstoßung durch das herangetretene Erlebnis folgt und der Anziehung, sich zu entladen, folgt. Abgesehen von der Mehrung seiner Zornneigung durch positive Bewertung ist seine mitmenschliche Umgebung durch Zornausbrüche gekränkt, verletzt. Er macht sich unbeliebt, erfährt Verschlossenheit, Vertrauensentzug, Antipathie. Das hat er als leidvoll erfahren und eingesehen. In der akuten Situation aber, in der er die blendenden Gefühle des Zorns

spürt, die starke Abstoßung von dem Vorgefallenen und die Anziehung zur Entladung, da bringt der Geist auf Grund der starken blendenden Gefühle Ausreden vor, die eine Entladung gutheißen, Gefühlsurteile, die seine in nüchterner Beobachtung gewonnenen Einsichten über die schädlichen Folgen von Zornausbrüchen verblässen lassen.

Wenn der nüchtern Prüfende merkt: „Bei diesen Sinneserfahrungen steigen triebbedingte, blendende Gefühle auf, die die richtigeren Einsichten verdrängen wollen“, dann weiß er, dass er mit dieser Beobachtung bei sich selber, dem Herd aller Erscheinungen, ist, und er erkennt die Richtigkeit und Gültigkeit der vom Erwachten genannten Zusammenhänge: Durch Berührung der Sinnesdränge mit Objekten entsteht Gefühl. Durch die Eintragung der blendenden Gefühlsurteile in den Geist entsteht Durst, Bestimmtes haben oder abstoßen zu wollen, oft von solch starker Kraft, dass er den Unachtsamen zu falschem Handeln veranlasst.

Über die sechsfache Erfahrung der Sinnendränge bis zum Durst, dem Spürbarwerden von Anziehung, Abstoßung und Blendung im Geist, ist in den Lehrreden so häufig die Rede, dass der westliche Mensch leicht von ihrer Wiederholung abgestoßen werden kann und von daher ihre umfassende Bedeutung nicht recht bewertet. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass wir keinen Augenblick unseres wachen Lebens ohne sinnliche Erfahrungen sind, die ständig einen Erleber und angenehm oder unangenehm Erlebtes entwerfen, wodurch Zuneigung und Abneigung aufkommen, die unser Wollen, Denken, Planen und Handeln bestimmen. Meistens haben wir, ehe wir unsere Absichten prüfen können, schon wieder neue Sinnesindrücke, die uns fesseln, die wieder neue Zu- und Abneigungen in uns aufkommen lassen, so dass wir fast nur den stärksten Zuneigungen oder Abneigungen folgen und uns in dem ununterbrochenen Gewoge und Gewühl unserer Empfindungen und Wünsche nur mühsam einen Weg zur Erfüllung unserer Aufgaben bahnen. Ja, auch bei deren Erfüllung sind

wir wiederum ununterbrochen von Anziehung und Abstoßung bewegt.

Indem diese automatischen Abläufe bei uns vorgehen, merken wir sie meistens nicht, sondern haben unsere Aufmerksamkeit auf die Erreichung der durch die Sinnesdränge erfahrenen angenehmen Dinge und auf die Vermeidung der unangenehmen Dinge gerichtet. Wir sind dann also keine Beobachter des Inneren, sondern süchtig Getriebene, nach außen orientierte „Weltgänger“.

In dem Maß aber, wie wir das Aufkommen von Anziehung und Abstoßung oder manchmal auch der von Anziehung und Abstoßung freien, stillen Beobachtung dieser Vorgänge bei uns feststellen, in dem gleichen Maß auch sind uns die vom Erwachten dargelegten existentiellen Wahrheiten erkennbar, erkennen wir ihren zeitlosen, und das heißt in allen Situationen immer gültigen Charakter, in welcher Situation wir auch sind, zu welcher Zeit auch immer: Anziehung und Abstoßung spüren wir. So wie vor 2500 Jahren die Inder von Anziehung und Abstoßung und Blendung bewegt wurden, so werden wir heute ebenso davon bewegt – zeitlos. Die Wahrheit dieser existentiellen Vorgänge ist für den Beobachter jederzeit nachprüfbar.

Gier, Hass, Blendung reizen zur Untugend,  
darum Grenzen setzen

Der Mensch will Wohl erfahren, und normalerweise hat der Geist die Aufgabe, diesem Wunsch nachzukommen, aber die Triebe blenden ihn, ziehen den Verstand mit sich fort, und er muss – geblendet – untugendhaft handeln.

Da empfiehlt der Erwachte, dem weltlichen Begehren nicht schrankenlos zu folgen, sondern sich Grenzen zu setzen. Dem inneren Begehren und Hassen, was üble Taten im Reden und Handeln zur Folge hat und damit zwangsläufig zu Beklemmung und Reue führt, soll ein Riegel vorgeschoben werden. Ein wildes Ross, das dahinrast, kann man nicht gleich zum völligen Stillstand bringen, man muss zunächst mit ihm lau-

fen, es dann am Zaum nehmen und allmählich langsamer laufen lassen.

In dieser Welt der Begegnung besteht eben die Möglichkeit der sanften Begegnung, die wohl tut, und es besteht die Möglichkeit der harten Begegnung, die schmerzlich und gefährlich ist. Die sanfte Begegnung führt zu Vertrauen, Geborgenheit, Wohlfahrt, Freundschaft und Frieden, die harte Begegnung führt zu Misstrauen, Angst, Not, Feindschaft und Streit. Die sanfte Begegnung ist durch Tugend gewährleistet. Tugend ist diejenige Haltung, die den Menschen nicht nur befähigt, „tauglich“ (tugendlich) macht, Zufriedenheit und Harmonie in den Beziehungen mit seinen Mitmenschen zu erfahren, sie gilt auch nicht nur als unabdingbare Voraussetzung, um zu Weisheit und zu seelischem Frieden zu kommen, sondern sie bewirkt darüber hinaus höhere und seligere Daseinsformen nach Beendigung dieses Lebens.

Zwischen der Tugend und dem Ergehen des Menschen besteht ein unlöslicher Zusammenhang, der sich schon äußerlich in der Entwicklung der Kulturen zeigt. Gewöhnlich beginnt eine Kulturentwicklung durch den Einfluss eines Religionsgründers und die von ihm ausgehende Hinwendung der Nachfolger zu tugendhafter Lebensweise. Durch die Innehaltung der Tugendregeln entsteht ein friedvolles, auf Vertrauen gegründetes Gemeinschaftsleben zwischen den Menschen. Dieses hat einen Aufschwung ihrer geistigen, seelischen Kräfte zur Folge, was dann meistens auch zur Darstellung von äußerlicher Schönheit in mancherlei Formen führt. Mit der Blütezeit einer Kultur ist weitgehend größerer Wohlstand, Glanz und Genuss verbunden und „vom Blenden der Erscheinung bewogen“, vergessen die Menschen die Herkunft ihres Wohlstands, werden durch Genießen flacher und oberflächlicher, Tugend wird lässiger praktiziert und ist bald bei vielen nur noch ein Gesprächsgegenstand, der ebenfalls bald vergessen wird.

Auch in der heutigen Zeit wird nur noch sehr wenig der Wert der Tugend als eines sittlichen Verhaltens genannt, und

noch weniger fühlen sich die Menschen gedrängt, praktisch danach zu leben. Der zunehmende Verfall der zwischenmenschlichen Beziehungen hat zum Studium der sogenannten sozialen Probleme geführt, und so ist der Begriff vom sozialen und asozialen Verhalten aufgekommen, einem Verhalten, das der Erhaltung der Gemeinschaft dient oder ihr abträglich ist. Das sogenannte soziale Verhalten stellt erheblich geringere Forderungen an den Menschen als die von den Religionsgründern empfohlene und geforderte hohe Sitte und Tugend, aber immerhin werden durch diese sozialen Forderungen noch Reste der einstigen Sittlichkeit bewahrt. Es gibt auch noch heutzutage kaum einen Menschen, der nicht Reste von tugendlichem Wissen und Wandel an sich hat, der nicht in manchen Situationen Hemmungen hat, Übles zu tun, leise Erinnerungen an höhere Mahnungen bewahrt, sein Leben in guter Weise zu führen, und der nicht manchmal auf einen in Aussicht stehenden Genuss oder eine ihn befriedigende Rache verzichtet, um dieser Tugendforderung halb bewusst, halb unbewusst Genüge zu tun. Aber ebenso gibt es heute weniger Menschen, welche die sittlichen Forderungen und Ratschläge der Großen in Wort und Tat völlig ernst nehmen und an die von den Großen genannten Folgen im Diesseits und Jenseits glauben. So wechseln in den menschlichen Gemeinschaften immer wieder die Zeiten, in welchen sittliche Forderungen bekannt sind und stärker eingehalten werden, mit solchen Zeiten ab, in denen die ethische Haltung in Vergessenheit gerät und man mehr oder weniger hemmungslos den äußeren Dingen nachgeht, also Gier und Hass ungehemmt folgt.

### Warum ist Untugend verwerflich?

Die Forderung nach Tugend wird in den Religionen unterschiedlich begründet. Man kann unterscheiden zwischen unpersönlichen sachlichen Begründungen („Solches Verhalten führt mit gesetzmäßigem Zwang zu Wohl und Glück oder Leiden und Qualen“) und solchen, die an eine persönliche

Autorität gebunden sind („Entsprechend deinem Verhalten wirst du von mir belohnt oder bestraft“). Tugendhaftes Verhalten aus Angst vor Strafe oder aber Verheißung des Paradieses seitens eines Richters gibt es in manchen Religionen, auch in der christlichen. Aber in derselben christlichen Religion finden wir auch Aussagen, die nicht blinden Gehorsam fordern, die nicht mit Verdammnis drohen oder mit dem Himmel locken, sondern das Gesetz nennen: „Wenn du Tugendforderungen an dich stellst, dich um helle Gesinnung bemühst, wirst du aus diesem helleren Herzen auch Helleres erfahren. Durch dein reines Gemüt kommst du Gott näher, wirst Gott gleich. Wenn du aber dein Leben nicht unter die Forderung der Tugend stellst, wirst du dunkler, und dein Schlechterwerden rückt dich in die Gottesferne.“

Der Erwachte gibt in umfassender Weise eine gestaffelte sachliche Begründung für die Tugend:

1. Der Mensch pflegt einen tugendhaften, sittlichen Wandel in Taten, Worten und entsprechender Gesinnung, weil er aus „angeborener“ (d.h. in früherem Dasein erworbener) Hochherzigkeit und geistiger Vornehmheit gar nicht anders kann und mag, als Liebe und Erbarmen mit den Wesen zu empfinden, und weil er dabei innere Befriedigung und Genugtuung erfährt. Das ist das edelste Motiv für ein tugendliches Verhalten, es ist allen Hochreligionen gemeinsam, nicht den eigenen vordergründigen Vorteil bestimmen zu lassen, sondern das Wohl des Nächsten. Aber es gibt wohl nicht allzu viele Menschen, deren Mitempfinden mit den Mitwesen allein ausreicht, um sich immer gemäß einer solchen Sitte zu verhalten. Hier sind die folgenden Motive eine zusätzliche Hilfe.

2. Der Mensch pflegt einen tugendhaften, sittlichen Wandel, weil er erkennt, dass solches Verhalten ihm zum Vorteil gereicht. Um in der Welt möglichst ungestört durch Mitwesen Genüssen nachgehen zu können, muss man sich so verhalten, dass die Menschen entgegenkommend sind, nicht zanken, streiten und betrügen. Wie kann ich bewirken, dass die Menschen mir entgegenkommen, mir gewähren? Ich muss ihnen

entgegenkommen, ihnen gewähren. In diesem Sinn sagt schon der Volksmund: „Wie man sich bettet, so schläft man“ oder „Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus.“ Im gleichen Sinn ist auch das Wort Jesu zu verstehen: „*Was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tuet ihnen auch.*“ Diese Äußerungen decken sich mit den Erfahrungen eines jeden aufmerksamen Menschen. Es ist ein ungeschriebenes, aber überall zu beobachtendes Gesetz, dass unser Tun und Lassen, der Grad unserer Rücksicht und Rücksichtslosigkeit unsere Mitmenschen entsprechend beeinflusst und prägt. Sicher gibt es Ausnahmen, wie z.B. wenn uns manche gute Menschen begegnen, die unsere Rücksichtslosigkeit mit Verständnis und Teilnahme erwidern. Aber selbst diese Menschen lassen sich in ihrem Verhalten uns gegenüber doch davon beeinflussen, wie wir ihnen begegnen. Erst recht aber verhält sich gemäß dem Gesetz der durchschnittliche Mensch. In M 15 empfiehlt der Erwachte dem Nachfolger zu bedenken:

*„Eine Person, welche...dem Trieb übler Regungen folgt, die ist mir unliebsam, unangenehm; wenn ich nun aber...dem Trieb übler Regungen folgte, so würde ich ja den anderen unliebsam unangenehm werden.“ – Ein so erkennender Mensch soll sein Herz dahin ausbilden: „Ich will nicht...dem Trieb übler Regungen folgen.“*

In dieser Aussage des Erwachten ist unausgesprochen die Gesetzmäßigkeit enthalten, dass der Nächste mir unangenehm begegnet, wenn ich ihn unangenehm behandelt habe.

Aber noch weitere unangenehme Folgen, durch deren Bedenken wir vom üblen Tun abgehalten werden, werden vom Erwachten genannt: Wir beschwören durch übles Verhalten nicht nur eine üble Reaktion des übel behandelten Menschen uns gegenüber herauf, sondern wir beeinflussen durch all unser Tun und Lassen auch unsere Umwelt und Mitwelt (3. Folge). Bei der in Kulturkritiken genannten „Sittenverderbnis“ handelt es sich immer um Vorgänge, bei welchen erst einige Menschen in üblem Tun mehr oder weniger frech und offen vorangingen, zunächst bei den meisten anderen damit noch auf

Protest stießen, bis sich immer mehr Menschen diesem Vorbild anschlossen und diese üblen Sitten immer mehr einrissen. Dieselbe Wirkung ist auch bei gutem Vorbild zu beobachten, da bei Beharrlichkeit und Standhaftigkeit einzelner Personen allmählich auch in deren Umgebung bessere Sitten entstehen. Diese Folge der Beeinflussung der Umwelt reicht unvergleichlich weiter als die vorhin erwähnte Folge der entsprechenden direkten Reaktion.

Ferner besteht eine Beeinflussung des vegetativen Kräfteflusses durch die Psyche: Jede wohlwollende, mitempfindende, loslassende, ertragende Gesinnung trägt zu einer Verbesserung des vegetativen Grundrhythmus bei. Dagegen übt jede entgegengesetzte Gesinnungsweise, wie Übelwollen, Neid, Missgunst, Schadenfreude, einen lähmenden und schwächenden Einfluss auf den vegetativen Grundrhythmus aus(4.Folge).

Ferner lehrt der Erwachte, dass mit jeder üblen Gesinnung und der daraus folgenden üblen Tat wir uns selber prägen (5.Folge). Je häufiger wir eine üble Gesinnung pflegen und entsprechend üble Taten tun, um so leichter fällt es uns, um so mehr gewöhnen wir uns daran, um so schneller stellt es sich ein, um so stärker wird der Hang zu solchem Tun und Fühlen. Und im Lauf der fortschreitenden Gewöhnung kann man nachher das betreffende Üble oder Gute in Gesinnung und Tat nicht mehr lassen. So wandeln wir uns selbst durch jede Tat und jede Gesinnung und prägen uns ununterbrochen im Laufe des Lebens, bis wir uns gegen Ende unseres Lebens zu ganz bestimmter Art und Qualitäten entwickelt haben.

Mit diesen Qualitäten in Gesinnung, im Reden und im Handeln, zu denen wir uns bis zum Ende unseres Lebens entwickelt haben durch unser eigenes Tun, treten wir das neue Leben an. Sind zuvor die Qualitäten insgesamt besser geworden, so führen sie uns zu übermenschlichen Daseinsformen, wo eben solche guten Gesinnungen und Verhaltensweisen, wie wir sie uns angeeignet haben, üblich sind. Wir sind dann Gute unter Guten, Gleiche unter Gleichen: himmlische Wesen. Sind diese Qualitäten insgesamt schlechter geworden, so führen sie

uns zu untermenschlichen Daseinsformen, wo eben solche üblen Gesinnungen und Verhaltensweisen, wie wir sie uns angeeignet haben, üblich sind. Wir sind dann Schlechte unter Schlechten, Gleiche unter Gleichen: gespenstische, tierische oder höllische Wesen (6. Folge des Wirkens). Sind diese Qualitäten gut und schlecht gemischt, so führen sie uns zum Menschentum, wo eben solche guten und schlechten Gesinnungen und Verhaltensweisen, wie wir sie uns angeeignet haben, üblich sind. Wir sind dann dort, wo gut und böse gemischt ist: bei menschlichen Wesen.

Das Bedenken dieser äußeren Vorteile des guten Tuns und der Nachteile des üblen Tuns ist zwar geringwertiger als das Motiv der unmittelbaren inneren Scham vor üblem Tun. Aber wir müssen wissen, dass fast kein Mensch die Kraft hat, aus diesem Motiv allein in jeder Lebenslage sein Bestes zu tun und sich auf diese Weise zu immer Besserem zu entwickeln. Darum ist es sehr wichtig, dass wir an die von den Religionsgründern genannten weiteren üblen Folgen denken, die uns selbst dann vor dem üblen Tun zurückschrecken lassen, wenn der Gedanke an das würdige Verhalten allein nicht ausreicht.

Die in unserer Rede genannten Tugendregeln, die einen guten zwischenmenschlichen Umgang gewährleisten, Wohl in diesem wie im nächsten Leben sicherstellen, haben wir in „Meisterung der Existenz“ genannt und beschrieben. Hier seien nur kurz die Folgen der Missachtung der Tugendregeln genannt, wie sie der Erwachte aufzeigt (M 135 u.a.):

Wer absichtlich tötet, wer anderen Wesen das Leben, das sie lieben, verkürzt, dem wird sein Leben verkürzt werden. Meistens sind Tiere die Todesopfer. Schlachter, Fischer, Jäger und die, die Tierversuche machen oder Kleintiere „beseitigen“, schaden sich selber. Auch vergesse man nicht die Abtreibung, die jährlich unzählige Opfer fordert. Die Ernte, die den Mörder trifft, bringt ihm entweder schwache Lebenskraft, die ihn vorzeitig an Krankheiten sterben lässt, oder sie lässt ihn in schlechtem Milieu geboren werden, wo Mord und Totschlag herrschen.

Äußerste Kurzlebigkeit erntet ein Wesen, das sich als Mensch inkarniert, aber abgetrieben wird. Es erntet damit die Folgen seines früheren entsprechenden Wirkens.

In A VIII,40 heißt es:

*Das Töten, ihr Mönche, gutgeheißen, betätigt und häufig betrieben, führt zur Hölle, zur Tierheit oder ins Gespensterreich. Und schon die allergeringste Auswirkung des Tötens bringt dem Menschen kurzes Leben.*

*Das Stehlen, ihr Mönche, gutgeheißen, betätigt und häufig betrieben, führt zur Hölle, zur Tierheit oder ins Gespensterreich. Und schon die allergeringste Auswirkung des Stehlens bringt dem Menschen Verlust seiner Güter.*

*Falsches geschlechtliches Verhalten, ihr Mönche, gutgeheißen, betätigt und häufig betrieben, führt zur Hölle, zur Tierheit oder ins Gespensterreich. Und schon die allergeringste Auswirkung des falschen geschlechtlichen Verhaltens bringt dem Menschen Feindschaft mit seinen Rivalen.*

*Verleumderische Rede, ihr Mönche, gutgeheißen, betätigt und häufig betrieben, führt zur Hölle, zur Tierheit oder ins Gespensterreich. Und schon die allergeringste Auswirkung verleumderischer Rede bringt dem Menschen falsche Anschuldigungen.*

*Der Gebrauch von Alkohol und Rauschmitteln, ihr Mönche, gutgeheißen, betätigt und häufig betrieben, führt zur Hölle, zur Tierheit oder ins Gespensterreich. Und schon die allergeringste Auswirkung des Gebrauchs von Alkohol und Rauschmitteln führt zur Geistesgestörtheit oder Stumpfheit des Geistes.*

Die in diesem Leben sichtbaren Folgen der Untugend kennt der sich und seine Umgebung beobachtende Mensch. Er sieht, wie die Untugend aus Gier, Hass, Blendung länger währendes Wohl unmöglich macht. Darum können die Kälāmer aus Erfahrung sagen: Gier, Hass, Blendung und die durch sie bedingte Untugend ist unheilsam, verwerflich, wird von Verständigen

getadelt, führt zu Leiden und Unheil. Und soweit sie von einem Weiterleben nach dem Tode überzeugt sind – wie die meisten Zeitgenossen des Erwachten – so beziehen sie diese Folgen der Untugend auch im nächsten Leben mit ein.

Der Erwachte mahnt zum Abschluss dieses Abschnitts noch einmal, nicht außen nach Wahrheit zu suchen, also bei den Überlieferungen und Meistern und beim eigenen meist geblendeten Geist, und beginnt auch den folgenden positiven Teil der Lehrrede mit dieser Mahnung.

Wenn frei von Gier, Hass, Blendung,  
keine Untugend

*Geht, Kālāmer, nicht nach alten Berichten und Traditionen (1),*

*nicht nach Überlieferungen und Hörensagen, nicht nach der Autorität heiliger Schriften, geht nicht nach bloßen Vernunftgründen, logischen Schlüssen, nach bevorzugten Prinzipien und Meinungen (2),*

*geht nicht danach, in Ansichten gründlich Einblick zu nehmen (3),*

*geht nicht nach einer vielversprechenden Erscheinung oder der Autorität eines Meisters (4),*

*sondern:*

*Wenn ihr selbst erkennt: ‚Diese Dinge (diese Herzensverfassung und dieses Verhalten) sind heilsam, sind nicht verwerflich, werden von Verständigen gepriesen und führen zu Heil und Wohl‘, dann, Kālāmer, mögt ihr sie euch zu eigen machen.*

*Was meint ihr, Kālāmer, gereicht die Gierfreiheit, die im Menschen aufsteigt, ihm zum Heil oder Unheil? – Zum Heil, o Herr. –*

*Frei von Gier, Kālāmer, nicht von Gier überwältigt, das Herz nicht von Gier umstrickt, tötet ein Mensch kein Lebewesen, nimmt nicht Nichtgegebenes, verführt*

*nicht die Frau des anderen oder Minderjährige, redet nicht verleumderisch und rät auch anderen, so zu handeln und zu reden. Das wird ihm lange zum Wohl und Heil gereichen. – So ist es, o Herr. –*

*Was meint ihr, Kālāmer, gereicht die Freiheit von Hass/Abneigung/Gegenwendung und Freiheit von Blendung, die im Menschen aufsteigen, ihm zum Heil oder Unheil? – Zum Heil, o Herr. –*

*Frei von Hass und Blendung, Kālāmer, nicht von Hass und Blendung überwältigt, das Herz nicht von Hass und Blendung umstrickt, tötet ein Mensch kein Lebewesen, nimmt nicht Nichtgegebenes, verführt nicht die Frau des anderen oder Minderjährige, redet nicht verleumderisch und rät auch anderen, so zu handeln und zu reden. Das wird ihm lange zum Wohl und Heil gereichen. – So ist es, o Herr. –*

*„Was meint ihr, Kālāmer, sind diese Dinge (diese Herzensverfassung und dieses Verhalten) heilsam oder unheilsam? – Heilsam, o Herr. – Verwerflich oder untadelig? – Untadelig, o Herr. – Werden diese Dinge (diese Herzensverfassung und dieses Verhalten) von Verständigen gepriesen oder getadelt? – Gepriesen, o Herr. – Und führen diese Dinge (diese Herzensverfassung und dieses Verhalten) zu Unheil und Leiden oder nicht? Oder wie steht es hiermit? – Diese Dinge (diese Herzensverfassung und dieses Verhalten), o Herr, führen zu Wohl und Heil. So denken wir hierüber. –*

*Aus diesem Grund, eben, Kālāmer, habe ich gesagt: Geht, Kālāmer, nicht nach alten Berichten und Traditionen(1), nicht nach Überlieferungen und Hörensagen, nicht nach der Autorität heiliger Schriften,*

*geht nicht nach bloßen Vernunftgründen und logischen Schlüssen, nach bevorzugten Prinzipien oder Meinungen(2),*

*geht nicht danach, in Ansichten gründlich Einblick zu nehmen (3),*

*geht nicht nach einer vielversprechenden Erscheinung oder der Autorität eines Meisters (4),*

*sondern:*

*Wenn ihr selbst erkennt:*

*„Diese Dinge sind heilsam, sind untadelig, werden von Verständigen gepriesen und führen zu Wohl und Heil“, dann, Kālāmer, solltet ihr sie euch zu eigen machen. Das ist mein Rat für euch.–*

Das ist das Einladende an der Lehre des Erwachten: „Komm und sieh selbst, überzeuge dich durch eigene Erfahrung von der Tatsache deiner Triebe und der Möglichkeit ihrer Verbesserung durch rechtes Denken und erlebe dadurch Erhellung deiner Wahrnehmung.“

Unsere Leidenschaften, Triebe, Tendenzen, die den Menschen eine schlechte Lebensbahn, ein Leben von Dunkelheiten und Leiden bringen – diese Leidenschaften lassen uns die Objekte ihres Begehrens verlockend erscheinen. Wenn wir diese Verlockung merken, wissen, dass der Eindruck der Verlockung nur durch Anziehung, Abstoßung zustande kommt, dass diese Dinge und ihre Pflege in Wirklichkeit uns Leiden und Kümernisse bringen und nach dem Tod Dunkelheit, dann ist in unserem Geist das Bewusstsein des lockenden Charakters zurückgetreten, abgeblasst und das Bewusstsein von den gefährlichen Folgen, von ihrem Leidenscharakter deutlicher geworden.

Wenn ein sonst von Anziehung, Abstoßung, Blendung stark Bewegter sich zu einer von Anziehung freien Zeit diese belastenden Folgen vor Augen führt, dann wundert er sich über seine „frühere“ Bedürftigkeit. Aber er wird auch erfah-

ren: Es braucht nur diese und jene Situation einzutreten, dann besteht wieder die Gefahr der Gefühlsgerissenheit. Doch ist diese um einige Kraftimpulse schwächer, wenn die belastenden Folgen schon öfter deutlich gesehen wurden. Der Glanz, den die Gefühle über das Begehrte gegossen haben, ist etwas blasser geworden, der Durst ist um einiges gemindert. Und wenn der wahre Nachteil einer begehrten Sache hinter dem Scheinvorteil gar öfter gesehen und dieser Anblick gepflegt wird, dann gibt es zwar noch lange Zeit Konflikte zwischen der Anschauung und den Trieben, aber jeder Vollzug der entlarvenden Einsicht, der offenen, vor sich selbst ehrlichen Einsicht und Bewertung, dass der Durst mit Anziehung und Abstoßung schädlich ist, wandelt den Bezug allmählich deutlich merkbar. Die verborgen im Herzen liegende und manchmal in ganzer Wucht sich meldende Leidenschaft, Anziehung und Abstoßung, ist um einen kleinen Grad schwächer geworden. Der Grad der Abschwächung ist fast nicht zu merken, ist nur ein „Sandkörnchen“, aber die Häufigkeit solcher Betrachtungen macht diese Leidenschaft immer schwächer, immer geringer. Und damit verliert sie immer mehr den zwingenden, drängenden Charakter, und der Mensch wird in sich selbst ruhiger, klarer, besonnener, heller, und dadurch werden all die üblen Taten, Worte und Gedanken vermieden, die aus den Leidenschaften hervorgehen würden.

Wenn der Mensch das automatische Wirken der Triebe bei dem Zustandekommen von Wahrnehmung und Durst durchschaut, dann erfährt er eine leise, aber endgültige geistige Trennung von diesen Trieben, mit welchen er bisher eins zu sein glaubte: Sie, die vorher zum Ich gezählt wurden, werden für ihn jetzt zum Objekt, ja, zu Feinden seiner Heilsbestrebungen. Es tritt ein feiner Bruch bei der Identifikation ein, und er fühlt dadurch in seinem Geist eine Freude, ein Wohlgefühl, das nicht durch Berührung eines der Sinnesdränge aufkommt, sondern aus seiner geistigen Einsicht: So komme ich zu dem Wohl, das über allem abhängigen Wohl steht.

Die meisten Menschen wohnen allein in ihrem Leib: Was sie sehen, hören, riechen, schmecken, tasten, macht ihr ganzes Leben aus. Wer aber mehr an ein Besserwerden, Edlerwerden, Hellerwerden seines Wesens denkt, wer auf seine Herzensregungen achtet, auf seine Zu- und Abneigungen, der identifiziert sich mehr und mehr nur noch mit diesem Seelischen und immer weniger mit dem Körper und der sinnlichen Wahrnehmung. Damit wohnt er vorwiegend in dem, was beim Tod nicht untergeht, sondern über den Wegfall des Leibes hinaus weiter besteht. Denn das Seelische, die Triebe sind es ja, was wieder inkarniert, was wieder einen neuen Leib aufbaut und heranwachsen lässt. Darum kann ein Mensch keine Todesfurcht mehr empfinden, wenn er „sein Sach“, sein Interesse nicht auf diesen vergänglichen Körper gestellt hat.

Eine weitere Hilfe ist, wenn der Mensch bemerkt, dass sich mit Minderung von Gier und Hass, von Zu- und Abneigungen auch sein Grundgefühl wandelt. Dieses Grundgefühl bemerkt der normale, von seinen Trieben gerissene Mensch nur darum nicht, weil er keine Vergleichsmöglichkeiten hat. Wenn er aber seine innere Art wandelt, dann wandelt sich damit auch sein Grundgefühl: Das übliche üble Grundgefühl, das dauernd da ist, wird in dem Maße schwächer, wie die üblen Triebe schwächer geworden sind, und die guten Gefühle werden in dem Maße stärker, wie die guten Triebe stärker geworden sind. Ein solcher Mensch merkt jetzt die Wandlung seines Grundgefühls. Er merkt: „Was jetzt auch äußerlich an mich herankommt, ob diese Menschen mich beleidigen oder jene Menschen loben, oder was auch irgend sonst geschieht, das alles berührt mich wohl noch, aber es beeindruckt und beherrscht mich unvergleichlich weniger als früher.“ Und wenn er nachforscht, woher das kommt, dann merkt er: „Ja, ich habe jetzt viel mehr an mir selber Genüge, ich brauche gar nicht mehr so vielerlei Erlebnisse. Ich habe in mir selbst eine grundfreudige Stimmung, die viel leichter, wohler, heller ist als die frühere.“ Seine vorwiegende Gesinnung ist Mitempfinden und Einfühlung in die anderen Wesen, die genauso leben wollen

wie er. Die Haltung des Verzeihens, der Versöhnlichkeit, der Liebe zum Frieden, des Beschützens, Helfens, Mitempfindens und Erbarmens hat zur Folge, dass ein Mensch, der so vorgeht, sich allmählich eine Umgebung schafft, die immer mehr innerlich beruhigt, befriedet ist, die sich gut aufgehoben fühlt bei dem Menschen mit solch einer Haltung.

Mit der Gesinnung des reinen Herzens, das mit den Mitwesen empfindet, kann der Mensch nicht das Leben anderer verkürzen und kann auch nicht in den Bereich der Mitwesen einbrechen und Nichtgegebenes nehmen, kann nicht Verkehr pflegen, der nur aus körperlicher Lust erfolgt, ohne Verantwortung und Liebe, kann nicht mit Absicht Mitwesen schädigen durch trügerische Rede, und er kann auf die Dauer auch nicht mehr der Selbsttäuschung mit Alkohol oder anderen Drogen nachgehen, weil er klar sieht, wie er sich selbst und andere dadurch schädigt:

*Denn als Betrunk'ne richten Tore'n Böses an,  
verleiten andere Menschen auch zum Leichtsin'n.  
Man meide dies Gebiet der üblen Folgen,  
das so benebelt, blendet und betötet. (Sn 399)*

Vorübergehend frei von Gier, Hass, Blendung:  
ein Heilsgänger

In M 95 empfiehlt der Erwachte den Menschen, einen Lehrer aufmerksam zu prüfen, ob er stark von Gier, Hass, Blendung bewegt wird. Zwar kann der normale Mensch nicht direkt erkennen, ob der Betreffende, den er als Lehrer ins Auge gefasst hat, noch Gier, Hass, Blendung hat – denn das kann nur erkennen, wer selber von allen drei Übeln ganz und gar frei ist – vielmehr soll man, wie es heißt, prüfen, ob der Betreffende diese drei Unheileigenschaften in einem solchen Maß und mit solchen Auswirkungen im Herzen hat, dass er, von ihnen beherrscht, sein Nichtwissen dessen, was er nicht weiß, und sein Nichtsehen dessen, was er nicht sieht, nicht zugeben mag und

dass er gar die blind vertrauenden Schüler in solchen geistigen Übungen unterweisen mag, die sich für lange Zeit verderblich auswirken, wie es heute ja so sehr häufig geschieht:

*Hat dieser Ehrwürdige etwa solche Eigenschaften der Gier, des Hasses, der Blendung an sich, dass er, im Herzen von ihnen beherrscht, wo er nicht weiß, dennoch behauptet, er wisse es, und wo er nicht sieht, dennoch behauptet, er sehe es, oder dass er andere derart unterweisen mag, dass sie dadurch für lange Zeit in Unheil und Leiden geraten können?*

*Indem er ihn so erforscht, mag er erkennen: „Nicht hat dieser Ehrwürdige Gier, Hass, Blendung an sich. Diesem Ehrwürdigen eignet solches Betragen und solche Rede, wie es Gierlose, Hasslose und Unverblendete an sich haben. Und die Wahrheit, welche der Ehrwürdige aufzeigt, diese Lehre ist tief verborgen, schwer zu erfassen, still, erhaben, auf dem Wege des Denkens nicht erkennbar, nur vom Überwinder einsehbar, erfahrbar. Nicht kann diese Wahrheit von Gier-, Hassbewegten und Verblendeten dargelegt werden. (M 95)*

Doch auch von einem Lehrer, der ganz frei von Gier, Hass, Blendung ist, wie es der Erwachte und seine triebversiegten Mönche waren, kann kein normaler Mensch unmittelbar zum Heilsstand geführt werden. Aber solche Menschen, bei denen Gier, Hass, Blendung entweder nur sehr dünn sind, so dass diese unter dem Einfluss einer weisheitlichen Rede vorübergehend ganz verschwinden können, oder solche, die zu einem starken weisheitlichen Denken (*cinta-maya-paññā*) fähig sind, wodurch sie selbst stärkere Gier, Hass, Blendung vorübergehend aufheben können, erfahren bei sich, dass sie in dem Augenblick, in dem sie in einer bisher noch nie gekannten Weise neutral und klar waren, plötzlich verstanden hatten, dass tatsächlich alles nur durch Gier, Hass, Blendung bedingt besteht. Das hat sie zu einer endgültigen Umwertung aller Werte geführt. Jetzt spüren sie, dass das, was sie bisher Leben nannten, ein unendlich vielseitiges, auswegloses Sichsehnen und Um-

herirren ist, so wie vom Wind aufgewirbelter Staub mal hierhin fliegt und dann dorthin rieselt – dass dagegen jener lichte Augenblick, wie ihn solche Menschen im Zentrum der Wahrheit erfahren, das eigentliche Leben ist.

Von da an kennen sie nur noch das eine Ziel: Diesen Anblick so häufig wie nur irgend möglich zu wiederholen und ihn wiederholend, immer länger zu halten und ihn so allmählich zur Lebensbasis zu machen (s. M 48 die drei ersten Gewissheiten dessen, der den entscheidenden Einblick gewonnen hat). Durch diese Erfahrung ist der Schüler in die Heilsströmung, in den Zug zum Heilsstand eingetreten (*sotāpatti*), denn er hat jetzt in eigener Erfahrung durchschaut, dass der Heilsstand selber nicht durch Denken, sondern durch Beseitigung von Gier, Hass, Blendung erfahren wird. Er hat erfahren, dass er das Verständnis des Heilsstands blitzaugenblicklich hatte zu der Zeit, als er zum Beispiel den Ausführungen über das Zusammenspiel der fünf Zusammenhäufungen folgte und sich dabei als frei von Gier, Hass, Blendung erfuhr. Da geht ihm auf, dass es nur durch nicht mehr weiteres Zusammenhäufen dieser fünf Zusammenhäufungen, die durch Zu- und Abneigung bedingt sind, sondern nur durch deren Loslassen zu der Auflösung des trügerischen Schleiers der Welt kommen kann. Mit dem endgültigen Betreten des Weges dorthin, als *anusāri*, Nachfolgender, ist er ein Heilsgänger geworden, dessen Läuterungsaktivität nun in der Erhellung des Herzens und in der Einübung des Loslassens von allen aus Gewohnheit noch aufsteigenden falschen Urteilen und untugendhaften Handlungen und dunklen Gesinnungen besteht.

Dabei ist die nun in dieser Rede folgende Übung eine große Hilfe, die nur kurz angedeutet ist:

Die Übung des Heilsgängers, sich mit Liebe –  
Erbarmen – Freude – Gleichmut zu erfüllen

*Derart von Sinnenlustwollen und Übelwollen befreit, ungebildet, klarbewusst und wahrheitsgegenwärtig durchstrahlt*

*der Heilsgänger mit einem von Liebe – von Erbarmen – von Freude – von Gleichmut erfüllten Gemüt die eine Himmelsrichtung, ebenso die zweite, ebenso die dritte, ebenso die vierte. So durchstrahlt er die ganze Welt nach oben, unten, in alle Richtungen, überallhin mit einem von Liebe – Erbarmen – Freude – Gleichmut erfüllten Gemüt, einem weiten, umfassenden, nichtmessenden, von Feindschaft und Bedrängung befreiten.*

Als Vorübung und als Richtschnur für das Verhalten bei bedrängenden Situationen gab der Erwachte folgende Meditation (M 21):

*Nicht soll mein Gemüt verändert werden,  
kein böses Wort meinem Munde entfahren;  
voll Wohlwollen und Mitempfinden will ich verweilen,  
mit einem Herzen voll Liebe, ohne Abneigung.*

Hier wird also eine Meditation zur Einübung einer bestimmten Haltung empfohlen: Als erstes, dass man sich trotz des Ansturms unliebsamer Wahrnehmungen in seinem Gemüt, in seinem Herzen „nicht verändere“, d.h. sich nicht gleich von dem Mitwesen wegneige. Das ist so, wie wenn man sich beim Sturm gegen den Wind stemmt, um sich nicht umblasen zu lassen. Man muss sich üben, nicht gleich den jeweiligen Eindrücken nachzugeben und zu erliegen, sondern Kraft anzuwenden zum Durchhalten einer guten heilsamen und unverstörten Herzensverfassung.

Bei dieser Übung geht es darum, jeden Gedanken, dem anderen etwas heimzahlen oder auch nur negativ anrechnen zu wollen, bewusst zu entlassen, zu vergessen und auch sonst in keiner Weise gereizt zu werden, sondern vielmehr zu verstehen mit Gedanken wie: „Vielleicht meinte er es gar nicht so, wie er es sagte, oder vielleicht fühlte er sich nicht wohl, als er etwas mich unangenehm Berührendes sagte oder tat, oder er war selber in trauriger oder gereizter Verfassung – oder viel-

leicht sehe ich die Situation gar nicht richtig oder lege selber falsche Maßstäbe an. Mein Getroffensein rührt ja überhaupt nur von meiner eigenen Reizbarkeit und Empfindlichkeit her.“

Wenn das Gemüt nicht verändert, nicht verstört wird, wenn man wohlwollend und mitempfindend bleibt, dann ist man aufgeschlossen, dann ist das Herz sanft. Nur mit einer solchen ruhigen Herzensverfassung kann der Mensch, der sich um triebfreie rechte Anschauung der Dinge bemüht, durchdringen bis zum Grund, denn Gier, Hass, Blendung, die Verhärtungen und Trübungen und Wallungen des Herzens sind es, die uns hindern, die Wahrheit zu sehen.

Auch wer noch ganz in der Welt wohnt – wenn er aber Übelwollen und Abneigung gegen Wesen überwunden hat und verstehend, verzeihend, Übles vergessend, wohlwollend an die Mitwesen denkt, dann übertönt die innere Freudigkeit aus der Helligkeit des Gemüts immer mehr alle durch die äußeren Dinge bedingten Freuden, von Missmut gar nicht zu reden.

Es bedarf einer nüchternen, klar analysierenden Haltung, damit der Mensch, der bei gegebenen Anlässen ärgerlich, verdrossen und abweisend wird, darauf achtet, dass er nicht gleich im Herzen ablehnend und aufbegehrend werde, sich in seinem Inneren trotz der unliebsamen Begegnung „nicht verändere“. Eine gewisse Untreffbarkeit, Unverletzbarkeit ist also die Voraussetzung für die Entwicklung von mettā, von herzlicher Zuwendung.

Der normale Mensch lebt in der Weise der Reaktion, das heißt, wenn ihm andere angenehm begegnen, dann begegnet er ihnen auch angenehm; wenn sie ihm unangenehm begegnen, dann begegnet er ihnen auch unangenehm. So halten es die Menschen auch für richtig und wenden den Maßstab der Sympathie und Antipathie bewusst an: Denjenigen Menschen, die ihnen sympathisch sind, begegnen sie mit ihrer größtmöglichen Liebenswürdigkeit und Offenheit; anderen Menschen dagegen, die ihnen unsympathisch sind, verschließen sie sich, behandeln sie abfällig, rücksichtslos – und meinen, so sei es richtig.

Durch die Lehren der Weisen und insbesondere durch die Lehre der Erwachten wird erfahren und begriffen, dass diese Haltung gerade falsch ist, da sie den Täter wie auch die Beteiligten in Kälte, Zwietracht, Misstrauen, Hochmut, Zorn, Streit und Krieg führt, dass jedoch die allen Wesen zugewandte, vorbehaltlos wohlwollende, freundliche, liebevolle und erbarrende Haltung der einzige Weg ist zu gegenseitiger innerer und äußerer Förderung, zu Wachstum und Erhöhung des Menschentums, zu Vertrauen, Eintracht und Frieden. Wenn man diesen neuen Maßstab gewonnen und im Geist anerkannt hat, dann bemüht man sich um diese Haltung.

Die Übung besteht also darin, bei jedem Menschen, an den man nur irgend denkt, nicht mehr der neigungsbedingten Einstellung zu folgen, seiner Ablehnung oder Gleichgültigkeit nachzugeben. Stattdessen führt sich der Übende vor Augen, dass der andere ganz ebenso ein wohlsuchendes Wesen ist wie er selber. Er denkt sich an desjenigen Stelle, denkt an dessen Wohl. – Wer auch nur einige Fortschritte in dieser Übung macht, der gewinnt daraus tiefe innere Freudigkeit, inneren Frieden. Durch dieses Erlebnis wird er bestärkt, auf diesem Weg weiter zu gehen. So gelangt er in den Zug zur Helligkeit und Freudigkeit und Unerschütterlichkeit und erfährt folgende Zuversicht:

#### Die vierfache Zuversicht des Heilsgängers

*Mit einem derart von Feindschaft und Übelwollen freien, insofern unbefleckten, geläuterten Herzen hat der Heilsgänger schon zu Lebzeiten eine vierfache Zuversicht:*

*Wenn es eine jenseitige Welt gibt und eine Frucht, eine Ernte guten und üblen Wirkens, so werde ich nach Versagen des Körpers, jenseits des Todes, in hellen Bereichen, in himmlischer Welt wiedergeboren. Diese erste Zuversicht hat er gewonnen.*

*Gibt es aber keine jenseitige Welt und keine Frucht, keine Ernte guten und üblen Wirkens, so lebe ich eben hier in dieser Welt ein leidloses, glückliches Leben, frei von Feindschaft und Übelwollen. Diese zweite Zuversicht hat er gewonnen.*

*Wenn nun einem Übeltäter Übles widerfährt, ich aber gegen niemanden Übles im Sinn habe, wie kann da wohl mir, der ich nichts Übles tue, Leiden widerfahren? Diese dritte Zuversicht hat er gewonnen.*

*Wenn aber einem Übeltäter nichts Übles widerfährt, so weiß ich mich gleicherweise rein. Diese vierte Zuversicht hat er gewonnen.*

*Mit einem derart von Feindschaft und Übelwollen freien, insofern unbefleckten, reinen Herzen hat der Übende noch bei Lebzeiten diese vierfache Zuversicht gewonnen. –*

*So ist es, Erhabener, so ist es, o Herr. Mit einem derart von Feindschaft und Übelwollen freien, also unbefleckten, gereinigten Herzen hat ein Übender noch bei Lebzeiten diese vierfache Zuversicht gewonnen. Vortrefflich, o Herr, unsere Zuflucht nehmen wir, o Herr, zum Erhabenen, zur Lehre und zur Gemeinschaft der Heilsgänger. Als Anhänger möge uns der Erhabene betrachten, als solche, die von heute ab zeitlebens Zuflucht genommen haben. –*

Mit der Nennung der vierfachen Zuversicht geht der Erwachte noch einmal ganz auf die Sichtweise der Kālāmer ein. Er spricht vorwiegend von der Zuversicht des von Feindschaft und Übelwollen Geläuterten, von seiner Freiheit von Angst und Sorge, Beklemmung und Gewissensdruck, was sich bereits in diesem seinem Leben zeigt: Was ihm auch begegnen mag, der von Feindschaft und Übelwollen Freie weiß, dass er nicht fähig ist, Mitwesen zu schädigen oder ihre Interessen um des eigenen Vorteils willen zu vernachlässigen. Er weiß, dass er auf Grund seines liebevollen Empfindens für alle Wesen

nicht fähig ist, die Tugendregeln zu verletzen. Darum fühlt er sich sicher im zwischenmenschlichen Umgang, wie der Erwachte auch an anderer Stelle sagt (D 16, A V,34,A V,231, A VII,55):

*Der Tugendhafte, von Tugend ganz Erfüllte  
gewinnt großes Vermögen, guten Ruf, innere Sicherheit  
im Auftreten, Geistesklarheit in der Todesstunde  
und nach dem Tode Wiedergeburt in himmlischem Dasein.*

FÜNF BETRACHTUNGEN FÜR JEDERMANN  
„Angereichte Sammlung“ (A V,57)

*Diese fünf Unabänderlichkeiten, ihr Mönche, sollte jeder öfter bei sich bedenken, ganz gleich ob Mann oder Frau, ob er im Hause lebt oder im Orden. Welche fünf?*

*Dem Altern bin ich unterworfen, kann dem Altern nicht entgehen.*

*Der Krankheit bin ich unterworfen, kann der Krankheit nicht entgehen.*

*Dem Sterben bin ich unterworfen, kann dem Sterben nicht entgehen.*

*Von allem, was mir lieb und angenehm ist, muss ich scheiden und mich trennen.*

*Eigentum und Erbe meines Wirkens bin ich, bin meinem Wirken entsprossen, mit meinem Wirken verknüpft, habe es zur Lebensgrundlage, und ich werde das gute und das üble Wirken, das ich jetzt wirke, zum Erbe haben.*

*Diese fünf Unabänderlichkeiten sollte jeder öfter bei sich erwägen, ganz gleich, ob Mann oder Frau, ob er im Haus lebt oder im Orden.*

Feststellungen wie die hier getroffenen, dass die Wesen dem Altern, der Krankheit, dem Sterben usw. unterworfen sind, und die daran geknüpften Ratschläge, dass man diese Unabänderlichkeiten öfter bedenken und erwägen solle, kommen in den Lehrreden häufig vor. Sie haben mit dazu beigetragen, dass die Lehre des Buddha dem oberflächlichen Menschen als eine lebensverneinende und pessimistische Religion erscheint. Stimmt das aber? Was ist denn Pessimismus, was Optimismus und was Realismus?

Wenn ein Feldherr, der mit seinem Heer eine Schlacht verloren hat, diese sehr erschreckende Tatsache seinem Herrscher meldet, dann ist er darum kein Pessimist, sondern ein Realist.

Ebenso ist ein Feldherr, der eine Schlacht gewonnen hat und diesen Sieg seinem Herrscher meldet, darum kein Optimist.

Die Dinge so sehen, wie sie sind, die positiven Dinge als positiv erkennen und die negativen Dinge als negativ - das ist immer nur nüchterne Erkenntnis der wirklichen Situation. Das ist Realismus.

Sollte aber der Feldherr auf Grund der einen verlorenen Schlacht gleich *alles* verloren geben und nun nicht mehr weiterkämpfen, dann wäre er pessimistisch. Denn erst die negative Stellungnahme zu den vorliegenden positiven oder negativen Tatsachen macht zum Pessimisten.

Würde aber der Feldherr genau die Ursachen und Bedingungen erforschen, die zum Verlust der Schlacht geführt haben, und würde er dann diese erkannten Ursachen und Bedingungen abstellen und mit größter Tapferkeit und unbelastet von dem Verlust der ersten Schlacht zu neuem Kampf ausziehen, dann würde er das Beste erreichen können, was unter den Umständen erreicht werden kann.

Ein solcher Feldherr hat durch Realismus die gefährliche Situation genau als gefährlich erkannt, hat durch Umsicht die schädlichen und hemmenden Einflüsse ausgerodet und hat durch Tapferkeit alles zum Guten gewendet. Das ist die positivste Haltung, die es im Leben gibt.

Genau so lehrt der Erwachte zuerst immer die Realitäten so zu betrachten und zu erkennen, wie sie sind, und zwar sowohl die wirklich realen Unzulänglichkeiten und Erbärmlichkeiten („Leiden“) wie auch die wirklich reale Befreiung und Freiheit.

Wer die in unserer Lehrrede genannte Betrachtung in der Weise, wie der Erwachte es empfiehlt, öfter durchführt und sich an sie gewöhnt, der erfährt von dieser Übung einen solchen Segen, gerade auch an innerer Freudigkeit, äußerer Unverletzbarkeit, an innerem Wachstum, dass er, allein schon aus den Erfahrungen dieser Praxis zu der Erkenntnis kommt, dass der Erwachte tatsächlich „der unvergleichliche Meister der Menschen“ ist. Sehen wir, wie der Erwachte die Betrachtungen empfiehlt:

## Altern

*Aus welchem Grund aber, ihr Mönche, sollte man öfter bei sich erwägen, dass man dem Altern unterworfen ist, dem Altern nicht entgehen kann? Die meisten Wesen, ihr Mönche, sind erfüllt vom Jugendrausch, durch den berauscht sie in Taten, Worten und Gedanken einen schlechten Lebenswandel führen.*

*Wer aber diese Tatsache öfter bei sich bedenkt, bei dem schwindet dieser Jugendrausch entweder ganz oder er wird abgeschwächt. Aus diesem Grund sollte man öfter bei sich erwägen, dass man dem Altern unterworfen ist, dem Altern nicht entgehen kann.*

Der Begriff „Altern“ wird in den östlichen Ländern und besonders in Indien - wie aus vielen Lehrreden hervorgeht - viel sachlicher und tiefer aufgefasst, als wir ihn meistens auffassen. Wir sagen: Mit fünfzig, sechzig Jahren altert der Mensch. In Wirklichkeit, sagt der Erwachte, altert man vom Augenblick der Geburt an. Bei der Geburt hat man die längste Zeit seines Lebens noch vor sich, aber mit jedem Augenblick wird sie geringer. Das Pāli-Wort *jarā*, das K. E. Neumann mit „Altern“ übersetzt, heißt „abnützen“ und „sich mindern“. Jede Sache, sagt der Erwachte, mindert sich. Der Mensch wird mit einem winzigen Körper geboren: seine physische Kraft nimmt im Lauf der Jahre zu, entwickelt sich mit zwanzig, dreißig Jahren zur Höhe und nimmt nach diesem Höhepunkt langsam wieder ab. Aber schon das Wachsen des Körpers und der physischen Kraft gehört zur Aufzehrung. Es steht nur eine begrenzte sogenannte Lebenszeit zur Verfügung, und vom ersten Augenblick an mindert sich diese Lebenszeit.

Nach der Statistik werden in etwa einer Sekunde zwei Menschen auf der Erde geboren. In dem Augenblick, wo ein Kind geboren wird, hat es nur Vorgänger. Es ist selbst in der Reihe der etwa sechs Milliarden Menschen, die die Erde be-

völkern, das Allerjüngste. Nach einer Sekunde ist es schon das dritte, und zwei sind nach ihm geboren; und wieder werden zwei nach ihm geboren. In jeder Sekunde sterben auch ungefähr wieder zwei Menschen. Ununterbrochen, in jeder Sekunde etwa sterben zwei Menschen und werden zwei nachgeboren. Jeder von uns befindet sich in dieser Reihe der sechs Milliarden Menschen. Bei der Geburt war er der letzte, und dann läuft er die Reihe vorwärts; hinter ihm entstehen immer wieder neue, während ständig die Leiber der Vordersten in der Reihe tot umsinken.

Das ist das äußere Gesetz unseres Lebens, das wir bedenken sollen. Wer das mehr bedenkt, nützt die Zeit. Der Erwachte geht in seinem Realismus so weit, dass er ausrechnet, wie viel Jahreszeiten, wie viel Jahre, Monate, Tage und Mahlzeiten der Mensch erlebt. Er sagt:

*Wer heute lange lebt, lebt hundert Jahre oder etwas darüber. Während der hundert Jahre seines Lebens aber erlebt er dreihundert Jahreszeiten: Hundert Winter, hundert Sommer, hundert Regenzeiten. Während er aber, ihr Mönche, dreihundert Jahreszeiten lebt, erlebt er eintausendzweihundert Monate; vierhundert Wintermonate, vierhundert Sommermonate, vierhundert Regenmonate. Während er aber eintausendzweihundert Monate lebt, lebt er 36000 Tage. Während er aber 36000 Tage lebt, verzehrt er 72000 Mahlzeiten: 24000 Sommermahlzeiten, 24000 Wintermahlzeiten und 24000 Mahlzeiten der Regenzeit, insofern man das Säugen bei der Mutter und den Ausfall der Mahlzeiten mitzählt. Folgende Mahlzeiten nämlich fallen aus: wenn man erregt ist, isst man nichts; wenn man traurig ist, isst man nichts; wenn man krank ist, isst man nichts; wenn man den Feiertag hält, isst man nichts, und aus Armut isst man nichts. (A VII, 70)*

Wir finden bei unserer Geburt unser „Sparguthaben“ vor, unser „Pfund“, wie es im christlichen Gleichnis heißt, das wir im früheren Leben angesammelt und erworben haben. Von nun an ist jede kleine Freude, die wir haben, jede große Freude, jedes kleine Leid, jedes große Leid ein Aufzehren dieses Guthabens, und am Ende des Lebens ist nichts mehr davon übrig. Und damit ist die andere Frage eng verknüpft: Was habe ich in dieser mir zur Verfügung stehenden Zeit geschaffen?

Bei unserer Geburt treten wir mit einer bestimmten Lebenskraft an, einer physischen Kraft samt der Regenerationskraft. Sie hat ein ihr bestimmtes Maß. Diese Kraft können wir vergeuden - man kann „sein Lebenslicht an zwei Enden anbrennen“, so dass es um so schneller aufgezehrt ist - und wir können es langsam abbrennen lassen. Aber das ist nicht einmal so wichtig, ob wir die Kraft mit großem Einsatz oder mit geringerem Einsatz aufzehren. Viel wichtiger ist, dass wir sie - im Bewusstsein der Kürze unserer Lebenszeit - richtig nützen und nicht dem Jugendrausch verfallen, Gesundheit und Kraft im Übermut vergeuden.

Der gesunde junge Mensch, der auf dem Weg ist, sich diese Welt immer mehr zu erobern, der von Tag zu Tag neue Eindrücke empfängt und immer im Hintergrund die unermessliche Weite der Welt ahnt, die es noch zu erobern gilt, ist oft genug vom Jugendrausch erfüllt.

Er kennt aus seiner eigenen bisherigen Erfahrung immer nur Jugendkraft, Jugendfülle und immer weitere Eroberungen. Er kennt noch keine Grenzen: weder die Grenzen der eigenen Kraft noch die Grenzen der Welt.

Ein Geist, der bisher keine anderen Erfahrungen eingesammelt hat als diese, kommt zwangsläufig zu der Folgerung, dass es immer so weitergehen müsse. Aus sich selber denkt ein solcher Geist nicht so leicht, dass sich hier bald Grenzen zeigen, dass der Höhepunkt bald erreicht ist und es dann abwärts geht.

Weil der Geist dies aus sich selber nicht so leicht denkt, so kommt er zu Vorstellungen, Plänen und Unternehmungen, die

er nach dem Gesetz des von Krankheit, Alter und Tod durchsetzten Lebens nicht vollenden kann.

Dadurch kommt sehr bald Enttäuschung und damit Bitterkeit und Resignation oder Verzweiflung, Zorn und Wut.

Aber nicht nur das ist die Gefahr des Jugendrausches, sondern weit mehr noch die daher kommende egozentrische Einstellung. Denn wer vom Jugendrausch erfüllt ist, sieht nicht die Schwächen und Nöte, Empfindlichkeiten und Bedürfnisse der Mitmenschen. Der Übermut reißt ihn hin, und die Schwachen und Notleidenden können ihm dann leicht als Hindernisse erscheinen. Die Alten erscheinen ihm als Totgeweihte, und er rechnet nicht mehr recht mit ihnen.

Damit entzieht er sich selbst den guten Einflüssen seitens der Erfahrenen, die schon eine größere Lebensspanne hinter sich haben. So geht aus dem Jugendrausch vielerlei Übles hervor, auch für die Umgebung des Berauschten.

Und wie ist es, wenn der junge Mensch nach dem Rat des Erwachten diese Unabänderlichkeit des Alterns und des Alters öfter bedenkt? Wer dieses Bedenken falsch anstellt, der mag deprimiert und verbittert werden und mag zu dem Gedanken kommen: „So will ich doch wenigstens meine Jugend genießen, das Alter kommt von selber und früh genug.“

Wer aber das rechte Maß der angeborenen oder erlernten Einsicht hat, wessen Kräfte - wie der Erwachte sagt - „weder zu kalt noch zu heiß, sondern richtig gemischt“ sind, dem gelingt die rechte, die wohltuende, die hilfreiche, die befreiende Erwägung der Realität des Alterns.

Wer nüchtern und schlicht bedenkt: „Ich werde nicht immer so in der Kraft der Jugend stehen wie jetzt, es gehört nun einmal zum Leben, dass man den Höhepunkt einer Entwicklung erreicht und dass die Kräfte des Leibes dann langsam immer mehr nachlassen“ - der wird nicht die Jugend, sondern den Rausch der Jugend ablegen, nicht den Sinn der Jugend, sondern nur den Leichtsinn der Jugend ablegen. Er wird auch nicht den Mut der Jugend, sondern nur den Übermut der Jugend ablegen.

Ein solcher gewinnt zu all den mit der Jugend verbundenen Kräften noch zusätzlich Weisheit, Besonnenheit und Zucht hinzu. Ein solcher wird planen, überlegen und erwägen im Rahmen des wirklich Möglichen und nicht im Rahmen des Unmöglichen. So wird er vor Enttäuschungen bewahrt.

Ein solcher sieht auch in den Alten die Gefährten im gleichen Schicksal. Er sieht in ihnen Menschen, welche bereits dort sind, wohin er später auch kommen wird. So sieht er in ihnen immer solche, die bereits mehr erlebt und erfahren haben als er selbst. Er wird sie gern fragen und gern sich beraten lassen. Er wird im Umgang mit ihnen, ohne dass er seine Jugendkraft und seinen Jugendmut verliert, noch zusätzlich die Besonnenheit, die Ausdauer, die Beharrlichkeit und die Erfahrung des Alters sammeln und sich aneignen können.

So wird sein Blick geweitet, wird umfassender und größer, und er bezieht die Bedürfnisse der Umwelt mit in sein Bedenken und Planen ein. So wird er in Gedanken, Worten und Taten umsichtiger, heller, besser, und so hat ein solches Erwägen nur gute Folgen.

#### Krankheit

Ebenso sind - wie wir sehen werden - auch die anderen Erwägungen für die Reife von Gemüt und Geist nur nützlich:

*Aus welchem Grund aber, ihr Mönche, sollte man öfter bei sich bedenken, dass man der Krankheit unterworfen ist und der Krankheit nicht entgehen kann?*

*Die Wesen, ihr Mönche, sind erfüllt vom Gesundheitsrausch, durch welchen berauscht sie in Taten, Worten und Gedanken einen schlechten Wandel führen.*

*Wer aber diese Tatsache öfter bei sich erwägt, bei dem schwindet der Gesundheitsrausch entweder ganz, oder er wird abgeschwächt.*

*Aus diesem Grund, ihr Mönche, sollte man öfter bei*

*sich bedenken, dass man der Krankheit unterworfen ist, der Krankheit nicht entgehen kann.*

Krankheit ist mit dem Menschentum untrennbar verknüpft so wie Alter und Tod. Es gibt nicht völlige unantastbare Gesundheit, sondern nur mehr oder weniger Krankheit. So heißt das Pälwort für Gesundheit auch wörtlich: „wenig Bedrängnis“. Die Krankheitseinbrüche von kürzerer oder längerer Dauer, starke oder schwächere Krankheiten sind Minderungen der Lebenskraft und Lebensfreudigkeit und Behinderungen der Möglichkeit des Strebens. Es gibt Krankheitsformen, durch die das Leben fast abgeschnitten wird und der Mensch nur noch dahinvegetiert; und es gibt Krankheiten, die bald oder nach kurzer Zeit vorübergehen.

Wer schon einmal längere Zeit krank war, der weiß, dass er dann erheblich bescheidener ist und dankbar, wenn er wieder etwas gesünder geworden ist. Dann nutzte er die Zeit wieder ganz anders, besonders wenn er sich im Leiden weiß und zum Heilen sehnt, und kommt dann in einer gewissen Zeit erheblich weiter vorwärts als ohne das Krankheitserlebnis. - Aber dann übermannt den Menschen wieder die Vergesslichkeit, der gewöhnliche Lebensrausch. Die Krankheit tritt zurück, der Alltag steht wieder im Vordergrund mit seinen Sorgen, seinem Ärger und Verdruss, mit Verlockungen und Verheißungen. Und in dem Gesundheitsrausch, dem Übermut „mir gehört die Welt“, neigt der Mensch in Gedanken, Worten und Taten zu üblem Wirken, weil er eben nicht an die Abrechnung denkt.

Wer aber an Altern, Krankheit und Sterben denkt, hat immer vor Augen: „Dieses jetzige Leben mit seinen gesunden und kranken Tagen ist ein Kapital, das ich früher angesammelt habe. Mit jedem Bissen wird es jetzt aufgezehrt, mit jedem Erlebnis ist meine Lebenssubstanz, der „Sack voll Leben“ geringer geworden, mit jedem Erlebnis hole ich einen Bissen aus dem Sack heraus, und eines Tages ist der Sack leer. Was aber habe ich in der Zeit, die mir zur Verfügung stand, für die nächste Existenz angesammelt?“ - Ein solcher wird seine Le-

benskraft und Gesundheit zum besten Streben benutzen.

Wer sich täglich oder dann und wann die körperliche Aufzehrung und die Krankheitsanfälligkeit vor Augen führt, wird merken, dass man dadurch auf die Dauer nicht bedrückt, sondern in Wirklichkeit heiterer wird, weniger verletzbar wird, dass man sich allmählich angewöhnt, auf weitere Sicht zu planen, verantwortungsvoll zu leben. Wer die Tatsache der Krankheit öfter überlegt, der kommt nicht nur von dem schmerzlich fehlleitenden Gesundheitsrausch ab, sondern er überwindet auch die gefährliche Identifikation mit seinem Körper.

Gerade der gesunde Mensch, dem der Körper ein geschmeidiges Werkzeug zu allen seinen Wünschen ist, verfällt leicht dieser Identifizierung.

Wer aber öfter an die Möglichkeit der Krankheit denkt, der wird durch diese Gedanken und Vorstellungen immer daran erinnert, dass der Leib etwas Gebrechliches, Begrenztes, Bedingtes ist, und wird viel besser durchschauen, dass der Körper nicht er selber ist und dass er selber nicht der Körper ist. Einem solchen ist diese Feststellung nicht ein Leid und ein Schmerz, sondern eine Befreiung.

Der normale blinde Mensch, der sich mit dem Leib identifiziert, denkt, wenn er an die Krankheit des Leibes denkt, an „seine Krankheit“, wenn er an Tod und Untergang des Leibes denkt, an „seinen Tod und Untergang“.

Dem Kenner der Existenz aber, der sich mit dem Leib nicht identifiziert, ist die Krankheit des Leibes nicht seine Krankheit; ist Tod und Untergang des Leibes nicht sein Tod und Untergang. Er wird gerade durch solches Bedenken immer mehr auf die Nicht-Ichheit des Leibes hingewiesen, so dass alle Schicksale des Leibes nicht mehr seine Schicksale sind. So ist diese häufige Vorstellung von Alter und Krankheit gerade der Weg zur Befreiung von den mannigfaltigen erbärmlichen Schicksalen dieses vergänglichen Leibes und von der damit zusammenhängenden Angst.

## Sterben

*Aus welchem Grund aber, ihr Mönche, sollte man öfter bei sich erwägen, dass man dem Sterben unterworfen ist, dem Sterben nicht entgehen kann?*

*Die meisten Wesen, ihr Mönche, sind erfüllt vom Lebensrausch, durch welchen berauscht, sie in Taten, Worten und Gedanken einen schlechten Wandel führen.*

*Wer aber diese Tatsache öfter bedenkt, bei dem schwindet der Lebensrausch entweder ganz oder er wird abgeschwächt. Aus diesem Grund, ihr Mönche, sollte man öfter bei sich erwägen, dass man dem Sterben unterworfen ist, dem Sterben nicht entgehen kann.*

Der „Lebensrausch“ ist von allen Rauscharten der gefährlichste, weil er am meisten verblendet. Weil der Mensch lebenslänglich erfährt, dass er lebt, so muss er, wenn er den Rat des Erwachten nicht befolgt, die Tatsache des Sterbens viel zu wenig einkalkulieren.

Der Jugendrausch kann nicht lebenslänglich währen, weil man noch in diesem Leben erfährt, dass die Jugend verloren geht, dass Krankheit und Alter unausweichlich herankommen. Man erfährt also noch im Leben, dass man älter wird, dass die Jugend vergänglich ist, und durch die Erfahrung des Alterns verliert man seinen Jugendrausch. Aber der Lebensrausch sitzt viel tiefer und fester als der Jugendrausch, weil wir im Leben nicht an uns selbst die Beendigung des Lebens erfahren.

Natürlich hängt die Stärke des Lebensrausches mit dem Grad der Oberflächlichkeit eines Menschen zusammen, denn wer auch nur etwas aufmerksam und besonnen ist, dem wird das Dahinscheiden und Hinwegsterben der Nachbarn, Freunde und Verwandten zu einem Anlass, auch an die Möglichkeit und die Unvermeidlichkeit des eigenen Todes zu denken. Nur sehr flache oder verhärtete Menschen weisen solche Mahnungen in

der Jugend und im Alter ab. Aber man kann doch auch noch sehr alte und selbst kranke Menschen vom Lebensrausch besessen sehen, indem sie immer noch Pläne machen und Ziele verfolgen, von denen alle anderen - außer ihnen selbst - ganz klar erkennen können, dass sie sie in diesem Leben bestimmt nicht mehr ausführen und erreichen werden. Wie peinlich, wie unweise wirkt ein solches Verhalten schon in diesem Leben!

Aber noch mehr: Der Erwachte sagt, dass man durch den Lebensrausch berauscht, in Taten, Worten und Gedanken einen schlechten Wandel führt. Diese Tatsache sehen wir bei uns selbst, sehen wir in unserer Umgebung und auch in der Geschichte der Völker und Kulturen immer wieder bestätigt.

Die durch die falsche Auffassung des Lebens, durch die Blindheit für die Grenzen des Lebens entstehende Vorstellung macht den Menschen leichtsinnig und übermütig. Da er das Leben nicht richtig beurteilt und einschätzt, verhält er sich ihm gegenüber falsch, nicht den Gesetzmäßigkeiten entsprechend. Diese Blindheit für die dem Leben innewohnende Gesetzmäßigkeit lässt den Menschen gesetzlos sein, lässt ihn willkürlich, bedenkenlos und oberflächlich sein.

Natürlich gibt es auch eine falsche Weise des Denkens an den Tod. Wer den Tod für einen vollständigen Untergang, für die Vernichtung hält, der kann durch den Gedanken an den Tod zu einer intensiveren Lebengier veranlasst werden nach der bekannten Devise: „Lasset uns essen und fröhlich sein, denn morgen sind wir tot“. Hier sehen wir, dass es nicht nur um das Denken an den Tod geht, sondern zugleich um das Denken an die Folgen aller vom Menschen ausgehenden Taten in Gedanken, Worten und Taten. Nur wer das Leben als einen Abschnitt ansieht, dem ein weiterer Abschnitt in Form eines weiteren Lebens folgt, und wer die Überzeugung gewonnen hat, dass die Qualität des späteren Lebens ausschließlich bedingt ist durch die Qualität der jetzigen und vorangegangenen Lebensführung, durch den jetzigen und vorangegangenen Wandel in Gedanken, Worten und Taten - nur ein solcher wird durch den Gedanken an den Tod zu einem besseren Wandel in Gedanken,

Worten und Taten angehalten. Nur wer den Tod als die Abrechnung ansieht, nur wer da weiß, dass er durch schlechte Gedanken, Worte und Taten die Wege in ein entsetzliches Leben bahnt und durch gute Gedanken, Worte und Taten die Wege in ein helles und wohltuendes Leben: nur ein solcher wird durch den Gedanken an den Tod und die im nächsten Leben unerbittlich folgende Ernte des hier Gesäten zu besserem Wirken veranlasst.

Der erfahrene Kenner der Lehre weiß ja, dass die besseren Gedanken, Worte und Taten nicht viel schwerer fallen als die schlechteren. Nur im Anfang fallen sie schwerer, dann aber gewöhnt man sich an die bessere innere und äußere Lebensführung, und dann fällt sie leichter. Die Schmerzen und das Entsetzen dagegen, die man als Folge von übler Lebensführung in einem anderen Leben erntet und oft auch schon in diesem Leben, diese Schmerzen dauern das ganze Leben hindurch und noch viel länger. Ebenso dauern die im nächsten Leben erfahrenen Beglückungen aus der jetzigen guten Lebensführung in Gedanken, Worten und Taten auch ein ganzes Leben hindurch und noch viel länger.

Wer in der richtigen Weise den Tod bedenkt, der erkennt dieses Leben als eine Frist der Bewährung. Es ist eine Bewährung, welche in diesem Leben schon befriedigt und erhöht und den Menschen adelt und welche ihm im nächsten Leben noch unvergleichlich höhere Freuden beschert, während der Lebensrausch selber ein blinder Wahn ist, der den Menschen in Hemmungslosigkeit, Planlosigkeit und Willkür treibt, unwürdig eines denkenden Menschen.

### Die Trennung von allem Lieben

*Aus welchem Grund aber, ihr Mönche, sollte man öfter bei sich bedenken, dass man von allem, was einem lieb ist, scheiden und sich trennen muss?*

*Es gibt Wesen, ihr Mönche, die hinsichtlich der geliebten Dinge von Gier erfüllt sind; durch diese be-*

*rauscht, führen sie in Taten, Worten und Gedanken einen üblen Wandel. Wer aber bei sich bedenkt, dass man von allem, was einem lieb ist, scheiden und sich trennen muss, bei dem schwindet die Wunschesgier entweder ganz oder sie wird abgeschwächt. Aus diesem Grund, ihr Mönche, sollte man öfter bei sich erwägen, dass man von allem Lieben scheiden und sich trennen muss.*

Das Bedenken des Alterns, der Krankheit und des Todes betrifft mich selber: „Ich werde älter, ich kann krank werden, ich muss sterben.“

Der Gedanke nun, dass ich von allem, was mir lieb ist, scheiden und mich trennen muss - betrifft die Umwelt: Selbst das, was ich besitze und noch bekomme, von dem ich meine, dass es mir zusteht, werde ich nicht immer behalten; nicht nur dadurch, dass ich selber sterben muss und dann davon getrennt bin, sondern auch: es selber stirbt. Sowohl lebende Wesen wie tote Dinge mindern sich, nehmen ab, entziehen sich mir, verändern sich. Auch wenn mein Partner bleibt, so bleibt er vielleicht doch nicht mein Freund. Er kann zu meinem Feind werden - und was es sonst noch für Entwicklungen in der Welt gibt.

Ein Mensch, der über den Verlust geliebter Menschen aus der Fassung gerät, der dadurch verstört wird und maßlos und ohne Ende trauert, beweist damit, dass er für die Realitäten des Lebens blind geblieben ist, dass er, obwohl der geliebte Mensch sterblich war, nicht an dessen Sterblichkeit gedacht hat, dass er die Wirklichkeit nicht so bedacht hat wie sie ist, sondern dass er nur dasjenige, was ihm am Leben gefallen hat, betrachtet hat, dass er sich also töricht verhalten hat. Weil er nicht das Ganze zur Kenntnis nahm, sondern nur eine ihm angenehme Vorderseite, die Gegenwart des geliebten Menschen oder Dinges, so musste er in dem gleichen Maß durch die Rückseite, den Verlust des geliebten Menschen oder Din-

ges und ebenso durch die Gegenwart von ungeliebten Menschen und Dingen so sehr entsetzt werden.

Der Erwachte zeigt immer wieder, dass es für den Menschen zweierlei Wohl gibt, zweierlei Glück und Freude. Das eine kommt ihm durch die äußeren Dinge, die man sehen, hören, riechen, schmecken, tasten kann - also durch die Welt; das andere Wohl kommt von innen. Wer in seinem Herzen von dunklerer Qualität ist, nicht wohlwollend, nicht verstehend gegenüber den anderen, nicht gütig ist, hat ein dunkles Grundgefühl. Er fühlt sich bei sich selber nicht wohl. Ein solcher sucht um so mehr Wohl bei äußeren Dingen. Er muss haben wollen, weil er kein Sein hat, das ihm eigenes Licht gibt. Darum sucht er von außen das Scheinwohl, er sucht die sichtbaren Formen, die hörbaren Töne, die riechbaren Düfte, kurz, die Welt der sinnlichen Dinge und will diese haben. Die Welt der äußeren Dinge aber ist verletzbar, sterblich, und der Mensch kann sie nur mit diesem Körper genießen und aufnehmen. Ohne seinen Körper kann er sie nicht sinnlich wahrnehmen. Aber den inneren Frieden, die innere Freudigkeit, die innere Helligkeit aus gutem, hellem Charakter hat der, der sie sich erworben hat, ebenso immer bei sich wie der Durchschnittsmensch seine Dunkelheiten und Beklemmungen.

Wer nun die Wandelbarkeit der äußeren Dinge bedenkt und aus anfangender innerer Helligkeit schon das innere Wohl dann und wann entdeckt, der stellt sich allmählich um, indem er Wohl und Glück nicht mehr hauptsächlich außen sucht, weil er es schon ein wenig bei sich entdeckt hat und gemerkt hat: „Das kann ich pflegen, damit werde ich unabhängig.“

Wer von diesem inneren Wohl, von dem herzunmittelbaren Empfinden lebt, der „reitet das Ross, das den Tod überspringt“. Er hat als Lebensgrundlage etwas, das durch den Tod nicht verändert wird. Wenn unser Herz licht ist, sind wir immer im Licht, gleichviel was uns von außen durch die Sinne noch angeboten wird als Erlangen, Nichterlangen, Gewinn, Verlust, Verehrung und Verachtung.

Wessen Herz aber dunkel ist, der ist immer im Dunklen,

und dann meint er, durch äußere sinnliche Erlebnisse sich Hel-  
leres heranreißen zu können, aber es misslingt ihm immer  
mehr. Das ist die höhere Dimension, auf die in allen Religio-  
nen hingewiesen wird: „Sorge dafür, dass du bei dir selber  
Wohl gewinnst, du kannst es.“

### Erben des Wirkens

Dann nennt der Erwachte die letzte und wichtigste Betrach-  
tung, die wir auch bereits gestreift haben:

*Aus welchem Grund aber, ihr Mönche, sollte man öfter  
bei sich erwägen: „Eigentum und Erbe meines Wirkens  
bin ich, meinem Wirken entsprossen, mit ihm ver-  
knüpft; das Wirken ist mein Lebensgrund und ich  
werde das gute und üble Wirken, das ich wirke, zum  
Erbe haben?“*

*Die Wesen, ihr Mönche, führen meist einen schlech-  
ten Lebenswandel in Taten, Worten und Gedanken.*

*Wer aber öfter bei sich erwägt, dass er Eigentum  
und Erbe seines Wirkens ist, dass er das gute und üble  
Wirken, das er wirkt, zum Erbe haben wird, bei dem  
schwindet dieser schlechte Wandel entweder ganz oder  
er wird abgeschwächt.*

*Aus diesem Grund, ihr Mönche, sollte man, ganz  
gleich ob Mann oder Frau, ob man im Haus lebt oder  
im Orden, öfter bei sich erwägen: „Eigentum und Erbe  
meiner Taten bin ich, bin meinen Taten entsprossen,  
mit ihnen verknüpft, habe sie zum Lebensgrund und  
werde das gute und üble Wirken, das ich wirke, zum  
Erbe haben.“*

Das Wort des Erwachten, dass wir „Erben unseres Wirkens“  
sind, bedeutet: Die Begegnungen des Lebens treten an uns  
heran, wir nehmen dazu Stellung, und sie sinken in die Ver-

gangenheit, kommen aber in dem für uns nicht einsehbaren Kreislauf wieder an uns heran. Insofern sind wir Erben unseres Wirkens.

Weiter heißt es (M 135): Wir sind auch „des Wirkens Kinder“, wir selber schöpfen uns, schaffen uns selber durch unser Wirken. Dass ich jetzt in meinem Geist so bin, wie ich bin, das liegt daran, dass ich dieses Denken gepflegt habe; dass ich jetzt so bin in meinem Charakter, das liegt daran, dass ich die einzelnen Charaktereigenschaften durch geistige Gewöhnung gebildet und gemehrt habe. Das gilt für die üblen wie für die guten Eigenschaften. Und dass ich jetzt diesen Körper habe mit einer bestimmten Kraft oder Schwäche, das habe ich selbst gewirkt durch mein früheres Denken, Reden und Handeln. Es ist nichts in uns und an uns und nichts in unserem Besitz oder Nichtbesitz, das nicht aus früheren Taten geschaffen wurde. Es gibt keine andere Quelle des Erlebens als die, dass wir es selber vorher geschaffen haben. Im früheren Erleben begegnete uns etwas - und wie wir es bei der Begegnung - sei es noch so gering - zum Guten oder zum Schlechten verändert haben, so sinkt es in den Schoß der scheinbaren Vergangenheit und tritt als Zukunft wieder heran, so wie wir es entlassen haben. Die durch die Taten bewirkten Veränderungen an uns selber können wir bei entsprechender Achtsamkeit sofort beobachten, aber in der Umwelt begegnet uns manches erst später. Den Auswirkungen unserer Taten, sowohl denen an der Welt wie denen an uns selber, können wir nicht entfliehen. So heißt es im „Wahrheitspfad“:

*Nicht in der Luft, nicht in der Meerestiefe,  
nicht in dem Herzen fernster Bergeshöhle,  
nicht findet in der Welt man jene Stätte,  
wo man der eig'nen Tat entfliehen könnte. Dh 127*

*Den lang entbehrten teuren Mann,  
der heil aus fernen Landen kommt,*

*begrüßet bei der Wiederkehr  
all seiner Lieben traute Schar.*

*So, wahrlich auch empfangen ihn ,  
der Gutes tat, im neuen Sein  
die guten Taten insgesamt  
wie Freunde einen lieben Freund. Dh 219-220*

*Auch einem Bösen geht es gut,  
solang das Böse nicht gereift;  
ist aber reif die böse Frucht,  
dann geht es schlecht dem schlechten Mann.*

*Auch einem Guten geht es schlecht,  
solang das Gute nicht gereift;  
ist aber reif die gute Frucht,  
dann geht es gut dem guten Mann. Dh 119-120*

Weil das Erleben des Menschen von Ich und Umwelt unlösbar mit seinem Wirken in Taten, Worten und Gedanken verknüpft ist, darum empfiehlt der Erwachte, diese Tatsache öfter zu erwägen und entsprechende Konsequenzen im Denken, Reden und Tun daraus zu ziehen, das Gemüt sauberer und heller zu machen. Erst dann wird auch die erlebte Welt immer heller, immer bedürfnisloser. Soweit wir jetzt nicht daran glauben, liegt es daran, dass wir nicht hell und nicht bedürfnislos sind. Darum erleben wir eine Welt, die so ist, wie wir sie erleben. Das, was wir 'Erleben' nennen, nennen die Großen 'Erträumen'. So wie jeder Traum bedingt ist durch innere Spannungen, innere Trübungen, innere Disharmonien, so ist das Erleben des Menschen abhängig von seiner inneren Disharmonie oder Harmonie, seinen guten oder schlechten Gedanken und Empfindungen. In dem Maß wie sich der Mensch heller und bedürfnisloser macht, in dem Maß wird der ganze Traum heller.

Alle Wesen sind diesen Gesetzen unterworfen

Und nun nennt der Erwachte die Frucht, die sich aus den vorhergegangenen Betrachtungen ergibt:

*Der Heilsgänger, ihr Mönche, erwägt so bei sich:  
,Nicht bin ich ja der einzige, der dem Altern unterworfen ist, dem Altern nicht entgehen kann.*

*Nicht bin ich ja der einzige, der der Krankheit unterworfen ist, der Krankheit nicht entgehen kann.*

*Nicht bin ich ja der einzige, der dem Sterben unterworfen ist, dem Sterben nicht entgehen kann.*

*Nicht bin ich ja der einzige, der von allem Lieben scheidend, sich trennen muss.*

*Nicht bin ich ja der einzige, der Eigentum und Erbe seines Wirkens ist, seinem Wirken entsprossen, mit ihm verknüpft ist, der es zum Lebensgrund hat und das gute und üble Wirken, das er wirkt, einst erben wird.*

*Sondern wo immer Wesen kommen und gehen, sterben und geboren werden, alle diese Wesen sind dem Altern unterworfen, sind der Krankheit unterworfen, sind dem Sterben unterworfen, müssen von allem Lieben scheidend sich trennen, sind Eigentum und Erbe ihres Wirkens, sind ihrem Wirken entsprossen und mit ihm verknüpft, haben ihr Wirken zum Lebensgrund und werden das gute und üble Wirken, das sie wirken, zum Erbe haben.'*

*Indem er aber diese Tatsache häufig bei sich erwägt, da erschließt sich ihm der Heilsweg. Jenen Heilsweg geht er beharrlich. Und indem er jenen Heilsweg beharrlich geht, da schwinden die Verstrickungen, die Triebe sind aufgehoben.*

Wenn man die hier genannten Realitäten häufig bedenkt: Alles, was je geworden ist an Wesen mit ihren Hoffnungen und Enttäuschungen, Menschen, Tiere, niedere und hohe und höchste Geister, alle diese Wesen sind dem Altern, der Krankheit, dem Sterben, ihrem Wirken unterworfen, können dem nicht entgehen - dann sieht man immer stärker die unendliche Vielfalt der ununterbrochenen Wandlungen, wohin nur das Auge reicht. Wer das durch häufiges Betrachten immer tiefer sieht, der hebt sich allmählich still über die Vielfalt des Wandelbaren, und darin liegt das Betreten des Heilswegs, der aus allem Wandelbaren herausführt zum ungewordenen, ewigen Frieden.

So wie der Rauschgiftsüchtige vom Standpunkt des normalen Menschen als krank angesehen wird, weil er etwas zu brauchen glaubt, was nur Leiden verursacht und ihn ruiniert, so gilt vom Standpunkt der Heilgewordenen der normale Mensch als rauschgiftsüchtig, weil er außen Formen, Töne, Düfte usw. begehrt und damit seinen eigenen inneren Frieden versäumt.

Der innere Friede ist ununterbrochenes Wohl ohne Zeit, ohne Raum. Aber die Befriedigung, die das kranke Herz in sinnlichen Vielfaltserlebnissen sucht, bringt Geborenwerden, Krankheit, Altern und Sterben - und wieder Geborenwerden, wieder Krankheit, Altern und Sterben. Die Befriedigung ist von den Erlebnissen abhängig; es muss dieses und jenes herankommen, man will es festhalten, wenn es, dem Gesetz folgend, wieder verblassen will, aber es verschwindet unweigerlich. Wer von den Erlebnissen leben will, ist genarrt; aber wer den Frieden seines Herzens findet, der findet das Leben.

Das sind die Einsichten, zu denen - wie es hier heißt - der Heilsgänger kommt, wenn er bedenkt: Alles, was es an Wesen gibt, das wird geboren, nützt sich ab, wird krank, altert, man muss sich immer wieder von Liebem trennen und muss selbst dahinscheiden.

Wer den Frieden des Herzens entdeckt, der aus heller Gesinnung aufblüht, der beginnt, sich auf diese innere Helligkeit

zu gründen, sie zu pflegen und zu mehren. Dann merkt er, dass er der äußeren Dinge nicht mehr in dem Maß bedarf und dadurch unabhängiger, freier, weniger verletzbar wird. Das ist die Erlebensweise des Heilsgängers, der sich nicht mehr auf die wandelbaren Dinge der Welt stützt.

AUS DEM SAMENKORN ANSCHAUUNG GEHT  
ALLES ÜBLE ODER ALLES GUTE HERVOR  
„Angereichte Sammlung“ (A I,28)

Die Lehrrede

*Was auch immer, ihr Mönche, ein Mensch, der von falscher Anschauung geleitet wird, seiner Anschauung folgend, in Taten wirkend ausführt und unternimmt, in Worten wirkend ausführt und unternimmt und im Geist wirkend ausführt und unternimmt, und was er beabsichtigt, wie sein Verlangen, seine Neigungen, seine Aktivitäten auch immer sein mögen – alles führt zu Unerwünschtem, zu Unerfreulichem, zu Schmerzlichem, führt zu Verderben und Leiden, eben wegen der falschen Anschauung.*

*Gleichwie, ihr Mönche, wenn man den Samen eines Nimba-Baums mit seinen bitteren Blättern oder den Samen eines Bitterkürbis in feuchten Boden legt, dann alles das, was jener Samen des Nimba-Baums oder des Bitterkürbis an Erdssubstanzen und Wassersubstanzen aufnimmt, nur zu bitterem, scharfem, unangenehmem Geschmack führt, eben wegen des bitteren Samens, ganz ebenso geht es, ihr Mönche, mit allem, was ein Mensch mit falscher Anschauung, von dieser geleitet und ihr folgend in Taten wirkend ausführt und unternimmt, in Worten wirkend ausführt und unternimmt, im Geist wirkend ausführt und unternimmt, und was er beabsichtigt, wie sein Verlangen, seine Neigungen, seine Aktivitäten auch immer sein mögen – alles führt zu Unerwünschtem, zu Unerfreulichem, zu Schmerzlichem, führt zu Verderben und Leiden, eben wegen der falschen Anschauung.*

*Was auch immer, ihr Mönche, ein Mensch, der von rechter Anschauung geleitet wird, seiner Anschauung folgend, in Taten wirkend ausführt und unternimmt, in Worten wirkend ausführt und unternimmt und im Geist wirkend ausführt und unternimmt, und was er beabsichtigt, wie sein Verlangen, seine Neigungen, seine Aktivitäten auch immer sein mögen – alles führt zu Erwünschtem, zu Erfreulichem, zu Angenehmem, führt zu Segen und Glück, eben wegen der rechten Anschauung.*

*Gleichwie, ihr Mönche, wenn man einen Zuckerrohrsamensamen oder einen Reissamen oder den Samen eines Weinstocks in feuchten Boden legt, dann alles das, was jene Samen an Erdssubstanzen und Wassersubstanzen aufnehmen, nur zu süßem, angenehmem und lieblichem Geschmack führt, eben wegen des guten Samens, ganz ebenso geht es, ihr Mönche, mit allem, was ein Mensch mit rechter Anschauung, von dieser geleitet und ihr folgend in Taten wirkend ausführt und unternimmt, in Worten wirkend ausführt und unternimmt, im Geist wirkend ausführt und unternimmt, und was er beabsichtigt, wie sein Verlangen, seine Neigungen, seine Aktivitäten auch immer sein mögen – alles führt zu Erwünschtem, zu Erfreulichem, zu Angenehmem, führt zu Segen und Glück, eben wegen der rechten Anschauung.*

Unsere Anschauung bestimmt  
unser Denken, Reden, Handeln

Warum werden die Samenkörner von Pflanzen mit der Anschauung verglichen? Die Wirkung der Anschauung ist wie die bei Pflanzensamen, die in die Erde gesetzt werden. Es

kommt nur das zustande, was im Samen schon vorgegeben ist. Der Same bestimmt, welche Pflanze wächst.

Ebenso, wenn die rechte Anschauung vorhanden ist, dann ist es nur eine Zeitfrage, dass das, was von dieser rechten Anschauung als das Rechte, das Heile gesehen wird, auch erreicht, erlebt, erfahren wird.

So sagt der Erwachte (A X,121): *So wie der Morgenröte der helle Tag zwangsläufig folgt, so folgt der heilenden rechten Anschauung zwangsläufig die Erreichung des Nirvāna, des endgültigen Heils.* Ebenso wenn das Samenkorn in feuchte Erde kommt, dann wächst daraus zwangsläufig die Pflanze, die im Samen schon vorgegeben ist.

Das Samenkorn enthält die Idee, die Vorstellung dessen, was werden soll. Die Idee ist das Treibende, Gestaltende beim Samenkorn. Ebenso ist die Anschauung im Geist, die Idee, der treibende Impuls. Die Ansicht über das, was wohl tut und sich lohnt und was schmerzlich und schädlich ist, lenkt und bestimmt das Tun und Lassen aller Wesen vom Regenwurm bis zum Menschen und zur Gottheit. Nach dem, was er als lohnend ansieht, richtet der Fuchs ebenso sein Tun wie der Verbrecher, der Bürger, der religiöse Mensch. Ihre Unterschiede liegen hauptsächlich in der Enge oder Weite des Horizonts, den sie mit der Frage nach dem, was sich lohnt, ausmessen. Je mehr einer im Zweifel ist, ob sich das lohne, um so zögernder wird er seine Kräfte einsetzen, um so öfter wird er überlegen und sich Rat holen, um so weniger wird er sich für dieses Ziel einsetzen.

Da alle Willensbildung immer so vor sich geht, dass der Mensch in allen Situationen, die ihm als unzulänglich erscheinen, stets seine Anschauung über das befragt, was er nun wohl zu tun oder zu lassen habe, um zu einer besseren Situation zu kommen, so ist tatsächlich die Anschauung von entscheidender Bedeutung für alles Tun und Lassen des Menschen mit den Folgen des Tuns und Lassens.

Der mit *falscher* Ansicht über das Nützliche und Schädliche, das Heilsame und Unheilsame behaftete Mensch, z.B. mit

der Ansicht: „Gutheit ist Dummheit“, der wirkt, immer von dieser Ansicht bewegt und gelenkt, darauf hin, dass sich seine vorhandenen schlechten Eigenschaften verstärken und dass noch nicht vorhandene schlechte Eigenschaften sich bei ihm entwickeln und dass seine vorhandenen guten Eigenschaften abnehmen und dass keine neuen guten Eigenschaften bei ihm entstehen können. So mehren sich bei ihm die schlechten Dinge und mindern sich die guten.

Der mit *rechter* Ansicht über das Nützliche und Schädliche, das Heilsame und Unheilsame begabte Mensch – z.B. mit der Ansicht: „Geben ist seliger denn Nehmen“ oder „Gutes Tun hat gute Folgen, schlechtes Tun hat schlechte Folgen“ – der wirkt, von dieser Ansicht immer bewegt und gelenkt, darauf hin, dass sich seine vorhandenen guten Eigenschaften verstärken und dass noch nicht vorhandene gute Eigenschaften sich bei ihm entwickeln, dass seine vorhandenen schlechten Eigenschaften abnehmen und dass keine neuen schlechten Eigenschaften bei ihm entstehen können. So mehren sich bei ihm die guten Dinge und mindern sich die schlechten.

Die Wirkung der moralisch indifferenten Anschauung der Naturwissenschaft sehen wir im Westen. Sie lässt nicht erkennen, inwiefern eine moralische, sittliche Haltung wichtig sei, und vermittelt dadurch dem Menschen: Je mehr der Mensch Geld und Gesundheit hat, je weniger Zeit er für Arbeit einsetzt, um so besser ist es. Inzwischen ist gegenüber dieser Auffassung Skepsis wach geworden, aber zugleich auch Ratlosigkeit, was wirklich sinnvoll ist. Aber alles Religiöse, alles Überweltliche, Nichtmaterielle, überhaupt geistige Werte können von der Naturwissenschaft nicht gefunden werden. Von der Soziologie wird erkannt, dass soziales Verhalten wichtig ist, um Verträglichkeit unter den Menschen aufrecht zu erhalten. Aber diese Erkenntnis genügt nicht, den Egoismus zu zügeln. Erst die Einsichten durch die Religionen: Dein eigener Vorteil ist es, wenn du für andere mitsorgst, wenn du freundlicher, wohlwollender wirst, dann geht es dir und den anderen

gut – solche Einsichten vermitteln die Anschauung, die die Triebe des Egoismus, die Egozentrik direkt angeht.

Diese Anschauung kann nicht durch naturwissenschaftliche Forschung, die nur das sinnlich Wahrnehmbare untersucht, begründet werden. Geld, Gesundheit, Freizeit, Genuss sind heute die angestrebten Werte, aber die religiösen Anschauungen gehen darüber hinaus. Die Religionen empfehlen: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, tu für den Nächsten dasselbe wie für dich, denn wenn du den Mitwesen Übles tust, trifft es morgen dich.“ Der materialistische Mensch hat Angst davor, arm zu werden. Aber schlecht, egoistisch zu werden, bietet im Hinblick auf die üble Ernte viel mehr Grund zur Angst. Dieser Anlass zur Angst ist heute jedoch nur selten anzutreffen. Das ist die Wirkung der Anschauung, der Idee, die uns bei allem, was wir unternehmen, vorschwebt als das Ratgebende. Wir überlegen oft: Was tue ich jetzt, was ist das Richtige? Wir fragen also die Anschauung um Rat. Sie ist die Idee, die uns kommt als das jetzt Erlösende, das die augenblicklichen Schwierigkeiten auflöst, ohne hoffentlich hernach in eine noch größere Schwierigkeit hineinzuführen.

Wenn etwas Lockendes oder Abstoßendes erlebt wird, merken wir, dass sich die gefühlsbedingte Anschauung unmittelbar vordergründig meldet, unsere beste Anschauung meldet sich oft nur zögernd. Die Anschauung wird von einem besonnenen Menschen immer wieder korrigiert, sie bestimmt von Fall zu Fall unser Denken, Reden und Handeln.

Im Wortlaut der Lehrrede kommt das deutlich zum Ausdruck: *Was einer, der von falscher Anschauung geleitet wird, seiner Anschauung folgend in Taten, Worten und Gedanken wirkend unternimmt...* Wenn ich die Idee, die Anschauung habe: „Das lass’ ich nicht auf mir sitzen“, dann ist diese Idee, diese Anschauung entgegengesetzt der Anschauung: „Gut ist es, das selbst Gewirkte hinzunehmen.“ Die Anschauung zwingt zu einem entsprechenden Handeln, wie das Samenkorn zu einer entsprechenden Pflanze heranwächst.

Das Samenkorn eines Baumes mit bitteren Blättern oder der Samen eines Bitterkürbis kann kein Zuckerrohr hervorbringen.

Die Gegebenheit der Triebe –  
Wahrnehmung – falsche Anschauung

Die normale Quelle der Anschauung ist diejenige Wahrnehmung, die durch das unmittelbare Abschmecken des Sinnesindrucks, der Formen, Töne, Düfte, Säfte, Tastungen und Denkobjekte seitens der Sinnesdränge entsteht. Entsprechend dem aufgekommenen Gefühl wird die Anschauung gebildet: „Das tut wohl, das tut weh, ist schön bzw. hässlich.“ Gier und Hass, Anziehung und Abstoßung machen zu einer solchen Zeit für alle anderen Einsichten blind (Blendung); nur das augenblicklich Gefühlte, also die Bewertung durch die Triebe gilt.

Wenn Menschen die Anschauung haben, es gehe einzig um Erfüllung ihrer Genusssucht, und Güte und Rücksicht seien entbehrlich, so machen sie diese Anschauung zu ihrem Maßstab, bewerten die Wunscherfüllung hoch, Güte und Rücksicht dagegen gering. Auf Grund dieser Bewertung mehrten sich im Herzen, im Triebehaushalt Gier und Rücksichtslosigkeit. Dadurch mehrte sich in der Aktivität das Zerstörende, und im Erleben nimmt das Schmerzliche zu und nimmt das Erfreuliche ab. Wer Wohl für den gegenwärtigen Augenblick anstrebt, die augenblicklichen Triebe befriedigen will – wie wir es alle von Kindheit an gewohnt sind – denkt nicht an weiterreichendes Wohl, er setzt sich nicht für weiterreichende Ziele ein, und so gewinnt der Mensch normalerweise falsche Anschauung, d.h. durch seine Triebe verblendete Anschauung, die er seiner vordergründigen Blendungswahrnehmung darüber entnimmt, was sich lohnt oder nicht lohnt, und danach geht er dann vor.

Was wahrgenommen wird, darüber entscheiden die Triebe, der Charakter der Menschen, seine Grundart. Der Erwachte sagt: Es gibt die Gegebenheit dunkler, mittlerer und heller Triebe (S 14,13), und der Gegebenheit der Triebe entsprechend ist die Wahrnehmung, und daraus entnehmen die Wesen

ihre Anschauung. Es gibt Menschen, die mit breiter Selbstverständlichkeit üble Ziele nennen und sie anstreben. Da merkt man: Das ist unmittelbare Anschauung aus der Wahrnehmung, die durch den Charakter bedingt ist. Ein anderer von hellerer Art hat andere Anschauungen, die aber auch er lediglich aus seiner triebbestimmten Wahrnehmung entnimmt. Je nach der Gegebenheit der Triebe ist die Wahrnehmung, und entsprechend ist die Anschauung. Und weil der Charakter, die Triebe (Gier und Hass, Anziehung, Abstoßung) die Anschauung bestimmen, darum bezeichnet der Erwachte sie als Blendung, als Wahn, als falsche Anschauung.

Es sind einzig die Religionslehrer, die die Wirklichkeit triebfrei, unverblendet sehen, und es bedarf deren Mitteilung, um zur rechten Anschauung zu kommen.

### Fünffach gesteigerte rechte Anschauung

Alle rechten Anschauungen werden nicht von den vordergründigen Erfahrungen dieses Lebens geliefert. Der Erwachte gibt eine fünffach gesteigerte rechte Anschauung, auf die uns nur größere Geister, die u.a. Sinnensucht überwunden haben, hinweisen können. In den Lehreden M 56, 91 u.a. - ergänzt durch M 41, 60, 110, 114, 117 u.a. - heißt es:

*Und der Erwachte führte ihn in fortschreitendem Gespräch in die Wahrheit ein:*

- (1) sprach mit ihm zuerst über das Geben;*
- (2) sprach danach über den tauglichen Lebenswandel; es gibt eine Saat und Ernte guten und üblen Wirkens (M 41 u.a.);*
- (3) sprach danach über himmlische Welt; es gibt nicht nur das Diesseits, sondern auch ein Jenseits. Es gibt über- und untermenschliche Wesen, die in ihrem Daseinsbereich unmittelbar, ohne einen durch Vermittlung von Eltern erzeugten Körper erscheinen (M 41 u.a.);*

*(4) sprach danach über das Elend alles sinnlichen Begehrens und über den Segen vollständiger Begehrensfreiheit; es gibt in der Welt geistliche Asketen und Reine, die diese und jene Welt in überweltlicher Schau erlebt und erfahren haben und darüber lehren (M 41 u.a.);*

*(5) Wenn der Erwachte sah, dass der Hörer (durch die bisherige immer tiefer gewordene Belehrung) im Herzen fähig, bereit, klar, erhoben und ganz geöffnet war, dann gab er jene Lehre, die den Erwachten eigen ist: die vier Heilswahrheiten über die Gesamtheit der Leidensdinge, ihre Ursache und Aufhebung und den Weg, vom Leiden vollständig frei zu werden.*

Von diesen fünf immer höheren und immer weiterreichenden Lehren entsprechen die ersten drei den Grundlehren aller anderen Religionen, einschließlich der christlichen, sie sagen:

1. Geben ist seliger als Nehmen.
2. Was der Mensch sät, das wird er ernten.  
Darum geben die Religionslehrer die Tugendregeln.
3. Es gibt nicht nur die diesseitige, sondern auch eine jenseitige Welt.  
(„*Meines Vaters Haus hat viele Wohnungen.*“ – Joh. 14,2)

Die erste rechte Anschauung:  
Geben ist seliger als Nehmen

Die Religionslehrer sagen als erstes, anderen zu geben ist hilfreich, es lohnt sich für den Geber nicht nur für dieses Leben, sondern auch für die nächsten Leben. Wer eine helle Art hat, der empfindet, wenn er irgendwo Not sieht und dann gibt, innere Befriedigung und Erhellung. Mit seinem Geben ist eine Notspannung, die er mit dem Notleidenden empfand, aufgelöst worden. Wer diese Gegebenheit der Triebe hat, hat beim Geben auch diese Wahrnehmung. Von dieser Erfahrung her sagt er: Geben ist wahrhaftig etwas Gutes. Aber er mag trotzdem noch denken: „Was ich weggegeben habe, habe ich nun weni-

ger.“ Die Religionsgründer aber sehen, dass das Gegebene für den Geber nicht verloren ist.

*Angelus Silesius*, ein Christ des späten Mittelalters, sagt:

*Der Geizhals muss davon,  
lässt anderen sein Geld.  
Der Weise schickt's für sich  
voran in jene Welt.*

Ebenso sagt der *Buddha*:

*Brennt rings das Haus,  
so hilft uns nur  
das rasch hinausgetrag'ne Gut.  
Nur dieses nützt uns nach dem Brand.  
Nicht hilft uns, was im Haus verblieb.*

*Ganz ebenso brennt diese Welt,  
denn alles altert, stirbt hinweg.  
Da bringt nur reiches Geben Schutz,  
die Gaben helfen drüben uns. (A III,54)*

*Gute Werke sind den Wesen  
die Stützen für die nächste Welt. (A V,36)*

*Würden die Wesen die Ernte für das Austeilen von Gaben  
kennen, wie ich sie kenne, so würden sie nichts essen, ohne  
gegeben zu haben. (It 26)*

Und *Jesus* sagt:

*Gebt, so wird euch gegeben. (Luk. 6,38)  
Es wird einem jeglichen gegeben nach seinen Werken.  
(Offb. 2,23 u. 22,12)  
Geben ist seliger als Nehmen. (Apg. 20,35)*

Im Augenblick hat der Geber das Gegebene nicht mehr, aber er hat einen Geber und einen Beschenkten in die Vergangenheit geschickt. So erwartet auch ihn in seiner Zukunft, dass ihm gegeben wird. Wenn er noch zusätzlich in liebevoller Gesinnung gegeben hat, dann kommt das Gegebene vielfach zurück. Dieser Zusammenhang, dass aus meinem Weggeben von Geld und Gut zwangsläufig auch an mich wieder Geld und Gut zurückkommt, ist aus der sinnlichen Wahrnehmung nicht zu entnehmen, das können wir nur von Größeren hören, die den karmischen Gesamtzusammenhang überblicken. Die aber betonen, dass die Tat des Gebens sogar den Wert des gegebenen Gutes übertrifft, größere Folgen hat, beständiger in seiner Wirkung ist. Das ist ein himmlisches Gesetz.

Der Erwachte wurde einmal über die guten Folgen des Gebens in diesem Leben gefragt. Der Erwachte antwortete (A V,34):

*Wer gibt, wer ein Meister im Geben ist, der ist bei vielen Menschen beliebt und gern gesehen. – Einen, der gibt, der ein Meister im Geben ist, suchen gute, rechte Menschen auf. – Über einen, der gibt, der ein Meister im Geben ist, verbreitet sich ein guter Ruf. – Er tritt, in welche Gesellschaft er sich auch begibt, in eine Gesellschaft von Adligen oder Brahmanen, Bürgern oder Pilgern, mit innerer Sicherheit und Unbefangenheit auf: das sind Früchte des Gebens im jetzigen Leben.*

*Endlich erscheint einer, der gibt, der ein Meister im Geben ist, nach dem Versagen des Körpers, jenseits des Todes, auf guter Bahn wieder in himmlischer Welt. Das ist eine Frucht des Gebens in jenseitiger Welt.*

Und in einer anderen Lehrrede sagt er von einem durch Tugend, durch helle innere Art in himmlische Welt Gelangten (A V,32):

*Derjenige, der da Geber ist, der übertrifft als Götterwesen Nichtgeber in fünf Dingen: in himmlischer Lebenskraft, in himmlischer Schönheit, in himmlischem Glück, in himmlischem Ansehen, in himmlischer Macht. Wenn er später wieder in der Menschenwelt erscheint, dann übertrifft der Geber als Menschenwesen den Nichtgeber in fünf Dingen: in menschlicher Lebenskraft, in menschlicher Schönheit, in menschlichem Glück, in menschlichem Ansehen, in menschlicher Macht.*

Die zweite rechte Anschauung:  
Es gibt eine Saat und Ernte  
guten und üblen Wirkens

Wer in seinem Erdenleben Wohltaten gesät hat, der wird in himmlischer Welt ebenfalls Wohltat und Freude ernten; wer aber Übeltaten säte, der wird in untermenschlicher Welt Übelat und Schmerz ernten; aber aus gemischten Taten geht auch wieder ein aus Freude und Schmerz gemischtes Leben hervor. Von dem Erwachten heißt es:

*Der Vollendete sieht mit dem feinstofflichen Auge, dem gereinigten, die menschlichen Grenzen übersteigenden, die Wesen dahinschwinden und wiedererscheinen, gemeine und edle, schöne und unschöne, glückliche und unglückliche. Er erkennt, wie die Wesen je nach dem Wirken wiederkehren: „Diese lieben Wesen sind in Taten dem Schlechten zugetan, in Worten dem Schlechten zugetan, in Gedanken dem Schlechten zugetan. Sie tadeln Heiliges, achten Verkehrtes, tun Verkehrtes; bei Versagen des Körpers jenseits des Todes gelangen sie auf den Abweg, auf schlechte Lebensbahn, zur Tiefe hinab in untere Welt. – Jene lieben Wesen aber sind in Taten dem Guten zugetan, in Worten, in Gedanken dem Guten zugetan, tadeln nicht Heiliges, achten Rechtes, tun Rechtes; beim Versagen des Körpers jenseits des Todes gelangen sie auf gute Lebensbahn, in selige Welt.“ (M 12 u.a.)*

Auch Jesus sagt: „Was ihr sät, das werdet ihr ernten.“ (Gal.6,7) Wer mit seinem anvertrauten Pfund gewuchert hat, der wird diese große Menge und noch etwas dazu bekommen (Luk. 19,12-26). Zwar wird meistens derjenige, welcher ein großes Pfund hat, sich auch um so mehr bemühen, dasselbe zu vergrößern, und wird derjenige, dem nur ein geringeres Ahnen und Begreifen der geistigen Gesetze möglich ist, dieses Wenige leichter verlieren in seinem Leben; aber es kommt eben auch vor, dass Menschen ihre denkerischen Fähigkeiten nicht anders einsetzen, als um sich ihr Weltleben leichter und ihr sinnliches Genießen feiner zu machen. Diese haben „vom Brot allein“ gelebt, vom sinnlichen Bereich, haben nicht ihr höheres Begreifen genährt, und darum werden sie ihr Pfund verlieren.

Weil die Religionsgründer wissen, dass die Aufwärts- und Abwärtsentwicklung der Wesen von ihrem Verhalten abhängt und dass ihr Verhalten von ihrer Anschauung abhängt – darum sind die Religionsgründer an die Menschen herantreten, geben ihnen Rat und bieten ihre Führung an, um den Menschen von dem Weg abzubringen, der in Unheil und Leiden führt, und ihm auf den Weg zu helfen, der aus dem Leiden herausführt in das Heil.

In der christlichen Kirche ist die Forderung, das innere Wesen zu läutern, im Lauf der Zeit verblasst und zurückgetreten. Dagegen ist der Gnadengedanke immer einseitiger herausfiltriert worden. Dabei zeugen fast alle Aussprüche von Jesus und auch viele Stellen aus dem Alten Testament sowie die Aussagen der Apostel und Jünger ganz eindeutig von der Notwendigkeit der inneren Läuterung.

Das menschliche Wirken ist einmal dunkel, einmal hell, und darum erfahren wir auch Dunkles und Helles gemischt. Aber wir haben die Möglichkeit, mehr Dunkles als Helles zu wirken oder mehr Helles als Dunkles, wie es *Jakob Böhme* ausdrückt:

*Das menschliche Leben ist der Angel zwischen Licht und Finsternis; welchem es sich hingibt, in demselben brennt es.*

Je höher die Religionen stehen, um so deutlicher sind ihre Offenbarungen des himmlischen Gesetzes. Ihre Gründer haben durch Überwindung ihrer sinnlichen Tendenzen die Grenzen des Menschentums überschritten, in ihrem Schauen und Erkennen alle Nebel durchdrungen und dann nach einem Namen für die erfahrene Wahrheit und nach einem Pfad gesucht, um die Menschen ihrer Zeit zum Verständnis des Gesetzes zu führen. Sie haben es benannt mit Namen wie: Gott – Jehova – Herr – Brahma – Karma – Gesetz.

Es ist ein Gesetz, dass Erleben nichts anderes ist als die Wiederkehr des von uns Ausgegangenen. Diese rechte Anschauung kann durch sinnliche Wahrnehmung nicht erfahren werden. Und von den Religionsgründern kann sie nur an diejenigen übermittelt werden, die nicht ausschließlich auf die blendenden Eindrücke der sinnlichen Wahrnehmung fixiert sind, sondern eine Ahnung von geistigen Zusammenhängen in dieses Leben mitgebracht haben. Diese müssen sich dann aber noch dazu erziehen, die tieferen Wahrheiten in ihrem Erleben bestätigt zu finden. Von sich aus, befangen in der Blendung durch die sinnliche Wahrnehmung, kommt der Mensch nicht zu der rechten Anschauung vom Karmagesetz, wie sie die Erwachten haben:

### Die dritte rechte Anschauung:

*Es gibt nicht nur das Diesseits, sondern auch ein Jenseits (M 56 u.a.)*

*Es gibt über- und untermenschliche Wesen, die in ihrem Daseinsbereich unmittelbar, ohne einen durch Vermittlung von Eltern erzeugten Körper erscheinen (M 41 u.a.)*

Zum Erscheinen in der jenseitigen Welt – und die meisten Wesen erscheinen nach dem Tod zunächst dort – benötigen die Wesen keine elterliche Paarung, keinen nur langsam wachsenden grobstofflichen Körper, keine Fürsorge seitens der Eltern. Sie sind dort sogleich als vollentwickelte Wesen mit ihrem

ganzen Wollen, Fühlen und Denken wie in der Menschenwelt und mit einem feinstofflichen Körper von geringer Dichte. Zu diesen Wesen zählen die übermenschlichen Wesen, die als Engel oder Gottheit bezeichnet werden, die die Ernte ihres guten Wirkens erfahren. Und hierzu zählen auch jene Wesen, die sich durch unmittelbares Erscheinen im Jenseits vorfinden in dunkler, trüber bis qualvoller Umgebung und die Ernte ihres egoistischen, die Mitwesen schädigenden Wirkens erfahren.

Die vierte rechte Anschauung:  
*Das Elend sinnlichen Begehrens  
und das Wohl der Begehrensfreiheit (M 56 u.a.)*

*Es gibt nicht nur Geburt durch Eltern, sondern auch geistunmittelbare Geburt. (M 41 u.a.) Der Erwachte zeigte Elend, Grobheit und Schmutz alles sinnlichen Begehrens (durch das die Wesen einen durch Eltern gezeugten Werkzeugkörper brauchen) und den Segen der Freiheit von sinnlichem Begehren (wodurch geistunmittelbares Sein möglich ist – Brahmawelt). (M 56, 91 u.a.)*

Dieser vierten Lehre des Erwachten gleicht die hohe Mystik sowohl des Christentums wie des Sufismus im Islam wie auch die Mystik in Indien und China. Diese Lehre lautet kurz gefasst:

Wer nicht nur Wohltäter, sondern ein vollkommen reines Herz gewonnen hat, der erfährt eine solche herzunmittelbare unbeschreibliche Seligkeit, dass er darüber Erde und Himmel, Kommen und Gehen vergisst und so über alle Vielfalt und Begegnung zwischen Ich und Du hinaussteigt zur seligen Einheit, der „*unio mystica*“. Darüber sagt *Jesus: Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.*

Diese überirdische und überhimmlische Einigung des Herzens wird in Indien „*samādhi*“ genannt, in China das „*Tao*“. Von diesem Zustand sagt der Mystiker *Jakob Böhme:*

*Wem Zeit wie Ewigkeit und Ewigkeit wie Zeit,  
der ist befreit von allem Leid.*

Und *Jan van Ruisbroeck*, ein anderer christlicher Erfahrer dieser seligen Herzenseinigung, sagt:

*Ich habe die selige Ewigkeit gefunden!*

*Ich hab sie gefunden im innersten Grunde.*

*Des freut sich mein Geist, und es jubelt die Seele:*

*„Besiegt ist die Erde, verschwunden die Zeit.“*

So entsprechen also auch der vierten Lehre des Buddha die Erfahrungen vieler anderer Weiser aus anderen Religionen.

### Die fünfte rechte Anschauung: die vier Heilswahrheiten

Die vier Heilswahrheiten, die der Erwachte lehrt, stellen die höchste von den fünf rechten Anschauungen dar. Sie kann nur auf der Grundlage eines sicheren Verständnisses der vier ersten Lehren verstanden werden. Diese fünfte, die höchste Lehre des Buddha, führt aus dem Kreislauf des Immer-wieder-Geborenwerdens-und-Sterbens heraus zur Beendigung allen Leidens. Diese hat der Erwachte nur noch mit anderen Erwachten gemein, wie sie nach seiner Aussage auch weit vor ihm, in viel früheren Zeiten, immer wieder erschienen waren und wie sie auch später immer wieder erscheinen werden.

Die vier Heilswahrheiten zeigen auf:

1. *Dies ist das Leiden*, nämlich das Leiden an den fünf Zusammenhäufungen.
2. *Dies ist die fortgesetzte Leidensentwicklung*, nämlich der Durst, die Triebe, Tendenzen, Dränge.
3. *Dies ist die Leidensauflösung*, die Auflösung des Durstes.
4. *Dies ist die zur Leidensauflösung führende Vorgehensweise:*

Die acht Übungsstufen zur vollständigen Heilung.

Die erste Stufe dieses achtgliedrigen Heilswegs ist die Ausbildung der rechten Anschauung, das Thema unserer Lehrrede.

In M 65 vergleicht der Erwachte die Bändigung der Triebe durch die Übungen auf dem achtgliedrigen Heilsweg mit den Übungen, die ein Rossebändiger mit den Pferden vornimmt. Wenn ein Rossebändiger ein edles Pferd bekommt, bei dem

sich der große Einsatz, die große Hingabe lohnt, um das Tier zu seinen höchsten Möglichkeiten zu bringen, dann lässt er das Tier zuallererst Übungen am Gebiss machen. Jedes Pferd wird am Gebiss gelenkt. Wie das Gebiss vom Zügel geführt wird, dahin wendet sich der Kopf, dahin blickt es, und in die Richtung geht es dann auch. Nach seinen Trieben würde das Pferd dem Duft von Gras oder Wasser oder dem von Artgenossen nachgehen, aber durch die Lenkung sieht es dahin, wohin es gelenkt wird, und geht in die gewünschte Richtung. Das ist ein Bild für den die Leidensminderung anstrebenden Menschen: Nicht dahin sehen, wohin die durch die Triebe bestimmte Wahrnehmung ihn reißen will, nicht den täuschenden vordergründigen Anschein beachten – wie das Pferd seinen Triebwünschen folgt –, sondern den Blick, den Kopf auf die Herkunft und die Folgen der Hingabe an die durch die Triebe verlockend erscheinenden Dinge richten: Daraus erwächst rechte Anschauung. Wenn wir uns angewöhnen, so zu blicken, dann finden wir die Aussagen der Großen in unserer Existenz bestätigt. Wenn die Wahrheit gesagt ist, die Stimme des anderen gehört ist, und der Geist der Blickrichtung folgt, d.h. dem Blick durch die Oberfläche, die Luftspiegelung der Triebe, durch den Schein hindurchgeht, dann sehen wir die Wahrheit, dann haben wir die heilende, von Trieben unbeeinflusste rechte Anschauung gewonnen.

### Zwei Voraussetzungen der rechten Anschauung

Die rechte Anschauung bedarf also zweier Voraussetzungen (M 43):

1. der Stimme eines anderen, heutzutage z.B. der Lehrreden, der Gespräche mit Kennern der Lehre, wobei den Wahrheiten offenen Ohres gelauscht wird,
2. der auf die Herkunft gerichteten Aufmerksamkeit, d.h. die vom Erwachten genannten Wahrheiten bei sich selber beobachten.

*Offenen Ohres hört er die Lehre, sagt der Erwachte (M 95), d.h. mit bewusster und gewollter Aufmerksamkeit, also weder gleichgültig und zufällig hören bzw. lesen noch erst recht nicht mit Zurückhaltung, sondern gerade mit größter Aufmerksamkeit und Wachheit und zweitens nicht nur intellektuell erfassen, sondern das Aufgenommene auf das bei sich Erfahrene beziehen und anwenden. In A I,27 bezeichnet der Erwachte die auf die Herkunft gerichtete Aufmerksamkeit als Voraussetzung für rechte Anschauung und deren Fehlen als Ursache für falsche Anschauung:*

*Nichts kenne ich, ihr Mönche, was in solchem Maß falsche Anschauungen entstehen lässt und entstandene falsche Anschauungen zum Wachsen bringt wie die nur auf die Oberfläche der Erscheinungen gerichtete Aufmerksamkeit. Wahrlich, ihr Mönche, wer nur auf die Oberfläche achtet, in dem entstehen falsche Anschauungen und die bereits vorhandenen falschen Anschauungen wachsen.*

*Nichts kenne ich, ihr Mönche, was in solchem Maß rechte Anschauungen entstehen lässt und entstandene rechte Anschauungen zum Wachsen bringt wie die auf die Herkunft der Erscheinungen gerichtete Aufmerksamkeit. Wahrlich, ihr Mönche, wer auf die Herkunft der Erscheinungen achtet, in dem entstehen rechte Anschauungen, und entstandene rechte Anschauungen wachsen.*

„Die Stimme des anderen“ ist dem Samenkorn vergleichbar, und das Gesagte bei sich selber beobachten, ist dem Hineinlegen des Samenkorns in die Erde vergleichbar.

Und nun heißt es in unserer Lehrede:

*Alles, was ein Mensch von der rechten Anschauung geleitet und ihr folgend in Taten, Worten und Gedanken beabsichtigt und unternimmt, das führt zu Erwünschtem, Erfreulichem, zu Angenehmem, zu Segen und Glück.*

Welcher Art ist dieses Beabsichtigen und Unternehmen, das zu Segen und Glück führt? Die Wirkung der gewonnenen und immer wieder auf sich angewandten rechten Anschauung zeigt sich daran, dass aus ihr fünf Eigenschaften hervorgehen, so wie das Samenkorn in der Erde nach einiger Zeit kleine, immer größer werdende Blättchen hervorbringt. Diese Eigenschaften, die aus der rechten Anschauung hervorgehen, unterstützen und stärken ihrerseits wiederum die rechte Anschauung und bewirken, dass die Triebversiegung erreicht wird. Diese fünf Eigenschaften sind in M 43 genannt.

Fünf Eigenschaften erwachsen aus  
der rechten Anschauung und unterstützen sie

1. Tugend (*sīla*)

Die vom Erwachten vermittelte Anschauung über die Existenz in ihrem Zusammenhang ist insofern die „rechte“ Anschauung, weil sie der Wirklichkeit, den Realitäten, entspricht. Weil es in der Wirklichkeit so ist, dass eben nur aus gewährender Gesinnung und Haltung des Täters im Lauf der Zeit ein helleres Erleben in helleren Daseinsformen für ihn selbst hervorgeht, dagegen aus verweigernder und entreißender Haltung des Täters im Lauf der Zeit schmerzliches Erleben in dunklen und dunkelsten Daseinsformen für den Täter selbst hervorgeht, darum führt die Anerkennung dieser rechten Anschauung den Menschen dazu, dass er seiner Willkür, sofern diese auf Verweigern und Entreißen aus ist, nicht folgt, sondern sich zu gewährender Gesinnung entschließt, zur Tugend. Er übt sich in der Tugend durch die beharrliche, gewissenhafte Übung in einer mit den vom Erwachten genannten Tugendregeln übereinstimmenden Lebensführung.

Der Erwachte empfiehlt (Dh 53):

*Wie man aus reichem Blumenkorb  
sich viele Kränze winden kann,  
so winde sich der Sterbliche  
viel Heilsames ins Leben ein.*

Das Leben ist eine Gelegenheit für „den Sterblichen“, viel Heilsames zu wirken. Warum? Der Mensch lebt gleichzeitig in zwei Dimensionen, übersieht aber meistens eine von beiden. Wir können das jetzige Leben vergleichen mit einer Stube, die wir für uns auspolstern, an die wir unsere Ansprüche stellen: In meiner Lebensstube soll es so und so sein: „So soll mein Beruf sein, so sollen meine Ehe, meine Kinder, mein Feierabend, meine Ferien sein.“ Das ist die eine Dimension. Die andere, nur dem Belehrteten und Aufmerksamen erkennbare Dimension besteht in der Tatsache: Diese Stube ist ein Fahrstuhl, der mit jedem Gedanken, mit jeder Tat ein klein bisschen höher steigt oder ein klein bisschen tiefer sinkt. In diesem Leben merken wir die Aufwärts- oder Abwärtsentwicklung kaum: Wir haben künstliches Licht in der Stube, und wir holen uns, was wir brauchen. Und während dieses sichtbare Leben gestaltet wird und der Mensch dabei unversehens in Bedürftigkeit zunimmt, in Egoismus, Hass, Rohheit zunimmt, wozu die heutige Reklame und sonstige Beeinflussung den Menschen erzieht, dessen Fahrstuhl sinkt unbemerkt abwärts. Mit dem Tod steigt „der Sterbliche“ aus seiner Lebensstube aus, und zwar auf dem Niveau, auf dem der Fahrstuhl angelangt ist: Ein helles Herz mit gutem Wirken findet Zugang zu hellen Wesen, ein dunkles Herz mit üblem Wirken findet Zugang zu dunklen Wesen. Das ist die andere Dimension des Lebens, bestimmt durch das Gesetz: Ein jeder Gedanke, mit welchem niedere Eigenschaften positiv, gute Eigenschaften negativ bewertet werden, bringt innerhalb des Samsāra einen Grad mehr nach unten, in mehr Dunkelheit, in mehr Kälte, in mehr Leiden hinein. Damit ist ein dunklerer Trieb entstanden oder etwas verstärkt und feinere Triebe sind etwas abgeschwächt. Ein jeder Gedanke, mit dem wir gute Eigenschaften positiv und niedere Eigenschaften negativ bewerten, bringt uns innerhalb des Samsāra einen Schritt mehr nach oben in etwas weniger Leiden. Das ist der Fahrstuhl.

Den Fahrstuhl anzuheben ist eine Tätigkeit, die sich mehr lohnt als das Auspolstern der gegenwärtigen Lebensstube,

denn, naiv ausgedrückt: Das Herz lebt länger als der Körper, und entsprechend der Qualität des Herzens ist die Lebensqualität. Aus dieser rechten Anschauung geht die Tugend hervor.

So wie aus einem jungen Reis, das aus einem Samen hervorgegangen ist, dann auch die mannigfaltigen Zweiglein hervorgehen, welche allmählich zur Ausbildung der gesamten fruchttragenden Pflanze führen, so geht die Tugend aus der rechten Anschauung hervor.

Die rechte Anschauung zwingt zu gutem Verhalten in der Begegnung, zu sanftem, liebevollem Umgang mit anderen. Handeln oder reden wir im Affekt und nicht nach der rechten Anschauung, triumphieren Verlockung oder Abstoßung, dann warnt die rechte Anschauung vor leidvollen Folgen. Je hellmütiger wir werden, um so mehr schmerzt es uns unmittelbar, wenn wir einem anderen wehtun. Im Affekt mag es noch geschehen, aber zugleich tut es dem Täter weh. Das Schonen und Wohltunwollen ist dann zu einem Trieb geworden. – Nur durch das Bemühen um sanfte, erhellende Begegnung kommen wir zur Einebnung des Gegensatzes zwischen Ich und Du, wird Ruhe und Frieden erfahren. Wer die heilende rechte Anschauung gewonnen hat, der kommt zu Verhaltensweisen, die auf die Einigung hinführen, weil die rechte Anschauung sagt: Es gibt kein Heil, wenn ich nicht alles, was mir begegnet, ein-ebne, d.h. so gut wie möglich besänftige, schlichte.

## 2. Lehrkenntnis, Erfahrung (*suta*)

Der Pälibegriff „*suta*“ leitet sich ab von *sunāti*=hören. *Suta* ist zweites Partizip zu *sunāti*, also wörtlich: Gehörtes, d.h. etwas, das man auf dem Weg des Zuhörens in den Geist aufgenommen hat. Das Adjektiv *sutavant* bezeichnet den religiös Erfahrenen, Belehrten und Bekehrten, den Heilsgänger, der den Stromeintritt gewonnen hat, das Gegenteil *a-suta-vant*, den Weltling. Der Heilsgänger wird auch *ariya sāvako* (abgeleitet von Hören) genannt, d.h. der Hörer, der der Lehre gehorsam ist.

Wir sehen aus dieser Begriffsanalyse bereits, dass unter „Lehrkenntnis“ nicht gemeint ist, dass man mit den Ohren viel Wahrheit hört und diese in den Geist aufnimmt, sondern dass man ihr auch mit dem Herzen und mit der Tat gehorcht.

Die rechte Anschauung zwingt zum immer weiteren Erwerben und Vertiefen der Lehrkenntnis. Wir wissen, dass die Lehrkenntnis durchaus nicht auf einmal, durchaus nicht in einer Stunde, nicht in einem Tag und nicht in einem Jahr erworben wird, sondern erst ganz allmählich, wie der Erwachte es immer wieder ausdrücklich sagt und wie es ein jeder, der in der Lehre steht, an sich erfährt. Und da kommt es nun darauf an, ob wir im Lauf der Zeit immer mehr Neigung bekommen, unsere Lehrkenntnis zu mehren, oder ob wir diese Neigung im Lauf der Zeit verlieren. Unter welchen Umständen werden wir immer mehr Neigung bekommen, die Lehrkenntnis zu mehren, und unter welchen Umständen wird diese Neigung verloren gehen?

Damit kommen wir wieder zur rechten Anschauung selbst: Wer da aus den ersten Begegnungen mit der Lehre des Erwachten merkt, dass sie ihm Gutes bringt, nämlich rechte Orientierung über die Wege, die aus dem Elend herausführen, der wird große Freude und starken Willen haben, diese Lehre immer tiefer und immer umfassender kennenzulernen, um immer deutlicher die richtigen und die falschen Wege zu erkennen. Wenn man einem Kind zum ersten Mal etwas Honig zu kosten gibt, dann wird es von da an, weil der Honig ihm gut schmeckt, immer begierig auf Honig sein. Ganz ebenso wird jeder, der an sich erfährt und merkt, dass die rechte Anschauung ihm hilfreich und segensreich ist, stärkstes Verlangen haben, diese rechte Anschauung immer mehr zu gewinnen und darum immer mehr Lehrreden lesen, bedenken, durchdringen, das Gelernte immer tiefer, immer stärker mit der Existenz vergleichen, um immer sicherer zu werden über die verschiedenen Wege und ihre Ziele.

Der Erwachte sagt (M 95):

*Die gehörte Lehre behält er im Gedächtnis.  
Die so bewahrten Lehren prüft er gründlich auf ihren Sinn.  
Dem gründlich Prüfenden erschließen sich die Lehren.*

Erst dann, wenn wir viele Lehrreden wieder und wieder gelesen haben und wichtige Zusammenhänge im Gedächtnis behalten, die einzelnen Aussagen der Lehrreden zueinander in Beziehung setzen, die Aussagen nebeneinander betrachten, miteinander vergleichen und ihre gegenseitige Ergänzung entdecken, steht uns die Lehre wirklich zur Verfügung. Darum sagt der Erwachte:

*Häufige Wiederholung der verstandenen Wahrheit vergrößert die Verständniskraft. Nichtwiederholung der verstandenen Wahrheit verhindert die Verständniskraft. (A X,73)*

Im Anfang ist die rechte Anschauung noch dünn. Der Geist weiß aber, dass diese Anschauung die einzig richtige ist, und darum bedauert die rechte Anschauung, dass die rechte Anschauung quantitativ noch schwach ist. Der Geist kann klar erkennen, dass nur sie zum Heil führen kann, aber er erkennt auch, dass im Geist noch viele falsche Anschauungen sind, die oft das Handeln bestimmen. Darum kann die dünne rechte Anschauung gar nicht anders, als die falsche Anschauung ununterbrochen anzugreifen, zu überzeugen, auszuroden. Es ist ein Prozess des Radierens und des Zeichnens. Ausradiert wird die Wertschätzung der vordergründigen bunten Vielfalt, und immer mehr gezeichnet wird das richtige Weltbild.

Das Aufnehmen der Lehre in das Gedächtnis und das Erkennen des Sinngehalts ist ein Prozess, der sich über längere Zeit hin erstreckt und der je nach der Intensität und Ausdauer und Gründlichkeit, mit der er betrieben wird, zu der erforderlichen Kenntnis jenes Bildes der Existenz führt, das der Erwachte durch seine eigene Erfahrung erlebt und erfahren hat und von dem er in den Lehrreden immer wieder berichtet. Dieses Bild der Existenz übersetzt der Erwachte in seine Lehrreden hinein. In jeder Lehrrede berichtet er Teile davon, und

diese Lehrreden müssen wir in uns aufnehmen und müssen das in ihnen Gesagte zusammensetzen zu einem widerspruchsfreien Gesamtbild.

Der Erwachte vergleicht dieses Verständnis der Lehre (A III,70) mit dem Schmelztiegel, in dem das Gold geschmolzen wird. Alles bisher Erfahrene, der Inhalt des Geistes und Herzens, das gesamte innere Wesen mit allen seinen Widersprüchen und Widerhaken wird durch das ganz andere Seinsverständnis umgeschmolzen, der Wahrheit nachgebildet. Ein anderes Mal vergleicht der Erwachte das Verständnis der Lehre mit einer Waffe. Er nennt drei Waffen: Lehrkenntnis, Abgeschlossenheit und Weisheit. (D 33) Diese drei Waffen sind wie folgt zu verstehen: Die Lehrkenntnis ist die Wurfwaffe, die den Feind schon von weitem trifft, bevor er herangekommen ist, die Einsamkeit ist der Schild gegen die Waffen anderer, und die Weisheit ist die Handwaffe des Schwertes, mit dem man im Nahkampf den Feind tötet. – Diese Deutung wird durch eine andere Lehrrede (A VII,63) gestützt, in welcher der Erwachte die Lehrkenntnis mit Pfeilen und Speeren vergleicht, d.h. mit Fernwaffen. Er sagt, dass in der Festung viele solcher Waffen aufgestapelt sind, um die Feinde abzuwehren. Die Lehrkenntnis wirkt schon von weitem ein auf den Feind, die Triebe, indem sie den Pfeil oder den Speer der Lehrkenntnis, die Durchschauung aller unbeständigen Dinge als unbeständig, abschießt, so dass die akute Anfechtung schon zum Teil ferngehalten wird.

Die Lehrreden sind nur Mittel zum Zweck, Lehrkenntnis zu erwerben, um die Triebe entlarven und aufheben zu können. Wer die Lehrreden alle kennt, sie aber nur nach ihrem Wortlaut kennt, der mag viel wissen und mag viel Mühe aufgewandt haben, aber er kennt noch nicht das dem Erwachten vorliegende und mit den Lehrreden übermittelte Bild der Existenz; er kommt nicht zur „Erkenntnis des Sinngehalts“. Diese gewinnt er erst durch die zweite der beiden Voraussetzungen der rechten Anschauung, nämlich durch das Beobachten der

vom Erwachten genannten Zusammenhänge bei sich selber, durch auf die Herkunft gerichtete Aufmerksamkeit.

Auf die Herkunft gerichtete Aufmerksamkeit,  
geistige Erfahrung (*yoniso manasikāra*)

Die auf die Herkunft gerichtete Aufmerksamkeit ist die Aufmerksamkeit auf die geistigen Vorgänge, insbesondere auf die Wirksamkeit der Triebe und die durch sie ausgelösten geistigen Vorgänge.

Die auf die geistigen Vorgänge gerichtete Aufmerksamkeit ist einerseits die Voraussetzung für rechte Anschauung, wie vorher beschrieben (M 43 und A I,27), und zum anderen die zwangsläufige Folge. Es kann einer nicht das vom Erwachten Gehörte im Gedächtnis haben, ohne die Gewohnheit zu entwickeln, auf die geistigen Vorgänge bei sich selber zu achten und sie beeinflussen zu wollen.

Welcher Art sind diese geistigen Vorgänge?

Nehmen wir an, dass ein Mensch einen anderen Menschen sieht, zu dem er ein starkes Verlangen, eine starke Zuneigung hat. In einem solchen Fall geschehen verschiedene geistige Vorgänge: Zunächst wird plötzlich wahrgenommen, erlebt: „Da ist ja wieder dieser Mensch.“ Was einen Augenblick vorher noch nicht im Geist war, das kommt nun plötzlich auf. Zugleich geschieht sofort ein zweiter geistiger Vorgang ganz anderer Art. Weil er aber sozusagen gleichzeitig geschieht, so wird er von dem Menschen, der seine Aufmerksamkeit nach außen, auf den geliebten Menschen gerichtet hat, nicht von dem ersteren Vorgang unterschieden, sondern wird für eines genommen. Der erste geistige Vorgang war nur das Wissen: „Das ist dieser Mensch.“ Der andere Vorgang ist ein Fühlen, und zwar ein Wohlgefühl, eine Freude.

Aber damit ist der geistige Prozess noch nicht beendet, denn sofort kommt noch etwas auf: ein Verlangen, Ersehnen, Begehren, ein geistiger Durst nach diesem Menschen. Zwar ist dieses Verlangen und Dürsten auch als Gefühl anzuspre-

chen, aber es ist dennoch ganz anderer Art als das vorhin bezeichnete Gefühl. Das Wohlgefühl, das durch die sinnliche Wahrnehmung (durch das Sehen des geliebten Menschen) aufkommt, ist eine Reaktion oder besser gesagt, eine Resonanz auf etwas Zurückliegendes. Es kommt aus der Erinnerung an die (einmalige oder häufige) Erfahrung: „Durch diesen Menschen habe ich Gutes, Liebes, Schönes, Beglückendes erlebt.“ Ohne die (irrtümliche oder nicht irrtümliche) Verbindung beglückender Erfahrung mit dem Gegenstand der Wahrnehmung kann bei einem Anblick oder bei einer Erinnerung kein Wohlgefühl aufkommen.

Während also das beim Anblick eines geliebten Menschen aufkommende Wohlgefühl sich auf etwas Zurückliegendes bezieht, ist umgekehrt das danach aufkommende Wünschen und Sehnen auf etwas Zukünftiges gerichtet: Es ist der Wunsch, mit ihm wieder zusammen zu sein. Das Gefühl ist Resonanz, das sehrende Dürsten ist Intention, ist Wollen. Damit haben wir schon drei Vorgänge, die alle geistiger Natur sind, die aber je besonderer Art sind und je ihre besonderen Bedingungen haben: Wissen, Fühlen und Wollen. Wer seine Aufmerksamkeit auf diese Vorgänge richtet, der erfährt Geistiges, gewinnt geistige Erfahrung.

Aber mit den bisher geschilderten drei geistigen Vorgängen ist der Prozess durchaus nicht abgeschlossen, wie ja jeder Mensch, der sich selbst etwas beobachtet, aus eigener Erfahrung (also geistiger Erfahrung) weiß, denn sofort mit dem durstigen Sehnen melden sich die verschiedensten und auch einander widersprechenden Erinnerungen und veranstalten einen Widerstreit von verschiedenen Gedanken, ein Ringen, das oft mehr ein unbeherrschtes Gewoge als ein beherrschtes Abwägen und Erwägen ist.

Aufgerufen von dem sehnsüchtigen Dürsten nach neuer Begegnung werden Pläne entworfen (geistiger Vorgang); mit den Plänen kommt, je stärker die Sehnsucht nach Realisierung der Begegnung ist, zwangsläufig um so stärker die Frage (geistiger Vorgang) nach der Durchführbarkeit der Pläne auf

und von daher die Sorge (geistiger Vorgang), dass jener geliebte Mensch vielleicht keine Neigung oder keine Zeit zu dem erwünschten Treffen habe. Das führt zu der Suche (geistiger Vorgang) nach Mitteln und Wegen, ihm das Treffen lieb und leicht zu machen.

Unter Umständen handelt es sich auch um Wünsche, die von dem „Gewissen“ nicht gut geheißt werden, um Wünsche also, deren Aufkommen und Bedenken und Bewegungen allmählich oder plötzlich jene Erscheinung aufkommen lässt, welche wir die „Gewissensstimme“ (geistiger Vorgang) nennen, deren Herkunft und Zustandekommen der nach außen gewandte Mensch und eine nach außen gewandte Wissenschaft nicht kennen, deren zwiefache Herkunft und mehrfache Bedingtheit man aber aus gründlicher Beobachtung der geistigen Erfahrung einwandfrei erkennen kann, so dass sich durch die gründliche geistige Erfahrung unbegrenzte Möglichkeiten einer in allen Religionen geforderten Gewissensbildung und Gewissenspflege ergibt.

Durch diese neue geistige Erscheinung, das Gewissen, wird der Vorgang noch erheblich komplexer. Diese Stimme löst im ersten Aufkommen ihrer Mahnung ein (geistiges) Stutzen und (geistiges) Zurücktreten aus. In manchen Fällen mag es dabei bleiben, in anderen Fällen aber meldet sich danach das (geistige) Begehren um so ungestümer, und zugleich kommt eine Gereiztheit (geistig) über den Einspruch des Gewissens auf, über jene Störung, welche die Gefahr der Verhinderung des Ersehnten mit sich bringt. Hier gibt es nun die (geistigen) Möglichkeiten, sich mit dieser Stimme auseinanderzusetzen und sich ihr zu beugen, oder die Möglichkeit, nicht auf sie zu hören, sie zu ignorieren und um so intensiver auf den Gegenstand des Begehrens zu schauen, sich an ihm zu entzünden (geistig), bis alle Hemmungen (geistig) vergessen sind – oder es gibt die Möglichkeit, die Gewissensstimme dadurch zu entkräften, dass man ihr eine fragwürdige Herkunft zuschreibt und sie damit als maßgebliche Instanz ablehnt.

Das sind schon drei verschiedene geistige Einstellungen allein dem Gewissen gegenüber, und es ist sofort zu erkennen, dass eine jede Einstellung auch wieder ganz andere Folgen nach sich zieht. Aber es ist nicht etwa so, dass jeder Mensch in jedem Fall zwischen ihnen wählen könnte, sondern sie haben wiederum ihre geistigen Bedingungen und Bedingtheiten, und wer mangels geistiger Erfahrungen diese nicht kennt, der ist ihnen blind ausgeliefert. Das Ergebnis des Kampfdramas steht schon längst vor dem bewussten Willensentschluss ebenso fest, wie bei einer noch hin und her pendelnden Waage schon feststeht, welche Waagschale am Ende des Pendelns tiefer und welche höher stehen wird. Die endgültige Willensentscheidung wird ebenso sehr von der Größe der beteiligten ungleichen (geistigen) Kräfte und (geistigen) Einsichten bestimmt, wie der endgültige Stand der Waagschale von den beteiligten ungleichen Gewichten auf ihnen.

Natürlich sind die hier geschilderten geistigen Vorgänge erst ein Bruchteil des gesamten geistigen Prozesses, denn je nach dem Verhalten gegenüber dem „Gewissen“ werden die Gedanken sein, die als Folge davon aufsteigen, und diese Gedanken haben wiederum geistige Folgen: Vorfreude oder Missmut, Erleichterung oder Beklemmung, Zweifel und Widerspruch, Resignation oder Ärger. Und ob nun das Ergebnis dieses geistigen Gewoges zu dem „Entschluss“ führt, dieses ersehnte Treffen zustande kommen zu lassen, oder zu dem Entschluss, darauf zu verzichten: immer sind unterschiedliche Gefühle, neue Erwägungen und Überlegungen die Folge.

Ähnliche vielfältige geistige Vorgänge mannigfaltiger Art finden statt, wenn der Mensch einen Gegenstand seiner Abneigung wahrnimmt, einen ihm unsympathischen „unausstehlichen“ Menschen, ein Gesprächsthema, eine bestimmte Arbeit, Aufgabe, Verpflichtung, die er „nicht leiden“ kann. Auch hier steigen in unmittelbarer Verbindung mit dem geistigen Akt der sinnlichen Wahrnehmung des betreffenden Menschen oder Gegenstands (geistige) Gefühle auf, aber nicht Wohlgefühle wie zuvor, sondern unangenehme Gefühle,

Wehgefühle, die bei dem so Fühlenden kein Ersehnen auslösen wie zuvor, sondern (geistige) Ablehnung, Abneigung, Abwendung. Daraus geht nicht wie zuvor der Gedanke hervor: „Was kann ich tun, um es zu erlangen“, vielmehr kommt nun der (geistige) Gedanke auf: „Was kann ich tun, um diese Sache von mir abzuwenden oder fernzuhalten, wie kann ich ihr entgehen?“ Auch hier mag sich dann das (geistige) „Gewissen“ melden und an Pflichten und Verpflichtung erinnern usw. Und auch hier löst die Stimme des Gewissens die unterschiedlichen (geistigen) Denkreaktionen aus, mit weiteren (geistigen) Stimmungen im Gefolge, wie Ärger, Gereiztheit, Beklemmung, Erleichterung, Genugtuung usw.

Das hier geschilderte geistige Gewoge spielt sich vielleicht in wenigen Sekunden ab. Wenn aber in diesen Sekunden der Blick des Betreffenden gebannt an dem geliebten Menschen oder verdrossen an der unlieben Aufgabe hängt, wenn der Mensch seine Aufmerksamkeit nur auf das durch die sinnliche Wahrnehmung Erschienene richtet, dann merkt er alle diese geistigen Vorgänge nicht und gewinnt auch keine geistige Erfahrung. Ein solcher bleibt diesen geistigen Verwicklungen blind ausgeliefert – wie die Waage den Gewichteten.

Daraus ergibt sich, dass die geistige Erfahrung unvergleichlich häufiger, vielfältiger und wichtiger ist als die sinnliche, ja, dass ohne die geistige Erfahrung der Mensch geradezu blind dahinlebt oder etwa wie ein scheu gewordenes Pferd ganz ohne Vernunft daherrast bis zur Vernichtung. Der Erwachte sagt zu dem, der seine Lehre gehört hat: Du merkst ja, wenn in dir Begehren und Hassen ist, du merkst dein Gerissenwerden. (A III,55) Der Belehrtete beobachtet die Triebe und ihre Auswirkungen bei sich. Hat er bisher nur über die Triebe gehört oder gelesen, so merkt er, wenn er sich z.B. um rechtes Verhalten bemüht, bei sich selber die Gewalt der Triebe, erfährt bei sich die vom Erwachten beschriebenen Herzensbefleckungen. Früher ließ er sich vom Strom der Triebe treiben, ohne sie zu merken, jetzt meldet die vom Erwachten gehörte rechte Anschauung: „Den Trieben folgen bringt Leiden.“ Er beginnt,

gegen den Strom der Triebe anzugehen, nicht mehr in der gewohnten Weise zu reagieren, fühlt sich gehemmt in heilsamer Zucht. Durch dieses Gegenangehen gegen die Gewöhnung merkt er sein Versagen, fängt an, Gegenkräfte zu sammeln, seine Waffen zu üben, gewinnt geistige Erfahrung.

Bei dieser Betrachtungsweise, bei welcher der Blick nicht nach außen auf die auf- und absteigenden Erscheinungen, sondern nach innen auf die Herkunft der Dinge: die Triebe und ihre Auswirkungen gerichtet ist – gewähren die Lehren des Erwachten immer mehr Durchblick durch die Existenz, und die Triebe nehmen ab. Es kann nicht einer sein Begehren und Hassen immer wieder beobachten, negativ bewerten und dabei in Begehren und Hassen zunehmen. Auf diese Weise wird „durchdringender Anblick“ gewonnen, und durch diesen durchdringenden Anblick wird die Existenz so gesehen, wie sie in Wirklichkeit ist.

### 3. Gedankenaustausch mit Gleichgesinnten (*sākaḥchā*)

Die rechte Anschauung führt auch zum Gespräch mit Gleichgesinnten, lässt den Nachfolger Austausch von Einsichten und Erfahrungen suchen. Wir wissen, dass der Erwachte immer wieder von den drei „Kleinodien“ spricht. Diese sind erstens der Buddha selber, zweitens die Lehre (Dhamma), drittens die Gemeinde der Heilsgänger (Sangha). Das fruchtbare Gespräch über die Lehre, der Austausch der Einsichten und Erfahrungen ist das, was durch den Sangha, die Gemeinde der Heilsgänger, ermöglicht wird.

Das beste Bild hierfür gibt der Erwachte in M 34 im Gleichnis vom Rinderhirten mit seiner Herde. Er sagt, in dieser Rinderherde gebe es die Stiere, die Väter der Herde, die Führer der Herde, dann die erfahrenen reifen Kühe, dann die Färsen und Starken (die das Kälberstadium überwunden haben, aber noch nicht ausgewachsene Kühe bzw. Stiere sind) und zuletzt die jungen Kälber. Ein Kalb nimmt einen ganz

anderen Platz in der Herde ein als die erfahrenen älteren Stiere. Ein Kalb gewinnt zunächst durch die gesamte Herde immer nur Anleitung, Erfahrung, Orientierung. Allmählich wird es selbstständiger, kennt manches nun schon selber, aber lernt manches von den Erfahreneren noch hinzu. Allmählich wird es erfahrungsträchtig, wird zum erwachsenen Rind, zur Kuh oder gar zum Stier, zum Vater, Führer der Herde. So wie das Kalb zuerst nur aufnehmend war, aber allmählich lernend und lehrend wurde, indem es die inzwischen hinzugekommenen neuen Kälber wiederum lehrte, bis es selber immer weniger zu lernen hatte, selber immer mehr erkannte und selber immer mehr lehren konnte – so auch entwickelt sich das Verhältnis des Kenners der Lehre innerhalb der Gemeinde.

Der Stier bedarf der Herde nicht, ist nicht auf sie angewiesen, wird ohne sie nicht umkommen. Aber die Herde mit allen unerfahrenen jüngeren und schwächeren Tieren und besonders den Kälbern bedarf des Stieres, bedarf seiner Erfahrung, Kenntnis und Vorsicht, seiner Kraft und Stärke, seiner Führung. Was der Stier früher, als auch er ein schwächliches, unerfahrenes Kälblein war, von der Herde bekommen, angenommen, gelernt hat, das gibt er nun aus seiner Erfahrung, Kenntnis und Kraft an die immer wieder nachwachsende Herde weiter. Genau so ist das Verhältnis der Gleichgesinnten untereinander im Sangha. Und so sehen wir auch jene geheilten triebversiegten Mönche, die wahrlich der anderen nicht bedürfen, doch immer wieder sich ihrer annehmen und sie belehren. (M 67)

Ebenso wie gerade diejenigen Kälber, welche da glauben, dass sie allein schon die rechten Wege finden, am meisten gefährdet sind, so sind auch diejenigen Buddhisten, die glauben, ohne Beratung den Weg gehen zu können, am meisten gefährdet. Wir bedürfen des Gedankenaustauschs. Im einsamen Monolog verankert sich die rechte Anschauung nicht so tief und vielseitig, wie wenn wir mit Gleichstrebenden darüber sprechen. Und: Allein bleibend besteht die Gefahr, in Sackgassen zu geraten.

Jeder einsichtige Buddhist, der Gelegenheit zu einem ernsthaften, besonnenen Gedankenaustausch mit Gleichgesinnten hatte, hat die Erfahrung gemacht, dass man durch eine Aussprache mit anderen nicht nur von mehr oder weniger starken inneren Anspannungen und Zerrungen befreit wurde, sondern auch wichtige Korrekturen und Ergänzungen in der eigenen Anschauung erfuhr. Im Gespräch mit Gleichstrebenden, den unterschiedlichen Erfahrungszentren, die jeder Nachfolgende ja darstellt, merkt er z.B. „Dafür war ich noch ganz blind. Das habe ich falsch gemacht.“ Im Gespräch erfährt er Erleichterung und Ermutigung in dem Bewusstsein, dass da auch andere Menschen diese Lehre als die richtige erkennen, ihr beharrlich folgen, dass sie Schwierigkeiten überwinden, den Anfechtungen mehr oder weniger widerstehen und dass sie, langsam aber sicher, Fortschritte machen, in Tugend zunehmen, zunehmend zu Einsichten kommen, sich umgewöhnen.

Die in solchen Gesprächen erworbene Zuversicht und Sicherheit mehren die Kraft und die Ausdauer in der einsamen Übung, und aus dieser beharrlich gepflegten Übung gehen dann endlich, im Lauf der Zeit allmählich zunehmend, immer stärker die beiden letzten Eigenschaften der rechten Anschauung hervor, nehmen immer mehr zu und werden immer stärker: innere Ruhe und Klarsicht, *samatha* und *vipassanā*.

#### 4. Innere Ruhe (*samatha*)

Die rechte Anschauung zieht denjenigen, der sie besitzt, immer mehr von der Welt und ihren äußeren Dingen ab und lenkt ihn immer mehr zu den inneren Vorgängen. Während der gewöhnliche Mensch, welcher die Zusammenhänge in der Existenz nicht kennt, fasziniert auf die tausendfältigen Erscheinungen und auf eine durch sie entworfene „äußere Welt“ starrt, achtet der Kenner der Lehre bei allen Erscheinungen immer nur auf ihr Erscheinen, er lässt sich nicht blenden und täuschen von den erschienenen Formen, Farben, Tönen usw.; er weiß,

dass es nur Wahnbilder sind, durch Wahrnehmung erschienen, ein automatischer Vorgang, durch die Triebe bedingt, und dass alle Aktivität, die aus der Wahrnehmung hervorgeht, nur ein Sichklammern an Unbeständiges ist. Er erkennt die fünf Zusammenhäufungen je einzeln und in ihrem Zusammenwirken als wandelbar, haltlos, zerbrechlich, als nicht-ich, und dieses Erkennen führt dazu, dass er sich innerlich von ihnen abwendet. Viele Begegnungen, die nur wieder Begehren oder Hassen wecken, meidet er in dem Wissen: Diese verlockenden Dinge reißen ins Dunkle, halten im Unbeständigen, Leidigen. So beginnt eine ganz andere Wachstumsperiode, die echte Triebminderung. Bisher ging es vorwiegend um Klärung und Kampf und darum, bei den Begegnungen die Wünsche anderer zu bedenken und möglichst zu erfüllen. Aber jetzt geht es um das Bemühen, in der Stille, in der Ungerissenheit von den Trieben zu bleiben, die Einsichten kontinuierlich gegenwärtig zu halten, in ihnen zu wohnen. Der unheilvolle Charakter der wilden Erregungen bei Berührung der Triebe wird deutlich gesehen, und der Nachfolgende ist bemüht, sie schnell wieder zur Ruhe zu bringen. Wenn gute Empfindungen aufkommen, Mitempfinden, Rücksicht, dann pflegt und mehrt er diese, aber üble Gedanken von Antipathie bis Hass ist er bemüht aufzulösen.

So beginnt bei ihm die innere Beruhigung. Er wird den Erscheinungen gegenüber immer gleichmütiger, gewinnt immer mehr inneren Frieden, innere Ruhe. Und er spürt immer mehr die Wohltat dieser Beruhigung. Er spürt, wie er in zunehmendem Maß befreit wird von sinnlosen Hoffnungen und sinnlosen Sorgen um Nichtigkeiten und von dem Hetzen und Jagen, um Scheindinge zu erraffen, die, wenn man sie erlangt zu haben glaubt, sich als hohl und leer erweisen. So macht er sich frei von der gespenstischen Jagd nach dem Wandelbaren.

Samatha, innere Ruhe, ist nicht von äußerer Ruhe abhängig, sondern bedeutet, dass der Übende, wenn er von Gefühlen bewegt wird, sich bemüht, diese schnell zur Ruhe zu bringen. Es gab unter Malern einmal eine Preisaufgabe, den Frieden

darzustellen. Es wurden u.a. stille, nächtliche Mondlandschaften dargestellt, aber einer hat eine Weide am Ufer eines wildbewegten Baches gemalt. Die Weidenzweige wurden von dem strudelnden Wasser hin und her gerissen, und in diesen Zweigen saß ein Vogel und jubilierte zum Himmel auf. Dieses Bild hat den ersten Preis bekommen. Der Vogel hat sich von der äußeren Wildheit und Unruhe nicht stören lassen. Er lebte in seiner Welt und jubelte. Samatha wird nur dann gewonnen, wenn wir dafür sorgen, dass wir in unserem inneren Haushalt unter allen Umständen so bald wie möglich wieder zur Gelassenheit kommen. Wenn wir empfindlich getroffen worden sind, dann kann man in Gedanken immer wieder die Begebenheit aufwühlen: „Der hat zu mir so und so gesprochen, das und das getan.“ Oder aber man kann diese Gedanken abtun in dem Wissen: 1. Er musste so sprechen nach seinem Haushalt. 2. Alles, was mich trifft, ist nur Wiederkehr dessen, was von mir ausgegangen ist. Jetzt hab ich die wunderbare Gelegenheit, wieder einen Brocken Selbstgeschaffenes hinzunehmen und damit abzutragen. Und schnell wieder innen zur Ruhe kommen in dem Wissen: „Nicht von der Vergangenheit lebe ich, sondern auf die Zukunft lebe ich hin. Ich will immer lediger, freier werden.“ So kommt man immer eher wieder zur Ruhe. Wir können unter allen Umständen, selbst wenn wir hingerichtet werden sollten, mit Anstrengung durch Heranziehung rechter Gedanken einen Grad gelassener werden, zu größerer Ruhe finden als ohne Anstrengung. Mit klarer Einsicht den Unwert der Wahrnehmungen sehen, lässt diese an Gewicht verlieren und uns Ruhe gewinnen. Wer damit anfangen wollte, zuerst günstige äußere Umstände zu schaffen, um Ruhe zu gewinnen, der wird merken: Was ich nicht innerlich ändere, ist nicht geändert.

Es ist ein langer Weg von den ersten Anfängen rechter Anschauung, von dem daraus erfolgenden Bemühen um entsprechende Tugend, von der zunehmenden Lehrkenntnis, von den aus eigenen Erfahrungen und den Gesprächen mit die Lehre kennenden Freunden gewonnenen Korrekturen, Ergän-

zungen und Vertiefungen der rechten Anschauung und von dem Erspüren des Erlebnisses innerer Beruhigung über das zunehmende Lassen, Ablassen von der Vielfalt und von der Jagd nach vermeintlichen Außendingen bis zur Entwöhnung von dem üblichen Dichten und Trachten nach den tausend Dingen.

Je mehr der Nachfolger die Existenz in ihrem Zusammenhang sieht, um so weniger wird er betroffen vom Anlegen oder Ablegen von Körpern. Geborenwerden, Altern und Sterben wird dem Nachfolger immer unwichtiger. Unter äußeren Kulissen den Strom der Triebkräfte zu mindern, das ist ihm die Hauptsache. Er weiß: „Was in diesem Leben nicht gelingt, wird in den nächsten Leben gelingen.“ Der westliche Mensch hat keine Vorstellung davon, wie nur ganz allmählich die geistig-seelischen Einsichten und Eigenschaften wachsen. Er hat in seinem Geist schnell eingesehen, was sich anzustreben lohnt und was sich nicht lohnt. Bei den äußeren Dingen geht er nach seinen Einsichten vor und erlebt schnellen Erfolg. So erwartet er auch bei den inneren Dingen eine schnelle Umsetzung aus seinen Einsichten in die Praxis des Redens und Handelns. Erst wer mehr nach innen lebt, wer seinen seelischen Haushalt im Blick hat und überwacht, der weiß: Was ich eingesehen habe, das ist im Geist gesetzt als Sollen. Aber es braucht Zeit, dahin zu wachsen. Ich kann nicht erwarten, dass das gesetzte Sollen schon das Sein zur Folge hat, sondern die Einsicht „das ist das Lohnende“ muss ich immer wiederholen. Ich muss mit Beglückung sehen, dass die rechte Anschauung zum Wohl führt, und muss merken, dass es gar nichts Lohnenderes für mich gibt, als den rechten Anblick zu wiederholen. Das ist die zweite Stufe des achtgliedrigen Wegs: Betrachten, wie heilsam, wie souverän, wie unverletzbar man in diesem Status ist, aber mit dem Getriebensein durch die Triebe im Elend ist.

Es ist ein weiter Weg, aber es ist ein Weg der zunehmenden Beruhigung. Es ist eine Entwicklung wie die bei jenem Mann, der in rasendem Laufen zu sich kommt und sich fragt: „Wozu renne ich denn, ich kann doch gehen“, und der nun

vom Rennen ablässt und ruhig dahinschreitet und die Wohltat der Beruhigung merkt und der sich nun fragt: „Aber wozu gehe ich denn überhaupt, ich kann doch stillstehen“, und der nun das Gehen lässt und stillsteht und die weitere Beruhigung und ihre Wohltat bei sich merkt, der aber dann auf den Gedanken kommt, dass das Stehen doch sinnlos ist und dass man leichter sitzt, und der sich nun setzt und eine weitere Erholung und Beruhigung merkt und der nun erst fähig ist, die vollkommen ruhige Lage zu begreifen, zu wünschen und anzustreben, sich nun hinlegt und damit erst von aller Anstrengung und Mühe vollkommen befreit ist.

Das ist der Weg der allmählichen Beruhigung, der beschritten wird durch das allmähliche Ablassen von allem Ergreifen, durch das allmähliche Zurücktreten von den Dingen der Vielfalt aus der Durchschauung ihrer Sinnlosigkeit und Leidigkeit. Das ist der Weg des fortschreitenden Gewinns von Ruhe, von samatha.

So geht aus der rechten Anschauung Ruhe und Beruhigung hervor. Und indem der Mensch die Ruhe und Beruhigung erfährt und erlebt, indem er die Labsal des Friedens kostet, da wird auch diese Erfahrung von der Labsal des Friedens in die rechte Anschauung hineingenommen und vertieft die rechte Anschauung, denn nun weiß er aus unmittelbarer Erfahrung, was er vorher nur gehört oder geahnt hatte: wie unvergleichlich Seligkeit und Ruhe schmecken, wenn man von der sinnlosen Hetzjagd nach den äußeren Dingen mehr zurückgetreten ist. So wohnt jetzt der rechten Anschauung die Eigenschaft der inneren Ruhe inne, und diese rechte Anschauung ist eine unvergleichlich tiefere und kraftvollere als die noch nicht mit dieser Eigenschaft begabte.

#### 5. Klarblick (*vipassanā*)

Wer innere Gemütsruhe gewohnt ist, nicht eine gelegentliche Stille, die auch der normale Mensch manchmal im Alltag erfährt, sondern eine erarbeitete, gewachsene Ruhe, bei der starke Gemütsbewegungen gar nicht mehr vorkommen und mittlere

re schnell wieder abebben, bei dem kommt, wenn er einer Wahrheit nachspürt, Klarblick auf. Was man in den Lehrreden schon immer gelesen hat, blitzt als Wahrheit auf in einer durchdringenden Evidenz, die nicht mitteilbar ist. Der Erwachte sagt: Er könnte reden bis zu unserem Tod und all unsere Fragen beantworten, wir würden den Klarblick nicht gewinnen. Wir müssen wachsen, die inneren Befleckungen abtun, das innere Rasen muss zur Ruhe kommen, dann erst wird die Wahrheit offenbar. Wenn das Wasser in einem See nicht mehr bewegt ist, längere Zeit ganz still ist, dann setzt sich aller Schmutz am Boden ab, und was immer schon im Wasser war, das kann man dann sehen. Wenn das Wasser bewegt ist, dann sieht man nur das Wasser. Wenn es rein und still ist, dann kann man durch das Wasser hindurch die Fische sehen. Der von Trieben weniger Bewegte durchschaut immer klarer, immer durchdringender, immer stärker aufblitzend die Wahnhaf-tigkeit der fünf Zusammenhäufungen. Das ist der durch Ruhe, durch Nichtabgelenktsein von den Trieben bedingte Klarblick.

Der Erwachte erklärt in einem Gleichnis (M 64), dass nur derjenige das Kernholz eines Baumes (mit dem allein man haltbare Dinge machen kann) entdecken und kennenlernen könne, der die außen sichtbare Rinde des Baumes als *nicht haltbar erkannt und entfernt* hätte und der weiterhin das dann sich zeigende Grünholz des Baumes ebenfalls als nicht haltbar *erkannt und entfernt* hätte. Nur einem solchen zeigt sich dann das Kernholz, und er erfährt, dass dieses für seine Zwecke tauglich ist. – Daraufhin sagt der Erwachte, dass ebenso auch nur derjenige das Todlose, das Ungewordene, das Nirvāna, sehen, erkennen und erfahren werde, der zuvor alles Vergängliche, Zerbrechliche und darum Leidvolle, Ichlose – und das sind die fünf Zusammenhäufungen – je einzeln und in ihrem Zusammenwirken als wandelbar, haltlos und nicht-ich durchschaut und sich innerlich davon abgewandt habe: Nur für diesen blinkt – irgendwann zum ersten Mal – das Todlose, das Ungewordene, das Nirvāna selber, hervor: das ist der durch

innere Ruhe, durch Nicht-abgelenktsein von den Trieben bedingte Klarblick.

Klarblick ist das Hindurchdringen durch den Nebel des von den Trieben erzeugten Wahns. Immer mehr Zusammenhänge werden gesehen, und irgendwann kommen, wenn die letzten Anhaftungen durch die Erfahrung inneren Wohls (*samādhi*) geschwunden sind, die beiden Enden: Ursache und Wirkung zusammen, der Klarblickende sieht in entblendeter Wirklichkeitssicht (*yathābhūta nānadassana*) den geschlossenen Kreis aller Wirkungen Ursache. Die universale Wahrnehmung wird gewonnen, der Durchbruch zur rückerinnernden Erkenntnis vergangener Daseinsformen, das transzendente Schauen des Verschwindens und Erscheinens der Wesen durch Sterben und Geburt; da wird Diesseits und Jenseits gleicherweise durchschaut, werden alle Räume und alle Dimensionen wie eines, und so offenbart sich die Existenz in ihrer Leidhaftigkeit und Sinnlosigkeit der endlosen Umwandlungen.

Der Erwachte sagt, dass die rechte Anschauung zum Nibbāna hinreißt. Und die rechte Anschauung reißt zum Nibbāna hin, indem aus ihr diese fünf Hilfen erwachsen, die darin bestehen, aus der Begegnungsebene immer mehr herauszuwachsen zu samatha, zur Beruhigung, zur Ruhe, zu weltlosen Entrückungen, zu einem leuchtenden Herzen, bis die Anschauung existenzidentisch wird und damit schlechthin erlösenden Charakter hat, so dass die Erlösung aus ihr hervorgeht.

DAS GLEICHNIS VOM JUDASBAUM  
„Gruppierte Sammlung“ (S 35,204)

Ohne Wandlung kein Verständnis

Der folgende Bericht über die wiederholte gleiche Fragestellung eines Mönches zur Zeit des Buddha und über die verschiedenen Antworten auf die gleiche Frage lässt besonders deutlich erkennen, dass diese Heilslehre - wie auch alle anderen ernsthaft auf die Annäherung an den Heilsstand hinzielenden Religionslehren - nicht zum Zweck einer intellektuellen Erkenntnis gegeben ist, sondern zum Zweck der Umerziehung, ja, der Umwandlung und letztlich der vollständigen Transformation des Menschen. Die natürliche Beschaffenheit des Menschen und der Heilsstand schließen einander aus.

Das zeigt sich bei der Lehre des Buddha schon in der Formulierung *der vier heilenden Wahrheiten*. Von ihnen dienen die drei ersten lediglich dazu, dass der Mensch einsieht, dass er und warum er mit den in der *vierten Heilswahrheit* beschriebenen acht verschiedenen Übungen sich innerlich völlig umwandeln muss.

Die *erste* von den vier Heilswahrheiten zeigt auf, in welcher Leidensmasse der normale Mensch sich befindet. Der aufmerksame Hörer dieser Lehre, der das Gelernte mit seiner eigenen inneren Erfahrung vergleicht, kommt zu einer erheblich tieferen Einsicht seiner Verstrickung in Leiden und Elend und gewinnt dadurch erst einen Blick dafür, welche bisher ungeahnten Überhöhungen seines jetzigen Lebenszustandes für ihn möglich und zur endgültigen Heilsfindung auch erforderlich sind. Er erkennt, dass es ein Stufenweg ist, der von seinem jetzigen Leiden zum Wohl, vom Wohl zur Seligkeit, von Seligkeit zur Erhabenheit und von dem erhabenen Zustand zur vollständigen Unverletzbarkeit in endgültiger Geborgenheit führt.

Mit der *zweiten* Wahrheit beginnt er mehr und mehr zu verstehen, dass es innere Dränge sind, die ihn bisher unendlich

lange im Leidenszustand gehalten haben. Dadurch geht ihm auch die *dritte* Wahrheit auf, dass nämlich diese Dränge aufgelöst und ganz und gar ausgerodet werden müssen. Diese Einsichten führen zur *vierten* Wahrheit als den Weg, die Vorgehensweise, um sich dieser Dränge allmählich immer mehr zu entledigen bis zur Vollständigkeit. Auf diesem Weg reinigt und klärt und beruhigt sich das Herz immer mehr bis zur Vollen-  
dung.

#### Vier rechte Antworten nicht verstanden

Ein Beispiel für das Unverständnis dessen, der den erforderlichen Läuterungsstand noch nicht erreicht hat und für die Schwierigkeit, es ihm voll verständlich zu machen, bildet die folgende Rede.

*Ein Mönch fragte einen anderen: Wann besitzt, Bruder, ein Mönch klares, unverblendetes Sehen (dassana su-visuddha)? –*

*Wenn da, Bruder, der Mönch die sechs Süchte nach Berührung (phassāyatana), ihre Fortsetzung und ihre Beendigung der Wirklichkeit gemäß klar erkennt, dann besitzt, Bruder, ein Mönch klares, unverblendetes Sehen. – Da war dieser Mönch nicht zufrieden mit der Antwort, darum ging er zu einem anderen Mönch und fragte auch diesen: Wann besitzt, Bruder, ein Mönch klares, unverblendetes Sehen? –*

*Wenn da, Bruder, der Mönch die fünf Zusammenhäufungen (upādānakkhandhā), ihre Fortsetzung und ihre Beendigung der Wirklichkeit gemäß klar erkennt, dann besitzt, Bruder, ein Mönch klares, unverblendetes Sehen. –*

*Auch mit dieser Antwort war der Mönch nicht zufrieden, ging darum zu einem dritten Mönch und fragte diesen: Wann besitzt, Bruder, ein Mönch klares und*

*unverblendetes Sehen? –*

*Wenn da, Bruder, der Mönch die vier großen Gewordenheiten (mahābhūta), ihre Fortsetzung und ihre Beendigung der Wirklichkeit gemäß klar erkennt, dann besitzt, Bruder, ein Mönch klares und unverblendetes Sehen. –*

*Wiederum fühlte der Mönch sich nicht zufrieden gestellt mit der Antwort, begab sich zu einem anderen Mönch und fragte auch diesen: Wann besitzt, Bruder, ein Mönch klares und unverblendetes Sehen? –*

*Wenn da, Bruder, der Mönch der Wirklichkeit gemäß klar erkennt: „Was immer durch Entstehen da ist, das verfällt auch immer der Vernichtung“, dann besitzt, Bruder, ein Mönch klares und unverblendetes Sehen. –*

*Da der Mönch auch in dieser vierten Antwort keine Hilfe empfand, so begab er sich endlich zum Erhabenen und berichtete dem Erhabenen die vier verschiedenen Antworten der vier Mönche auf seine immer gleiche Frage und auch, dass diese Antworten ihm leider nicht geholfen hätten, weshalb er nun an den Meister dieselbe Frage richtete: Wann besitzt, o Herr, ein Mönch klares und unverblendetes Sehen? –*

Gier und Hass bewirken irritierende Blendung

Die Frage des Mönchs, wann ein Mönch klares und unverblendetes Sehen besäße, lässt erkennen, dass der Mönch wohl weiß, dass es, um zum Heilsstand zu gelangen, auf die Reinigung, die innere Läuterung ankommt. Aber die Tatsache, dass der Mönch die vier verschiedenen Antworten nicht verstanden hat, zeigt andererseits, dass er die Dinge nicht so sehen kann wie seine Brüder, dass er über die blendungsfreie Sicht noch nicht verfügt. Er weiß (im Geist - *mano*) um die Notwendig-

keit der Läuterung, aber er hat sie noch nicht (im Herzen - *citta*) vollzogen. - Was ist klares, unverblendetes Sehen (*dasana suvisuddha*)? Und was besagen die vier Antworten?

Der Erwachte sagt, dass das Herz (*citta*) des normalen Menschen besetzt ist mit der dreifachen Krankheit *rāga*, *dosa*, *moha*, was meistens übersetzt wird mit Gier, Hass und Blendung. Die ersten beiden Begriffe weisen auf die gesamten Triebe hin, von welchen die Wesen getrieben und bewegt werden. Jeder einzelne Trieb ist auf etwas Bestimmtes aus, fühlt sich dazu hingezogen (das ist die „Gier“-Seite), und ist genau dementsprechend von dem Entgegengesetzten abgestoßen (das ist die „Hass“-Seite des Triebes). Insofern ist ein jeder Trieb eine Festlegung auf ein ganz bestimmtes Bedürfnis, ist ein Hindernis für unbefangenen, klaren Anblick der Dinge.

Diese beiden Elemente, Gier und Hass, sind nun die Bedingung für die Blendung, der wir alle verfallen sind. Wegen der Gier, d.h. wegen des inneren lechzenden Bedürfnisses nach bestimmten Dingen, nach Anerkennung, nach sinnlicher Wahrnehmung und sinnlichen Freuden, müssen diese Dinge, wenn sie uns begegnen, ein großes Wohlgefühl auslösen, und wegen des großen Wohlgefühls müssen sie uns als schön, als herrlich, als beglückend erscheinen, und die den Bedürfnissen widersprechenden Dinge müssen als abstoßend erscheinen: Das ist die Blendung. In Wirklichkeit haben die Dinge selbst keinen Wert. Erst unsere Bedürftigkeit, unser innerer Mangel, unser Vakuum gibt ihnen den Wert.

Es ist also Gier und Hass die Ursache dafür, dass manche Dinge uns so leuchtend und verlockend anblitzen, dass wir ihnen nachjagen, evtl. gar bis zu letzter Rücksichtslosigkeit, und dass andere Dinge uns so erschrecken, abstoßen und anwidern, dass wir sie bis zu letzter Rücksichtslosigkeit abzuweisen, zu vertreiben, zu vernichten oder vor ihnen zu fliehen trachten. Das ist die Blendung, durch Gier und Hass bedingt. Und diese Blendung ist die Trübung des Blicks, ist die Verhinderung des klaren und unverblendeten Sehens, nach welchem

der Mönch fragt.

Dem Heilgewordenen dagegen, der aus der Grundnot von Gier und Hass ganz herausgewachsen ist, offenbaren sich diese Dinge nur noch so, wie sich einem Erwachsenen die Stöckchen und Steinchen und die Sandburgen offenbaren, mit denen er in der Kindheit phantasievoll gespielt hatte. Der Fortfall des inneren Bezugs dazu hebt die Täuschung auf.

### Der Scheich und der Kranke

Ein Gleichnis dafür gibt ein Derwisch: Ein Scheich bittet ihn um Belehrung in der Wahrheit, und dieser sagt zu ihm: Bist du schon einmal mit deinem Tross auf die Löwenjagd geritten? – Ja –, sagt der Scheich.

Bist du dabei schon einmal von deinen Begleitern mehr oder weniger weit abgekommen und hast dich allein gefunden? – Ja, auch das ist mir widerfahren. –

Was meinst du nun, wenn du dich einmal von dem Tross so weit entfernst, dass du nicht mehr zu ihm zurückfindest, dass du in der Wüste umherirrst und, weil du keine Vorräte bei dir hast, nun zu verdursten drohst. Was willst du dann machen? –

Ja, was soll ich dann machen? –

Nach zweitägigem Umherirren kannst du dich nicht mehr aufrecht halten, liegst im Sand, im Sonnenbrand, siehst im Geist quellfrisches Wasser vor dir, siehst dein Schloss, deine Frauen und dein Reich, aber du liegst hilflos am Boden, und du spürst die Hand des Todes. –

Schrecklich, o Weiser, befreie mich von diesem Anblick. –

Da siehst du zwei Männer sich nahen. Der eine hat Wasser bei sich, aber er fordert dafür die Hälfte deines Reiches. Würdest du ihm das geben? –

Warum fragst du? Sofort würde ich ihm das geben. –

Wie du das Wasser trinken willst, zeigt sich, dass deine Kanäle schon verdorrt sind und das Wasser nicht annehmen. Der Begleiter des Wasserträgers ist ein Arzt. Er kann dir helfen, aber er fordert die andere Hälfte deines Reiches. Was wirst du

tun? –

Warum fragst du? Ich werde es ihm geben. –

Und was bleibt dir dann? – Die Hauptsache, der Kern, mein Leben. –

Und nun sieh, mein Scheich, wo du bist, sieh deine Herrlichkeit, dein Schloss, deine Frauen, deine Regierung, und das Ganze ist doch nicht mehr wert als ein Schluck Wasser. –

\*

Ein anderes Bild: Ich habe einen Kranken besucht, der um seinen sicheren baldigen Tod wusste. Er war der ideenreiche Besitzer eines angesehenen kunstgewerblichen Betriebs. Noch andere Besucher waren dort. Trotz des Ernstes gibt es auch alltägliche Themen. Seine Tochter erzählt, dass ihre Freundin ihr traurig geschrieben habe, dass sie trotz ihrer Schulbildung jetzt in einer Fabrik Knöpfe drehen müsse. Ich beobachte den Kranken, der mit zuhört. Ich weiß, dass der im Augenblick lebhaft Besuchte doch meistens allein ist, sich selbst überlassen, und er weiß, dass bald ein Sarg bestellt werden wird. Seine Augen werden feucht, und wie seine Frau sich über ihn beugt, flüstert er: „Ich wollte, ich dürfte noch Knöpfe drehen.“

Ähnlich geht es uns allen: In einem Netz von Bedürftigkeiten gefangen, erscheint uns jetzt dieses beglückend, jetzt jenes schrecklich. Die von Gier und Hass Befreiten, die Geheilten sind von dieser Blendung frei. Die gesamte äußere Welt und der „eigene“ Körper sind für sie - Schatten. Was würde *Mahāmogallāno* geben wollen, um vom Mörderdolch befreit zu werden, und was *Upaseno*, um vom Schlangengift befreit zu werden? Für sie war das Ereignis, das dem im Netz von Gier und Hass Gefangenen und darum Geblendeten als schreckliches Ende erscheint, gerade umgekehrt das Ablegen der letzten Last, nach welcher ihr Wohl vollkommen ist.

Diese Blendung, durch welche der Blick getäuscht und verdeckt, also der klare, unverblendete Anblick gerade verhindert wird, der wird von den Hindu „der Schleier der māyā“ genannt. Gier und Hass, die Zuneigungen und die Abneigun-

gen unseres Herzens, breiten über alles, was wir wahrnehmen, einen trügerischen Schleier; das innere Begehren lässt das eine entzückend, und die Abneigung lässt das andere erschreckend erscheinen. „Maler Herz malt“, sagt der Erwachte, und was er malt, das ist die Welt der schönen und hässlichen Dinge. Er malt mit Gier und Hass, und das Bild ist die Blendung. - Der unverblendete Anblick aber ist der klare Anblick des von Gier und Hass Befreiten, ist der blendungsfreie Anblick. Und was der blendungsfreie Anblick da sieht, wo der durch Gier und Hass Geblendete sich selbst in der bunten Welt sieht, das kann der Geblendete nie ganz begreifen. Die vier Mönche haben dem fragenden Mönch kurz berichtet, was sie mit klarem, unverblendetem Anblick sehen, aber der Mönch hat es nicht verstanden.

Je mehr Gier und Hass, um so mehr Blendung, Welterlebnis, wahnhaftes Entzücken und wahnhafter Schrecken, um so mehr Nachjagen dem Entzückenden und Gejagtwerden vom Schrecklichen.

Je weniger Gier und Hass, um so weniger Schleier der māyā, um so weniger Welttäuschung, Jagen und Gejagtwerden, um so mehr blendungsfreies Sehen, um so mehr Herzensfrieden, Wahrheit, Klarheit, Sicherheit.

Von daher ist zu verstehen, dass der blendungsfreie Anblick nur durch die Befreiung des Herzens von Gier und Hass gewonnen werden kann.

### Der Weg zur Reinigung

In der Rede „Die Etappenreise“ (M 24) sprechen zwei der größten Mönche des Erwachten miteinander über die Entwicklungsphasen vom normalen Menschen bis zum Heilsstand. Da werden schon die drei ersten Phasen wie folgt beschrieben:

*Durch die Läuterung der Begegnungsweise (sīlavissuddhi) wird die Herzensreinheit (cittavisuddhatthā) erreicht.*

*Durch die Reinigung des Herzens wird die vollständige*

*Reinheit des Anblicks (ditthivisuddhatthā) erreicht.*

Wer die Lehre kennt, der erkennt hierin schon die großen drei Etappen, aus welchen als viertes die Erlösung hervorgeht: Tugend (*sīla*), Herzenseinigung (*samādhi*) und Weisheit (*paññā*).

Die fortschreitende Reinigung des Tugendwandels bewirkt, wie schon öfter beschrieben, die Erhellung des Grundgefühls nach dem Gleichnis vom Goldläutern. (A III,102-103) Durch diese Erhellung wird dem Menschen bei sich selber wohl, und er wird abgezogen von der äußeren Vielfalt. Nun erst erkennt er die guten und die üblen Regungen seines Herzens deutlicher, und darum arbeitet er mit größerer Intensität an dessen Reinigung von Gier und Hass. Durch diese Entwicklung kommt er immer mehr vom Begegnungsleben zu den Entrückungen von der sinnlichen Wahrnehmung (*jhāna*). Er durchtränkt, wie der Erwachte immer wieder ausdrücklich empfiehlt, sein ganzes inneres Wesen mit dem in der Entrückung erfahrenen seligen Frieden, so dass er dadurch völlig gereinigt und befreit wird von aller Unruhe und Begegnungssucht mit den Dingen der Welt. Das ist die Entwicklung vom Begegnungsleben (*papañcasaññā*) zum inneren Herzensfrieden (*samādhi*), der von der Welt ablöst. Gegenüber dem im Herzen empfundenen seligen Frieden werden ihm die äußeren Dinge schal und leer, und der so Gereinigte erfährt bei sich, dass sie immer schon schale und leere Schemen waren, dass ihn aber seine frühere Süchtigkeit nach Sinneseindrücken so sehr getäuscht und geblendet hatte. So ist er befreit von der Blendung, hat klares, unverblendetes Sehen erworben.

Die gesicherte und die verlorene Gazelle

Ein solcher lebt nur noch zweierlei Lebensweisen: Soweit er nicht gefordert wird durch seine Mitbrüder oder fragende Hausleute und soweit es ihm nur immer möglich ist, so weit weilt er in der seligen weltbefreiten Entrückung. Diesen Zu-

stand, in welchem die Welt, an welche wir glauben, nicht erfahren wird, nennt der Erwachte *feine Wahrheitswahrnehmung* und vergleicht den Menschen, der in diesem Zustand verweilt, mit den Gazellen, die sich fern von den Schlingen der Wildsteller (*Māro*) und fern von deren als Köder ausgestreutem Futter im tiefen Walde aufhalten, wo sie keiner Gefahr ausgesetzt sind (M 26 Ende).

Die andere Lebensart ist das Wiederauftauchen zur sinnlichen Wahrnehmung, sei es wegen des täglichen Almosengangs oder um weitere Belehrung durch den Erwachten zu hören oder um Hausleute oder jüngere Mönche zu belehren, oder sei es, weil noch Reste innerer Unruhe aus dem früheren Begegnungsleben vorhanden sind und darum ein durchgängiger Entrückungszustand ihm noch nicht möglich ist.

Aber was ein solcher in sinnlicher Wahrnehmung erfährt, ist nicht das, was wir in sinnlicher Wahrnehmung erfahren. Den großen tiefen Frieden, der sich in den Entrückungen in seinem Herzen ausbreitet, bewahrt er auch, während seine Sinne wieder die Welt aufnehmen. Seine innere Helligkeit lässt ihn erkennen, dass die sogenannte äußere Welt nichts anderes ist als ein Heranrieseln und Fortrieseln von Formen, entstehende und schon wieder vergehende, ein sinnloses leeres Schattenspiel - da wo der Verblendete sich lebendig im Umgang mit Lebendigem, im Umgang mit Beglückendem und Entsetzlichem wähnt. - Einen solchen, der von den Erscheinungen sich nicht mehr blenden lässt, vergleicht der Erwachte mit der Gazelle des Waldes, die zu dieser Zeit nicht in den tiefen Forst abseits des Jägers vorgedrungen ist, sondern sich im Bereich des Jägers aufhält, ja, auf der vom Jäger ausgelegten Schlinge liegt. Aber sie liegt unverfangen auf der Schlinge, und wenn der Jäger kommt, so kann sie einfach davonlaufen, ist dem Jäger nicht verfallen. -

Die Geblendeten aber, die von den einen Sinneseindrücken entzückt, von den anderen erschreckt werden und den Ausgang aus der Gefangenschaft nicht kennen, vergleicht der Erwachte mit dem Wild, das auf der Schlinge des Jägers liegt und darin

verfangen ist. Kommt der Jäger, so kann es nicht davonlaufen, sondern ist der Willkür des Jägers (*Māro*) ausgeliefert. (M 26)

Der Anblick des normalen mit Gier und Hass besetzten Menschen, der von den Erscheinungen geblendet wird, von den einen entzückt, von den anderen erschreckt wird, und der aus Entzücken die einen Dinge an sich reißt, aus Erschrecken die anderen Dinge von sich weist und darum das Begegnungsleben fortsetzt auf menschlicher Ebene, auf untermenschlicher Ebene und auf übermenschlicher Ebene, verhindert ein Entrinnen aus dem Samsāra. Dagegen bedeutet der Anblick des von Gier und Hass weitgehend befreiten Menschen, der von den Erscheinungen nicht mehr geblendet wird, die angenehmen Erscheinungen nicht an sich reißt, die unangenehmen nicht von sich weist, dass er das Begegnungsleben verlassen kann, in Entrückungszuständen der Zeitlichkeit und Räumlichkeit entrinnen kann. Wenn dieser in seinem Vorgehen gemäß der Anleitung des Erwachten fortfährt, so wird er das *Nirvāna* gewinnen. –

Was besagen nun die Antworten der Mönche, was klares, unverblendetes Sehen sei?

### Die Antwort des ersten Mönchs

Der erste Mönch beschrieb seinen Anblick wie folgt:

*Wenn da, Bruder, der Mönch die sechs Süchte nach Berührung (phassāyatana), ihre Fortsetzung und ihre Beendigung der Wirklichkeit gemäß klar erkennt, dann besitzt, Bruder, ein Mönch klares, unverblendetes Sehen.*

Dem Begriff *āyatana* liegt die Wurzel *yam* zugrunde, die bedeutet „sich ausstrecken, ein Ziel haben, darauf aus sein“, genauso wie das Wort „Tendenz“ – abgeleitet von lat. *tendere* – „spannen“, „sich hinstrecken auf etwas“, „hinzielen“, „hinspannen“ bedeutet. Die Triebe, Tendenzen strecken sich aus,

drängen nach Berührung.

Es gibt einen Ausgangs- und einen Zielpunkt der Triebe: Der Ausgangspunkt ist das (gelegentlich fühlbare) innere Vakuum, die zu sich gezählte Spannung (*ajjhattika salāyatana*). Der Zielpunkt ist das als außen Wahrgenommene, die Vorstellung, die Einbildung (*bahiddha āyatana*).

Luger, Lauscher, Riecher, Schmecker, Taster, Denker in den Sinnesorganen und im Körper sind zu sich gezählte Süchte, und Formen, Töne, Düfte, Säfte, Tastbares, Gedanken sind als außen wahrgenommene Zielpunkte der Triebe, Vorstellungen, Einbildungen.

In der Kette des Bedingungsringes bezeichnet der Erwachte die Tatsache, dass der Wollenskörper (*nāma-kāya*) sechsfältig ist, mit dem Begriff *salāyatana* = sechsfache Süchtigkeit.

Durch jede Berührung der Sinnesdränge wird der von ihnen erfahrene Gegenstand (Form, Ton usw.) und die Gefühlsantwort der Triebe zusammen in den Geist eingetragen. Die Dränge in den Sinnesorganen äußern Wohlgefühl, wenn das bei ihnen zur Berührung kommende Außen ihnen entspricht, und äußern Wehgefühl, wenn das Ankommende ihnen widerstrebt. Diese Gefühlsurteile der Triebgeschmäcke – Wohlgefühl bei den den Trieben angenehmen Erscheinungen, Wehgefühl bei den den Trieben unangenehmen Erscheinungen – geben ein verzerrtes, entstellendes Bild der „Wirklichkeit“, d.h. des ankommenden einst Gewirkten, das solcherart subjektiv gefärbt, als Wahrnehmung in den Geist eingetragen wird: „Das ist eine angenehme oder unangenehme Sache oder Person.“ Worauf die Sinnesdränge stark aus sind, das wird stark, „blendend“ gefühlt und kommt stärker als andere gleichzeitig wahrgenommene Erscheinungen in den Geist und bewirkt starke Wahrnehmung. So bestimmen also die Triebe, die Sinnesdränge, die Vorlieben und Abneigungen mit dem von ihnen geäußerten Gefühl, gleichviel ob sie gut oder schlecht, schädlich oder nützlich sind, was als erlebt registriert wird und was nicht. Darum bezeichnet der Erwachte die Wahrnehmung als Blendung, als Fata Morgana, als Luftspiegelung.

Der geläuterte Mensch mit unverblendetem Anblick erkennt die sechs Süchte nach Berührung als die aus früherem Wahn erzeugten Wunden und ist dabei, sie zu heilen. Er weiß jetzt, wodurch die sechs Süchte nach Berührung immer weiter sich fortsetzend entstehen: Wenn das, was durch die Süchte nach Berührung als angenehm erscheint, auch von dem Geist für angenehm gehalten und bejaht wird, dann ist die jeweilige Sucht nach Berührung verstärkt worden, das Leiden weiterhin fortgesetzt. Und wenn das von den sechs Süchten nach Berührung als unangenehm und schmerzlich und ekelhaft Erfahrene auch von dem Geist so beurteilt wird, so ist die Abneigung bei den Süchten nach Berührung verstärkt worden, die Süchte nach Berührung fortgesetzt, Leiden fortgesetzt worden. So verhält sich ein jeder normaler Mensch, der von dem Erhabenen nicht über die Zusammenhänge aufgeklärt ist.

Wer aber durch die Lehre des Erwachten und durch die eigene innere Läuterung zum unverblendeten Anblick gekommen ist, der hat die sechs Süchte nach Berührung als Wunden durchschaut, die den Wahn erzeugen und darum das Leiden fortsetzen und hat sie bereits ganz erheblich gemindert. Sein Geist weist das Urteil der Süchte nach Berührung nach Wohl und Wehe ab, denn er weiß, dass es ein Wahnurteil ist, aus Verblendung entstanden, und dass es das Leiden fortsetzt. So kommt er zur Aufhebung der sechs Süchte nach Berührung, und damit entrinnt er dem Kreislauf des Immer-wieder-Geborenwerdens-und-Sterbens.

### Die Antwort des zweiten Mönchs

Der andere Mönch sah mit seiner unverblendeten Sicht

*der fünf Zusammenhäufungen (upādānakkhandhā)  
Fortsetzung und ihre Beendigung der Wirklichkeit  
gemäß.*

Wo immer die Blendung Vielfalt erscheinen lässt und der

wahnhafte Eindruck von einem Ich in der Welt besteht - da geschieht in Wirklichkeit und Wahrheit das Spiel der fünf Zusammenhäufungen. Da geschieht immer nur Wahrnehmung (*saññā* - 3) von Formen (*rūpa* - 1) und Gefühlen (*vedanā* - 2). Der von dem geblendeten Blick erfüllte Geist geht die als wohlthuend oder schmerzlich wahrgenommenen Formen im Denken, Reden und Handeln aktiv an (*sankhāra* - 4), die angenehmen Formen ergreifend, die unangenehmen Formen fortstoßend. Und dieses lebenslängliche Spiel wird Gewohnheit, wird programmiert, läuft automatisch wie ein immer mehr in Schwung gesetztes Schwungrad, und das ist die programmierte Wohlerfahrungssuche (*viññāna* - 5). Diese so in Gang gekommene, zusammengehäufte programmierte Wohlerfahrungssuche ist der Zusammenhäufer der übrigen vier Zusammenhäufungen.

Wo aber Formen (1) und Gefühle (2), wenn sie wahrgenommen (3) werden, mit unverblendetem Blick gesehen werden, da besteht die Aktivität (4) eines solchen Weisen nicht in der Jagd nach dem Angenehmen und in der Flucht vor dem Schmerzlichen, sondern im Bedenken, dass diese Bilder und Gefühle lediglich Rückkehr der aus früherem Wahn geschaffenen Gestaltungen sind und dass diese Anströmung der Erscheinungen dann zur Ruhe kommt, wenn dazu nicht mehr Stellung genommen wird, nicht reagiert wird. Durch dieses Bedenken wird die lebenslänglich eingespielte programmierte Wohlerfahrungssuche (5) immer mehr zur Ruhe gebracht. Der Zusammenhäufer der vier übrigen Zusammenhäufungen häuft immer weniger zusammen - und so wird die Möglichkeit der Beendigung der fünf Zusammenhäufungen erfahren.

### Die Antwort des dritten Mönchs

*Wenn da, Bruder, der Mönch die vier großen Gewordenheiten (mahābhūta), ihre Fortsetzung und ihre Beendigung der Wirklichkeit gemäß klar erkennt, dann besitzt, Bruder, ein Mönch klares, unverblendetes Se-*

hen. –

Die vier großen oder ausgedehnten oder weit umfassenden (*mahā*) Gewordenheiten (*bhūta*) sind die Gegebenheiten des Festen, des Flüssigen, des Hitzigen, des Luftigen, die der Erwachte zusammenfasst unter dem Begriff *rūpa*, zu übersetzen mit: Form, Gestalt, Bild, Erscheinung, Materie, das Physische: *Die vier Gewordenheiten sind der Grund, die Bedingung für das Offenbarwerden der Häufung Form. (M 109)* Das Pāliwort *mahā-bhūta* bedeutet, dass die vier Elemente, wie sie im klassischen Altertum genannt werden, nicht absolut für sich bestehen, sondern dass sie geworden, geschaffen, gewirkt sind. *Bhūta* ist das Geschaffene, Erzeugte, ist unsere Schöpfung, die als Gegebenheit (*dhātu* – andere Bezeichnung für die vier Gewordenheiten) wahrgenommen wird. Es gibt keine unabhängig für sich bestehende Form, keine „Welt da draußen“, keine „objektive Welt“, deren Festigkeit, Flüssigkeit, Hitze und Luft ein souveränes Individuum, ein „Ich“ betrachtet und deren Töne es hört, die die Ursache für sein Erleben seien.

Auch die heutigen westlichen physikalischen Forschungen haben inzwischen zu Einsichten geführt, die von den Forschern dahingehend interpretiert werden, dass es eine „objektive Welt“ nach früherer naiver Auffassung nicht gibt, dass vielmehr ohne das beobachtende und erlebende Subjekt die Welt *nicht etwa* nur nicht wahrgenommen wird, sondern dass sie auch nicht „besteht“, dass also Subjekt und Objekt nur in unlöslicher Verbindung bestehen.

In Wirklichkeit ist nicht eine Welt gegenüber einem Ich oder ein Ich gegenüber einer Welt, vielmehr besteht eine fest gesponnene Verbindung zwischen dem Wirken des Täters und dem ihn umgebenden Gewirkten, wobei dieses Gewirkte *die Illusion einer gespaltenen Begegnungs-Wahrnehmung erzeugt: den Luger, an den erfahrbare Formen herantreten, den Lauernden, an den erfahrbare Töne herantreten... (M 18)*

Das Herantretende sind die Gegebenheiten (*dhātu*). Das Wort *dhātu*, herkommend von *dahati* = hinstellen, bedeutet

„das Hingestellte, nun da Stehende, das Gebildete, Eingebildete, Angewöhnte und dadurch Vorhandene“, also das Gegebene, mit welchem wir bei all unserem Planen und Anstreben zu rechnen haben. Der unverblendete Blick sieht: Alles Herantretende, alles Begegnende, alles Erlebte ist selbst gewirkt, selbst geschaffen.

### Die Antwort des vierten Mönchs

*Wenn da, Bruder, der Mönch der Wirklichkeit gemäß klar erkennt: „Was immer durch Entstehen da ist, das verfällt auch immer der Vernichtung“, dann besitzt, Bruder, ein Mönch klares, unverblendetes Sehen.*

Dieser Mönch hat erfahren: Die wirklichkeitsgemäße Wahrnehmung der Unbeständigkeit befreit von aller Blendung, indem der Beobachtende beim Anblick der Dinge die Aufmerksamkeit nicht ausschließlich auf ihre augenblickliche Verfassung beschränkt und sich davon berühren, abstoßen oder verlocken lässt, sondern darauf achtet, woraus jene gegenwärtige Erscheinung hervorgegangen ist und wie sich alle ihre Teile ununterbrochen wandeln und in andere Formen übergehen werden:

*Kein Dasein hat Beständigkeit  
und kein Gebilde dauert an.  
Anrieselnd häuft es hier sich an,  
und rieselnd rinnt es schon davon. (Thag 121)*

In der „Versammlung“ (Sn 574-578) in dem „Pfeil“ überschriebenen Kapitel (K.E. Neumann übersetzt „Dorn“) wird das Entstehen/Vergehen bei dem Schlimmsten beschrieben, das den im Wahn befangenen Wesen bevorsteht: bei der immer wiederkehrenden Trennung von Lieben und der immer wiederkehrenden Furcht vor dem eigenen Tod:

*Unbestimmbar, unerkennbar*

*Sterblichen ist hier das Leben,  
kümmerlich und karg erlesen  
und in Leiden eingewunden.*

*Keines kennt man doch der Mittel,  
dass Gebor'nes nicht verderbe,  
und dem Altern folgt das Sterben:  
Also ist es Art der Wesen.*

*Früchten ähnlich, reif geword'nen,  
fallen und im Falle fürchten  
sich die sterblichen Gebor'nen  
immer vor dem Todessturze.*

*Wie des Haffners Töpferware,  
vielgeformte Tongefäße,  
große Krüge, kleine Schalen,  
ob gebrannt schon, ungebrannt noch,  
alle doch zerbrechen endlich,  
unser Dasein ist nicht anders.*

Der erfahrene Heilsgänger kann sich nicht mehr vor dem Vergehen fürchten. Der Tod ist für ihn kein Sturz, weil er mit diesem Körper nicht mehr rechnet, weil er alles Wahrgenommene mit unverblendetem Blick erkennt: *Alle Dinge sind ungeeignet, sie zu lieben und festzuhalten.* (M 37) Er weiß: Alle Dinge geben keinen Halt, keine Heimat, sind vergängliche Schemen, Schein, Blendwerk, sind darum untauglich, dauerhaftes Wohl zu geben.

#### Vier Gesichter des gleichen Baums

Der Erhabene erkennt an den ihm berichteten Antworten der vier Mönche, dass diese über unverblendetes Sehen verfügen, dass sie den Anblick der Wahrheit gewonnen haben, also „*sappurisa*“, auf das Wahre ausgerichtete Menschen sind -

dass aber der fragende Mönch den unverblendeten Blick noch nicht erworben hat und darum die Antworten nicht verstehen kann. Deshalb gibt der Erhabene diesem Mönch auf die gleiche Frage nicht noch eine fünfte Antwort, da er diese auch nicht verstehen würde, sondern zeigt ihm zunächst anhand des Gleichnisses vom Judasbaum, dass jene vier Mönche tatsächlich unverblendet sehen und darum wahr gesprochen haben.

Der Judasbaum zeigt je nach der Jahreszeit vier sehr verschiedene Gesichter, so dass ein Mensch, der diesen Baum nicht kennt, annehmen muss, dass es vier verschiedene Bäume seien. -Ähnlich geht es ja auch mit vielen Bäumen bei uns im Norden. Ein Kirschbaum ist zur Blütezeit wie ein großer weißer Ball, besteht im Winter dagegen aus kahlen Ästen und Zweigen, ist hernach wieder ein Ball aus grünen Blättern und ist endlich zur Früchtezeit überall rot oder schwarz durchsetzt. Und ganz ebenso wie einer, der solche Bäume nicht wirklich kennt, in jedem Fall meinen muss, es sei wieder ein ganz anderer Baum, so auch kann der Mönch, dem die unverblendete Sicht fehlt, unter den vier verschiedenen Aussagen jener vier Mönche nicht erkennen, dass es sich immer um die gleiche Wahrheit von dem großen umfassenden Samsāra-Gesetz handelt. Hier folgt nun das Gleichnis des Erwachten:

*Gleichwie, Mönch, wenn da ein Mann wäre, der noch nie einen Judasbaum gesehen hätte. Er würde einen anderen Mann, der den Judasbaum gesehen hätte, fragen: Von welcher Art, lieber Mann, ist der Judasbaum? – Der würde antworten: Schwarz ist der Judasbaum, lieber Mann, gleichwie ein verkohlter Stumpf. – Der Mann spricht so, weil der Judasbaum zu der Zeit, in der dieser Mann ihn angeblickt hatte, gerade so aussah. –*

*Da nun wäre der Mann unzufrieden mit der Beantwortung seiner Frage und würde einen anderen Mann, der auch den Judasbaum gesehen hätte, fragen: Von*

*welcher Art, lieber Mann, ist der Judasbaum? – Dieser würde antworten: Rot ist der Judasbaum, lieber Mann, wie ein Stück Fleisch. – Der Mann spricht so, weil der Judasbaum zu der Zeit, in der dieser Mann ihn angeblickt hatte, gerade so aussah. –*

*Da nun wäre der Mann unzufrieden mit der Beantwortung seiner Frage und würde einen anderen Mann, der auch den Judasbaum gesehen hätte, fragen: Von welcher Art, lieber Mann, ist der Judasbaum? – Dieser würde antworten: Der Judasbaum hat platzreife Fruchtkapseln wie ein Akazienbaum. – Der Mann spricht so, weil der Judasbaum zu der Zeit, wo dieser Mann ihn angeblickt hatte, gerade so aussah. –*

*Da nun wäre der Mann unzufrieden mit der Beantwortung seiner Frage und würde einen anderen Mann, der auch den Judasbaum gesehen hätte, fragen: Von welcher Art, lieber Mann, ist der Judasbaum? – Dieser würde antworten: Voller Laub ist der Judasbaum, lieber Mann. Er gibt dichten Schatten wie ein Feigenbaum. – Der Mann spricht so, weil der Judasbaum zu der Zeit, wo dieser Mann ihn angeblickt hatte, gerade so aussah.*

*Ebenso, Mönch, wie jeder der vier Männer, die den Judasbaum gesehen haben, ihn so beschreiben, wie sie ihn gesehen haben, ebenso auch haben diese Menschen, die auf das Wahre, das Vollkommene, ausgerichtet sind, mit unverblendetem Blick je nach ihren Einsichten geantwortet.*

### *Der Mensch als gefährdete Grenzfestung*

Die vier Gleichnisse bestätigen dem Mönch nur, was er durch seine vier vergeblichen Fragen bei den anderen Mönchen bereits erfahren hat: dass das unverblendete Sehen und damit die Wahrheit von der Wirklichkeit des *Nirvāna* durch Worte allein

nicht mitgeteilt werden kann - dass vielmehr der Hörer einen Beitrag leisten, sich wandeln muss, sich einen anderen Blick erwerben muss, um die Wahrheit zu fassen.

Darum erklärt der Erhabene dem Mönch anhand des Gleichnisses von der Grenzfestung noch näher, wie ein Mönch beschaffen sein muss, um über unverblendetes Sehen zu verfügen, um zu dem Wahrheitsanblick, der zum Nibbāna führt, fähig zu sein. Wenn der Mönch dieses Gleichnis richtig versteht, dann wird er erkennen, was er tun und was er lassen muss, um so zu werden, dass ihm das gelingt.

*Gleichwie, Mönch, wenn da eine königliche Grenzfestung wäre, festgebaut mit Wällen und Türmen, mit sechs Toren und einem weisen, klugen, verständigen Torhüter, der Fremden den Eintritt verweigere und Bekannte hereinließe.*

*Da käme von östlicher Richtung ein Eilbotenpaar und sagte zu dem Torhüter: Wo, lieber Mann, ist der Herr dieser Grenzstadt? – Der Torhüter würde antworten: Er hat sich, ihr Herren, im Zentrum niedergelassen, wo die vier Hauptstraßen sich kreuzen. – Da würde nun das Eilbotenpaar seine Botschaft von der Wirklichkeit in die Obhut des Herrn der Grenzfestung geben und würde auf demselben Weg wie gekommen zurückgehen.*

*Ebenso käme von westlicher - von nördlicher - von südlicher Richtung ein Eilbotenpaar und sagte zu dem Torhüter: Wo, lieber Mann, ist der Herr dieser Grenzstadt? – Der Torhüter würde antworten: Er hat sich, ihr Herren, im Zentrum niedergelassen, wo die Hauptstraßen sich kreuzen. – Da würde nun das Eilbotenpaar seine Botschaft von der Wirklichkeit in die Obhut des Herrn der Grenzfestung geben und würde auf demselben Weg, wie gekommen, zurückgehen.*

*Das Gleichnis nun habe ich gegeben zum Verständnis des Sinns. Dies ist der Sinn: ‚Grenzfestung‘, o Mönch, ist eine Bezeichnung für den aus den vier großen Gewordenheiten bestehenden Körper, der von Vater und Mutter gezeugt, angehäuft aus einer Menge fester und flüssiger Nahrung ist, der der Unbeständigkeit, dem Verschleiß, der Vernichtung, der Zerstörung unterworfen ist.*

*‚Sechs Tore‘ nun, o Mönch, das ist eine Bezeichnung für die sechs zu sich gezählten Sinnensüchte. ‚Der weise Torhüter‘ - das ist eine Bezeichnung für die Wahrheitsgegenwart (sati). ‚Das Eilbotenpaar‘ - das ist eine Bezeichnung für Ruhe und Klarblick. ‚Der Herr der Grenzfestung‘ - das ist eine Bezeichnung für die programmierte Wohlerfahrungssuche (viññāna). ‚Das Zentrum, wo die Hauptstraßen sich treffen‘ - das ist eine Bezeichnung für die vier großen Gewordenheiten: die Gegebenheit des Festen, des Flüssigen, der Hitze, der Luft. ‚Die Botschaft der Wirklichkeit‘ - das ist eine Bezeichnung für das Nibbāna. ‚Der Weg, auf dem sie gegangen sind‘ - das ist eine Bezeichnung für den achtgliedrigen Weg, nämlich rechte Anschauung, rechtes Bedenken, rechte Rede, rechtes Handeln, rechte Lebensführung, rechter Kampf, rechte Beobachtung, rechte Einigung.*

### Die Festung ohne den Torhüter

Die Grenzfestung mit dem weisen Torhüter und dem ankommenden Eilbotenpaar „Ruhe und Klarblick“ ist ein Bild nicht für den normalen Menschen mit Gier, Hass und Blendung, sondern für den Weisen mit dem unverblendeten Blick. Wir verstehen das besser, wenn wir zuvor die normalen Menschen mit der Grenzfestung vergleichen.

Der Erwachte sagt, dass die Grenzfestung für den Körper gilt und der innewohnende „Herr der Festung“ für die programmierte Wohlerfahrungssuche (*viññāna*). Die sechs Tore gelten, wie der Erwachte sagt, für die „sechs zu sich gezählten Sinnensüchte“.

Der unbelehrte Mensch gleicht der Festung mit den sechs Toren, *aber ohne Torhüter*. Seine Sinnesdränge, die auf Berührung durch angenehme Formen aus sind, lassen durch die fünf Tore der Sinne herein, was da will: Der Luger erfährt Formen, der Lauscher Töne, der Riecher Düfte, der Schmecker Säfte, der Körper Tastbares. Das sind zunächst fünf Tore. Der Geist wird wie folgt aufgebaut:

„Der Herr der Festung“ im blinden Dienst der  
Triebe

Die Sinnesdränge erfahren bei ihnen angenehmer Berührung durch das als außen Erfahrene Wohlgefühl, bei ihnen unangenehmer Berührung Wehgefühl. Diese Erfahrungen werden im Geist zentral gesammelt und zugeordnet. Darum heißt es (M 43), dass der Geist (*mano*) die Sammelstätte und der Fürsorger (*patisarana*) für die fünf Sinnesdränge sei. So entsteht und besteht der Geist als sechstes „Sinnestor“. Entsprechend läuft im Geist die Aufmerksamkeit und registriert die Wege zu dem Angenehmen hin und registriert die Möglichkeiten zur Vermeidung des Unangenehmen. Diese automatische Aktivität, hinter welcher kein souverän entscheidender Täter steht, die lediglich aus den eingetragenen Daten programmiert wird, ist die programmierte Wohlerfahrungssuche des Geistes (*viññāna*). Sobald die Wahrnehmungen von angenehmen oder unangenehmen Formen, Tönen, Düften, Schmeckbarem und Tastbarem im Geist als Wahrnehmung eingetragen sind, da bewirken diese Daten, wie wir bei uns erfahren, auch augenblicklich den jeweiligen Willen, das Angenehme möglichst immer wieder wahrzunehmen, das Unangenehme möglichst immer zu vermeiden. Dementsprechend

läuft im Geist die Aufmerksamkeit und registriert die Wege zu dem Angenehmen hin und registriert die Möglichkeiten zur Vermeidung des Unangenehmen.

Dieser Wille erhält seine *Kraft* von der Stärke der Gefühle, die von den Sinnesdrängen ausgehen. Was von diesen als sehr angenehm und köstlich empfunden wurde, dahin entsteht durch das starke Wohlgefühl auch ein starkes Verlangen, der „Durst“. Was als besonders unangenehm, schmerzlich, ekelhaft empfunden wurde, dahin richtet sich ein entsprechend starker Wille zur Abwehr, zur Vermeidung, zur Flucht. Das ist die andere Seite des Durstes.

Diese ganze im Geist (*mano*) vor sich gehende automatische Aktivität, hinter welcher kein souverän entscheidender Täter steht, die lediglich aus den eingetragenen Daten programmiert wird, ist die programmierte Wohlerfassungssuche (*viññāna*). Die Wohlgefühle bewirken die Willensströmung nach Wiederholung, und die eingetragenen Wege, auf welchen die Wohlgefühle entstanden, bewirken die einzuschlagenden Wege zur Wiederholung. Die Stärke der Wohlgefühle bewirkt die Stärke des Dranges, des Durstes nach Wiederholung, bewirkt die Stromkraft (*viññāna-sota*), mit welcher die Programme sich durchsetzen. Ebenso bewirken umgekehrt die aus sinnlichen Wahrnehmungen in den Geist eingetragenen schmerzlichen Erfahrungen ein entsprechendes Fortstreben auf den erfahrenen Wegen der Vermeidung, und auch dieses nur in der Kraft, die von der Stärke des schmerzlichen Gefühls erzeugt wird.

So sind die gesamten Programme, der durchgängige Aktivitätsfluss des Geistes (*viññāna-sota*), entstanden aus den Gefühlen der Sinnesdränge und aus den im Geiste gesammelten bisherigen Wahrnehmungen von den Wegen, die zu Wohl und Wehe geführt haben. So heißt es ausdrücklich in M 43:

*Was man fühlt, das nimmt man wahr;  
was man wahrnimmt, das erfährt man (vijānāti) –*

d.h. der Geist erfährt es.

So gesehen ist das *viññāna*, der „Herr der Festung“, ein schein-intelligenter Programmablauf, programmiert aus den Wohl- und Wehgefühlen der Sinnesdränge des Wollenskörpers und den dadurch bedingten blendungsreichen Wahrnehmungsdaten des Geistes. Er kann auf nichts anderes aus sein als auf die Wiederherbeiführung der in den Geist eingetragenen Wohldaten auf den ebenfalls eingetragenen Wegen mit der Kraft, die von der Stärke des Wohlgefühls geliefert wurde, und nach dem gleichen Gesetz muss diese Programmiertheit anstreben, die mit Wehgefühl eingetragenen Daten für die Zukunft zu vermeiden.

So wie von einem *rasenden Schwungrad* kein neuer Impuls erwartet werden kann, wie es vielmehr in seiner Bewegung nur das Ergebnis ist von einer Drehrichtung und von einer Schwingkraft, die *aus anderen Quellen* in es hineingegeben sind - und ganz ebenso wie ein Computer nie über sich hinausgehen, sondern immer nur wiedergeben kann, was in ihn hineingegeben wurde, so auch ist die programmierte Wohlerfahrungssuche, der Herr der Festung, nur der automatische Wiederholer und Fortsetzer des ursprünglich von den Sinnesdrängen Diktierten – ein Roboter.

Von daher ist zu verstehen, dass die programmierte Wohlerfahrungssuche, solange sie nur aus dem durch die Sinnesdränge erfahrenen Wohl und Wehe aufgebaut ist, solange also kein Wissen von höherem, größerem, bleibendem Wohl in den Geist (*mano*) gelangt ist, so lange auch immer nur das sinnliche Wohl zu genießen und das sinnliche Wehe zu vermeiden anstreben muss und d.h. den *Samsāra* fortsetzen muss.

Der Erwachte sagt von der programmierten Wohlerfahrungssuche, dass sie als *gandhabba*, also als Lenker eines jenseitigen (feinstofflichen) Körpers mit diesem in den Mutterschoß eines Menschen anlässlich der Paarung einsteigt und sich einen Körper aufbaut und mit diesem und in diesem aus dem Mutterschoß hervorkehrt als „Mensch“ (D 15 und M 38 und M 93).

So wie die programmierte Wohlerfahrungssuche schon vor

dem Eintritt in den Mutterschoß die Herbeiführung von Wohlgefühlen und die Vermeidung von Wehgefühlen betrieben hat, so fährt sie, nachdem sie mit dem Menschenkörper aus dem Mutterleib hervorgekommen ist, nur ununterbrochen fort, durch den Luger Formen zu erfahren, durch die Ohren Töne, durch die Nase Düfte usw., solange der Körper funktioniert.

Weiter sagt der Erwachte von der programmierten Wohlerfahrungssuche, dass sie den nicht mehr benutzbaren, untauglich gewordenen Körper verlässt (M 43), um sich anderweitig wieder einen neuen Körper zu verschaffen (D 21 und 19). So ist die programmierte Wohlerfahrungssuche der Herr des Körpers, der „Herr der Festung“, aber er ist kein „souveräner“ und vor allem kein weiser Herr. Er ist geistig „steril“, ist das eingespielte Lenkprogramm und Handhabungsprogramm dieses Körperwerkzeuges, ist nur die Fortsetzung und Verewigung der bisherigen Erfahrung, ist „Schwungrad“.

### Was ist das Zentrum?

Der Torhüter antwortet dem Eilbotenpaar: *Der Herr der Festung hat sich im Zentrum niedergelassen, wo die vier Hauptstraßen sich kreuzen.* Und der Erhabene erklärt, dass dieser Kreuzungspunkt der vier Hauptstraßen die Bezeichnung für die *vier großen Gewordenheiten* sei, *für die Gegebenheit des Festen, des Flüssigen, der Hitze und der Luft.* - Was soll das bedeuten?

Wir wissen, dass die programmierte Wohlerfahrungssuche im Geist wirksam ist. Inwiefern gilt dieser nun als jener Kreuzungspunkt der vier Hauptstraßen und damit als Treffpunkt der vier großen Gewordenheiten, die ja zusammen das ausmachen, was der Erwachte „Form“ (*rūpa*) nennt? -

Im Geist des normalen, unbelehrten Menschen ist das mit den fünf Sinnesdrängen Erfahrene als Wahrnehmung eingetragen. Und dieses, nämlich alles, was irgendwie sichtbar, hörbar, riechbar, schmeckbar und tastbar ist, das besteht immer nur

aus jenen vier großen Gewordenheiten, aus Festem, Flüssigem, Hitze oder Luftigem bzw. aus einem Gemisch daraus. Wir nennen es „Materie“ und nennen seine Gesamtheit die „Welt“ und stehen unter dem Eindruck, die Welt wahrzunehmen. Diese Wahrnehmung bezeichnet der Erwachte immer wieder als Blendung, Täuschung, Einbildung. Dahinter steht letztlich nur immer die in der Wahrnehmung, im Wahn stattfindende Begegnung mit Festem, Flüssigem, Hitze und Luftigem.

In M 1 heißt es gleich zu Anfang, dass der unbelehrte Mensch (also jeder Mensch in den ersten Lebensjahren und die allermeisten Menschen zeitlebens) „Festes“ wahrnimmt, „Flüssiges“, „Hitze“ und „Luftiges“ wahrnimmt und als fünftes „*bhūta*“, das daraus „Gewordene“, durch Blendung Erscheinende wahrnimmt und, nachdem er es wahrgenommen hat, nun auch dergleichen „denkt“ (*maññati*), damit Umgang pflegt, allmählich damit rechnet und sich daran gewöhnt. So ist der Geist letztlich nur durch die Erfahrung dieser vier Aggregatzustände: Festigkeit, Flüssigkeit, Hitze und Luft entstanden. Darum ist die programmierte Wohlerfassungssuche, der in dem so beschaffenen „Geist“ wohnende und agierende „Herr“, auch auf nichts anderes aus als auf die in der sinnlichen Wahrnehmung immer wieder erscheinenden vier Gegebenheiten. Alles das, was zur Berührung der begehrenden Sinnesdränge führt, das sind nur die vier Gegebenheiten: Festigkeit, Flüssigkeit, Hitze und Luft. Aber die aufleuchtenden Wohl- und Wehgefühle seitens der berührten Sinnesdränge erzeugen daraus eine Wahnwelt von entzückenden und schrecklichen sichtbaren, hörbaren, riech-, schmeck- und tastbaren „Dingen“.

Diesen Wahn zu durchbrechen, rät der Erwachte (in M 140) dem Mönch *Pukkusāti*, dass er auf diese Tatsache achten möge und, statt sich von den Sinneseindrücken blenden zu lassen, nur beobachten möge, wie dieser „lebendig“ erscheinende Körper ganz ebenso wie alles äußere, durch die Sinnesdränge Erfahrbare immer doch nur Festigkeit, Flüssigkeit, Hitze und

Luft sei. Und er verspricht, dass bei einem solchen, der so vorgeht, der die Wahrheit von der Wirklichkeit fest im Auge behält (*saccānurakkhana*) und den weisheitlichen klaren Anblick nicht vernachlässigt (*paññā nappamajjati*) - das ist der „weise Torhüter“ - dass bei einem solchen die programmierte Wohlerfahrungssuche, „der Herr der Festung“ gereinigt und geläutert werde. Damit ist der „Herr“ vollkommen gewandelt, ist nicht mehr auf sinnliche Wahrnehmung aus, braucht keinen sterblichen Körper mehr.

In diesem mit Eindrücken von den vier Gegebenheiten angefüllten Geist wohnt also die programmierte Wohlerfahrungssuche, die nichts anderes ist als das geist-automatische Hinstreben zu den als angenehm erfahrenen Gegebenheiten auf den als möglich erfahrenen Wegen. Dieses geistautomatische Rasen und Herumhetzen des Körpers zu den angenehmen Erscheinungen hin und von den unangenehmen Erscheinungen fort: das ist die programmierte Wohlerfahrungssuche, im Geist entstanden, im Geist wohnend, gespeist aus den täuschenden Eindrücken von angenehm und unangenehm. Und solange in den Geist keine der höheren, größeren und seligen Erfahrungen kommen, so lange muss die programmierte Wohlerfahrungssuche, der „Herr der Festung“, weiterhin automatisch die Körper herumhetzen, bis sie verschlissen sind, sich neue Körper bauen und sie wiederum herumhetzen – und so fort: das ist Samsāra.

#### Fremde und Bekannte

Hier zeigt sich, warum der Erwachte den menschlichen Körper just mit einer „Grenzfestung“ vergleicht. Die Grenze berührt Feindesland. Die Festung ist gefährdet. Es kommen nicht nur Freunde an das Tor, sondern es können sich auch Feinde einschleichen. Darum sagt der Erwachte, dass es eines weisen, klugen, verständigen Torhüters bedürfe, der Fremden den Eintritt verweigere und nur Bekannte hereinlasse. Was bedeuten nun die durch den Torhüter „abzuweisenden Fremden“ und die einzulassenden Bekannten?

Wir müssen wissen, dass im Altertum „Fremde“ so viel bedeutete wie gefährliche Menschen, mögliche Feinde, Kundschafter, vor welchen man sich hüten musste. In diesem Sinn mahnt der Erwachte immer wieder seine Mönche, nur auf dem *eigenen inneren Gebiet* zu wirken und zu arbeiten, weil dies allein fruchtbar und wirkungsvoll sei. (D 26) Unter dem *eigenen Gebiet* versteht der Erwachte den eigenen Körper, die eigenen Gefühle, das zu sich gezählte Herz (D 26). Diese sind entsprechend dem achtgliedrigen Weg so zu behandeln, dass daraus die Heilsentwicklung hervorgeht. Dagegen bezeichnet der Erwachte die von außen durch die fünf Tore in die „Festung“ eindringenden Erscheinungen, die Formen, Töne, Düfte, das Schmeckbare und Tastbare, immer als das „Äußere“, das andere, Fremde (*bahiddha*), und mahnt, diesen Erscheinungen keine Aufmerksamkeit zu widmen und ihnen nicht nachzugehen (darum die Übung Zügelung der Sinnesdränge).

Ebenso gilt auch in allen anderen Heilslehren, die vom *samādhi*, von der *unio* oder vom *Tao* wissen, das von außen durch die Sinne Eindringende als das Gefährliche, das Feindliche, vor dem man sich zu hüten hat. So sagt *Ruisbroeck*:

*Kennst du die Wahrheit und kannst innen bleiben,  
trübt Furcht dich nicht noch lockt dich fremde Liebe,  
so bist du frei, bist ledig alles Kummers,  
genießest Gott in übersel'ger Freude.  
Gelingen ist es mir, die Liebe hat's befohlen,  
durchdrungen hab ich allen äußern Tand,  
das Herz ist frei, entbunden aller Täuschung.*

*Die Wahrheit kennen* heißt, zu wissen, dass alles, was durch die Sinne hereinkommt, kümmerlich, vergänglich und wandelbar ist. Und *innen bleiben können* bedeutet: in der weltlosen Entrückung oberhalb und außerhalb der sinnlichen Wahrnehmung leben zu können (*Steig über die Sinne, hier lebet das Leben*). Einen Menschen, der so leben kann, lockt nicht mehr *fremde Liebe*, d.h. die Liebe zu dem sinnlich Wahrnehmbaren,

zu der äußeren Welt. Er genießt das raumlos zeitlos Selige, das mancher christliche Mystiker - nicht jeder - „Gott“ nennt, in *übersel'ger Freude*. Ein solcher Entrückungsgewohnter, in Seligkeit Gebadeter, hat kein inneres Bedürfnis mehr nach den sinnlich wahrnehmbaren Dingen, und darum kann er sie jetzt erst durchschauen als *Tand* und *Täuschung*.

Selbst im Raum der christlichen Kirche gab es im Altertum diese Erkenntnis. So lesen wir von *Papst Gregor I.* :  
*Das Gesicht, das Gehör, der Geschmack, der Geruch und das Getast sind gleichsam Wege der Seele, auf welchen sie aus uns herausgeht und dasjenige begehrt, was nicht zu ihrem Wesen gehört; denn durch die Sinne des Leibes, gleichwie durch Fenster, bezieht unsere Seele die äußeren Dinge, und indem sie dieselben beschaut, erwacht in ihr das Verlangen danach.*

Ebenso sagt *Tschuangtse* :

*Das Wesen des vollkommenen Tao ist tief verborgen: Fasse Fuß, wo nichts zu sehen ist, wo nichts zu hören ist, lass' die Ruhe deine Seele umfassen; und dein Geistkörper wird seine eigene Gestalt gewinnen.*

Und von *Laotse* haben wir das Wort:

*Wer stets begierdenlos,  
der schaut seine Geistigkeit.  
Wer stets Begierden hat,  
der schaut seine Außenheit.*

Diese Mahnung finden wir in allen Hochreligionen. Das Leben mit der sinnlichen Wahrnehmung gilt als eine fortgesetzte tödliche Krankheit voll Schmerzen und Qualen. Aber solange kein Wissen und keine Erfahrung von dem Größeren in den Geist (*mano*) gelangt ist, so lange ist und bleibt die programmierte Wohlerfassungssuche, der „Herr der Festung“, nach wie vor auf die äußeren sinnlich wahrnehmbaren Dinge ausgerich-

tet.

Der normale Mensch befindet sich also in gefährlicher Gegend. Er ist „Grenzfestung“. Und solange er nichts anderes kennt und nichts anderes erfährt als die sinnliche Wahrnehmung, so lange ist er geradezu verloren. Darum sagt der Erwachte, dass es eines weisen Torhüters bedarf, der nicht mehr jeden in die Festung hereinlässt, und dass der Herr der Grenzfestung oft und oft von dem Eilbotenpaar „Ruhe und Klarblick“ besucht und belehrt werden muss. - Wer ist der weise Torhüter?

### Das wahre Wesen der *sati*

In der Erklärung des Gleichnisses sagt der Erwachte, dass unter dem weisen, klugen, verständigen Torhüter, der die Fremden abweist und die Bekannten hereinlässt, die *sati* zu verstehen sei. So ist *sati* eine Eigenschaft von größter Bedeutung.

*sati* ist abgeleitet von *sarati* = „er erinnert sich“ (ebenso gesteigert *anussarati* - „er beobachtet und behält es“). -

Wir Menschen haben bekanntlich ein sehr unterschiedlich gutes oder schlechtes Gedächtnis. Von Natur behält der Mensch hauptsächlich das immer wieder Erlebte und das, was ihn am stärksten angenehm oder unangenehm berührt hat, im Gedächtnis: das Beglückende und das Entsetzliche. Da er aber ununterbrochen weitere Sinneseindrücke durch alle fünf Sinne gewinnt, so tritt immer wieder neues Erfreuliches oder Unangenehmes in sein Bewusstsein, wodurch zugleich andere Dinge aus dem Bewusstsein verdrängt werden. Je mehr einer seine Aufmerksamkeit von den gefühlsstärksten Eindrücken in Anspruch nehmen lässt, um so schlechter erinnert er sich der mehr nüchternen Dinge, deren Erinnerung das praktische Leben in Familie und Beruf eigentlich von ihm fordert. Insofern spricht man von schlechtem und gutem Gedächtnis.

Der Erwachte sagt nun, dass ein jeder Mensch, der schon länger unter dem Einfluss der *rechten Anschauung* steht und danach seine Lebensführung richtet, so dass er auf dem acht-

gliedrigen Weg eine bestimmte Entwicklungsstufe erreicht hat, dann eben über *sati*, über ein gutes Gedächtnis verfüge. Er ist dann mit *sati* begabt (*satimā*). Von ihm wird gesagt:

*Er ist mit einem guten Gedächtnis ausgestattet. Was da einst getan oder gesagt wurde, daran denkt er (sarati), daran erinnert er sich (anussarati - M 53).*

Diese Entwicklung gehört zu den großen Wandlungen des Menschen auf seinem Entwicklungsweg zum Heilsstand. Damit ist also in seinem Geist aus dem ursprünglichen Chaos (des normalen Menschen) eine größere Ordnung und Gliederung eingetreten. Die Dahingelangten haben alle nur gutes Gedächtnis.

Aber die *sati* ist mehr als Sich-gut-erinnern-Können und bei den jeweiligen Vorgängen achtsam beobachten, denn der Erwachte sagt, dass der Torhüter *sati* „weise, klug und verständig“ sein soll, *und sagt weiter*, dass er zwischen Fremden und Bekannten unterscheiden können soll, *und sagt endlich*, dass er sogar handeln soll, indem er den Fremden den Eintritt verweigert und die Bekannten hereinlässt. Und doch nennt der Erwachte diesen so weise unterscheidenden, urteilenden und tätlich vorgehenden Torhüter „*sati*“. Wie ist das zu verstehen?

In M 117 haben wir eine erste Erklärung für die praktische Anwendung und Tätigkeit der *sati*. Da wird an den ersten fünf Gliedern des achthgliedrigen Wegs erläutert, wie zu deren Erwerb immer die *sati* erforderlich ist und wie die *sati* dadurch auch wächst und zunimmt. Es heißt da - z.B. zum Erwerb der rechten Rede:

1. man muss die *rechte Anschauung* haben darüber, was falsche und was rechte Rede sei (falsche Rede ist: Verleumden, Hintertragen, verletzende Rede, Geschwätz; rechte Rede ist deren Vermeidung).
2. man muss *sati* haben, d.h. man muss während seines Redens achtsam beobachten, ob die jetzige Redeweise richtig oder falsch ist,

3. man muss *tatkräftig bewirken*, dass man die durch *sati* als falsch erkannte Rede zurückhält, unterlässt oder wieder zurücknimmt und die als recht erkannte Rede übt und pflegt.

Wir sehen, dass alle drei Fähigkeiten dem Torhüter *sati* zugesprochen werden. Daraus zeigt sich, dass die *sati kein neutrales Werkzeug* nur zur gleichmäßigen Beobachtung oder Erinnerung der Vorgänge ist, dass sie vielmehr *im Dienst der „Weisheit“* stehen muss, und das ist die *„rechte Anschauung“*. Erst wenn wir die Lehre des Erwachten weitgehend gefasst haben („rechte Anschauung“), dann fangen wir an zu begreifen, was für uns schädlich und was für uns nützlich ist. Damit haben wir dann *Weisheit* gewonnen. Und nun geht es darum, dass wir dieses Wissen um das Schädliche und das Nützliche im Alltag bei unserem gesamten Erleben und bei unserem Tun und Lassen anwenden. Das ist die *sati*.

So steht also die *sati* im Dienst der ganzen Lehre. Sie setzt die Kenntnis der Lehre voraus: Durch *die rechte Anschauung* wissen wir, was für uns gut und schlecht, förderlich und hinderlich ist. Die *sati* sorgt dafür, dass wir dieses Wissen nicht nur bei Gesprächen über die Buddhalehre haben, sondern sie wacht im praktischen Alltag über unser Tun und Lassen, ob wir das Heilsame tun oder das Unheilsame. Und die *Tatkraft* sorgt dafür, dass wir die unheilsamen Dinge, wenn sie in uns aufsteigen, vertreiben, nicht durchführen und die heilsamen Dinge, wenn sie in uns aufsteigen, durchführen und fördern. Die *sati*, die nur beobachtet, ohne zu bewerten und ohne dazu beizutragen, dass das Unheilsame vertrieben wird - *die ist falsch*.

Darum unterscheidet der Erwachte zwischen *rechter und falscher sati*, wie überhaupt bei allen Gliedern des achtgliedrigen Weges zwischen der richtigen und der falschen Weise unterschieden wird. Wie die rechte *sati* zur Heilsentwicklung hilft, so die falsche zur Entwicklung des Unheils. Jeder Mensch, der z.B. Intrigen spinnen, verleumden oder andere Verbrechen begehen will, kann um so länger vor äußerer Ent-

deckung bewahrt bleiben, je mehr er *sati* anwendet. Und ein sogenanntes „perfektes“ Verbrechen ist ohne die *sati* gar nicht möglich.

Wir sehen, dass auch die falsche *sati* doch „*sati*“ ist insofern, als der Mensch mit äußerster Geistesgegenwart bei seinem Unternehmen vorgeht und darauf achtet, dass er all die Dinge im Auge behält, die bei seinem Unternehmen fördernd und störend sind. *Diese sati ist aber falsch insofern*, weil ein so vorgehender Mensch das karmische Gesetz nicht kennt. Er weiß nicht, dass er mit jeder Schädigung anderer nicht seinem Vorteil dient, sondern seinen Untergang bereitet, sein Leiden vermehrt. Diese *sati* steht nicht im Dienst der Weisheit, sondern der Torheit.

Die *sati* ist nicht die Weisheit selbst, sondern sie ist und bleibt die aufmerksame Beobachtung der Vorgänge - und es gibt, wie gesagt, eine solche aufmerksame Beobachtung auch im Dienst der Torheit und des Verbrechens. Die *sati* für den Heilsweg aber ist die aufmerksame Beobachtung im Dienst der Weisheit. Sie weiß - und zwar durch die *rechte Anschauung* - was heilsam und was heillos ist, was zur Befreiung und Erlösung (*vimutti*) führt und was die Erlösung verhindert. Darum sagt der Erwachte, dass die Erlösung Ziel und Zuflucht (*patisarana*) der rechten *sati* sei (S 48,42). Sie lässt nichts zu, was die Erlösung verhindert.

Daraus zeigt sich, dass ein so weiser tatkräftiger Torhüter, wie der Erwachte ihn fordert, nur ganz allmählich heranwachsen kann. Man muss durch die Lehre des Erwachten gründlich wissen, was für einen selbst heilsfördernd und was heillos ist (*das ist Weisheit*). Man muss ferner Praxis und Erfahrung gewonnen haben in der Übung, sich das Heilsfördernde anzueignen und das Heillose zu meiden (*das ist Tugend*). Auf diese Weise nur entsteht allmählich der weise, aufmerksame und tatkräftige und auch mutige Torhüter *sati*.

## An welchem Tor steht die *sati* und warum?

Warum soll dieser Torhüter gerade am Tor stehen und nicht an anderen Orten der Festung? - Der „Herr der Festung“, die programmierte Wohlerfassungssuche, die den Körper durch die Welt herumjagt, steht nicht am Tor, sondern hat sich im Innern der Festung niedergelassen, im Geist (*mano*) und handhabt alles von da aus. Der Herr kann nur danach dirigieren, was als schön und als hässlich, als nützlich und schädlich, als gut und schlecht wahrgenommen wurde. Und da der Geist all sein Wissen und all seine Erfahrung über das Nützliche oder Schädliche immer nur durch die sechs Tore erhält, so ist es von größter Wichtigkeit, dass ihn durch diese Tore die Wahrheit über die Wege zu Wohl und Heil erreicht und dass alle verblendenden und täuschenden Mitteilungen nicht mehr durch die Tore hereingelassen und zu ihm hin gelassen werden. Darum soll der weise Torhüter am Tor stehen.

An welchem Tor steht und wacht nun die *sati*? Der Erwachte sagt, dass die Festung sechs Tore habe, spricht aber nur von einem Torhüter. Natürlich braucht eine Festung mit sechs Toren auch sechs Torhüter; aber das Gleichnis gilt für den Menschen. Und der Mensch, obwohl auch er sechs Tore hat, braucht doch nur einen Torhüter. Der Erwachte will die Gleichnisse nie buchstäblich, sondern immer nur im Dienst der Hauptsache, für die sie gelten sollen, verstanden wissen.

*Inwiefern braucht der Mensch nur einen Torhüter?* Die vom Erwachten den Mönchen oft genannte Übung in der Zügelung der Sinnesdränge scheint dem zu widersprechen. Sie hat stets die Formulierung:

*Hat da der Mönch mit dem Auge (dem innewohnenden Luger) eine Form erblickt, so beachtet er weder die Erscheinungen noch damit verbundene Gedanken (Assoziationen). Da Begierde und Missmut, üble und unheilsame Gedanken den, der die Sinnesdränge nicht bewacht, gar bald überwältigen, so übt er diese Bewachung, wacht aufmerksam über die Sinnesdrän-*

*ge. Hat er mit dem Ohr (dem innewohnenden Lauscher) einen Ton gehört....  
(M 78, 141, D 2 u.a.)*

Da so von allen fünf Sinnesdrängen und als sechstes auch vom Geist gesagt wird, so scheint auf den ersten Blick ja doch bei allen sechs Toren ein weiser Torwächter erforderlich. Doch Auge und Ohr, Nase, Zunge und Körper mit den innewohnenden Sinnesdrängen wissen nicht, ob mit ihnen etwas gesehen, gehört, gerochen, geschmeckt und getastet wurde, sondern *immer nur der Geist (mano)*. In ihn wird alles eingetragen. Wenn wir also wissen, dass wir „eine Form gesehen“ haben, dann befindet sich dieses Form-Wissen bereits im Geist. So geht es mit allen fünf Sinnen. Erst mit Eintritt der Wahrnehmung im Geist wissen wir um unser „Gesehenhaben, Gehörhaben, Gerochenhaben“ usw. Nachdem wir nun wissen, was da gesehen, gehört, gerochen usw. wurde, geht es darum, sich nicht von den Reizen der Sinneseindrücke reizen zu lassen und ihnen nicht nachzugehen, sondern sie wieder fallen zu lassen. Die *sati*, der weise Torhüter, braucht also nur an einem Tor, im Geist (*mano*) zu wachen.

Im Geist befindet sich aber auch die dauernd tätige programmierte Wohlerfahrungssuche, die als „Herr der Festung“, das ist dieses Körpers, bezeichnet wird, denn sie allein ist der Lenker und Handhaber dieses Körpers, die auf die Wahrnehmungen reagiert mit Denken, Reden und Handeln, mit üblem und gutem Denken, mit sanfter und verletzender Rede, mit Schlagen und Morden wie auch mit Geben und Helfen. Jeder Einsatz dieses Körpers geschieht durch die im Geist stattfindende programmierte Wohlerfahrungssuche.

Es mag zunächst so scheinen, als ob die Erfahrung der Sinnesdränge ein mehr passiver Vorgang sei, durch welchen das Wissen über die Welt in den Geist gelangt, dass dagegen Denken, Reden und Handeln aktiver sei, indem der Mensch damit nun die so erfahrene Welt angehe. Doch sind die sinnlichen Erfahrungsakte ein ebenso aktives Angehen der „Welt“: Weil

nämlich im Geist die Erfahrung vorliegt, dass es angenehme, wohltuende, befriedigende Formen, Töne, Düfte, Säfte und Tastbares gibt, darum ist im Geist Absicht und Bewegung entstanden, sind die Programme eingespielt, um ununterbrochen durch die fünf Sinnesorgane hindurch Formen, Töne, Düfte, Schmeckbares und Tastbares zu erfahren zur Befriedigung der sinnlichen Bedürftigkeit.

So ist die schwungradartig dauernd tätige Wohlerfahrungs-suche, obwohl „Herr“ dieses Körpers, doch immer nur Ablauf von im Geist gebildeten Programmen, die beim unbelehrten Menschen immer nur auf die Mehrung sinnlichen Wohls und die Vermeidung sinnlicher Schmerzen aus sind. Darum vergleicht der Erwachte die programmierte Wohlerfahrungs-suche mit dem törichten, nur vordergründige Lust suchenden Affen.

Der Geist als „Fürsorger“ der Sinnesdränge,  
die *sati* als „Fürsorger“ des Geistes

Wegen dieses Dienstes, den der Geist des normalen, vom Erwachten nicht belehrten Menschen den sinnlichen Trieben leistet, bezeichnet der Erwachte (S 48,42) und ebenso auch *Sāriputto* (M 43) diesen Geist als den *Verwalter und Fürsorger (patisarana) der fünf Sinnesdränge (indriya)*, also des sinnlichen Begehrens. Aber weil der so beschaffene Geist nur das durch Befriedigung der Begehrenungen entstehende Wohlgefühl kennt, darum nie den Heilsstand anstreben wollen kann, und so mit ununterbrochen wechselnden Körpern im Samsāra von Station zu Station umherirren muss, so bedarf es des Einbruchs der Wahrheit über die Unermesslichkeit des Samsāra-Leidens und über die Möglichkeit, zum Heilsstand zu gelangen.

Dieser Einbruch ist nur durch die *Weisheit* möglich, und die dauernd wachsame Anwesenheit der Weisheit - das ist die *sati*. Darin liegt der Grund, dass der Erwachte in der gleichen Lehrrede (S 48,42) diese *sati* wiederum als den Verwalter und Fürsorger (*patisarana*) eben des Geistes (*mano*) bezeichnet. Das bedeutet also: Ohne den gewöhnlichen Geist des gewöhnli-

chen Menschen gäbe es gar keine Befriedigung der sinnlichen Bedürftigkeiten - aber ohne die *sati* bliebe es bei der weiteren Fortsetzung der seit undenklichen Zeiten schon bestehenden Jagd nach sinnlicher Befriedigung bei ununterbrochen wechselndem Geborenwerden, Altern und Sterben.

Die fünf Sinnesdränge selbst können sich in keiner Weise helfen, sie wohnen den Sinnesorganen des Körpers inne wie juckende Wunden oder wie Magnetismus dem Magneteisen. Die juckenden Wunden machen große Schmerzen, aber sie haben selbst kein Wissen und keine Werkzeuge, wodurch das relativ wohltuende Kratzen an ihnen bewirkt werden könnte. Sie müssen warten, bis es geschieht. So ist der Säugling ein mit seinen Sinnesdrängen fünffach Bedürftiger, der sich in keiner Weise helfen kann, solange in seinen Geist noch keine Erfahrung über erfreuliche, erlösende Berührungen eingetragen sind. Erst durch die Berührungen mit den Gegenständen (den vier Gewordenheiten) entstehen bei ihm die Wohl- und Wehgefühle und werden die Erfahrungen, die dazu geführt haben, in den Geist eingetragen. Und nachdem in den gleichen Geist ebenfalls die Erfahrungen eingetragen worden sind, wie die Glieder, die Hände und Füße zu bewegen sind, um mit dem Körper an die betreffenden Dinge zu kommen - also im Lauf der Entwicklung des Säuglings zum Kleinkind - da tritt der Geist immer mehr in den Dienst der Sinnesdränge als ihr Verwalter und Fürsorger (*patisarana*). Diese verwaltende und fürsorgende Tätigkeit des Geistes ist die programmierte Wohlerfahrungssuche. Durch diese Tätigkeit aber bleibt das sinnliche Begehren, die Abhängigkeit von der Begegnung mit den vielfältigen Dingen, erhalten und wird gesteigert. Der Körper aber wird älter, verschleißt und stirbt. Die ununterbrochen hungerleidenden Sinnesdränge bleiben bestehen als Wollenskörper und mit ihm der Geist und die programmierte Wohlerfahrungssuche. Diese Gesamtmotorik verlässt den sterbenden Fleischkörper und wandert weiter durch die verschiedensten Daseinsformen und kann, solange sie so bleibt, von der hungerleidenden Hetze nicht erlöst werden. Diesen Zustand ver-

gleichet der Erwachte mit dem einer Gazelle, die sich in den Fallstricken des Jägers verfangen hat. (M 26)

Darum sagt der Erwachte, dass diese Festung, der Körper, einen „weisen, klugen, verständigen Torhüter“ haben müsse, der Fremden den Eintritt verweigere und Bekannte hereinlasse. - Und wir verstehen nun, warum der Erwachte diese Forderung aufstellt. Der Geist kann nichts anderes anstreben, als das ihm bisher bekannte Wohltuende immer wieder zu erlangen und das ihm bisher bekannte Schmerzliche möglichst immer zu vermeiden. Solange er kein höheres Wohl kennt als das von der Befriedigung der Sinnesdränge ausgehende, so lange kann er nichts anderes anstreben, so lange gibt es keine anderen Programme, so lange werden weiterhin die Formen, Töne, Düfte, das Schmeckbare und das Tastbare ergriffen. Darum bedarf der Geist selbst eines weiterblickenden Verwalters und Fürsorgers: eben der *sati*.

Die *sati* als weiser Torhüter bedeutet nach den Erklärungen des Erwachten die ständige Anwesenheit der „Weisheit“, der vom Erwachten vermittelten „rechten Anschauung“ am Tor des Geistes. Von dieser rechten *sati* sagt der Erwachte, dass sie nur die Erlösung und Befreiung (*vimutti*) im Sinn habe, dass die Erlösung ihre Zuflucht sei (*patisarana* - S 48,42). Den im Weltgetriebe mit dieser *sati* begabten Menschen vergleicht der Erwachte mit der unverfangen auf den Schlingen des Wildstellers liegenden Gazelle (M 26). Die *sati* durchschaut die verlockenden und abstoßenden Wahrnehmungen als scheinwohlig, trügerische Erscheinungen, die das Leiden fortsetzen, den Samsāra fortsetzen, dem Elend kein Ende machen. Durch diese Bewertung seitens der beobachtenden *sati* werden sie nicht mehr als Wohltaten in den Geist eingeschrieben, und dadurch können in einem solchen Geist auch keine weiteren auf Befriedigung des sinnlichen Begehrens gerichteten Programme mehr entwickelt werden, und die alten werden allmählich gebremst und gelöscht. Insofern verweigert der weise, kluge, verständige Torhüter - eben die *sati* - „den Fremden den Eintritt“. Und insofern ist diese *sati* tatsächlich der „Fürsorger“

(*patisarana*) des Geistes.

Der weise Torhüter erwächst nur allmählich.

Aber wann ist diese *sati*, das Eingedenksein der Heilswege und der Elendswege und die Anwendung dieses Wissens auf das je augenblickliche Tun und Lassen - wann ist diese *sati* als weiser Torhüter, der nur die Freunde hereinlässt und die Fremden abweist, in einem Menschen erwachsen und wirksam? Damit kommen wir zu der Bedeutung dieses Gleichnisses. Der Mönch, der die Antworten seiner Brüder über das unverblendete Sehen nicht verstand, hatte diese *sati* noch nicht.

Wer sein Leben nach der Wegweisung des Buddha zu führen sich bemüht, der wird bei sich erfahren, dass Gier und Hass die Hauptverhinderer der *sati-Fähigkeit* sind. Diese beiden Drangrichtungen aller Triebe lösen bei der ununterbrochenen Erfahrung der Sinnesdränge die starken Empfindungen, Gefühle, Emotionen aus. Daraus wird fast augenblicklich im Dienst von Gier und Hass gedacht, geredet und gehandelt - und manchmal mag sich hinterher, zu spät, die *sati*, die Erinnerung, einstellen: „Du wolltest doch so und so handeln, du solltest doch so und so handeln. Da hat es dich doch wieder überwältigt.“

Je mehr Gier und Hass, um so stärker Wohl- und Wehgefühle, um so stärker setzt sich der Lustwille durch, um so weniger kann die Wahrheit sprechen, die Weisheit anwesend sein, um so weniger also setzt sich die *sati* durch. *Sati* bedeutet nach dem Gleichnis vom Torhüter, dass die jeweils gegenwärtigen Vorgänge auch jeweils mit den Augen der Weisheit gesehen und unterschieden werden und dass dadurch die unheilsamen Vorgänge vermieden und die heilsfördernden unternommen werden. Das sind die Kennzeichen der *sati*.

Diese *sati*, der weise, aufmerksame und klarblickende Torhüter, bildet das siebente Glied auf dem achtgliedrigen Heilsweg. *Sie ist am Anfang des Heilswegs noch nicht* „in der Festung“, in diesem Körper. Solange Gier und Hass noch in fast

unbeschränkter Stärke dem Körper innewohnen, so lange wird die Aufmerksamkeit des Geistes fast nur von den aufspringenden Wohl- und Wehgefühlen in Anspruch genommen. Und seine Unternehmungen werden von den verlockenden und den abstoßenden Zielen veranlasst. Darum bedarf es einer weitgehenden Minderung von Gier und Hass in dem menschlichen Herzenshaushalt, bis die *sati*, die ruhige, klarblickende Aufmerksamkeit erwachsen und immer gegenwärtig sein kann. Die *sati* setzt eine weitgehende Entwicklung in der Tugend, eine gewachsene innere Zucht voraus.

Aber das vom Erwachten entdeckte und beschriebene Heilsziel, das *Nirvāna*, ist ja auch kein Ziel, mit dem irgendein anderes in dieser oder in jener Welt aufgezeigtes Ziel verglichen werden könnte. Es ist im wahrsten Sinn des Wortes das „Ziel aller Ziele“, denn alle anderen Ziele, welche immer es auch sein mögen, zerbrechen irgendwann, sei es nach Tagen, sei es am Ende des jetzigen Lebens oder sei es nach Weltzeitaltern. Und nachdem jene Ziele wieder zunichte geworden sind, da nehmen auch wieder die Leiden zu und wird der *Samsāra* fortgesetzt. Allein das *Nirvāna* ist, da es ebenso wie die Stille aus sich selbst besteht, an keine Bedingungen gebunden ist, durch nichts geworden ist, auch in keiner Weise zerstörbar. Und allein das *Nirvāna* ist das höchste vollkommene Wohl oberhalb hellster Erhabenheit. Darum ist das *Nirvāna* das Ziel aller Ziele. Wenn es erreicht ist, so bleibt nichts mehr zu wünschen, nichts mehr zu tun übrig.

Dieses Ziel ist nicht von heute auf morgen zu erreichen. Dieses Ziel wurde schon von den Zeitgenossen des Erwachten, die das Dasein und seine Gesetze weit besser kannten als wir, meistens nicht im gleichen Leben, sondern erst nach mehreren Leben erreicht, denn die Läuterung ist nur ein langsames Wachsen. In den Reden wird immer wieder ausgedrückt, dass die Heilsentwicklung in allen ihren Phasen nur eine ganz allmähliche ist. Aber angesichts dieses Ziels des endgültigen Heilsstands ist es unangebracht, nach der Länge des Weges und nach der Dauer der Übung zu fragen, denn ohne dieses

Ziel erreicht zu haben, enden keine Wege, endet kein Leiden, setzen sich fort Blut und Tränen, Gier und Hass, Blendung und Wahn. Doch es wird schon auf dem Heilsweg von Schritt zu Schritt heller.

### Durch das „Eilbotenpaar“ zum Heil

Auch diese Eilboten sind nicht am Anfang da, entstehen wie die *sati* erst allmählich.

Nach M 43 wird *Sāriputto* gefragt, welcher Förderungen und Hilfen (*anuggaha*) es bedürfe, um mittels der bereits erworbenen rechten Anschauung im Lauf der Zeit den Heilsstand zu erreichen und an sich zu erfahren. Auf diese Frage hin nennt *Sāriputto* der Reihe nach fünf verschiedene Hilfen, von welchen die beiden, die das „Eilbotenpaar“ bilden, erst die letzten sind. Die Anwendung dieser fünf Begriffe lässt deutlich erkennen, dass sie nicht etwa irgendwie „zusätzliche“ Hilfen sind, ohne welche es auch ginge, sondern es sind die unentbehrlichen Bewirker der Heilsentwicklung. Und die Hilfen setzen, wie Frage und Antwort zeigen, voraus, dass die heilende rechte Anschauung bereits erworben ist und vorliegt, denn nur durch diese kommt ja der Mensch dazu, dass er die ganze Leidensmasse, die mit seinem jetzigen Zustand als Mensch im Samsāra verbunden ist, so sehr durchschaut hat und die Möglichkeit der Befreiung davon so deutlich begriffen hat, dass bei ihm nun ein Sehnsuchtsgefälle auf die Erlösung hin und von dem Samsāra weg entstanden ist. Nur diese Kraft des *Sehnsuchtsgefälles* kann bewirken, dass man jene fünf Hilfen im Lauf der Zeit von Wegesetappe zu Wegesetappe erwirbt und damit immer weiter gelangt.

*Die erste dieser fünf Hilfen ist die Tugend (sīla).* - So schwer die Tugend zu erwerben ist für den, der vom Heilsstand nichts weiß, der seine Ziele in der Welt hat und auf Besitz, Genuss, Macht und Ansehen aus ist, so wenig auch wird der Heilsgänger, der die Welt und den Samsāra kennen und fürchten gelernt hat, in der Aneignung der echten, rechten,

tugendlichen Lebensweise behindert, weil er in dieser Welt keine endgültigen Ziele mehr hat.

*Die zweite notwendige Hilfe ist die reiche Kenntnis der Belehrungen des Buddha (suta).* Auch dies kann nicht ausbleiben, denn der Heilsgänger, der die Gebrechlichkeit und die Wahndimension der gewordenen Erscheinungen und die Freiheit davon begriffen hat, der kann nicht mehr „vom Brot allein leben“, sondern will immer wieder an den Lichtblicken sich stärken und laben, die der Erwachte mit seinen Unterweisungen vermittelt.

*Die dritte erforderliche Hilfe ist das Erfahrung austauschende Gespräch mit Gleichstrebenden* (das auch schriftlich stattfinden kann), wodurch man aus eigenen geistigen Sackgassen herauskommen, ergänzende Aspekte der Lehre und der Praxis kennenlernen kann und auch ermuntert und ermutigt wird.

*Die vierte und die fünfte Hilfe endlich,* die letzten der fünf, bilden das Eilbotenpaar, von welchem in unserem Gleichnis die Rede ist: *die innere Ruhe (samatha)* und der nur dadurch mögliche ungetrübte *helle Klarblick (vipassanā)*. Diese beiden zusammengehörigen Eigenschaften spielen in allen höheren Heilslehren eine bedeutende Rolle. Das Gemüt oder die „Seele“ des Menschen werden gern mit dem Meer oder dem Wasser eines Sees verglichen, und es wird gesagt, dass man in einem wogenden oder auch nur gekräuselten Wasserspiegel nichts richtig erkennen könne, weil alles verzerrt wird. Wenn aber das Wasser zur Ruhe kommt und die Oberfläche spiegelglatt wird, dann kann man darin alles erkennen, wie es ist. Das ist der Zusammenhang von Ruhe und Klarblick.

Daraus zeigt sich zugleich, dass innere Ruhe und Klarblick erst in dem Zustand fortgeschrittener Reife möglich sind. Der normale Mensch ist fast ständig in mehr oder weniger erregter und oft leidenschaftlicher Gemütsbewegung. Die eigenen inneren Triebe drängen auf Erfüllung und Befriedigung, und so wird der Mensch herumgejagt, und darum ist sein Gemüt kein klarer Wasserspiegel, und darum kann er die Wahrheit nicht

sehen. Er sieht nur seine vermeinten Interessen und sieht selbst diese verzerrt und sieht Hindernisse, wo oft keine sind, sieht aber die wahren Hindernisse seines Heils nicht. Gerade diese gilt es zu sehen.

Wer aber durch die Unterweisungen des Erwachten das Gesetz des Samsāra versteht und sich schon jahrelang auf dem Weg zur Heilsentwicklung befindet und auf diesem Weg die ersten drei der vorhin genannten „Förderungen und Hilfen“ (*anuggaha*) allmählich sich erworben hat, der erfährt nun auch immer häufiger Phasen einer inneren Ruhe und damit verbundenen Klarheit. Diese innere Ruhe wird bei dem von der *rechten Anschauung* Geführten im Lauf der Jahre immer tiefer und währt länger, die daher mögliche Klarheit wird heller und erlaubt einen tiefergehenden Einblick in die wirklichen Zusammenhänge des Samsāra.

Das Eilbotenpaar, von welchem hier die Rede ist, ist ein Bild für Ruhe und Klarblick von höchster Vollkommenheit. Es ist *unverblendetes Sehen*, und das hat mit Denken und Grübeln nichts zu tun. Darum genießt dieses Eilbotenpaar auch bei dem „weisen Torhüter“ höchstes Ansehen: Während es den Torhüter anspricht mit „lieber Mann“, bezeichnet der Torhüter es dagegen als „Herrn“; und während er am Tor alle Beschäftigung mit den Sinneseindrücken abwehrt, weist er dem Eilbotenpaar bereitwilligst den Weg zum Innern der Festung, damit es dort seine Botschaft dem Herrn der Festung übergeben kann. Die *sati* erkennt Ruhe und Klarblick als höchste Heilsförderung.

Der Erwachte sagt immer wieder, dass der Heilsstand und sein unennbares Wesen in keiner Weise ergrübelt, nie auf den Wegen des Denkens verstanden werden könne (*atakkāvacāra*), dass er aber vom Weisen, der durch vollständige Läuterung über das normale Menschentum hinaus und zur unverblendeten Sicht gewachsen ist, „unmittelbar entdeckt, erfahren werde“ (*panditavedanīya*). Und *Ruhe und Klarblick* sind die Bringer dieser unmittelbaren Erfahrung.

Im Gegensatz zu dem nur allmählichen und langsamen

Wachsen in der Heilsentwicklung spricht der Erwachte in dieser Lehrrede von „Eilboten“. Damit zeigt sich die durch sie vermittelte ganz besondere Weise der Wahrheitserfahrung: fern von allem Denken, Folgern und Schließen geschieht sie als blitzartiger Einbruch jener ganz anderen Dimension bzw. Dimensionslosigkeit, der zuvor nicht geahnten: darum nennt der Erwachte sie „Eilboten“.

Ihre Botschaft sei „eine Bezeichnung für das *Nirvāna*“, sagt der Erwachte. Diese Erklärung darf nicht falsch verstanden werden, weil sonst das Wesen des Klarblicks verfehlt wird: die von dem Eilbotenpaar übermittelte „Botschaft von der Wirklichkeit“ ist nicht „eine Botschaft“ vom *Nirvāna*, „eine Mitteilung, Vorstellung oder ein Gedanke über“ das *Nirvāna*, sondern ist, wie der Erwachte sagt, „das *Nirvāna*“. Das bedeutet: Für die blitzaugenblickliche Dauer der Anwesenheit des Eilbotenpaares wird das *Todlose*, das *Ungewordene selber erfahren, gesehen*. Wie kommt es dazu?

Wie es dazu kommt, das erklärt der Erwachte in M 64 an einem Gleichnis, in dem er sagt, dass nur derjenige das *Kernholz* eines Baumes (mit dem allein man haltbare Dinge machen kann) entdecken und kennenlernen könne, der die außen sichtbare Rinde des Baumes *als nicht haltbar erkannt und entfernt hätte* und der weiterhin das dann sich zeigende Grünholz des Baumes ebenfalls *als nicht haltbar erkannt und entfernt hätte*. Nur einem solchen zeigt sich dann das Kernholz, und er erfährt, dass dieses für seine Zwecke tauglich ist. - Daraufhin sagt der Erwachte, dass ebenso auch nur derjenige das *Todlose*, das *Ungewordene*, das *Nirvāna* sehen, erkennen und erfahren werde, der zuvor alles Vergängliche, Zerbrechliche und darum Leidvolle - und das sind die fünf Zusammenhäufungen - je einzeln und in ihrem Zusammenwirken als wandelbar, haltlos und zerbrechlich durchschaut und sich innerlich davon abgewandt habe: nur für diesen blinkt - irgendwann zum ersten Mal - das *Todlose*, das *Ungewordene*, das *Nirvāna* selber, hervor: das ist der durch Ruhe bedingte Klarblick.

Wir müssen dieses Gleichnis vom Kernholz, das der Erwachte häufig bei verschiedenen Gelegenheiten benutzt, richtig verstehen. Die Suche nach dem Kernholz - nach wahrer Sicherheit und Geborgenheit in dieser Flucht der Erscheinungen - ist ein Bild für den hochsinnigen und weitblickenden Menschen, der den Wesenszug an sich hat, den der Erwachte „Vertrauen“ (*saddhā*) nennt. Es ist ein Mensch, bei dem das Wissen um die unausdenkbar lange Vergangenheit seiner bisherigen Daseinswanderung, um die Unsterblichkeit des inneren, den Körper benutzenden Wanderers und um die Grauen und Leiden dieser Wanderung nicht ganz und gar ins Unbewusste gesunken ist, bei welchem vielmehr eine Ahnung davon geblieben ist, so dass er sich von den Begegnungen und Banalitäten des gegenwärtigen Körperlebens nicht völlig in Anspruch nehmen und aufzehren lässt, sondern ein sorgendes suchendes Fragen mitbringt nach dem Haltbaren, nach dem „Ewigen“, nach dem Heil. Der Erwachte formuliert das sorgende Fragen solcher hochsinnigen Heilssucher gerade im Zusammenhang mit dem Gleichnis vom Kernholz immer wieder (M 29, 30 und andere):

*Versunken bin ich in der endlosen Kette von Geborenwerden, Altern und Sterben, in Sorge, Jammer und Leiden, in Gram und Verzweiflung, in Leiden versunken, in Leiden verloren! O dass es doch etwa möglich wäre, dieser ganzen Leidensfülle ein Ende zu machen.*

Ein solcher weiß zwar nicht, was das Heil ist, wie das Heil ist und wie es erlangt wird, aber alles, was er hier täglich sichtbar und hörbar erlebt (und das gilt für die offen sichtbare Rinde des Baumes), das erkennt er als brüchig und elend. Er erkennt nach dem Wort von *Matthias Claudius* :

*... dass wir hier ein Land bewohnen,  
wo der Rost das Eisen frisst,  
wo durchhin um Hütten und um Thronen  
alles brechlich ist,*

*dass wir hin aufs Ungewisse wandeln  
und in Nacht und Nebel stehn,  
nur nach Wahn und Schein und Täuschung handeln  
und das Licht nicht sehn,  
dass im Dunkeln wir uns freu'n und weinen  
und rund um uns, rings umher  
alles, alles, mag es noch so scheinen, eitel ist und leer...*

Und er sucht und sehnt sich:

*... o du Land des Wesens und der Wahrheit,  
unvergänglich für und für;  
mich verlangt nach dir und deiner Klarheit,  
mich verlangt nach dir.*

Sucher solcher und ähnlicher Art sind es, für welche das Gleichnis vom Kernholz gilt. Sie suchen die Wegweisung zum Heil im Sinne von *Hermann Hesse*:

*Die eigentlichen Weisheiten aber und Erlösungsmöglichkeiten sind nicht zur Belehrung und auch nicht zur Unterhaltung da, sondern nur für die, denen das Wasser an den Hals geht.*

Solche Menschen haben keine Ruhe, bis sie das „*summum bonum*“, das höchste Gut, das unzerstörbare, das ewige, das Todlose, gefunden haben. Zu dieser Suche kann keiner aufbrechen wollen, der da sicher glaubt, dass sein Dasein mit der Geburt seines Körpers begonnen habe und mit der Vernichtung seines Körpers enden werde; zu dieser Suche bricht nur auf, wer sich ein ahnendes Wissen bewahrt hat davon, dass er schon lange, lange wandert und irrt.

Die sichtbare Rinde des Baumes mag für das „Begegnungsleben“ (*papañcasaññā*) in der sinnlichen Wahrnehmung gelten. Fast alle modernen Menschen geben sich, weil sie nichts ande-

res kennen, bedenkenlos mit dem Begegnungsleben zufrieden, obwohl sie mit den meisten der einzelnen Begegnungen nicht zufrieden sind. Sie hoffen aber und streben immer wieder an, bessere Begegnungen zu gewinnen. Weil sie an keine andere Daseinsmöglichkeit glauben, darum halten sie sich an die „Rinde des Baumes“ und suchen innerhalb der Rinde nach besseren, mehr haltbaren und mehr glatten Stellen.

Ebenso mag das *Grünholz* für das Leben in der Entrückung, dem *samādhi* und der „*unio*“ in der abendländischen Mystik gelten. Dahin gelangen nur solche, welche sich vom Begegnungsleben kein Heil versprechen, welche die Rinde abgebrochen und fortgeworfen haben, wie es in der Mystik aller Kulturen erfahren wird. Wer jenes selige Leben oberhalb und außerhalb der Sinne erfahren hat - *und keine darüber hinausgehende Belehrung erfahren hat* - der erkennt nicht, dass das Grünholz wohl erheblich länger hält als die Rinde, aber doch nicht wahrhaft haltbar ist, nicht wirklich tauglich ist. Aus dem Glauben an das „Grünholz“ entsteht der Jubel der Mystiker:

*Ich habe die selige Ewigkeit funden,  
ich hab sie gefunden im innersten Grunde...*

und entsteht ihr Rat an die anderen Menschen:

*Steig über die Sinne, hier lebet das Leben,  
o selig der Geist, der dahin ist 'kommen.*

Wer aber vom Erwachten belehrt ist darüber, was auch an den seligen Entrückungen je einzeln noch wandelbar ist, veränderlich ist und darum unzuverlässig, unhaltbar und unzulänglich - und wer dann in ruhiger aufmerksamer Beobachtung diese Mängel selber erkennt und durchschaut, der verwirft dann auch das Grünholz.

Aber das Entrückungsleben, der *samādhi*, wird nicht wie das Begegnungsleben durch Meiden und Lassen überwunden, sondern, wie der Erwachte immer wieder anleitet, zuerst gerade durch volles Ergreifen, indem der Übende sein Herz in

diesem seligen Leben ausbadet. Dann erfolgt die immer tiefere Vertiefung des *samādhi*, indem zunächst jene dem *ersten* Entrückungsgrad noch anhaftende Unzulänglichkeit erkennt und losgelassen wird. Dadurch gewinnt man den von ihr freien *zweiten* Entrückungsgrad und badet sein Wesen in diesem aus. Nach einiger Zeit erkennt und empfindet man auch die diesem noch anhaftende Unzulänglichkeit und gewinnt durch deren Loslassen den *dritten* Entrückungsgrad - und so geht die fortschreitende Vertiefung des Herzensfriedens immer fort, bis die *Erlösung*, das *Nirvāna*, übrig bleibt, wie es genau beschrieben ist in M 66 und M 102 sowie in A IX 31 und 42.

Beide Wahrnehmungsweisen: sowohl das Begegnungsleben, die natürliche Erlebensweise in der gesamten Sinnen-suchtwelt, wie auch das Entrückungsleben bestehen aus den fünf Zusammenhäufungen und bestehen durch die fünf Zusammenhäufungen. Diese nehmen aber mit zunehmender Vertiefung immer mehr ab, werden zarter und dünner und gelangen zuletzt zur Auflösung (M 149).

Durch diese fortschreitende Vertiefung des *samādhi*, des Herzensfriedens, der Ruhe, *samathā*, nimmt auch der Klarblick immer mehr zu, bis er jene Tiefe gewonnen hat, die der Erwachte dem „Eilboten“ zuspricht.

Die Hauptbeschäftigung der zu dieser inneren Ruhe gewachsenen Menschen besteht darin, dass sie bei sich selbst Aufgang und Untergang der fünf Zusammenhäufungen beobachten und verfolgen. Von dieser Beobachtung sagt der Erwachte immer wieder, dass sie zum *Nirvāna* führt. Darum ist es ihre liebste und zugleich beglückende Beschäftigung, weil sie an sich erfahren, dass sie, wenn sie Beobachter dieser geistig-seelischen Vorgänge sind, dann nicht mehr deren Gefangener sind, dass sie darüber stehen und sie beherrschen. Darum heißt es:

*Je mehr und mehr er bei sich merkt (sammāsati),  
wie die Zusammenhäufungen  
im Wechsel nur entstehn, vergehn,  
wird er erhellt und heilsentzückt,*

*da er das Todlose erfährt. (Dh 374)*

...*da er das Todlose erfährt (amatam tam vijānatam)*. - Dieser Vers sagt mit anderen Worten, dass das Eilbotenpaar seine Botschaft, das *Nirvāna*, das Todlose, bei dem Herrn der Festung, der programmierten Wohlerfahrungssuche, niederlegt.

Der „Herr der Festung“, der Bewegter des Körpers, die programmierte Wohlsuche des Geistes, ist bei einem bis zu der hier beschriebenen Entwicklung geläuterten Menschen nicht mehr in alter Weise auf die sinnliche Wahrnehmung aus. Sie unterscheidet zwar nach wie vor zwischen dem Wohltuenden und dem Schmerzlichen und strebt das Wohltuende an. Aber inzwischen ist immer mehr höheres Wohl als das sinnliche erfahren worden, und darum ist sie nun darauf aus.

In M 138 wird näher beschrieben, wie bei einem Menschen, der die Seligkeit der Entrückungen bei sich erfährt, die bisher auf die sinnliche Wahrnehmung gerichteten Programme umprogrammiert werden zur Erfahrung der herzunmittelbaren Seligkeit der Entrückungen.

Ein so beschaffener Mensch weilt entweder in den seligen Entrückungen oder erfährt das Begegnungsleben in einer stillen klaren Weise. Sein Herz wird von den Sinneseindrücken kaum noch bewegt. Während der gewöhnliche Mensch bei den aufspringenden Gefühlen und Wahrnehmungen seine Aufmerksamkeit auf die betreffenden wohltuenden und schmerzlichen Gegenstände und Vorgänge richtet und diese zu erlangen oder abzuwehren trachtet, so hat ein solcher, von allen Gemütswallungen frei, die Möglichkeit, das Aufsteigen jener Formen und Gefühle und Wahrnehmungen zu beobachten. Seine Aktivität jagt diesen nicht nach, sondern besteht in deren Beobachtung und Durchschauung. Diese Betrachtung ist seine Gewohnheit geworden.

Wo dieses Stadium nun erreicht ist, wo das Heran- und wieder Fortrieseln der fünf Zusammenhäufungen als unzulänglich, haltlos und schmerzlich durchschaut wird, da geschieht immer öfter jener Einbruch des „Todlosen“. So wie die

Durchschauung von Rinde und Grünholz als untauglich auf die Dauer zu deren Entfernung führt und wie deren Entfernung erst zum Offenbarwerden des Kernholzes führt, so auch offenbart sich dem, der in Augenblicken tiefster Ruhe auch am klarsten das seelenlose Auf- und Absteigen der fünf Zusammenhäufungen betrachtet, immer wieder mit einer blitzartigen Plötzlichkeit „unterhalb“ der verworfenen fünf Zusammenhäufungen - das Unzusammengesetzte, das Ungewordene, das Todlose, das *Nirvāna*.

Dieser Klarblick ist eine stille überweltliche Invasion, ist der schweigende Einbruch der weltlosen todlosen Wirklichkeit und Klarheit. - Dieser Klarblick zeigt nicht einen Ausweg aus dem Weltgefängnis, denn daraus gibt es keinen Ausweg; der Samsāra ist ein geschlossenes Labyrinth ohne Ausgang.

Der Klarblick bewirkt etwas anderes: Er bewirkt, dass für die blitzaugenblickliche Zeit seiner Anwesenheit dieses ganze Gefängnis, dieses aus den fünf Zusammenhäufungen gebildete -eingebildete - unermessliche Samsāralabyrinth - nicht „da“ ist, eliminiert ist, nie gewesen ist. Für diesen Augenblick, in diesem Klarblick ist „das Tor zum *Nirvāna* einen Spalt breit geöffnet“ gewesen, ist das Todlose, das Unzerstörbare, die einzige Sicherheit in dieser Wildnis, für einen Augenblick erfahren worden - das Kernholz.

Der Erwachte sagt: *Im Anblick des Todlosen tauchen alle Dinge unter. (A X,58)* Dass im Anblick des Todlosen alle Dinge, alle Erscheinungen, die immer nur vorüberrieselnden, haltlosen, untergetaucht sind, wie nicht vorhanden sind, das hat ein so Übender erfahren. Diese Erfahrung hat ihm die Erhabenheit dieses weltüberlegenen Klarblicks zum einzig lohnenden Ziel, zum Ziel aller Ziele werden lassen.

Diese Erfahrung ist in den Geist gelangt, in den Geist, der früher erfüllt war von ungezählten Programmen der Wohlsuche in der äußeren Welt, der durch die Entdeckung der Entrückungen von all jenen Weltprogrammen entleert wurde, um die selige Ruhe der Entrückungen zu erfahren. Dieser Übergang hat die programmierte Wohlerfahrungssuche fast schon zur

Ruhe gebracht. Aus den ungezählten Erfahrungsakten der fünf Sinnesdränge wurden die wenigen zählbaren, die zum Weilen in den Entrückungen führen.

Aber gegenüber dem nun erfahrenen Todlosen werden die ersten Grade der Entrückungen so grob empfunden wie früher gegenüber den ersten Entrückungserfahrungen die gesamte sinnliche Wahrnehmung empfunden wurde.

Und so wie die programmierte Wohlerfahrungssuche nach der Erfahrung der Entrückungen ganz auf diese eingestellt wurde und beruhigt wurde bis fast zum Stillstand, so wird die programmierte Wohlerfahrungssuche, der Herr der Festung, nun auf die höchste aller Erfahrungen, auf die Erfahrung des Todlosen, umgestellt.

Die Erfahrung des Todlosen geschieht durch endgültige Ausrodung aller Erfahrung - das ist die Wirkung davon, dass das Eilbotenpaar seine Botschaft, das *Nirvāna*, bei dem Herrn der Festung niederlegt.

Das Eilbotenpaar, heißt es, geht auf demselben Weg, wie es gekommen, fort. - Die Erfahrung des Todlosen im hellen Klarblick muss öfter und öfter geschehen, das Eilbotenpaar muss öfter kommen, die Botschaft wird immer wieder entgegengenommen, das Todlose wird gesehen, die Freiheit von den fünf Zusammenhäufungen wird immer wieder geschmeckt, und die Erinnerung daran wirkt nun: Bei allen Eindrücken der Sinne und bei allen übersinnlichen Erfahrungen gibt diese Freiheitserfahrung ihren Kommentar: „Rinde ist das, Grünholz ist das, nicht das Kernholz, das ich kennengelernt habe, nicht das Heil.“ So wird die programmierte Wohlerfahrungssuche vom letzten Erfahren des Wandelbaren entwöhnt. Und so wie das Kernholz des Baumes übrig bleibt, wenn man Rinde und Grünholz entfernt, so bleibt das Todlose, das *Nirvāna*, übrig, nachdem die Wohlerfahrungssuche nichts mehr erfährt, nachdem sie ausgerodet ist.

GLEICHNISSE FÜR DIE FÜNF  
ZUSAMMENHÄUFUNGEN  
DIE REDE VOM SCHAUMBALL  
„Gruppierte Sammlung“ (S 22,95)

1. Form als Schaumgebilde

*So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Erhabene in Ayojjhāya, am Ufer des Ganges. Dort wandte sich der Erhabene an die Mönche: Ihr Mönche! – Ja, Herr –, antworteten jene Mönche dem Erhabenen. Der Erhabene sprach:*

*Gleichwie etwa, ihr Mönche, der Gangesstrom ein großes Schaumgebilde dahinschwemmte, und ein scharfsichtiger Mann sähe es, betrachtete es und ginge ihm auf den Grund. Indem er es sieht, betrachtet und ihm auf den Grund geht, erscheint es ihm leer, hohl und ohne Kern. Wie könnte denn, ihr Mönche, in einem Schaumgebilde ein Kern sein?*

*Ebenso nun auch, ihr Mönche, was es auch immer an Form gibt, vergangene, zukünftige oder gegenwärtige, zu sich gezählte oder als außen erfahrene, grobe oder feine, gemeine oder edle, ferne oder nahe, diese sieht der Mönch und betrachtet sie und geht ihr auf den Grund. Indem er sie sieht und betrachtet und ihr auf den Grund geht, erscheint sie ihm leer, hohl und ohne Kern. Wie könnte denn, ihr Mönche, in einer Form ein Kern sein?*

Unter „Form“ im Sinn der Lehre wird alles das verstanden, was durch die fünf Sinnensüchte erscheint: was mit dem Luger gesehen, mit dem Lauscher gehört wird, was gerochen, geschmeckt und getastet wird, also alles, was durch die fünf Sinnesdränge im Körper, der ebenfalls „Form“ ist, an Sichtbarem, an Tönen, Düften usw. erfahren werden kann. Das zu-

sammen ist das, wovon der Erwachte sagt, dass es als Festigkeit, Flüssigkeit, Temperatur und Luftigkeit erfahren wird und was wir im Westen als „Materie“ bezeichnen.

Diese Form wird hier mit Schaum, mit Gischt verglichen, der nur in wild bewegtem Wasser entsteht. Ein Mensch steht am Ufer des Ganges und betrachtet gründlich die Schaumgebilde auf den Wogen. Er schaut nicht nur oberflächlich auf das Wasser, und er ist nicht mit den Gedanken bei anderen Dingen, er hat auch nicht die ganze Wasserfläche im Blick, sondern er hat einen Schaumball auf einer Woge gesehen und hat seine Aufmerksamkeit darauf gerichtet. Dieser Schaumball erscheint als ein substanzhaftes Gebilde, so wie uns jede Form erscheint, aber bei gründlicher Untersuchung ist zu erkennen, wie dieser Schaumball aus einzelnen hohlen, leeren Wasserbläschen besteht, die eines nach dem anderen platzen - bis der Betrachter nur noch Wasser sieht. Dann ist das Schaumgebilde restlos verschwunden, hat keinerlei Spuren hinterlassen; nichts Festes, Greifbares, Substanzhaftes ist übrig geblieben. Aber schon treibt der Strom eine neue Woge heran mit neuen Schaumkronen, die ebenso Substanzhaftes vortäuschen, obwohl sie nur „aufgeblähtes Wasser“ sind, aber ebenso zerplatzen, sich in Nichts auflösen. So wie lauter aufgeblasene, mit Luft gefüllte, alle Augenblicke platzende Gischtbläschen auf dem Wasser, so ist alle Form zu betrachten: der zu sich gezählte Körper, die Körper der „anderen“ und die Objekte der „Welt“. Wasser gilt in der Lehre und überhaupt im alten Indien meist als Gleichnis für die Psyche, das Herz.

Nur aus strömendem, bewegtem Wasser kann Schaum entstehen, aus ganz stillem Wasser kann kein Schaum entstehen. So kann auch nur aus bewegtem Gemüt Form eingebildet und erfahren, erlebt werden. Je wilder es sich bewegt, je reißender es - seinem Gefälle folgend - dahinströmt, um so mehr wird Wechsel und Veränderung der Form erfahren, in um so härteren und dichteren und gröberen Beschaffenheiten auch prallen Ich- und Umweltsformen aufeinander in spannungsvoller, streithafter Begegnung. Je zarter und sanfter das

Wasser sich bewegt, in um so feineren, weniger dichten, strahlenderen Beschaffenheiten erscheint die Form, und um so länger scheint die Form anzuhalten, und zugleich erscheint sie um so müheloser umgestaltbar. Nichtform, Formfreiheit, aber gibt es nur, wo die Tendenzen schweigen, stillstehen, nicht strömen. Entweder sie sind völlig aufgelöst wie beim Geheilten, oder sie sind in die Latenz zurückgetreten wie bei den Wesen der formfreien Welt (*arūpaloka*), der feinsten der drei Daseinserfahrungen. In jenem Zustand ist kein Strömen, kein inneres Wogen, darum erscheint so lange auch keine Form.

Der Körper, der als Form erfahren wird, erweckt wie das Schaumgebilde den Eindruck von etwas Festem, Beständigem, aber bei gründlichem Hinschauen und Untersuchen erkennt man: der Körper besteht nicht, er ist in ununterbrochenem Werden. Es kommt Nahrung herein und fließt ab. Luft wird eingesogen, strömt einen Augenblick hindurch und wird wieder ausgestoßen. Flüssiges und Festes wird aufgenommen, strömt unter mancherlei Veränderung hindurch und wird ausgeschieden. Wärme wird durch Umwandlung der Nahrung erzeugt und nach außen abgegeben. Der Mensch isst ständig Körper, verwandelt ständig Körper und scheidet ständig Körper aus. Die vermeintliche „Materie“ wechselt ununterbrochen, ist in ständigem Entstehen und Vergehen. Festes, Flüssiges, Wärme und Luftiges erwecken durch die organische Struktur den Eindruck eines bestehenden Körpers, sind aber, gründlich jedes für sich betrachtet, nichts anderes als eine schillernde Struktur platzender Schaumblasen, die, kaum entstanden, schon wieder vergehen.

Welche Form man auch betrachtet, sie ist im Entstehen und Vergehen. Immer verändert sie sich im Kleinen und im Großen. Es gibt Mikroskope mit gewaltiger Vergrößerung - auch diese offenbaren nur die Wandlungen der Körperzellen und ihrer Unterstrukturen, zeigen das Platzen der Bläschen schon in kleinsten Stadien. Es gibt Teleskope, mit denen wir die kleinsten Sterne und die gewaltigsten Sterne und Galaxien und Galaxienhaufen in geradezu unermesslichen Fernen erfassen,

und wir erkennen auch bei diesen, ob sie „jung“ sind oder „alt“ sind - erkennen gerade darin, dass sie „jung“ oder „alt“ sind, - dass auch sie im Entstehen und Vergehen sind.

Was jetzt Körper ist, war gestern Nahrung, waren vorgestern Früchte und Pflanzen oder Tierleiber, war davor Erde und war davor verwesene Körper oder Kot und war davor noch nicht verwesene Körper, noch nicht Kot, war ein Körper und war davor Nahrung auf dem Teller und war davor Pflanze, Frucht oder Tierleib und war davor Erde: ein ständiger Kreislauf: Erde - Pflanze - Nahrung - Körper - Kot - Verwesung - Erde ... Vom Menschenstandpunkt aus wird Nahrung positiv angesehen, denn sie hält Menschenkörper aufrecht. Von der Erde aus dagegen wird Kot und Verwesung positiv angesehen, denn alles, was von Körpern ausgeschieden wird, und die Körper selbst werden ja wieder Erde, halten Erdenart aufrecht.

Wenn man dies betrachtet, kommt der erste Riss in die Identifikation zwischen dem, was man gewohnheitsmäßig als „sich selber“ empfindet, und dem Körper. Der Körper wird unmerklich gegenübergestellt, eine leise Befremdung tritt ein. Man merkt, dass man ohne ihn leben kann, man hat eine Betrachtung gehabt, in der der Körper nicht der Ichpunkt war, sondern ein Gegenstand der Betrachtung. Man sah, dass der Körper nicht zwei Augenblicke derselbe ist: von Mahlzeit zu Mahlzeit, von Atemzug zu Atemzug ist immer nur der Anschein von „Materie“ in Bewegung. Was jetzt als Körper zum Ich gerechnet wird, das ist zu einer Zeit eine Form, „Nahrung“, die Entzücken auslöst, ist aber zu wieder einer anderen Zeit eine Form, „Kot“, die Ekel auslöst. Für die klare, nüchterne Beobachtung ist es immer dasselbe, für das Gefühl ist es nie dasselbe.

Das Vergehen fällt uns nicht auf, solange der Körper immer wieder neu von „anderem“ Festem, Flüssigem, Temperatur und Luftigem als Nahrung gespeist wird - ebenso wenig wie beim Ganges das Vergehen auffällt, solange immer neue Wogen mit neuem Schaum heranrollen. Sobald aber diese Nahrung auch nur kurz unterbrochen wird - bei Krankheit und

Tod des Körpers - wird jedem Menschen die Kernlosigkeit, die Substanzlosigkeit der Form, der sogenannten Materie, deutlich, die in Wirklichkeit jeden Augenblick zu beobachten ist: Denn wie könnte auch in der Form ein Kern sein? Es ist nichts an der Form, das selber „eigenständig“, festgegründet bestünde, das - selber beständig - von Unbeständigem umrieselt würde. „Kern“ bedeutet ja Haltbares, Zuverlässiges, Beständiges, auf das man sich stützen, von dem man ausgehen kann. In vielen Lehrreden wird geschildert, wie ein Mensch festes, haltbares Kernholz sucht, um daraus etwas zu bauen, und darum Rinde und Grünholz verwirft, nicht brauchen kann. Kernholz war in Indien das Symbol des Haltbaren, des Edlen, so wie wir sagen: „Das ist reiner, haltbarer, verlässlicher Granit.“

Der Mensch stützt sich, verlässt sich auf den „eigenen“ Körper und rechnet mit den Körpern und Gegenständen seiner Umgebung: „Das ist meine Frau, mein Kind, meine Wohnung.“ Die Vorstellung „ist“ suggeriert schon Beständigkeit. Entsprechend erschrickt der Mensch bei Veränderung, Krankheit, Tod und Vernichtung, weil sich dann die schaumartige Wandelbarkeit offenbart: ein ständiges Entstehen und Vergehen und Verschleiß der Materie. Diese Entwicklungen geschehen nicht etwa mit unserem Willen oder gar aus unserem Willen, sondern geschehen ohne, ja meist gegen unseren Willen und gegen unsere Wünsche. Und das ist es, was der Erwachte als Nicht-Ich (an-atta) auffasst. Wir können den Körper nicht so machen und haben, wie wir wollen; insofern ist er fremd, „nicht ich“. Ebenso können wir die „Außenform“, die Welt, nicht so haben, wie wir wollen: Sie gehört uns nicht, ist nicht unser Eigentum, ist „fremd“.

Der Erwachte sagt, dass sich der Mensch an die Form anklammere, wie ein in der Strömung Treibender sich haltsuchend mit aller Hoffnung am Uferschilf anklammere. Aber das Schilf bietet keinen Halt, es reißt ab. Ganz ebenso hält keine Form auf die Dauer, was der oberflächliche Blick sich von ihr verspricht, und der Mensch erfährt durch seine Gewöhnung an

die Vorstellung von „Materie“ als etwas Festem, Zuverlässigem immer wieder Not und Untergang. Aber er hält an dieser Gewöhnung fest, obwohl selbst innerhalb der Sinnenwelt gerade diejenigen, die ausgezogen sind, der Materie auf den Grund zu gehen, sie heute während der Stunden ihres Forschens selber längst nicht mehr als etwas Festes ansehen, sondern als „Erscheinungsform von Energie“.

Wer die Form so beobachtet und durchschaut, der weiß: Wenn ich mich auf Formen stütze, dann liefere ich mich dem Untergang aus, denn ich kann die Formen nicht festhalten. Wenn der Anblick des eigenen Körpers - nicht in theoretischem Erwägen, sondern in gründlicher Beobachtung - gut gelingt, dann besteht während der Zeit eines solchen Betrachtens nicht mehr die Vorstellung vom „eigenen Körper“. Zu der Zeit ist der Betrachter vom Körper losgelöst. Durch das Betrachten wird das, was man als das Ich, als den Betrachter empfindet, dem Objekt gegenübergestellt, so wie der Mann, am Ufer stehend, getrennt ist von den Schaumgebilden auf dem Wasser und sie nur unbeeinflusst aufmerksam und gründlich beobachtet. Der Beobachter tritt zurück von den als haltlos, als unzulänglich erkannten, in ständigem Entstehen/Vergehen begriffenen rieselnden Formen. Er distanziiert sich innerlich von ihnen und empfindet ein gewisses Befremden darüber, dass er sich so lange Zeiten mit dieser seinem Einfluss so völlig unzugänglichen, nach ihrem Gesetz sich wandelnden, schaumblasenhaften sogenannten „Materie“ identifiziert hat.

Indem der Beobachter auf diese Weise von dem Beobachteten zurücktritt, merkt er, dass er nichts verloren, sondern mehr Sicherheit gewonnen hat, dass er nicht in ein Nichts tritt, dass nicht etwa nichts übrig bleibt, sondern dass er sich im Gegenteil nur von Unbeständigem zurückgezogen hat, dass er jetzt überhaupt erst das Gebiet zu betreten beginnt, wo keine Verletzbarkeit ist. Von den Wandlungen der Form ist er im Augenblick nicht mehr getroffen. Von den Tendenzen her lebt er zwar noch mit der Form, hat er noch ein „Gefälle“ zur

Form. Wenn ihm zu anderen Zeiten der Körper bedroht würde, so wäre er wieder erschrocken. Im Geist aber ist das Wissen von der Unbeständigkeit und Kernlosigkeit der Form, und dieses Wissen zeigt dem Beobachter immer wieder, dass die Gewöhnung, sich an die Form zu klammern, ans Elend, an die Ungeborgenheit bindet.

In M 137 heißt es: *Wer die Unbeständigkeit sieht, wird freudig bewegt.* Er merkt: „Ich bin auf dem richtigen Weg, auf festem Boden, meine Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit wächst.“ Dadurch wird er freudig bewegt.

Bei häufiger geistiger Loslösung von der Form wird dieses freudige Gefühl selbstverständlicher, und das nennt man inneren Gleichmut, der gelassen dem Rieseln der Formen zusieht mit dem sicheren Gedanken und dem erleichterten Gefühl: „Nicht ich bin es, der entsteht und vergeht.“

Der Erwachte sagt, dass so alle Form, „*vergangene, zukünftige und gegenwärtige*“ Form, zu betrachten sei. Es gibt keine Körperart, die ich in der endlosen Folge der Weltzeitalter im Samsāra nicht schon einmal gehabt hätte: von brahmischen Formen bis hinab zu höllischen Formen über die Körper aller Geister, Gespenster, Tiere, primitiver Gottheiten und höherer Gottheiten, alle Arten von Menschenkörpern, von den wohlgebautesten, kraftvollsten bis zu den elendesten Missbildungen. Ununterbrochen sind aus Wahn (*avijjā*) Körper angelegt und abgelegt worden, Schaumbälle gebildet und wieder zu Wasser geworden. Und auch in diesem ihm derzeit bewussten Leben betrachtet der Übende „seine“ vergangenen Formen des Säuglings, des Kleinkinds, des jungen Menschen, die gegenwärtige Form des Erwachsenen und die zukünftige Form des Greises - jede von ihnen eine andere und keine auch nur einen Augenblick gleich - Rieseln... Alle diese wechselnden Bilder sieht der unbelehrte gewöhnliche Mensch als „ich“, als „mein“ an. Der Betrachter aber distanziert sich von ihnen in der Betrachtung, sieht sie als aus Nahrung gebildete, auf dem Nahrungsstrom aufgetriebene und dahintreibende platzende leere Schaumbälle, die nicht zu ihm gehören.

*Zu sich gezählte und als außen erfahrene Form* ist zu betrachten: Nicht nur der Körper, den er bislang - und aus alter Gewöhnung auch jetzt noch - als „eigen“ empfand, betrachtet er auf diese Weise, sondern er sieht auch die Körper der „anderen“, auch die seiner Nächsten, als ständig rieselnden Fluss. Die Körper sind Namen für Stadien dauernden „Materie“-flusses - Nahrungsflusses. Wenn der Mensch seine Lieben mit deren Körper identifizierte, dann müsste er nun beim Gedanken an den Stoffwechsel denken: „Meine Lieben entstehen und vergehen dauernd“, und in dem Maß der Identifikation wird er auch über deren Vergehen entsetzt. Darum betrachtet der belehrte Mensch auch die Körper der anderen, der ihm Lieben, um inneren Abstand von den Wandlungen „ihrer“ Körper zu gewinnen.

Und noch zwei weitere Gesichtspunkte bei der Form nennt der Erwachte: Zuerst empfiehlt der Erwachte, wie eben beschrieben, vergangene, zukünftige, gegenwärtige Form auf ihre Unbeständigkeit hin zu untersuchen, dann die Unbeständigkeit zu sich gezählter und als außen erfahrener Form zu betrachten. Dann, sagt der Erwachte, sollen *die groben und die feinen Formen* betrachtet werden, also die Formen größerer und geringerer Dichte, die massereicheren und die mit weniger Masse. Die Begriffe sagen hier im Westen nicht viel. Aber im Mittelalter wusste man auch hier noch von guten und bösen Geistern, Dämonen und Engeln, und ebenso spricht der Erwachte von einer unübersehbaren Vielzahl und Vielartigkeit jenseitiger Wesen, sowohl übermenschlicher wie untermenschlicher. Deren Körper sind für unsere Begriffe „fein“, d.h. wir können sie mit unseren groben Sinnen nicht wahrnehmen. Doch so wie sie dem mittelalterlichen Menschen weit mehr gegenwärtig waren und wie er weit mehr mit ihnen rechnete, so galt es auch in Indien und gilt es heute noch. Wenn wir die Berichte in der Bibel lesen, erkennen wir immer, dass die Menschen, wenn ihnen solche Engel oder Dämonen erschienen, tief erstaunt und gar erschüttert waren, weil eben im Westen angenommen wurde, dass alle jenseitigen Wesen ewig

lebten. Der Erwachte entlarvt die Naivität dieser Vorstellung, indem er sagt und erklärt, dass Formen aller Art in ständig sich veränderndem Fluss sind, auch die für unsere groben Sinne „feinen“ der guten wie der bösen Geistwesen.

Ferner empfiehlt der Erwachte, *gemeine und edle Formen* zu betrachten. Ob die Körper die hohe Spiritualität ihrer Bewohner spiegeln oder deren abgrundtiefe Gemeinheit - sie befinden sich in dauerndem Wechsel. Der Leib des Buddha mit den zweiunddreißig Merkmalen eines höchsten Wesens in menschlicher Form (D 30) war ebenso den dauernden Wandlungen unterworfen und ist untergegangen wie die Leiber der verdorbensten Wesen. Auch die höchste Moral kann nichts daran ändern, dass Form ein dauerndes Rieseln ist, dem nicht nur die vom Gemeinen gewirkten Formen, sondern auch die reine Form eines Brahma unterliegt.

*Nahe oder ferne Formen:* Auch unter diesem Gesichtspunkt empfiehlt der Erwachte die Form zu betrachten. Wem an der vollkommenen Durchschauung des Wesens der Form als solcher gelegen ist, weil er versteht, dass er dadurch zu einer erheblich größeren Unverletzbarkeit erwächst, der wird diese Winke dessen, der die größte und höchste Erfahrung im Erwerb der vollkommenen Unverletzbarkeit gewonnen hat, nicht überhören und wird jede Gelegenheit benützen, um die gewöhnte und eingepflanzte Formgläubigkeit und Beständigkeitsgläubigkeit mehr und mehr aufzulockern, zu entflechten, um damit immer freier oberhalb der Formerscheinung zu stehen. Es können oft die kleinsten Dinge in unserer nächsten Umgebung sein, z.B. der Ring an unserem Finger, oder die fernsten Gestirne, die uns nachts leuchten, bei deren gründlicher Betrachtung und Durchschauung wir geradezu erfahren können, wie sich das uns rings umfangende Gefängnis der Formen verdünnt, die Gitterstäbe brüchiger werden und wir eine Ahnung bekommen von der Freiheit von Form.

Durch diese umfassende Betrachtung der Form wird jegliche Form in ihrem wahren Wert als leer, hohl und nichtig erkannt. Dadurch gewinnt der Betrachter Abstand von ihr, wie

der scharfschende Mann am Ufer des Ganges gelassen die Schaumbälle auf einen Kern hin untersucht und sie als kernlos, unzuverlässig, unbrauchbar erkennt und deshalb von ihrem Aufschäumen, ihrem Formenspiel und Zerplatzen nicht berührt wird, den Einzelheiten des Formenspiels nicht mehr nachgeht, unbewegt, gleichmütig in heller Sicherheit bleibt.

## 2. Gefühl als Blasen auf dem Wasser

*Gleichwie etwa, ihr Mönche, während der Herbstregen im Wasser eine Blase entsteht und vergeht, und ein scharfsichtiger Mann sähe sie, betrachtete sie und ginge ihr auf den Grund. Indem er sie sieht, betrachtet und ihr auf den Grund geht, erscheint sie ihm leer, hohl und ohne Kern. Wie könnte denn, ihr Mönche, in einer Blase ein Kern sein?*

*Ebenso nun auch, ihr Mönche, was es auch immer an Gefühl gibt, vergangenes, zukünftiges oder gegenwärtiges, inneres oder äußeres, starkes oder schwaches, gemeines oder edles, fernes oder nahes, das sieht der Mönch und betrachtet es und geht ihm auf den Grund. Indem er es sieht und betrachtet und ihm auf den Grund geht, erscheint es ihm leer, hohl und ohne Kern. Wie könnte denn, ihr Mönche, in einem Gefühl ein Kern sein?*

Wenn der Regen in dicken, schweren Tropfen herunterprasselt und auf Wasserflächen aufprallt, dann entstehen bekanntlich Gegenspritzer. Bei genauerem Hinsehen erkennt man, dass sie Blasen bilden, wie es in der Lehrrede heißt. Dieses Auffahren des Wassers zu einer sich aufblähenden und spritzend zerplatzen Blase auf der Wasserfläche nach dem Einschlag eines Regentropfens nimmt der Erwachte als Gleichnis für jedes der vielen Gefühle. So schnell wie sie entstehen, vergehen sie auch schon wieder, denn die nachfolgend aufprallenden Trop-

fen zerstören die entstandenen Blasen und rufen neue hervor. Ebenso ist es mit den Gefühlen. Sie entstehen bei den verschiedenartigsten Sinneseindrücken als Resonanz der Tendenzen auf die Berührungen durch die sinnlich wahrgenommenen oder vorgestellten, erinnerten Formen, Töne, Düfte usw. und werden durch immer wieder neue Gefühle, die aus neuen Berührungen hervorgehen, abgelöst oder unterbrochen.

Der Wollenskörper besteht aus verschiedenartigen, mehr oder weniger starken, auf bestimmte Erlebnisse gerichteten Tendenzen. Der eine Mensch mag z.B. dieses lieber essen, der andere jenes. Dem einen widersteht der eine Geschmack, dem anderen jener. Wenn von den Trieben der Zunge (dem Schmecker) bestimmte Speisen erfahren werden, welche den Trieben entsprechen, so reagieren diese mit einem mehr oder weniger starken Wohlgefühl. Dieses mehr oder weniger starke Wohlgefühl bewirkt ein mehr oder weniger starkes Merken, Bemerken, Aufmerksamwerden auf jenes Wohl und auf die Ursache des Wohls: Das ist die Wahrnehmung. So sind Gefühl und Wahrnehmung durch die Triebe bedingt. Je stärker das Gefühl ist, gleichviel ob Wohlgefühl oder Wehgefühl, um so stärker wird die Aufmerksamkeit auf das Gefühl und auf den das Gefühl auslösenden Gegenstand der Erfahrung gerichtet, um so stärker wird der betreffende Gegenstand, der betreffende Vorgang bemerkt, d.h. wahrgenommen.

Durch die Kette der ununterbrochen stattfindenden Berührungen und Erfahrungen der Tendenzen kommen ununterbrochen Gefühle aller Art auf: Wohlgefühle oder Wehgefühle oder gemischte Gefühle, stärkere oder schwächere Gefühle. Hört die Berührung auf, so hört das dadurch bedingte Gefühl auf - hört der Regen auf, auf das Wasser zu klatschen, so bilden sich keine Blasen mehr. Das Wasser schlechthin kann auch hier als Gleichnis für die Psyche, das Herz, die Gesamtheit der Triebe, gelten: das Wasser auf der Erde als Gleichnis für die in den Sinnesorganen wohnenden Tendenzen, den Wollenskörper, und das Wasser, das als Regentropfen herabprasselt – und dereinst aus dem Wasser aufgestiegen war – als

Gleichnis für die fixierten Ideen, für die Bilder, die der Maler Herz gemalt hat.

So wie die Blase nicht eigenständig ist, gar nichts an sich ist, sondern ein Produkt des Aufeinandertreffens - der Berührung - von Wasser von oben (Regen) und Wasser auf der Erde (Ströme, Pfützen), so besteht auch das Gefühl nicht eigenständig, nicht an sich, sondern durch Bedingungen, durch das Zusammentreffen von Zu sich Gezähltem und als außen Erfahrenem. Für die Dauer der Bedingungen ist Gefühl, hören die Bedingungen auf, ist Gefühl nicht da. Da aber in jedem Augenblick durch neue Berührungen neue Gefühle entstehen, so ist eben immer Gefühl, und darum fasst man es als zu einem lebendigen Ich gehörig, als etwas selbstständig Bestehendes auf. Aber Gefühl ist nichts Selbstständiges, sondern nur eine Resonanz der Tendenzen. Schon diese Tatsache, dass Gefühl eine Resonanz ist, lässt erkennen, dass wir nicht über es verfügen können, dass wir auch darin nicht souverän sind. Also hat auch das Gefühl - das was die meisten Menschen als „Kern des Ich“ ansehen - nichts mit einem „Ich“ zu tun. Das ständig wechselnde Gefühl ist ohne Kern und Halt, das heißt, es gibt nichts Bleibendes und nichts Individuelles, Unteilbares am Gefühl - es gibt gar nicht „das Gefühl“, das „sich“ ändert, sondern nur ständigen Wechsel, ständiges Rieseln immer neuer, durch immer neue Berührungen bedingter, zusammengesetzter Gefühle: Spritzer auf Spritzer folgt, Blase auf Blase bläht sich und platzt.

Weil wir in den Gefühlen schwimmen, merken wir nicht ihr Rieseln, nehmen sie als etwas vermeintlich Durchgehendes - „das Gefühl“ - wie der faszinierte Kinobesucher die projizierten tausend Einzelbilder des Filmstreifens als etwas Durchgehendes nimmt. Dieses nur vermeintlich Durchgängige nehmen wir für „das Leben“. Die Qualität unserer Gefühle bestimmt die Qualität der Existenz. Die Gefühle sind es, die den einzelnen Erlebnissen und damit unserem ganzen Leben jeweils Stimmung und Klang verleihen, durch deren Vielfalt und Wechsel unsere Erlebnisse für unseren kranken Ge-

schmack überhaupt erst „lebendig“ werden, uns ansprechen, uns engagieren, so dass wir sie im Gefühl erst als unser Erleben nehmen.

Diese Tatsache benutzen Literatur, Dichtung und andere Künste, um Gefühle zu erzeugen und zu „kultivieren“, um Gefühle der Leidenschaft, der Spannung oder der Wehmut, des Mitempfindens, der Daseinsfreude usw. zu vertiefen, zu pflegen und zu mehren. Wenn die Künste uns ansprechen, d.h. unsere Tendenzen berühren, dann ist uns das von ihnen Ausgesagte wie eigen Erlebtes, Empfundenes. Insofern ist das durch die Tendenzen hervorgerufene Gefühl Stimmung und Klang unseres Lebens: Immer sind es Gefühle, durch bestimmte Bedingungen entstandene Gefühle, auf Grund derer wir uns wohl oder wehe, glücklich oder schmerzlich fühlen.

Indem wir die vielen Gefühle als etwas Durchgängiges ansehen, als „das“ Gefühl - uns mit „dem“ Gefühl identifizieren: „Ich bin so glücklich, ich bin so traurig“ -, sind wir dem Wechsel von Wohl und Wehe unterworfen, sind abhängig von den Gefühlen und ihren Bedingungen. Wir suchen etwas Festes, Haltbares, an das wir uns halten können: unwandelbare Liebe des Nächsten, ständige Anerkennung, dauernden Erfolg, Lebensglück und Freude, aber da schon die Bedingungen für unsere Gefühle, unsere Tendenzen, Wünsche und Neigungen, sich in jedem Augenblick etwas ändern entsprechend den inneren und äußeren Einflüssen, wie erst wechselt und wandelt sich das Gefühl. Und nur selten haben wir so gut gewirkt, dass auch nur für kurze Zeit einzig das den Tendenzen Entsprechende uns berührt und Wohlgefühl auslöst.

Trotzdem sind und bleiben wir abhängig von den Gefühlen, und zwar solange Tendenzen uns treiben; Gefühle sind ja nichts anderes als die Sprache der Tendenzen. Wir können uns nicht vornehmen: „Lass ab von den Gefühlen.“ Aber wir können die Gefühle als etwas Unzulängliches, Kernloses, als substanzlose Blase durchschauen, ihrem Wechsel und dem Wechsel ihrer Bedingungen zusehen. Dadurch sind wir für den Augenblick der Betrachtung von den normalen weltlichen

Gefühlen distanziert und empfinden durch dieses Loslassen der normalen Gefühle ein Gefühl der Entlastung, ein Gefühl der Freiheit, das edler und größer und unabhängiger ist als diejenigen Gefühle, die durch die Berührung der sinnlichen Tendenzen entstehen. *Wer die Unbeständigkeit der Gefühle betrachtet, empfindet ein großes inneres Glück*, sagt der Erwachte (vgl. M 137). Dieses innere Glück kann der Mensch in sich selber erzeugen; damit ist er nicht mehr abhängig von äußeren Bedingungen. Darum wird dieses als das höhere Gefühl bezeichnet, das, häufig erzeugt und gepflegt, den Menschen so erfüllt und sättigt, dass er dagegen niedere sinnliche Wohlgefühle als Belästigung und Störung empfindet. Der Erwachte sagt von dem Weg, den er selber bis zur Erwachung gegangen war: *Um höheren Wohles willen mocht' ich niederes Wohl lassen. (M 75)*

Darum empfiehlt der Erwachte die Betrachtung der Substanzlosigkeit, Kernlosigkeit und Unzuverlässigkeit vergangener und ebenso auch der zukünftigen Gefühle. Wie verstrickt sich der Mensch oft in der Erinnerung an vergangenes Gefühl: „Dort fühlte ich mich so wohl. Ach, wie war das damals schön“ oder „Was habe ich dort Schreckliches erlebt“ oder in der Vorfreude oder in der Erwartung schmerzlicher Gefühle. Der Erwachte sagt (S 35,207):

*„Wenn der unerfahrene gewöhnliche Mensch auch noch Gedanken und Vorstellungen über mögliche zukünftige weltliche Erlebnisse und Ereignisse nachhängt, so wird ein solcher Tor noch zusätzlich von Schmerzen getroffen.“<sup>2</sup>*

Die vielfältigen Hoffnungen und Sorgen nehmen den Menschen gefangen, bilden seine Verstrickungen in seinem Erlebensradius, fesseln ihn im Vielfältigen, Kleinen, Engen, so dass er keine Zeit und Kraft und auch gar kein Auge dafür hat, höheren Dingen nachzugehen. Durch diese Hoffnungen und

---

<sup>2</sup> Vgl. das Gleichnis von den zwei Pfeilen (S 36,6)

Sorgen ist er seinen Vorstellungen und Empfindungen ausgeliefert, die einmal so, einmal anders sind:

*Er ist bald entzückt, bald verstimmt, und was für ein Gefühl er auch fühlt, ein freudiges oder leidiges oder weder freudiges noch leidiges, dieses Gefühl gilt für ihn, darum denkt er herum und stützt sich darauf. (M 38)*

Und auch die Gefühle anderer Wesen empfiehlt der Erwachte als flüchtige, leere, substanzlose Wasserblasen zu betrachten, um innerlich unabhängig zu werden. Wie sehr der normale Mensch - ohne dass er es will - von den Stimmungen seines Nächsten mitbetroffen wird, merkt, wer mit Menschen zusammenlebt. Wir sagen „Fröhlichkeit wirkt ansteckend.“ Aber nicht nur Fröhlichkeit steckt an: alle Gefühle der Nächsten, soweit wir sie bemerken, erleben wir mit: werden niedergedrückt, wenn der andere „schlechte Laune“ hat, können uns nur schwer lösen, wenn der andere Angst („Lampenfieber“) hat oder depressiv ist. Darum empfiehlt der Erwachte, auch die Flüchtigkeit und Abhängigkeit der Gefühle der Mitwesen von ihren Tendenzen und äußeren Ereignissen zu betrachten, sich den Blasencharakter ihrer Gefühle vor Augen zu halten, um innerlich nicht mit ihnen zu zittern wie ein Blatt im Wind.

Starke und schwache Gefühle empfiehlt der Erwachte als hohl, leer, kernlos zu betrachten, nicht nur die massiven, stark auffallenden Gefühle, die uns hierhin und dorthin zerren, sondern auch jene schwachen Anmutungen, Stimmungsfetzen und Launen, die der normale Mensch unbeachtet lässt, die ihn aber genauso wie die starken Gefühle in seinem Lebenskreis gefangenhalten und umhertreiben.

*Gemeine und edle Gefühle* empfiehlt der Erwachte als flüchtig, als hohl, leer und kernlos zu betrachten, aber in eindeutiger Reihenfolge und Abstufung:

Der Erwachte nennt (M 139) das Sinnenwohl *kotiges, gemeines Menschenwohl, heillosoes Wohl, leidig, qualvoll, jammervoll, reich an Schmerzen, verkehrtes Vorgehen, das zu Streit und Krieg führt*. Der Begehrende hat nie genug, ist also

nie zufrieden, und durch das Gefesseltsein an sinnliches Begehren, um der begehrten Objekte willen, kommt es zu Hass und Feindschaft unter den Menschen. Darum kann durch das Begierdenwohl nicht das Wohl erlangt werden, das der Mensch ersehnt. Darum ist es ein gemeines, niedriges, nur im Augenblick gefühltes, geringes Wohl.

Anders dagegen das Wohl der weltlosen Entrückungen. Dies edle Wohl empfiehlt der Erwachte zunächst *zu hegen und zu pflegen*, denn es sei ein *Wohl der Ablösung, Wohl der Abgeschiedenheit, Wohl der Beruhigung, Wohl der Erwachung*. Indem sich der Mensch mit diesem von allem Außen unabhängigen Wohl sättigt und erfüllt, kann er von dem niedrigen, gemeinen Wohl lassen.

Sobald er aber von dem niedrigen Gefühl abgekommen und von dem edlen Gefühl ganz erfüllt ist, dann bleibt er dabei nicht stehen, sondern besinnt sich darauf, dass dieses edle Wohl eine selige Stufe zum Heil, aber noch nicht das Heil selber ist und dass es darüber hinaus noch edleres, noch höheres - ewiges Wohl gibt. Und so badet er sich zwar in diesem seligen Wohl, vor dem er sich - anders als vor dem Sinnenwohl - nicht zu scheuen braucht, aber er bleibt auch dabei klar besonnen und betrachtet auch das erlangte weltlose Wohl daraufhin, ob es von Dauer sei, erkennt seine Bedingtheit und Unbeständigkeit und löst sich damit auch davon ab, um das höchste Wohl, die unverletzbare Unverletztheit, zu erreichen, von der Sāriputto sagt (A IX,34), dass das Nibbāna, die Freiheit von Gefühlen, das höchste Wohl sei.

Und schließlich sind auch die Gefühle unter dem Gesichtspunkt der Nähe und Ferne zu betrachten: die Gefühle meiner Nächsten neben mir und die Gefühle von weit entfernten Wesen, von denen ich höre - die Gefühle brahmischer und höllischer Wesen, von Tieren und Gespenstern - alle diese Gefühle sind ebenso flüchtig, hohl und kernlos, ohne Substanz in ständigem Fluss wie die in mir jetzt empfundenen Gefühle. In dieser umfassenden Betrachtung gewinnt der Mensch zugleich ein Empfinden dafür, wie der ganze Strom der Wesenheiten in

allen Welten zu allen Zeiten ein Strom des Wollens und demzufolge des Fühlens ist - und indem sich ihm zu solchen Zeiten die Schranken zwischen Ich und Du lösen, gewinnt er Abstand von den eigenen Gefühlen, wird nicht mehr wie ein auf den Wogen tanzendes Schiff hierhin und dorthin getrieben. Wird er von den innewohnenden Tendenzen doch einmal zu Gefühlswogen hingerissen, so ist eine Frucht solcher Betrachtungen, dass er sein Gerissensein merkt und entsprechend seiner geübten Betrachtungsgewohnheit die Bedingtheit und Flüchtigkeit aller Gefühle erkennt und dadurch wieder Abstand von ihnen gewinnt, festen Boden unter den Füßen spürt und bald wieder zur Ruhe kommt, dass er geduldiger, ruhiger und sicherer wird. In dem Maß, wie er der Berührung - dem Auftreffen des „Wassers von oben“ (der vom Maler Herz gemalten Erscheinung) auf das „Wasser auf der Erde“ (die Tendenzen) - still zuschaut, in eben dem Maß werden die Blasen kleiner, die Spritzer bei ihrem Platzen kleiner, das Wasser stiller - bis endlich der Regen aufhört und der Wasserspiegel zum klaren Alpensee wird, welcher in den Lehrreden als Gleichnis für das heile Herz gebraucht wird.

### 3. Wahrnehmung als Luftspiegelung

*Gleichwie etwa, ihr Mönche, im letzten Monat des Sommers in der Mittagsglut eine Luftspiegelung erscheint, und ein scharfsichtiger Mann sähe sie, betrachtete sie und ginge ihr auf den Grund. Indem er sie betrachtet und ihr auf den Grund geht, erscheint sie ihm leer, hohl und ohne Kern. Wie könnte denn, ihr Mönche, in einer Luftspiegelung ein Kern sein?*

*Ebenso nun auch, ihr Mönche, was es auch immer an Wahrnehmung gibt, vergangene, zukünftige oder gegenwärtige, zu sich gezählte oder als außen erfahrene, starke oder schwache, gemeine oder edle, ferne oder nahe, diese Wahrnehmung sieht der Mönch, betrachtet*

*sie und geht ihr auf den Grund. Indem er sie sieht, betrachtet und ihr auf den Grund geht, erscheint sie ihm leer, hohl und ohne Kern. Wie könnte denn, ihr Mönche, in einer Wahrnehmung ein Kern sein?*

Unter der Wahrnehmung des normalen Menschen verstehen wir das Erlebnis eines konkreten nennbaren Beeindrucktseins, und zwar das Beeindrucktsein von Formen und Gefühlen, das eine durch die Triebe gefärbte, geblendete Eintragung in den Geist darstellt. Das Pāliwort für Wahrnehmung heißt *saññā* (*sam-jñā*), und das bedeutet „zusammenwissen“. Es ist das Wissen um die Formen, Töne, Düfte usw. zusammen mit unserem Empfinden, unserem Betroffensein, unserem Gefühl für die erlebte Form, d.h. zusammen mit der subjektiven Stellungnahme des Herzens, also das Erleben einer Situation, einer Szene, in welcher als „innen“ Empfundenes („Ich“) durch als „außen“ Empfundenes („Objekt“) betroffen wird.

Diese Wahrnehmung vergleicht der Erwachte mit einer Luftspiegelung, d.h. einer Licht-Erscheinung, welche verursacht ist durch etwas, das anders geartet ist und sich an anderem Ort befindet, als es scheint.

Im „Großen Brockhaus“ wird über die Luftspiegelung gesagt:

*Luftspiegelung entsteht durch Krümmung der Lichtstrahlen bei kontinuierlicher Brechung in Luftschichten wechselnder Dichte und damit wechselnder Brechkraft, wie sie sich z.B. über stark erhitzten (Wüste) oder gekühlten Ebenen bilden. Der Verlauf der Sehstrahlen in einer derart geschichteten Atmosphäre lässt gehobene oder gesenkte, aufrechte oder umgekehrte, aber nicht seitenverkehrte ‚Spiegelbilder‘ entstehen. Unter dem Horizont liegende Gegenstände können über dem Horizont sichtbar werden, gespiegeltes Himmelslicht kann auf einer trockenen Fläche Wasser vortäuschen. Luftspiegelungen sind zu beobachten in der Wüste (Fata Morgana).*

na), auf erwärmten Landstraßen, an sonnenbestrahlten Mauern, über dem Watt und über Wasser.

(„Der Große Brockhaus“, Wiesbaden 1955, Bd.7, S.365)

Wie die Luftspiegelung, die Fata Morgana, eine Projektion von Gegenständen oder Landschaften ist, die selbst nicht dort und so nicht sind, wo und wie die Fata Morgana erscheint, ja die es - wie bei der Vortäuschung von Wasser durch gespiegeltes Himmelslicht auf einer trockenen Fläche - überhaupt nicht gibt, ebenso entstehen durch die Gefühlsbesetzung der erlebten Objekte Vorstellungen von schönen, wohligen, gehaltvollen, beständigen Dingen oder von unschönen, widerwärtigen, störenden Dingen. Wer die Luftspiegelung sieht, der sagt: „Da ist der See, da ist der Turm, da ist die Palme, da ist der Brunnen.“ In Wirklichkeit ist da nur Luft. Ganz woanders liegt die Ursache für dieses Bild, und sie sieht auch ganz anders aus als das verzerrte Bild. Ebenso täuscht die Wahrnehmung eine reale, unabhängig vom Erleber bestehende, in sich fest gegründete Welt vor. In Wirklichkeit ist sie eine mehrfache Täuschung.

Der Erwachte sagt: *Was man (ich) fühlt, das nimmt man (ich) wahr*, und das bedeutet zugleich: „Was man (ich) stark fühlt, das nimmt man (ich) stark wahr, was man aber schwach fühlt, das nimmt man auch nur schwach wahr.“ Das Gefühl ist der Griffel, der das Erfahrene in den Geist einträgt, und da prägt starkes Gefühl stark ein, aber schwaches Gefühl nur schwach. Und da die Stärke des Gefühls von der Stärke der Tendenzen bestimmt wird, so bewirken die Tendenzen Wahrnehmungen von sehr unterschiedlicher Stärke, Deutlichkeit und „Lebenskraft“. Und zu diesen Tendenzen sagt der Wahrnehmende „Ich“: „Ich erlebe.“

Die unterschiedlich starke Wahrnehmung führt zu der natürlichen Auslese der jeweils stärksten. Was im Augenblick gerade mit dem stärksten Gefühl besetzt ist, das fällt am meisten auf, wird am meisten wahrgenommen, bewusst, erlebt, bemerkt; was zwar gleichzeitig, aber durch etwas schwächeres Gefühl zur Wahrnehmung kommt, das wird zwar auch gleich-

zeitig wahrgenommen, aber die mit dem stärkeren Gefühl besetzten Erfahrungen fallen stärker auf, lenken die Aufmerksamkeit auf sich und lenken sie darum von den mit schwächeren Gefühlen entstandenen Wahrnehmungen in dem gleichen Maß ab. Die starken Gefühle können die schwachen derart überschreien, dass der Gegenstand, der das schwache Gefühl erzeugt, im Extremfall überhaupt nicht beachtet und registriert wird. Das gilt für die Auswahl der Wahrnehmung von „ganzen“ Objekten oder Objektgruppen ebenso wie für die Auswahl dessen, was man für das Charakteristische oder Wesentliche einer Erscheinung hält. So spricht die eine Wahrnehmung aufdringlich laut, die andere flüsternd und überhörbar. Außerdem sagt die Wahrnehmung durch die Zugabe von Gefühl seitens der Tendenzen: „Hier ist diese schöne, diese hässliche Form; hier ist etwas Sympathisches, Unsympathisches.“ So ist der Mensch durch die Teilnahme der Tendenzen seiner Psyche bei jedem Erlebnis sogleich in eine bestimmte Perspektive, in ein bestimmtes Verhältnis zu dem Objekt gezwängt, und darum kommt bei ihm fast ununterbrochen je nach dem Erlebnis Freude oder Verdruss, Begier oder Ekel, Hoffnung oder Enttäuschung auf.

Ein buddhistisches Symbol für das Gefühl ist das Bild eines von einem Pfeil im Auge getroffenen Mannes. Das bedeutet ja, dass dieser Mann nicht mehr richtig sehen kann. Und tatsächlich ist das Gefühl eine irritierende Zugabe seitens der Tendenzen. Durch unser Gefühl erleben wir die Erlebnisse lückenhaft, falsch und entstellt. Darum vergleicht der Erwachte die Wahrnehmung mit täuschenden Luftspiegelungen. So sind also alle Objekte, die der normale Mensch auf normalem Weg erfährt, bereits mit Gefühlen besetzt, durch Gefühle mehrfach verfälscht.

Unsere Wahrnehmung wäre also um so wirklichkeitsnäher, je weniger Gefühl anlässlich der betreffenden Erfahrung seitens der Tendenzen ausgelöst würde. Darum bemüht sich jeder gewissenhafte Mensch, wenn er irgendeiner Sache genau „auf den Grund gehen“ will, um die größte ihm mögliche „Nüch-

ternheit", womit er ja gerade die Ausschließung jeder „Befangenheit durch das Gefühl" meint. Aber wer sich genau beobachtet, der erkennt bald, dass er mit einer dahin gerichteten Bemühung nur eine graduelle Neutralisierung erreicht und dass er zu dieser Zurückhaltung seines gesamten Neigungsgefüges auch nur kurzfristig und manchmal gar nicht fähig ist.

Aber die Entstellung unserer Wahrnehmung geht noch weiter. Nicht nur dass man infolge der Gefühlsbesetzung sehr vieles überhaupt nicht beachtet und registriert und nicht nur dass man das, was man beachtet und registriert, verzerrt sieht, wie die Luftspiegelung ein verzerrtes, oft sogar kopfstehendes Bild ferner Gegenstände liefert: Eine weitere Verzerrung besteht darin, dass die von den schwächsten Gefühlen begleiteten Erfahrungen zugleich zu den schwächsten Wahrnehmungen, ja, zu den kaum merklichen, führen, und nur die von den mittelstarken und stärksten Gefühlen begleiteten Erfahrungen führen zu den mittelstarken und stärksten Wahrnehmungen. Die schwächsten Wahrnehmungen, die bei einigermaßen wirklichkeitsgemäßer Ansicht am wenigsten verzerrt sind, werden uns nur bewusst wie leises Geflüster, die stärksten Wahrnehmungen, die gerade auch am stärksten entstellt und verzerrt sind, erfahren wir dagegen wie lautestes Rufen und Schreien. Wenn nun gleichzeitig leises Geflüster und lautes Rufen ertönen, dann können wir eben wegen des lauten Rufens das leise Geflüster nicht hören. Das bedeutet also: Solange gleichzeitig mit starken Gefühlen besetzte Erfahrungen der Triebe und andere mit schwachen Gefühlen besetzte Erfahrungen der Triebe zur Wahrnehmung gelangen, da drängen sich immer die stärksten Wahrnehmungen auf Kosten der schwächeren in die Wahrnehmung. Und da die stärkeren Wahrnehmungen zugleich auch die stärker entstellten sind, so erfährt der normale Mensch alle verzerrten und verstellten Erlebnisse viel gravierender und alle der Wirklichkeit mehr entsprechenden Erlebnisse viel schwächer und leiser. - Wir können sagen, dass der normale Mensch fast ununterbrochen gleichzeitig mehrere „Flüster"-Wahrnehmungen und „Ruf“-Wahrnehmungen hat

und dass in solchem Fall immer die „Flüster“-Wahrnehmungen wegen der Lautstärke der „Ruf“-Wahrnehmungen nicht ankommen.

*Platon* schildert in seinem bekannten Höhlengleichnis, dass der normale Mensch nur die Schatten der wahren Dinge erlebe und an die Wirklichkeit selbst nicht gelangen könne. Jeder normale Mensch beginnt ja von der Geburt an, die von seinen Tendenzen ausgewählten und verfärbten Erlebnisse und Erfahrungen einzusammeln, sein Gedächtnis füllt sich von Tag zu Tag mit weiteren Erlebnissen und Erfahrungen. Er verbindet sie im sechsten Sinn, dem Geist, miteinander und macht sich daraus ein Bild und eine „Weltanschauung“. Und gerade dieses gewohnte Welt-Bild, sagt der Erwachte, ist völlig abwegig, ist Falschwissen. Nie kann der Mensch mit den aus diesen Erfahrungen konstruierten Weltanschauungen die Probleme seines Lebens bis zum Grund lösen.

Etwa zweihundert Jahre vor Platon hat der Erwachte die Situation des Menschen in einem Höhlengleichnis dargestellt, das mit den Worten beginnt:

*Gefesselt in der Höhle, vielverkettet,  
verharrt der Mensch, in Blendwerk tief versunken. (Sn 772)*

Wir haben bisher die Verzerrung der Wahrnehmung durch das Gefühl besprochen, für die der Erwachte das Gleichnis von der Luftspiegelung gibt. Und wir sind bei der Besprechung bisher von demjenigen Fall der Luftspiegelung ausgegangen, bei welchem „real vorhandene“ Gegenstände - z.B. eine Oase - in anderer, verzerrter, oft umgekehrter Form an anderer Stelle vorgespiegelt wurden. Aber wenn wir die Ursache für die Luftspiegelung genauer betrachten, den luftgespiegelten Gegenstand, z.B. die Oase selber, so müssen wir sagen, dass auch sie nicht als Gleichnis für eine objektiv bestehende Welt gilt, sondern als Gleichnis für die Wiederkehr einst gewirkter früherer Taten, wie sie uns in der Wahrnehmung von Formen, Tönen, Düften usw. entgegentritt. Alle diese erscheinenden

Formen sind ja durch subjektives, durch Gefühl bestimmtes Wirken zustande gekommen. Sie sind also nicht aus „materiellen“ Ursachen geworden, sondern sind aus psychischen Realitäten - aus den Beschaffenheiten der Tendenzen - geworden. Daran erinnert die verhängnisvollste Art der Luftspiegelung, auf die offenbar das Gleichnis in erster Linie zielt und die am genauesten der Grundsituation des Menschen entspricht: Die Vortäuschung von Wasser über trockenem Boden durch gespiegeltes Himmelslicht, durch die der vom Durst gepeinigte Wanderer in der Wüste (Samsāra) oft genarrt wird: Das was da vorgespiegelt wird - durstlöschendes Wasser - das ist nicht einmal in der Entfernung und nicht einmal in anderer Gestalt vorhanden, es ist nichts als Spiegelung des „Himmelslichts“, d.h. des Seelischen. Die Spiegelung hat also keinerlei beständige Grundlage. Das ist die tiefste Schicht des Gleichnisses, die durch viele Aussagen in den Lehreden bestätigt wird.

So heißt es in S 12,37 von dem Körper: *Nicht ist dieser Körper euch gehörig noch auch einem anderen. Das frühere Wirken, das zusammengehäufte, zusammengesonnene, wird fühlbar - so ist es anzusehen.* Nicht nur der Körper: jede Form ist durch früheres Wirken zusammengehäuft: Weil der Mensch etwas gesehen, gehört usw., also erlebt hat, d.h. weil da eine Wahrnehmung aufgestiegen ist, hat er dazu Stellung genommen, hat an der von der Wahrnehmung projizierten, erlebten „Welt“ gewirkt in Wohlwollen, Abwendung oder Gleichgültigkeit, und entsprechend wohltuende oder schmerzliche Formen treten nun an ihn heran. An „ihn“ - d.h. an seine Tendenzen. Und nun wird diese Wiederkehr seiner Taten - die er gar nicht als solche erkennt, sondern für Szenen in einer „ihn“ umgebenden „objektiven Welt“ hält - auch noch zweitens verzerrt durch die Gefühlszugabe seitens der augenblicklichen Tendenzen.

Ein Beispiel: Ein Mensch hat sich durch viel verweigerndes und entreißendes Tun im vorigen Leben viele Feinde geschaffen. Er selber ist in diesem Leben von dunkler, trüber Gemütsart, und von außen erlebt er wenig Wohlwollen und

Freundschaft, sondern von allen Seiten her Feindschaft von Kind an. Er wird misstrauisch und verbittert allen Menschen gegenüber und entwickelt die Ansicht, dass keinem zu trauen sei. Dieses Urteil ist entstanden aus seiner eigenen jetzigen Gefühlszugabe auf Grund seiner dunklen Gemütsart. Wie erlebt dagegen ein Mensch die Welt, der auch in früheren Leben Feindschaft gesät hat, aber inzwischen ein heller, wohlwollender Charakter geworden ist? Die früher gewirkten feindlichen Gegenwendungen treten zwar jetzt an ihn heran, aber wegen seiner jetzigen hellen Gemütsart wird ihm diese feindliche Gegenwendung kaum fühlbar. Vielleicht erlebt er am Anfang vieler Begegnungen etwas, was er bei sich als Missverständnis bezeichnet, aber diese werden schnell beigelegt, und seine wohlwollende Haltung schafft ihm Freunde. So besteht „Hölle“ mit ihren Schmerzen, Qualen und Entsetzen aus der Wahrnehmung, die durch übel geartete, rohe, mörderische, brutale, gemeine Gemüter zustande kommt, und wird „Himmel“ wahrgenommen von hellen, reinen, edlen Gemütern. Und „Erde“ mit Menschen und Tieren, Völkern, Meeren und Kontinenten, persönlichen Schicksalen mit angenehmen und unangenehmen Erlebnissen besteht in der Wahrnehmung, die aus solchen Herzen hervorgeht, in denen die Kräfte des Wohlwollens und Übelwollens gemischt sind.

Die in der Ferne vorgegaukelte Luftspiegelung besteht aus Luft, aus nichts, ist leer und kernlos, ohne Substanz, obwohl sie den Eindruck von festen Gegenständen macht, und so besteht auch die Wahrnehmung nur als Produkt unseres Herzens und unseres Wirkens, ist selber hohl und leer, ohne Eigenständigkeit. Ändert sich das Herz, unser Wirken, so ändert sich die Wahrnehmung. Die Wahrnehmung ist nichts als ein Anzeiger der inneren Beschaffenheit, sei sie vergangene, zukünftige, gegenwärtige, eigene oder fremde, starke oder schwache, gemeine oder edle, ferne oder nahe Wahrnehmung.

Es gibt faszinierende, farbige, ganz verzerrte, für den erschöpften Wüstenwanderer lebensgefährliche Luftspiegelungen, und es gibt harmlose, fast durchsichtige. Der zum Heils-

stand Gelangte, dessen Erlebnisse nicht mehr an Wohl- oder Wehgefühle gebunden sind, der hat mit Luftspiegelungen, mit Täuschungen nichts mehr zu tun. Das heißt, dass er, solange dieser Körper noch besteht, zwar das mit den Sinnesorganen verbundene Erleben als Erleben, aber nicht die Inhalte der Erlebnisse als Spiegelungen einer „objektiven Welt“ sieht, sondern dass er die Herkunft der noch ablaufenden Prozesse - des früheren Wirkens - klar vor Augen hat und in dieser Klarheit und Sicherheit inmitten der nur noch während der Dauer des Körpers ablaufenden Prozesse, die „ihn“ nicht berühren, in unerschütterlichem Frieden, in hellem Gleichmut, im höchsten Wohl wohnt. Das Spezifische der Wahrnehmung des Nichtgeheilten, die Gefühlsverzerrung, ist weggefallen.

Der unbelehrte Mensch aber, der nichts von dem Spiegelungscharakter der Wahrnehmung weiß, versucht die „Welt“ zu verändern, ohne sich der wahren Herkunft dieser Spiegelung unserer Taten und unseres Herzens bewusst zu sein. Darum mahnen alle Religionen, dass „die Welt“ nur jeder bei sich selber in seinem eigenen Herzen verändern könne.

#### 4. Aktivität als Bananenstaude

*Gleichwie, ihr Mönche, wenn ein Mann, das Kernholz eines Baumes begehend, suchend, danach ausgehend, mit einem scharfen Beil versehen, sich in den Wald begäbe. Dort erblickte er eine große Menge gerader, frischer, fester Bananenstämme. Einen von ihnen fällte er an der Wurzel, schnitt die Krone ab und rollte hierauf den aus Blattscheiden gebildeten Stamm auf. Nachdem er nun die Blattscheiden auseinandengerollt hätte, fände er in dieser nichtigen Hülle nirgendwo Kernholz. Diese Blattscheiden sähe ein scharfsichtiger Mann, betrachtete sie und ginge ihnen auf den Grund. Indem er sie sieht, betrachtet und ihnen auf den Grund geht, erscheinen sie ihm leer, hohl und ohne*

*Kern. Wie könnte denn, ihr Mönche, in einem Bananenstamm ein Kern sein?*

*Ebenso nun auch, ihr Mönche, was es auch immer an Aktivitäten gibt, vergangene, zukünftige oder gegenwärtige, zu sich gezählte oder als außen erfahrene, starke oder schwache, gemeine oder edle, ferne oder nahe, diese Aktivitäten sieht der Mönch, betrachtet sie und geht ihnen auf den Grund. Indem er sie sieht, betrachtet und ihnen auf den Grund geht, erscheinen sie ihm leer, hohl und ohne Kern. Wie könnte denn, ihr Mönche, in Aktivitäten ein Kern sein?*

Erst in diesem Gleichnis für die vierte der fünf Zusammenhäufungen erscheint zum ersten Mal der Mensch nicht nur als Zuschauer, sondern als Täter. Form, Gefühl und Wahrnehmung werden rein passiv erfahren und sind Ernte seiner Taten und seiner Herzensbeschaffenheit. Hier in diesem Gleichnis aber wird er aktiv. Er sucht nach Kernholz, nach festem, haltbarem Holz, aus dem er sich ein sicheres Haus oder Floß bauen kann, aber er sucht falsch. Die Bananenstaude ist zwar baumförmig, aber sie hat nur einen aus Blattscheiden gebildeten Scheinstamm. Daraus kann man nichts Haltbares herstellen.

Die gesamte Aktivität der Wesen besteht im Denken, Reden und Handeln. Diese ist letztlich gelenkt von den tieferen Leitbildern und Wertanschauungen. So geht jede Aktivität vom Geist aus, zu dem auch unser Gedächtnis von dem bisher Erlebten gehört. Dort entsteht von Fall zu Fall der Wille, die Absicht, sich so und so zu verhalten. Diese Absicht, dieser Wille ist immer abhängig von den im Gedächtnis angesammelten Erfahrungen und Belehrungen über das, was uns wohltut und was uns schmerzlich ist und wie man das Wohltuende erlangen und das Schmerzliche vermeiden könne. Diese Erfahrungen nehmen im Laufe des Lebens immer mehr zu und be-

wirken darum auch eine ständig sich zumindest etwas wandelnde Strebensrichtung.

Jede Lektüre beeinflusst etwas unsere Maßstäbe und unser Wollen und damit unser Denken, Reden und Handeln. Jede Reklame, die wir aufnehmen, verändert unser Wollen in Bezug auf jenes Objekt - und in dem gleichen Maß ist man wieder etwas abgelenkt von seinen „kontinuierlicheren“ Leitbildern - es sei denn, die letzteren sind so stark und leuchtkräftig und stehen so sehr im Widerspruch zu der mit der Reklame empfohlenen Lebensform, dass sie sich durchsetzen und den Einfluss der Reklame vernichten. Damit aber ist das Leitbild schon wieder um einen Grad stärker und fester geworden. Jeder Mensch, der eine Zeitung gelesen aus der Hand legt, ist ein anderer als derjenige, der sie zur Hand nahm: Neue Erlebnisse, Erfahrungen sind in das Gedächtnis gelangt, Maßstäbe befestigt oder verändert worden.

Der Erwachte sagt, dass alle Wesen von den geringsten bis zu den höchsten, vom Regenwurm bis zu den hellsten himmlischen Geistern immer nur das anstreben müssen, was ihnen ihr Geist als das Schönerer und mehr Wohltuende in Aussicht stellt, und dass ihr Geist ihnen immer nur das als das mehr Wohltuende in Aussicht stellen kann, was aus bisheriger Erfahrung oder durch anderweitige Belehrung in den Geist hineingelangt und als Gedächtnis aufbewahrt worden ist. Diesem Gesetz der Willensbildung unterliegen alle Wesen. Darum können die Wesen nur dann aus dem Leiden heraus- und damit dem Heilsstand näher kommen, wenn sie in ihrem Geist die richtige Anschauung darüber, was aus dem Leiden herausführt, aufgenommen und bewahrt haben.

In diesem gesetzlichen Zusammenhang der Willensbildung liegt der Grund, dass alle Religionsstifter oder Heilslehrer ihre Aufgabe darin erblicken, dem Menschen deutlich zu zeigen, dass und warum er auf den üblichen menschlichen Wegen der Nächstenblindheit nur in immer mehr Leiden gelangt und dass er nur durch eine alle Lebewesen einbegreifende Nächstenlie-

be zu dem Stand größeren Wohls und größerer Helligkeit im Diesseits und im Jenseits gelangen kann.

Und weil der Wille des Menschen nicht in blinder „Freiheit“ besteht, nicht in Willkür besteht, sondern in unlöslicher Abhängigkeit von den im Gedächtnis bewahrten Ansichten über das, was zu seinem wahren Wohl führt - darum eben kann z.B. Jesus sagen, dass diejenigen, die an ihn glauben, auch ganz sicher „selig werden“, denn die da wirklich an Jesus glauben, die folgen auf jeden Fall seinen Ratschlägen, üben sich in Nächstenliebe, halten die Tugendgebote und gelangen damit tatsächlich schon hier, aber erst recht nach diesem Leben, zu größerer Harmonie und Helligkeit.

Und weil der Wille, die Absicht des Menschen in unlöslicher Abhängigkeit von den im Gedächtnis aufbewahrten Einsichten über das für ihn Nützliche und Wohltuende entsteht und besteht - nur darum kann der Buddha versprechen: Wer bei sich selber das ununterbrochene Auf- und Abtauchen der fünf Zusammenhäufungen in ihrem Bedingungs Zusammenhang beobachtet und dabei die Schmerzhaftigkeit und Ausweglosigkeit dieses „Spiels“ erkennt und durchschaut, der kommt eben dadurch zwangsläufig zur Abwendung von diesen fünf Zusammenhäufungen, und dadurch erreicht er mit gesetzmäßiger Folgerichtigkeit in absehbarer Zeit den endgültigen Heilsstand.

Unser ganzes Anstreben und Beabsichtigen ist immer auf Verbesserung unserer Situation aus: auf größtmögliches Wohl und Sicherheit. Sicherheit bedeutet, dass das Wohl bleibe. Das wünscht jeder Mensch. Mag etwas noch so schön sein: wenn man weiß oder fürchtet, dass es im nächsten Augenblick zerbricht, dann hat es nur geringen Wert, und man nimmt es nur dann, wenn man nichts Besseres hat.

Die Aktivität des normalen Menschen besteht in immer erneuter Leidflucht und Wohlsuche bei den ungezählten Dingen der Welt zum Zweck der Befriedigung, was der Erwachte „Ergreifen, Aneignen“ (*upādāna*) nennt. Er vergleicht es mit dem fortgesetzten Unterhalten eines Feuers: Auf einen bren-

nenden Holzstoß schichtet man immer wieder weiteres Holz, ehe er niedergebrannt ist. Immer wieder legt man weiteres Brennmaterial auf. Dadurch brennt das Feuer weiter. Dieses brennende Feuer ist nichts anderes als die ersten drei der fünf Zusammenhäufungen, nämlich die Wahrnehmung von Formen und Gefühlen; und das Auflegen von weiterem Brennmaterial, das Ergreifen und Aneignen am Tor der Gegenwart geschieht durch die zwei letzten Zusammenhäufungen, die Aktivität und die programmierte Wohlerfahrungssuche.

Das Gleichnis von der Bananenstaude zeigt noch in relativ milder Form die Vergeblichkeit des menschlichen Strebens, mit der normalen, aus der sinnlichen Wahrnehmung abgeleiteten menschlichen Vernunft zu endgültigem Wohl und Heil zu kommen. Mit anderen Gleichnissen zeigt der Erwachte, dass die Situation des blinden Menschen, solange er die Wahrheit über die Zusammenhänge von Glück und Wohl und Elend und Leiden nicht kennt, unendlich ernster, schmerzlicher, gefährlicher und tödlicher ist. Letztlich dienen alle unsere Bestrebungen immer nur dem einen Ziel, den unaufhaltsamen Tod fernzuhalten: Jeder neue Atemzug hält den Erstickungstod auf. Mit jeder neuen Nahrungsaufnahme beugen wir dem Hungertod vor und mit jedem Trinken dem Tod durch Verdursten. Der Körper ist so angelegt, dass er von sich aus in jedem Augenblick zum Tod auslaufen würde, und immer müssen wir ihn durch Gegenmaßnahmen in Gang halten. Darum vergleicht der Erwachte die gesamte Aktivität des sterblichen Menschen mit einem Mann, der am Rand einer glühenden Kohlengrube von zwei Männern gepackt wird, die ihn in die Grube werfen wollen, und der nichts anderes tut, als sich ununterbrochen gegen diese Vernichtung zu wehren. (S 12,63) Jeder Mensch wehrt sich kürzere oder längere Zeit, aber jeder Mensch verfällt letztlich der Übermacht dieser Männer (Alter und Tod).

Der Erwachte würde das, was diese Gleichnisse ausdrücken wollen, nicht in solcher Deutlichkeit den Menschen vor Augen führen, wenn er nicht auch den Ausweg aus dieser entsetzlichen Situation wüsste. Seine Lehre dient keinem anderen

Zweck, als den Menschen durch Vermittlung der rechten Anschauung umzuprogrammieren auf eine Aktivität und damit Wohlsuche, aus welcher der Zustand des Heils hervorgeht.

Wenn man die erbärmliche Hilflosigkeit der fünf Zusammenhäufungen so durchschaut, wie der Erwachte es lehrt, dann versteht man, dass jegliche darauf gerichtete Aktivität völlig vergeblich ist, versteht, wenn der Erwachte sagt, dass alle Aktivität, vergangene, zukünftige, gegenwärtige, eigene oder fremde, starke oder schwache, gemeine oder edle, nahe oder ferne, hohl, leer und nichtig ist wie der Schein-Stamm der Bananenstaude.

##### 5. Programmierte Wohlerfahrungssuche: der Gaukler, der Gaukelwerk erzeugt

*Gleichwie etwa, ihr Mönche, ein Gaukler oder sein Gehilfe am Treffpunkt vierer Straßen sein Gaukelwerk zeigt, und ein scharfsichtiger Mann sieht es, betrachtet es und geht ihm auf den Grund. Indem er es sieht, betrachtet und ihm auf den Grund geht, erscheint es ihm leer, hohl und ohne Kern. Wie könnte denn, ihr Mönche, im Gaukelwerk ein Kern sein?*

*Ebenso nun auch, ihr Mönche, was es auch immer an programmierter Wohlerfahrungssuche gibt, vergangene, zukünftige oder gegenwärtige, zu sich gezählte oder als außen erfahrene, starke oder schwache, gemeine oder edle, ferne oder nahe, die sieht der Mönch und betrachtet sie und geht ihr auf den Grund. Indem er sie sieht und betrachtet und ihr auf den Grund geht, erscheint sie ihm leer, hohl und ohne Kern. Wie könnte denn, ihr Mönche, in der programmierten Wohlerfahrungssuche ein Kern sein?*

So wie der Gaukler oder Zauberkünstler ein Gaukelwerk nach dem anderen erscheinen lässt, so erzeugt, projiziert die pro-

grammierte Wohlerfahrungssuche im Dienst der Triebe nach dem Diktat der bisherigen Erfahrungen des Geistes weitere Erfahrungen, eine nach der anderen - Gaukelwerk.

Warum wird die programmierte Wohlerfahrungssuche Gaukler genannt? Im Geist befinden sich die gespeicherten, durch subjektives Gefühl verzerrten Wahrnehmungen, die wegen der Gefühlsfaszination gar nicht als Wahrnehmung erkannt und registriert sind, sondern unter den Namen der vielfältigen vom Geist hineingedeuteten chaotischen Inhalte registriert sind; in Wahrheit aber sind es Luftspiegelungen, die ein so und so beschaffenes Ich in einer so und so beschaffenen Welt vortäuschen. Von diesem Geist, in welchem das wirkliche Geschehen nicht registriert ist, dafür aber nur das von den Luftspiegelungen Vorgetäuschte registriert ist - von diesem falsch, wahnhaft programmierten Geist geht die programmierte Wohlerfahrungssuche aus, die vom Empfindungssuchtkörper geladene, zu sich gezählte Form an Außenform herabringt zwecks Berührung der Triebe.

Das Unheimliche an dieser vom Geist ausgehenden programmierten Wohlerfahrungssuche ist nun - und hier liegt die Grenze des Gleichnisses -, dass sie kein bloßer Illusionskünstler ist, der harmlose Kunststücke vorgaukelt, die kein Zuschauer ernst nimmt, sondern dass uns jede Wohlerfahrungssuche mit Hoffnung oder Gewissheit erfüllt, die letztlich immer enttäuscht wird, es sei denn, die programmierte Wohlerfahrungssuche ist auf das wahrhaft Unzerbrechliche gerichtet.

Die programmierte Wohlerfahrungssuche ist es, von der der Erwachte sagt, dass sie von einem Leben zum anderen überspringt. Und gerade diese vom Empfindungssuchtkörper angetriebene und vom Geist gelenkte, Dasein fortsetzende programmierte Wohlerfahrungssuche ist, wie aus dem bisher Gesagten hervorgeht, das Allerabhängigste von allen fünf Zusammenhäufungen. Wohl- und Wehgefühle haben als Resonanz der Tendenzen auf das Erlebte die reaktiven Aktivitäten ausgelöst, die jeweiligen Situationen haben die Formen der Aktivitäten bestimmt und allmählich das Rad in Schwung

gesetzt, die Wohlerfahrungssuche programmiert. So wie der einer rollenden Billardkugel innewohnende Schwung durch den Anstoß an eine andere stillstehende in diese überspringt und sie nun nach Richtung und Geschwindigkeit genau so rollen lässt, so zündet ein „Leben“ das andere an, so bewegt die sinnlose programmierte Wohlerfahrungssuche im Dienst von Herz und Geist einen Leib nach dem anderen.

Wo aber Formen (1) und Gefühle (2), wenn sie wahrgenommen werden (3), mit dem blendungsfreien Anblick gesehen werden, da besteht die Aktivität (4) eines solcherart Belehrteten im Bedenken, dass diese Gefühle und Bilder lediglich Rückkehr der aus früherem Wahn geschaffenen Gestaltungen sind und dass dieser Anstrom der Erscheinungen dann zur Ruhe kommt, wenn dazu nicht mehr Stellung genommen wird, nicht reagiert wird. Durch dieses Bedenken wird die programmierte Wohlerfahrungssuche darauf ausgerichtet, den Wahn-Geist als den Gaukler, den magischen Schöpfer von Ich und Welt, zu durchschauen, der das Gaukelwerk von Ich- und Welterlebnis und die dadurch bedingte Auseinandersetzung eines vorgegaukelten Ich in den vorgegaukelten Gefahren einer vorgegaukelten Welt schafft, wodurch als „harte Realität“ das Erleben von Auseinandersetzung, von Begegnung mit allen Verzückungen, Gefahren und Enttäuschungen unendlich weitergeht. Mit dieser Durchschauung wird der Übende dieses zuvor unbemerkte Spiel nicht ungebremst fortsetzen. Er wird es zwar aus seinem innewohnenden Drang noch nicht ganz einstellen können - aber immer öfter hält er inne und betrachtet es und geht ihm so auf den Grund, sieht seine Hohlheit und Leerheit, wie es immer wieder in der hier besprochenen Lehrrede von den fünf Zusammenhäufungen heißt. Mit dieser Durchschauung fängt ein Zurücktreten von diesem Spiel an. Der Durchschauende ist ihm gegenüber skeptisch geworden, hält an sich, wo er nur kann, findet immer weniger daran. Von daher erfährt er eine zunehmende Beruhigung und merkt mit Staunen: Der Geist, der bewegt war von tausendfältiger Vielfalt und Wirrsal, hatte früher ein ganz anderes Bild von Welt:

Wenn er an „Welt“ dachte, hatte er eine viel wildere Vorstellung von ihr. Für einen Geist, der befreit ist von dieser Vielfalt und nur noch angefüllt mit Stille, Sinnvollem, ist die Welt eine ganz andere, er erfährt anderes. Die Welterscheinung, das Gaukelspiel ist abhängig von dem Gaukler, dem Diener des Geistes und Sklaven des Herzens: der programmierten Wohlerfahrungssuche.

Ist aber in den Geist die Wahrheit über den Samsāra und den Ausweg gekommen, dann verfolgt die programmierte Wohlerfahrungssuche nicht mehr die blendenden Wahrscheinungen, sondern blickt auf den verborgenen Herd der Krankheit, auf die Triebe des Herzens, und sucht diese zu mindern und aufzuheben. So befreit sich der Übende allmählich von der Knechtschaft des Herzens, von den Gemälden des Herzens und dem Gaukelspiel der programmierten Wohlerfahrungssuche.

Wo er sich bisher erregt und hektisch bemüht oder sich dem Ziel nah oder bedrängt und bedroht gefühlt hat - da sieht er nur Schaumbälle, Wasserblasen, Spiegelungen, die Sinnlosigkeit seiner bisherigen Aktivität, das vom Geist produzierte Gaukelwerk. Dadurch kommt seine Aktivität zur Ruhe. Er wird ein stiller Beobachter der rieselnden Prozesse. So kommt eine zu einer tiefen Erleichterung führende Abwendung auf gegenüber dem Spiel der fünf Zusammenhäufungen: eine ganz neue, zum Loslassen hinziehende Art von Durst kommt auf, der Durst, nicht mehr mitgerissen zu werden (*nirodhatanhā*). Dieser Durst kommt erst dann auf, wenn man die fünf Zusammenhäufungen in ruhiger Betrachtung bei Abwesenheit der Tendenzen als leere Leidensmasse empfindet. Dadurch entsteht ein anderes Urteil über die Dinge, mit denen er bisher verwachsen war.

Wegen der durchdringenden Heilwirkung dieser Betrachtung der fünf Zusammenhäufungen fasst der Erwachte den Inhalt am Schluss der Lehrrede in Verse und lenkt die Aufmerksamkeit auf die Betrachtung des Punktes, an welchem zuerst anzusetzen ist: auf die Betrachtung der zu sich gezähl-

ten Form, des Körpers, der den, der sich mit ihm identifiziert, dem Tod ausliefert und so der wahre „Henker“ des Unbelehrten, nicht Heilskundigen ist, der den Tod des Körpers als „sein“ Tod empfindet.

*Form als leeres Schaumgebilde,  
das Gefühl als Wasserblase,  
Wahrnehmung: Fata Morgana,  
Aktion: Bananenstaude,  
Wohlerfahrungssuche: Gaukler,  
das zeigt auf der Sonnenhelle.*

*Wie man immer dies betrachtet  
und mit Gründlichkeit erkundet:  
leer und öde ist es alles;  
das sieht jeder Aufmerksame.*

*Geht hier von diesem Körper aus,  
der Weltenkenner hat's gezeigt:  
wenn von drei Dingen er entleert,  
seht ihr nur noch verlass'ne Form.*

*Wenn die Wohlerfahrungssuche  
samt der Lebenskraft und Wärme  
diesen Leib verlassen haben,  
liegt er da wie weggeworfen,  
Fraß für andre, leer vom Willen.*

*Solcherart ist er gebildet,  
Gauklerwerk, der Toren Thema.  
Als der Henker sei erkannt er:  
nicht ist da ein Kern zu finden.*

*Darum hier die Fünferhaufen,  
die betrachte unermüdlich  
sich der Mönch bei Tag und wahre  
Tag und Nacht sich Weisheit, Klarheit.*

*So lös' er alle Fesseln los  
und wirke selbst, was Zuflucht gibt.  
Als ob sein Haupt in Flammen stünd',  
so streb' er zur Unsterblichkeit.*

Dies sagt der Erwachte zu seinen Mönchen, die auf Grund ihres Verständnisses der Lehre und ihrer inneren und äußeren Bindungen zur Welt sich entschlossen haben, in den Orden zu gehen, d.h. den Weg zur Befreiung zu gehen. Ihnen sagt der Erwachte geradeaus und nackt die Wahrheit. Für uns ist es eine Mitteilung auf mehr oder weniger weite Entfernung. Aber es ist nicht entscheidend, wie wir jetzt eine solche Analyse der Existenz empfinden. Die Hauptsache ist, dass wir uns dieser Betrachtung annähern mit den Mitteln, die den Hausleuten gegeben sind. Denn ob Hausleute oder Mönche - die Durchschauung der fünf Zusammenhäufungen macht frei und macht unabhängig, macht den Menschen zum Lenker seines Schicksals. Denn sie löst den Wahn auf.

## WOHER KOMMT DIE AUFFASSUNG VOM ICH?

„KHEMAKO“

„Gruppierte Sammlung“ (S 22,89)

Die nachfolgende Lehrrede gehört zum Khandha-Samyutta, der Gruppe, die von den fünf Komponenten der Existenz, von den „fünf Zusammenhäufungen“ handelt. Aber auch die meisten Lehrreden der zentralsten Sammlung des Pālikanon, der „Mittleren Sammlung“, behandeln das gleiche Thema. Dabei gibt der Erwachte durch seine Belehrung die Möglichkeit, dass der ernsthafte Schüler sich in aufmerksamer Selbstbeobachtung in zunehmendem Maß bis zur Vollständigkeit davon überzeugen kann: das fortgesetzte Zusammenspiel dieser fünf Zusammenhäufungen ist es, wodurch ununterbrochen der Eindruck eines „ich bin“ erweckt wird, aber dennoch entzieht sich jede der fünf Zusammenhäufungen in ihrem Entstehen und Vergehen völlig unseren Wünschen und unserer Einflussnahme, da sie jede nach ihrem eigenen Gesetz ununterbrochen aufkommen und schwinden. Damit erweist sich die Vorstellung „ich bin“, die Vorstellung von einem „Selbst“, als eine große Täuschung, die der Nachfolger auflöst, wenn er aufmerksam und gründlich genug bei sich selbst diese fünf Zusammenhäufungen entdeckt und in ihrem Entstehen und Vergehen beobachtet und verfolgt. Mit der Auflösung dieser Täuschung hat er endgültig und unwiderruflich den Weg betreten, der in einer absehbaren und endlichen Zeit den sogenannten „Daseinskreislauf“ beendet, der ein Kreislauf von ununterbrochen wechselnden Erscheinungen und Empfindungen, gefügt aus den fünf Zusammenhäufungen, ist. So ist die Aneignung des richtigen Verständnisses vom Selbst und vom Nichtselbst der Anfang der Befreiung.

Unter dem Selbst wird die innere Souveränität der Person verstanden, d.h. die Verfügungsgewalt über sich selbst oder jedenfalls über einen echten inneren Kern. Davon ist jeder normale Mensch überzeugt, ohne sich genauere Rechenschaft darüber abzulegen. Er hat den Eindruck, dass er zwar gele-

gentlich diesen oder jenen Einflüssen ausgesetzt sei, im Grunde aber ein selbstständiges Ich sei, das unter Berücksichtigung der äußeren Gegebenheiten nach seinem eigenen Befinden tun und lassen und erleben könne.

Der Erwachte hat bei sich erfahren: Mit diesem Selbst, mit der persönlichen Souveränität verhält es sich ganz anders als der normale Mensch annimmt, und gerade diese falsche Annahme des unbelehrten Menschen ist es, die ihn im Samsāra gefangen hält; aber ohne diese falsche Annahme aufzugeben, kann nicht einmal der erste Schritt zum Ausgang aus dem Samsāra gemacht werden. Darum besteht der Kern der Lehre des Erwachten darin, dem einsichtigen und zu gründlicher Beobachtung fähigen Menschen die Mittel in die Hand zu geben, um sich von den wahren Verhältnissen und Gegebenheiten zu überzeugen.

Viele der Lehrreden, die von diesem Kernproblem handeln, geben näheren Aufschluss darüber, inwiefern jede der fünf Zusammenhäufungen ganz unabhängig von unserem Wollen und Wünschen und Sorgen nach ihrem eigenen Gesetz entsteht und vergeht und darum nicht als ein Ich oder Selbst angesehen werden kann. Gerade diese nähere Ausführung ist in der hier zu behandelnden Lehrrede nicht gegeben, weshalb wir sie weiter unten einfügen. Dafür aber zeichnet sich die Lehrrede dadurch aus, dass hier von einem erfahrenen, schon fast - und am Ende dieser Unterweisung ganz - zur Erwachung und Erlösung gelangten Mönch ausgesprochen wird, dass die Auffassung „ich bin“, also die Auffassung von einem Selbst durch nichts anderes und aus keiner anderen Quelle zustande kommt als aus diesem Fünferspiel, den fünf Zusammenhäufungen.

Die Lehrrede lautet:

*So hab ich's vernommen. Einst weilte eine Anzahl Mönche, Ältere des Ordens, zu Kosambi, im Ghosita-Kloster. Damals nun befand sich der Ehrwürdige Khemako krank, leidend, von schwerer Krankheit be-*

fallen, im Badarika-Kloster. Als nun jene Ordensälteren sich am Abend aus der Zurückgezogenheit erhoben hatten, wandten sie sich an den Ehrwürdigen Dasako: Geh, Bruder Dasako, begib dich zum Mönch Khemako und sprich zu ihm: „So, Bruder Khemako, sprechen zu dir die Ordensälteren: ‚Geht es dir angenehm, Bruder, geht es zufriedenstellend? Nehmen die Schmerzen ab und nicht zu? Ist ein Abnehmen zu bemerken, nicht ein Zunehmen?‘ – Ja, Brüder –, antwortete der Ehrwürdige Dasako den Ordensälteren, begab sich zum Ehrwürdigen Khemako und sprach zu ihm: So, Bruder Khemako, sprechen zu dir die Ordensälteren: ‚Geht es dir angenehm, Bruder, geht es zufriedenstellend? Nehmen die Schmerzen ab und nicht zu? Ist ein Abnehmen zu bemerken, nicht ein Zunehmen?‘ – Nicht geht es mir angenehm, Bruder, nicht geht es zufriedenstellend; heftig sind meine Schmerzen, sie nehmen zu, nicht nehmen sie ab; ein Zunehmen ist zu bemerken, nicht ein Abnehmen. –

Es begab sich nun der ehrwürdige Dasako wieder zu den Ordensälteren und berichtete ihnen die Worte des Ehrwürdigen Khemako. – Geh, Bruder Dasako, begib dich zum Mönch Khemako und sprich zu ihm: So, Bruder Khemako, sprechen zu dir die Ordensälteren: „Fünf Zusammenhäufungen, Bruder, wurden vom Erwachten verkündet: Die Zusammenhäufung Form, die Zusammenhäufung Gefühl, die Zusammenhäufung Wahrnehmung, die Zusammenhäufung Aktivität, die Zusammenhäufung programmierte Wohlerfassungssuche. Betrachtet nun der Ehrwürdige Khemako von diesen fünf Zusammenhäufungen irgendetwas als das Selbst oder als etwas zu einem Selbst Gehörendes?“ – Ja, Brüder –, antwortete der ehrwürdige Dasako den Ordensälteren, begab sich zum ehrwürdigen

*Khemako und sprach zu ihm: So, Bruder Khemaka, sprechen zu dir die Ordensälteren: „Fünf Zusammenhäufungen, Bruder, wurden vom Erwachten verkündet: die Zusammenhäufung Form, die Zusammenhäufung Gefühl, die Zusammenhäufung Wahrnehmung, die Zusammenhäufung Aktivität, die Zusammenhäufung programmierte Wohlerfahrungssuche. Betrachtet nun der ehrwürdige Khemako von diesen fünf Zusammenhäufungen irgendetwas als das Selbst oder als etwas zu einem Selbst Gehörendes? – Nicht betrachte ich von diesen fünf Zusammenhäufungen irgendetwas als das Selbst oder als etwas zu einem Selbst Gehörendes. –*

*Es begab sich nun der ehrwürdige Dasako wieder zu den Ordensälteren und berichtete ihnen die Worte des Ehrwürdigen Khemako. – Geh, Bruder Dasako, begib dich zum Mönch Khemako und sprich zu ihm: So, Bruder Khemako, sprechen zu dir die Ordensälteren: „Wenn der ehrwürdige Khemako nichts von diesen fünf Zusammenhäufungen als das Selbst betrachtet oder als etwas zu einem Selbst Gehörendes, so ist der ehrwürdige Khemako also ein Geheilte, den nichts mehr verletzen kann?“ – Ja, Brüder –, antwortete der Ehrwürdige Dasako den Ordensälteren und begab sich zum ehrwürdigen Khemako und sprach zu ihm: So, Bruder Khemako, sprechen zu dir die Ordensälteren: „Wenn der ehrwürdige Khemako nichts von diesen fünf Zusammenhäufungen als das Selbst betrachtet oder als etwas zu einem Selbst Gehörendes, so ist der ehrwürdige Khemako also ein Geheilte, den nichts mehr verletzen kann?“ – Nicht betrachte ich, Bruder, von diesen fünf Zusammenhäufungen irgendetwas als das Selbst oder als etwas zu einem Selbst Gehörendes, doch nicht bin ich ein Geheilte, den nichts mehr ver-*

letzen kann. Was mich da, Bruder, bei den fünf Zusammenhäufungen als „ich bin“ angekommen ist, dieses sehe ich bei näherer gründlicher Beobachtung nicht als „ich bin“ an. –

Es begab sich der ehrwürdige Dasako nun wieder zu den Ordensälteren und berichtete ihnen die Worte des Ehrwürdigen Khemako. – Geh, Bruder Dasako, begib dich zum Mönch Khemako und sprich zu ihm: So, Bruder, sprechen zu dir die Ordensälteren: „Was du „ich bin“ nennst, was ist dieses „ich bin“? Sagst du zur Form: „ich bin“, sagst du: „außerhalb der Form bin ich“? Sagst du zum Gefühl: „ich bin“, sagst du: „außerhalb des Gefühls bin ich“? Sagst du zur Wahrnehmung „ich bin“, sagst du: „außerhalb der Wahrnehmung bin ich“? Sagst du zu den Aktivitäten: „ich bin“, sagst du: „außerhalb der Aktivitäten bin ich“? Sagst du zur programmierten Wohlerfahrungssuche: „ich bin“, sagst du: „außerhalb der programmierten Wohlerfahrungssuche bin ich“? Was du „ich bin“ nennst, was ist dieses „ich bin“? – Ja, Brüder –, antwortete der ehrwürdige Dasako den Ordensälteren und begab sich zum ehrwürdigen Khemako und sprach zu ihm: So, Bruder Khemako, sprechen zu dir die Ordensälteren: „Was du „ich bin“ nennst, was ist dieses „ich bin“? Sagst du zur Form: „ich bin“, sagst du: „außerhalb der Form bin ich“? Sagst du zum Gefühl: „ich bin“, sagst du: „außerhalb des Gefühls bin ich“, sagst du zur Wahrnehmung: „ich bin“, sagst du: „außerhalb der Wahrnehmung bin ich“? Sagst du zu den Aktivitäten: „ich bin“, sagst du: „außerhalb der Aktivitäten bin ich“? Sagst du zur programmierten Wohlerfahrungssuche: „ich bin“, sagst du: „außerhalb der programmierten Wohlerfahrungssuche bin ich“? Was du „ich bin“ nennst, was ist dieses „ich bin“? – Genug, Bruder.

*Wozu dieses Hin- und Hergehen! Bring mir den Stab, ich will mich nun selbst zu den Ordensälteren begeben.*

*Und auf den Stab gestützt, begab sich der ehrwürdige Khemako zu den Ordensälteren. Dort angelangt, tauschte er höfliche, freundliche Worte mit ihnen und setzte sich zur Seite nieder. Und die Ordensälteren stellten ihm noch einmal dieselbe Frage. – Nicht sage ich, Brüder, zur Form: „Ich bin“. Nicht sag ich: „Außerhalb der Form bin ich“. Nicht sage ich zu Gefühl - Wahrnehmung - Aktivitäten - programmierter Wohlerfahrungssuche: „ich bin“. Nicht sage ich: „Außerhalb von Gefühl - Wahrnehmung - Aktivitäten - programmierter Wohlerfahrungssuche bin ich“. Was mich da, Brüder, bei den fünf Zusammenhäufungen als „ich bin“ angekommen ist, dieses sehe ich bei näherer gründlicher Beobachtung nicht als „ich bin“ an. Es ist, Brüder, wie mit dem Duft einer blauen, roten oder weißen Lotusblüte. Wer da sagt: „Das Blatt hat den Duft – der Stängel hat den Duft - die Staubfäden haben den Duft – würde ein solcher recht sprechen? – Gewiss nicht, Bruder. – Wie nun aber, Brüder, würde er recht erklären? – Die Blüte als Ganzes hat den Duft: so sprechend, Bruder, würde er recht erklären. – Ebenso auch, Brüder, sage ich nicht zur Form: „ich bin“. Nicht sage ich zu Gefühl - Wahrnehmung – Aktivitäten - programmierter Wohlerfahrungssuche: „ich bin“. Nicht sage ich: „Außerhalb von Gefühl - Wahrnehmung - Aktivitäten - programmierter Wohlerfahrungssuche bin ich“. Was mich da, Brüder, bei den fünf Zusammenhäufungen als „ich bin“ angekommen ist, dieses sehe ich bei näherer gründlicher Beobachtung nicht als „ich bin“ an.*

Wir sehen hier, dass Khemako einen feinen Unterschied he-

rausstellt: So wie jedem normalen Menschen, so drängt sich auch Khemako aus dem Spiel der fünf Zusammenhäufungen, die zusammen den Eindruck von Leben und von Existenz machen, die Vorstellung eines „ich bin“ auf. Aber er berichtet hier - und das unterscheidet ihn von dem gewöhnlichen, unbelehrten und ungeübten Menschen - dass diese Vorstellung seiner näheren gründlichen Beobachtung nicht standhalte. Bei einer solchen Beobachtungsweise, wie der Erwachte sie rät und zu welcher er die Anleitung gibt, zeigt sich, dass die „Ich bin“-Vorstellung zwar aus nichts anderem als gerade aus diesem Fünferspiel hervorgeht, aber doch eine Täuschung ist. Es ist etwa so, wie wenn man an den vier Endpunkten eines Balkenkreuzes je eine brennende Fackel anbindet und dann das Kreuz um seinen Mittelpunkt in Schwung setzt. Während man zuvor vier brennende Fackeln sah, erscheint nun durch die schnelle Umdrehung des Kreuzes ein geschlossener Feuerring, eine Einheit. Ganz ebenso geht es bei dem Zusammenwirken der fünf Zusammenhäufungen, wie Khemako es an dem Beispiel von der Lotusrose zeigt. Aber hier soll jetzt erst aufgezeigt werden, inwiefern jede der fünf Zusammenhäufungen ganz unabhängig von dem menschlichen Wünschen, Verlangen, Fürchten und Sorgen nach ihrem eigenen Gesetz entsteht und vergeht.

Die erste der fünf Zusammenhäufungen ist die *Form (rūpa)*, sei es die des Körpers, die wir meist als „innen“, als „eigen“ auffassen, seien es die Formen der „Welt“, die wir als „außen“, als „fremd“ auffassen. Wir zählen den Körper ganz natürlicherweise zu unserem Ich, aber es ist nicht schwer zu erkennen, dass wir durchaus nicht souverän über den Körper verfügen, sondern ihm und seinen Entwicklungen geradezu ausgeliefert sind. Irgendwann in der Kindheit entdecken wir, dass wir einen so und so beschaffenen Körper haben, erkennen im Vergleich zu unseren Kameraden manches Geringere und manches Bessere, aber wir haben ihn so hinzunehmen, wie er ist. Es kann keiner „seiner Länge eine Elle zusetzen“ noch kann er sich kleiner machen, wenn er sich zu groß vorkommt.

Man kann manchen Krankheiten durch entsprechende Verhaltensweise vorbeugen, aber auf keinen Fall immer und allen Krankheiten. Und unentrinnbar läuft die Entwicklung des Körpers auf seine Alterung zu, wird immer morscher und geht spätestens an Altersschwäche zugrunde, wenn ihn nicht vorher schon Krankheit dahingerafft hat. Fast alle diese Entwicklungen geschehen nicht etwa mit unserem Willen oder gar aus unserem Willen, sondern geschehen ohne, ja meist gegen unseren Willen und gegen unsere Wünsche. Und das ist es, was der Erwachte als Nichtselbst auffasst. Wir können den Körper nicht so machen und haben wie wir wollen; insofern ist er fremd, „nicht ich“. Ebenso können wir die Außenform, die Welt, nicht so haben, wie wir wollen: Sie gehört uns nicht, ist nicht unser Eigentum, ist „fremd“.

Die zweite der fünf Zusammenhäufungen ist das *Gefühl* (*vedanā*). Wenn das Gefühl unser Selbst wäre, dann würden wir zu jeder Stunde und in jedem Augenblick uns die Gefühle schaffen können, die wir wünschen, und dann wären wir von der Geburt bis zum Tod nur glücklich und heiter und hell - denn es gibt kein Lebewesen, das sich Gefühle und Stimmungen wünscht, die ausschließlich schmerzlich und düster sind. Wir sehen daraus, dass die Gefühle über uns kommen unabhängig von unserem Wünschen und Wollen. Sie sind also durchaus nicht in ständiger Übereinstimmung mit uns, also erst recht nicht unser „Selbst“. Das Gefühl kommt auf von Fall zu Fall als die Resonanz unserer verborgenen inneren Anliegen, unserer Triebe, auf das jeweils von unseren Sinnen Erfahrene. Schon die Tatsache, dass Gefühl eine Resonanz ist, lässt erkennen, dass wir nicht über es verfügen können, dass wir darin nicht souverän sind. Zwar können wir anstreben, dass wir die Dinge bekommen, die unseren Anliegen entsprechen, und die Dinge vermeiden, die unseren Anliegen widerstreben. Aber einmal zeigt sich gerade darin, dass unser Gefühl abhängig ist und wir nicht souverän darüber verfügen, zum anderen gelingt es uns ja nur in wenigen Fällen, das unseren Anliegen Entsprechende zu erlangen und das ihnen Widerstrebende zu

vermeiden. Und so kommt es, dass wir uns in der Welt mit einem Körper vorfinden, mit dem wir in mancher Hinsicht zufrieden, in mancher Hinsicht nicht zufrieden sind, und mit Gefühlen, von denen zwar manche wohl tun, eine große Anzahl aber an jedem Tag alles andere als wohl tuend, unseren Wünschen entsprechend ist. Wir beherrschen sie nicht, darum können wir sie nicht als „ich“ bezeichnen.

Die dritte der fünf Zusammenhäufungen ist die *Wahrnehmung* (*saññā*), die nichts anderes als die Tatsache des Erlebnisses ist, und zwar des Erlebnisses von Formen und Gefühlen. Von allen Formen und Gefühlen wissen wir allein durch die Wahrnehmung. Sie erst ist es, wodurch wir Formen und Gefühle ununterbrochen erfahren, ihren Wechsel und Wandel in der Kette der Erlebnisse und damit das, was wir „Leben“ nennen. Der Erwachte kennzeichnet die Unzulänglichkeit der Wahrnehmung mit den Worten: „Vereint sein mit Unliebem und getrennt sein von Liebem.“ Das sind die konkreten Erlebnissituationen des normalen Menschen, die einander folgen vom morgendlichen Erwachen bis zum abendlichen Einschlafen. Auch die Träume liefern Erlebnissituationen, und am anderen Morgen beginnen wieder die des Tages. Und immer gilt: Es werden zwar immer Formen und Gefühle wahrgenommen, aber wir erkennen sie nicht als Wahrnehmung von Formen und Gefühlen, sondern sehen darin „objektive“, vom Erleber unabhängige Dinge: die Begegnung mit den Familienmitgliedern, mit den Kollegen im Beruf, mit den Nachbarn, den „toten Dingen“, der „Natur“ usw. und auch die Begegnung mit uns selber, kurz: „Welt“ und „Ich“. Näher besehen liefert die Wahrnehmung zwar nichts anderes als Formen und Gefühle, aber durch den gefühlsbedingten Blendungscharakter der Wahrnehmung, die der Erwachte darum mit einer Luftspiegelung vergleicht, werden die Formen und Gefühle wahrgenommen als Streit oder Eintracht mit dem Partner, dem Bruder, dem Kollegen, als Armut oder Reichtum, als Kriegszeiten oder Friedenszeiten usw., kurz als „das Leben“ mit seiner Kette von „Schicksalen“.

Können wir die so beschaffene Wahrnehmung gestalten nach unserem Wunsch und Willen? Sind wir Herr unserer Wahrnehmung? Diese Frage kann niemand mit Ja beantworten. Wir durchschauen die Wahrnehmung ja meist nicht einmal - zumindest nicht gleich, wenn sie aufkommt. Die Erscheinungen fesseln unsere Aufmerksamkeit so, dass wir die Bausteine selber, Form und Gefühl, besonders die Form als solche kaum je rein bemerken und daher auch das Gesetz ihres Entstehens und Vergehens nicht sehen und nicht beachten. Und so stehen wir ratlos vor dem Phänomen, dass die Flucht der Erscheinungen uns zerrinnt. Sie kommt und geht nach ihrem Gesetz. Sogar die Wahrnehmung, „unser“ Bewusstsein, ist also „fremd“, ist nicht „ich“.

Diese drei ersten Zusammenhäufungen, die in unserer Lebensform immer geschlossen erscheinen, bilden den passiven Teil eines jeden Erlebnisses, der uns irgendeine Situation liefert, die an uns herantritt - eine Auseinandersetzung, eine Begegnung, eine Mahlzeit, eine Krankheit usw. Darauf antworten wir in Gedanken, Worten oder Taten oder in allen drei Weisen. Das ist die *Aktivität (sankhāra)*, die vierte der fünf Zusammenhäufungen.

Sind wir darin souverän? Stehen uns die universalen Möglichkeiten menschheitlichen Agierens zur Verfügung, d.h. können wir denken, reden, handeln, wie wir wollen? Können wir das überhaupt wollen? Wir wissen, dass schon unser Wollen generell beschränkt ist und auch von Fall zu Fall abhängig ist.

Generell beschränkt ist es dadurch, dass wir immer nur solches wollen können, was wir kennen, was wir wissen oder wenigstens ahnen. Es kann kein Wesen einen Willen aufmachen nach etwas, wovon es überhaupt keine Ahnung hat. Das bedeutet, dass unser bisheriges Milieu, unsere bisherige Erfahrung den Gesamtkreis unserer Wollensmöglichkeiten bestimmen. Über diesen Gesamtkreis hinaus kann unser Wollen nie gehen, es sei denn, dass die Erfahrung zunimmt, dass die Milieueinflüsse noch weiterhin variiert werden.

Aber auch innerhalb dieses begrenzten Gesamtkreises un-

seres Wollens sind wir von Fall zu Fall im Wollen festgelegt. Zwar nicht in der engsten und schmalsten Gasse, aber doch in der Grundrichtung. Sobald eine Situation an uns herangetreten ist, die als schmerzlich empfunden wird, dann kommt spontan das Wollen auf, sie auf diesem oder jenem Weg zu verlassen. Und bei solchen Situationen, die als angenehm, erfreulich, beglückend, erhellend empfunden werden, kommt spontan der Wille auf, sie zu erhalten. Wegen einer als schmerzlich empfundenen Situation kommt nie das Wollen auf, sie zu erhalten. Wenn aber doch das Wollen aufkommt, sie zu erhalten, dann nur darum, weil die Situation erkennen lässt, dass ihre Vermeidung zu noch größeren Unannehmlichkeiten und Schmerzen führen würde, ihre Erhaltung also der Erhaltung des „kleineren Übels“, des relativ Besseren dient. Also bleibt es bei dem Grundgesetz, dass jede schmerzliche Situation zu dem Willen zwingt, sie auf bestmöglichen Wegen zu verlassen, und jede wohltuende Situation zu dem Willen zwingt, sie bestmöglich zu erhalten, wobei das sogenannte „Bestmögliche“ - oft nur das „kleinere Übel“ - allein im Rahmen der Gesamterfahrung des betreffenden Wesens gesucht und gefunden werden kann. Außerdem: Je schmerzlicher oder gar furchtbarer die Situation ist, um so plötzlicher, stärker ist der Wille, sie zu verlassen, und um so weniger Skrupel kommen auf über die Wege, wie sie verlassen wird.

So zeigt sich, dass das gemeinsame und gemischte Auftreten der ersten drei Zusammenhäufungen über uns kommt nach einem Gesetz, das nicht unserem Willen unterliegt, sondern das unabhängig von unseren Neigungen und Wünschen besteht. Wir sind der Kette der Erlebnisse ausgeliefert. Ja, in dieser Kette der Erlebnisse finden wir ja auch „uns selbst“ vor. Die Erlebnisse liefern auch jeweils den Erleber, liefern die Form des Erlebers und des Erlebten, das Gefühl des Erlebers und die Wahrnehmung des Erlebers in Begegnung mit bald Wohltuendem, bald Schmerzlichem. Und daraufhin kommt als viertes ein Wollen auf, von dem empfunden wird, dass es bei dem Erleber aufkomme. Aber es kommt gesetzmäßig auf und

unweigerlich nur gemäß dem bisher dort angesammelten Erfahrungsschatz und gemäß der mit der Situation aufgekommene Gefühlsqualität nach Schmerz oder Glück. Und während dieser geistige Prozess vor sich geht in ständigem Wechsel des Auftretens von passiv erfahrenen Situationen und „aktiver“ Reaktion, da sagen wir, denken wir, empfinden wir: „Ich lebe, ich will leben.“

Die fünfte der fünf Zusammenhäufungen, die *programmierte Wohlerfahrungssuche* (*viññāna*), ist die aus der denkerischen Aktivität entstehende Gewöhnung, künftig wiederum so zu agieren. Es ist unsere Gewohnheit, die sich in jeder Geste, in jeder Reaktion, in jeder Äußerung des Menschen zeigt. Von Kind an hat sich eine Aktionsweise eingespielt nach dem Gesetz: Das Unangenehme fliehen oder meiden, das Angenehme suchen oder behalten. Die Triebe bestimmen, was als angenehm oder unangenehm empfunden wird, und die äußeren Umstände, die Gepflogenheiten in dem Lebenskreis, in der Familie, in der man aufwuchs, bestimmen die Formen, die mehr oder weniger rücksichtsvollen oder rücksichtslosen, heimlichen oder offenen Formen, mit denen der Geist das Angenehme zu erhalten oder zu erlangen anstrebt, das Unangenehme zu meiden oder zu fliehen anstrebt. Diese Aktionsweise spielt sich ein, wird programmiert, und mit den fortschreitenden Kinderjahren und erst recht beim Erwachsenen ist das allermeiste eingespielt und läuft automatisch ab. Je älter man wird, um so schwerer lässt sich die Gewöhnung durchbrechen und ein neuer Impuls einprogrammieren. Und selbst der neue Impuls ist nach seiner Grundrichtung bereits festgelegt. Das ist die programmierte Wohlerfahrungssuche, das Schwungrad des Weiteragierens nach bisherigem Agieren, der blinde und verborgene Drahtzieher der Marionette „Ich“.

Diese Gewöhnung, diese Programmiertheit ist zwar nachweisbar an der messbaren feinelektrischen Strömung in den Gehirnzellen. Aber wie der Erwachte zeigt, entsteht die Gewöhnung nicht durch die Gehirnzellen und aus den Gehirnzellen, sondern bedient sich ihrer, um für die Dauer ihres Körper-

lebens diesen Fleischkörper zu bewegen nach ihren Wünschen. Und dieser blinde Lenker der Person steigt beim Tod mit dem feinstofflichen Körper aus dem grobstofflichen aus, verlässt ihn für die Umstehenden unsichtbar und wird zu einem Spannungsfeld hingezogen, das seinen Qualitäten im Habenwollen und Nichthabenwollen und in Rücksichtslosigkeit und Rücksicht entspricht. Das erlebt er als seinen neuen „Ort“, und dort agiert er weiter. Die programmierte Wohlerfahrungssuche, das *viññāna* ist es, von dem der Erwachte sagt, dass es von einem Leben zum anderen überspringt. Und gerade dieses Dasein fortsetzende *viññāna* ist, wie aus dem bisher Gesagten hervorgeht, das Allerabhängigste von allen fünf Zusammenhäufungen. Wohl- und Wehgefühle haben als Resonanz der Triebe auf das Erlebte die reaktive Aktivität ausgelöst, die jeweiligen Situationen haben die Formen der Aktivität bestimmt und so allmählich das Rad in Schwung gesetzt, die Gewöhnung eingefahren - und diese eingefahrene Gewöhnung springt über von dem alten Leib in den neuen. So wie der einer rollenden Billardkugel innewohnende Schwung durch den Anstoß an eine andere stillstehende in diese überspringt und sie nun nach Richtung und Geschwindigkeit genau so rollen lässt, so zündet ein „Leben“ das andere an, so bewegt eine sinnlose Aktivitätsströmung einen Leib nach dem anderen. Und dieser ganze seelenlose schmerzliche Prozess kann aus sich selber nie zu Ende gelangen, obwohl das Leiden die besonnenen Wesen immer und immer wieder nach einem Ausweg suchen lässt. Und so erstehen - selten, selten - solche Wesen, die allmählich eine so große Aufmerksamkeit in der Beobachtung und Untersuchung dieser Leidenszusammenhänge entwickeln in Verbindung mit innerer Stille und Klarheit, dass sie das Gesetz dieses Prozesses durchschauen und dadurch erwachen und dann über diese Tatsache aufklären und dem, der diesen Zusammenhang versteht und begreift, den Weg zeigen, wie er diese seelenlose, mühselige, schmerzhaft, in sich endlose Dynamik beenden könne und wie dabei die Schmerzen abnehmen, die Dunkelheit abnimmt, die Abhängigkeit abnimmt.

Wer diese seelenlose Dynamik gegenseitig sich schiebender blinder Kräfte nicht erkennt und nicht durchschaut, sondern an ein „Ich-bin“ glaubt, den muss die Aufdeckung der Wahrheit im Anfang erschüttern, wie der Erwachte es in M 22 sagt auf die Frage, ob man sich denn beunruhigen könne über etwas, das es nicht gibt:

*Es hat zum Beispiel einer den Glauben: „Das ist die Welt, das ist die Seele, das werde ich nach meinem Tode werden, unvergänglich, beharrend, ewig, unwandelbar, ewig gleich, ja, werde ich so verbleiben.“ Der hört vom Erwachten oder von einem vom Erwachten Belehrten die Verkündung der Wahrheit, hört von der Entwurzelung aller Vorliebe und Neigung für Ansichten aller Art, vom Zur-Ruhe-Kommen aller Aktivitäten, von der Loslösung von allen Erscheinungen, von der Versiegung des Durstes, der Entreizung, Ausrodung, vom Nibbāna. Da wird ihm zumute: „Vernichtet werde ich sein, o, zugrunde gegangen, ach! Nicht mehr werde ich sein!“ Er ist traurig, gebrochen, er jammert, schlägt sich stöhnend die Brust und gerät in Verzweiflung. Auf solche Weise kann man sich beunruhigen über etwas, das es nicht gibt.*

Wer aber in aufmerksamer gründlicher Selbstbeobachtung nach Anleitung des Erwachten durchschaut hat, dass da kein „ich-bin“ ist, wo der Eindruck von „ich-bin“ besteht, der kann nicht erschüttert werden. Denn der Übende erfährt, wie es befreit, wenn er das Spiel der fünf Zusammenhäufungen bei sich merkt. Er hat während eines solchen Anblicks alles Gewordene, Bedingte beiseite geschoben, und der Nibbāna-Grund ist einen Augenblick freigelegt, wie der Erwachte sagt: *Er steht da und hat das Tor zum Todlosen einen Spalt breit aufgedrückt. (S 12,33)*

Durch diesen Anblick, durch den der vielfältige mächtige Tendenzenstrom für einen Augenblick gleichsam „ausgeschaltet“ ist, werden die gesamten Triebe künftig in einem feinen Grad

geringer, drängen nicht mehr so wild wie zuvor: Die gesamten Erscheinungen von „Ich“ und „Welt“, die bisher sein „Alles“ waren, hat er einen Augenblick wirklichkeitsgemäß als tote, geschobene Prozesse gesehen - und in diesem Anblick konnte er nichts an ihnen finden. Von nun an kann er sie im Grunde nie mehr so vorbehaltlos als „Lebensinhalt“ ansehen, auch wenn sie ihn noch faszinieren. Die frühere Leidenschaftlichkeit bei Anziehung und Abstoßung ist verblasst, der so weit Gediehene hat eine nie gekannte Sicherheit im Todlosen und damit eine andere Dimension des Wohls erfahren.

So etwa muss man sich die Erfahrungen des Mönchs Khemako vorstellen, der in Zeiten der Besinnung die Freiheit von der Last der „Ich bin“-Behauptung erfahren hat. Mit dem Gleichnis von der Lotusblüte zeigt Khemako deutlich, wie der Trug des Ich-bin zustande kommt. Er vergleicht den Duft, der von der gesamten Lotusblüte ausgeht, nicht etwa mit einem wirklichen Ich oder Selbst, sondern mit dem bloßen *Eindruck* „Ich-bin“, der *Empfindung*, der Meinung „ich bin“, wie es ja ganz offensichtlich bei jedem Menschen aufkommt.

Und hier sagt nun Khemako, dass man von dem Duft der Lotusblüte nicht sagen könne, dass dieser allein von ihren Blättern käme oder allein von ihrem Stängel oder von ihren Staubfäden usw., vielmehr ströme die Blüte im Ganzen diesen Duft aus. Und er sagt, dass ganz ebenso nicht allein die Körperlichkeit den täuschenden Eindruck des „Ich bin“ vermittelt und nicht allein das Gefühl oder allein die Wahrnehmung usw., sondern dass erst das Zusammenspiel und das Zusammenwirken dieser fünf Erscheinungen den täuschenden Eindruck eines „ich bin“ vermittelt: Keine einzelne der fünf Zusammenhäufungen würde man „ich“ nennen - das haben wir bei ihrer Betrachtung gesehen. Was „ich“ genannt wird, ist also nichts als der *Eindruck*, der *Anschein*, den das Zusammenspiel der fünf ichlosen, kernlosen, tot geschobenen Zusammenhäufungen hervorruft.

Die älteren Mönche haben eine herausfordernde Frage an den Bruder Khemako gestellt, und der Bruder antwortet, dass

er kein Geheilter sei, obwohl er die fünf Zusammenhäufungen durchschaue in ihrer gegenseitigen Bedingtheit und Abhängigkeit. Und indem er es durchschaut, steht er beobachtend darüber, hat sozusagen eine höhere Instanz aufgebaut, die sich reckt und sagt: „Jetzt ist es genug mit dem dummen Spiel der fünf Zusammenhäufungen.“ Diese höhere Instanz, die Weisheit, hebt den ringförmig geschlossenen Bedingungs-zusammenhang der fünf Erscheinungen allmählich auf. Sie ist es, die bei dem Mönch Khemako sagt: „Was mich da ankommt: ‚ich bin‘, das ist nur ein tot-mechanisches Angestoßen-Sein von sich gegenseitig bedingenden Faktoren, die jeder für sich unbeständig sind.“ Dadurch, dass er nicht blind auf die von den Tendenzen gefärbten Wahrnehmungen reagiert, sondern im Geist eine andere - auf Durchschauung gerichtete - Aktivität aufmacht, durchbricht er den Kreislauf. Er kann nicht verhindern, dass spontan von den Trieben gefärbte Wahrnehmungen aufkommen; sozusagen passiv erfährt er: „Ich habe etwas erlebt.“ Aber sofort korrigiert er diese Auffassung: „Das bin nicht ich, das musste so aufkommen entsprechend den Trieben, da ist keine beständige Persönlichkeit, da ist nur ein Drängen und Schieben von vielerlei Wollungen, von denen die stärksten sich durchsetzen ohne einen bewussten Lenker oder Führer.“ Khemako spricht also von zwei verschiedenen Anschauungen: der triebhörigen, die ihn empfinden lässt „ich bin“ und dem gleich daran anschließenden Urteil der Weisheit: „Das bin ich ja gar nicht.“ Die erstere Auffassung kommt ihm wegen der noch vorhandenen achten Verstrickung „Ich-bin-Vermeinen, Empfinden“, durch die jeder Nichtgeheilte gefesselt ist, das spontane Getroffensein: „Mir ist dies oder das.“ Je stärker aber ein Mensch im Geist den rechten Anblick verankert hat, um so weniger kann er in seinem gedanklichen Sprachbereich die Reaktion zulassen: „Mir ist das geschehen.“ Sofort ist er bei solchem Gedanken wach: „Wer ist ‚mir‘? Wovon lässt du dich da wieder täuschen!“

Wenn einer nach der Belehrung durch den Erwachten bei sich selber in gründlicher Überlegung erkennt: „Ein Ich gibt es

nicht“, dann hat er die erste Verstrickung, die geistige Ansicht, dass da eine Persönlichkeit sei, die getroffen werden könnte, aufgehoben. Wohl aber ist er noch von der achten Verstrickung, dem ganz spontanen triebbedingten „Ich-Empfinden“ gefesselt. Die erste Verstrickung wird gedanklich in geistiger Durchdringung aufgehoben, sie muss zuerst aufgebrochen werden. Die achte Verstrickung aufzuheben, erfordert aber bereits eine innere Abgelöstheit von allem Wollen.

Wer schwimmend von einer Strömung im Meer abgetrieben wird und dadurch immer weiter von seinem Kurs abkommt, der merkt diese „Abdrift“ nicht, weil er nirgends einen festen Anhalt hat. Wer aber innerhalb der Strömung im seichten Wasser Grund gewinnen, feststehen kann, der erst spürt die andrängende Strömung, weil er sich gegen sie behaupten muss.

Ganz ebenso ist es mit den durch den Erwachten nicht belehrten und den belehrten Menschen. Der Unbelehrte überlässt sich der Strömung seiner Triebe mehr oder weniger, wird von ihr bewegt und merkt sie darum nicht. Und weil er sie nicht bemerkt, so kann er leichter sich als eine Einheit, als ein Selbst ansehen. - Wer aber durch den Erwachten belehrt, auf das von den inneren Trieben in Gang gehaltene Spiel der fünf Zusammenhäufungen achtet, der bemerkt, je mehr er in dieser Beobachtung Übung gewinnt, um so mehr die gewaltige Anströmung jener fünf aufkommenden und schwindenden Erscheinungen. Er merkt ihren Andrang, ihr Rollen, ihr Reißen und erfährt dabei, wie eine jede im Aufkommen die andere hervorbringt und wieder schwindet. Erst durch das beobachtende Stillstehen kann er das Spiel der ungerufenen und ungewollten Erscheinungen beobachten. Dabei erfährt er, wie dieses Spiel der Erscheinungen den Eindruck „ich bin“ erweckt, und erfährt zugleich, dass es mit einem „ich bin“ oder Selbst nichts zu tun hat, dass es eine hinreißende Leidensmasse ist und dass er durch sein stillstehendes Beobachten diese Strömung immer mehr zum Abflauen bringt, dass damit innere Freiheit und inneres Wohl zunehmen. So erkennt er, dass die vollkommene

Befreiung von der fünffachen Strömung auch das vollkommene Heil ist.

Zwar gelingt das stillstehende Beobachten nicht immer. Man merkt, was es für eine Kraft kostet, um diese Strömung zu beobachten, seinen festen Stand zu behalten. Die programmierte Wohlerfahrungssuche will so und so denken, in den gewohnten triebbedingten Bahnen laufen. Eine Zeitlang bemüht man sich, und es mag gelingen, aber ehe man sich versieht, befindet man sich schon wieder in irgendwelchen Gedankenassoziationen, und es rollt wieder in den gewohnten Bahnen. Wieder mag man sich auffangen, ist aber bald wieder bei dem Gewohnten. Der Mönch sagt mit anderen Worten: dieses gewohnte Ich-bin-Dünken (*asmi-māno = māno-samyojana*, 8.Verstrickung) habe ich noch, es kommt mich an bei jedem Erlebnis, aber den fesselnden Glauben an Persönlichkeit (*sakkāyaditthi-samyojana*, 1.Verstrickung) habe ich nicht mehr. Denn sobald mich der Gedanke ankommt „Das bin ich“, durchschaue ich ihn als Irrtum.

Khemako fährt nun fort:

*Wenn auch, ihr Brüder, einem erfahrenen Heilskundigen die fünf an das Untere haltenden Verstrickungen zum Schwinden kommen, so ist da dennoch bei den fünf Zusammenhäufungen ein geringes, noch nicht beseitigtes Maß des Dünkens „ich bin“, des Willens „ich bin“, der Neigung „ich bin“. Später weilt er nun bei den fünf Zusammenhäufungen in der Betrachtung ihres Entstehens und Vergehens: „So ist die Form, so ist die Entstehung der Form, so ist das Vergehen der Form. So sind Gefühl - Wahrnehmung - Aktivitäten - programmierte Wohlerfahrungssuche, so ist die Entstehung der programmierten Wohlerfahrungssuche, so ist das Vergehen der programmierten Wohlerfahrungssuche.“ Wenn er so bei den fünf Zusammenhäufungen in der Betrachtung ihres Entstehens und Vergehens*

*weilt, so kommt auch jenes geringe, noch nicht beseitigte Maß des Dünkens „ich bin“, der Neigung „ich bin“ zum Schwinden.*

Khemako spricht hier von dem Aufgehoben-Sein der fünf an das Untere haltenden Verstrickungen - Glaube an Persönlichkeit, Daseinsbangnis, Hängenbleiben an vorgesetzten Verhaltensweisen, weltliches Begehren und Hassen, ist also selber von ihnen frei. Damit hat er den Grad des *Nichtwiederkehrers* erreicht, er wird nach dem Fortfall des Leibes nicht mehr in diese sinnliche Welt wiederkehren, sondern von nichtsinnlichen Bereichen aus die Vollendung gewinnen.

Wenn die vierte und fünfte Verstrickung noch vorhanden sind, das sinnliche Begehren, das nach außen Lungern und Lauschen, und erst recht die Hassensformen, dann kostet es noch mehr Kampf, um sich klar zu machen, dass dieses begehrende und hassende „Ich“ nur ein Spiel von einander sich bedingenden Faktoren ist, weil die Aufmerksamkeit des Begehrenden und Hassenden hauptsächlich auf die ersehnten oder gehassten Gegenstände gerichtet ist. Je stärker der Mensch von den Dingen fasziniert ist, um so stärker ist das Ich-bin-Gefühl. Die Faszination und die Stärke des Ich-Gefühls korrespondieren miteinander, bedingen sich gegenseitig. Je weniger ein Wesen fasziniert ist, um so fähiger ist es, das Spiel der fünf Zusammenhäufungen zu durchschauen, wenn es von einem Erwachten belehrt wurde.

Hier sagt Khemako, dass ihn noch ein geringes Maß an Ich-bin-Dünken ankommt.

Ein Beispiel für Ich-bin-Dünken auf einer solchen Höhe gibt ein Gespräch zwischen Anuruddho und Sāriputto. Anuruddho sagt: Mit dem himmlischen Auge schaue ich durch tausend Welten, in den weitesten Räumen erlebe ich die Vorgänge des Entstehens und Vergehens. Warum komme ich nun nicht zu dem letzten Schritt der Triebversiegung? Darauf antwortet Sāriputto: Dass du denkst: „Ich sehe das“, das ist Ich-bin-Dünken, und daher rührt auch die neunte Verstrickung, die

Erregung, eine gewisse Unruhe: „Ich komme immer noch nicht ans Ziel.“ Das setzt voraus die Empfindung: „*Mir* läuft etwas zuwider.“ Wer so denkt, der steht noch nicht darüber, sondern ist getrieben von Trieben, wenn auch den besten, der Heilssehnsucht, die sich zeigt als „Nichtseinwollen“ (*vibhavatanhā*). Nur durch Anliegen bedingt ist der Ich-Eindruck. Wenn gar keine Anliegen sind, kann kein Ich-Dünken sein. Und zu einer Zeit, wo Ich-Dünken als Trug ganz durchschaut wird, gibt es keine Anliegen. In solcher Zeit ist man neutral, da man ganz deutlich merkt: „Da ist gar kein Ich“. Darum kann auch keinerlei Erregung aufkommen, denn einem solchen ist nichts zuwider. Während solcher Zeiten hat der Betrachtende vorübergehend die Hemmung *Wahn* aufgehoben, bis die durchschauende Betrachtung wieder aufhört.

Khemako sagt, dass ihn noch ein geringes Maß an Ich-bin-Dünken ankomme, aber dann betrachte er Entstehen und Vergehen der Form (durch Nahrung und Atmung), das Entstehen und Vergehen der Gefühle (durch Berührungen), das Entstehen der Wahrnehmungen (durch Herantreten von Formen und Gefühlen) und Vergehen (durch Nichtherantreten von Formen und Gefühlen), das Entstehen der Aktivität (als Reaktion auf Wahrnehmungen) und das Vergehen der Aktivität (bei nicht engagierenden Wahrnehmungen), das Entstehen der programmierten Wohlerfahrungssuche (durch Wiederholung bestimmter Aktivitäten) und das Vergehen dieser programmierten Wohlerfahrungssuche (auf Grund anderer Aktivität), wodurch wieder eine andere programmierte Wohlerfahrungssuche geschaffen wird, die wieder entsprechende Formen als Nahrung erfährt usw.

Khemako zeigt nun die Reinigung der Wesen vom Ich-Gedanken noch einmal an einem Gleichnis:

*Wie wenn da, Brüder, ein unreines, fleckiges Gewand ist, und die Eigentümer übergeben es einem Wäscher. Dieser weicht es gleichmäßig ein in salziger Lauge, in ätzender Asche oder mit Kuhmist und spült es dann in*

*klarem Wasser. Obgleich nun dieses Gewand rein und sauber ist, so hat es doch noch einen geringen, noch nicht beseitigten Laugengeruch oder Aschengeruch oder Kuhmistgeruch. Der Wäscher gibt es nun den Eigentümern zurück, und diese legen es in eine dufterfüllte Truhe. Jener geringe, noch nicht beseitigte Laugengeruch oder Aschengeruch oder Kuhmistgeruch, auch dieser kommt dann zum Schwinden. Ebenso auch, Brüder, wenn er so bei den fünf Zusammenhäufungen in der Betrachtung ihres Entstehens und Vergehens weilt, so kommt auch jenes geringe, noch nicht beseitigte Maß des Dünkens „ich bin“, der Neigung „ich bin“ zum Schwinden. –*

*Nach diesen Worten sprachen die Ordensälteren zum ehrwürdigen Khemako: Nicht haben wir den ehrwürdigen Khemako befragt in der Absicht, ihn zu belästigen; vielmehr weil der ehrwürdige Khemako fähig ist, die Lehre des Erhabenen in ausführlicher Weise darzulegen, aufzuzeigen, kundzutun, zu begründen, zu eröffnen, zu erklären, zu verdeutlichen. So ist denn nun vom ehrwürdigen Khemako die Lehre des Erhabenen in ausführlicher Weise dargelegt, aufgezeigt, kundgetan, begründet, eröffnet, erklärt und verdeutlicht worden. – So hatte der ehrwürdige Khemako gesprochen. Erhoben und beglückt freuten sich jene Ordensälteren über das Wort des ehrwürdigen Khemako. Während aber diese Erklärung gesprochen wurde, löste sich bei sechzig der Ordensälteren das Herz ohne Ergreifen von den Wollensflüssen/Einflüssen, und ebenso bei dem ehrwürdigen Khemako.*

In der buddhistischen Tradition wird diese Stelle folgendermaßen erklärt:

*Das unreine Gewand bedeutet die unreine Herzensbeschaffenheit des Weltmenschen. Die drei scharfen Substanzen sind die drei Betrachtungen. Das mit den drei scharfen Substanzen gewaschene Gewand ist die von der dargelegten Lehre durchtränkte Herzensbeschaffenheit des Nichtwiederkehrers. Der geringe Laugengeruch usw. sind die durch den Heiligkeitspfad noch zu vernichtenden Befleckungen. Der dufterfüllte Behälter ist das Wissen des Heiligkeitspfades. Das durch diesen dufterfüllten Behälter bewirkte Schwinden des Laugengeruchs usw. ist die Vernichtung der gesamten Befleckungen durch den Heiligkeitspfad.*

Das heißt also, dass man durch die beharrliche Pflege der drei Betrachtungen: der Unbeständigkeit, der Leidhaftigkeit, der Nicht-Ichheit (*anicca, dukkha, anatta*) sein Wesen weitgehend von weltlichem Begehren und Hass befreit. Diese Befreiung wird noch verstärkt, wenn dem Betrachtenden Einigung, Herzensfriede zuteil wird, der mit dem klaren Wasser verglichen wird, in welchem der Wäscher das Gewand nachspült. Dann erst treten die letzten Verstrickungen zutage, werden bemerkt: das Begehren nach Form und Nichtform (*rūparāga* und *arūparāga*), das letzte feine Ich-bin-Dünken (*asmi-māno*), letzte Erregbarkeit (*uddhacca*) und der Rest des Wahns (*avijjā*). Diese nur noch an den oberen Teil der rieselnden Daseinsmöglichkeiten haltenden Verstrickungen - das ist in dem Gleichnis der geringe Laugengeruch, der dem Gewand noch anhaftet.

Wenn einer, der die Nichtlichkeit gänzlich durchschaut hat, außerdem so weit gediehen ist, dass er mit der Abwehr von sinnlichem Begehren und Hass gar nichts mehr zu tun hat, dass er, von der Außenwelt völlig unabhängig, in sich hell ist und nur noch die restlichen feineren Verstrickungen abzutun hat, dann hat er den todlosen Anblick, das Erlebnis der zeitweisen Freiheit von den fünf Zusammenhäufungen, viel, viel anhaltender und deutlicher gegenwärtig als früher durch die vielen Zerrungen hindurch. Das wird verglichen mit dem Einlegen des Gewandes in einen duftenden Behälter. Dieser Hei-

ligkeitsanblick ist beim Nichtwiederkehrer fast durchgängig mit nur gelegentlichen Unterbrechungen gegenwärtig. Dieser reine, klare Duft rodet die letzten Reste von Ergreifen aus, die von der früheren Behandlung mit den auflösenden Mitteln, des Anblicks der Unbeständigkeit, der Leidhaftigkeit und der Nichtlichkeit, noch nicht erfasst worden waren.

Dieser Anblick überragt alle anderen denkerischen Möglichkeiten gegenüber dem, was sonst als „Ich“ erscheinen will. Aber wir müssen wissen, dass wir selten zu dem Allerhöchsten fähig sind, zu dem Anblick, der wie ein unwiderstehliches Reinigungsmittel alle Grenzen, alle Horizonte auflöst, vor dem nichts Gewordenes bestehen bleibt.

Die falsche Anschauung, die unmittelbare Anwendung „ich bin“ kann nicht widerlegt, nicht zur Ruhe gebracht werden, solange und soweit wir von Sinnlichkeit und Hassensformen bewegt werden. Durch diese stark bewegenden Gemütswallungen wird der wirklichkeitsgemäße Anblick verhindert, und selbst wenn in neutraleren Zeiten der rechte Anblick mehr durchkommen kann - es ist wie wenn man einen Augenblick mit einem Schild einen Strom aufgehalten hat, aber dann bricht das Wasser sich Bahn, und man wird weggeschwemmt, kann den rechten Anblick nicht halten und befindet sich wieder im Strudel.

Wir müssen zuerst dafür sorgen, dass viel weniger Wasser herankommt, das uns umzuwerfen droht. Das bedeutet vor allem und zuerst: Allen Anwendungen des Hassens und der Gewalttätigkeit widerstehen, und es bedeutet, den Sinnendingen wenigstens nicht hemmungslos nachgehen. Diese Reihenfolge, die der Erwachte besonders den Hausleuten empfiehlt, schützt vor einem verbissenen „Entbehren sollst du, sollst entbehren“. Denn wer vor allem alle Antipathie, alle Formen der Abneigung bei sich ausrodet, der erhellt sein Herz und seine Umwelt allmählich so sehr, dass vor dieser feinen wohlthuenden Helle die Sinnendinge - beginnend mit dem Groben - fast von allein zurückzutreten beginnen, so dass er bei vernünftigem Vorgehen nie in inneren Mangel gerät, sondern an

innerem Wohl zunimmt. Eine Handhabe für die Minderung von Hass und Gelüstigkeit geben die Tugendschritte des Achtpfades: Rechte Rede, rechtes Handeln, rechte Lebensführung. Tugend und Weisheit bedingen sich gegenseitig. Wer das eine pflegt, der fördert das zweite und umgekehrt. Auf die Dauer kann eines allein nicht bestehen. Darum ist ein Mensch, der die heilende rechte Anschauung kennengelernt hat, um die es in dem Gespräch zwischen Khemako und den Ordensälteren geht, auch dann bei der Grundlegung des Höchsten - der zum Klarwissen führenden Einigung - wenn er mit diesem Wissen in seinen täglichen Begegnungen sich um Tugend bemüht, und er fördert die Befriedung und Besänftigung seiner täglichen Begegnungen, wenn er den weisheitlichen Anblick pflegt, wie es z.B. der Leser dieser Lehrrede tut. Wer das sieht, der wird nicht voll Ungeduld warten, wann er endlich „aus dem Anfängerstadium heraus zu den 'eigentlichen' Übungen“ komme, sondern er kann sein ganzes Leben als ein einziges Schreiten auf dem Achtpfad ansehen.

Welche Förderung dabei der Umgang mit Gleichgesinnten, das hilfreiche Gespräch, bieten kann, das sehen wir bei Khemako und den Ordensälteren: Was sich bei ihnen in innerlich abgeschiedener stiller Betrachtung vorbereitet hatte, das kam durch die tiefen Fragen der Ordensälteren und die klärenden Antworten, die Khemako ihnen und sich selber gab, bei Khemako und bei den Ordensälteren zu vollkommener Reife.

DIE WANDERUNG IN DER HEIMSTATT UND  
DER NICHT MEHR IN DER HEIMSTATT WANDERENDE  
Gruppierte Sammlung (S 22,3)

Einleitung

In der folgenden Rede stößt der Nachfolger gleich zu Anfang auf eine ihm bekannte Erscheinung. Wer immer wieder Lehrreden liest, um die Existenz in ihrer Verflechtung und die Möglichkeit ihrer Auflösung zu verstehen, der erfährt bei sich, dass er manchmal tagelang oder wochenlang eine Aussage des Erwachten im Geist bewegt und immer wieder darüber nachdenkt und immer wieder diesen oder jenen Punkt umkreist, weil ihm noch nicht klar ist, was das bedeuten soll.

In solchen Fällen haben wir es heute erheblich schwerer als die Anhänger zur Zeit des Erwachten, denn jene konnten vom Erwachten oder von weisen Mönchen die befriedigende Aufklärung bekommen und damit den Knoten lösen. Das ist heute nicht mehr möglich, aber durch gründliches Lesen und Bedenken der vielen überlieferten Reden können wir uns gut helfen, denn diese ergänzen und bestätigen sich gegenseitig.

Im vorliegenden Fall hat ein Anhänger über einen vom Erwachten früher gesprochenen Vers meditiert, in welchem der große Gegensatz zwischen einem „Geheilten“ und dem normalen Menschen aufgezeigt wird. Dieser „Hausvater“, im damaligen seelenkundigen Indien geboren und aufgewachsen, weiß über die inneren geistig-seelischen Dinge erheblich mehr als der moderne Mensch, aber es sind einige Begriffe jenes Verses so dicht, dass auch er nach Aufklärung fragt.

Es ist hier die Rede von geistig-seelischen Erscheinungen, den Trieben und Emotionen, deren Wesen und Gesetz der moderne Mensch weit weniger kennt und beachtet als die äußeren Erscheinungen, obwohl sie in Geist und Gemüt wühlen und wirken mit all ihrem Einfluss auf Empfinden, Denken und Handeln und damit auf unser „Schicksal“. Der darüber unwissende Mensch handelt und lebt im Zwang dieser unterbewuss-

ten und unbewussten Kräfte; wer sie aber kennenlernt, der kann ihr Spiel allmählich überblicken, beherrschen und zuletzt sich befreien.

In Vollständigkeit gelingt diese Aufgabe nur abseits des allgemeinen Verbandes der gesellschaftlichen Reize und Ablenkungen und der beruflichen Zwänge.

### Der Denkspruch

*So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der ehrwürdige Mahā-Kaccāno bei den Avantiern an einem Bergabhang in der Nähe von Kuraraghara. Da nun begab sich Haliddikani, der Hausvater, zum ehrwürdigen Mahā-Kaccāno, begrüßte ihn ehrerbietig und setzte sich zur Seite nieder. Seitwärts sitzend, sprach Haliddikani zum ehrwürdigen Mahā-Kaccāno:  
Der Erhabene hat einstmals erklärt, o Herr: <sup>3</sup>*

*Die Heimstatt aufgegeben,  
auch in der Welt nicht wandernd,  
der Überwinder ist mit and'ren nicht vertraut,  
sucht nichts mehr in der Welt,  
von Zukunftshoffnung frei:  
ein solcher mag um Meinungen nicht streiten.*

*Was ist der Sinn dieser kurzen Aussage des Erhabenen, o Herr? –*

Hier fragt also der Anhänger Haliddikani, der wahrscheinlich schon lange Nachfolger des Erwachten ist, nach dem Sinn eines Verses, den der Erwachte in einem früheren Gespräch vorgebracht hatte. Es geht darin um die Kennzeichnung der inneren Freiheit eines Geheilten (*arahat*) und Vollendeten, der

---

<sup>3</sup> Sn 844

sich von allen Abhängigkeiten, in welchen Tiere und Menschen, Geister und Götter sich befinden, vollkommen abgelöst hat, der in keiner Weise und zu keinen Zeiten mehr verletzbar ist und insofern das Todlose gewonnen hat.

In diesem Vers werden sechs Verhaltensweisen kurz angedeutet. Diese beschäftigen Haliddikani. Manche davon versteht er schon gut, manche weniger, und er hat erfahren, wie hilfreich es ist, vom Erwachten oder von reifen Mönchen Näheres zu hören.

Die Antworten des Mönchs werden ihm ausgereicht haben; aber wir bedürfen näherer Erklärung der Worte des Mönchs. Wie schon öfter empfohlen, gewinnt der Leser eine gründlichere Kenntnis von der Lehre, wenn er zuerst mit jenem Vers nur die (kursiv gedruckten) Erklärungen des Mönchs liest ohne unsere zusätzlichen Erläuterungen, dann selbst über die Erklärungen des Mönchs nachdenkt und sie zu verstehen sucht und danach erst sich den Text im Zusammenhang erarbeitet.

Die Heimstatt aufgeben,  
auch in der Welt nicht wandernd

*Inwiefern wandert einer in der Heimstatt?*

*Form und Gefühl und Wahrnehmung und Aktivität bilden die Heimstatt der programmierten Wohlerfahrungssuche (viññāna).*

*Da die programmierte Wohlerfahrungssuche mit Anziehung an Form und Gefühl und Wahrnehmung und Aktivität gebunden ist, wird sie „Wanderer in der Heimstatt“ genannt.*

*Insofern ist einer „ein Wanderer in der Heimstatt“.*

*Und wie ist einer „ein nicht mehr in der Heimstatt Wandernder“?*

*Was da, Haliddikani, Willensdrang und Gier nach Form ist, sich an Form befriedigen wollen und danach dürsten, dieses Da-immer-Herantreten, Ergreifen, die*

*Neigung des Gemüts, bei den Formen zu bleiben und zu wohnen, das ist vom Geheilten aufgehoben, mit der Wurzel abgeschnitten, wie eine entwurzelte Palme, die nicht wieder sprießen kann, nie wieder wachsen kann.*

*Was da, Haliddikani, Willensdrang und Gier nach Gefühl - Wahrnehmung - Aktivität - programmierter Wohlerfahrungssuche ist, sich daran befriedigen wollen und danach dürsten, dieses Da-immer-Herantreten, Ergreifen, die Neigung des Gemüts, bei Gefühlen - Wahrnehmung - Aktivität - programmierter Wohlerfahrungssuche zu bleiben und zu wohnen, das ist vom Geheilten aufgehoben, mit der Wurzel abgeschnitten, wie eine entwurzelte Palme, die nicht wieder sprießen kann, nie wieder wachsen kann.*

*Darum wird der Geheilte ein „nicht mehr in der Heimstatt Wandernder“ genannt. Insofern, Haliddikani, ist einer „ein nicht mehr in der Heimstatt Wandernder“.*

*Und wie, Haliddikani, ist einer „ein Wanderer in der Welt“ (niketasāri)?*

*Wandert einer, an den Umgang mit Formen, Tönen, Düften, Geschmücken, Tastungen und Gedanken gewöhnt, daran gebunden (im Samsāra), so wird er „ein Wanderer in der Welt“ genannt.*

*Und wie, Haliddikani, ist einer „kein Wanderer in der Welt“?*

*Die Bande und die Verstrickungen, die den Wanderer an den Umgang mit Formen, Tönen, Düften, Geschmücken, Tastungen und Gedanken binden, die sind vom Geheilten aufgehoben, mit der Wurzel abgeschnitten, wie eine entwurzelte Palme, die nicht wieder sprießen kann, nie wieder wachsen kann.*

*Insofern wird der Vollendete „kein Wanderer in der Welt“ genannt. –*

Wir sehen, dass hier als das Heim – das heißt als das Ich - die Zusammenhäufungen genannt werden. Wo die Zusammenhäufungen spielen, da wird „Ich bin“ erlebt, „Ich bin“ behauptet, besteht der Ich-bin-Glaube (*sakkāyaditthi*).

Dagegen werden in dieser Lehrrede die fünf als außen erfahrenen Formen, Töne, Düfte, das Schmeck- und Tastbare mit dem daraus hervorgehenden Denkbaren als „die Welt“ verstanden. Letztlich haben wir es „innen wie außen“, das heißt sowohl beim zum Ich gezählten Körper wie bei der als außen erfahrenen Welt, immer mit „Form“ zu tun, denn das Sichtbare, Hör-, Riech-, Schmeck- und Tastbare wird ebenso wie der Körper als „Form“, Materie, wahrgenommen.

Der sinnensüchtige Mensch, solange er sich mit dem Körper, der ersten Zusammenhäufung, identifiziert, wendet sich ununterbrochen an die „Welt“ der Formen, Töne, Düfte..., um von ihnen Befriedigung (Wohlgefühl) zu gewinnen. Aber wer die Leidigkeit der vergeblichen Wohlsuche durchschaut hat, löst sich aus der Abhängigkeit von dem als Ich und Umwelt Erlebten.

Mahā-Kaccāno erläutert in seiner Antwort den Zustand des Geheilten: Der Überwinder, der Vollendete, der Triebversiegte hat den Glauben an Persönlichkeit (*sakkāyaditthi*) als den Grundirrtum durchschaut und darum aufgegeben, empfindet die Zusammenhäufungen nicht als eigen (*sa-kāya*), als „Heimstatt“. Er sieht weder den Körper noch die Gefühle noch die Wahrnehmungen noch die geistige Aktivität als Ich oder Heim an und lässt sich bei ihnen nicht mehr nieder. Darum auch wandert die programmierte Wohlerfahrungssuche, die fünfte Zusammenhäufung, nicht mehr in der von der Wahrnehmung angebotenen Welt auf der Suche nach geliebten Formen, Tönen, Düften, Geschmücken, Tastungen und Denkobjekten (*niketasāri*). Der Gierlose, befreit von dem Verlangen nach Wahrnehmung, lebt in einer dem normalen Menschen nicht vorstellbaren inneren hellen Ruhe. Er ist nicht mehr auf das Umherrschen, das Erfahren der Dinge der „Welt“ aus, ist nicht mehr an Welterfahrung gebunden, gefesselt, er ersehnt, be-

geht nicht mehr die vielfältigen Dinge der Welt, die der normale Mensch mit seinen Sinnesdrängen heranzuraffen bemüht ist, um zu angenehmen Gefühlen und Wahrnehmungen zu kommen. Darum kann er auch von keinerlei Vorgängen mehr betroffen werden.

### Leben ist Wollen und Wahrnehmen

Einen Zugang zu den hier genannten Zusammenhäufungen, die den Eindruck von eigen (der „Heimstatt“) erwecken, gewinnen wir, wenn wir uns vor Augen führen, dass unser gesamtes Leben, von dem der Erwachte sagt, dass es der ständige Ablauf der fünf Zusammenhäufungen ist, aus nichts anderem besteht als aus fortgesetztem Wechsel von Wahrnehmungen und Wollen: den durch Wahrnehmen erfahrenen Erlebniszenen und entsprechendem Wollen, Reagieren von unserer Seite. Wollen und Wahrnehmen sind die beiden Seiten des Lebens und drücken sich auch in unserer Sprache aus in aktiv und passiv, in Tatform und Leideform.

Unser passives Erleben besteht immer aus den ersten drei der fünf Zusammenhäufungen, indem von den Sinnesdrängen im Körper erfahrene Formen (1) gefühlt (abgeschmeckt) (2) werden und dann als sinnhabende Dinge, Wesen, Ideen, Aufgaben wahrgenommen (3) werden. Formen, Gefühle, Wahrnehmungen - diese drei Zusammenhäufungen sind die drei unzertrennlichen Komponenten des passiven Erlebnisteils jedes normalen Menschen.

Und je nachdem, ob der Sinneseindruck den dem Körper innewohnenden Sinnesdrängen gefallen oder missfallen hat - also zu Wohl- oder Wehgefühlen geführt hat -, kommt dann sofort unsere Reaktion, unser Wollen (*cetanā*), unsere Aktivität auf, die vierte Zusammenhäufung. (Von der fünften wird später die Rede sein.) Wir reagieren, indem wir das Angenehme möglichst festhalten, das Unangenehme möglichst beseitigen wollen. Aber während wir noch damit beschäftigt sind, werden schon wieder von den Sinnesdrängen des Körpers

Formen (1) gefühlt (2) und als sinnhabende Dinge, Wesen, Ideen, Aufgaben wahrgenommen (3), worauf wiederum mit Wollen reagiert wird (4). Wo dieses Spiel geschieht, da sagen wir: „Ich lebe und erlebe.“ Aber woher und wie geschieht dieses „Spiel“?

### Leben ohne Ende

Wir sterben nicht und sind auch in früheren Inkarnationen nie gestorben. Wenn der Körper als Leiche daliegt, dann ist das Wollende und Wahrnehmende nur ausgestiegen. Der Wollende und Wahrnehmende sieht einerseits seine Leiche jetzt da liegen, aber zugleich schon die vor ihm Gestorbenen, seine Eltern und andere, die ihn begrüßen, und lebt sein Leben so weiter, wie er es sich bis dahin erwirkt hat. So sagt *Koa Shonin*:

*Eine Seele haust für eine Weile,  
länger oder kürzer, in einem Leibe,  
und dann pflegen die Menschen  
von einem Ich zu sprechen;  
indes von einem wahren, dauernden Sein  
kann da im Ernst niemals die Rede sein.  
Was man so Seele nennt,  
es lässt sich etwa mit einem Wandersmann vergleichen,  
der von Herberg‘ zu Herberg‘ wandert....  
Der Leib aber seinerseits lässt sich vergleichen  
einem Herbergebett, darin man auf der Wanderschaft  
heute da und morgen dort einmal die Nacht verbringt.  
Er hat der Seele eine Raststatt zu bieten  
für die kurze Spanne Zeit,  
die man ein Menschenleben nennt.*

Wir müssen uns abgewöhnen, den Tod von außen zu betrachten, d.h. auf die Leiche zu blicken. Der Körper ist immer tot, auch wenn er noch von Lebenskraft erfüllt, von den Trieben und vom Geist wie eine Marionette bewegt wird. Auch dann

weiß er selber nichts von sich, will nichts und kann nichts, ist immer nur Werkzeug. Der Wollende und Wahrnehmende aber, der Bewusstsein von etwas hat, hat es auch nach dem Tod, er ist nur umgezogen. Geburt ist Umzug, Tod ist Umzug. So sagt *Heinrich Zimmer*:

*Unaufhörlich, in allen Landen, unter allen Himmeln, im Wasser und auf dem Festen, werden sie geboren und sterben dahin wie Blasen im Wasser. Das ist 'Samsāra', der Kreisfluss des Lebens ohne Tod und Auferstehung.*

*Denn Tod und Geburt sind nur verhängte Tore, durch die der ewige Wanderer 'Leber' von Lebensraum zu Lebensraum schreitet, ahnungslos in jedem als einzigem befangen, so lang er nicht die Schleier heben kann.*

Der Körper gilt in allen Religionen und wie wir es an uns erfahren, als zeitlich, vergänglich. Daneben sprechen die meisten anderen Religionen von der „ewigen Seele“, und diese wird als wollend und wahrnehmend, also als erlebend verstanden. Die Eigenschaften des Wollens werden beim Erwachten als Gier und Hass, als Anziehung und Abstoßung, bezeichnet, und die Eigenschaft des Wahrnehmens als Blendung. In diesen Punkten ist also Übereinstimmung zwischen allen Religionen insofern, als nach der Vernichtung des Körpers Wollen und Wahrnehmen, also Erleben, je nach den seelischen Qualitäten sich ohne zeitliche Beschränkung fortsetzt.

Der sichtbare Körper unterliegt der Zeit. Die geistig-seelischen Qualitäten aber: das Wollen, das Begehren, üble oder gute Gesinnung, Torheit oder Weisheit - die gesamte Triebstruktur -, die der Buddha Gier, Hass, Blendung nennt, unterliegen nicht der Zeit, d.h. sie werden allein durch den Ablauf der Zeit nicht älter, nicht stärker und nicht schwächer, kommen durch ihn nicht zum Ende, aber sie sind dennoch nicht ewig, weil sie durch andere Umstände, nämlich durch weltanschauliches Denken und Betrachten und Eingewöhnen langsam, aber ununterbrochen verändert werden, verstärkt

oder abgeschwächt werden. Und sie können nur durch eine ganz bestimmte vom Erwachten vermittelte Einsicht völlig zur Auflösung gebracht werden. Insofern sind sie nicht das, was in der christlichen Lehre etwa als „die ewige Seele“, d.h. als unveränderlicher Kern, bezeichnet wird. Gier und Hass, Anziehung und Abstoßung seitens der Triebe verändern sich ständig, aber sie sind die innere Motorik, durch welche die Zusammenhäufungen in ihrem ununterbrochenen Fluss überhaupt bestehen - durch die sich die verschiedenen Daseinsformen wie Episoden aneinanderreihen. So wie bei einer Uhr alle sichtbaren und hörbaren Vorgänge, der Lauf der verschiedenen Zeiger und der Stundenschlag, nur durch den inneren Antrieb, durch Federkraft oder elektrischen Strom, vor sich gehen, so geht „Existenz“, das Herausstehen aus dem Frieden der Geborgenheit, der mühselige Lauf der fünf Zusammenhäufungen mit allen Wirrsalen und Leiden nur durch diesen dreifachen Antrieb vor sich.

Darum sagt der Mönch, dass die programmierte Wohlerfassungssuche, die fünfte Zusammenhäufung, in der Heimstatt umherwandere und dass sie nur dann nicht mehr umherwandere, wenn Gier, Wille, Befriedigung und Durst ganz ausgetilgt seien. Daher kommt es, dass von Gier, Hass, Blendung Geheilte dieses Spiel schon bei Lebzeiten, wie und wann sie wollen, stillstellen können und dass es mit Ablegen des Körpers endgültig aufhört. Wir müssen also untersuchen, was Gier, Hass, Blendung sind und wie diese das Spiel der fünf Zusammenhäufungen in Gang halten und seine Qualitäten bestimmen.

### Was ist Gier, Hass, Blendung?

Die Pālibegriffe *rāga*, *dosa*, *moha* haben wir zunächst, wie es fast überall geschieht, mit „Gier, Hass, Blendung“ wiedergegeben, aber die eigentliche Bedeutung, besonders der beiden ersten Begriffe, liegt erheblich tiefer. Unter Gier und Hass verstehen wir in der Regel die beim Menschen im Umgang mit den Mitmenschen und den Dingen deutlich erkennbaren Emo-

tionen; aber *rāga* und *dosa* deuten auch auf die verborgenen Vorbedingungen für die in Erscheinung tretenden Emotionen von Gier und Hass hin.

So wie bei einem abwärts sprudelnden Bach alle sichtbare Bewegung des Wassers, sein rasches oder stilles Fließen im glatten Bett und sein Sprudeln und Schäumen bei Widerständen doch nur die Folge ist von zwei anderen Gegebenheiten: von dem Gefälle der Landschaft und dem Gewicht des Wassers, so auch sind alle beim Menschen in Erscheinung tretenden Lebensäußerungen, sein Wahrnehmen und sein Wollen nur die Folge eines „inneren Gefälles“, einer heimlichen, unbewussten Hinneigung und Sehnsucht nach bestimmten sinnlich wahrnehmbaren Dingen dieser Welt und Abneigung von entgegengesetzten Dingen. Diese latente immerwährende doppelseitige Sucht bewirkt bei der Begegnung mit den entsprechenden Objekten (Menschen oder Gegenständen) die dann merkbaren Gier- und Hassformen, Anziehung und Abstoßung.

Ein näheres Bild hierfür: Ganz so wie in einem Magneten, auch wenn er mit keinerlei Eisen in Berührung kommt, ununterbrochen Anziehung und Abstoßung als eine Energie unsichtbar wirksam ist, aber erst bei der Begegnung mit Eisen erkennbar wird, so auch sind bei allen Lebewesen Anziehung und Abstoßung (*rāga* und *dosa*) ununterbrochen vorhanden als ein dauerndes schmerzliches Spannungsgefälle, eine Unerlöstheit im Mangelzustand, die wir nur wegen des Dauerzustands meist nicht bemerken. Erst bei der Begegnung mit Dingen spüren wir das Verlangen (die „Gier“) und die Befriedigung oder Nichtbefriedigung. Und ebenso spüren wir bei der Begegnung mit den dem verborgenen Anliegen entgegenstehenden Dingen bei uns die Regungen von Ablehnung (den „Hass“).

Wir sehen also, dass wir unter „Gier und Hass“ normalerweise die akuten Anwandlungen verstehen, die nach der Begegnung mit Dingen und Menschen in uns aufkommen; diese aber sind die Folge von zugrundeliegender Gier und Hass (*rāga* und *dosa*), womit der Erwachte jenes dem Menschen be-

ständig innewohnende geistige Neigungsgefälle bezeichnet, einen latenten geistigen Magnetismus von Anziehung und Abstoßung, einen unbewussten Hunger nach den tausendfältigen Erlebnissen. Diese unbewusste Erlebnissüchtigkeit ist eine immerwährende und darum im Geist wenig registrierte Not, aus welcher der Mensch nur gelegentlich durch eine befriedigende Begegnung befreit wird, wenn genau die ersehnten Erlebnisse eintreten (wie wenn bei dem Magneten das in nächste Nähe gelangte Stück Eisen heranspringt). Ebenso erscheint die Abstoßung, die Hassform, dann, wenn ein der inneren Sucht entgegengesetztes Objekt zur Berührung kommt.

Wo befinden sich Anziehung und Abstoßung (*rāga* und *dosa*)? In den Reden lesen wir immer wieder, dass es drei Gefühle gibt: Wohlgefühle, Wehgefühle und Weder-Weh-noch-Wohlgefühle. Weiter wird gesagt, dass diese drei Arten von Gefühl achtzehnfach sind, weil sie an sechs Stellen des Körpers erlebt werden, nämlich bei den fünf Sinnesorganen, den Augen, Ohren, der Nase, der Zunge und dem Körper im ganzen zum Tasten und zusätzlich am Geist. Diese sechs machen zusammen den gesamten unseren Augen erscheinenden Körper aus, den *rūpa-kāya*, der als ein aus Knochen, Fleisch, Nerven usw. beschaffenes Instrument erlebt wird, das durch die vegetativen Vorgänge in Gang gehalten wird.

Diesem sichtbar bestehenden Körper wohnen „Gier und Hass“, Anziehung und Abstoßung, unsichtbar ebenso inne, ihn ganz und gar durchdringend, wie einen Eisenmagneten der Magnetismus unsichtbar ganz und gar durchdringt. Und ganz ebenso wie ein Eisenstab von sich aus völlig neutral und „willenlos“ ist, aber wenn ihm Magnetismus innewohnt, eben dadurch geradezu „Anliegen“ bekommt, einen Willen bekommt und nun mit dem einen Pol anzieht, mit dem anderen Pol abstößt - ganz ebenso sind Gier und Hass die anziehenden und abstoßenden Kräfte, welche den gesamten Körper durchziehen und damit in den Sinnesorganen die Anliegen ausmachen, die Empfindlichkeit ausmachen, das Wollen ausmachen.

So wohnt zum Beispiel dem Auge ein Drang („Gier“) zum

Sehen inne. Es ist also nicht, wie aus Unkenntnis angenommen, ein neutrales Auge, das sehen kann, sondern ist ein Luger, der sehen will: Gier. Und wenn er längere Zeit nichts sieht, dann meldet sich sein Unbefriedigtsein: das ist das Abgestoßensein, die Hassseite. - Aber nicht nur das Sehensollen an sich wohnt dem Auge inne, sondern auch noch besonderer Geschmack, die Gier nach bestimmten Formen (frisch, blühend). Und wenn stattdessen das Gegenteil vor Augen tritt (verwelkt, verwest), dann meldet sich wiederum das Abgestoßensein, die Hassseite, z.B. als Ekel. So ist es mit allen Sinnesorganen.

Die körperlichen Sinnesorgane sind nur Werkzeuge, aber die ihnen innewohnenden Triebe mit Anziehung und Abstoßung, Gier und Hass, werden darum „Dränge, Lenkkräfte“ (*indriya*) genannt, weil sie auf ganz Bestimmtes aus sind und vom Gegenteil abgestoßen werden. Der Erwachte vergleicht sie mit unterschiedlichen Tieren, deren jedes sein geliebtes Ziel hat, dieses anstrebt. Insofern wird der Mensch von diesen sechs Kräften (*indriya*) herumgerissen und gelenkt, um zu dem Angenehmen hin- und von dem Unangenehmen fortzukommen. Anziehung und Abstoßung sind die zwei Seiten einer Tendenz, einer Geneigtheit, die von dem ihr Angenehmen angezogen und von dem ihr Unangenehmen abgestoßen ist.

Darum haben diese den sichtbaren Fleischkörper (*rūpa-kāya*) ganz und gar durchdringenden Tendenzen, „Gier und Hass“, ebenfalls Körperform, bilden den unsichtbaren Anliegenkörper, Empfindungssuchtkörper, der darum *nāma-kāya* (Benennungs-, Bewertungskörper) heißt, weil allein er es ist, welcher die gesamten zur Berührung kommenden Dinge überhaupt erst empfindet und nach seinem „Geschmack“ bewertet und beurteilt als angenehm oder als unangenehm. So kommt also die ursprüngliche Bewertung und Beurteilung der bei den Sinnen zur Berührung kommenden Formen, Töne, Düfte usw. allein von Gier und Hass, den Trieben. Diese Urteile äußern sich als Gefühl, als Wohlgefühl, Wehgefühl oder Weder-Wehnoch-Wohlgefühl. Darum vergleicht der Erwachte (M 146)

den von dem Wollenskörper durchtränkten Fleischkörper mit einem von Öl durchtränkten Docht einer Lampe: So wie nicht der Docht selbst, sondern das Öl im Docht erst das Licht gibt, so kann der Fleischkörper selbst nichts empfinden, sondern nur der ihn durchtränkende Wollenskörper, der aus Anziehung und Abstoßung, „Gier und Hass“ besteht.

### Sinnensucht erzwingt die Wahrnehmung

Über die weitere Entwicklung sagt dann der Erwachte (M 18):  
*Was man empfindet/fühlt, das nimmt man wahr.*

Die Wahrnehmung heißt in Pāli *saññā*, d.h. zusammenwissen. Es ist immer das Wissen um das betreffende Ding (Formen, Töne usw.) einschließlich des im Gefühl zum Ausdruck kommenden Urteils der innewohnenden Gier und des Hasses. Dieses Gefühlsurteil ist immer „subjektiv“ bedingt, eben das Urteil der Tendenz: es ist die aus Gier und Hass, aus dem Wollenskörper (*nāma-kāya*) entstehende Blendung.

So kommen also die drei ersten der fünf Zusammenhäufungen, die Wahrnehmung von Form und Gefühl, der passive Teil jedes Erlebnisses, durch Berührung zustande: die Berührung des vom Wollenskörper (von Gier und Hass) durchtränkten Fleischkörpers seitens der Formen, Töne, Düfte, des Schmeckbaren und Tastbaren. So bewirkt also nicht, wie man aus Unkenntnis behauptet, der Einfall von Lichtstrahlen in das physische, sinnliche Auge allein schon die Wahrnehmung und das Bewusstsein von Formen und Farben, vielmehr entsteht dieses Bewusstsein nur darum, weil Anliegen in Form von bestimmten Zuneigungen und Abneigungen im Körper wohnen und an der Berührung Anteil haben.

So sind die Gefühle die „Erwecker“ der Wahrnehmung, also die Erzeuger des Erlebnisses. Und diese Gefühle kommen von dem inneren Begehrer des Erlebnisses, eben von Gier und Hass. Darum ist die Wahrnehmung, die Kette unserer Erlebnisse, nicht etwa ein souveräner Akt, über welchen wir nach Wunsch verfügen können, sondern es ist ein rasanter geistiger

Mechanismus, der aus einem sechsfachen, dem ganzen Körper innewohnenden Hunger (Gier und Hass) herkommt. Diesen sinnlichen Hunger vergleicht der Erwachte mit den Wunden eines Aussätzigen: so wie diese ununterbrochen jucken und das Kratzen und Reißen erzwingen, so erzwingt die innere Sinnensucht die sechsfache sinnliche Wahrnehmung.

### Die Aktivität (*sankhāra*)

Die vierte der fünf Zusammenhäufungen, die Aktivität, geht ganz und gar aus den ersten drei Zusammenhäufungen, der Wahrnehmung von Formen und Gefühlen hervor, denn sie besteht aus dem beständigen Bemühen, die als angenehm empfundenen Formen möglichst zu erlangen und die als unangenehm empfundenen Formen möglichst zu fliehen und zu vermeiden. Diese Aktivität wird in der Gruppierten Sammlung (S 22,57) wie folgt erläutert:

*Es gibt da Absicht auf sechs verschiedenen Gebieten (cetanā-kāya): Absicht auf sichtbare Formen, auf hörbare Töne, auf riechbare Gerüche, schmeckbare Säfte, auf Tastbares und auf Gedanken. Dieses nennt man, ihr Mönche, Aktivität (sankhāra).*

Wo findet diese Aktivität statt? Darüber heißt es in M 43 und kann auch jeder bei sich selbst erfahren: Jeder der Sinnesdränge in den Körperwerkzeugen ist nur auf sein Gebiet aus: Der Luger lugt nach Farben und Formen, nicht nach Tönen oder Düften. Ebenso geht es mit den anderen Sinnesdrängen. Kein Sinnesdrang weiß etwas von dem anderen. Aber der Geist (*mano*) weiß von allen Sinneseindrücken und um ihren Anteil am Ganzen, so dass wir urteilen, dass dieses Ding, dieses Wesen, diese Idee, diese Aufgabe angenehm, jene aber unangenehm sind. Der Geist spricht damit aber nur das als Gefühl (Blendung) ausgesprochene Urteil der Triebe aus, das Urteil von Gier und Hass.

Gier und Hass sind der einzige Empfinder und damit der erste Diktator der Aktivitäten, und der Geist, solange er noch nichts Besseres weiß, ist sein verstehender Ausführer mit dem ihm eigenen Drang nach Orientierung und der Absicht, die als Ich aufgefasste Person insgesamt und auf allen Gebieten bestmöglich zu fördern.

Wenn z.B. ein Kind zum ersten Mal ein Stück Marzipan isst, dann erfährt der „Schmecker“ (Gier und Hass in der Zunge) nur den Geschmack des Marzipans, aber nicht den Geruch. Zugleich erfährt der „Riecher“ (die Neigung zu Gerüchen, Gier und Hass in der Nase) den Geruch des Marzipans, aber nicht den Geschmack; und ebenso erfährt der Luger im Auge nur das Aussehen. Aber nun werden Geschmack, Aussehen und Geruch zusammen dem Geist gemeldet. Nun „weiß“ der Geist alle drei Sinneseindrücke, fügt sie zu dem Eindruck „Marzipan“ zusammen und weiß um das positive Urteil der Triebe in Form des Wohlgefühls: Wenn nun das Kind am anderen Tag auch nur mit einem Sinn auf Marzipan stößt, etwa nur durch Riechen, dann weiß es durch den Geist auch sogleich, wie es schmeckt und aussieht, und es wird dann - und das ist die Absicht, die Aktivität (*sankhāra*) - dem Geruch nachgehen und danach trachten, das Marzipan zu bekommen.

Die Aktivität besteht dabei aus zwei Elementen: Aus dem Ziel des Anstrebens und der Kraft des Anstrebens. Das Ziel gewinnt sie aus der Wahrnehmung der ersten zwei Zusammenhäufungen: Was durch die Sinne je an angenehmen Formen wahrgenommen wurde, das strebt sie in Zukunft wieder wahrzunehmen an. Und was je durch die Sinnesdränge an unangenehmen Formen wahrgenommen wurde, das strebt sie in Zukunft zu vermeiden an. So hat sie ihr Ziel von den wahrgenommenen Formen.

Die Kraft des Anstrebens oder Fortstrebens bekommt sie von der Stärke der Gefühle. Denn je stärker die Wohl- oder Wehgefühle bei den wahrgenommenen Dingen waren, um so stärker ist die Kraft des Anstrebens oder des Vermeidens, sofern nicht aus anderen geistigen Einsichten die Gefühlsurteile

ignoriert werden zugunsten einer anderen Absicht. Der besonnenere Mensch prüft gründlicher, der oberflächliche weniger gründlich, was er aus dem jeweils Begegnenden machen kann, um nicht nur den augenblicklichen, sondern auch möglichen späteren Unannehmlichkeiten und Schäden vorzubeugen und - wenn es sich um Handlungen handelt, die auch andere Personen betreffen - behält er im Blick, dass sein Tun möglichst allen Beteiligten nützt oder den anderen wenigstens nicht schadet. Mit diesen gründlicher oder flacher oder kaum gehegten Bedenken kommt seine Absicht zustande, aus der er dann redet und handelt.

So entsteht also die aktive Seite des Lebens, die fortgesetzte Kette der einzelnen Absichten und Taten des Menschen in Reaktion auf die passive Seite des Erlebens, auf die Kette der ununterbrochen aufkommenden Wahrnehmungen von den als angenehm und unangenehm empfundenen Formen, Tönen, Düften, Geschmücken, Tastungen und Gedanken.

Bisher war die Rede von der Aktivität des „normalen Menschen“ (*puthujjano*), der die Zusammenhäufungen noch nicht durchschaut hat und darum noch nicht in die Anziehung zum Heilsstand gelangt ist, noch kein Stromeingetretener (*sotāpanno*) ist. - Unter den „normalen Menschen“ gibt es zwei Gruppen: Die Aktivität des nach den Religionen wie auch nach dem Maßstab der menschlichen Gesellschaft „übeln“ Menschen besteht vorwiegend darin, rücksichtslos seine Wünsche zu befriedigen, ohne nach den Schäden zu fragen, die er in seiner Umgebung verursacht, weil er nicht weiß, welcher Schaden diese Vorgehensweise ihm selber bringt. Der „anständigere, rücksichtsvolle oder tugendhafte“ Mensch dagegen strebt das Erlangen des Wohls und Vermeiden des Wehe in dem Maß an, wie er glaubt, in seiner Umgebung niemand anderem dadurch zu schaden. Im Unterschied zu diesen beiden Menschengruppen hat der in die Heilsanziehung Gelangte durchschaut, dass letztthin alle Formen und auch alle Gefühle, die hier oder auch in anderen Welten erfahren werden, sowohl die vergangenen wie auch die zukünftigen wie auch die gegenwärtigen, sich

immer nur in ununterbrochener Wandlung befinden und darum keinen sicheren Halt bieten. Von daher hat er den unbefriedigenden Charakter aller Dinge so durchschaut, dass er trotz seiner vorhandenen Anhänglichkeit an die einen Erscheinungen und des Abgestoßenseins von den anderen Erscheinungen seiner Gewöhnung zur Befriedigung seiner Gefühle nicht mehr folgen will, d.h. nichts mehr ergreifen will. Das ist die den Willen wandelnde denkerische Aktivität des in den Reden (M 57) beschriebenen vierten Menschen gegenüber dem Andrang der als angenehm oder unangenehm empfundenen Formen: Er hat trotz noch vorhandener Zuneigung zu den einen und Abneigung gegenüber den anderen Erscheinungen die Absicht gefasst, alle Absichten auf helles, dunkles und gemischtes Wirken zu lassen, denn er hat erkannt, dass unverletzbares Wohl erst im Zurücktreten von allen vergänglichen Dingen erlangt werden kann. Indem er sich immer wieder die Sinnlosigkeit des durch Befriedigung endlos bleibenden Samsāra vor Augen führt - durch diese beständige aufmerksame Übung, die aus weiser Einsicht hervorgegangen ist und nun sein Reden und Handeln bestimmt - mindert er allmählich die Anhänglichkeit an Formen, Gefühle und Wahrnehmungen.

Die fünfte Zusammenhäufung ,  
die programmierte Wohlerfahrungssuche (*viññāna*)

Die programmierte Wohlerfahrungssuche ist es, die in der Heimstadt, den vier Zusammenhäufungen, wandert.

Was ist die programmierte Wohlerfahrungssuche und wie kommt sie zustande?

Die programmierte Wohlsuche ist eine aus mehr oder weniger gründlicher oder flacher Erwägung geschaffene Gewöhnung, Programmiertheit, indem der Mensch im Lauf der Zeit in seiner Weise des denkerischen und körperlichen Reagierens immer gewohnter, sicherer und damit festgelegt wird. Viele Eindrücke im Leben und darum auch die Reaktionen des Geistes darauf mit denkerischem Kombinieren, Steuerung und

Lenkung des Körpers wiederholen sich, werden ein unbewusster Programmablauf, eine unbewusste Steuerung, die im Kleinkindalter in bewusster Aktivität im Denken, Reden und Handeln unbemerkt aufgebaut wurde und die bei jeder inneren und äußeren Umstellung auch wieder von der denkerischen Aktivität umprogrammiert wird. Diese programmierte Lenkung und Steuerung geschieht in unmittelbarer Verknüpfung mit den durch die Sinnesdränge in den Geist eingetragenen Wohl- und Wehe-Erfahrungen und der denkerischen Reaktion darauf. Das heißt, die Programmiertheit besteht darin, Körper und Geist so zu lenken, dass das bereits erfahrene Wohl wieder erfahren wird und das erfahrene Wehe vermieden wird. So ist die programmierte Wohlsuche eine Kette von spontanen, unwillkürlichen, auf Erleichterung gerichteten Aktionen, die immer dann vor sich gehen, wenn der Mensch nicht seine Aufmerksamkeit besonnen aufmacht und mit Überlegung handelt. Wer sich beobachtet, kann bei sich erkennen, dass auf alle Wahrnehmungen und Sinneseindrücke sofort Reaktionsweisen aufkommen wollen, die automatisch auf die momentane Erleichterung aus sind. Nur bei Achtsamkeit wird die Folgen bedenkende Überlegung aktiv und lässt auf manche momentanen Erleichterungen verzichten zugunsten einer späteren dauerhafteren Erleichterung.

Wenn zum Beispiel ein Mensch im Wohnzimmer beim Lesen sitzend, ein als Hunger empfundenes Mangelgefühl hat, dann steht er automatisch auf, steuert bei ununterbrochen stattfindender programmierter Wohlerfahrungssuche, um den Weg bis zur Nahrungsquelle zu erkennen, die Speisekammer oder den Kühlschrank an, besichtigt die unterschiedlichen Speisen und nimmt automatisch die am stärksten „einladende“ (von der größten Spannung herkommende und darum größte Befriedigung versprechende) Nahrung - wobei sich dann Vernunft und Einsicht einschalten können, welche aus Gesundheitsgründen, Finanz- oder sonstigen Gründen eine andere Wahl vorschlagen.

Die programmierte Wohlerfahrungssuche ist im Dienst der

hungernden Triebe ständig bestrebt, Formen (1), also Objekte an die Sinne und die Sinne an die Objekte heranzubringen zum Zweck der Berührung der Sinnesdränge, um Wohl (Gefühl - 2) zu erfahren, das mit der Form als angenehm, unangenehm oder gleichgültig wahrgenommenes Ding (3) in den Geist eingetragen wird, der dann wieder aktiv wird zur erneuten, eventuell veränderten Reaktion (Gier oder Hass) auf das Wahrgenommene. Dadurch veranlasst, wird auch die programmierte Wohlerfahrungssuche verändert. So ist die programmierte Wohlsuche immer im Bereich der vier Zusammenhäufungen tätig, stützt sich auf sie, ist auf sie aus, macht sie zu ihrer Heimstatt, ihrem Wirkungsbereich, in dem sie herumwandert. Darum sagt der Erwachte (D 33 IV):

*Vier Stützpunkte der programmierten Wohlerfahrungssuche gibt es: mittels der Form, des Gefühls, der Wahrnehmung, der Aktivität besteht die programmierte Wohlerfahrungssuche. Auf Form, Gefühl, Wahrnehmung und Aktivität gestützt, der Befriedigung dienend, wächst sie, gedeiht und entfaltet sich.*

Und er gibt dazu ein Gleichnis (S 22,54):

*Es gibt fünf Arten von Samen. Welche fünf? Wurzelsamen, Baumsamen, Samen von Schößlingen, Knollensamen und Kornsamen. Angenommen, alle diese Samen sind unbeschädigt, nicht verfault, unverdorben von Wind und Hitze, keimfähig und gut gepflanzt, aber weder genügend Erde noch Wasser ist vorhanden. Könnten diese fünf Samen wachsen, zur Entfaltung gelangen? - Gewiss nicht. - Angenommen, alle diese Samen sind unbeschädigt, nicht verfault, unverdorben von Wind und Hitze, keimfähig, aber nicht gut gepflanzt, Erde und Wasser sind ausreichend vorhanden. Könnten diese fünf Samen wachsen, gedeihen, zur Entfaltung kommen? - Sicher nicht. -*

*Angenommen, alle diese fünf Samen sind unbeschädigt, nicht verfault, unverdorben von Wind und Hitze, keimfähig und gut gepflanzt, und Erde und Wasser sind ausreichend vorhan-*

*den. Könnten diese fünf Samen wachsen, gedeihen, zur Entfaltung kommen? - Sicher. –*

*Die Erde ist ein Gleichnis für die vier Stützpunkte der programmierten Wohlerfahrungssuche: Form, Gefühl, Wahrnehmung, Aktivität. Das Wasser ist ein Gleichnis für den Drang nach Befriedigung (nandi-rāga). Die fünf Samen sind ein Gleichnis für die (von der Erde - den vier Zusammenhäufungen - und vom Wasser - dem Begehren -) sich ernährende (sāhāram) programmierte Wohlsuche.*

So wie der Same nur in der Erde zum Keimen und zur Entfaltung kommt, so auch kann die programmierte Wohlerfahrungssuche, die fünfte Zusammenhäufung, nur aus den vier Zusammenhäufungen hervorgehen.

Aber so wie der Same in der Erde nur bei Zugabe von Wasser zum Keimen und zur Entfaltung kommen kann, so auch entwickelt sich die programmierte Wohlerfahrungssuche nur dann aus den vier Zusammenhäufungen, wenn bei dem Wahrnehmungsvorgang Gier beteiligt ist, ein Drang nach Befriedigung. Die programmierte Wohlerfahrungssuche würde nicht an Form, Gefühl, Wahrnehmung, Aktivität herantreten, sich nicht dabei befriedigen, wenn nicht schon öfter Berührungen größere Befriedigung ausgelöst hätten. Das stark befriedigende Erlebnis erst bewirkt die Programmierung im Geist auf Wiederholung: von Begehren angetrieben, vom Geist gelenkt.

Weil es sich so verhält, darum erklärt in unserer Lehrrede der Mönch dem Hausvater, dass die vier Zusammenhäufungen die Heimstatt für die programmierte Wohlerfahrungssuche sind, solange eben eine gierhafte Bindung an die vier besteht, ein Sich-Befriedigen-Wollen.

Der programmierten Wohlerfassungssuche  
den Boden entziehen

In unserer Lehrrede heißt es:

*Und wie, Hausvater, ist einer „ein nicht mehr in der Heimstatt Wandernder“?*

*Was da, Hausvater, Willensdrang und Gier nach Form, Gefühl, Wahrnehmung, Aktivität, programmierter Wohlsuche ist, sich an Form, Gefühl, Wahrnehmung, Aktivität, programmierter Wohlsuche befriedigen wollen und danach dürsten, dieses Immer-Herantreten, Ergreifen, die Neigung des Gemüts, bei den Formen, Gefühlen usw. zu bleiben und zu wohnen, das ist vom Geheilten aufgehoben, mit der Wurzel abgeschnitten, wie eine entwurzelte Palme, die nicht wieder sprießen kann, nie wieder wachsen kann.*

*Darum wird der Geheilte ein „nicht mehr in der Heimstatt Wandernder“ genannt. Insofern, Hausvater, ist einer „ein nicht mehr in der Heimstatt Wandernder“.*

In demselben Sinn und noch etwas ausführlicher heißt es in einer weiteren Rede (S 22,53):

*Herantreten (upāyo) ist Unerlöstheit (avimutto), Nicht-herantreten ist Erlösung. An Formen, Gefühle, Wahrnehmungen, Aktivität herantretend, verweilt die programmierte Wohlsuche bei der Form..., an der Form... erfreut, auf die Form... gestützt, der Befriedigung folgend, wächst sie, gedeiht und kommt zur Reife.*

*Wollte da nun einer sagen: „Außerhalb von Form, Gefühl, Wahrnehmung, Aktivität will ich Kommen und Gehen, Schwinden und Erscheinen, Gedeihen, Wachstum und Entfaltung der programmierten Wohlsuche erklären“, so wäre das unmöglich.*

*Ist aber die Gier nach Formen, Gefühlen, Wahrnehmungen, Aktivität, programmierter Wohlerfahrungssuche aufgegeben, so ist durch Aufgeben der Gier das Erfreue fort, und es gibt keinen Stützpunkt für die programmierte Wohlerfahrungssuche mehr. Ohne Stützpunkt wächst die programmierte Wohlerfahrungssuche nicht, wirkt nichts mehr, ist man befreit. Befreit ist man glücklich; weil man glücklich ist, ist man unerschüttert, unerschütterlich ist man bei sich selbst vollkommen gestillt, und man weiß: „Versiegt ist die Geburt, gewirkt das Werk, vollendet ist, was zu tun war. Nichts mehr nach diesem hier.“*

In S 12,15 heißt es, dass „die Gewohnheitsbande, immer heranzutreten, zu ergreifen, sich anzueignen, dabeizubleiben - praktisch diese Welt“ seien.

Dieses Herantreten, Ergreifen (*upādāna*) wird erklärt als ein Sichbefriedigen bei den Gefühlen, das dadurch zustande kommt, dass die Gier nach Befriedigung das Heranführen des Körpers mit seinen Sinnesorganen an die Sinnendinge oder der Sinnendinge an die Sinnesorgane durch die programmierte Wohlerfahrungssuche zum Zweck der Berührung der Tendenzen erzwingt. Wer durch die Entwicklung tugendlicher Verhaltensweise und eines rücksichtsvollen, wohlwollenden Charakters zu großem inneren Wohl gelangt ist und darum auf sinnliches Erleben weniger angewiesen ist, der strebt nun unmittelbar den Zustand des Geheiltseins an, will „diese Welt“ - nämlich das ständige Berührt- und Gereiztwerden des Tendenzen-vakuums durch die Sinnendinge mit entsprechender Gefühls-äußerung - aufheben. Der Ansatzpunkt dazu besteht darin, trotz des Berührtwerdens sich den aufkommenden Gefühlen nicht hinzugeben, an die erfahrenen Objekte nicht begehrlieh heranzutreten. Da die Befriedigung als leidbringend erkannt ist, will der Geist auch keine Sinnendinge an die Sinnendränge heranzuführen. Von einem solchen heißt es: *Er hat Absicht aufgegeben.* (M 57) Durch die Umpolung der Aktivität (*sankhāra*), der denkerischen Absicht auf Nicht-Herantreten, wird der programmierten Wohlerfahrungssuche der Boden, die Grund-

lage und Stütze entzogen. Damit wird der Drang, „in der Heimstatt herumzuwandern“, aufgehoben. Die Heimstatt, die vier Zusammenhäufungen, werden nicht mehr als Heimstatt angesehen, sondern sind als verkappte Mörder erkannt, wie in S 22,85 beschrieben:

*Stelle dir vor, Bruder Yamako, da ist ein Hausvater oder der Sohn eines Hausvaters. Der ist reich, sehr begütert, mit großem Vermögen und gut bewacht. Bei dem taucht nun ein Mann auf, der ist auf seinen Schaden aus, auf sein Unheil; der will, dass er keine Ruhe findet, und trachtet ihm nach dem Leben. Der dünkt: „Dieser Hausvater oder Hausvatersohn ist reich, sehr begütert, hat großes Vermögen, aber er ist gut bewacht. Schwierig ist es, ihm mit Gewalt das Leben zu nehmen. Sollte ich mich bei ihm nicht lieber einschmeicheln und ihm dann das Leben nehmen?“ - Da geht er zu dem Hausvater oder Sohn eines Hausvaters und sagt zu ihm: „Herr, ich möchte dir dienen.“ Und jener Hausvater oder Hausvatersohn nimmt ihn in seine Dienste. Und jener dient ihm nun: Vor ihm steht er auf, nach ihm legt er sich, ist ein pflichttreuer Diener, der sich gut führt und schön redet. Da wird ihn nun jener Hausvater oder Sohn eines Hausvaters als Freund betrachten, als Gefährten betrachten, wird ihm sein Vertrauen schenken. Sobald nun jener Mann den Eindruck hat: „Jener Hausvater oder Hausvatersohn vertraut mir“, da bringt er ihn, sobald sie an einem einsamen Ort sind, mit scharfem Schwert um.*

*Was meinst du, Bruder Yamako, als der Mann zu jenem Hausvater oder Hausvatersohn ging und zu ihm sprach: „Herr, ich möchte dir dienen“ - war er da nicht auch schon ein Mörder, und jener hatte nur nicht erkannt: ‚Der ist mein Mörder‘?*

*Auch als der Mann ihm diente: vor ihm aufstand, nach ihm sich niederlegte als pflichttreuer Diener, der sich gut führte und schön redete, - war er nicht auch da schon ein Mörder, und jener hatte nur nicht erkannt: ‚Mein Mörder ist er‘?*

*Als sie sich an einsamem Ort befanden und der Mann ihm*

*mit scharfem Schwert das Leben nahm - auch da war er ein Mörder, und jener hatte nur noch nicht erkannt: ‚Der ist mein Mörder‘? –*

*So ist es, Bruder. –*

*Ebenso, Bruder, ist es bei einem unbelehrten Weltling. Der sieht die Form, den Körper; als vom Selbst verursacht an oder das Selbst als körperförmig oder den Körper als zum Selbst gehörig oder das Selbst in der Körperlichkeit enthalten. - Er betrachtet das Gefühl - die Wahrnehmung - die Aktivität - die programmierte Wohlsuche als vom Selbst verursacht oder das Selbst als programmierte Wohlsuche oder die programmierte Wohlsuche als zum Selbst gehörig oder das Selbst in der programmierten Wohlsuche enthalten.*

*Er durchschaut nicht der Wirklichkeit gemäß die Körperlichkeit als vergänglich: „Unbeständig ist die Körperlichkeit.“ Er durchschaut nicht der Wirklichkeit gemäß Gefühl – Wahrnehmung – Aktivität – programmierte Wohlsuche als vergänglich: „Unbeständig ist das Gefühl, die Wahrnehmung, die Aktivität, die programmierte Wohlsuche.“*

*Er durchschaut nicht der Wirklichkeit gemäß die Körperlichkeit als leidvoll: „Leidvoll ist die Körperlichkeit.“ Er durchschaut nicht der Wirklichkeit gemäß Gefühl, Wahrnehmung, Aktivität, programmierte Wohlsuche: „Leidvoll ist das Gefühl, leidvoll die Wahrnehmung, leidvoll die Aktivität, leidvoll die programmierte Wohlsuche.“*

*Er durchschaut nicht der Wirklichkeit gemäß den Körper als ichlos: „Die Körperlichkeit ist ohne Selbst.“ Er durchschaut nicht der Wirklichkeit gemäß Gefühl, Wahrnehmung, Aktivität, programmierte Wohlsuche: „Ichlos ist das Gefühl, ichlos die Wahrnehmung, ichlos die Aktivität, ichlos die programmierte Wohlsuche, ohne Selbst.“*

*Er durchschaut nicht der Wirklichkeit gemäß das Körperliche als zusammengesetzt: „Zusammengesetzt ist Körperlichkeit.“ Er erkennt nicht der Wirklichkeit gemäß Gefühl, Wahrnehmung, Aktivität, programmierte Wohlsuche: „Zusammengesetzt sind Gefühl, Wahrnehmung, Aktivität, programmierte*

*Wohlsuche.“*

*Er durchschaut nicht der Wirklichkeit gemäß die Körperlichkeit als Mörder: „Mörderisch ist die Körperlichkeit.“ Er durchschaut nicht der Wirklichkeit gemäß Gefühl, Wahrnehmung, Aktivität, programmierte Wohlsuche: „Mörderisch sind Gefühl, Wahrnehmung, Aktivität, programmierte Wohlsuche.“*

*Er tritt an das Formhafte, die Körperlichkeit, heran und ergreift sie in der Auffassung: „Der Körper ist mein Selbst.“*

*Er tritt an das Gefühl heran - an die Wahrnehmung - an die Aktivität - an die programmierte Wohlsuche heran - und ergreift sie in der Auffassung: „Sie sind mein Selbst.“ Dem werden diese fünf Zusammenhäufungen, weil er an sie herangetreten ist, weil er sie ergriffen hat, lange Zeit zum Unheil und Leiden gereichen.*

Dagegen der erfahrene Heilsgänger, der die fünf Zusammenhäufungen als Mörder erkennt:

*Er sieht die Form, den Körper, nicht als vom Selbst verursacht an oder das Selbst als körperförmig oder den Körper als zum Selbst gehörig oder das Selbst in der Körperlichkeit enthalten. - Er betrachtet das Gefühl - die Wahrnehmung - die Aktivität - die programmierte Wohlsuche - nicht als vom Selbst verursacht oder das Selbst als programmierte Wohlsuche oder die programmierte Wohlsuche als zum Selbst gehörig oder das Selbst in der programmierten Wohlsuche enthalten.*

*Er durchschaut der Wirklichkeit gemäß die Körperlichkeit als vergänglich: „Unbeständig ist die Körperlichkeit.“ Er durchschaut der Wirklichkeit gemäß Gefühl - Wahrnehmung - Aktivität - programmierte Wohlsuche - als vergänglich: „Unbeständig ist das Gefühl - die Wahrnehmung - die Aktivität - die programmierte Wohlsuche.“*

*Er durchschaut der Wirklichkeit gemäß die Körperlichkeit - Gefühl - Wahrnehmung - Aktivität - programmierte Wohlsuche - als leidvoll - ichlos - als zusammengesetzt - als Mörder.*

*Er tritt nicht an sie heran und ergreift sie nicht in der Auf-*

*fassung: „Sie sind mein Selbst.“ So wird ihm das Nichtergreifen dieser fünf Zusammenhäufungen, weil er nicht an sie herangetreten ist, weil er sie nicht ergriffen hat, lange Zeit zum Nutzen und Wohl gereichen.*

Solange der programmierten Wohlsuche erlaubt wird, immer wieder die Berührung der Triebe des Herzens mit den von ihnen begehrten Formen, Tönen... sowie Gedanken und Vorstellungen und damit Gefühle, Wahrnehmungen, Aktivitäten herbeizuführen, so lange wird Berührung der Triebe und damit Wehe und Leiden weiterhin bleiben. Darum muss die programmierte Wohlsuche gehindert werden, in Zukunft immer wieder zur Berührung der Triebe zu führen:

*Wenn die programmierte Wohlsuche im Psycho-Physischen (nāma-rūpa) nicht mehr Fuß fassen würde, dann gäbe es künftig nicht mehr Geburt, Altern, Sterben, eine Fortsetzung des Leidens. (D 15)*

Im Sinn dieser Einsicht lesen wir in D 11, wie der Erwachte einem Mönch, der die Wahrheit außerhalb der Lehre des Erwachten suchte, aufzeigt, dass man zur Erkenntnis des Heils von der Frage ausgehen müsse, wo die Vielfaltwahrnehmungen, die Begegnungswahrnehmungen endgültig zur Ruhe kommen. Und er erläutert, dass die richtige Fragestellung lauten müsse:

*Wo kann nicht Erde, Wasser nicht,  
nicht Wärme und nicht Luft bestehen  
und groß und klein und grob und fein  
und was als schön und unschön gilt,  
Empfindungssucht, Empfindbares,  
wo wird das restlos aufgelöst?*

Dazu ist dieses die rechte Antwort:

*Erfahrung, die so unscheinbar,  
die ohne Ruhe suchende,*

*wo diese wird zur Ruh‘ gebracht,  
da kann nicht Erde, Wasser nicht,  
nicht Wärme und nicht Luft bestehn,  
nicht groß und klein, nicht grob und fein  
und was als schön und unschön gilt,  
Empfindungssucht, Empfindbares (nāma-rūpa),  
wird alles restlos aufgelöst.  
Wo die Erfahrung nicht mehr sucht,  
da wird dies alles aufgelöst.*

Die Menschen können die Erfahrungssuche nicht einfach stillstellen. Darum lehrte der Erwachte auch den damaligen Inder zunächst, einen bewusst sittlich geführten Lebenswandel anzustreben, durch welchen er im Lauf der Zeit bei sich selber zu einer unmittelbar empfundenen hellen Gemüthaltung kommt, die ihn so erfüllt und befriedet, dass er die mancherlei kleinen Befriedigungen, die der gewöhnliche Mensch anstrebt, immer weniger braucht und darum immer mehr in einer aufmerksamen inneren Stille leben kann, durch die ihm der Einblick in die wahren Zusammenhänge des geistig-seelischen Lebens möglich wird. In dieser Stille vermochte der Erwachte manchen seiner Nachfolger einen Blick für das Ungewordene, das ewig Sichere, das Nirvāna, das Todlose, zu eröffnen, ihnen „die Wahnbande“ abzunehmen. Dieser unmittelbare Einblick gibt dem Erfahrer die Gewissheit, dass die unzerstörbare Sicherheit unverletzbaren Heils wirklich erreichbar ist. Dadurch bekommt er eine durch nichts Weltliches und durch nichts Überweltliches wieder auflösbare Verbindung zum Nirvāna. Das wird in den Reden ausgedrückt: *amatam tam vijānatam*, „das Todlose erfuhr er da“:

*Je mehr und mehr er bei sich merkt,  
wie die Zusammenhäufungen  
im Wechsel nur entstehn, vergehn,  
wird er erhellt und heilsentzückt,  
da er das Todlose erfährt. (Dh 374)*

*Sujātā*, eine zum Heilsstand gelangte Nonne, berichtet, wie sie durch die Belehrung des Erhabenen zum ersten Mal zu diesem Anblick des Todlosen kam:

*Wie ich des Weisen Wort vernahm,  
verstand ich tief der Wahrheit Sinn.  
Reizlos ward mir die Weltlichkeit,  
Todlosigkeit verstand ich da.*

*Als so ich höchstes Heil erfuhr  
(tato viññāta-sadhamma),  
verließ ich Heim und Haus und Welt,  
dreifach Wahrwissen wurde mir:  
truglos ist Buddhas Wegweisung. (Thig 149/150)*

Dieser Bericht von *Sujātā* zeigt in den wenigen Zeilen, wie durch die in ihren Geist gelangten Worte des Erwachten eine akute Umwandlung der programmierten Wohlerfahrungssuche geschah. Sie erfuhr ein Wohl, das nicht mehr mit irgendeinem Ding, nicht mehr mit irgendeinem Ereignis verbunden war, ein Wohl, das zuverlässig war, unzerstörbar war, weil es durch nichts bedingt war. - Mit dieser inneren beseligenden Erfahrung, dass es das gibt, ging zugleich die Erkenntnis auf, dass alles andere, die gesamte Weltlichkeit, nur aus Zerbrechlichem besteht - und wie ein Schiffbrüchiger, im Ozean schwimmend und sich hochreckend, in der Ferne die rettende Küste sieht, dann mit aller Kraft auf geradestem Wege auf diese Küste zuschwimmt - so war *Sujātā* durch die Erfahrung jenes Friedens außerhalb aller rieselnden Weltlichkeit endgültig umgewendet, nur noch dem Todlosen, der Sicherheit, zugewandt. Das unbeschreibliche Wohl erfahrener Unverletzbarkeit ließ sie nun nicht ruhen, sich immer mehr auf dieses Ziel hin zu richten, bis sie in der Erfahrung des dreifachen Wahrwissens:

1. Rückerinnerung ungezählter früherer Geburten,
2. mit übermenschlichem Blick die Wesen von Diesseits zum Jenseits und umgekehrt wechseln sehen,

3. sich von aller Verletzbarkeit endgültig befreit sehen, die letzten Verstrickungen restlos aufgelöst hatte. Damit ist dann auch die programmierte Wohlerfahrungssuche zur Ruhe gekommen, denn das unzerstörbare Wohl ist ja erreicht. Auf diese Weise wird einer

*„kein Wanderer in der Welt“ genannt: Die Verstrickungen, die den Wanderer an den Umgang mit Formen, Tönen, Düften, Geschmächen, Tastungen und Gedanken verstrickt halten, die sind vom Vollendeten aufgehoben, an der Wurzel abgeschnitten, wie eine entwurzelte Palme, die nicht wieder sprießen kann.*

Und nun zeigt der Erwachte in seinem Vers an einigen Beispielen, wie sich das Nicht-mehr-Verstricktsein, Nicht-mehr-Gebunden-sein, das Nicht-mehr-Wandern in der Heimstatt und damit auch das Nicht-mehr-Wandern in der Welt im Verhalten des Geheilten auswirkt, und der Mönch Mahā-Kaccāno schildert in seiner Erklärung zuerst das Verhalten des noch von Begehren Gefesselten und darum in der Heimstatt Wandernden und zeigt anschließend die Freiheit und Erhabenheit des von allem Wünschen befreiten, klarblickenden Geheilten.

Der Überwinder ist mit anderen nicht vertraut

*Und wie lebt einer mit anderen vertraut? Da, Hausvater, macht sich einer die Angelegenheiten der im Hause Lebenden ganz zu eigen: mitfreuend, mitbetrübt, bei den Fröhlichen erfreut, bei den Leidenden leidend, bei den Pflichten der anderen gerät er selbst in das Joch von diesen.*

*So, Hausvater, lebt einer mit anderen vertraut.*

Der Wortlaut zeigt das Angejochtsein, das Aufgehen in der Gemeinschaft: Fröhlich werden durch die Fröhlichen und traurig werden durch die Traurigen. Hier ist nicht die sich in den

anderen versetzende Anteilnahme am Nächsten gemeint, sondern das triebhafte eigene Verknüpftsein mit dem Schicksal der Mitwesen, das gefühlsmäßige Gebundensein an sie.

Im Vorangegangenen ist geschildert, wie die programmierte Wohlerfahrungssuche den angenehmen Formerscheinungen, Gefühlen, Wahrnehmungen und Aktivitäten nachgeht. Hier zeigt sich das soziale Verhaftetsein, das Nachgehen der programmierten Wohlsuche bei angenehmen wie auch unangenehmen Wahrnehmungen von Mitwesen und das dadurch bedingte Gebundensein an sie. Wenn der Mensch in seinem Denken und Tun vielfältig verbunden ist mit den Angelegenheiten seiner Mitwesen, aus ihnen sein Wohl und Wehe bezieht, dann ist er ihrem Schicksal neben seinem eigenen zusätzlich ausgeliefert. Abhängig von dem Ergehen der Menschen um ihn herum und abhängig auch von seinem eigenen Ergehen ist er doppelt verletzbar.

Wie ist dagegen ein Mensch beschaffen, der wohl an der Gemeinschaft Anteil nimmt, aber doch innerlich nicht an sie angejocht ist?

*Und wie lebt einer nicht vertraut? Da, Hausvater, macht sich einer die Angelegenheiten der im Hause Lebenden nicht zu eigen: nicht mitfreuend, nicht mitbetrübt, bei den Fröhlichen nicht erfreut, bei den Leidenden nicht leidend, bei den Pflichten der anderen gerät er nicht selbst in das Joch von diesen.*

*So, Hausvater, lebt einer nicht vertraut.*

Der Überwinder, der Geheilte, ist es, der nicht mit anderen vertraut ist, der frei von Anliegen an andere ist, ein Triebgestillter, Durstversiegter, der alles Wollen aufgehoben hat. Er steht den Erscheinungen, gleichviel welche es sind, unbetroffen und ungetroffen gegenüber wie ein Mensch, der am Ufer eines klaren Alpensees vorüberkommt und dabei sieht, was in dem Wasser alles vor sich geht. Da spielen sich Dramen eben-

so ab wie Freudensprünge - aber Wasser ist nicht der Lebensbereich des Menschen. So fern ist der Geheilte der Welt der gesamten Wesen: der Götter, Menschen und Tiere.

Die Wollensflüsse, die den Menschen hineinreißen in die Stimmungen seiner Umgebung, sind beim Geheilten vollständig aufgelöst. Erst durch diese innere Freiheit ist er fähig, die Stimmungen der Mitwesen, mit denen er je und je zu tun hat, unmittelbar in ihrer Herkunft zu erkennen und darum in jener sanften Weise aufzulösen, wie sie dem von allen Leidenschaften Befreiten eigen ist, und dem so Beruhigten weitere Anleitung zur Überwindung von Hindernissen in seinem Leben zu geben. Weil er mit den tausend Begegnungen nicht mehr verflochten ist und nicht mehr hin und her gerissen wird, darum gerade gelingen ihm Entspannung und Befriedung der Notleidenden, Geängstigten und Besorgten. *Swami Ramdas* sagt von dem Geheilten:

*Ein Heiliger ist wahrhaftig ein Segen für die Welt. Durch die Verbindung mit ihm werden Tausende vom Druck ihrer Sorgen, Zweifel und Ängste befreit. Er lebt, was er verkündigt, und verkündigt, was er lebt.*

Der Überwinder sucht nichts mehr in der Welt

*Und wie, Hausvater, sucht einer in der Welt? Da, Hausvater, ist einer bei den Sinnendingen nicht frei von Reiz, nicht frei von Geneigtheit, nicht frei von Zuneigung, nicht frei von Wünschen, nicht frei von Fiebern, nicht frei von Durst.*

*So, Hausvater, sucht einer in der Welt.*

In dem Kapitel „Gier, Hass, Blendung“ wurde bereits beschrieben, wie die fünf Zusammenhäufungen durch die dem Körper innewohnenden Sinnendränge immer weiter zusammengehäuft werden. Der normale Mensch erlebt von seiner Geburt an sinnliche Wahrnehmung, nämlich Sehen, Hören,

Riechen, Schmecken und Tasten; und er erlebt durch diese fünffache sinnliche Wahrnehmung fast sein gesamtes Wohl und Wehe. Darum hat der normale Mensch von der Geburt an seine geistige Aufmerksamkeit in zunehmendem Maß auf diese äußere Welt der Formen, Töne, Gerüche, des Schmeckbaren und des Tastbaren gerichtet, ist in seinem Geist ihr ganz zugewandt, achtet darauf, dass er das Angenehme bekomme und dem Unangenehmen ausweiche. Bei bereits stattgefundenen angenehmen Begegnungen mit Erscheinungen verspricht ihm der Geist, dass er dort wieder Wohl genießen kann. Diese freudige Zuwendung des Geistes – die Gefühlsseite des Geistes wird „Gemüt“ (*ceto*) genannt – zu den erinnerten wohlthuenden Erlebnissen: das ist ein Zeichen für die Bindung des Geistes/Gemütes an die Sinnensucht. Und er kennt kaum ein anderes Wohl als das durch die äußere sinnliche Wahrnehmung eintretende. Wenn er nun auf die Sinnendinge verzichten sollte, dann muss er gerade wegen seiner Bindung in demselben Gemüt eine innere Leere, einen Mangel, eine Abneigung empfinden.

Das wird aber dann anders, wenn der Mensch durch den Erwachten oder durch andere Überwinder die Wahrheit über die Sinnlichkeit erfahren hat. Der Erwachte bezeichnet unsere gesamte sinnliche Wahrnehmung, also alles das, was wir sehen, hören, riechen, schmecken und tasten und woraus wir im Geist unsere Vorstellung von der Welt bauen, als „Blendung“ und als „Luftspiegelung“, und er sagt ausdrücklich (M 106), dass alle diese Dinge nicht so sind, wie sie uns scheinen, sondern *schemenhaft, trügerisch und eingebildetes Blendwerk* sind. Dagegen bezeichnet der Erwachte den Zustand der seligen Entrückung von der Welt, in welchem anstelle der sinnlichen Wahrnehmung, des Welterlebnisses, weltlose innere Seligkeit empfunden wird, als „Wahrheitserlebnis“ (D 9) und gar als „Erwachungsseeligkeit“ (M 139).

Wenn also der heilsuchende Mensch erfährt, dass man durch die gesamten sinnlichen Erlebnisse sich wie in einem Wahntraum befindet und dass es jenseits der sinnlichen Erleb-

nisse eine solche „Seligkeit der Erwachung“ (M 139) gibt, wie man es sich nicht vorstellen und auch nicht ahnen kann - da werden bei einer solchen Botschaft viele Menschen stutzig. Sie erinnern sich der Tatsache, dass sie durch die sinnlichen Befriedigungen immer nur kurz erfreut sind, dass im Grunde ihre sinnliche Bedürftigkeit dadurch gerade zunimmt und sie in immer größere Abhängigkeit geraten.

Wer darüber hinaus Vertrauen empfindet gegenüber solchen Botschaften von höheren Erlebnisweisen als der sinnlichen, der beginnt nicht nur dem sinnlichen Leben gegenüber eine Zurückhaltung zu entwickeln, sondern auch eine Sehnsucht nach der verheißenen und vielleicht geahnten größeren Freiheit.

Ein Mensch solcher Art ist in seinem Herzen (*citta*) zunächst noch fast so verstrickt wie er vorher war, aber in seinem Geist/Gemüt (*ceto*) findet nun eine Umstellung statt. Wenn er nicht nur nüchtern einsieht, dass er mit der Sinnlichkeit auf die Dauer kein Wohl erfährt, sondern darüber hinaus auch Sehnsucht empfindet nach der größeren Freiheit, durch welche er von allem Außen unabhängig wird, dann wird das die „Zuwendung des Gemüts zur Herzenseinung (*samādhi*)“ genannt. Und das bedeutet zugleich das „Abschneiden der Bande des Gemüts von der Sinnensucht“ (M 16). Er hat im Herzen noch sinnliche Triebe, aber sein Geist ist von diesen abgewandt aus nüchterner Durchschauung des Leidens der Sinnlichkeit, aus der Abneigung des Gemütes gegenüber der Sinnlichkeit und der Zuwendung des Gemütes zur Herzenseinung.

Es gab zur damaligen Zeit im Orden des Erwachten keinen Mönch, der nicht viele Male gehört hatte, inwiefern die Sinnendinge schwere Fesseln und Lasten des Menschen sind, die ihn an Schmerz und Tod und Untergang gebunden halten, inwiefern mit den Sinnendingen das Heil nicht gewonnen werden kann: das wusste also jeder Mönch.

Nun geht es darum, ob der Mönch diese Wahrheit auch für sich allein öfter gründlich betrachtet oder ob er in seinem Denken und Bewerten der Welt zugewandt und verbunden

bleibt. Der letztere Mönch kann in seinem Gemüt keine Neigung fassen, von den Sinnendingen abzulassen.

Erst wem es gelingt, in einer möglichst unabhäugelten Betrachtung durch die vordergründig aufkommenden Wohl- und Wehgefühle hindurchdringend zu erkennen, dass diese Gefühle von den blinden Trieben kommen, welche die tiefe Krankheit des Menschen sind, weshalb es nicht um die Befriedigung dieser Triebe, sondern um ihre Heilung geht - wem es gelingt, sich das vielfältige Elend dieser Krankheit und die herrlichen Erleichterungen und Erhöhungen im Lauf der fortschreitenden Gesundung vor Augen zu führen - bei einem solchen werden eben durch diese Betrachtungen die Bindungen des Gemüts an die Sinnensucht nach und nach vollständig abgeschnitten. Diesen Prozess hat der Überwinder hinter sich. Er ist nach dem Wort von Mahā-Kaccāno

*bei den Sinnendingen ohne Reiz, ohne Geneigtheit, ohne Zuneigung, ohne Wünsche, ohne Fiebern, ohne Durst. So ist er frei von Sinnensucht.*

Der Überwinder ist von Zukunftshoffnung frei

*Und wie hofft einer auf die Zukunft?*

*Da denkt, Hausvater, einer: „Möchte doch in Zukunft so die Form sein, so das Gefühl, die Wahrnehmung, die Aktivität, die programmierte Wohlerfassungssuche.“*

*So hofft einer auf die Zukunft.*

Der moderne Mensch denkt fast ausschließlich an das gegenwärtige Leben, und er braucht viel Aufmerksamkeit und geistige Umerziehung, bis er durch Verständnis der Karmalehre und der fortgesetzten Wiedergeburt dazu kommt, an sein Dasein über den körperlichen Tod hinaus ebenso häufig und konkret nachzudenken wie über sein jetziges.

Aber das ist völlig anders in Indien und besonders zur Zeit

des Erwachten. Der religiöse Inder sieht sich auf endloser Wanderung durch alle Daseinsbereiche, durch menschliche, untermenschliche und übermenschliche. Sie sind ihm alle ebenso gewiss und ähnlich bunt wie das irdische Leben; die himmlischen Bereiche sind hell und strahlend schön, die untermenschlichen finster und qualvoll. Er rechnet selbstverständlich mit der Fortsetzung seines Lebens nach dem Verlassen des Körpers, und darum strebt er die besten Möglichkeiten für sein nachmaliges Leben an.

Auch wenn er durch die Lehre des Buddha verstanden hat, dass auch der Aufenthalt in allen Himmeln nur vorübergehend ist, nicht ewig währt - so bringt er doch eine große Neigung zu himmlischem Erleben mit. Er hält sich die Schönheit und lange Lebensdauer des feinstofflichen Körpers in den himmlischen Bereichen vor Augen (erste Zusammenhäufung); die Wohlgefühle durch Unbeschwertheit vom grobstofflichen Körper, Wegfall des Schlafbedürfnisses und von Krankheit sowie die große seelische Harmonie mit den Mitwesen (zweite und dritte Zusammenhäufung); er stellt sich vor, wie ihn ausschließlich helle, rücksichtsvolle, wohlwollende Aktivität bewegen wird (vierte Zusammenhäufung); wie die programmierte Wohlsuche nur Angenehmes erfahren wird. Mit solchen erwartungsvollen Gedanken an die Zukunft löst sich der so Betrachtende von menschlicher Rücksichtslosigkeit und bemüht sich um rücksichtsvollere, fürsorglichere Umgangsweise mit den Mitwesen und wird damit fähig zur Wiedergeburt in himmlischem Dasein.

*Und wie ist einer von Zukunftshoffnung frei?*

*Da denkt, Hausvater, einer nicht: „Möchte doch in Zukunft so die Form sein, so das Gefühl, die Wahrnehmung, die Aktivität, die programmierte Wohlsuche.“*

*So, Hausvater, ist einer von Zukunftshoffnung frei.*

Der Überwinder, der Geheilte hat die Vergänglichkeit auch schönster und erhabenster Formen, Gefühle, Wahrnehmungen und Aktivitäten gesehen, alles Verlangen nach ihnen gestillt und erfährt nach Wunsch die Todlosigkeit, die Freiheit von dem automatischen Ablauf der fünf Zusammenhäufungen. In dem Wohl dieser heilen Situation hat er wahrlich kein Bedürfnis mehr nach den Zusammenhäufungen. Sie sind ihm wie ein verlassenes Gefängnis, auf das er nicht zurückschaut.

Der Überwinder streitet nicht um Meinungen

*Und wie, Hausvater, streitet einer um Meinungen?*

*Da führt einer solche Reden wie: „Du verstehst diese Lehre und Wegweisung nicht; aber ich verstehe diese Lehre und Wegweisung; wie könntest du auch diese Lehre und Wegweisung verstehen! Falsch bist du vorgegangen, ich aber bin richtig vorgegangen; was vorher zu sagen gewesen wäre, das hast du nachher gesagt, und was nachher zu sagen gewesen wäre, vorher; meine Rede trifft den Kern, deine nicht, sie hält der Prüfung nicht stand, ist verkehrt; du gibst müßiges Geschwätz von dir, tadelnswert, du bist widerlegt; widerstehe, wenn du kannst.“*

*So, Hausvater, streitet einer um Meinungen.*

Hier geht es nicht um ein sachliches Gegenüberstellen von Meinungen und Auffassungen, sondern um gereiztes Angreifen des Gesprächspartners, um ihn „klein“ zu kriegen, um sich nach oben zu spielen, das eigene Anerkennungsbedürfnis zu befriedigen - vor sich und anderen. Durch diese rücksichtslose Art werden die geschaffenen, entlassenen und später wieder an den Streiter herantretenden Wahrnehmungen dunkel und chaotisch sein. Das nach Anerkennung suchende Ich wird das Gegenteil dessen erleben, was es begehrt – weil es Streit, Gewalt-samkeit statt Anerkennung des anderen in die Welt gesetzt hat, weil es die Spannung zwischen Ich und Du nicht eingegebenet,

sondern vergrößert und damit neue Gegensätze, also neues Leiden, geschaffen hat.

Weil der Kenner dieser Zusammenhänge die große Leidensmasse des Samsāra in allen seinen Stätten begriffen hat und ihr unbedingt entrinnen will, weil dies sein hauptsächlichstes Ziel ist, darum bringt ihn dieser dringende Wunsch auf die Dauer von Gedanken an irgendwelche Auffassungen über das Weltliche ab. So wird Streitgesprächen der Boden entzogen.

Der Geheilte nun hat den ganzen Samsāra durchschaut als eine bedingte mühselige, schmerzliche, sinnlose Wanderung im Kreislauf. Er sucht nicht nur solche kleinen oder größeren Streitereien mit Nachgiebigkeit zu beenden, sondern für ihn ist das, was wir „Dasein“ nennen, „Erleben“ nennen, aus völlig klarer Durchschauung auch endgültig abgetan; es gibt für ihn keinerlei Probleme mehr, sondern immer nur das eine: loslassen, zurücktreten ohne Anspruch, ohne Aufbegehren! Das ist die Haltung des Überwinders.

*Und wie, Hausvater, streitet einer nicht um Meinungen?*

*Da führt einer nicht solche Reden wie: „Du verstehst diese Lehre und Wegweisung nicht; aber ich verstehe diese Lehre und Wegweisung; wie könntest du auch diese Lehre und Wegweisung verstehen! Falsch bist du vorgegangen, ich aber bin richtig vorgegangen. Was vorher zu sagen gewesen wäre, das hast du nachher gesagt; und was nachher zu sagen gewesen wäre, vorher; meine Rede trifft den Kern, deine nicht, sie hält der Prüfung nicht stand, ist verkehrt; du gibst müßiges Geschwätz von dir, tadelnswert, du bist widerlegt; widerstehe, wenn du kannst.“*

*Um solche Meinungen streitet einer nicht.*

*So, Hausvater, ist es im Einzelnen zu verstehen, was der Erhabene einstmals erklärt hat:*

*Die Heimstatt aufgegeben,  
auch in der Welt nicht wandernd,  
der Überwinder ist mit and'ren nicht vertraut,  
sucht nichts mehr in der Welt,  
von Zukunftshoffnung frei:  
ein solcher mag um Meinungen nicht streiten.*

DER VIERFACHE ZUSAMMENHANG  
IN DER EXISTENZ (S 14,13) UND  
DAS GLEICHNIS VON DEN AFFEN (S 47,7),  
DER WEG DER ÜBERWINDUNG

Der endlose Kreislauf von Bedingtheiten (S 14,13)

So sehen die Vollendeten den Weg der Wesen durch den Samsāra, den Kreislauf des Immer-wieder-Geborenwerdens und Sterbens: Die Auffassungen, die ein Wesen je nach Charakter und Beeinflussung durch die Umwelt in seinen Geist aufnimmt (Bedenken) und die dadurch jeweils entstehenden oder sich verändernden Triebe und Wünsche seines Herzens, die Neigungen, Dränge, Leidenschaften, bestimmen sein Wollen und damit sein Tun und Lassen in Hass und in Liebe, im Lichten und Dunklen - und danach ist die Ernte, sein Erleben, seine Wahrnehmung.

Wenn Menschen die **falsche Ansicht** haben (1), dass ihr Heil in der Erfüllung ihrer Genussucht liege und Güte und Rücksicht entbehrlich seien, so machen sie diese Ansicht zu ihrem Maßstab, so **bewerten** sie die Wunscherfüllung hoch und bewerten Güte und Rücksicht gering (2). Auf Grund dieser Bewertung mehren sich **im Herzen, im Triebehaushalt**, Gier und Rücksichtslosigkeit (3). Wegen dieser Veränderung ihrer inneren Art mehrt sich in ihrer **Aktivität (4)** das Zerstörende und mindert sich das Einigende. Auf Grund dieser Veränderung ihrer Aktivität nimmt **im Erleben, in der Wahrnehmung** das Schmerzliche zu und nimmt das Erfreuliche ab (5).

So geht aus der Anschauung, dass in der Erfüllung der Genussucht Wohl liege und Güte und Rücksicht zweitrangig seien, in der Existenz Leiden hervor, das die Menschen verabscheuen und darum eigentlich verhindern möchten. Darum wird diese Weltanschauung und dieser Maßstab „falsch“ genannt und werden die daraus hervorgehende innere Art und die daraus hervorgehende Aktivität „schlecht“, „böse“, „untu-

gendhaft“ (= untauglich, da nicht zum Wohl führend) oder „unheilsam“ genannt.

Wenn aber die Menschen die Anschauung haben (1), dass ihr Wohl in der Liebe zu den Mitwesen und in der Mäßigung der Begierden liege, so machen sie diese Anschauung zu ihrem Leitbild, bewerten Freundschaft, Liebe und Mäßigung hoch und bewerten Begierde und Erfüllung der Wünsche gering (2). Auf Grund dieser Bewertung mehrt sich bei ihnen die Neigung zu Güte und Rücksicht und mindert sich die Neigung zu Begehrlichkeit (3). Wegen dieser Veränderung ihrer inneren Art, ihrer Triebe, mehrt sich in ihrer Aktivität das vereinigende Element und mindert sich das zerstörende Element (4). Auf Grund dieser Veränderung ihrer Aktivität nimmt im Erleben das Erfreuliche zu und nimmt das Schmerzliche ab (5).

So geht aus der Anschauung, dass in der Mäßigung der Begierden und in der Liebe zu den Mitwesen größeres Wohl liege, Helligkeit und Sicherheit hervor, wie es die Menschen lieben und ersehnen. Darum wird diese Weltanschauung und dieser Maßstab „richtig“ genannt und wird solche innere Art und solche Aktivität „gut“, „tugendhaft“ (= tauglich, da zu Wohl führend), „heilsam“ genannt.

Diese Abfolge von Bedingtheiten können wir den „Erzeugungszusammenhang“ nennen, da er mit der Anschauung beginnt, dem erzeugenden und verändernden Element. Er bleibt für die sinnliche Wahrnehmung verborgen, kann darum nur von den über die sinnliche Wahrnehmung Hinausgetretenen, Transzendenten, den Weltunabhängigen, erkannt und den Menschen nahe gebracht werden zur eigenen Beobachtung.

Noch mehr verborgen ist dem der sinnlichen Wahrnehmung zugewandten Menschen eine Reihenfolge, die der Erwachte in S 14,13 nennt, welche die Herkunft, die Bedingung für die Ansichten, die Anschauungen, nennt, wodurch der Eindruck, die Anschauung sei der Erzeuger von allem, wieder ausgelöscht wird und nur der Eindruck eines endlosen, ausweglos erscheinenden Kreislaufs bestehen bleibt:

*Aus den jeweiligen Gegebenheiten (dhātu)  
steigt die Wahrnehmung (saññā) auf,  
aus der Wahrnehmung entsteht Anschauung (ditthi),  
aus Anschauung entsteht Bedenken (vitakka).*

Was versteht der Erwachte unter „den Gegebenheiten“?

### Die Gegebenheiten (*dhātu*)

Das Wort *dhātu*, herkommend von *dahati* = hinstellen, bedeutet „das Hingestellte, Geschaffene, Gewirkte, nun da Stehende, das Gebildete, Angewöhnte und dadurch Vorhandene“, also das Gegebene, mit welchem wir zu rechnen haben. In M 115 nennt der Erwachte einundvierzig Gegebenheiten, die sich zusammensetzen aus:

18 Gegebenheiten:

Die Gegebenheit des Auges (mit dem innewohnenden Lugerdrang) - der Form - der Luger-Erfahrung;

die Gegebenheit des Ohres (mit dem innewohnenden Lauscherdrang) - der Töne - der Lauscher-Erfahrung;

die Gegebenheit der Nase (mit dem innewohnenden Riecherdrang) – den Düften - der Riecher-Erfahrung;

die Gegebenheit der Zunge (mit dem innewohnenden Schmeckerdrang) - den Geschmächen - der Schmecker-Erfahrung;

die Gegebenheit des Körpers (mit dem innewohnenden Tasterdrang) - dem Getasteten - der Tastererfahrung;

die Gegebenheit des Gehirns (mit dem innewohnenden Denkerdrang) - den Gedanken/Dingen - der Denker-Erfahrung.

6 Gegebenheiten:

Festigkeit, Flüssigkeit, Hitze, Luft, Raum, Erfahrung.

6 Gegebenheiten:

Wohl, Wehe, Freude, Trauer, Gleichmut, Wahn.

6 Gegebenheiten:

1. Sinnensucht
2. Antipathie bis Hass

3. Schädigung, Belästigung aus Rücksichtslosigkeit
4. Sinnensuchtfreiheit
5. Liebe, Wohlwollen
6. Mitempfinden/Erbarmen, Schonen, Fürsorge, Hilfsbereitschaft.

3 Gegebenheiten:

Die Selbsterfahrung 1. Sinnlichkeit, 2. Reine Form, 3. Formfreiheit.

2 Gegebenheiten:

Das Unzusammengesetzte und das Zusammengesetzte.

Diese insgesamt 41 Gegebenheiten - die Griechen würden sie als Essenzen bezeichnen - umfassen alles, was es an physischen und seelischen Eigenschaften gibt, und die Möglichkeit des Nibbāna, das Nicht-Bedingte, Nicht-Zusammengesetzte.

Wir können die Gegebenheiten des Zusammengesetzten einteilen in

1. die Triebe und Eigenschaften der Wesen, die innere Ernte des Gewirkten: Sinnensucht, Antipathie bis Hass, Schädigenwollen und ihre positiven Gegenteile,
2. die Gesamtheit des von uns als Außen Gewirkten,
3. die Gefühle, die durch Berührung der Triebe mit dem als außen Erfahrenen entstehen.

Diese Gegebenheiten machen die verborgenen Wurzeln der Existenz aus: die Triebe, den Wollenskörper (*nāma-kāya*), und die aus den Trieben, aus ergreifendem Wirken hervorgehende, oft noch latente Ernte des Gewirkten, das latente Dasein, das erst später in Erscheinung tritt. Weil das triebbedingte Gewirkte da ist, in die Existenz gesetzt ist, nur der beschränkten Wahrnehmung nicht offenbar ist, gibt es z.B. Präkognition. Hellseher können die Zukunft, das In-Erscheinung-Treten des Gewirkten, vorhersagen. Auf Grund der Triebe, der Wollensstruktur wird ergriffen, und durch Ergreifen wird der Wollenskörper erhalten, wenn auch ständig verändert, und latentes Dasein wird in die Zukunft gesetzt, das wieder als bestimmte

Wahrnehmung von Formen, Tönen, Düften, Säften, Tastbarem herantritt - so jedenfalls in dem Bereich der Sinnensucht-Erfahrung. Aber der Erwachte nennt als gewirkte Gegebenheiten nicht nur die Sinnensucht-Erfahrung, sondern

drei Arten von Erntebereichen (*bhava*):

Die Erfahrung der Sinnensucht, der Reinen Form, der Nichtform. Sinnensucht bedeutet, dass ich in der Umwelt etwas Sinnliches haben will. Nur in der Erfahrung der Sinnensucht gibt es soziales/asoziales Verhalten: rücksichtslos anderen nehmen oder die Anliegen anderer mitbedenken. Die Sinnensucht führt zu Antipathie bis Hass, Rohheit, Gewaltsamkeit denen gegenüber, die der Erfüllung des Begehrens entgegenstehen. - Die Erfahrung der Reinen Form setzt eine Triebstruktur voraus, die von Sinnensucht rein ist. - Die Erfahrung der Nichtform setzt ein Herz voraus, das auch keine Form mehr begehrt.

Mit der Geburt eines Wesens auf der ihm gemäßen Stufe erlebt es die Auswirkung früheren Wirkens: Der Sack der gewirkten Begegnungen öffnet sich, und eine Begebenheit nach der anderen tritt in Erscheinung, wird nun auch für das Wesen „geboren“. Der noch geschlossene Sack, dessen Inhalt für uns nicht sichtbar ist, das ist *bhava*, das durch unser Wirken vorhandene potentielle Dasein, die geschaffene Gegebenheit.

Jedes Wesen erntet mit jedem Erlebnis, d.h. bei jeder Begegnung mit Wesen oder Dingen oder Ereignissen immer nur das, was es irgendwann zuvor selber durch eigenes Denken, Reden oder Handeln gesät, d.h. ins Dasein gesetzt hat. Was im Reden und Handeln in die Welt hineingetan wurde, das ist geschaffen, ist da und hat keine Ruhe, ehe es nicht wieder bei mir als Täter angekommen ist. Dieses „Unterwegs-Sein“, das ist *bhava*, Werdesein. Das Geschaffene und darum Daseiende, Gegebene - der Daseinssack - wird durch das Wirken der Wesen ununterbrochen gemehrt und verändert, weshalb der Er-

wachte Dasein auch als Strom des Werdeseins bezeichnet (*bhavasota*).

Durch jedes wohlwollende Wirken wird ein etwas wohlwollenderes Begegnungsverhältnis in die Vergangenheit geschickt - und damit in die Zukunft geschickt, wird das „Ich“ um einen Grad mehr mit wohlwollendem, gewährendem Geist geprägt, wird das mit Wohlwollen behandelte Du um einen Grad zufriedener, entspannter, freudiger, zu ähnlichem Tun geneigter: Und dieses jetzt so geschaffene, durch den gegenwärtigen verbessernden, erhellenden Schöpfungsakt so gestaltete Verhältnis eines wohlwollenderen Ich in sanfterer Begegnung mit einem entspannteren, erfreueren und meistens auch wohlwollenderen Du - diese Schöpfung ist nun „da“, ist durch bestimmte Einflüsse, Kräfte, Gesinnungen und Taten so gewirkte Wirkung. Diese Wirkung entschwindet lediglich der Sichtbarkeit, also der unendlich kleinen Gegenwart des Verblendeten, bleibt aber als wirkende Wirkung bestehen und taucht zu ihrer Zeit wiederum in die unendlich kleine Gegenwart des Verblendeten ein, wird in ihrer zuletzt umgeschaffenen Qualität erfahren, wird als wohltuendes oder schmerzliches „Schicksal“ erlitten.

Die Gegebenheiten, die noch verborgenen, bestehen also aus dem durch Wirken (Denken) ständig veränderten Spannungsleib, der inneren Ernte, und dem als Außen Geschaffenen. Das als Außen Geschaffene geht in die Latenz (*bhava*). Der Spannungsleib, die Triebe, die sich im Gefühl äußern, sind zwar verborgen - insofern, als sie nicht zu sehen, zu hören, zu riechen, zu schmecken, zu tasten sind -, aber sie machen den jeweils neuesten Stand des Triebkomplexes aus. Wenn ich jetzt einen meinen Charakter verbessernden Gedanken gefasst habe, dann wird der Spannungsleib, der Triebkomplex, um diesen Gedanken verbessert. Wird ein Trieb einleuchtend und aufleuchtend als übel durchschaut, dann ist damit der Spannungsleib geändert. Jener Zug, der vorher war, ist jetzt nicht mehr vorhanden, oder wenn er sehr stark war, ist er jetzt gemindert. Was wir nach außen schaffen, geht in die

Latenz und tritt von außen heran. Den Spannungsleib (*nāma-kāya*) aber, den so und so beschaffenen, den haben wir immer bei uns.

*Aus den jeweiligen Gegebenheiten  
steigt die Wahrnehmung auf*

Der unbelehrte Mensch nimmt eine objektive, außerhalb seiner selbst bestehende Welt an, aus welcher er dies oder das auf gelesen, erfahren hat. Der Erwachte aber sagt: Je nach dem, was du dahin gesetzt oder je nach dem, als wen oder was du dich dahin gesetzt hast, ist die Wahrnehmung, nicht ist die Wahrnehmung zufolge einer objektiven Welt.

Durch jede Berührung der Gegebenheit der fünf im Körper inkarnierten Sinnesdränge wird die Gegebenheit: der von ihnen erfahrene Gegenstand (Form, Ton usw.) - und die Gegebenheit der Gefühlsantwort der Triebe zusammen in den Geist eingetragen. Die Dränge in den Sinnesorganen und im ganzen Körper erfahren die Gegebenheit Wohlgefühl, wenn sie von dem Gewünschten berührt werden, und erfahren die Gegebenheit Wehgefühl, wenn das Gegenteil des Ersehnten ankommt. Diese Gegebenheiten: Gefühlsurteile der Triebgeschmäcke - Wohlgefühl bei den den Trieben angenehmen Erscheinungen, Wehgefühl bei den den Trieben unangenehmen Erscheinungen - sind eine Entstellung und Verzerrung der Gegebenheit Erfahrung, die, solcherart subjektiv gefärbt, als Wahrnehmung in das Gedächtnis eingetragen wird. Wahrnehmung allein besteht schon aus drei Dingen: Form und Gefühl wird wahrgenommen. Der Geist, das Gedächtnis kennt gar nichts anderes als die gefühlsbesetzten Eintragungen der Triebe. Diese gefühlsbesetzten Wahrnehmungen, von welchen wir leben, durch welche wir an Ich und Welt und Dasein glauben, sind - wie ein Traum - ein geistiger Vorgang, entstanden aus den Gegebenheiten der Triebe und der Gegebenheit des als außen Geschaffenen. Die Wahrnehmungen, Bewusstwerdungen, hält der Geist fest und ordnet immer die neue in die schon bestehenden

ein. So haben wir im Geist ein Kontinuum, das wir als Erinnerung bezeichnen. Jede Erinnerung ist Inhalt einer Wahrnehmung. Aber nicht alles, was gewirkt ist, ist schon in der Wahrnehmung. Das meiste ist noch nicht im Erleben, ist uns noch nicht zugänglich, ist im *bhava*, in der Latenz.

Ein Mönch des Erwachten, Nandako, veranschaulicht in einem Gleichnis (M 146), wie an der Wahrnehmung des Geistes die beiden Wurzeln der Existenz beteiligt sind: die Triebe und das als außen Gewirkte. Nandako vergleicht den lebenden Menschen mit einer brennenden Öllampe. Das Öl in der Lampe, das den ganzen Docht (Gleichnis für die körperlichen Sinneswerkzeuge) durchzieht, gilt für die fünf Begehrensdränge, die die Sinnesorgane durchziehen, und gilt als sechstes auch für den das Gehirn durchziehenden geistigen Drang nach gedanklicher Beschäftigung mit den Objekten. Ganz so wie das Öl den Docht durchzieht, so durchziehen die Begehrensdränge in ihrer Gesamtheit als eine im Körper ausgebreitete Empfindlichkeit, eben als Wollens- oder Spannungskörper, den Fleischkörper mit seinen Sinnesorganen.

Und die Flamme dieser brennenden Öllampe, die ja nie durch den Docht allein, sondern gerade durch sein Durchtränktheit mit Öl zustande kommt, gilt für das Aufleuchten des Erlebnisses, also für Gefühl, und der Schein für die Wahrnehmung. So kommt der Eindruck eines die Umwelt empfindenden, erlebenden Ich zustande, das diese oder jene angenehmen oder unangenehmen Erlebnisse hat.

Bei stark herausragendem Docht, wenn also ein großer Teil des ölgetränkten Dochtes brennen kann, entsteht eine Flamme mit großem Lichtschein, und bei ganz wenig herausragendem Docht kann der Lichtschein nur klein bleiben. Je mehr Triebe, je größer die Spannung, desto stärker ist Gefühl (die Flamme) und desto leuchtkräftiger die Wahrnehmung (der Schein). Bei wenigen Trieben entsteht wenig Gefühl und Wahrnehmung von geringerer Leuchtkraft – und bei Fortfall der Triebe entsteht kein Gefühl und keine gefühlgetränkte Wahrnehmung.

So ist die Gegebenheit der Triebe die innere Bedingung für das Aufkommen von Gefühl.

Die äußere Bedingung für das Aufkommen von Gefühl ist durch die Ankunft der Ernte aus früherem Wirken gegeben, d.h. durch die zur Berührung (des Spannungsleibs) kommenden Sinneserfahrungen, die in den Geist als Wahrnehmungen eingetragen werden. Diese Ernte vergleicht Nandako mit dem Schatten, den ein Baum wirft. Der in der Erde verwurzelte Stamm mit dem weitverzweigten Ast- und Laubwerk, der in allen seinen Teilen einer ständigen Wandlung unterliegt, gilt für die einst gesäte äußere Ernte, die mittels Erfahrung der Triebe an den Menschen herantritt.

Die herantretenden, teils als angenehm, teils als unangenehm, teils als gleichgültig empfundenen Erlebnisse werden verglichen mit dem Schatten des Baums, welcher durch das flackernde Licht der Öllampe und durch den Baum selbst bedingt ist. Der Mensch erfährt also nicht die Früchte seines Wirkens, den „Baum“, so wie er ist, sondern eben nur seinen Schatten, der erzeugt wird von dem Brand des Öls, von dem Spannungsleib, den Trieben. Wir erleben nicht die ankommende Ernte, wie sie gewirkt worden ist, sondern erleben sie erst, nachdem die innewohnenden Triebe ihr verzerrendes Urteil gesprochen haben. Bei starkem Licht ist der Schatten kräftig, bei schwachem Licht schwach, und ohne Licht ist gar kein Schatten. Damit zeigt Nandako die sich im Gefühl äußernde Empfindlichkeit und Treffbarkeit durch die als schmerzliche oder wohltuende Ernte aus früherem Wirken herantretenden Berührungen, die aber doch nur nach der Stärke der jetzigen Triebe empfunden werden können.

Die zwei zusammenwirkenden Gegebenheiten als Quellen des Gefühls werden von Nandako ausdrücklich unterschieden:

*Was da auf Grund der sechs zu sich gezählten Sinnesdränge in den zu sich gezählten Sinnesorganen an Wohl-, Weh- oder Weder-Weh-noch-Wohl-Gefühl aufkommt und was da auf*

*Grund des als sechsfaches Außen Erfahrenen an Wohl- oder Weh oder Weder-Weh-noch-Wohl-Gefühl aufkommt...*

*Auf Grund der sechs zu sich gezählten Sinnesdränge in den zu sich gezählten Sinnesorganen aufkommendes Gefühl* bedeutet den Aspekt: Die Triebe, welche den Sinneswerkzeugen so innewohnen wie das Öl dem Docht einer brennenden Öllampe, werden bei der Berührung durch die zum Außen gezählten Sinnesobjekte berührt und antworten mit Gefühl.

*Auf Grund des als sechsfaches Außen Erfahrenen aufkommendes Gefühl* bedeutet den Aspekt: auf Grund der herantretenden Berührungen als Früchte des Wirkens aufkommendes Gefühl. Der erlebte Schatten, die gefühlsbedingte Wahrnehmung, ist also einmal bedingt durch den vom Öl (den Trieben) kommenden Lichtschein und zum anderen bedingt durch den Baum (die Ernte des Wirkens). Das sind die zwei Quellen des Gefühls und der Wahrnehmung.

Aus den Sinnesdrängen des Körpers und dem als Außen Erfahrenen geht also Gefühl und damit Wahrnehmung hervor: *So kommen denn diese zwei Dinge auf zwei verschiedenen Wegen im Gefühl zu einem zusammen. (D 15)* Ebenso heißt es in A X,58: *Worin kommen alle Dinge zusammen? Im Gefühl.*

Das von Nandako benutzte Gleichnis besagt: Wir erleben nicht die Dinge selber, wir erleben sie als Wahrnehmung, als Schatten. An anderer Stelle vergleicht der Erwachte die Wahrnehmung mit einer Luftspiegelung, einer Fata Morgana. Die Gegebenheiten der Triebe und des als Außen Gewirkten bestimmen die Wahrnehmung. Die beiden Anteile werden oft in unterschiedlicher Stärke wahrgenommen: Einmal können räumliche Bilder wahrgenommen werden mit nur schwachem Gefühl besetzt, ein anderes Mal werden hauptsächlich Empfindungen, Bedürfnisse, Süchte, Widerstreben, seelisches Gerissensein wahrgenommen, und Bilder werden nur schwach verzeichnet. Aber immer wird bildhaft geträumt eine Welt, und spannungshaft wird geträumt ein Ich mit tausend festge-

legten Wünschen, hin und her gerissen, ein Hungerleider, ein Haben- und Seinwollen.

### Tod bedeutet nicht Auflösung der Wahrnehmung

Die Beschaffenheit der Wahrnehmung kann nicht durch äußere Umstände aufgelöst werden, weder durch Aufsuchen einer anderen Umwelt noch durch Aufsuchen einer möglichst umweltlosen Weite noch auch durch Vernichtung des Körpers im Tod. Das liegt daran, dass die Wahrnehmung nicht von der Umwelt, sondern von der Psyche ausgelöst wird. Und die Psyche hat man immer bei sich, ja, man ist Psyche.

Wer den ersten Versuch unternimmt, indem er seine gegenwärtige vielfältige Umwelt mit einer anderen vielfältigen vertauscht, der wird sehen, dass er „sich“ dahin mitgenommen hat, dass er dort die gleichen Ärgernisse und Annehmlichkeiten erfährt, nur eben in etwas anderer Form. Das liegt daran, dass die Wahrnehmung nicht von der Umwelt, sondern von der Psyche ausgelöst wird. Und die Psyche hat man immer bei sich, ja, man ist Psyche.

Wer den zweiten Versuch der Beendigung seiner Wahrnehmung macht, indem er sich in eine stille, weite Landschaft oder auf das Meer zurückzieht, der wird nach einer sehr kurzen, vielleicht als ruhig empfundenen Übergangszeit sehr bald die bisherige bewegte Umwelt vermissen und wird sich dann in seinem Geist mit den vergangenen Szenen seines Lebens erneut auseinandersetzen bis zum lauten Gespräch, zum Schelten und Lachen wie früher zu Hause. Auch das liegt daran, dass die Wahrnehmung nicht von der Umwelt, sondern von der Psyche ausgelöst wird. Und die Psyche hat man immer bei sich, ja, man ist Psyche.

Und wer den dritten Versuch macht, weil er meint, alle Wahrnehmung komme von den Sinnen und dass man, wenn man tot sei, nicht mehr wahrnehmen könne, der wird erfahren, dass im Augenblick des Sterbens Sehen und Hören aufhört, und wird dies als Bestätigung seiner Auffassung von der Ver-

nichtung des Menschen im Tod ansehen. Zugleich erfährt er aber, dass die Wahrnehmung von sich selbst doch geblieben ist und dass er mit dieser Wahrnehmung die völlige Dunkelheit und Geräuschlosigkeit feststellt, dass also die sinnliche Wahrnehmung völlig untergegangen ist. Aber gleich anschließend wird er einige Dinge erfahren, aus denen er nicht recht klug wird – so als ob er durch einen dunklen Gang geschoben würde oder führe. Damit erfährt er bereits eine erste Sinnestätigkeit, nämlich ein Tasten. Er erfährt die Veränderung seines Standorts, die Bewegung dessen, was er als Ich auffasst, und im nächsten Augenblick macht er eine Erfahrung, die ihn um so mehr erstaunt, je sicherer er geglaubt hatte, die Vernichtung des Körpers sei auch die Vernichtung des Lebens. Er sieht sich völlig lebendig als Sehender und Hörender in derselben Umgebung wie vor seinem Tod. Aber zugleich sieht er seinen Körper da, wo er ihn verlassen hat, als Leiche liegen, jedoch blickt er nicht aus seinem Körper heraus wie bisher, sondern er blickt von einem Ort außerhalb des Körpers auf den toten Körper. Er sieht, dass er sehen und hören kann ohne den Körper. Wenn ein solcher nicht zu sehr von diesem Anblick fasziniert, bei dem Hinblick auf seinen Körper bleibt, sondern nun auf sich selbst als den Seher und Hörer achtet, dann merkt er, dass er einen feinstofflichen Körper hat, der unvergleichlich leichter ist – und seinen Gedanken folgt.

Befinden sich in seiner Umgebung Menschen, dann macht er eine Entdeckung, die ihn um so mehr erstaunt, je weniger er vorher davon geahnt hat. Er merkt, dass er die Menschen zwar sehen und hören kann, er sich unter ihnen befindet, dass aber diese Menschen ihn weder sehen noch hören. Er merkt, dass er die Menschen nach wie vor kennt, die Bekannten und Verwandten nach wie vor als seine Bekannten und Verwandten auffasst, die ihm Fremden nach wie vor als Fremde, dass sich für ihn in seiner Wahrnehmung gar nichts geändert hat, aber für die Menschen ist er - nicht da. Will er dann die Angehörigen darauf aufmerksam machen, dass er doch nicht der dort tot liegende Körper sei, sondern dass er lebendig hier stehe, dann

merkt er, dass auch bei lautem Rufen ihn niemand hört, obwohl er die Menschen sprechen hört und alles versteht. Für normale Menschen ist er ebenso wenig körperhaft wie ein Schatten und völlig unsichtbar. Will er dann die ihm Nächsten auf sich aufmerksam machen, indem er sie anfasst und rüttelt, so merkt er, dass er sie nicht tasten kann. Seine Hand geht durch sie hindurch.

So zeigt sich ihm, dass er auch durch den Tod seine Wahrnehmung nicht hat auflösen können. Er erlebt abgesehen von den ersten Neuigkeiten beim Übergang in das Jenseits dort bald sehr ähnliche Freuden und Leiden, Sorgen, Ängste oder ein heiteres Leben - wie zuvor in der Menschenwelt. Sehr bald erfährt er auch - oft schon gleich nach seiner Entdeckung seines Weiterlebens - dass ihm dort solche nahen und fernen Angehörige, Freunde und Feinde begegnen, von denen er weiß, dass sie alle schon vor ihm gestorben waren. Diese kann er nicht nur sehen und hören, sondern auch tasten, sie begrüßend umarmen, und so merkt er, dass er mit den vor ihm schon Verstorbenen in einer gleichen Welt lebt, in einer gleichen Dimension, die aber nicht mehr die Dimension der menschlichen Körper ist. Das liegt daran, dass die Wahrnehmung nicht von der Umwelt, sondern von der Psyche ausgelöst wird. Und die Psyche hat man immer bei sich, ja, man ist Psyche.

Sollte er nun meinen, er sei jetzt von dem zeitlichen Leben in das ewige Leben übergegangen, dass er in jener Welt nun ewig lebe, so wird er nach kürzerer oder längerer Zeit wieder enttäuscht werden. Er wird auch dort im Lauf von Zeitabläufen, die sehr unterschiedlich sind, doch wieder ein Altern, Sterben und nach dem Sterben sofort wieder ein Neuerscheinen erfahren, wobei die neue Situation u.U. wieder nur wenig verändert ist.

Die Beschaffenheit der Wahrnehmung kann nie durch äußere Anlässe aufgelöst werden, nur durch innere, d.h. nur dadurch, dass die Gesamtheit der Triebe erhellt oder gar die allerletzten feinsten Triebe, die letzten Verstrickungen, aufgelöst werden. Wenn aber einer, der noch Triebe hat, bei dem also

die Wahrnehmung noch nicht restlos aufgelöst ist, körperlich vernichtet wird, dann besteht er drüben weiter mit der gleichen Beschaffenheit der Wahrnehmung wie vorher.

*Meister Eckehart* sagt:

*Die Seele ist nicht in der Welt, sondern die Welt ist in der Seele.*

Und der Erwachte sagt dasselbe mit anderen Worten:

*Der Körper ist nicht in der Welt, sondern die Welt ist im Körper* - im von den Trieben besetzten Körper.

### Viererlei Wahrnehmungsmöglichkeiten

Wir haben wenigstens vier Arten von Wahrnehmung, vier Erfahrendimensionen:

1. Die für den Menschen normale ist die sinnliche Wahrnehmung. Auf diese gründet die Naturwissenschaft und überschreitet sie nicht.

2. Die geistige Wahrnehmung von Wollen, Fühlen und Denken geschieht mit keinem der fünf Sinne, sondern unmittelbar mit dem Geist; sie ist nur dem Beobachter bei sich selber möglich.

3. Es gibt übersinnliche Wahrnehmungen vielfältiger Art. Viele Reanimierte berichten, dass sie zu der Zeit, als ihr Körper im Krankenhaus als tot galt, außerhalb des Körpers waren, unsichtbar für die Umwelt, aber sie sahen sie, hörten und rochen Gerüche. Darüber hinaus konnten sie im feinstofflichen Bereich die vor ihnen gestorbenen Verwandten und Bekannten begrüßen, sie nahmen also zwei verschiedene Welten wahr.

Eine andere Weise der übersinnlichen Wahrnehmung ist die Telepathie, Gedankenlesen, Vorauswissen, geistunmittelbare Kraftanwendung, ohne Körperglieder einzusetzen.

4. Eine andere Art der Wahrnehmung ist die in allen höheren Religionen beschriebene Entrückung, die unio, die Herzenseinigung (*samādhi*). Da wird weder diese Welt noch jene Welt wahrgenommen, keine sinnliche, keine übersinnliche Wahrnehmung, auch keine geistige durch Denken oder Beobachten

der inneren Vorgänge, sondern es wird nur ein seliges Gefühl ohne Wandlung wahrgenommen. Es ist ein seliger Zustand ohne Zeit, erscheint wie Ewigkeit, dauert aber nur eine begrenzte Zeit.

*Aus der Wahrnehmung entsteht  
Anschauung*

Über das, was erlebt wird, kommt spontan ein Urteil, eine Bewertung, eine Anschauung auf: Z.B. „Der Kuchen schmeckt gut.“ Aber dann melden sich sofort anschließend die in den Geist eingetragenen Erfahrungen: „Aber zu viel davon verdirbt den Magen“ oder „Da sind mehrere, die sollen auch was davon haben.“ Immer folgt auf das Erlebnis eine Stellungnahme. Je primitiver die Anschauung ist, um so wahrnehmungsnäher ist sie, und je differenzierter ein Mensch in seinem geistigen Abwägen ist, um so differenzierter ist auch seine Anschauung. Es kann sich eingespielt haben, dass ein Mensch die vordergründige Anschauung bald lässt und bald bei der Anschauung ist, die er gelten lässt als richtige Anschauung, die endgültig zum Wohl führt.

Weil das Ich hungrig, durstig ist, weil es erleben will, darum folgt auf jede Wahrnehmung die Feststellung, die Anschauung: „Das ist angenehm, das ist unangenehm“ und „Wie kann ich erreichen, dass das Angenehme bleibt und das Unangenehme schwindet?“ Eine Anschauung dient immer dem Zweck, zu Wohl zu kommen, zur Sicherheit, oder wenn Wohl erlebt wird, dass das Wohl bleibe. Die Ansichten korrigiert man, erweitert sie, vertieft sie je nach den Wahrnehmungen. Immer besteht eine Ansicht als Richtungsweiser für die Reaktion auf das Erlebnis.

*Aus Anschauung entsteht Bedenken -*  
Bedenken schafft innere und äußere Gegebenheiten

Das, was wir im Geist als Anschauung haben, beeinflusst sofort die Art unseres Denkens. Über das, was in der Anschauung als da seiend und so seiend angenommen wird, als zu Wohl oder Wehe führend erkannt wird, wird nachgedacht in bezugschaffendem Denken. Durch geistige Bewertung, durch Bedenken des Wahrgenommenen setzen wir Gegebenheiten ins Dasein als einen zweifach verborgenen, nicht einsehbaren Grund.

In M 19 zeigt der Erwachte, wie durch Bedenken

1. die inneren Gegebenheiten geschaffen werden: *Was der Mensch häufig erwägt und sinnt (vitakka, vicāra), im Geist bedenkt, dahin geneigt wird das Herz*, die Herzensgegebenheit. Und in M 18 zeigt der Erwachte als

2. wie durch Beachten, Bedenken, im Geist Bewegen, Gegenüberstellen die äußeren Gegebenheiten geschaffen werden:

*Dadurch dass der Mensch sich etwas gegenüberstellt (papañceti), erzeugt er die Illusion einer gespaltenen Begegnungswahrnehmung (papañca saññā sankha): das Auge (mit dem Luger), an das erfahrbare Formen als vergangen, zukünftig, gegenwärtig herantreten, das Ohr (mit dem Lauscher), an das erfahrbare Formen als vergangen, zukünftig, gegenwärtig herantreten...*

Dreimal sechs Gegebenheiten werden geschaffen:

Auge (mit dem innewohnenden Luger), Form, Luger-Erfahrung,

Ohr (mit dem innewohnenden Lauscher), Ton, Lauscher-Erfahrung,

Nase (mit dem innewohnenden Riecher), Duft, Riecher-Erfahrung,

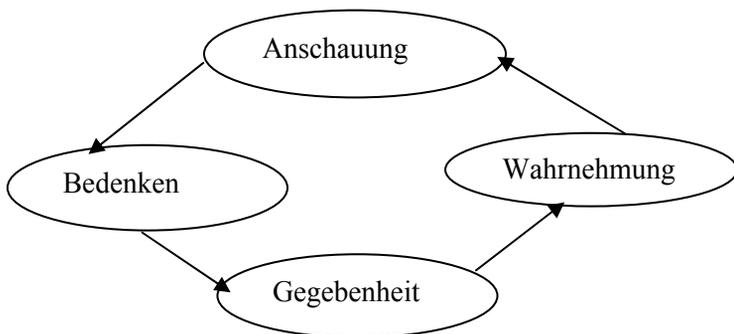
Zunge (mit dem innewohnenden Schmecker), Saft, Schmecker-Erfahrung,

der ganze Körper (mit dem innewohnenden Taster), Getastetes, Taster-Erfahrung,

Gehirn (mit dem innewohnenden Denker), Gedanke, Denker-Erfahrung.

Indem der Mensch sich etwas (Form) gegenüberstellt („ich“ sehe „etwas“) und damit im Bedenken ausbreitet, da schafft er die Gegebenheit Form, und diese Gegebenheit tritt als Illusion von Begegnungen, als die Wahrnehmung eines gesunden oder kranken Körpers, als die Wahrnehmung freundlicher oder feindlicher Umwelt wieder „an ihn“ heran.

Anschauung und Bedenken sind die geistige Seite des Menschen. Die Anschauung nennt die positiven und negativen Seiten einer Sache oder einer Situation, und entsprechend unserer Anschauung denken wir und versuchen das Negative zu meiden. Der Erwachte sagt: *Wer üblen Geistes denkt* - d.h. aus falscher Anschauung redet und handelt -, *dem folgt zwangsläufig Leiden nach (Dh 1)*, er schafft dunkle Gegebenheiten – Herzensgegebenheiten und dunkle äußere, noch verborgene Ernte, die dann als Wahrnehmung herantritt. *Wer rechten Geistes denkt* - d.h. aus rechter Anschauung redet und handelt -, *dem folgt zwangsläufig Wohlsein nach (Dh 2)*, er schafft helle Gegebenheiten - die Gegebenheit helles Herz und helle äußere, oft noch verborgene Ernte, die dann als Wahrnehmung herantritt. So schließt sich der Kreis



Wenn im Geist ein erschiedenes Ding, ein Mensch, eine Aufgabe, eine Eigenschaft oder Verhaltensweise positiv bewertet wird, dann schaffen die positiven Gedanken einen Bezug zu dem Bedachten, eine Verbindung, ein Band: Eine Neigung, ein Gefälle dahin ist entstanden: *Vom Denken gehn die Dinge aus. (Dh 1)* Wir schaffen mit dem Bedenken Bezüge und wir lösen mit dem Bedenken Bezüge. Wenn wir den leidvollen Charakter der leidvollen Dinge nicht erkennen, sondern für wohltuend halten, dann schaffen wir dazu Bezüge und Neigungen. Erlebt man, dass Dinge, zu denen man schon Bezug hat, leidvoll sind, dann kann man die Bezüge durch Bedenken lösen, indem man - nichts sich vormachend - betrachtet, welcher Art das Leiden dabei ist. Bezüge gibt es nur zu Dingen, die für Wohl gehalten werden. Es gibt keinen Willen, der auf Leidiges aus ist. Wenn wir eine Sache für Wohl halten, muss eine Neigung dahin entstehen. Wenn wir eine Sache für leidbringend halten, muss sich das Denken davon abwenden. Ob wir dabei eine Sache zu Recht oder zu Unrecht für Wohl oder Wehe halten, spielt keine Rolle. Es ist die im Geist vorhandene Anschauung, die bestimmt, was positiv, was negativ bedacht wird, und dadurch wird die Herzensgegebenheit bestimmt. Wer sinnliche Dinge positiv bewertend bedenkt, der mehrt Sinnensucht im Herzen. Wer Mitwesen gegenüber Antipathie bis Hass, Rohheit, Schädigenwollen für wichtig, für notwendig usw. hält und so bei sich zulässt, der bewertet damit diese Gesinnung positiv, mehrt sie so und dessen Herz wird dahin geneigt.

Der Erwachte berichtet (M 19), dass er erkannte:

*Aufgestiegen ist mir da dieser Gedanke der Sinnensucht – der Antipathie - des Schädigenwollens -, und er führt zu eigener Beschwer, zu anderer Beschwer und zu beider Beschwer. Er rodet die Weisheit aus, bringt Verstörung mit sich, führt nicht zur Triebversiegung.*

*„Führt zu eigener Beschwer“ - als ich mir dies vor Augen führte, da schwand der Gedanke der Sinnensucht - der Antipathie - der Rücksichtslosigkeit. „Führt zu anderer Beschwer“ -*

*als ich mir dies vor Augen führte, da schwand der Gedanke der Sinnensucht - der Gedanke der Antipathie - der Gedanke der Rücksichtslosigkeit.*

Indem er nicht dem lockenden Sinnensucht-Gedanken nachging, augenblickliches Wohlgefühl nicht suchte, sondern an die Wirkung dieses Gedankens dachte: Er führt zu eigener Belastung, indem das Bedürfen wächst, und je bedürftiger man ist, um so rücksichtsloser ist man in der Suche nach Erfüllung, schädigt andere - er ist zu beider Schaden -, konnte er die Neigung zur Sinnensucht überwinden.

*„Führt zu beider Beschwer - rodet die Weisheit aus - bringt Verstörung mit sich - führt nicht zum Nirvāna“ - als ich mir dies vor Augen führte, da schwand der Gedanke der Sinnensucht - der Antipathie - der Rücksichtslosigkeit. Und wann auch immer ein Gedanke der Sinnensucht - der Antipathie - der Rücksichtslosigkeit in mir aufstieg, da wies ich ihn ab, vertrieb ihn, vernichtete ihn.*

*„Führt zu beider Beschwer, rodet die Weisheit aus“* - diese Überlegung bedeutet: Ich kann nicht die Zusammenhänge unabgelenkt betrachten, wenn ich mich belastet und andere geschädigt habe, voll Reuegedanken und in Leidenschaften bin - wenn ich mir das vor Augen führe, dann kann ich Sinnensucht-Objekte, Antipathie bis Hass, Rücksichtslosigkeit nicht positiv bewerten. Auf diese Weise etwas als leidbringend erkennen, mindert den Bezug dazu. Wenn wir jedoch am anderen Tag die Betrachtung des lustvollen Charakters derselben Sache zulassen, dann ist der Bezug wieder gemehrt.

Normalerweise bewegt sich der unbelehrte Mensch immer in einem ähnlichen Kreislauf: Entsprechend den Gegebenheiten der Triebe und des als Außen Gewirkten ist die Wahrnehmung. Entsprechend der Wahrnehmung ist die Anschauung, das Bedenken, wodurch neue Gegebenheiten geschaffen werden und damit neue Wahrnehmungen. Grundsätzlich ändert

sich nichts, es sei denn, der Mensch erlebt einen großen Einschnitt in seinem Leben, der ihm eine ganz andere Einsicht vermittelt. Zum Beispiel wer durch den Erwachten gelernt hat, dass die Anschauung darüber entscheidet, ob er Wohl oder Wehe erlebt, der sorgt, dass er die bestmögliche Anschauung gewinnt. Je richtiger die Anschauung ist, mit der der Geist die Wahrnehmung untersucht, um so bessere Gegebenheiten werden geschaffen. Wer durch den Erwachten die Kenntnis gewonnen hat, dass die fünf Zusammenhäufungen unbeständig, leidvoll, nicht-ich sind, der strebt ihre Überwindung an. Er analysiert die Wahrnehmung aufmerksamer. Nicht folgt er der triebhörigen Anschauung: „Das ist schön, das ist hässlich, also mach ich es so.“ Sondern er beobachtet: „Sieh, da ist etwas, das erscheint den Trieben unsympathisch. Die Gegebenheit der Triebe ist früher gewirkt, und auch das Herangetretene, das jetzt den Trieben widerspricht, ist früher gewirkt. Jetzt ist die Gelegenheit, Empfindlichkeit zu mindern und nichts Übles als Gegebenheit in die Latenz hinein zu geben.“ So kann nach einer Wahrnehmung statt sich nur wie immer in ähnlichem Kreislauf zu bewegen - statt der triebhörigen eine rechte Anschauung gebildet, bedacht werden, die zu besseren Gegebenheiten, zu besserer Ernte führt. Wie die Anschauung ist, so ist unweigerlich das Bedenken, Reden und Handeln, und daraus entstehen die Gegebenheiten: die inneren Gegebenheiten und die Gesamtheit des als außen Erfahrenen, das an den Erleber wieder herantritt.

So haben wir nur zweierlei:

1. Gegebenheiten steigen auf in einer gespaltenen Wahrnehmung: Ich in Begegnung.
2. Durch das Bedenken und das daraus sich ergebende Reden und Handeln glaubt man, das Begegnende zu korrigieren, damit es angenehm/schön werde, aber dadurch hat man innere und äußere Gegebenheiten geschaffen, etwas in die Latenz hineingewirkt, das als Wahrnehmung wieder herantritt.

*Die Gegebenheiten sind  
der selbstgewirkte verborgene Grund,  
aus dem die Wahrnehmungen aufsteigen*

Die vom Erwachten genannten Gegebenheiten sind das Geschaffene, das unsichtbare, verborgene. Die drei schlechten Eigenschaften (Sinnensucht, Antipathie bis Hass, Rücksichtslosigkeit) und die drei guten Eigenschaften (Sinnensuchtfreiheit, Mitempfinden/Liebe, Schonen) machen die verborgene Psyche aus. Wohl und Wehe ist durch die Psyche bedingt, kann nur bei der empfindenden Psyche aufkommen. Der bei den Gegebenheiten auch genannte Gleichmut - die Abwesenheit der drei schlechten und guten Eigenschaften - befähigt zur Erfassung der Wahrheit.

Mit Sinnensucht als Gegebenheit wird die Sinnensuchtwelt erlebt mit den Sinnesgegebenheiten. Mit Sinnensuchtfreiheit als psychischer Gegebenheit wird nach dem Tod Reine Form, brahmisches Dasein erlebt. Wer sich in Ich-Du-Gleichheit, im Schonen übt, der erlebt durch diese psychische Gegebenheit reine, leuchtende Form, nicht mehr Festigkeit: *Leuchtende, strahlende Wesen kreisen im Raum*. Mit Formfreiheit als psychischer Gegebenheit wird Nichtform erlebt.

Die Dimension des Lebens, unser Erlebensbereich ist die Wahrnehmung, das Bewusstsein. Wie durch Traumbewusstsein ein Ich erscheint in Begegnung mit Begegnendem, das Resonanz, Gefühl, und Aktivität als Reaktion auf das Gefühl auslöst und man nachher feststellt: „es ist nur ein Traum“ - so sagt der Erwachte: die ganze Wahrnehmung ist Traum. Aber der Traum hat seine Bedingungen: die gewirkten Gegebenheiten. Der Mensch erfährt sich als einer, an den ununterbrochen Erlebnisse herankommen, und der ununterbrochen handelt in ununterbrochener Dynamik. Der Erwachte zeigt: Du selber bist der Schöpfer. Dein Wirken geht als Gegebenheiten in das dir nicht Zugängliche, und diese Qualitäten tauchen als Wahrnehmung, als Erlebnis wieder auf. Darum musst du wissen, welches Wirken Besseres und welches Schlechteres bringt.

Am Tor der Gegenwart handelt der Mensch. Er hat z.B. wahrgenommen: „Dieser unangenehme Mensch beleidigt mich.“ Er macht sich die Anschauung: „Das darf ich mir nicht gefallen lassen“, und da er sich beleidigt fühlt, wehrt er sich. Durch das Sichwehren wird die Gegebenheit Antipathie bis Hass, evtl. Rohheit verstärkt, der Spannungsleib, der Wollenskörper ist dunkler geworden, der Geist ist programmiert, auch in Zukunft so zu handeln. Er hat ferner an Form, an einer Person gehandelt, er ist der Person visuell übel begegnet (hat z.B. ein abweisendes Gesicht gemacht) oder ist ihr mit verletzender Rede oder gar tötlich begegnet. So hat er sichtbare Formen, hörbare Töne oder gar Tastbares als Gegebenheiten in die Latenz geschickt. So hat er 1. die Gegebenheit der Triebe, das Seelische, verschlechtert, 2. seinem Geist das Programm, sich so und so zu wehren, eingepägt und 3. sind seine vegetativen Kräfte: Atmung, Herzschlag, Stoffwechsel durch das emotionale Sichwehren negativ beeinflusst. Diese körperliche Verschlechterung nennt der Erwachte als Folge üblen Wirkens in M 135. Wer andere tötet, wird im nächsten Leben kurzlebig sein. Wer andere roh behandelt, wird im nächsten Leben gebrechlich sein. Wer zornig ist, also anderen mit Zorn begegnet, der wird im nächsten Leben hässlich.

So wird 1. durch Wirken im Denken, Reden und Handeln das Ich verändert – seelisch, geistig, körperlich, 2. die Umwelt: die Formen, Töne, das Tastbare verändert.

Mit den fünf Sinnen erleben wir nie einen Menschen, nie ein Ding, sondern durch das Auge (mit dem innewohnenden Luger, dem Drang zum Sehen) erfahren die Triebe nur Formen, mit dem Ohr nur Töne usw. Der Geist erst benennt die Wahrnehmung mit „der sympathische oder unsympathische Mensch Soundso“, „das nützliche oder nutzlose Ding Soundso“ usw. Alles, was am Tor der Gegenwart begegnet: körperliche, geistige, seelische Verfassungen samt Umwelt, ist alles aus den durch Wirken geschaffenen Gegebenheiten entstanden. Die Gegebenheiten in der Latenz sind die Voraussetzung für die Ich-Erscheinung und die Umwelt-Erscheinung. In je-

dem Augenblick wirken wir in den Körper hinein, in den Geist hinein, in die Seele hinein und in die Umwelt hinein. Solange wir denken, ist Handeln, ist Schaffen von Gegebenheiten. So gibt es nur Schaffen und Geschaffenes.

Wer ist dann der Schöpfer des Üblen und Guten und der Nichtmehrschöpfer? Aus grobem Wahn, aus grober Anschauung entsteht übler Schöpfer und übles Geschaffenes, aus feinem Wahn entsteht ein hellerer Schöpfer und helleres Geschaffenes, und aus Nicht-mehr-Wahn vergeht der Schöpfer, *da schichten sich die fünf Zusammenhäufungen ab*. Nicht ein Ich ist der Schöpfer. Das Ich entsteht nach dem Grad des Wahns, wandelt sich ununterbrochen. Wahn lässt ein Ich erscheinen, das durch Wirken seine Umwelt schafft. Hellerer Wahn lässt ein helleres Ich und eine hellere Umwelt schaffen. Auch Wahn besteht nicht ohne Bedingungen: Wo Denkmöglichkeit ist, da ist die Denkmöglichkeit, im Wahn zu denken, und die Denkmöglichkeit der Weisheit. Weisheitliches Denken kennt die genannten Bedingungsbeziehungen, führt aus dem Leiden heraus. Ein Denken, das die Bedingungsbeziehungen nicht berücksichtigt, muss Wahn-Gespinnste, Wahn-Wahrnehmungen schaffen. Wenn das wahrgenommene Ich sanft der begegnenden Umwelt begegnet, begegnet die Umwelt sanft, die Wahrnehmung wird heller, sanfter. Aber so wird Wahrnehmung nicht überwunden.

Wenn das wahrgenommene Ich nicht mehr schöpft, weil der Geist die Bedingungsbeziehungen durchschaut hat, dann tritt das bisher Geschaffene noch heran, *aber dem schichten sich*, wie der Erwachte sagt (M 149), *die fünf Zusammenhäufungen weiterhin ab, und der Durst, der Wiederdasein säende, befriedigungssüchtige, hier und dort Befriedigung suchende, der schwindet ihm dahin. Dem schwinden körperliche Spannungen, schwinden seelische Spannungen, schwinden körperliche Qualen, schwinden seelische Qualen, schwindet körperliches Fiebern, schwindet seelisches Fiebern, und körperliches und geistiges Wohl erfährt er an sich*.

Anschauung/Denken/Gedanken,  
welche alle Gegebenheiten aufheben

Aus der vom Erwachten vermittelten weltüberlegenen Anschauung erwächst das Bestreben, alle Gegebenheiten aufzuheben. Der Erwachte wurde einst von einem Sakker-Prinzen gefragt (M 18):

*Was bekennt der Asket? Der Erwachte antwortete: Dass der Bekenner durch nichts in der Welt in seinem Frieden gestört wird, dass in dem von allen Begierden abgelöst Verweilenden, Reinen, der kein Fragen mehr kennt, der alle Unruhe abgetan hat, der weder nach Sein noch nach Nichtsein verlangt, Wahrnehmungen nicht mehr eindringen. Das bekenne ich, das verkünde ich.*

Der normale Mensch empfindet das verletzende Wort eines anderen als ein solches, es dringt in ihn ein; er fühlt sich verletzt und muss sich damit beschäftigen, ob er es will oder nicht, denn alles von außen Erfahrene wird von den Anliegen und Süchten abgetastet und abgeschmeckt. Auf das, was ihnen entspricht oder widerspricht, antworten sie mit Gefühl, und der Mensch spürt ganz spontan mit den Wahrnehmungen zusammen den Drang des Zugewandtseins oder des Widerstrebens. Diese Empfindlichkeit hat der Geheilte aufgehoben. Bei ihm dringen Erscheinungen nicht mehr ein, sondern ziehen wie Schatten nur darüber hin. Wahrnehmungen - die triebbedingten, gefühlsbesetzten Eintragungen in den Geist - sind Wahn-szenen, aus denen der Erleber seine Anschauung bezieht, die er bedenkt, wodurch der Wahn von Ich und Welt immer noch mehr befestigt wird. So vergleicht der Erwachte den gewöhnlichen Menschen mit einem feuchten Lehmhügel und die von außen kommenden Wahrnehmungen mit darauf geschleuderten Steinkugeln, die tief eindringen (M 119). Der feuchte Lehmhügel gilt für den mit dem Wollenskörper (*nāma-kāya*) „geladenen“ normalen Menschen, für den die furchtbarste

Steinkugel der Tod ist, der Zerfall des alle Sinneswerkzeuge tragenden Fleischkörpers. – In den Geheilten aber, sagt der Erwachte, könne der Tod ebenso wenig wie andere Sinneseindrücke, weder Schmerzen noch Wohlgefühle, eindringen, so wie leichte Wollknäuel, die gegen eine Eichenbohlentür geworfen werden, in diese nicht eindringen können. Die Eichenbohle gilt für den vom Wollenskörper befreiten Körper des Geheilten, des Triebversiegten. Der Heilgewordene steht still, frei und völlig unbedrängt in den Fluten der Erscheinung. Weil keine Tendenzen, keine Anliegen mehr da sind, darum antwortet nichts mit Gefühlsbewegung. Wo bei normalen Menschen Wohl- und Wehgefühl ist, da ist in dem vollkommenen Frieden des Geheilten nur das gleichmütige, klare Merken ohne innere Anliegen:

*Wenn die Illusion der gespaltenen Begegnungswahrnehmungen, Mönch, wodurch auch immer bedingt, an den Menschen herantritt und der Mönch sich nichts aus ihnen macht, sie nicht begrüßt und anerkennt, sie nicht festhalten will, dann endet alle Giergeneigtheit, dann endet alle Abwehrgeneigtheit, dann endet alle Ansichtsgeneigtheit, dann endet alle Unsicherheitsgeneigtheit, dann endet alle Geneigtheit, „ich bin“ zu empfinden, dann endet alle Geneigtheit zum Daseinwollen, dann endet alle Wahngeneigtheit. Dann endet auch Wüten und Blutvergießen, Krieg und Zwietracht, Zank und Streit, Lug und Trug. Dann schwinden alle üblen, unheilsamen Dinge restlos. (M 18)*

*Wodurch die Illusion der Begegnungswahrnehmungen auch immer bedingt ist - damit will der Erwachte sagen: Es sei jetzt davon abgesehen, wodurch die Wahrnehmungen bedingt sind, nämlich sie sind durch die vorher beschriebenen Gegebenheiten bedingt - der Kenner der Lehre, der Heilsgänger verspricht sich von den Begegnungswahrnehmungen kein Wohl. Er weiß: Das Herantretende ist Leidensernte von früher. Er setzt nicht mehr darauf. Er weiß im Geist, in der Anschauung: Mit*

diesen Dingen bleibe ich dem Leiden ausgeliefert. Auf Grund seiner noch vorhandenen Triebe kann er noch nicht ohne Befriedigung der Triebe leben, er genießt noch manches, es reißt ihn noch manches hin und es stößt ihn manches ab. Die Gier- und Abwehrgeneigtheit ist noch vorhanden, aber sie mindern sich. Mit rechter Anschauung geht er den Erlebnissen auf den Grund. Er merkt: Wahrnehmungen treten heran, sie tun unmittelbar wohl und wehe. Wenn darauf reagiert wird, bleibt der Leidenskreis, der ein Ich in einer Welt entwirft mit Feindschaft, Freundschaft, mit Geborenwerden, Altern, Sterben, bestehen. Darum muss der Geist mit Hilfe der vom Erwachten aufgenommenen Weisheit diesen circulus vitiosus durchbrechen: Auch wenn angenehme Wahrnehmungen bestehen, bemüht sich der Heilsgänger, nicht verlangend um sie herum zu denken, und bei unangenehmen Wahrnehmungen bemüht sich der Heilsgänger, nicht der Sucht, sie abzustößen, blind zu folgen. Der Unbelehrte sagt: „Das ist das Schöne, morgen und übermorgen werde ich dem wieder nachgehen.“ Der Heilsgänger sagt: „Hier ist noch solche Bedürftigkeit, dass etwas als schön empfunden wird, dadurch wird gegenteiliges Erleben als schmerzlich empfunden. Ich will ja gerade die Verletzbarkeit aufheben.“ Mit dieser Anschauung und entsprechender Absicht wird ihm erst so richtig die Macht der Trieb-Gegebenheit bewusst.

Im Samyutta-Nikāya (S 35,187) heißt es:

*„Unermesslich“, sagt, ihr Mönche, der unbelehrte Mensch vom Ozean, doch gilt das nicht im Orden des Geheilten vom Ozean. Eine große Wassermenge, ihr Mönche, eine große Wasserflut ist der Ozean. Aber der Luger im Auge des Menschen ist der Ozean. Durch seine Kraft wird Form erzeugt. Wer diese Form schaffende Kraft besiegt, der wird ein Überquerer des Luger-Ozeans genannt mit seinen Wogen, den Strudeln, Krokodilen und Untieren. Er ist der Reine, er hat das andere Ufer erreicht und steht auf sicherem Grund.*

*„Unermesslich“, sagt, ihr Mönche, der unbelehrte Mensch vom Ozean, doch gilt das nicht im Orden des Geheilten vom Ozean. Eine große Wassermenge, ihr Mönche, eine große Wasserflut ist der Ozean. Aber der Lauscher im Ohr - der Riecher in der Nase - der Schmecker in der Zunge - der Taster im ganzen Körper - der Denker im Gehirn - ist der Ozean. Durch seine Kraft werden Ton - Duft - Saft - tastbarer Körper - werden Gedanken erzeugt. Wer diese Ton - Duft - Saft - Tastbares - Gedanken erzeugende Kraft besiegt, der wird ein Überquerer des Lauscher- Riecher- Schmecker- Taster- Denker-Ozeans genannt mit seinen Wogen, den Strudeln, Krokodilen und Untieren. Er ist der Reine, er hat das andere Ufer erreicht und steht auf sicherem Grund.*

Der Ozean, der unendliche, bei dem man kein Ende sieht, das sind die Triebe, bei denen es keine bestimmte Zeit gibt, in der sie sterben. Sie sind unsterblich, wenn sie nicht bewusst gemindert bis aufgehoben werden. Die Triebe sind die Ursache, das Spannungsfeld, das auf Formen gespannt ist. Wenn wir bestimmte Formen sehen, dann glühen in uns Begehren, Hasen. Das Gemüt wird von den Eindrücken wild bewegt. Und dann ist der Mensch den Gefahren des Meeres ausgeliefert: dem Strudel, dem Gleichnis für die Sinnlichkeit, den Wogen, dem Gleichnis für Ärger und Zorn, dem Krokodil, dem Gleichnis für Gefräßigkeit, und dem Hai, dem Gleichnis für Sexualität. Durch diese Gefahren sind wir alle im Lauf des Daseinskreislaufs in Unterwelten geraten und wieder aufgetaucht, sind den Gefahren erlegen, haben aber auch oft den Gefahren widerstanden durch zuchtvollen Lebenswandel. Aber solange die Triebe nicht durch negative Bewertung nach und nach aufgehoben werden, solange noch Objekte der Außenwelt bejaht werden, so lange sind wir, gleich Schwimmenden im Ozean, den Gefahren ausgeliefert.

Ein anderes Gleichnis des Erwachten schildert noch anschaulicher die Gefahren der Sinnensucht und nennt zugleich den Weg zur Überwindung:

Das Gleichnis von den Affen  
im Himālaya-Gebirge (S 47,7)

*Es gibt auf dem Himālaya, dem König der Berge, schwer zugängliche hohe Felsen, die weder für Affen noch für Menschen gangbar sind. Es gibt auf dem Himālaya, dem König der Berge, steile Gebiete, die wohl für Affen, aber nicht für Menschen zugänglich sind, und es gibt auf dem Himālaya ebenes Gelände, das sowohl für Affen als auch für Menschen gangbar ist.*

Der Affe ist erheblich behänder und beweglicher als der Mensch, und so gibt es Gebiete, in denen er sich aufhalten kann, aber nicht der Mensch. Der oberste Bereich ist weder Affen noch Menschen zugänglich, der unterste beiden.

*Auf den für Affen und Menschen gangbaren Wegen legen die Jäger, welche auf Affenfang aus sind, Leimköder aus. Diejenigen Affen nun, die nicht töricht und nicht vorwitzig sind, die meiden die Leimköder, sobald sie sie gesehen haben, schon von weitem. Wenn aber ein törichter und vorwitziger Affe den Leimköder sieht, so nähert er sich ihm, fasst ihn mit einem Vorderfuß und bleibt an ihm hängen. In der Absicht, diesen Vorderfuß wieder freizumachen, fasst er den Leimköder mit dem anderen Fuß und bleibt mit beiden hängen. Dann fasst er ihn mit dem Hinterfuß, um die Vorderfüße freizumachen, bleibt wiederum hängen, ebenso mit dem vierten Fuß. Endlich versucht er mit dem Maul, die Vorder- und Hinterfüße freizumachen und bleibt nun auch mit dem Maul daran hängen. So, ihr Mönche, fünffach gefesselt, bleibt der Affe dort liegen, wehrlos und elend und ist der Willkür des Jägers ausgeliefert. Diesen Affen erschlägt der Jäger, macht sich*

*am Feuer einen Braten daraus und geht befriedigt weiter.*

*Ebenso geschieht es mit jedem, der auf nicht zu begehendem Gebiet wandelt, in fremdem Bereich. Darum, ihr Mönche, wandelt nicht auf nicht zu begehendem Gebiet, wandelt nicht in fremdem Bereich. Wer da auf nicht zu begehendem Gebiet wandelt, in fremdem Bereich, zu dem wird Māro Zutritt erlangen, über den wird Māro Macht gewinnen.*

Was bedeutet in diesem Gleichnis das fremde Gebiet? Es gibt ja im Himālaya Gebirgsteile, die wegen ihrer „steilen Gebiete“ für Menschen normalerweise unzugänglich sind, für Affen aber zugänglich. Denen würde dort nichts passieren.

Aber in dem Gleichnis wird das Menschen und Affen zugängliche Gebiet weit mehr behandelt. Dort, wo Affen und Jäger verkehren, da gehen die besonnenen Affen, die nicht töricht und vorwitzig sind, nicht an die Köder heran. Wenn sie die Köder schon von weitem sehen, bleiben sie zurück. Nur die törichten und unbesonnenen Affen gehen heran, bleiben hängen, bis sie sich nicht mehr bewegen können, und sind so Beute des Todes.

*Was ist nun das vom Mönch nicht zu begehende Gebiet? Was ist für ihn fremder Bereich? Es sind die fünf Begehensdinge: die vom Luger erfahrbaren Formen, die ersehnten, geliebten, entzückenden, angenehmen, der Sucht entsprechenden, reizenden; die vom Lauscher - Riecher - Schmecker - Taster erfahrbaren Töne - Düfte - Säfte - Tastungen, die ersehnten, geliebten, entzückenden, angenehmen, dem Begehren entsprechenden, reizenden. Diese fünf Begehensdinge sind das von einem Mönch nicht zu begehende Gebiet, sind für ihn fremder Bereich.*

Das nicht zu begehende Gebiet ist also die gesamte Welt. Alles außen Erlebte sind erlebte Formen oder Töne, Düfte, Säfte, Tastungen. Die Welt ist für den Menschen nicht neutral, sondern da gibt es Bezüge, Begehungen, Geliebtes und Gehasstes in allen Graden. Im Umgang mit Lebewesen sprechen wir vorwiegend von Sympathie und Antipathie, bei toten Gegenständen sprechen wir von schön und hässlich. In beiden Fällen ist es ein Hingerissensein oder ein Abgestoßensein, also ein Verstricktsein.

Auf die zwangsläufige Verstrickung beim Festhalten der Begehensdinge weist auch das Pāliwort für die fünf Begehungen - *kāmaguna* - hin. Das Wort bedeutet wörtlich „Sinnensucht-Fäden“. Aus ihnen spinnst der Mensch das klebrige Gespinnst, in das er sich mit jedem weiteren Reagieren auf Sinnesreize und mit jedem weiteren Ausspinnen von „Sinnensuchtfäden“ weiter verfesselt. Der Affe soll in seinem Gebiet bleiben und nicht auf die Köder, die dem Begehren verlockend erscheinen, hereinfallen. Die Köder liegen im fremden Gebiet, und die entsprechen dem mit den Sinnen Wahrgenommenen. Aber nur der besonnene Affe bleibt auf dem eigenen Gebiet, der Vorwitzige und Törichte fällt auf die Köder herein.

Auch diejenigen Menschen, die niemals, auch nicht bei stärksten Begehungen, irgendeine der Tugendregeln übertreten, hängen an Menschen oder Dingen, kleben an ihnen; und das ist ihr Leimköder, aber sie tun deswegen nichts Übles und nehmen unter Umständen sogar einen Verlust ohne Aufbegehren hin. So sind sie zwar schwer behindert, den Affen vergleichbar, die nur mit ein oder zwei Pfoten am Leimköder hängengeblieben sind, mögen aber dem Jäger noch eine Zeitlang entgehen.

Wer aber hemmungslos alles ergreift, was er liebt, und abstößt, was er hasst, der folgt hemmungslos den Begehungen. Alle Mittel zur Erreichung des Gewünschten sind ihm dann recht, auch die schlimmsten. Das ist im Gleichnis das bewegungslose Gefesseltsein mit allen fünf Gliedern, das völlige Ausgeliefertsein an den Jäger, dem der von einem Er-

wachten nicht Belehrte nicht entgehen kann. Es ist die Vollen-  
dung in unheilsamen Dingen mit dementsprechenden Folgen.

Der normale Mensch identifiziert sich mit dem Körper. Darum fürchtet er den Untergang des Körpers als „seinen“ Untergang und plant nur bis zu diesem „seinem“ Untergang hin. Dadurch hat er keinen Anlass, sich längerfristig um Tugend zu bemühen, sich heller zu machen, sich über sich hinaus zu entwickeln, gar den Tod zu überwinden. Er fürchtet den Tod, da er am Leben hängt, festklebt an den Begehrendingen. Das ist der Hauptgrund für das entsetzliche Leiden, das Māro, die Symbolgestalt für Tod und Unbestand, mit sich bringt.

Am Ende von M 26 werden in einem ähnlichen Gleichnis - ein Tier wird vom Köder verlockt, verstrickt, gefesselt; damit kann es Māro leicht töten - drei Verhaltensweisen gegenüber dem Begehren gezeigt:

*Von allen den Asketen oder Brahmanen, die sich da der fünf Sinnendinge verlockt, geblendet, hingerissen bedienen, ohne das Elend zu sehen, ohne an Entrinnung zu denken, von denen gilt das Wort „verloren, verdorben, dem Gefallen Māros überliefert“. Gleichwie etwa wenn sich ein Wild des Waldes auf eine Fallschlinge legte und mit dem Fuß darin verstrickt wäre. Da gilt von diesem Wild „verloren, verdorben, dem Gefallen des Jägers ausgeliefert“. Denn kommt nun der Jäger heran, so wird es nicht hinwegeilen können, wohin es will. Ebenso auch, ihr Mönche, gilt von allen den Asketen oder Priestern, die sich da der fünf Sinnendinge verlockt, geblendet, hingerissen bedienen, ohne das Elend zu sehen, ohne an Entrinnung zu denken, das Urteil: „Sie sind verloren, verdorben, dem Gefallen Māros ausgeliefert“.*

*Von allen den Asketen oder Brahmanen aber, die sich da der fünf Sinnendinge nicht verlockt, nicht geblendet, nicht hingerissen bedienen, die das Elend sehen, der Entrinnung eingedenk sind, von denen gilt das Wort „nicht verloren, nicht verdorben, dem Gefallen Māros nicht ausgeliefert“.*

*Gleichwie etwa, ihr Mönche, wenn sich da ein Wild des Waldes auf eine Fallschlinge hinlegte, aber unverstrickt mit dem Fuß. Da gilt von diesem Wild „nicht verloren, nicht verdorben, nicht dem Gefallen des Jägers ausgeliefert“. Kommt nun der Jäger heran, so wird es hinwegeilen können, wohin es will. Ebenso auch gilt von allen Asketen und Brahmanen, die sich von den fünf Sinnendingen nicht verlockt, nicht geblendet, nicht hingerissen bedienen, die das Elend sehen und der Entrinnung eingedenk bleiben, das Urteil: „Nicht verloren, nicht verdorben, dem Gefallen des Bösen nicht überliefert.“*

Das Wild ist in enger Verbindung mit der Schlinge, mit der Gefährdung, aber es hütet sich, ist vorsichtig, ist nicht gefesselt.

Doch es gibt noch eine dritte Möglichkeit:

*Gleichwie ein Wild des Waldes in fernen Waldesgründen schweigend, gesichert geht, steht, sitzt, liegt, und zwar darum, weil es sich ganz aus dem Bereich des Jägers heraushält, ebenso auch, ihr Mönche, verweilt da ein Mönch abgeschieden von weltlichem Begehren, abgeschieden von allen heilloosen Gedanken und Gesinnungen in stillem Bedenken und Sinnen. Und so tritt die aus innerer Abgeschiedenheit geborene Entzückung und Seligkeit ein, der erste Grad weltloser Entrückungen. Ein solcher wird Mönch genannt, geblendet hat er den Tod, spurlos vertilgt sein Auge, entschwunden ist er dem Bösen.*

Hier ist von dem Wild die Rede, das überhaupt nichts mit der Schlinge zu tun hat, weder unverfangen noch verfangen darauf liegt, sondern sich in einem Gebiet bewegt, in dem gar keine Schlingen liegen, wo gar kein Jäger hingelangen kann, in tiefen Waldesgründen. Das entspricht im Gleichnis vom Himālaya dem mittleren Teil des Gebirges, zu dem der Mensch, der Jäger, keinen Zutritt hat, in dem der Affe gesichert ist, als Gleichnis für die Zustände der weltlosen Entrü-

ckungen. Für die Zeit, in der der Mensch in diesen verweilt, kann Māro ihm nichts anhaben, ihn nicht einmal finden, es besteht nicht die Möglichkeit des Todes oder der Gefahr oder des Schmerzes. Es ist ein von allen Mystikern gepriesener seliger Wohlzustand, in dem kein Ich und keine Welt erlebt wird. Es ist wie eine Pause in der Gefahr. Der Erleber der weltlosen Entrückungen hat die Welt nicht überwunden, ist nur für die Zeit außerhalb der Weltlichkeit. Zu der Zeit kann Māro dem Entrückten nichts anhaben. Diesen Zustand bezeichnet der Erwachte nicht als „auf eigenem Gebiet weilen“, denn in der weltlosen Entrückung wird kein Eigen erlebt und kein Nichteigen, kein Fremdes, erlebt. Da ist nur Einheitserlebnis.

Normalerweise ist der Mensch auf der Begegnungsebene. Da gilt es, mit Hilfe der Belehrung durch den Erwachten sich richtig zu verhalten gegenüber dem, was durch die Sinne herantritt. Aber seinen Mönchen, die den Tod überwinden wollen, rät der Erwachte:

*Die fünf Begehrensdinge sind das von einem Mönch nicht zu begehende Gebiet, sind für ihn fremder Bereich. Wandelt aber auf eurem eigenen Gebiet, ihr Mönche, im angestammten Bereich. Wenn ihr auf eurem eigenen Gebiet wandelt, im angestammten Bereich, so wird Māro, der Tod, keinen Zutritt erlangen, keine Macht gewinnen. Was ist nun des Mönches eigenes Gebiet, sein angestammter Bereich? Es sind die vier Stützen der Wahrheitsgegenwart, vier Dinge, derer er immer eingedenk sein soll:*

*Da wacht ein Mönch - nach Verwindung weltlichen Begehrens und Bekümmerns - beim Körper über den Körper - er wacht über die Gefühle - wacht über das Herz - wacht über die Erscheinungen - unermüdlich, soweit es zur Durchschauung, dem Gewärtighalten der*

*Wahrheit, erforderlich ist. Abgelöst verweilt er, und nichts in der Welt ergreift er.*

Dieser Rat gilt für weit fortgeschrittene Mönche, *die nichts in der Welt ergreifen*. Es ist das siebente Glied des achtgliedrigen Wegs, Satipatthāna, die vier Pfeiler der Selbstbeobachtung. Die Mönche sollen auf dem eigenen Gebiet bleiben. Der Körper ist der eigene Bereich, während die mit dem Körper wahrnehmbaren Formen, Töne, Düfte, Säfte, das Tastbare zum fremden Bereich gezählt werden. Da ist der Rat, in diesem fremden Bereich nicht mit Sehnsucht und Abneigung herumzutasten, sondern 1. das Körperwerkzeug zu beobachten und 2. die Gefühle zu beobachten. Die Gefühle kann man nur bei sich selber fühlen. Z.B. kann man auch mit größtem Mitleid und Erbarmen nie die Gefühle des anderen fühlen. Es gibt nur einen Gefühlsort - bei sich selbst. Indem der Übende bei den Gefühlen über die bei sich aufgetretenen Gefühle wacht, beobachtet er, wie sie aufsteigen und absteigen, ist ganz bei sich und merkt: Weil der Luger, der Lauscher usw. das und das erfahren hat, die Anliegen bei mir berührt worden sind, haben diese mit Gefühl geantwortet, wie wenn durch das Reiben von zwei Hölzern Wärme entsteht. (M 140) Reibt man sie nicht, entsteht keine Wärme; hört Berührung auf, hört das entsprechende Gefühl auf. Durch diese Beobachtung hört die Identifikation mit dem Gefühl auf.

Ferner wacht der Übende 3. beim Herzen über das Herz, über begehrende Zuwendung oder Ablehnung, Widerstreben, Antipathie. Und er wacht 4. über innere Erscheinungen, wie z.B. über die fünf Hemmungen, beobachtet geistig-seelische Zustände bei sich, beobachtet das bedingte Entstehen und Vergehen innerer Verfassungen. *Das ist des Mönches eigenes Gebiet*, auf dem er Veränderungen bewirken kann. Die Welt als „ein geistig' Ding“ versucht er nicht mehr zu verändern.

Der geradeste Weg zur Weltüberwindung ist hier genannt, wenn der Mensch nicht mehr von den Sinnendingen gerissen ist, die siebente Stufe des achtgliedrigen Wegs. Doch der Er-

wachte nennt vor dieser Übung noch sechs weitere Stufen in seinem achtgliedrigen Heilsweg.

Zuerst geht es für jeden Nachfolgenden darum, dass er von den Dingen, die durch die fünf Sinne erlebt werden, nicht mehr so getroffen, nicht mehr so himmelhoch jauchzend und zu Tode betrübt wird, dass er die Wandelhaftigkeit aller Erscheinungen immer mehr bedenkt und weiß und im Auge hat und immer mehr innere Erhellung anstrebt. Wenn er das mehr im Auge hat, dann wird allmählich weltliches Begehren und Bekümmern, weltliches Planen und Sorgen geringer. Wer eine Familie hat, hat seine Aufgaben in der Welt. Aber das ist wie beim Affen mit dem Köder oder dem Wild auf der Schlinge. Solche Aufgaben kann man in der Welt erfüllen, unverflochten oder mit geringer Verflechtung; oder aber man kann sich mit seinem ganzen Herzen an die Begehrendinge fesseln. Dadurch werden die Erlebensszenen wilder, Freude und Trauer folgen einander in schnellem Wechsel.

Der vom Erwachten Aufgeklärte weiß, dass die Sinnendinge gefährlich sind. Er bedarf ihrer, muss sich ihrer bedienen, er hat Wohlgefühl bei manchen, Wehgefühl bei anderen, aber auf diesem Wohlgefühl reitet er nicht blind in die Welt hinein, sondern sagt sich: Hier sind Triebe berührt worden, dadurch entsteht Wohlgefühl. Aber ich weiß Besseres als sinnliches Wohlgefühl. Er empfindet noch unmittelbar bei den Sinneseindrücken: „Das tut wohl, wehe“ - das ist das Getroffenwerden durch den ersten Pfeil -; aber länger über das Getroffensein nachzudenken - der zweite Pfeil -, das versagt er sich in dem Wissen: Die einzelnen sinnlichen Reize geben nur wenig Befriedigung. Sie sind wie ein kurzes erhellendes Streichholzlicht in einer dunklen Höhle. Aber wer die Tugend übt, von der der Erwachte spricht, nicht nur das Böse lässt, sondern heller, wohlwollender wird, bei allen Gedanken an Lebewesen gar nicht mehr im abschätzigen Sinne denkt, der wird dauerhaft innerlich heller, und dadurch erscheinen die äußeren Sinnendinge viel weniger reizend. Inneres Wohl, innere Helligkeit beherrscht immer mehr die Gemütsverfassung, und entspre-

chend erscheint sinnliche Befriedigung immer blasser. Ein solcher ist schon als im Haus Lebender auf dem Weg, Māro zu entgehen.

Neun Stätten der Wesen, davon sind zwei  
auch den Affen unzugänglich

Das Gebirge von der untersten Talsohle bis zum höchsten Gipfel ist ein Gleichnis für alle Daseinsmöglichkeiten innerhalb des Samsāra, deren Einteilung wir in D 33 finden unter dem Titel „Neun Stätten der Wesen“. Dort werden die gesamten Möglichkeiten des Samsāra aufgeteilt in die sinnhafte Selbsterfahrnis, in die vier Stadien formhafter Selbsterfahrnis und in die vier Stadien der formfreien Selbsterfahrnis. In derselben Lehrrede wird von sieben verschiedenen Stadien der programmierten Wohlerfahrungssuche gesprochen: von der Gewöhnung an größte Untugend bis zur Gewöhnung an Stadien von innerer Ruhe und tiefstem Frieden. Diese sieben Stätten der programmierten Wohlerfahrungssuche sind identisch mit sieben der „neun Stätten der Wesen“, so dass zwei Stätten der Wesen übrig bleiben, an denen die programmierte Wohlerfahrungssuche keinen Anteil hat. Diese beiden Stätten gelten für den obersten Teil des Himālaya-Gebirges, der weder Affen noch Menschen zugänglich ist. Diese beiden obersten Stätten sind die Grenzscheide möglicher Wahrnehmung (Wahrnehmung und Nicht-Wahrnehmung im Wechsel) und die vorübergehende Wahrnehmungslosigkeit: zwei Stätten, die dem Nirvāna sehr nahe sind, da sie in einem vorübergehenden Ausfall der Wahrnehmung bestehen.

Der Schwung der programmierten  
Wohlerfahrungssuche im Dienst der Triebe

Sieben Stätten der programmierten Wohlerfahrungssuche werden in D 33 genannt. Die Qualität der programmierten Wohlerfahrungssuche bestimmt die Qualität der Stätte des Daseins,

des Erlebens. Was ist die programmierte Wohlerfassungssuche? Die meiste Aktivität zur Erfüllung der Triebe geschieht bei den Wesen in festgelegten Programmen, um Wohl zu erfahren und Wehe zu vermeiden entsprechend den im Geist eingeschriebenen Daten. Doch ist diese Wohlsuche nicht als ein Täter aufzufassen. Sie ist lediglich ein komplexes programmgesteuertes System, ist die aus der bisherigen Erfahrung des Geistes hervorgegangene Programmiertheit der Wohlsuche und Weheflucht. Darum empfiehlt der Erwachte den Mönchen (M 138):

*Immer wieder, ihr Mönche, mag der Mönch prüfen, ob ihm, dem Prüfenden, nach außen die programmierte Wohlerfassungssuche nicht zerstreut, nicht ausgebreitet werde, sich nicht auf inneres Wohl stütze, frei von Ergreifen nicht erschüttert werde. Ist nach außen die programmierte Wohlerfassungssuche nicht zerstreut, nicht ausgebreitet, stützt sie sich nicht auf inneres Wohl und wird sie, frei von Ergreifen, nicht erschüttert, dann gibt es künftig keine Leidensentwicklung mehr, kein Geborenwerden, Altern und Sterben.*

Die Mönche baten den ehrwürdigen Mahākaccāno um Erklärung dieser kurzen Belehrung, und dieser antwortete:

*Was heißt, ihr Brüder, die programmierte Wohlerfassungssuche ist nach außen zerstreut und ausgebreitet? - Hat da, Brüder, ein Mönch mit dem Luger (dem Trieb im Auge) eine Form gesehen, mit dem Lauscher einen Ton gehört usw., dann geht die programmierte Wohlerfassungssuche den Formerscheinungen nach, knüpft an wohlthuende Formerscheinungen an, bindet sich daran, wird von den Formerscheinungen fesselverstrickt. Das heißt: Die programmierte Wohlerfassungssuche ist nach außen zerstreut, ausgebreitet.*

Durch die Erfahrung von Formen mittels des Auges, dem das innere Anliegen (*nāma-kāya*) innewohnt, antwortet dieses mit

Gefühl, und zwar mit Wohlgefühl, wenn es dem Anliegen entspricht, mit Wehgefühl, wenn es dem Anliegen widerspricht. Neben dem, der Angenehmes wahrnimmt, kann sein Freund stehen, der dieselbe Form sieht und dabei gleichgültig ist oder gar ein Wehgefühl empfindet, weil er andere Anliegen hat. Die Werte der Objekte liegen nicht in den Objekten, sondern werden durch unser Begehren, unsere Bedürftigkeit verursacht. Diese antwortet bei jeder Sinneserfahrung mit Gefühl. Was durch die Bedürftigkeit, durch Anziehung und Abstoßung mit Gefühl übergossen wird, kommt in den Geist. Die Wahrnehmung zeigt die Blendung, den falschen Eindruck im Geist, der durch Anziehung und Abstoßung bedingt ist. So glaubt der Geist zu wissen: Das ist das Angenehme, Unangenehme.

Die gefühlsübergossenen Wahrnehmungen von Formen - also die ersten drei Zusammenhäufungen - geschehen passiv. Weil der Körper des nach außen gerichteten Menschen hier steht und die Augen in diese Richtung schauen, muss etwas wahrgenommen werden. Die Ohren können Geräusche aus einem bestimmten Umkreis aufnehmen, auch das muss wahrgenommen werden. Jetzt geht es um die Reaktion auf diese Erlebnisse. Zuerst heißt es (M 138):

Die programmierte Wohlerfahrungssuche, der auf Wohl ausgerichtete Geist, folgt den Formen nach. Der im Dienst der Triebe nach Wohl suchende Geist tastet herum in der Welt auf der Suche nach Angenehmem und vor der Flucht vor Unangenehmem. Gleichgültiges wird kaum registriert. Das Angenehme merkt er sich, *daran knüpft er an, daran bindet er sich*. Er kann jetzt, auch wenn er die Objekte sinnlich nicht wahrnimmt, sie im Geist vor sich sehen, kann an sie denken: „Das war das Schöne.“ Durch dauernde weitere Pflege, durch immer wieder Hinneigen zu diesen Dingen wird er *fesselverstrickt*. Durch jedes bewusste oder unbewusste positiv bewertende Denken ist das Verlangen größer geworden. Und aus einem feinen Spinnwebfaden ist ein Strick und dann ein schwer lösbares Tau geworden, das aber aus ungezählten Fasern - den Auswirkungen früherer positiver Bewertungen -

besteht. Der Geist des Menschen ist von Natur so geartet, dass er von der Geburt an nach außen schaut. Der Säugling hat in dieser Welt noch fast nichts erfahren, weiß noch nicht, was angenehm und unangenehm ist, aber die Wohlsuche des Geistes im Dienst der Triebe ist schon in Aktion. Er merkt sich die bekommene Milch, die gut schmeckt. Er merkt sich den Kopf der Mutter, der damit verbunden ist, merkt die Schritte der Mutter, wenn sie kommt - schon hört das Weinen des hungrigen Kindes auf. Die programmierte Wohlerfahrungssuche ist wie ein Schwungrad, das langsam an Schwung zunimmt, aber allmählich immer mehr schwingt und damit immer schwieriger hemmbar ist.

So wird die programmierte Wohlerfahrungssuche nach außen zerstreut, ausgebreitet, ist an das Außen gebunden, weiß: Diese schönen Dinge gibt es, jene schlimmen Dinge gibt es. Je mehr der Geist angenehme Dinge bedacht hat, um so mehr bedarf er ihrer jetzt, ist fesselerstrickt. Je stärker das Begehren ist, um so stärker ist dann auch der Wille, das Begehrte zu erlangen. Dieser Verfesselung sind alle Wesen ausgeliefert, wenn sie dem normalen Fluss der programmierten Wohlerfahrungssuche - ohne einen durch die Belehrung des Erwachten erworbenen Überblick - nachgehen.

Das Symbol für den Denker (*mano*) wie für die programmierte Wohlerfahrungssuche (*[mano-]viññāna*) ist der Affe, der auf den Bäumen von Frucht zu Frucht springt, immer wieder von einer anderen Nahrung verlockt. Ähnlich heißt es in Sn 791:

*Verlockt von Launen kann man nicht entkommen:  
das eine nehmen auf, ein and'res ab sie werfen,  
wie Affen, einen Zweig ergreifend, lösen sich vom and'ren.*

Der Affe ist das menschenähnlichste Tier, und der Affe hat mit dem Menschen das auffällige Herumlungern und Lugen nach Interessantem, Abwechslungsreichem und mit dem gewohnten Ablauf der programmierten Wohlerfahrungssuche das behände

Hinspringen auf das jeweils Interessanteste gemein. Wenn der Affe, die programmierte Wohlerfassungssuche, außen nichts Interessantes findet, dann holt sie aus dem Gedächtnis die mit Gefühl besetzten Gedächtnisinhalte hervor: „Gestern hab ich das Schöne erlebt“ oder „Wie hat der mir Unrecht getan, er weiß nicht, dass...“

*Wie aber ist die programmierte Wohlerfassungssuche nach außen nicht zerstreut, nicht ausgebreitet? Hat da ein Mönch mit dem Auge (mit dem innewohnenden Trieb) eine Form gesehen,... dann geht die programmierte Wohlerfassungssuche den Formerscheinungen nicht nach, knüpft nicht an wohlthuende Formerscheinungen an, bindet sich nicht daran, wird von den Formerscheinungen nicht fesselerstrickt. Das heißt: „Die programmierte Wohlerfassungssuche ist nach außen nicht zerstreut, nicht ausgebreitet.“*

Wir können uns Dinge, die uns angenehm oder unangenehm sind, merken, sie pflegen: „O das ist das Angenehme, das ist das Unangenehme“, wir können aber auch einsehen: „Das ist nicht so wichtig, den Trieben gefällt das, aber es gibt wichtigere Dinge.“ Dann ist diese Wahrnehmung nicht so tief in den Geist eingeschrieben, reißt uns nicht so sehr hin. Selbst wenn wieder die Aussicht besteht, das Angenehme zu erlangen, kann man doch in Ruhe prüfen: „Ist das für mich wahrhaft Wohl oder führt es auf dem Weg eines vorübergehenden Scheinwohls doch in immer mehr Elend und Abhängigkeit?“ Wer so prüft, der hat eine bessere Instanz eingesetzt als die vordergründige Lustsuche: die Weisheit, über die besonders der vom Erwachten belehrte Mensch verfügt. Aber schon jeder folgereicht denkende Mensch wird unterscheiden: Was ist zu meinem Nachteil und was ist zu meinem wirklichen Vorteil? Das sind vernunftgemäße Maßstäbe. Auch aus den heutigen Gepflogenheiten gewinnen wir Maßstäbe darüber, was gut oder schlecht ist. Aber der Erwachte nennt andere Maßstäbe. Und wer vergleichen kann, wird sehen, welche Maßstäbe rea-

listischer sind, welche ein Scheinwohl zeigen und welche ein Dauerwohl versprechen, und kann dann wählen. Dieses Unterscheiden heißt, die Weisheit, die höhere Instanz, über die programmierte Wohlerfahrungssuche stellen. Wer sie ausgebildet hat, hat eine Kraft gewonnen, der man kaum zuwiderhandeln kann. Sehenden Auges kann kein Mensch in den Abgrund springen, wenn er weiß: „Da erfahre ich tödliche Schmerzen und Tod“, sondern nur wenn er meint, dort unten biete sich ein sicherer Weg.

Wer von höheren Maßstäben nichts weiß, bei dem entwickelt sich die programmierte Wohlerfahrungssuche, die vordergründige Lustsuche des Geistes, automatisch. So wie ein Schwungrad langsam angestoßen wird, sich aber bald mit großer Wucht dreht und nicht so schnell wieder anzuhalten ist, sondern nur allmählich, so verhält sich die gesamte programmierte Wohlerfahrungssuche eines jeden Wesens, auch jeder Gottheit. Eine große hohe, reine Gottheit muss gut sein, gemäß ihrem Schwungrad kann sie nicht schlecht sein; ihr Schwungrad schwingt wie bei einem üblen Wesen. In der Wucht, in der Triebkraft ist kein Unterschied, nur in der Richtung. Einer, der nur seinem Schwungrad folgt, der mag heute eine hohe Gottheit sein, er wird im Lauf der Zeit durch wieder andere Eindrücke, wenn er keine Weisheit besitzt, wieder abwärts gelangen. Der Erwachte gibt viele Berichte über die Aufwärts- und Abwärtsentwicklung der Wesen durch die Äonen.

Ohne die Weisheit sind die Wesen verloren, bleiben in der programmierten Wohlerfahrungssuche gefangen. Ein Schwungrad kann aus sich selbst nie einen neuen Impuls geben, es schwingt nur immer weiter. Alle Sekunden oder Stunden oder Leben, in denen wir dem folgen, wie es von selber in uns aufkommt, sind umsonst gelebt. Da wird nur weiter geschwungen nach der eingespielten Programmiertheit, es läuft von selber. Nur in den Augenblicken, in denen wir uns innerlich aufrichten und fragen: „Was ist wirklich heilsam, was ist wirklich übel?“, da bekommt das Schwungrad einen hilfreichen Anstoß. Wenn wir uns wohlwollend besinnen, dann be-

kommt das Schwungrad einen Stoß mehr in Richtung auf Wohlwollen, jetzt schwingt von selber dieses Wohlwollen mit. Auch Götter haben ihr Schwungrad, das ist fast nur Wohlwollen, aber es ist meist ein unkontrolliertes Schwungrad, dem sie ausgeliefert sind.

In unserer Rede werden zwei verschiedene Affen genannt: Der eine hält sich zurück, er hat seine Weisheitsmöglichkeit eingesetzt, nicht eine vom Erwachten bekommene Weisheit, aber doch eine Vorsicht, durch die er länger lebt. Der andere Affe folgt nur seinem Begehren, seinem inneren Schwungrad. Doch kann auch die täglich geübte, vom Erwachten gewonnene Weisheit das Schwungrad des Denkens und Wollens bestimmen. Wenn sich der rechte Anblick von sich aus meldet und wenn die Meldung Kraft hat, so dass man daraufhin entsprechend handelt, dann ist der Übende auf das Heil hin programmiert. Von da an ist es nur noch ein Wachstumsprozess bis zur Triebversiegung.

So wird die programmierte Wohlerfahrungssuche einmal nach außen zerstreut und ausgebreitet, wenn man sich den Trieben überlässt, und sie kann auch nicht nach außen zerstreut und bewegt werden, wenn man von sich aus an das größere, dauerhaftere Wohl denkt. Das hat den Vorteil, dass es auch allen, mit denen ich zu tun habe, Wohl bringt. Je besonnener ich werde, um so besser ist nicht nur mein moralischer, vernünftiger Einfluss auf die Umgebung, sondern auch mein Wohltun ist größer, als wenn ich selber dem Begehren oder dem Zorn folge. Für mich und für den anderen und für die ganze Welt gibt es nichts Besseres, als das wahre Wohl kennenzulernen und anzustreben und das Schwungrad der Gewöhnung nach und nach von solchen Einflüssen formen zu lassen.

Das Schwungrad der programmierten Wohlerfahrungssuche (*viññāna*) verlässt im Tod den grobstofflichen Körper zusammen mit *nāma-rūpa*, den Trieben und dem feinstofflichen Körper. *Es wuchtet dahin (samvattati)* - von den Trieben angetrieben - und lenkt zur Wiedergeburt in einem neuen Kör-

per. Dabei hat das Schwungrad der programmierten Wohlerfahrungs-suche mit Leben und Sterben, mit diesem oder jenem Körper, mit Entstehen, Vergehen gar nichts zu tun. Es steigt aus und ein. Was wir Rückerinnerung an vergangene Daseinsformen nennen, heißt in Pāli *pubbenivāsa*, wörtlich frühere Wohnungen. Ein neuer Körper ist nicht eine neue Daseinsform, sondern eine andere Wohnung, der Bewohner ist immer dasselbe: das Schwungrad der programmierten Wohlerfahrungs-suche, von den Trieben angetrieben. Mit diesem Schwungrad ist das Heil nicht zu finden. Erst wenn dieser Schwung ganz und für immer herausgenommen ist, dann ist der gegenwärtige Körper die letzte Wohnung - des Geheilten; und der ist überhaupt nicht mehr im Himālaya-Gebirge, sondern außerhalb des Himālaya.

Die Zeitgenossen des Erwachten sagten, wenn sie über diese inneren Zusammenhänge hörten: So ist es, ich hab' es nur bisher nicht gewusst. Es ist, als halte jemand in einen dunklen Raum ein Licht: Jetzt sieht man erst die Dinge, die immer da waren. Warum ist der Raum dunkel? Weil die Wesen sich blenden lassen von den äußeren Dingen. Das „eigene Gebiet“, die innere Art, ist für uns dunkel, weil wir immer wieder vom Außen verlockt, verleitet werden, Äußeres zu beachten und anzustreben. Die inneren Vorgänge kennenlernen und durchschauen: das führt zur Meisterung der Existenz. Die leicht Dahinlebenden, sagt der Erwachte, sind den Leichen gleich:

*Sein Bauch wächst immer mehr und mehr,  
aber seine Weisheit wachset nicht. (Dh 152)*

Umsonst ist er gealtert, heißt es von ihm. Und irgendwann wird wieder ein Wesen irgendwo geboren bei Eltern, die es sich durch sein voriges Verhalten seinen Eltern gegenüber geschaffen hat, mit den Kindern, die es sich durch sein früheres Verhalten mit seinen damaligen Kindern geschaffen hat, mit dem Partner, den es sich durch sein früheres Verhalten

geschaffen hat, mit der Umwelt, wie es sie durch Gewähren, Verweigern oder Entreißen im früheren Leben geschaffen hat. Nichts tritt heran, was nicht selber gewirkt worden ist. Alles Erleben ist Ernte, alles Tun ist Säen.

Wir, die wir die Lehre kennen, wissen, dass wir nicht mit allen fünf Gliedern an der Leimrute hängen, dass wir Māro, dem Gesetz der Vergänglichkeit, nicht ganz wehrlos ausgeliefert sind. Wir streben nicht nur nach außen nach dem Angenehmen, sondern legen uns Beschränkungen auf, setzen uns Grenzen mit dem Gedanken: Um keinen Preis will ich andere verletzen, in ihre Interessengebiete eindringen. Die vom Erwachten genannten Tugendregeln dienen nicht schon gleich dem radikalen Verzicht auf Begehren, sondern der Einschränkung, dass man um der Erfüllung des Begehrens willen doch nicht anderen schadet. Wer diese Tugendregeln im Auge behält und sich mehr und mehr angewöhnt, der merkt eine positive Entwicklung, über die er sich freut. Dadurch nimmt sein Begehren nach äußeren Dingen ab. Er hängt nicht mit allen Gliedern an der Leimrute, und die daran hängenden Glieder bekommt der Nachfolgende allmählich auch wieder los, aber nicht, indem er die andere Pfote auch noch auf den Leim setzt, sondern indem er manches Üble einfach abstreift: „Damit will ich nichts zu tun haben.“ Bei solchem Verzichten lässt man Federn. Es ist eine Überwindung, wenn die Leimrute abgestreift wird und dabei Haare ausgerissen werden – es ist ein augenblicklicher Schmerz, aber man ist etwas freier geworden.

Um die Kraft zu gewinnen, so vorzugehen, um dem Schwungrad bessere Anstöße zu geben, muss die Weisheit, die Erkenntnis der inneren Vorgänge vorhanden sein. Diese gewinnt man durch geeignete Gespräche, Vorträge und Lesen, und dann Bedenken für sich allein. Nur solche Wesen, die - durch den Erwachten belehrt - die programmierte Wohlerfassungssuche begriffen und dadurch noch eine zweite Instanz für ihre Willensbildung, eben die Weisheit, das Klarwissen, gewonnen haben, allein diese Wesen sind bei der Willensbildung nicht nur der Automatik der programmierten Wohlerfassungs-

suche ausgeliefert, sondern haben nun einen gespaltenen Willen, haben zwei verschiedene Wurzeln ihres Willens. Sie wissen, dass die Weisheit ein besserer Berater ist als die Triebe. Mit der Weisheit wird das begehrende Verlangen beobachtet, erkannt und durchschaut, indem die Sinnesdränge und ihr Kontaktfassen beobachtet wird und weniger die durch den Kontakt erfahrenen „Objekte“.

Die Mystik in allen Kulturen nennt die Sinnendinge „fremdes Gebiet“. Das „Innen“ ist das „eigene Gebiet“. Hier ist die Maschinerie, durch welche Welt entsteht, Welt fortgesetzt wird und Welt aufgelöst wird, nicht „außen“, sondern „innen“. An der Welt, an den anderen Menschen, am Du operieren zu wollen, um sie zu verbessern, das ist vergeblich, denn es ist Operieren an fremdem - das heißt nicht beherrschbarem - Gebiet. Denn alle äußeren Gegebenheiten sind Ernte aus der Beschaffenheit der Triebe.

### Erst das Erlebnis der Entrückungen befreit von den Leimködern

*Lianenwerk im Walde gleich, luftwurzeln wie der Feigenbaum* reckt der Mensch von der Geburt an seine Wohlsuchefühler in die Welt hinein, und der Geist verzeichnet: „Das ist das Angenehme, jenes das Unangenehme.“ Weil außen wohlthuende und widerwärtige Dinge erlebt wurden, hat er Tausende von Fesseln nach außen, die geistige Aufmerksamkeit ist nach außen zerstreut, ausgebreitet. Die Wesen, die nach der Beschaffenheit ihres Herzens nur dunkles Grundgefühl haben, haben innen kein Wohl, sie sind auf äußeres Sinnenwohl angewiesen.

Erst durch die Erfahrung inneren überweltlichen Wohls wird die programmierte Wohlerfahrungssuche der Außendinge entwöhnt und geht still der Erfahrung inneren Wohls nach, ist also noch tätig. Das wird in diesem Gleichnis verglichen mit dem nur Affen zugänglichen mittleren der drei Bereiche.

Dieser Zustand wird erreicht (nach dem ständig gleichen Wortlaut in den Lehrreden) *fern von Begierden, fern von unheilsamen Dingen*, d.h. wenn der in der Kenntnis der Lehre und in der inneren Läuterung fortgeschrittene Mensch durch das Bedenken großer weitreichender Zusammenhänge, die der Erwachte gelehrt hat, oder durch innere Gemütshebungen zu immer tieferen Einsichten und Einblicken kommt und darüber beglückt ist. Diese Beglückung springt bei auch äußerer Ruhe über in eine Art Entzückung und Verzückung. Und: *Verzückten Geistes wird der Körper - die Sinnesdränge - gestillt (piti-manassa kāya passaddhi)*.

Nur durch höheres Wohl kann sich die programmierte Wohlerfahrungssuche von dem niedrigen Wohl entwöhnen. Das Entzücken reißt die geistige Aufmerksamkeit aus dem Körpergefängnis heraus auf sich und zieht sie damit ab von der normalen Gewöhnung, durch das Auge mit dem innewohnenden Luger Formen zu erfahren, durch das Ohr mit dem innewohnenden Lauscher Töne zu erfahren usw., so dass ein Mensch, der in heller Herzensverfassung hohen Gedanken nachgeht, dann unversehens alle sinnliche Erfahrung vergisst, verliert. Wo großes Wohl aufkommt, dahin muss sich die Aufmerksamkeit des Geistes richten, das ist ein Gesetz.

Die geistige Beglückung ist erheblich mehr Wohl als alles Wohl, das ein Mensch durch die Sinne gewinnt. Der Affe hat eine viel bessere Kost kennengelernt und wird von den fünf Sinnesdrängen abgelöst und hingerissen auf ein viel höheres Wohl. Erst nach der weltlosen Entrückung kann sich der Mensch der Seligkeit in den weltlosen Entrückungen freudig erinnern, sie bejahen und begrüßen und auch an den Entrückungen hängen, aber dadurch entwöhnt er sich immer stärker bis endgültig der Begehrenden, die der Erfahrer der weltlosen Entrückungen immer mehr in ihrer Gefährlichkeit durchschaut.

Der Erwachte sagt ausdrücklich: Wer die weltlosen Entrückungen erlebt, soll den ganzen Körper mit diesem Glück der weltlosen Entrückungen durchdringen und ganz erfüllen, da-

mit auch nicht der kleinste Winkel des Körpers von diesem höheren Wohl unbesetzt bleibe. Warum? Dieses außersinnliche Wohl löscht die Sucht nach dem sinnlichen Wohl, dem irdischen und dem himmlischen, radikal aus nach dem Wort des Erwachten: *Um höheren Wohles willen kann man geringeres Wohl preisgeben. (M 14)*

Wer die weltlosen Entrückungen nicht erreicht, der kann sich nicht vom Begehren endgültig lösen, wie der Erwachte in M 25 sagt. Er schildert dort Asketen, die sich zwar beharrlich von den verlockenden Sinnendingen zurückhielten, aber nicht zu weltlosen Erfahrungen kamen und darum sich Gedanken über die Struktur, über das Woher und Wohin von „Ich“ und „Welt“ machten und an den gewonnenen Ansichten über „Ich“ und „Welt“ festhielten. Durch dieses Hängen an Ansichten befinden sie sich wiederum in Māros Bereich, erleben „sich in der Welt“. Ihr Vakuum nach Erlebnissen drängt nach geistigem Ausspinnen, so kommen sie zu Ansichten wie „Ewig ist die Welt“, „zeitlich ist die Welt“ und andere Dogmen. Ihr Glaube an die Welt wird so verstärkt, wird vertieft. Sie genießen nicht sinnlich, aber sie können die Sinnlichkeit wegen ihres Hängens an Ansichten über sie nicht verlieren. Nur wer höheres Wohl erfährt, kann sie verlieren. Selbst Asketen bleiben ohne weltlose Erfahrungen im Bereich der Leimköder, obwohl sie diese aus Angst oder Disziplin nicht anfassen. Sie bleiben in der Welt der Vielfalt und Gefahr, fern noch von Sicherheit und Frieden. Erst durch die herzunmittelbare Seligkeit der weltlosen Entrückungen kann der Kenner der Lehre zunehmende bis vollkommene Befreiung von den sinnlichen Leimködern erreichen.

Was ist Herzenseinigung (*samādhi*)  
und welches ist der Weg dahin?

Die weltlosen Entrückungen geschehen im Zustand der Herzenseinigung. Wenn noch die Gegebenheit (*dhātu*) Neigung nach Sinneseindrücken besteht – wenn der Luger, Lauscher

usw. auf bestimmte von außen kommende, durch den grobstofflichen Körper erfahrbare Formen, Töne usw. gespannt ist -, dann ist entsprechende Wahrnehmung. Wo es Ersehntes, Entzückendes gibt, da gibt es auch Abstoßendes, Ungeliebtes, Gehasstes. Ebenso wenn in einer Psyche Feindseligkeit ist, dann ist die Wahrnehmung Feindschaft. Immer wird dabei eine Zwiefalt, eine Vielfalt erlebt. Die Psyche ist gespalten in Erlebenwollen und Erlebtes (*nāma-rūpa*). Es gibt die Zwiefalt mit harter Begegnung: feindselig, entreißend, vernichtend und weniger hart verweigernd und auch sanft, dem Hungerleider Erfüllung bringend. Der Erwachte vergleicht diesen Zustand der Zwiefalt mit einer Aussatzkrankheit (M 75). Wen es wegen der Aussatzwunden überall am Körper juckt, der muss auch überall ununterbrochen kratzen. Wer da nicht kratzen wollte, der leidet Not bis zur Unerträglichkeit.

Herzenseinigung ist die Abwesenheit vom Lungern nach außen. Es ist kein Hungerleider mehr, der sich kratzen muss. Das, was dann als Ich erlebt wird, hat in sich selbst Genüge, erlebt Wohl ohne Kratzen, hat Fülle und Frieden. Befriedigung setzt voraus Hunger und Durst, Befriedigung erfordert Mühe und erfolgt längst nicht immer. Einebnung der Zwiefalt, Frieden ist ein Wohl der Unabhängigkeit von außen.

Als Weg zum Herzensfrieden bezeichnet der Erwachte immer wieder die Entwicklung des Herzens zu Verständnis und Nachsicht mit allen Wesen. Im Gleichnis vom Bauern (A III,93) nennt der Erwachte drei Tätigkeiten: Der Bauer kann mit starkem Einsatz und Fleiß den Boden ebnet, die Pflanzen setzen und die Pflanzen begießen. Das Wachsen der Pflanzen selber aber kann er nicht betreiben. Diese wachsen nach ihrem Gesetz. So kann der Mensch, der die Lehre begriffen hat, mit Eifer und Fleiß Tugend mehren: das ist das Ebnet des Bodens, das Einebnen, das Angleichen des Gegensatzes zwischen Ich und Du. Er kann bewusst die Ich-Du-Gleichheit, die Herzenseinigung anstreben - im Gleichnis die Pflanze setzen -, und er kann sich um den wahren Anblick der Dinge bemühen - im Gleichnis die Pflanze gießen. Mit diesen drei

Übungen kommt es zum Wachstum der Pflanze Herzenseinigung. Durch die zunehmende rechte Anschauung wird das Agieren nach außen ruhiger, gelassener, weniger spontan und affektgeladen. So führt die Weisheit im Lauf der Zeit zur Tugend, zum Einebnen der Welterscheinung, der Ich-Umwelt-Gegensätzlichkeit. Die Begegnung wird sanfter, das Ankommende wird immer mehr verstanden als das, was irgendwann selbst geschaffen wurde.

Was kann der Nachfolger der Lehre tun, um der Herzenseinigung, den weltlosen Entrückungen näher zu kommen? Man hat anderen wohlgetan, hat anderen Freude gemacht, aus einer Klemme herausgeholfen, etwas Ungutes von anderen übersehen, ihm nicht nachgetragen. Dadurch wächst immer weniger verstörbar innere Freude, innere Helligkeit. Dazu möglichst wenig zu den Angeboten in den verschiedenen Medien greifen, denn das erzeugt das Gegenteil von Herzenseinigung, vermehrt Vielfalt, erregt, entzückt, weckt Ablehnung und Ärger. Der Affe soll nach und nach entwöhnt werden, außen Wohl zu suchen. Darum die Vielfalt meiden, um Raum und Zeit zu haben, über das Erlebte - es wird ja noch genug erlebt - in Ruhe nachdenken zu können, es zu verwerten, nützlich zu machen, daraus zu lernen. Die meisten Menschen werden mit Erlebnissen überfüttert und können eine Zeit mit etwas weniger Erlebnissen kaum noch ertragen. Kein Verarbeiten und nur Erleben, den Trieben folgen, ist das Gegenteil von Herzenseinigung und mehrt die verschiedenen Hassformen: Ärger, Zorn, Neid, Eifersucht. Das Zwiefalt-Erleben - Wahn - wird dramatisiert, immer härtere Begegnungen finden statt.

Hier hilft in erster Linie die Änderung der Grundeinstellung allem Du gegenüber. Die primitiv begehrende Grundeinstellung ist, dass wir bei jedem, der uns begegnet, unbewusst oder bewusst beobachten: „Was nützt der mir?“ Hier ist ein Ich mit allerlei Neigungen, und „der da“ passt diesem Ich oder passt diesem Ich nicht. Jeder Begegnende ist für mich ein Ausbeutungsobjekt: „Was ist der für mich, was bedeutet er mir, was kann ich von ihm haben?“

Vielen Menschen, die uns sympathisch sind, die wir zu lieben glauben, sind wir darum zugeneigt, weil sie uns Nutzen bringen, weil uns wohl ist, wenn sie da sind. Diese Anhänglichkeit an etwas, durch das mir wohl ist, führt jedoch zur Feindschaft denen gegenüber, die mir wehtun.

Sinnliches Begehren tritt zurück durch  
Ich-Du-Gleichheit/Liebe, Schonen,  
innere Freudigkeit

Aus der Geringschätzung anderer im Vergleich zu sich selber kommt, wenn der andere einem nicht liegt oder im Weg ist, durch das Verfolgen der eigenen Interessen Gegenwendung auf. *Vyāpāda*, Antipathie bis Hass, und *vihimsā*, Rücksichtslosigkeit, Rohheit, Gewaltsamkeit, das Schädigen anderer, sind Kräfte, die unser Erleben, unser Dasein verdunkeln. Wenn der Erwachte Tugend empfiehlt, worunter meistens die Tugendregeln, die *sīla*, verstanden werden, dann geht es hauptsächlich darum, durch das Bemühen um Tugend unsere Triebe zu verbessern, Antipathie bis Hass-Neigungen, Rohheit, Gewalt-samkeits-Neigungen zu überwinden, von der Gewohnheit zu lassen, dass das Du geringer gewertet wird als das Ich.

Der Erwachte sagt (Sn 772):

*Gefesselt in der Höhle, vielfach überschichtet,  
verharrt der Mensch, in Blendwerk tief versunken.*

Von seiner dunklen Herzensverfassung her befindet sich der normale Mensch wie in einer finsternen Höhle, und da sind alle Begegnungserlebnisse, durch die Begehungen befriedigt werden, zu vergleichen mit einem kurzen Streichholzlicht, das für einen Augenblick Helligkeit schafft. Das kurz aufflammende Streichholzlicht sind die Befriedigungen eines ununterbrochenen inneren Hungerns oder eines ununterbrochenen vielfältigen Juckens. Der Erwachte aber sagt: Wir können erreichen, dass das Hungern, das Dürsten, das Jucken ganz und gar auf-

hört. Der erste Schritt dazu ist nicht die Entwöhnung von den sinnlichen Bedürfnissen, der erste Schritt ist immer: Gegenüber allen Lebewesen rücksichtsvoller zu werden, sie mehr zu entdecken, Antipathie bis Hass und Rohheit gegen andere zu mindern. Warum? Weil durch Antipathie bis Hass und Rohheit unser existentialer Zustand, unsere Grundstimmung eben dunkel und kalt ist, und dieser suchen wir durch sinnlichen Genuss zu entfliehen. Durch die Suche nach sinnlichen Genüssen kommt zusätzlich zur Dunkelheit Unruhe, Enttäuschung durch nicht erfüllte Begehrensbefriedigung. Aber wenn die innere Kälte und Dunkelheit aufgehoben ist, wenn einem bei sich selber gleichmäßig hell und gut zumute ist durch Gedanken, die Antipathie bis Hass und Rohheit aufheben, dann wird das sinnliche Begehren von selber geringer. Unser Begehren ist in dem Maß stark, als wir nicht in uns Glück, Helligkeit, Harmonie, ein beruhigtes Gewissen und Frieden mit der Umgebung haben. In dem Maß, wie das fehlt, ist alles Bemühen um Überwindung weltlichen Begehrens vergeblich.

In M 62 nennt der Erwachte vier sogenannte Strahlungen, brahmische Zustände als Übungen - wodurch die Wesen – Brahma wesensgleich - bei Brahma wiedergeboren werden. Er sagt zu dem Mönch *Rāhulo*:

Wenn er 1. Ich-Du-Gleichheit (*mettā*) übe, dann mindere sich Antipathie bis Hass.

Wenn er 2. Schonen, Sanftmut (*karuna*) gegenüber allen Lebewesen übe, dann mindere sich Gewalttätigkeit, Rohheit (*vi-himsa*).

Wenn er 3. die Entwicklung von Freude, Hellmütigkeit (*mudita*) betreibe, dann werde Misshmut vergehen.

Wenn er 4. Gleichmut (*upekha*) übe, dann werde aller Widerwille (*patigha*) vergehen, dann könne er nicht mehr bei irgendeinem Erlebnis zurückschrecken, weder mit Antipathie noch mit Ekel.

Schon wenn Antipathie bis Hass und Rohheit überwunden sind, dann ist bereits Hellmütigkeit, Freude im Herzen. Ein Mensch, der sich vom Hass zur Liebe, von der Rohheit zur

Schonung mehr und mehr entwickelt, der allmählich die nicht messende Metta-Liebe entfaltet und die schonende Einfühlung im Umgang mit allen Wesen und Dingen, kommt zu einem hellen Grundgefühl, das bald nicht mehr von ihm weicht. Die Freude ist die endgültige Überwindung von Missmut, Unlust und Öde, von Lähmung und grauer Freudlosigkeit. Wenn diese dunklen Gemütsverfassungen mit dem am Himmel geballten Gewölk verglichen werden, so bedeutet die Freude, dass dieses gesamte Gewölk aufgelöst ist, dass auch der letzte blasser Dunst, den sie hinterlassen hatten, sich verflüchtigt hat, so dass die strahlende Bläue des Himmels ringsum ungetrübt ist. Das ist das Gleichnis für Freude, für die ungetrübt helle Wärme des Gemüts, die den Grundton des inneren Lebens ausmacht und den Menschen fast unverletzbar macht.

Durch Üben in Ich-Du-Gleichheit, in unterschiedsloser Liebe zu allen Wesen, und durch Sanftmut, Schonen schwindet das Dunkle, Kalte im Herzen, wie Morgenröte, Morgensonne und Sonnenwärme die Kälte und Dunkelheit der Nacht vertreiben. Innere Freudigkeit kommt auf, wenn man durch gutes Verhältnis zu den Mitmenschen, durch gute innere Haltung bei schwierigen Begegnungen mit sich zufrieden ist, woraus Reuelosigkeit, ein gutes Gewissen wächst aus einem zur Zeit heilen und unverspannten Gemüt, wie der christliche Mystiker *Ruisbroeck* sagt: „*Gewissenslauterkeit und Tag um Tag Unschuldigkeit*“ und der Erwachte (A XI,2):

*Wer tugendhaft ist, in Tugend gefestigt, der braucht nicht anzustreben: „Möchte ich doch mit reinem Gewissen leben“; gesetzmäßiger Zusammenhang ist es, dass der Sittenreine, in Tugend Vollkommene stets reines Gewissen hat.*

*Wer mit reinem Gewissen lebt, der braucht nicht anzustreben: „Möchte mir doch innere Freudigkeit aufgehen“: gesetzmäßiger Zusammenhang ist es, dass aus Gewissensreinheit innere Freudigkeit (pāmujja<sup>4</sup>) aufgeht.*

---

<sup>4</sup> mudita und pāmujja haben die gleiche Wurzel: mudita Partizip Perfekt von mud, pāmujja Partizip-Form von pa und mud: Freude

Reines Gewissen - mit dem anderen auf gleich und gleich stehen ohne trennende Emotionen, ihn lieben wie sich selbst, bis das Verhältnis glatt, eine Einheit wird - diesen Zustand vergleicht der Erwachte mit dem Reifwerden für das Einschmelzen von Goldkörnern. In A III 102-103 vergleicht er das Herz mit Goldsand, in dem Steine, Kies, Sand vorherrschen. Zuerst sammelt der Goldwäscher die Steine heraus, dann den Kies, allmählich auch den Sand. Zuletzt bleiben feine Goldkörner übrig als Gleichnis für ein helles, sanftes Herz in liebevollem, schonendem Umgang mit anderen. Jeder spontan aufkommende Gedanke ist nur wohlwollend, hell, aber es ist noch Vielfaltserleben. Jetzt, sagt der Erwachte, hat der Goldwäscher seine Arbeit getan, jetzt beginnt die Arbeit des Goldschmieds, der die Goldkörner im Schmelztiegel zusammenschmelzt zu einer Einheit. Das Zusammenschmelzen ist das Gleichnis für *samādhi*, die Herzenseinigung. Vielfalt ist nicht mehr nötig, wenn alles gleich ist, wenn das Du nicht weniger ist als das Ich. Nur dadurch ist Vielfalt, dass der Wahn zwischen Ich und Du unterscheidet. Wer weiß, dass die Vielfalt erhalten wird durch den Gedanken: „Hier bin ich, das begegnet mir, das passt mir nicht, das passt mir“, der deutet sie richtig als den Auswurf von früher. Mit dieser Einsicht werden die Vielfaltsbilder geringer, immer sanftere Begegnung und immer weniger Begegnung findet statt. Irgendwann ist die innere Freudigkeit, das innere Wohl so groß, dass Einzelheiten, Formen, Töne usw. nicht mehr wahrgenommen werden.

In dem Maß, wie Ich-Du-Gleichheit und Schonen nicht vorhanden sind, in dem Maß ist die Grundstimmung dunkel, so dass wir uns öde, gelangweilt, elend, eben misshandelt fühlen, eine Grundverfassung, die man nicht merkt, wenn man sinnlich gereizt ist oder im Streit mit anderen lebt. Hat der Mensch sinnliche Eindrücke, die ihn beschäftigen, interessieren, ihn hin und her reißen, dann merkt er diese innere Öde, diesen Missmut nicht. Aber da ist die innere Öde nur überdeckt durch sinnliche Ablenkungen, durch Vielfaltserlebnisse, Ärger und Wut. Es ist Dunkelheit mit Blitzen und Donnern.

Aber sobald das Gewitter vorbei ist, ist die dunkle Kälte wieder fühlbar und ebenso die Bedürftigkeit nach sinnlichen Eindrücken. Die Bedürftigkeit nach sinnlichen Erlebnissen wird vergeblich ausschließlich durch Verzicht auf sinnliche Befriedigung bekämpft, vielmehr ist der gerade Weg außer der Pflege des wahrheitsgemäßen Anblicks der Sinnendinge, der rechten Bewertung, der, im Herzen heller, wärmer zu werden, das Du zu entdecken und klar zu sehen, dass bei allen Lebewesen dasselbe Anliegen ist wie bei einem selber. Wenn wir erkennen, wie wir alle in gleicher Weise geworfen sind, das Wohl suchen und ersehnen und das Wehe fürchten und fliehen, jeder mit seinen Mitteln, dann ist uns immer weniger der eine fehlerhaft und darum unlieb, der andere fehlerlos und darum lieb. Denken wir daran, wie eine Mutter ihr Kind liebhat. Sie kennt alle Schwächen des Kindes, es tut der Mutter oft sehr weh, reizt sie sogar oft, aber sie hat ihr Kind trotzdem lieb und sorgt in jeder Weise für es. Darum nimmt der Erwachte oft die Mutterliebe als Beispiel (Sn 149-150):

*Wie die Mutter ihren eigenen Sohn lebenslang nur immer als ihr Kind umhegt,  
ebenso bei allem, was da lebt, öffne sich der Geist entfaltend,  
messe nicht.*

*Denn die Liebe zu der ganzen Welt, die kann nur ein Geist entfalten, der nicht misst:  
aufwärts, abwärts in die Breite hin – frei von Enge, Gegnerschaft und Widerstreit.*

Die fürsorgende Haltung der Mutter ist unvergleichlich besser als die Kritik gegen das Schwache oder die Abwendung von dem Schwachen. Sie ist indes immer noch ein Hinblick auf das Schwache, dem ja die Fürsorge gilt. Man sieht noch bei den anderen die vielen Schwächen, aber man hat die Kritik abgetan aus Verständnis für die inneren Gegebenheiten, aus denen die Schwächen hervorgehen, aus denen das Starke und Große hervorgeht. Das innere Grollen gegen die Fehler der anderen

hat völlig aufgehört: Nachsicht ist gewachsen und väterliche und mütterliche fürsorgliche Gesinnung. Das ist ein großer Entwicklungsweg. Ein solcher Mensch wird nicht mehr verdunkelt von Ärger, Verdruss, von Ungeduld und gar Zorn.

Worin ist die Mutterliebe der metta-Liebe,  
der Ich-Du-Gleichheit, verwandt und worin weicht  
die Mutterliebe von der metta-Liebe ab?

Warum nimmt der Erwachte die Mutterliebe als Gleichnis für die Ich-Du-Gleichheit, für die Liebe zu allen Wesen?

Der Grund dafür, dass dem Menschen Hassen leichter fällt als Lieben, liegt darin, dass es nur einen Ort gibt, an dem gefühlt wird, an dem Wohl und Wehe, Ersehnen und Abgestoßensein unmittelbar gefühlt wird, unmittelbar aufkommt. Dieser Ort wird „Ich“ genannt. Darum muss jedes Ich in erster Linie für sich selbst Wohl anstreben und Wehe vermeiden wollen. Weil jeder nur sein eigenes Wohl und Wehe fühlt, aber nicht das des anderen, darum bedenkt er immer erst in zweiter Linie - wenn überhaupt - das Wohl der Mitwesen. Der Mensch kann sich wohl mehr oder weniger in den anderen hineindenken, was manche Menschen sehr stark tun, andere überhaupt nicht, und kann sich dann, von seiner eigenen Erfahrung ausgehend, vorstellen, wie dem anderen zumute sein wird, aber nie kann man ein Gefühl fühlen, das nicht in einem selbst aufgekommen ist. Eine rechte Mutter aber fühlt für ihr Kind fast ebenso wie für sich selbst. Sie fühlt nicht, was ihr Kind fühlt, aber sie fühlt für ihr Kind. Sie ist mit ihrer Aufmerksamkeit fast so bei dem Kind wie bei sich. Sie ist mit dem Kind verbunden, und das Gefühl des Kindes ist ihrem eigenen so nah, wie es bei anderen Menschen nicht so leicht sein kann. Darum muss eine rechte Mutter ihrem Kind in allen Umständen fast ebenso sehr Wohl wünschen und Wehe zu vertreiben wünschen wie für sich selber. Keinem normalen ungeübten Menschen ist ein anderer Mensch so nahe wie einer rechten Mutter ihre Kinder. Sie liebt ihre Kinder unabhängig davon,

ob sie böse oder gut sind, ob sie sie wiederlieben oder nicht wiederlieben. Oft liebt die Mutter die einen mit Traurigkeit, die anderen mit Freude, aber sie liebt sie alle und wünscht allen das Beste und möchte dazu beitragen, dass sie es gut haben. In diesem Punkt kommt die Mutterliebe der Metta-Liebe nahe.

Aber in einigen wichtigen Punkten unterscheidet sich die Mutterliebe von der Metta-Liebe.

Die Mutterliebe ist beschränkt nur auf die von ihr Geborenen und manchmal auch auf die von Kindheit an angenommenen und betreuten Kinder, aber anderen Menschen begegnet die Mutter durchaus nicht immer einführend und mitfühlend. Eine Frau, die ihren Kindern eine fürsorgliche, liebende Mutter ist, kann zugleich ihrer Nachbarin gegenüber wie ein Drache auftreten und kann, wenn sie nur an die Nachbarin denkt, in dunkler Gemütsverfassung sein. Aber beim Anblick ihrer Kinder wird sofort wieder Liebe und Fürsorge wach.

Die reine metta-Liebe aber hat nichts damit zu tun, durch wen das Mitwesen geboren wurde, auch nicht damit, ob es gut oder böse ist, auch nicht damit, ob es Mensch oder Tier oder ein sonstiges Wesen ist. Die reine metta-Liebe bleibt dessen eingedenk, dass überall, wo ein Antlitz ist, auch Fühlen ist. Überall wo Fühlen ist, da ist auch Sehnsucht nach Wohl und Angst vor Wehe. Die rechte metta-Liebe nimmt das Ich, den Gefühlsort, als Beispiel dafür, dass alle Wesen Wohl ersehnen und Wehe fürchten und fliehen, dass bei allen Wesen die Mehrung von Wohl und die Minderung von Wehe bedacht wird.

Ein weiterer Unterschied zwischen der Mutterliebe und der metta-Liebe besteht darin, dass eine Mutter von der starken Bindung an das Kind her einen Mechanismus des Helfenwollens entwickelt, der sich auch dann noch betätigt, wenn er vom Kind nicht mehr gewünscht oder als lästig empfunden und auch nicht mehr gebraucht wird. Dieser Helferwille aus Anhänglichkeit und Abhängigkeit ist die Ursache vieler Streitereien. Es ist eine Fessel, die oft zur menschlichen Mutterliebe gehört, mit der aber die metta-Liebe gar nichts zu tun hat.

Die metta-Liebe kann sich ganz auf das gedankliche Wohlwünschen beschränken, wenn sie merkt, dass der andere auch nicht die leiseste Form von Einmischung wünscht, und sie kann auch zupacken, geben und helfen, wenn es erforderlich ist und wenn die Hilfe angenommen wird.

Ein weiterer Unterschied zwischen der metta-Liebe und der Mutterliebe ist der, dass die metta-Liebe keinerlei Angst und Sorgen kennt. Sie ist beim Kenner der Lehre verbunden mit der Erkenntnis des durchgängigen entsetzlichen Leidens im gesamten Samsāra, und darum kann sie sich nicht aufregen über ein augenblickliches akutes Leiden. Alle Angst und Besorgnis kommt nur aus Torheit. Die metta-Liebe aber trägt einfach zur Erhellung und Befreiung bei. Sie nimmt hin, was auf dem Weg zur Erhellung und Befreiung aus früherem Karma noch herankommt und nimmt unbeirrt in dieser Liebe zu, die zwischen sich und anderen keinen Unterschied macht.

Durch den Wunsch, dass allen wohler werde, tritt die eigene Bedürftigkeit in den Hintergrund, und die Fesseln werden dünner. Der Erwachte sagt (It 77):

*Ein Mensch, der sich in Liebe übt, in unbegrenzter, klar bewusst, dem werden bald die Fesseln dünn, der Haftung Schwinden spürt er gut. Und liebt er so ein Wesen nur, so rein von Hassen bringt's schon Heil. Doch wer voll Mitempfinden alle meint, schafft unermessliches Verdienst.*

„*Unbegrenzte Liebe*“ bedeutet, dass man die Wesen, die einem begegnen, überhaupt nicht mehr misst, nicht mehr beurteilt nach böse oder gut, dass man die Liebe auch nicht von der Verfassung der Wesen abhängig macht, sondern allen nur Wohl wünscht. Wem es schwer fällt, den Üblen mit Liebe zu bedenken, der kann daran denken, dass der Üble die Ernte seines üblen Wirkens in der Zukunft erfahren wird und dass es darum um so wichtiger ist, gerade ihm Wohl zu wünschen.

Es liegt dem Menschen weit mehr, an den anderen Menschen herabwürdigend zu denken, das Negative schnell zu

sehen, weil er sich selber überlegen, wohler fühlt, wenn er beim anderen Negatives sieht. Da geht es darum, dies bewusst zu merken und bewusst umzuschalten, heraufwürdigend die Wesen zu bedenken und ihnen eine gute Entwicklung zu wünschen. Wenn wir die Gewöhnung entwickeln, im erhellenden Sinn an andere zu denken, dann gelingt es uns auch bei uns selber, aus dunklen Stimmungen heraus zum Hellere zu kommen. Wenn wir mit metta-Gesinnung an die Wesen denken und die metta-Gesinnung, heraufwürdigende Vorstellungen, zur Gewöhnung machen, dann haben wir sie auch in Bezug auf uns selber, dann haben wir sie in jeder Situation – das gibt ein ganz anderes Lebensgefühl.

Ein chinesisches Wort lautet:

*Man fragte einen Weisen:*

*„Worin besteht die Weisheit?“*

*Er sprach:*

*„Darin, dass man die Menschen versteht.“*

*Man fragte ihn dann:*

*„Worin besteht die Tugend?“*

*Er antwortete:*

*„Darin, dass man die Menschen liebt.“*

Die Menschen verstehen können wir dann, wenn wir uns selber verstehen. Je mehr wir merken, dass wir durch unsere Triebe so empfinden müssen, wie wir empfinden, durch unsere Denkgewöhnungen auch so denken, reden und handeln müssen, dass unser Wille bedingt ist, wie ein herabschießender Bach je nach der Steilheit des Gefälles so stark strömen muss und je nach den Widerständen im Gelände zu seinen Windungen genötigt wird, um so mehr entdecken wir dies auch bei anderen. Dann verstehen wir den Menschen, und damit ist allem Hass, allem Grimm der Boden entzogen - aus Weisheit, aus Verständnis des anderen.

Wenn man sich selber versteht und weiß, dass man auf Wohl aus ist, dann weiß man, dass der andere auch auf Wohl

aus ist. Man versteht, dass der andere durch seine Umgebung, durch seine Triebe gerade in dieser Verfassung sein muss, wie ich oft auf Grund meiner Triebe und der äußeren Umstände in einer bestimmten Verfassung sein muss. Darum urteilt der Weise nicht, sondern wünscht den anderen Wohlsuchenden Wohl, Entspannung, Befriedigung und Frieden.

Mit der Metta-Liebe kann der Nachfolger bis an das Tor zum Nibbāna kommen. In M 7 werden zuerst die Herzensbefleckungen genannt, die der Übende bei sich entdeckt und überwindet. Je mehr sie gemindert sind, um so mehr gelingt die Übung in Ich-Du-Gleichheit und Schonen. Ein solcher kommt dann zu der Einsicht: *Gemeines und Edles ist da* - d.h. die übliche weltliche sinnliche Wahrnehmung gibt es - und Edles wird wahrgenommen - ein helles Herz, die Strahlungen, Entrückungen - *und es gibt eine Entrinnung durch Übersteigerung der Wahrnehmung*. Dieses erkennend und darauf hinarbeitend, kommt er zur Triebversiegung.

Die metta-Übung ebnet alles Wollen und Fühlen der Wesen ein, so dass kein Unterschied zwischen den Wesen empfunden wird - wir sind alle Wohlsucher -, und die Betrachtung der Unbeständigkeit aller Form ebnet die Unterschiede in Bezug auf Form, auf Körper ein. Wenn uns ein Körper begegnet, der uns jung und schön oder alt und verwelkt erscheint, dann wissen wir: Das ist die Eigenschaft der Form: frisch anzufangen und dann zu verfallen, immer wieder neu, wie Schaumblasen entstehen und vergehen. Und sowohl der zu sich gezählte Körper wie alle Körper, alle Form, die als außen erfahren wird - alle Form besteht aus Festigkeit, Flüssigkeit, Temperatur und Luft, so unterschiedlich die Formen auch dem Auge erscheinen mögen.

Mit dieser Betrachtung wird unterschiedliche Formwahrnehmung einge ebnet, und der Gegensatz Ich-Du im Wollen und Fühlen wird durch die Betrachtung der Ich-Du-Gleichheit aufgehoben - das ist der Weg zur Herzenseinigung.

Auf dem Weg bis dahin ist alle dem Menschen eigene Kritik und aller Hochmut und aller Dünkel hinweggespült, ist alle

Ungeduld und aller Ärger aufgelöst, und es ist eine Sanftmütigkeit gewachsen, die nicht von dieser Welt ist. Eine solche Sanftmut kann nur gedeihen, wenn alle weltlichen Ziele, welche den Menschen reißen und zerren, welche seine Ungeduld und seine Härte entfachen, für Staub erachtet worden sind, weil das Heil begriffen und zeitweilig bereits erfahren wurde. Diese Sanftmut ist eine Frucht der Weisheit, welche das Todlose endgültig begriffen hat und sich auf dem sicheren Weg dahin weiß. Solche Art von Sanftmut erwächst, wenn die Bezüge und Neigungen zum Endlichen abgetan sind.

DIE NÄHERIN DURST  
„Angereichte Sammlung“ (A VI,61)

Ausgangspunkt für diese Lehrrede ist ein Frage-Antwort-Gespräch zwischen dem Brahmanen Tissametteyyo und dem Erwachten, das in der „Sammlung der Verse“, Suttanipāta, (Sn 1040-1042) überliefert ist. Metteyyo, der später in den Orden des Erwachten eintrat, fragt den Erwachten, wer in der Welt glücklich ist, von allem Leiden frei, von jeder Regung frei ist. Und der Erwachte antwortet: Ein Triebversiegter, der an nichts mehr haftet, ist ohne Regung, ohne Durst. In der Lehrrede „Einzig von innerem Wohl beglückt“ (M 131) schildert der Erwachte das Glück des Triebversiegten, des Denkgestillten, und in seiner Antwort an Metteyyo beschreibt er in den folgenden Versen das Vorgehen und die Einsichten, die den Mönch triebversiegt werden lassen.

Tissametteyyo fragt:

*Wer lebt glücklich hier in dieser Welt?  
Wer ist von jeder Regung frei?  
Wer, hat er beide Enden klar durchschaut,  
nun weise in der Mitte haftet nicht?  
Wen nennst du einen großen Mann?  
Wer überwand die Näherin?*

Der Erwachte antwortet:

*Wer in der Sinnenwelt den Reinheitswandel führt,  
von Durst genesen, stets der Wahrheit gegenwärtig,  
der Mönch, der klar durchblickend, triebversiegt nun ist,  
nicht gibt es Regung mehr in ihm.*

*Wer beide Enden klar durchschaut  
und weise in der Mitte haftet nicht:  
den nenn' ich einen großen Mann:  
Er überwand die Näherin.*

(Sn 1040-1042)

Über diese Verse kommt es zu einem Gespräch zwischen Mönchen, die deren Sinn auf verschiedene Weise erklären:

*So hab ich's vernommen. Einst weilte der Erhabene im Hirschpark bei Benares, am Einsiedlersteig. Als nun dort eine Anzahl Mönche am Nachmittag, nach Beendigung des Mahls, in der Empfangshalle versammelt beieinander saßen, entstand unter ihnen das folgende Gespräch:*

*Das hat, Brüder, der Erwachte geantwortet im „Weg zum anderen Ufer“ auf Metteyyos Frage:*

*Wer beide Enden klar durchschaut  
und weise in der Mitte haftet nicht:  
den nenn' ich einen großen Mann:  
Er überwand die Näherin.*

*Was ist nun aber, ihr Brüder, das eine Ende, was das andere Ende, was ist die Mitte und was ist die Näherin? – Auf diese Worte sprach einer der Mönche zu den älteren Mönchen:*

***Berührung, Brüder, ist das eine Ende,  
Berührungs-Fortsetzung ist das andere Ende,  
die Mitte ist Berührungs-Aufhebung.***

*Der Durst aber ist die Näherin. Denn der Durst näht beide Enden zusammen zu dieser oder jener Form von Wiedergeburt.*

*Insofern, Brüder, betrachtet der Mönch das auf Abstand zu Betrachtende auf Abstand, das zu Durchschauende durchschaut er. Wenn nun, Brüder, der Mönch das, was auf Abstand betrachtet werden muss, so auf Abstand betrachtet, das, was zu durchschauen ist, so durchschaut, so macht er noch zu Lebzeiten dem Leiden ein Ende. –*

*Darauf sprach ein anderer Mönch zu den älteren Mönchen:*

***Vergangenheit, Brüder, ist das eine Ende,  
Zukunft ist das andere Ende,  
die Gegenwart ist die Mitte.***

*Der Durst aber ist die Näherin. Denn der Durst näht beide Enden zusammen zu dieser oder jener Form von Wiedergeburt.*

*Insofern, Brüder, betrachtet der Mönch das auf Abstand zu Betrachtende auf Abstand, das zu Durchschauende durchschaut er. Wenn nun, Brüder, der Mönch das, was auf Abstand betrachtet werden muss, so auf Abstand betrachtet, das, was zu durchschauen ist, so durchschaut, so macht er noch zu Lebzeiten dem Leiden ein Ende. –*

*Darauf sprach ein anderer Mönch zu den älteren Mönchen:*

***Wohlgefühl, Brüder, ist das eine Ende,  
Wehgefühl ist das andere Ende,  
die Mitte ist das Weder-Weh-noch-Wohlgefühl.***

*Der Durst aber ist die Näherin. Denn der Durst näht beide Enden zusammen zu dieser oder jener Form von Wiedergeburt.*

*Insofern, Brüder, betrachtet der Mönch das auf Abstand zu Betrachtende auf Abstand, das zu Durchschauende durchschaut er. Wenn nun, Brüder, der Mönch das, was auf Abstand betrachtet werden muss, so auf Abstand betrachtet, das, was zu durchschauen ist, so durchschaut, so macht er noch zu Lebzeiten dem Leiden ein Ende. –*

*Darauf sprach ein anderer Mönch zu den älteren Mönchen:*

***Das Psychische ist das eine Ende,  
das Körperliche ist das andere Ende,***

**die Mitte ist die programmierte Wohlerfahrungssuche.**

*Der Durst aber ist die Näherin. Denn der Durst näht beide Enden zusammen zu dieser oder jener Form von Wiedergeburt.*

*Insofern, Brüder, betrachtet der Mönch das auf Abstand zu Betrachtende auf Abstand, das zu Durchschauende durchschaut er. Wenn nun, Brüder, der Mönch das, was auf Abstand betrachtet werden muss, so auf Abstand betrachtet, das, was zu durchschauen ist, so durchschaut, so macht er noch zu Lebzeiten dem Leiden ein Ende. –*

*Darauf sprach ein anderer Mönch zu den älteren Mönchen:*

**Die sechs zu sich gezählten Sinnensüchte sind das eine Ende, das als außen Vorgestellte ist das andere Ende,**

**die Mitte ist die programmierte Wohlerfahrungssuche.**

*Der Durst aber ist die Näherin. Denn der Durst näht beide Enden zusammen zu dieser oder jener Form von Wiedergeburt.*

*Insofern, Brüder, betrachtet der Mönch das auf Abstand zu Betrachtende auf Abstand, das zu Durchschauende durchschaut er. Wenn nun, Brüder, der Mönch das, was auf Abstand betrachtet werden muss, so auf Abstand betrachtet, das, was zu durchschauen ist, so durchschaut, so macht er noch zu Lebzeiten dem Leiden ein Ende. –*

*Darauf sprach ein anderer Mönch zu den älteren Mönchen:*

**Etwas zu sich Zählen ist das eine Ende, die Fortsetzung des Etwas-zu-sich-Zählens ist das andere Ende,**

**die Mitte ist die Aufhebung  
des Etwas-zu-sich-Zählens.**

*Der Durst aber ist die Näherin. Denn der Durst näht beide Enden zusammen zu dieser oder jener Form von Wiedergeburt.*

*Insofern, Brüder, betrachtet der Mönch das auf Abstand zu Betrachtende auf Abstand, das zu Durchschauende durchschaut er. Wenn nun, Brüder, der Mönch das, was auf Abstand betrachtet werden muss, so auf Abstand betrachtet, das, was zu durchschauen ist, so durchschaut, so macht er noch zu Lebzeiten dem Leiden ein Ende. –*

*Darauf sprach einer der Mönche zu den anderen Mönchen: Nach unserem eigenen Verständnis, ihr Brüder, haben wir nun alle geantwortet. Lasst uns nun zum Erhabenen gehen. Wie es uns der Erhabene erklären wird, so wollen wir es bewahren. – Gut, Brüder, erwiderten jene Mönche, und die älteren Mönche begaben sich darauf zum Erhabenen. Beim Erhabenen angelangt, begrüßten sie ihn ehrerbietig und setzten sich zur Seite nieder. Darauf berichteten sie dem Erhabenen das ganze Gespräch, das zwischen ihnen stattgefunden hatte, und fragten ihn: Wer, o Herr, hat da wohl recht gesprochen? –*

*Alle habt ihr recht gesprochen, ihr Mönche, in vielfältiger Weise. Worauf sich aber im „Weg zum anderen Ufer“ meine Antwort auf Metteyyos Frage bezog, das will ich euch sagen:*

***Berührung, Brüder, ist das eine Ende,  
Berührungs-Fortsetzung ist das andere Ende,  
die Mitte ist Berührungs-Aufhebung.***

*Der Durst aber ist die Näherin. Denn der Durst näht beide Enden zusammen zu dieser oder jener Form von Wiedergeburt.*

*Insofern, Brüder, betrachtet der Mönch das auf Abstand zu Betrachtende auf Abstand, das zu Durchschauende durchschaut er. Wenn nun, Brüder, der Mönch das, was auf Abstand betrachtet werden muss, so auf Abstand betrachtet, das, was zu durchschauen ist, so durchschaut, so macht er noch zu Lebzeiten dem Leiden ein Ende. –*

Die beiden Enden,  
die Mitte und die Näherin Durst,  
die beide Enden zur Wiedergeburt zusammennäht

Der triebversiegte Denkgestillte nimmt keinerlei Stellung mehr zu dem Erlebten. Die eine Seite, die er durchschaut hat, ist die Ankunft der gefühlsübergossenen Erlebnisse, die Wahrnehmung. Die andere Seite, die er durchschaut hat, ist die Fortsetzung der Wahrnehmung auf Grund inneren Willens, das Weitersein im nächsten Augenblick oder in ferner bis fernster Zukunft in nächsten Leben. – Beide Enden durchschaut der vom Erwachten Belehrt und „reagiert“ nicht, folgt dem Durst nicht „in der Mitte“, wodurch die Fortsetzung der Wahrnehmung verhindert wird, die beiden Enden also nicht zusammengenäht werden.

Der Erwachte nennt vier Arten von Wirken (M 57):

- 1. Dunkles Wirken, das dunkle Folge hat,*
- 2. lichtiges Wirken, das lichte Folge hat,*
- 3. dunkel-lichtes Wirken, das dunkel-lichte Folge hat,*
- 4. weder dunkles noch lichtiges Wirken, Wirken ohne Absicht der Gefühlsbefriedigung, das zur Wirkensversiegung, zum Heil, führt.*

Mit „der Mitte“ in unserer Lehrrede sind die ersten drei Arten des Wirkens gemeint: die durstgetriebene, Befriedigung des Gefühls suchende ergreifende Aktivität, die je nach der Anschauung und der charakterlichen Qualität gute oder üble Ern-

te schafft und damit den Leidenskreislauf fortsetzt. Die letztere Art des Wirkens ist diejenige, um die sich der fortgeschrittene Heilsgänger „in der Mitte“ bemüht, nämlich um die Aufhebung der Absicht auf Gefühlsbefriedigung, ein Wirken, das die Triebe zum Versiegen bringt.

Für den Nachfolger besteht der Weg zum Heil darin, dass er sich bemüht, zunächst immer mehr zur Befriedigung seiner besseren Triebe zu handeln und damit von den niedrigeren Trieben ganz frei zu werden, immer mehr inneres Wohl zu entwickeln und endlich von jeder Gefühlsbefriedigung mehr und mehr frei zu werden, etwa mit der Übung, wie sie der Erwachte für den fortgeschrittenen Mönch schildert (M 106):

*Da geht ein Mönch so vor: „Nicht sei und nicht mir sei, nicht werde und nicht mir werde, was immer es gibt, was je geworden ist, ich gebe es auf.“ So gewinnt er Gleichmut. Über diesen Gleichmut ist er nicht erfreut, begrüßt ihn nicht, stützt sich nicht auf ihn. Weil er über diesen Gleichmut nicht erfreut ist, ihn nicht begrüßt, sich nicht auf ihn stützt, ist die programmierte Wohlerfahrungssuche nicht daran gebunden. So findet kein Ergreifen statt. Ohne Ergreifen wird der Mönch erlöschen.*

Der so weit fortgeschrittene Heilsgänger meidet das Angezogenwerden von jeglicher Wahrnehmung, und sei sie noch so fein, in dem Wissen:

*Dies ist noch Erfahrung von etwas (sakkāya). Aber nicht die Erfahrung von etwas ist der unvergängliche Friede der Todlosigkeit, sondern dies: die Freiheit von allen Herzenstrieben, die durch Nichtergreifen gewonnen wird.*

Dann ist die Näherin Durst überwunden. Mit der Näherin ist gemeint: Der normale Mensch nährt dauernd durch seine durstgetriebene Reaktion auf die herantretenden Wahrnehmungen mit der Absicht, die Zukunft zu verbessern, in der Zukunft dafür zu sorgen, dass Wohl erfahren wird, die beiden Enden

zusammen, verbindet durch sein Wirken in der Gegenwart die Vergangenheit mit der Zukunft.

Das Herbeiführen einer Befriedigung des Gefühls ist durch den zuvor empfundenen Mangel bedingt. Dieser akut sich meldende Mangel ist der Durst. Durst ist das bewusst gewordene Unbefriedigtsein in Bezug auf Bestimmtes, das den Menschen zur Befriedigung drängt, ist ein inneres lechzendes Verlangen nach den verschiedenen sinnlichen und geistigen Erlebnissen, das, obwohl zur Erhaltung des Körpers meist nicht nötig, doch so stark sein kann wie das Bedürfnis nach Einatmen, Ernährung und Schlaf. Es ist ein bewusst gewordener, im Geist sich meldender Drang, dessen Erfüllung zur Erhaltung der normalen entspannten Gemüts- und Geistesverfassung ebenso unerlässlich ist wie die körperliche Nahrung zur Erhaltung des Körpers.

Indem man dem fühlbar gewordenen Durst nach Genießen, Abweisen usw. folgt, sich das Ziel, das der Durst anstrebt, „zu eigen macht“ – die Näherin Durst näht beide Enden zusammen –, ist das im Durst zum Ausdruck gekommene Verhältnis des erlebten Ich zu der betreffenden erlebten Begegnung im Dasein (*bhava*) erhalten geblieben, sie wird in Zukunft wieder begegnen. Das heißt in jeder auftauchenden zweipoligen Situation, in der ein Ich in Begegnung mit Begegnendem erlebt wird, wahrgenommen wird, da gehört es zu diesem Erleben, dass sich im „Ich“ bei jedem durch die Begegnung ausgelösten Wohlgefühl spontan das Verlangen – der Durst – nach Bewahrung dieses Wohlgefühls meldet, d.h. nach Erhaltung oder weiterer Herbeiführung dieser wohltuenden Situation, weil man sich dann als befriedigt empfindet. Ebenso meldet sich bei jedem durch die Begegnung ausgelösten Wehgefühl spontan das Verlangen – Durst – nach Aufhebung dieses Wehgefühls, d.h. nach Beendigung und zukünftiger Vermeidung dieser leidigen Situation, weil man auch dann erst „befriedigt“ ist. So ist also „Durst“ nichts anderes als der Drang nach Gefühlsbefriedigung. Darum heißt der Durst „der stets auf Befriedigung drängende“. (M 141)

Der Erwachte sagt (M 1): „*Befriedigung ist des Leidens Wurzel.*“ Jede Befriedigung, die der Mensch bejaht und wieder zu erlangen trachtet, ist der Anfang eines neuen Programms: „Das ist schön, das will ich wieder haben; wie bekomme ich es?“ So entsteht das Programm, diese Befriedigung immer wieder herbeizuführen, immer weiter so zu wollen, letztlich aus dem Anstoß „Befriedigung“. Insofern haben wir die Begegnung oder die Sache nicht neutralisiert, sondern mit Gefühl an uns gebunden. Damit ist die betreffende Situation nicht aufgelöst, sondern wird uns in Zukunft wiederum begegnen: das im Durst zum Ausdruck gekommene Verhältnis des erlebten Ich und der erlebten Welt ist erhalten geblieben (Dasein, *bhava*) und muss wieder in Erscheinung treten (Geburt, *jati*): die beiden Enden Vergangenheit und Zukunft sind in der Gegenwart durch „Befriedigung suchen bei den Gefühlen“ zusammengenäht worden. „Durst, Ergreifen“ bedeutet also, die wahrgenommene Umwelt mit dem wahrgenommenen Ich verknüpfen, sich an die Umwelt ketten, ihrer bedürfen. Ist so das Erlebnis der Befriedigung ins Dasein getreten, Gewöhnung geworden, dann ist ein noch bedürftigeres „Ich“ in einer gewährenden oder verweigernden Umgebung entsprechend der moralischen Qualität der Befriedigungen entstanden. Wo immer man einem Wehgefühl ausweicht oder ein Wohlgefühl zu erlangen sucht, da hat man die Neigungen und Triebe seines Herzens, seine Empfindlichkeiten und damit seinen Wesenszuschnitt, bestätigt, hat nach seiner Sympathie und Antipathie gehandelt und darum die Verbindung zu jener Situation erhalten oder gar verstärkt.

So bindet das Wollen, die Näherin Durst (das Pāliwort für Durst – *tanhā* – ist weiblich), und das aus ihm hervorgehende Reden und Handeln beide Enden zusammen zur Fortsetzung in dieser oder jener Daseinsform.

Weil alles Geschaffene, nachdem es in die Vergangenheit gesunken ist, in dem Daseinsstrom dahinziehend, irgendwann wie aus der Zukunft kommend zu dem Ort der Schöpfung zurückkehrt, darum wird dieser Daseinsstrom auch als „Da-

seinsrad“ (*bhavacakka*) oder „Lebensrad“ bezeichnet. In der buddhistischen Symbolik sind solche Lebensräder dargestellt, die zwischen den Speichen angefüllt sind mit den vielfältigsten Szenen aus menschlichem, tierischem Leben, gespenstischem, höllischem und himmlischem Leben.

Man mag dabei an die großen Wasserpumpen im Altertum denken, wie sie bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts wohl noch vorzufinden waren. Sie bestanden als sogenannte „Tretmühlen“, senkrecht angebrachte, oft haushohe Räder. Ihre Achse wurde durch Stützbalken so hoch befestigt, dass die äußere Rundung des Rades nicht den Boden berührte. In den Felgen hatten ganz früher Sklaven, später Knechte zu gehen, so dass das Rad sich auf der Stelle drehte. Durch das Drehen des Rades wurde eine Pumpe betätigt, die aus Brunnen oder Kanälen Wasser heraufholte. Die die Felgen tretenden Personen hatten den Eindruck vorwärts zu gehen, aber durch ihr Vorwärtsgen belasteten sie das Rad mit jedem Schritt, so dass diese Stelle wegen des Gewichts nach unten gedrückt wurde. Auf diese Weise drehte sich das Rad in dem Maß des Vorwärtsschreitens der Menschen, so dass es nach einiger Zeit die erste Runde vollendete und anschließend immer nur die gleichen Runden wiederholte.

Ebenso, aber für undenkliche Zeiten, verhält es sich mit unserem „Lebensrad“. Alles, was wir bedingt durch unser Wollen, unseren Durst, in die Welt hinein handeln durch Geben an andere oder Nehmen von anderen, durch gehässige oder freundliche Worte und Taten im Umgang mit Lebenden und mit Dingen – das legen wir in unser Laufrad, gehen selber immer weiter in die Zukunft und legen täglich unser Wirken hinter uns ab. Und so kommt es, dass wir beim Weitergehen auf den Felgen nur immer wieder auf unsere vergangenen Taten stoßen, ohne sie wiederzuerkennen, darauf wieder durstgetrieben reagierend handeln, ins Rad hineinlegen (Saat) und bei der späteren Runde das Gesäte wieder ernten.

Alles, was uns beim Vorwärtsgen auf den Felgen zu begegnen scheint, ist immer nur das, was wir gestern oder

vorgestern oder in irgendeiner weiteren Vergangenheit aus Durst getan, geredet, gedacht haben.

1. Berührung ist das eine Ende,  
Berührungs-Fortsetzung ist das andere Ende,  
die Mitte ist Berührungs-Aufhebung.  
Die Näherin Durst näht beide Enden zusammen  
zur Wiedergeburt

Das eine Ende ist Berührung (der Luger – der Trieb im Auge – ist berührt worden, hat eine Form erfahren, der Lauscher...), das andere Ende ist die Berührungs-Fortsetzung (d.h. immer wieder wird der Luger, Lauscher...berührt, erfährt eine Form). Der Durst gilt als das Zusammennähen der beiden Enden, als die Näherin.

Berührung der lungernden Süchte im Körper ist eingetreten, wenn einer der nach bestimmten Erfahrungen lechzenden, berührungssüchtigen Triebe im Körper nun auch von dem berührt wird, worauf er gerichtet ist. Der Erwachte nennt sechs Arten von Berührungen:

Luger-Berührung

Lauscher-Berührung

Riecher-Berührung

Schmecker-Berührung

Taster-Berührung

Denker-Berührung.

Die fünf Sinnesdränge drängen nach Berührung durch die fünf äußeren Erfahrungsmöglichkeiten, und der Denker, der Trieb zum Denken, drängt nach Verarbeitung der aufgenommenen Sinnendinge.

In M 18, 38 u.a. fasst der Erwachte den Erfahrungsvorgang kurz zusammen:

*Durch den Luger und die Form entsteht die Luger-Erfahrung.  
Durch den Lauscher und die Töne entsteht die Lauscher-Erfahrung usw.*

und fährt dann fort:

*Der drei Zusammensein (Luger, Form, Luger-Erfahrung) ist Berührung.*

Das heißt, gleichzeitig mit der Erfahrung des Lugers (des Triebs im Auge) hat die Berührung der Triebe stattgefunden.

Da die Triebe bestimmte, spezifische Neigungen sind, so können die Berührungen ihnen mehr entsprechen oder weniger, also stärker oder schwächer unangenehm sein, und genau dementsprechend ist ihre Antwort, das Gefühl.

Für die Empfindlichkeit seitens der Triebe durch die Berührung gibt der Erwachte folgendes Gleichnis (S 12,63): Ein Rind hat sich die Haut aufgerissen, so dass große Wunden entstanden sind, in denen man das äußerst empfindliche rohe Fleisch sehen und berühren kann. Wenn dieses Tier sich auf dem freien Feld bewegt, dann kommen Insekten der Luft und dringen in die Wunde ein, so dass das Tier furchtbare Schmerzen empfindet. Wenn es sich auf den Boden legt, dringen die vielfältigen Insekten der Erde in die Wunde hinein und kratzen und beißen und reiben. Das Tier weiß nicht mehr, wohin es vor Schmerzen fliehen soll. Und wenn es keinen anderen Ausweg sieht, als ins Wasser zu tauchen, dann sind es die vielen kleinen Wassertiere, welche ebenfalls über die Wunde herfallen und kratzen und beißen, so dass das Tier sich windet und ganz von Sinnen ist vor entsetzlichen Qualen.

Der Erwachte vergleicht hier die Sinnesdränge mit offenen Wunden, durch die die Insekten – die vielerlei Sinneseindrücke – schmerzlich fühlbar werden. Was sich auch für ein Insekt auf dem rohen Fleisch niederlässt, die Berührung ist mehr oder weniger schmerzhaft. Und so wie das Tier am rohen Fleisch besonders empfindlich ist, so ist der Mensch durch die Triebe bei der Berührung besonders empfindlich.

Der Luger als der Formensüchtige z.B. hat etwas Äußeres erfahren und hat sein subjektives Urteil dazu gegeben. Diese zwei verschiedenen Dinge, die Außenformen und das Gefühl als Urteil der Triebe, werden in den Geist eingetragen. Jetzt ist

im Geist ein doppeltes Wissen (Wahrnehmung): Das Wissen um eine Form und darum, dass sie „angenehm“ oder „unangenehm“ ist. Der Geist beachtet und unterscheidet aber nicht diese zweierlei Wissen, sondern für ihn ist es eine „begehrtenwerte oder abstoßende Form“. Von der in den Geist eingetragenen Wahrnehmung, die nun mit den bereits vorhandenen Daten im Geist assoziiert wird, sagt der Erwachte, dass in ihr alles Sinnen und Erwägen wurzele (D 21), und das ist das Beabsichtigen und Anstreben als Reaktion auf das Bewusstgewordene: Aktivität, die vierte der fünf Zusammenhäufungen. So gehen aus der Berührung die drei Zusammenhäufungen, Gefühl, Wahrnehmung und Aktivität hervor. So heißt es auch in M 109:

*Berührung ist der Grund, Berührung ist die Bedingung, dass Gefühl, Wahrnehmung, Aktivität erscheinen kann.*

Gefühl und Wahrnehmung sind die ersten psychischen Erscheinungen, die durch die Berührung der Triebe erscheinen. Darauf folgt nun „in der Mitte“ entweder die durstgetriebene Absicht, der Berührung zu folgen, um Wohlgefühl zu erreichen, oder sich für die geistige Aufmerksamkeit, für prüfendes Nachdenken, zu entschließen, um zu Erkenntnissen und Einsichten zu kommen. Geistige Aufmerksamkeit aufmachen steht im Gegensatz zu der Absicht, der Berührung zu folgen und damit dem momentan angenehmen Gefühl nachzujagen. Wenn dem Durst nach Berührung durch eine Form gefolgt wird, dann folgt auch immer Fortsetzung der Berührung, der Erfahrung von Form. Wer aber bei einer Berührung nicht dem Durst folgt, sich nicht befriedigt, weil er nicht will, dass im Samsāra diese Sache immer wieder vorkommt, immer wieder erfahren wird, dann kommt diese Erfahrung nicht mehr auf, setzt sich nicht fort. Wenn sich der Übende bei den unterschiedlichen Berührungen so verhält, die Näherin Durst nicht arbeiten lässt, dann hat er (in der Mitte) Berührungsaufhebung geschaffen, die beiden Enden nicht zusammenge-

nährt, wenn auch bei einer solchen Übung noch nicht schon die Neigung zu einer bestimmten Sache endgültig aufgehoben ist. Aber wie stark Einsicht und Übung war, so stark ist der Durst gemindert, werden die beiden Enden nicht zusammengenäht.

Wir alle kennen diese beiden Möglichkeiten unserer Absicht, denn wir entscheiden fortlaufend und fast unbewusst darüber, ob wir unserer Neigung oder unserer Vernunft bzw. Moral folgen wollen, ob wir der Lust und Unlust oder der geistigen Einsicht folgen wollen.

Der Durst nährt eine Berührung an die andere. Wird der Berührung gefolgt mit dem Hinblick auf augenblickliches Wohlgefühl, so ist die Fortsetzung der Berührung gegeben, d.h. dem Durst folgend wird reagiert, gewirkt, und dadurch wird der Leidenskreislauf des Immer-wieder-Geborenwerdens-Sterbens in Gang gehalten, und *den Wiedergeborenen berühren wieder Berührungen* (M 57). Es werden ununterbrochen irgendwelche Triebe berührt, wird etwas erlebt, und durch unsere Stellungnahme in Gedanken, Worten und Taten setzen wir Berührungen fort. Der weit fortgeschrittene Heilsgänger in der allerletzten Phase der Entwicklung zum Nibbāna hat in der Mitte die Berührung unterbrochen, ist nicht der Berührung der Triebe gefolgt, die Näherin Durst kann nicht in Tätigkeit treten, und das bedeutet die Aufhebung der Berührungs-Fortsetzung.

Diesen Zusammenhang kann man nicht früh genug erkennen, begreifen. Darum wird hier gesagt: *Insofern durchschaut der Mönch das zu Durchschauende*. Der Heilsgänger weiß: Von der Reaktion hängt es ab: Ich kann, berührt von einer Trieb-Erfahrung, mir gegenwärtig halten: Dies tritt heran aus früherem Wirken. *Das bin ich nicht, das gehört mir nicht, das ist nicht mein Selbst*. In der Mitte kann der Übende bewirken, ob das Leiden fortgesetzt wird oder aufhört – je nach dem, ob er der Berührung folgt oder die Vorgänge ungebildet bei sich beobachtet.

2. Vergangenheit ist das eine Ende,  
Zukunft ist das andere Ende,  
die Gegenwart ist die Mitte.  
Die Näherin Durst nährt beide Enden zusammen  
zur Wiedergeburt

Indem der Mensch der Berührung folgt, dem augenblicklichen Wohlgefühl nachjagt, entsprechend den Trieben reagiert, dann schafft er damit Zukunft: zukünftige Berührungen. In der Vergangenheit waren Berührungen – das eine Ende – in der Zukunft geschehen weiterhin Berührungen – das andere Ende –, weil in der Gegenwart, „der Mitte“, mit Hinblick auf zukünftiges Wohl den Berührungen gefolgt wird – die beiden Enden durch die Befriedigung des Durstes verbunden werden. Das Herantreten und Verschwinden von Berührungen erweckt den Eindruck von Zeit. Die gehabtten Berührungen werden der Vergangenheit zugeschrieben, die zu erwartenden Berührungen der Zukunft und die im Augenblick stattfindenden Berührungen der Gegenwart.

Die Welt, die wir erleben, ist bereits die Ernte unseres bisherigen Reagierens. Welt ist nicht eine objektive Gegebenheit an sich, die unabhängig von uns besteht und die wir nach unseren Wünschen ausbauen können, sondern sie ist die auf für uns verborgenen Wegen, daher heimlich-unheimlich entstandene Ernte unseres Wirkens, wie es der Erwachte sagt (M 57):

*Da wirkt einer in Taten, Worten und Gedanken immer wieder belastend und beschwerend. Und weil er immer wieder so wirkt, so gelangt er in lastvoller Welt wieder zum Dasein. Und ist er in lastvoller Welt wieder zum Dasein gelangt, so treffen ihn belastende Berührungen. Von belastenden Berührungen getroffen, fühlt er belastendes Gefühl, einzig schmerzhaft, gleichwie etwa höllische Wesen. Ganz so wie sie geworden sind, ist der Wesen Wiedergeburt. Durch das, was einer wirkt, wird er wiedergeboren. Der Wiedergeborene wird von Berüh-*

runge getroffen. Darum sage ich: „Erbe des Wirkens sind die Wesen.“

*Da wirkt einer in Taten, Worten und Gedanken immer wieder ganz ohne die Wesen zu belasten und zu beschweren. Und da er immer wieder in Taten, Worten und Gedanken ohne zu belasten und zu beschweren wirkt, so gelangt er in lastfreier Welt wieder zum Dasein. Und ist er in lastfreier Welt wieder zum Dasein gelangt, so treffen ihn lastfreie Berührungen. Von lastfreien Berührungen getroffen, fühlt er lastfreies Gefühl, einzig beglückend, gleichwie etwa strahlende Götter. Ganz so wie sie geworden sind, ist der Wesen Wiedergeburt. Durch das, was einer wirkt, wird er wiedergeboren. Der Wiedergeborene wird von Berührungen getroffen. Darum sage ich: „Erbe des Wirkens sind die Wesen.“*

*Da wirkt einer in Taten, Worten und Gedanken immer wieder einmal belastend und beschwerend und immer wieder einmal ganz ohne die Wesen zu belasten und zu beschweren. So gelangt er in einer teils lastvollen, teils lastfreien Welt wieder zum Dasein. Und ist er in einer teils lastvollen, teils lastfreien Welt wieder zum Dasein gelangt, so treffen ihn belastende und lastfreie Berührungen. Von belastenden und lastfreien Berührungen getroffen, fühlt er belastendes und lastfreies Gefühl, beglückend und schmerzhaft gemischt, gleichwie etwa bei Menschen, manchen Göttern und manchen Geistern. Ganz so wie sie geworden sind, ist der Wesen Wiedergeburt. Durch das, was einer wirkt, wird er wiedergeboren. Den Wiedergeborenen treffen Berührungen. Darum sage ich: „Erbe des Wirkens sind die Wesen.“*

Das absichtliche Wirken zur Befriedigung der Gefühle erzeugt ununterbrochen Wirkungen, die unmittelbar oder irgendwann später an den Menschen herantreten, empfunden werden nach dem Gesetz:

Wie der Mensch heute in seinem Geist denkt und bewertet, danach wird morgen sein Herz, sein Charakter (innere Ernte)

und damit sein Tun und Lassen in seiner engeren und weiteren Umwelt, und das bewirkt übermorgen die äußere Ernte: Kurzlebigkeit oder Langlebigkeit, Krankheit oder Gesundheit, Hässlichkeit oder Schönheit, Armut oder Reichtum, sozial niedrige oder hohe Stellung, seelischen Reichtum oder Armut, Torheit oder Weisheit. (M 135)

Durch jedes wohlwollende Wirken wird ein etwas wohlwollenderes Begegnungsverhältnis in die Vergangenheit geschickt – in die Zukunft geschickt, wird das Ich um einen Grad mehr mit wohlwollendem, gewährendem Geist geprägt, wird das mit Wohlwollen behandelte Du um einen Grad zufriedener, entspannter, freudiger, zu ähnlichem Tun geneigter: Und dieses jetzt so geschaffene, durch den gegenwärtigen verbessernden, erhellenden Schöpfungsakt so gestaltete Verhältnis eines wohlwollenderen Ich in sanfterer Begegnung mit einem entspannteren, erfreuteren und meistens auch wohlwollenderen Du – diese Schöpfung ist nun „da“, ist durch bestimmte Einflüsse, Kräfte, Gesinnungen und Taten so gewirkte Wirkung. Diese Wirkung entschwindet lediglich der Sichtbarkeit, das heißt: der unendlich kleinen Gegenwart des Verblendeten, bleibt aber als wirkende Wirkung bestehen und taucht zu ihrer Zeit wiederum in die unendlich kleine Gegenwart des Verblendeten ein, wird in ihrer zuletzt umgeschaffenen Qualität erfahren, wird als wohltuendes „Schicksal“ erlitten. Und dann wird je nach den Einsichten, Tendenzen und Gewöhnungen, die jenes Ich zur Zeit jener Begegnung bewegen, seitens des Ich wiederum gehandelt und geantwortet. So geschieht wieder ein schöpferischer Akt, ein verbessernder oder verschlimmernder, einer, der ein erhelltes Verhältnis in die „Vergangenheit“ schickt – in die Zukunft schickt – oder ein verdunkeltes.

Der von dem Erwachten über den Ausgang aus dem Samsāra belehrte, weit fortgeschrittene Heilsgänger jedoch hat alle Wirkensabsichten aufgegeben, weil er auf keinerlei Folgen oder Wirkungen – sondern allein auf die Nichtfortsetzung des Samsāra – aus ist. Und warum ist er nicht mehr auf die Fortsetzung des Samsāra aus? Weil sein Geist ganz durch-

drungen ist von der Erkenntnis, dass er sich bisher von Luftspiegelungen ernährte und bewegen ließ und in einer Blendung, in einem Wahn lebt, es gebe ein Ich und es sei da die Welt. Wenn dieser Wahn aufgehoben ist und die rechte Anschauung im Geist fest Wurzeln gefasst hat, dann hat er auch die Absicht, Dunkles oder Helles oder Dunkel-Helles zu wirken, aufzugeben, um den Wahntraum allen Erlebens, dunklen wie lichten Erlebens, zu beenden nach der Wegweisung des Erwachten (M 131, 132, 133):

*Man lass Vergangenes nicht auferstehn,  
auf Künftiges man nicht die Hoffnung setz';  
Vergangenes ist abgetan,  
Zukünftiges noch nicht gekommen an.*

*Stattdessen sehe man mit klarem Blick,  
was in der Gegenwart besteht.  
Was unbesiegbar, nicht erschüttert werden kann  
(das Nibbāna),  
wer das gesehn hat, breit' es aus.*

*Die Anstrengung –  
noch heute muss erfolgen sie:  
Ob morgen tot, wer weiß es wohl?  
Nicht schachern kann man mit des Todes Heer.*

*Wer glühend-ernst so ausharrt und  
bei Tag und Nacht nicht weicht,  
einzig von innerem Wohl beglückt,  
gestillt und weise wird er so.*

Wie aber lässt man Vergangenes nicht auferstehn, setzt nicht auf Zukünftiges, wird in der Gegenwart nicht von den Erscheinungen bewegt?

Indem der Geist, die programmierte Wohlerfahrungssuche, den vergangenen fünf Zusammenhäufungen: Form, Gefühl, Wahrnehmung, Aktivität, programmierte Wohlerfahrungssuche nicht nachgeht (M 133): „*So war einst die Form gewesen!*“ und nicht dabei Befriedigung sucht und nicht auf zukünftige Form, zukünftiges Gefühl, zukünftige Wahrnehmung, zukünftige Aktivität, zukünftige programmierte Wohlerfahrungssuche hofft – „*so will ich einst meine Form...haben*“ – und in der Gegenwart die fünf Zusammenhäufungen nicht als Ich, als Selbst ansieht, dann wird der Heilsgänger bei der Wahrnehmung von Dingen nicht bewegt.

Der Heilsgänger, der das Spiel der fünf Zusammenhäufungen als uneigen, nicht-ich durchschaut, bewertet bei ruhiger Überlegung keine Neigung mehr positiv, die das Nibbāna, das unerschütterbare, verhindert. Er bewertet keinerlei Absicht in Bezug auf die fünf Zusammenhäufungen positiv, weder für die Zukunft noch für die Vergangenheit noch in der Gegenwart. Die Näherin Durst ist aufgehoben.

Ein anderer Mönch nennt denselben Zusammenhang unter einem anderen Aspekt:

3. Wohlgefühl ist das eine Ende,  
Wehgefühl ist das andere Ende,  
die Mitte ist das Weder-Weh-noch-Wohlgefühl.  
Die Näherin Durst näht beide Enden zusammen  
zur Wiedergeburt

Das Gefühl ist unmittelbare Resonanz der inneren Neigungen auf das gerade Erfahrene. Das Erfahrene tut den Neigungen, den Trieben, wohl oder wehe. Der Erwachte sagt (M 36):

*Da entsteht einem unerfahrenen gewöhnlichen Menschen ein Wohlgefühl. Vom Wohlgefühl erfreut, wird er wohlbegierig und verfällt der Wohlhingabe und Wohlsucht. Nun vergeht ihm dieses Wohlgefühl, und durch dessen Schwinden entsteht ein Wehgefühl. Von diesem Wehgefühl getroffen, wird er traurig,*

*elend, jammert, schlägt sich weinend an die Brust, gerät in Verzweiflung.*

Der Mensch wird wohlbegierig, verfällt dem Durst, dem Drang nach Gefühlsbefriedigung, der Wohlhingabe und Wohl-sucht in dem Gedanken: „Das ist das Angenehme, das so wohltut. Das will ich kosten und genießen.“ (*„Von einem Wohlgefühl getroffen, treibt ihn der Giertrieb“* – *rāgānusaya*, M 44). Schwindet das durch die Sinnesdränge erfahrene Wohlgefühl, dann entsteht Wehgefühl. Der triebhörige Geist hat sich an das Wohlgefühl gewöhnt und vermisst darum dessen Ausbleiben. Das Herz wird bewegt, aufgewühlt von Trauer und Verzweiflung: „Das Wohltuende habe ich nun nicht mehr.“ (*„Von einem Wehgefühl getroffen, treibt ihn der Abwehrtrieb“* – *patighānusaya*, M 44).

Jedes durstgetriebene Ergreifen, Sich-Befriedigen, das der Geist bejaht und wieder zu erlangen trachtet, verstärkt die Gewöhnung an die Befriedigung: „Das ist schön, das will ich wieder haben; wie bekomme ich es?“ Ist so das Erlebnis der Befriedigung Gewöhnung geworden, dann ist ein noch bedürftigeres „Ich“ entstanden. Weil der Mensch sich an den Genuss gebunden hat, der Genuss einer bestimmten Sache ihm etwas als eigen Empfundenes geworden ist, muss Wehgefühl aufkommen. *„Ist Lust aufgegangen, geht Leid auf.“* (M 145)

Erreicht der Mensch das ersehnte Sinnenwohl, so treibt der Durst ihn zum Ergreifen (*upādāna*). Erreicht er es nicht oder schwindet es ihm wieder – was unvermeidlich ist –, so trifft ihn Wehgefühl um so mehr, als er sich vorher mit seiner ganzen Erwartung auf das Wohl ausgerichtet hatte.

Aber nicht nur durch (Ausbleiben von) Wohl- und (dadurch verursachtes) Wehgefühl wird der Mensch an Leiden gebunden, sondern auch durch Weder-Weh-noch-Wohlgefühl. Der Erwachte sagt (S 36,6) von dem unbelehrten, nicht heilskundigen Menschen, der Wohl sucht und Wehe verabscheut:

*Nicht kennt er der Wirklichkeit gemäß Entstehen und Vergehen, Labsal und Elend dieser Gefühle und die Befreiung von ihnen. Und da er nicht der Wirklichkeit gemäß Entstehen und Vergehen, Labsal und Elend dieser Gefühle und die Befreiung von ihnen kennt, so treibt ihn bei einem Weder-Weh-noch-Wohlgefühl der Wahntrieb.*

Und in M 43 heißt es:

*Weil die Wesen vom Wahn gehemmt/gehindert, vom Durst verstrickt, immer wieder auf Befriedigung aus sind, darum reißt es sie zu immer neuer Geburt in einer neuen Daseinsform.*

Bei sinnlichen Eindrücken, die Weder-Weh-noch-Wohlgefühl auslösen, kommt den normalen Menschen Wahn an, d.h. es denkt in ihm so weiter, wie es eben denkt, die denkerische Bewegtheit rollt weiter, wie sie gerade rollt. Bei Weder-Weh-noch-Wohlgefühl, in neutralen Zeiten, in denen wir nicht von starken Gefühlen bewegt werden, nehmen wir keine besondere Stellung zu dem wahrgenommenen Objekt.

Solange der Wahn besteht, dass ein Ich einer objektiven Welt ausgeliefert ist, dass es in der Welt Schönes und Angenehmes und Unschönes und Unangenehmes gibt und dass man das Schöne und Angenehme möglichst erlangen und das Unschöne und Unangenehme möglichst von sich abhalten, es fort tun sollte, so lange wird dem Durst gefolgt, und um so mehr befestigt sich der Wahn: „Ich erlebe dieses oder jenes Angenehme oder Unangenehme.“

Durst und Wahn sind der Grund, dass immer wieder neue Körper angelegt werden. Je gröber der Wahn ist, um so gröber wird alles Erleben, an um so schmerzlichere Erlebnisse ist der Mensch gebunden. Wahn, ob grob oder fein, lässt Wollen und Wahrnehmen, die Wollensflüsse/Einflüsse (*āsavā*), das Leiden, weiterfließen.

Giertrieb, Abwehrtrieb, eben Durst aus starken Gefühlen sind Verstrickungen, Fesseln, während in den Lehrreden vom Wahn als einer bloßen Hemmung gesprochen wird (M 43). Eine Verstrickung, eine Fessel kann man nicht unmittelbar zerreißen, sondern nur allmählich aufknüpfen; solange sie noch die Glieder umschließt, kann man sich nicht richtig bewegen, auch wenn man es will. Bei einer Hemmung hingegen hat man im Augenblick nur nicht die Neigung, sich zum Besseren aufzuraffen: man könnte es aber, wenn man nur wollte. In Zeiten starker Begehrlichkeit haben wir genug damit zu tun, uns so weit zu bändigen, dass wir den Anwandlungen wenigstens nicht mit der Tat folgen. Es ist uns fast unmöglich, in den Zeiten starker gefühlsmäßiger Verstrickung kühl und klar zu beobachten. Aber in den Zeiten, in denen keine starken Wohl- oder Wehgefühle erlebt werden und uns somit keine starken begehrliehen oder abgeneigten Anwandlungen fesseln, in denen wir also nur von der „Hemmung des Wahns“ gehemmt sind, da können wir diese Hemmung durchbrechen und können klare, durchschauende Gedanken im entlarvenden Sinne denken, können die Dinge auf Abstand aufmerksam betrachten und können damit zu immer tieferen Einsichten über das wahre Wesen der Dinge kommen.

Wenn ein hungriger Mensch eine köstliche Speise sieht und sich dann vor Augen führt, dass diese Speise vergiftet ist, dann fällt ihm trotzdem der Verzicht schwer. Wenn er aber gesättigt ist und gar keine Speise mehr sieht und wenn er dann über vergiftete Speise nachsinnt, dann sieht er das Negative des Negativen viel ungestörter, denn er wird nicht von lustvollen Gedanken gereizt, bewegt und abgelenkt.

Für denjenigen, dem die Wahnbande durch die Lehre abgenommen wurden, besteht „in der Mitte“, bei Weder-Wehnoch-Wohlgefühl, in der neutralen Zeit, die Möglichkeit zu verhindern, dass die Näherin Durst beide Enden – Wohl- und Wehgefühl in ihrem Kommen und Gehen – zusammennäht. Der Heilsgänger hält sich vor Augen, dass bei Wohl- oder Wehgefühl nicht ein „Ich“ getroffen worden ist, sondern dass

selbstgewirkte Erscheinungen auf selbstgewirkte Triebe gestoßen sind. Wegen unserer beschränkten Perspektive sehen wir ein Wehgefühl als etwas Einmaliges an, und es besteht doch nur im Zusammenhang mit früherem positiv bewerteten Wohlgefühl, das nun geschwunden ist.

Das Bemühen um den rechten Anblick in den „neutralen Zeiten“, also in den Zeiten geringerer Gefühlsbewegtheit, „in der Mitte zwischen den beiden Enden“, bewirkt, dass die Zeiten der Gier- und Abwehrtriebe, die Zeiten des Durstes, allmählich immer seltener, immer geringer werden.

Werden wir herausgefordert durch irgendeine gefühlsbesetzte Wahrnehmung, meldet sich Zuwendung oder Abwendung sofort. Da kommt es darauf an, dass wir in neutralen Zeiten, dem Weder-Weh-noch-Wohlgefühl, öfter die Schädlichkeit der Gier- und Abwehr-Triebe, des Durstes bedacht und an die jeweiligen Situationen angeknüpft haben, in denen die Triebe üblicherweise gereizt werden, damit uns im Augenblick der Gefährdung die Schädlichkeit des Durstes leuchtkräftig vor Augen steht. Zu der Zeit, in der wir auf äußere Dinge hoffen oder über etwas zornig sind, sind wir zu bewegt, um still, weise die Zusammenhänge zu beobachten, aber in neutraleren Zeiten, bei Weder-Weh-noch-Wohlgefühl ist es leichter möglich. Dadurch lösen sich die Verstrickungen auf und der Heilsgänger gelangt in eine immer stillere, gleichmäßigere Verfassung, in der der Geist immer klarer die Situation sieht. Der Erwachte sagt vom belehrten, heilskundigen Menschen (S 36,6):

*Wenn der (weit fortgeschrittene) Heilsgänger vom Wehgefühl getroffen wird, sucht er nicht Befriedigung beim Sinnenwohl. Und warum nicht? Es kennt der erfahrene Heilsgänger eine andere Befreiung vom Wehgefühl als das Wohl durch die Sinne. Indem er nicht Befriedigung beim Wohlgefühl der Sinnesdränge sucht, ist er nicht beherrscht vom Giertrieb (dem Durst).*

*Er kennt der Wirklichkeit gemäß Entstehen und Vergehen, Labsal und Elend der Gefühle und die Befreiung von ihnen. Und da er der Wirklichkeit gemäß Entstehen und Vergehen, Labsal und Elend der Gefühle und die Befreiung von ihnen kennt, so ist er bei einem Weder-Weh-noch-Wohl-Gefühl nicht beherrscht vom Wahntrieb.*

*Wenn er ein Wohlgefühl empfindet, so empfindet er es als ein Entfesselter, wenn er ein Wehgefühl oder ein Weder-Weh-noch-Wohl-Gefühl empfindet, so empfindet er es als ein Entfesselter. Der erfahrene Heilsgänger ist nicht gefesselt an Geborenwerden, Altern, Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und Verzweiflung, ist nicht gefesselt an Leiden.*

Die Näherin Durst kann nicht mehr die beiden Enden, Wohl und Wehe, zusammennähen, weil es wegen des Fehlens des Resonanzbodens, der Triebe, keine Gefühle mehr gibt. Ein solcher wirkt keine Zukunft mehr, hat den Leidenskreislauf beendet.

4. Das Psychische ist das eine Ende,  
das Körperliche ist das andere Ende, die Mitte  
ist die programmierte Wohlerfassungssuche.  
Die Näherin Durst näht beide Enden zusammen  
zur Wiedergeburt

#### Die Psyche im Körper

Wir bekommen sowohl zu dem Pālibegriff *nāma-rūpa* wie auch zu dem aus dem Griechischen kommenden Wort „das Psycho-Physische“ ein erheblich näheres und natürlicheres Verhältnis, wenn wir – zunächst mit Vorbehalt – an den alten deutschen Doppelbegriff „Leib und Seele“ denken, denn das ist unter *nāma-rūpa* zu verstehen mit den folgenden drei Abwandlungen:

1. die Reihenfolge ist umgekehrt, denn *nāma* gilt für „Seele“, die Psyche, und wird darum in den höheren Kulturen immer zuerst genannt.
2. *Rūpa* gilt nicht nur für den grobstofflichen „Leib“, den aus Knochen, Fleisch und Blut bestehenden Körper, sondern auch für den feinstofflichen Leib und für die gesamte äußere mit den fünf Sinnen erfahrbare Welt, aus welcher der Leib ja durch die Ernährung hervorgegangen ist.
3. Bei dem Wort „Seele“ mögen manche Buddhisten an die christliche Vorstellung von der „ewigen Seele“ denken, aber der mit dem Pāli vertraute Leser weiß, dass für „ewige Seele“ in Pāli das Wort „atta“ steht und dass von *nāma-rūpa* ausdrücklich gesagt wird, dass es an-atta, ohne Ichkern, eben wandelbar sei. Da aber das griechische Wort „Psyche“ nicht die Vorstellung von „ewig“ erweckt, so benutzen wir für *nāma* vorwiegend das Wort „Psyche“.

Die alten Kulturen im Westen erkannten die Seele als die Grundlage des Lebens, ja, als den „Erleber selber“. Darunter wurde das eigentliche geistige Zentrum des Lebewesens, sein „Herz“ mit den unterschiedlichen Anliegen, Neigungen, Leidenschaften und den gesamten Charaktereigenschaften verstanden, die nie als physiologisch oder sonstwie materiell bedingt aufgefasst wurden, sondern als geistig, wie es ein jeder Mensch, der auf sich achtet, bei sich selbst erfährt. Die Lebewesen verfügen über eine Empfindlichkeit, über ein geistig-seelisches Mögen und Nichtmögen, das sich bei jedem Erlebnis, bei jeder sinnlichen Wahrnehmung und bei jedem Überlegen, was zu tun und zu lassen sei, meldet als ein Drang, der so und so will und nicht anders möchte und der durch jeden Gedanken verändert, etwas verstärkt oder abgeschwächt wird. Dieser mehr oder weniger starke Drang, der bei größerer Stärke auch als Leidenschaft empfunden und benannt wird, wird oft von der Erfahrung des Geistes verurteilt. In der buddhistischen wie in der christlichen Überlieferung wird der Geist mit zur Seele gezählt.

Der Geist kann unterscheiden, kann auf vergangene Erfahrungen zurückblicken, kann beurteilen, welche Handlungsweisen einem selbst und dem Nächsten schaden oder nützen, und vor allem weiß er, welche von den Trieben gewünschten sinnlichen Genüsse sich schon oft als schädlich erwiesen haben. Insofern sind dem Geist Vernunft und Moral in einem gewissen Sinn eigen. Dagegen bestehen die Neigungen, die Dränge, Triebe, Tendenzen der Wesen unabhängig von Vernunft und Moral. Sie sind einfach blinde Dränge. Wer nur etwas auf sich achtet, der kennt manche Situationen seines Lebens, in welchen sich dieser Widerspruch zeigt: „Ich müsste jetzt eigentlich das und das tun – habe jedoch keine Lust. – Aber wenn ich meiner Trägheit nachgebe, dann hat das unangenehme Folgen.“

Die Triebe äußern sich in einem mehr oder weniger starken oder gar hinreißenden Drang zu etwas hin oder von etwas fort, und die Tätigkeit des Geistes besteht im Vergleichen, Abwägen, Überlegen. Diese beiden Bewegungen, Herz und Geist, werden unter dem Pālibegriff *nāma* verstanden. Und da das Herz mit seinen Trieben und der Triebseite des Geistes den ganzen Körper durchzieht, also in Körperform besteht, so wird in den Lehrreden auch von *nāma-kāya*, dem Wollenskörper oder Empfindungssuchtkörper, gesprochen.

Bei der Berührung der Sinnesorgane durch das als außen Erfahrene werden die in den Sinnesorganen wohnenden Tendenzen der Psyche als die Empfindungssucht berührt. Diese Empfindungssucht ist entstanden durch positive und negative Bewertungen der mit den Sinnesorganen erfahrbaren Dinge der äußeren Welt und der im Geist gepflegten Vorstellungen, mit der Ich-Vorstellung an der Spitze. Das Denken des Menschen hat es an sich, dass jeder denkerische Bezug – z.B. die positive Bewertung irgendeines für uns neu auftauchenden Gegenstandes – dazu führt, dass eine gewisse Spannung auf das Erscheinen oder Wiedererscheinen dieses Gegenstandes hin entsteht oder verstärkt wird.

Diese Neigungen, diese Spannungen, die etwas völlig anderes sind als der „stoffliche Körper“, durchdringen die Körper der Wesen ebenso, wie nach einem Gleichnis des Erwachten ein im Wasser liegendes Holzstück ganz und gar von Wasser durchtränkt ist (M 36 und 85) oder wie ein Lampendocht vom Öl (M 146).

Insofern sind die Sinnesorgane selber und das ihnen innewohnende Lungern und Lechzen zweierlei und werden darum in Indien auch unterschiedlich benannt. Während wir immer nur von Augen, Ohren, Nase usw. sprechen, spricht der Inder von diesen körperlich sichtbaren Organen nur dann, wenn sie beschädigt sind oder fehlen, mit den Bezeichnungen *akkhi* (Auge), *kannam* (Ohr), *nāsā* (Nase) usw. Wenn aber von den Sinnesorganen in ihrer Tätigkeit bei der sinnlichen Wahrnehmung die Rede ist, dann werden nicht nur diese, sondern auch die den Sinnen innewohnenden Dränge, die die sinnliche Wahrnehmung erst ermöglichen, mitgenannt, und zwar mit den Ausdrücken *cakkhu*, *sotam*, *ghānam* usw. Wenn wir diese Begriffe sinn- und wortgetreu wiedergeben wollen, dann müssen wir sagen: Nicht die Augen, sondern der Luger, der triebhafte Drang, sieht Formen, nicht die Ohren, sondern der Lauscher, der triebhafte Drang, hört Töne usw. „Luger, Lauscher“ usw. zeigen das unmittelbar gespürte Wollen, das sich als Zu- oder Abneigung, Anziehung oder Abstoßung (*rāga* und *dosa*) kundtut und sich der Werkzeuge des Körpers bedient. Die Lugerdränge im Auge haben eine Zuneigung zu Bestimmtem, und nur wenn solches erfahren wird, wird Wohlgefühl ausgelöst. Wenn Entgegengesetztes gesehen wird, dann löst das ein Wehgefühl aus. Durch die Gefühle wird der Mensch aufmerksam, er nimmt wahr. Ohne dieses innere Lungern würde der Mensch gar nichts wahrnehmen, da dann das Interesse fehlte. Er würde in sich selbst ruhen. Der normale Mensch aber wird durch das fünfältige Lungern durch die Welt der Formen, Töne, Düfte, des Schmeck- und Tastbaren gejagt. So wohnt also die Erlebenssucht dem Körper bereits inne. Darum ist es nicht so, dass der Mensch mit den Sinnen wahrnehmen kann,

sondern dass er wahrnehmen muss. Es drängt ihn dazu; er lechzt danach.

Die Grundlage des Menschen besteht also nicht in dem „stofflichen“ Körper, sondern in seinem Erlebenshunger, Erlebensdurst, in seinem Lechzen und Lungern nach den erfahrbaren Dingen. Wer sich darüber nicht klar ist, der gehe einmal ohne Radio, Zeitung, Fernseher und Telefon für drei Wochen in die Einsamkeit. Die Tatsache, dass der Mensch nicht nur empfindungsloser Körper ist, sondern mit vielfältigen Anliegen nach den entsprechenden Berührungen lungert und lechzt, vergleicht der Erwachte (M 75) mit einem Menschen, dessen Blut so vergiftet ist, dass er am ganzen Körper Wunden hat, die unheimlich jucken und ihn zum dauernden Kratzen zwingen. Der Erwachte sagt (S 35,70), dass ein Mensch bei einem Sinneseindruck, wenn er darauf achtete, unmittelbar bei sich selbst merken könne, ob er eine fesselnde Neigung zu den Sinnesobjekten habe oder nicht, ob er angezogen oder abgestoßen sei.

Da jede Tendenz ein anderes Gespanntsein nach einer anderen Berührung ist, so ist die Summe der Tendenzen, die einen Menschen bewegen, auch eine Summe von unmessbar vielfältigen Spannungen, Ersehnungen, Verlangungen. Da aber dieses vielfältige Gespanntsein lebenslang ohne große Veränderung im Menschen besteht, so ist er sich dessen nicht bewusst. Dennoch wird die Spannung gefühlt, denn es besteht ja nicht ein Zustand der Entspannung, der Ruhe, der inneren Heiterkeit und des Friedens; es ist also weder ein positiver wohltuender Zustand noch eine neutrale Verfassung ohne Wohl und Wehe, sondern es ist eine große Summe von Mangelgefühlen, von mehr oder weniger stark gefühlten, aber nicht erkannten Ersehnungen. Diese Gesamtheit des von allen vorhandenen Tendenzen der Psyche ununterbrochen ausgehenden und nicht bewussten Gespanntseins, Hungerns, Verlangens und Ersehens – das ist die lebenslängliche Grundbefindlichkeit des Menschen.

Der gegenständliche (samt dem feinstofflichen) Körper ist der Träger des substanzlosen Spannungskörpers. Fehlt der Werkzeugkörper, dann ist gegenständliche Berührung unmöglich. Fehlen die Triebe, die Spannung, und die daher rührende Empfindlichkeit, dann gibt es keine Gefühlsresonanz bei Berührung. Um Formen, Töne, Düfte usw. empfinden und dann wahrnehmen zu können, muss ein gegenständlicher Körper (*rūpa-kāya*) da sein mit den entsprechenden Organen und muss den Organen der Drang nach Empfindung innewohnen. Wenn die Empfindungsbedürftigkeit fehlt, dann gilt der gegenständliche Körper als „tot“. Wenn aber der gegenständliche (samt feinstofflichem) Körper fehlt, dann können von dem Wollenskörper (*nāma-kāya*) alle Dinge, deren Ankunft einer Gegenständlichkeit bedarf, nicht empfunden werden, weil es da keine „Ankunft“ gibt. Weil es sich so verhält, darum sagt der Erwachte (D 15): *Darum ist dies die Voraussetzung, dies die Bedingung für Berührung, nämlich der Wollenskörper (nāma-kāya) und der gegenständliche Körper (rūpa-kāya).*

#### Die Mitte: die programmierte Wohlerfahrungssuche

Was ist die programmierte Wohlerfahrungssuche? Alle Wohl- und Wehe-Erfahrungen durch die fünf Sinnesdränge – also die Teilerfahrungen (*viññāna-bhāga*) – werden in den Geist als Wahrnehmungen eingeschrieben; somit kennt allein der Geist die Wünsche aller fünf Sinnesdränge nach Wohlerfahrung und auch die Erfüllungsmöglichkeiten. Manche Daten sind im Geist mit starkem Wohlgefühl eingetragen, manche mit starkem Wehgefühl, viele mit mittelstarken Gefühlen. Der Erwachte sagt:

*Durch den Geist und die Dinge (die eingetragenen Daten) entsteht die Geist-Erfahrung (mano-viññāna).*

Auf Grund der Wahrnehmung im Geist entsteht die Absicht, durch Denken, Reden und Handeln (vierte Zusammenhäufung) zu Wohl zu gelangen. Der Geist steht im Dienst der Sinnes-

dränge, sucht in ihrem Dienst Wohl zu erfahren. Und das heißt, der Geist wird durch die verschiedenen Triebe verstört, irritiert oder gereizt, gar entsetzt – und das bedeutet verblendet. Weil der Geist durch die gefühlsbesetzten Daten verstört, gereizt, irritiert, eben verblendet ist, darum befasst er sich mit dem Erfahrenen, breitet Welt immer mehr aus. Er allein kennt die Wünsche aller fünf Sinnesdränge nach Wohlerfahrung und auch die Wege zur Erfüllung und agiert in ihrem Dienst bewusst sich ausbreitend, in die Weite gehend. Die Tätigkeit des Geistes (*mano-viññāna*) ist vom Geist, vom Gedächtnis (*mano*) selber nicht zu trennen. Der Geist weiß um die einzelnen Sinneseindrücke, besonders um diejenigen, die mit starkem Gefühl besetzt als Wahrnehmung in ihn eingeschrieben wurden, und er fügt die einzelnen Eintragungen zu einem Ganzen zusammen und sucht nach Erfüllungsmöglichkeiten für die Triebe.

So werden vom Säuglingsalter an im Geist Bezugspunkte in der Welt angesammelt: „Dies ist angenehm, jenes unangenehm. So sind die angenehmen Dinge zu erreichen und so ist den unangenehmen Dingen auszuweichen.“ Immer mehr Programme werden gespeichert, Muster geprägt, die programmierte Wohlerfahrungssuche breitet sich aus. Beim erwachsenen Menschen geschieht die meiste Aktivität zur Erfüllung der Triebe in festgelegten Programmen, um Wohl zu suchen und Wehe zu vermeiden – entsprechend den eingeschriebenen Daten. Doch ist diese Wohlsuche nicht als ein Täter aufzufassen. Sie ist lediglich ein komplexes programmgesteuertes System, ist die aus der bisherigen Erfahrung des Geistes hervorgegangene Programmiertheit der Wohlsuche und Weheflucht.

Was wohl und weh tut, wird von dem Geschmack der einzelnen Dränge beurteilt, die auf Bestimmtes aus sind und Bestimmtes nicht mögen. Im Geist ist aus den gesamten bisherigen Erfahrungen eingetragen, was den verschiedenen Anliegen wohltut und was ihnen wehtut und wie das Wohltuende möglichst zu erreichen ist und wie das Schmerzliche möglichst vermieden werden kann. Danach werden Körper und Geist bei

allen zukünftigen Anliegen und Regungen gesteuert und eingesetzt.

Auch wenn ein Mensch sich entschließt, einem inneren augenblicklichen Drang nach Befriedigung einer Sucht nicht nachzugeben, sondern das zu tun, was er für richtiger hält, so geschieht all sein dementsprechend automatisch ablaufendes Tun im Denken, Reden und Handeln doch als erfahrungsbe gründete Handhabung des Körpers und des Geistes zur Wohl suche – nur eben zur Suche eines höher und beständiger bewerteten Wohls – wodurch der Körper an die Objekte und die Objekte an die Sinnesorgane herangebracht werden (*viññāna* führt *rūpa* an *nāma*). – Dadurch werden die Triebe in den Sinnesorganen berührt und bei Entsprechung befriedigt oder bei Nichtentsprechung abgestoßen.

Insofern ist die programmierte Wohlerfahrungssuche der Verflechter, der die Psyche mit den Dingen verflucht. Diese Verflechtung, Verstrickung schildert der Erwachte (M 138, hier zusammenfassend zitiert):

*Mehr und mehr, ihr Mönche, soll der Mönch Obacht geben, dass ihm da, während er Obacht gibt, die programmierte Wohlerfahrungssuche nicht nach außen zerstreut und zerfahren ist.*

*Wie wird sie zerstreut und zerfahren?*

*Hat der Mensch mit dem Luger eine Form gesehen (= gefühlsbesetzte Wahrnehmung ist im Geist eingetragen), dann geht die programmierte Wohlerfahrungssuche den Formerscheinungen nach, knüpft an wohltuende Formerscheinungen an, bindet sich daran, wird von wohltuenden Formerscheinungen fesselerstrickt.*

*Die programmierte Wohlerfahrungssuche geht den Formerscheinungen nach, d.h. sie ist im Dienst der hungernden Triebe bestrebt, hier und da Außenobjekte an die Sinne oder die Sinne an die Außenobjekte heranzubringen. War das Objekt bereits als wohltuend erfahren, so lenkt die programmierte Wohler-*

fahrungssuche den Körper zur erneuten Erfahrung des Objekts.

*Die programmierte Wohlerfahrungssuche knüpft an wohlthuende Formerscheinungen an:* Das Anknüpfen ist das Merken, Erfahren: „O, das tut wohl.“ Das Wissen um die Wohltat der Form und um den Ort, wo der Gegenstand erreicht wird, ist jetzt im Gedächtnis eingetragen.

Die aus bisheriger Erfahrung programmierte Wohlerfahrungssuche hat einen neuen Wohlgegenstand erfahren, der nun in das Wohlsuchprogramm eingefügt, d.h. programmiert wird, die programmierte Wohlsuche *bindet sich daran*.

Wenn nun immer wieder die Verbindung mit dem Objekt hergestellt wird, immer wieder ein neuer Faden geknüpft wird, dann kann diese so gewachsene Verbindung nicht mehr mit einem Ruck zerrissen werden. Das ist die allmähliche Verstrickung: *Die programmierte Wohlerfahrungssuche wird von wohlthuenden Formerscheinungen fesselerstrickt*. Ein neuer Programmfluss ist entstanden, ein automatischer Ablauf, wenn im Geist das bestimmte Bild aufkommt, ausgelöst durch die Qualität und Kraft der Triebe. Die Fesselung an das wohlthuende Objekt wird durch jede positive Bewertung und das dadurch entstehende oder verstärkte Programm immer etwas stärker. So entstehen Triebe bzw. werden verstärkt.

Die Fesselung der programmierten Wohlsuche an bereits vergangene Erlebnisse zeigt der Erwachte (M 131, 132) an der Tatsache, dass der Geist sich an diese gefühlsbesetzten Erlebnisse mit Befriedigung erinnert:

*Wie lässt man Vergangenes auferstehn? „So war bei mir einst Auge (mit dem innewohnenden Luger), Form, Gefühl, Wahrnehmung, Aktivität, programmierte Wohlerfahrungssuche“ – so ist die programmierte Wohlerfahrungssuche mit der Gier nach Befriedigung daran gefesselt; und weil die programmierte Wohlerfahrungssuche daran gefesselt ist, befriedigt man sich dabei, und weil man sich dabei befriedigt, lässt man Vergangenes auferstehn.*

Im Sterben verlässt die programmierte Wohlerfassungssuche mit dem Psychischen und dem Physischen (der feinstofflichen Form) den bisher benutzten Fleischkörper, der dadurch zum Leichnam wird, und lenkt das Psycho-Physische in seiner gewohnten Aktivität in ununterbrochenen Erfahrungsakten je nach der Reinigung oder Besudelung des Herzens im Rahmen der karmischen Möglichkeiten zu reineren oder dunkleren Wesen und Situationen und lenkt auch das Psycho-Physische anlässlich der Paarung zweier Lebewesen in den Mutterleib, wodurch wieder ein neuer Fleischkörper aufgebaut und dann geboren wird. In diesem Sinne sagt der Erwachte (D 15):

*Wenn da etwa, Ānando, keine programmierte Wohlerfassungssuche in den Mutterleib einträte, würde dann wohl das Psycho-Physische in dieser Welt erscheinen können? – Gewiss nicht, o Herr. –*

*Oder wenn etwa, Ānando, die programmierte Wohlerfassungssuche vom werdenden Kindlein wieder zurückträte, vom Knäblein oder Mädchen, würde dann wohl das Psycho-Physische sich weiterentwickeln und hier erscheinen können? – Gewiss nicht, o Herr. –*

*Darum also, Ānando, ist dies eben der Anlass, dies die Herkunft, dies die Entwicklung, dies die Bedingung für das Psycho-Physische, nämlich die programmierte Wohlerfassungssuche.*

Beim Säugling beobachten wir besonders deutlich die Ernährung des Psychischen durch die programmierte Wohlerfassungssuche. Der Säugling hat einen ihm selbst unbewussten Hunger nach Berührung und Befriedigung der Dränge des Wollenskörpers, aber sein Geist hat in dieser Welt noch keine Erfahrungen eingesammelt. Er kennt hier noch kein Objekt, das ihm wohl tut, und er verfügt in seinem jetzigen Bewusstsein nicht über seine Erfahrungen aus früheren Leben. Aber er ist von früheren Leben her darauf programmiert, die programmierte Wohlerfassungssuche, den Laufjungen des Geis-

tes, in Bewegung zu setzen, um die Daten des Geistes zu durchforsten, auf welche Weise die ersehnten Berührungen zu erlangen seien, und den Körper entsprechend zu lenken. Es dauert seine Zeit, bis die Situationen und Möglichkeiten zur Befriedigung der Triebwünsche im Geist gespeichert sind und die programmierte Wohlerfahrungssuche durch Herannehmen der Außenform an die Sinnesorgane die Triebe ernähren, befriedigen kann, die umprogrammierte Wohlerfahrungssuche also passend für das Psycho-Physische arbeitet.

Der Erwachte sagt: *„Auf Form, Gefühl, Wahrnehmung, Aktivität gestützt, besteht die programmierte Wohlerfahrungssuche. Befriedigung suchend, keimt sie auf, entfaltet sich, breitet sich aus.“* (D 33 IV) Wenn sich die programmierte Wohlerfahrungssuche auf die vier Zusammenhäufungen – oder zusammenfassend ausgedrückt: das Psycho-Physikum – stützen kann, wenn die vier Zusammenhäufungen der programmierten Wohlerfahrungssuche zur Verfügung stehen, dann besteht sie weiter, wuchtet weiter dahin. Die programmierte Wohlerfahrungssuche gleicht dem gewichtigen Schwungrad einer durch irgendeinen Antrieb in Bewegung gesetzten Maschine: Das Schwungrad hält sie in der bisherigen Weise in Gang. So hält die programmierte Wohlerfahrungssuche das Tun und Lassen in allen Einzelheiten in Gang, wie es sich durch die verschiedenen früheren Situationen des Lebens, die uns zur Stellungnahme herausforderten, aus unseren damaligen Ansichten oder Neigungen eingespielt hatte.

Der Erwachte empfiehlt (M 138) dem fortgeschrittenen Heilsgänger, die programmierte Wohlerfahrungssuche von dem triebgesteuerten Psycho-Physikum zurückzuziehen. Wenn die Triebe berührt werden und das dadurch ausgelöste Gefühl immer wieder gekostet wird, dann ist der Geist erfüllt von Blendungsmeldungen: angenehm/unangenehm. Der fortgeschrittene Heilsgänger wird die Berührung nicht wiederholen. Er sagt sich: „Da ist wieder ein Reiz ausgelöst, dem folge ich nicht.“ Statt der Berührung zu folgen, setzt er seine Vernunft ein im Erkennen: „Das sind die unheilsamen, leidvollen Din-

ge.“ Das Programm, der Berührung zu folgen, besteht, aber er hat sich aus rechter Anschauung und der Erfahrung höheren Wohls entschlossen: „Ich folge nicht der Neigung.“ Damit prägt er Zurückhaltung in den Geist hinein, heilsame, gute Veränderungen, die nun ihrerseits wieder zu einem Programm werden:

*Nachdem der Mönch mit dem Auge (dem der Luger inne-  
wohnt) eine Form gesehen...mit dem Geist (dem der Denker  
innewohnt) ein Ding erfahren hat, dann geht die program-  
mierte Wohlerfahrungssuche den Formerscheinungen und  
Dingerscheinungen nicht nach, knüpft nicht an wohltuende  
Form- und Dingerscheinungen an, bindet sich nicht daran,  
wird von den Formerscheinungen und Dingerscheinungen  
nicht fesselverstrickt. So ist die programmierte Wohlerfah-  
rungssuche nach außen nicht zerstreut, nicht ausgebreitet.*

Dieselbe Empfehlung – unter anderem Namen – ist die Sin-  
nenzügelung, die Zügelung der Sinnesdränge, wodurch der  
Geist nicht mehr den Sinnendingen folgt, weil er nicht ver-  
stört, gereizt wird und sich darum nicht an sie bindet und nicht  
von ihnen gefesselt wird. Die Zügelung der Sinnesdränge hat  
den Wortlaut:

*Hat da der Mönch mit dem Auge (dem der Luger inne-  
wohnt) eine Form erblickt..., so beachtet er weder die Erscheinungen  
noch damit verbundene Gedanken (Assoziationen). Da Be-  
gierde und Missmut, üble und unheilsame Gedanken den, der  
die Sinnesdränge nicht bewacht, gar bald überwältigen, so übt  
er diese Bewachung, wacht aufmerksam über die Sinnesdrän-  
ge. (M 27, 38, 51 u.a.)*

*Er beachtet nicht die Erscheinungen* – das bedeutet: Er  
folgt den vordergründigen Sinneseindrücken weder mit zu-  
stimmendem Denken, wenn sie ihm ein Wohlgefühl bereiten,  
noch mit ablehnendem Denken, wenn sie ihm ein Wehgefühl

bereiten. *Er beachtet nicht die damit verbundenen Gedanken* – das heißt, er umspinnt nicht die Sinneseindrücke mit – wiederum gefühlsübergossenen – Gedankenassoziationen, die an das Wahrgenommene angeknüpft werden, wodurch Begierde bei Erlangen bzw. Traurigkeit, Missmut bei Nichterlangen des Gewünschten fortgesetzt wird, wie es ein Mönch ausdrückt (Thag 794-795):

*Wer Formen unbesonnen sieht,  
nur achtend auf den lieben Gegenstand –  
mit aufgeregtem Herzen fühlt er da  
und klammert sich daran.*

*Dem schwellen die Gefühle an,  
vielfältig, durch die Form erzeugt:  
Vom Schau'n nach außen, Heftigkeit,  
zerschlagen wird ihm ganz das Herz.  
So ist der Leiden Häufende  
des Brandes Löschung fern, heißt es.*

*Nur achtend auf den lieben Gegenstand* – das ist die programmierte Wohlerfahrungssuche des Geistes, die an die angenehmen Erscheinungen anknüpft, sich an sie bindet und fesselverstrickt wird.

In den „Liedern der Mönche“ (Thag 125, 126) wird der Drang der Geist-Erfahrung, der programmierten Wohlerfahrungssuche, den Wahrnehmungen nachzugehen, mit einem ungebändigten Affen verglichen:

*Ein Affe schlendert, schleicht herum  
im fünftürigen Körperhaus (die 5 Sinne mit d.Sinnesdrängen).  
Von Tür zu Türe steht er still  
und pocht und rüttelt rau.*

Der Affe, der Geist, die programmierte Wohlerfahrungssuche, will die Türen öffnen, die Sinnesdränge befriedigen. Aber ein Mönch, der Zügelung der Sinnesdränge übt, sagt:

*Halt ein, o Affe, bist gebannt.  
Verhalt dich nicht wie früher mehr.  
Mit Weisheit halt ich dich zurück,  
du kommst mir, wahrlich, nimmer nah.*

Der Affe, also die vom Geist ausgehende programmierte Wohlerfahrungssuche, rüttelt an der Tür des Auges, Ohres usw., sucht sie gewaltsam zu öffnen. Sie möchte, dass das Auge mit dem innewohnenden Luger die angenehme Form sieht, weil im triebgelenkten Geist die Eintragung enthalten ist: „Angenehme Form, schau hin.“ Er muss rütteln, denn auch Wahrheitsgegenwart ist im Geist, und die verfolgt nüchtern den Kampf mit dem Affen und setzt Vernunft ein gegen den Wunsch, der Berührung zu folgen. Wenn der Mönch, dessen Herz hell geworden ist, Zügelung der Sinnesdränge übt, vermindert er die durch Berührung entstehenden Gefühle und damit den Lauf der programmierten Wohlerfahrungssuche.

Der Übende erfährt, dass die Sinnesdränge dauernd auf der Lauer liegen und lugen, dass sie von „außen“ hereinnehmen wollen. Darum hält er den Körper, in dem die Sinnesdränge wie wilde Tiere lungern, zurück, beschränkt die Wahrnehmungen auf das Notwendigste. Durch die Zügelung des Geistes, der programmierten Wohlerfahrungssuche, ist der Affe gebändigt, die Sinnesdränge melden nur noch schwaches Gefühl, das den Geist nicht mehr reizt. So ist die Welt fern für ihn. Wenn diese Übung ganz gelingt, der Geist, die programmierte Wohlerfahrungssuche, den Sinnendingen nicht mehr nachgeht, dann wird die Herzenseinigung erfahren.

In M 140 und 43 wird gesprochen von der von den fünf Sinnesdrängen befreiten, abgelösten, gereinigten, geläuterten Geist-Erfahrung, der geläuterten programmierten Wohlerfahrungssuche. Die frühere automatische Wohlsuche bei Formen, Tönen usw. ist abgetan. Die ruht jetzt bei dem herzunmittelbaren Wohl. Dem Affen brauchen nicht mehr die Türen zugehalten werden, der Affe selbst, der Denker, die programmierte Wohlerfahrungssuche, ist gebändigt. Alles früher dem Körper

innewohnende Begehren und Hassen, alle Anziehungen und Abstoßungen in Bezug auf die Sinnendinge sind aus dem Körper entfernt. Ein solcher Heilsgänger ist reinen Herzens, ohne Verlangen nach Sinnendingen, und darum ist auch die Geist-Erfahrung, die programmierte Wohlerfahrungssuche, geläutert, gereinigt, braucht nicht mehr von weltlichen Dingen abgehalten zu werden, denn sie ist auf nichts Weltliches mehr gerichtet.

Und bei dem vom Erwachten noch weitergehend Belehrten stützt sich die programmierte Wohlerfahrungssuche auch nicht auf inneres Wohl. Der fortgeschrittene Heilsgänger ist „unerschütterlich infolge von Nichtergreifen“ in dem Wissen: Da ist kein souveränes lenkendes Ich/Selbst. Ein so Sehender identifiziert sich mit keiner Erscheinung oder Nichterscheinung, und darum geht die programmierte Wohlerfahrungssuche nicht mehr im Dienst der Triebe den Formen nach, verknüpft die Psyche nicht mehr mit dem Physischen – das Immer-wieder-Körper-Anlegen-und-Ablegen ist beendet. Der Geheilte „*hat dem Leiden noch zu Lebzeiten ein Ende gemacht*“.

5. Die sechs zu sich gezählten Süchte  
(*ajjhattika salāyatana*) sind das eine Ende,  
das als außen Vorgestellte (*bahiddha āyatana*)  
ist das andere Ende,  
die Mitte ist die pr. Wohlerfahrungssuche.  
Die Näherin Durst näht beide Enden zusammen

Diese Aussage sagt dasselbe wie die vorausgegangene. Es ist lediglich eine Aussage darüber, dass das Psychische vorwiegend aus den sechs Sinnesdrängen besteht. Weil die Psyche, der Spannungsleib in den Sinnesorganen des Körpers, es an sich hat, auf sechs Arten von Vorstellungen, Eindrücken, eben auf bestimmte Formen, Töne, Düfte, Geschmäcke, Tastungen und Gedanken gespannt zu sein, darum werden diese sechs Gespanntheiten, die zusammen die Gesamtmöglichkeit des sinnlichen Erlebens ausmachen, als vorwiegende Dränge des

Psycho-Physischen extra genannt. Denn was immer wir durch die Wahrnehmung eines grobstofflichen Körpers erleben, wie komplex ein Erlebnis, ein beglückendes oder entsetzliches von längerer oder kürzerer Dauer, auch sein mag, es ist immer Erfahrung der Süchte von erfreulichen bis schmerzlichen Vorstellungen von Formen, Tönen usw.

Der Erwachte lehrt, dass die Erfahrung von „Welt“ sowohl wie die Erfahrung von „Ich“ Erfahrung ist, also aus „Erleben“, d.h. aus Bewusstsein, aus Vorstellungen besteht, dass wir es also nicht mit einer unabhängig von uns bestehenden Außenwelt zu tun haben – vielmehr unser Leben aus nur zweierlei besteht: aus der rieselnden Folge der von uns ausgehenden Taten und Gesinnungen – ausgehend von unserem Geist und vorwiegend angetrieben von den Trieben des Herzens – und unserem Erleben als der Rückkehr des von uns ausgegangenen Gewirkten. Der Erwachte sagt (A IV,45):

*In diesem Körper (einschließlich des Wollenskörpers) mit Wahrnehmung und Geist, da ist die Welt enthalten und der Welt Fortsetzung, der Welt Beendigung und die zur Weltbeendigung führende Vorgehensweise.*

Das heißt, die im Körper inkarnierten Sinnensüchte, das Herz mit der Gesamtheit seiner Triebe, entwirft im Geist das Bewusstsein einer Welt, die nicht „da draußen“ ist, unabhängig vom Erleber, sondern von den Trieben nach außen projiziert ist.

Die dem Körper innewohnenden Sinnensüchte bestimmen die sinnliche Wahrnehmung. Wenn diese Sucht nach Weltwahrnehmung ruht, weil im Herzen Größeres, Seligeres erfahren wird, dann ist auch nicht Wahrnehmung von Welt.

Die programmierte Wohlerfahrungssuche des normalen Menschen führt den Körper mit den Sinnesdrängen an die gewünschten Formen heran oder die Formen an die Sinnesdränge. Der weit fortgeschrittene Heilsgänger hält die programmierte Wohlerfahrungssuche zurück oder stellt sie gar

still – wodurch die Näherin Durst nicht mehr die Sinnesdränge mit dem Vorgestellten zusammennäht, denn die Sinnesdränge schweigen oder sind aufgehoben, und darum gibt es auch keine gefühlsbesetzten Vorstellungen, Eindrücke.

6. Etwas zu sich Zählen ist das eine Ende,  
die Fortsetzung des Etwas-zu-sich-Zählens  
ist das andere Ende,  
die Mitte ist die Aufhebung  
des Etwas-zu-sich-Zählens.

Die Näherin Durst näht beide Enden zusammen  
zur Wiedergeburt

Hat der Mensch die übliche Wahn-Auffassung, Körper, Gefühl, Wahrnehmung, Aktivität und programmierte Wohlerfahrungssuche als Ich anzusehen, und verlangt er nach als außen erfahrenen Formen, dann ist eine zwangsläufige Folge, das als wohltuend Empfundene als mein und eigen zu betrachten: „Mein Körper, meine Wünsche, mein Erleben.“ Das Kind empfindet von dem als außen Erfahrenen Eltern, Freunde, Kleidung und Spielzeug als sein eigen, und im Lauf des Lebens mehrt sich das Eigentum: „Meine Frau, meine Kinder, meine Tiere, mein Haus, mein Garten, mein Auto, meine Kenntnisse in meinem Beruf“ usw. Schon in diesem einen Körperleben kann jeder aufmerksame Mensch bei sich und anderen beobachten, wie sich die Neigung, etwas zu sich zu zählen, und das zu sich Gezählte mehrt. Alter, Krankheit und Tod tun der Neigung keinen Abbruch, auch wenn der Mensch im Alter und bei Krankheit gezwungen ist, von vielem, das er als Mein ansah, zurückzutreten. In jedem Leben wird die Neigung des unbelehrten Menschen, Angenehmes, Wohltuendes zu sich zu zählen, größer. Ein geistiger Einbruch geschieht nur durch die Lehre des Erwachten, wenn der Geist erfährt, dass der Ich- und Mein-Gedanke eine leidverursachende Illusion ist, so dass der Belehrte nun nicht mehr mit Überzeugungskraft ein Ich und Mein annehmen kann und sich darum der

Ich- und Mein-Gedanke auch in zukünftigen Leben nicht fortsetzen kann.

Je stärker der Mensch von den Dingen fasziniert ist, um so stärker empfindet er sich als „Ich“ der „Welt“ gegenüber. Denn jeder Trieb suggeriert dem Wahnbefangenen: „Ich möchte, ich will das und das.“ Der Erwachte nennt die Triebe „die Ich- und Meinmacher“ (*ahamkāra, mamamkāra, mānānusa*). Je stärker und vielfältiger die Triebe sind, um so stärker ist die Auffassung, eine Persönlichkeit zu sein, und um so mehr werden die erlebten Dinge zu sich gezählt, als Mein angesehen. Die „Ich- und Mein“-Empfindung und -Vorstellung („ich sterbe, ich verliere meine Freunde, meinen Besitz“) ist die Ursache allen Leidens, und ihre Aufhebung bedeutet die Aufhebung des Wahns von Ich und Umwelt (10. Verstrickung).

Die Triebe geben bei Berührung ein Gefühl ab, und der Erwachte sagt dann in der 3. Person Einzahl: „Was man fühlt, nimmt man wahr.“ Mit Gefühl und Wahrnehmung ist der Eindruck einer fühlenden Person („man“) entstanden, die etwas erlebt. Durch die vielen gefühlsbesetzten Eintragungen im Geist ist die gemütsmäßige Empfindung eines gleichbleibenden Zentrums, eines Ortes, an dem die Erlebnisse ankommen, entstanden: die Ich-bin-Empfindung (*asmi-māno*). Das von den Trieben kommende Gefühl ist es also, das die Subjektivität „ich fühle“ suggeriert. So stark wie die drängenden Triebe sind und das von ihnen ausgehende Wohl- oder Wehgefühl, so stark sammelt sich das „Ich-bin-Gefühl“ im Geist. Weil der Geist als immer gleicher Ankunftsort der Empfindungen und Vorstellungen den vielen wechselnden Orten der als außen empfundenen Welt gegenübersteht, darum entsteht in ihm als der Sammelstelle der Gefühle die „Ich-bin“-Empfindung.

Der Geist urteilt nicht neutral: „Das hat der Luger erfahren, das hat der Tastdrang im Körper getastet, dadurch sind Gefühle entstanden“, sondern der Geist als Sammelstätte aller Erfahrungen urteilt automatisch, zwanghaft: „Ich hab es gesehen und gespürt, darum will ich jetzt...“ So sagt auch *Sāriputto* (S 22,1):

*Ein unbelehrter normaler Mensch ist besetzt von der Idee: „Das ist mein Körper, das ist mein Gefühl, das ist meine Wahrnehmung, das ist meine Aktivität, das ist meine programmierte Wohlerfahrungssuche, das bin ich.“ Wenn sich nun bei einem von dieser Idee so besetzten Menschen der Körper (und ebenso alle Zusammenhäufungen) wandelt, verändert, dann empfindet er das als seine Veränderung und Gefährdung, und dadurch kommen bei ihm Kummer, Angst, geistiger und körperlicher Schmerz auf.*

Es sind die Triebe, die bewirken, dass die fünf Zusammenhäufungen als Ich und Mein angesehen werden. Diese Gewöhnung wird aufgehoben durch die vom Erwachten gegebene, auf das Ich bezogene Übung: *„Das gehört mir nicht, das bin ich nicht, das ist nicht mein Ich.“* Und er sagt (A III,34):

*Ob Vollendete auftreten oder nicht auftreten, fest steht diese Tatsache, dieses Gesetz: Alle Gebilde sind unbeständig, alle Gebilde sind leidvoll, alle Dinge sind nicht ich.*

Immer wieder verweist der Erwachte auf die Tatsache der Unbeständigkeit, die die Vorstellung einer absoluten, beständigen Wesenheit, eines Ichkerns, den man als unveränderlich erkennen könnte, aufhebt. Er sagt (M 148):

*Wenn einer behaupten wollte: „Das Auge (mit dem innewohnenden Luger), das Ohr (mit dem innewohnenden Lauscher) ist das Ich“, so geht das nicht an, denn beim Auge (mit dem innewohnenden Luger) zeigt sich Entstehen und Vergehen; wobei sich aber Entstehen und Vergehen zeigt, da ergibt sich für einen solchen: „Mein Ich entsteht und vergeht.“ Darum geht es nicht an zu behaupten: „Das Auge (mit dem innewohnenden Luger) ist das Ich.“ Also ist das Auge (mit dem innewohnenden Luger) nicht das Ich.*

(Ebenso sind die anderen Sinnesorgane mit den innewohnenden Sinnesdrängen und die jeweiligen Formen, die jeweilige Erfahrung, Berührung, Gefühl, Durst nicht das Ich, weil sie entstehen und vergehen).

*Das aber ist der Weg zur Entstehung des Glaubens an Persönlichkeit: „Das Auge (mit dem innewohnenden Luger)“, sagt man, „das gehört mir, das bin ich, das ist mein Selbst. Die Formen, Luger-Erfahrung, Luger-Berührung, Gefühl, Durst: das gehört mir, das bin ich, das ist mein Selbst.“*

*Das aber ist der Weg zur Aufhebung des Glaubens an Persönlichkeit: „Das Auge (mit dem innewohnenden Luger)“, sagt man, „das gehört mir nicht, das bin ich nicht, das ist nicht mein Selbst. Die Formen, Luger-Erfahrung, Luger-Berührung, Gefühl, Durst: das gehört mir nicht, das bin ich nicht, das ist nicht mein Selbst.“*

(Das Gleiche gilt für die anderen Sinnesorgane mit Sinnesdrängen.)

Der Erwachte meint nicht: „Du sollst das Ich lassen.“ Er sagt: „Die fünf Zusammenhäufungen, diese vergänglichen Faktoren, können nicht das Ich sein.“

Das Pāliwort für Glaube an Persönlichkeit ist *sakkāyaditthi*. Das Wort *kāya* in *sa-k-kāya* ist der Ausdruck für alles „etwas“, das erlebt wird oder zum Erleben beiträgt: einzelne oder alle fünf Zusammenhäufungen, und *sa-k-kāya-ditthi* ist die Anschauung, dass einer sich mit (*sa*) etwas (*kāya*) identifiziert, es als ich und mein, als „eigen“ ansieht – insofern die Übersetzung „Glaube an Persönlichkeit“.

Auch die Grenzscheide möglicher Wahrnehmung, die Weder-Wahrnehmung-noch-Nicht-Wahrnehmung, die der weit fortgeschrittene Mönch gewinnt durch die meditative Vorstellung:

*Leer ist dies vom Ich, von mir oder etwas. Nicht bin ich irgendwo von irgendwem, irgendetwas von diesem. Nicht gehört mir etwas irgendwo bei irgendetwas, nicht gibt es irgendetwas – sogar diese Spitze der Wahrnehmung, die feinste und stillste,*

blasseste, schwächste Wahrnehmung, die durch die Aufhebung fast aller Triebe noch besteht, soll der Übende, der unzerstörbaren Frieden anstrebt, auch noch abweisen mit dem Gedanken: *esa sakkāya, dies ist noch etwas*, mit dem sich der Erfahrer identifiziert, worauf er sich stützt, eben Wahrnehmung. Das Ergreifen auch nur einer einzelnen Zusammenhäufung nährt den Glauben an Persönlichkeit, den Gedanken „Mein ist das“, fesselt an den Samsāra: „*Dies ist noch etwas (sakkāya). Nicht die Erfahrung von etwas, sondern die Erlöschung aller Triebe des Herzens, die durch Nichtergreifen gewonnen wird, das ist der wahre, unvergängliche Friede der Todlosigkeit.*“ (M 106)

Wer sich beharrlich darin übt und beharrlich dabei bleibt, die Unbeständigkeit der fünf Zusammenhäufungen nach den mannigfachen Anleitungen des Erwachten immer wieder in Ruhe zu betrachten, der entdeckt und erfährt, wenn er richtig vorgeht und wenn seine innere Verfassung es zulässt, einen durch nichts verletzbaren und antastbaren inneren Zustand, von dem er spürt, dass dies die Sicherheit ohne alle Maßen und Grenzen ist, eine ruhige Befindlichkeit oberhalb aller Wirrnis und Bewegtheit, eben das Todlose. Von da an ist für einen solchen die durchschauende Betrachtung der Nicht-Ichheit der fünf Zusammenhäufungen seine liebste, ja beglückendste Beschäftigung, von welcher der Erwachte in M 137 sagt:

*Wer bei den Formen, Tönen, Düften usw. die Unbeständigkeit gemerkt hat, die Wandelbarkeit und den Untergang bemerkt hat in der Einsicht „Formen von einst wie von heute, alle Formen sind unbeständig, leidig, wandelbar“ und dies der Wirklichkeit gemäß mit vollkommener Weisheit betrachtet, der wird im Geist beglückt. Eine solche Beglückung, das ist die mit Befreiung verbundene Beglückung.*

Nur derjenige, der den Anblick „die fünf Zusammenhäufungen sind unbeständig, leidvoll, nicht ich“ liebt, weil er durch ihn

auf sicherem Boden steht und zur Unverletzbarkeit, zum Todlosen durchdringt, hat ganz sicher für sich selbst die Gewissheit, in absehbarer Zeit sich von allem Unbeständigen lösen zu können. Und die Liebe zu diesem Anblick wächst durch immer wiederholtes Betrachten. In diesem Sinn sagt *Georg Grimm* in seinem Buch „Die Lehre des Buddha“, Wiesbaden 1957:

*Wenn man einen falschen Schein, der das Auge öffnet, zum Beispiel, dass im Zwielflicht der Nacht ein eigentümlich geformter Baumstumpf eine verummte Gestalt vortäuscht, wegbringen will, so ist das nur dadurch möglich, dass man den Blick so lange und scharf auf den falschen Schein auslösenden Gegenstand heftet, bis die Wirklichkeit hervortritt. So muss man auch so lange und immer wieder alles mit dem Scheinwerfer der drei Merkmale (unbeständig, leidvoll, nicht-ich) betrachten, bis der gegenteilige falsche Schein, zufolge dessen wir die fünf Gruppen (die fünf Zusammenhäufungen) für unsere Persönlichkeit halten, schwindet. Das aber wollen die Lehrreden des Buddha erreichen, eben weshalb sie immer und immer wieder und unter den verschiedensten Gesichtspunkten den Blick auf diesen falschen Schein lenken. Man muss durch tägliche, jahrelang fortgesetzte Einstellung das Denken in die Richtung der Erkenntnis der drei Merkmale in diese Bahnen zwingen, wodurch dann im gleichen Maß jener falsche Schein schwinden wird.*

DIE LAST  
„Gruppierte Sammlung“ (S 22,22)

*So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Erhabene zu Sāvattṭhi im Siegerwald, im Garten Anāthapindikos. Dort nun wandte sich der Erhabene an die Mönche: Ihr Mönche! –, Erhabener –, antworteten da jene Mönche dem Erhabenen aufmerksam. Der Erhabene sprach:*

*Die Last will ich euch zeigen, ihr Mönche, den Träger der Last, das Aufladen der Last und das Abwerfen der Last. Das höret und achtet wohl auf meine Rede.*

*Was, ihr Mönche, ist nun die Last? Die fünf Zusammenhäufungen, wäre da zu antworten. Welche fünf? Es ist die Zusammenhäufung Form, die Zusammenhäufung Gefühl, die Zusammenhäufung Wahrnehmung, die Zusammenhäufung Aktivität, die Zusammenhäufung programmierte Wohlerfassungssuche. Das nennt man, ihr Mönche, die Last.*

*Und was ist, ihr Mönche, der Träger der Last? „Die Person (puggala)“, wäre da zu antworten, nämlich dieser oder jener Ehrwürdige solchen Namens, solchen Geschlechts. Das nennt man, ihr Mönche, den Träger der Last.*

*Und was ist, ihr Mönche, das Aufladen der Last? Es ist dieser Durst, der Weiterwerden schaffende, Befriedigungssüchtige, bald hier, bald dort Befriedigung suchende: der Durst nach Sinnendingen, Durst nach Seinwollen, Durst nach Vernichtung. Das nennt man, ihr Mönche, das Aufladen der Last.*

*Und was ist, ihr Mönche, das Abwerfen der Last? Es ist eben dieses Durstes fortschreitende Abschwächung bis zur vollkommenen Ausrodung durch Loslassen und Sich-Abwenden von ihm, Sich-Freimachen*

*und ihn Nicht-mehr-Dulden. Das nennt man, ihr Mönche, das Abwerfen der Last. –*

*So sprach der Erhabene. Nachdem er solches gesagt hatte, sprach er noch ferner:*

*Die Last sind die fünf Häufungen,  
und wer sie trägt, ist die Person.  
Last-Laden ist das Leid der Welt,  
das Last-Ablegen ist das Wohl.*

*Ist abgeworfen schwere Last,  
nimmt nimmermehr man neue auf:  
Wer Durst mit Wurzel riss heraus,  
gesättigt ist er, wünschelos.*

Was ist die Last? Die fünf Zusammenhäufungen

Als erste der vier Heilswahrheiten gibt der Erwachte auf die Frage, was das Leiden sei, die Antwort: Die fünf Zusammenhäufungen. Dieselbe Antwort gibt er hier auf die Frage, was die Last sei. Die Last ist nur ein anderer Begriff für das Leiden. Der Inbegriff alles nur denkbaren Leidens, großen und kleinen, groben und feinen, das sind die fünf Zusammenhäufungen. Es gibt kein Leiden und keine Last außerhalb von ihnen.

Die erste leidvolle Last ist die Form, die Materie (erste Zusammenhäufung): der Leib als Sinneswerkzeug, die zu sich gezählte Form, mit der dadurch entworfenen Welt. Der Körper ist durch Alter, Krankheit, Tod dem Leiden unterworfen und vor allem dem ihm innewohnenden Begehren, das nie ganz erfüllt werden kann. So wie die Radio- und Fernsehwellen unsere Räume und Möbel und unsere Körper durchdringen und in ihnen keinen Raum beanspruchen, so auch wohnen die Triebe als etwas völlig anderes, als Spannungsfeld im Körper, ohne dass sie in ihm einen Raum benötigten. Der Körper des

Menschen ist mit den Trieben „geladen“. Je nach dem, welche Anliegen und Neigungen den Sinnesorganen innewohnen, empfindet der eine bei Berührung Entzücken und Freude, der andere Ablehnung, Abstoßung, Ekel, und ein Dritter kann angesichts der gleichen Objekte im Gefühl wenig oder gar nicht bewegt sein, also gleichgültig bleiben.

Daran erkennen wir, dass die Gefühle (zweite Zusammenhäufung) nicht durch den äußeren Gegenstand, der erlebt wird, bedingt sind, sondern durch das Verhältnis der Triebe zu dem Erfahrenen. Wo Liebe oder Begehren zu einem bestimmten Objekt besteht, da muss bei dem Erscheinen des Objekts Wohlgefühl aufkommen, wo aber bei anderen Trieben bei dem gleichen Objekt Ablehnung, Abstoßung aufkommt, da muss bei der Begegnung mit dem gleichen Objekt Wehgefühl empfunden werden. Und wenn keinerlei Beziehungen, Triebbeziehungen zu diesem Objekt bestehen, weder Zu- noch Abneigung, da können die Triebe bei einer Begegnung mit diesem Objekt auch nur mit einem indifferenten Gefühl, mit Weder-Weh-noch-Wohlgefühl antworten.

Der Erwachte sagt: „Was man fühlt, das nimmt man wahr.“ Die Wahrnehmung (dritte Zusammenhäufung) ist der Vorgang, in dem das Erfahrene wahrgenommen, bewusst wird, erlebt wird. Der Augenblick, da ein Mensch merkt oder weiß, dass er dieses oder jenes sieht oder hört usw., also erlebt: das ist der Augenblick der Wahrnehmung. Der Erwachte spricht von der Flüchtigkeit der Wahrnehmung, die er mit Luftspiegelungen vergleicht. Die Luftspiegelung, die eine ferne Oase vorgaukelt, besteht aus Lichtreflexen in der Luft, ist leer und kernlos, ohne Substanz, obwohl sie den Eindruck von festen Gegenständen macht. Und so besteht auch die Wahrnehmung nur als Projektion der Triebe, ist selber hohl und leer. Ändern sich die Triebe, so ändert sich die Wahrnehmung. Wir haben es nicht in der Hand, immer Angenehmes wahrzunehmen, und unangenehme Wahrnehmungen, wenn sie erwartet werden oder eintreten, sind eine stark drückende Last.

Nachdem Form und Gefühl wahrgenommen wurden, setzt die Aktivität (vierte Zusammenhäufung) im Denken, Reden und Handeln ein, die darin besteht, die als angenehm empfundenen Formen möglichst zu erlangen und die als unangenehm empfundenen Formen möglichst zu fliehen und zu vermeiden.

Der Erwachte vergleicht die gesamte Aktivität des unbelehrten Menschen im Denken, Reden und Handeln mit einem Mann, der am Rand einer glühenden Kohlengrube von zwei Männern gepackt wird, die ihn in die Grube werfen wollen, und der nichts anderes tut, als sich ununterbrochen gegen diese „Vernichtung“ zu wehren (S 12,63). Jeder Mensch wehrt sich kürzere oder längere Zeit, aber jeder Mensch verfällt letztlich der Übermacht dieser Männer: dem Alter und dem Tod. Das ist das Leiden, die Last der Aktivität – sinnlos, hilflos.

Sobald sich die Aktivität durch Wiederholung eingespielt hat, läuft sie von selber; d.h. irgendein Sinneseindruck bewirkt im Geist schon die fast unbewusste, aber blitzartige Erinnerung, dass im Zusammenhang mit diesem Sinneseindruck so und so geartetes Angenehmes oder Unangenehmes erfahren wird, das Angenehme so und so erlangt und das Unangenehme so und so vermieden werden kann. Diese Wege zum Erlangen des Angenehmen oder Vermeiden des Unangenehmen sind bereits eingespielt. Darum sind die entsprechenden „Gleise“ blitzartig gestellt, und der Handlungsablauf ist „programmiert“, läuft entsprechend. Das ist die programmierte Wohlerfahrungssuche (fünfte Zusammenhäufung), die Wohl vorgaukelt, aber zum Leiden führt, weshalb der Erwachte sie mit einem Gaukler vergleicht.

Der unbelehrte Mensch kennt nicht die unerwünschten Folgen, die Leidhaftigkeit, die Last, die sich aus dem Verstricktsein in die fünf Zusammenhäufungen ergibt, wie es der Erwachte in M 149 schildert:

*Wer das Auge (mit dem innewohnenden Luger), die Form, Luger-Erfahrung, Luger-Berührung, das Gefühl, das Ohr (mit dem innewohnenden Lauscher) usw. nicht der Wirklichkeit*

*gemäß versteht, wird davon (positiv oder negativ) gereizt (sarradjati). Weil er davon gereizt ist, drin verstrickt ist (samyuta), sich blenden lässt (samūlha), Befriedigung sucht (assādānupassī = nur auf das Befriedigende, die Labsal, sieht, d.h. verblendet die Wahrnehmung positiv oder negativ bewertet und so den Durst verstärkt), häufen sich ihm die fünf Zusammenhäufungen weiterhin auf, und der Durst und die Sucht nach Befriedigung wächst weiter. Dem wachsen körperliche Qualen, gemüthafte Qualen, körperliches und gemüthafes Fiebern, körperlicher und geistiger Schmerz nehmen zu.*

Ebenso heißt es in M 28:

*Was nun bei diesen fünf Zusammenhäufungen Wunsch (chanda), Sich-dabei-Niederlassen (ālaya), Entlangdenken/positives Bewerten (anunaya) und Neigung (ajjhosāna) ist, das ist die Weiterentwicklung von Leiden.*

Was ist der Träger der Last?

Die hier besprochene Lehrrede war schon 500 Jahre nach dem Buddha, also vor 2000 Jahren der Anlass, dass sich eine der Sekten des Hīnayāna bildete (in Sanskrit pudgala-vādin), welche aus ihr eine Theorie ableitete, nach welcher der erlöste Geheilte als entlasteter Träger die für ewig befreite Person (Pāli: puggala, Skr.pudgala) darstellte. Das heißt, die Person wurde als mehr als der Träger der Last aufgefasst, von dem in dieser Lehrrede allein die Rede ist, nämlich als das, was die vorbuddhistischen Inder *atman* (*Selbst, Ich*) nannten. Der Buddha hat aber ausdrücklich das Dogma: „Der Vollendete besteht nach dem Tod“ verworfen und so ausdrücklich einen übrig bleibenden Träger verneint.

Der in dieser Lehrrede vom Erwachten als Träger der Last Bezeichnete (*puggala*) ist nicht etwas anderes als die Last, die fünf Zusammenhäufungen: „Er“ besteht nicht außerhalb von ihnen, sondern ist nur mit einem Namen bezeichnete, wahrge-

nommene Form (1. und 3. Zusammenhäufung), ist sozusagen die wahnhafte Sicht des Unbelehrten, der da eine selbstständige Person wahrnimmt, wo es in Wirklichkeit nur das Zusammenspiel der fünf Zusammenhäufungen gibt. Der entlarvende Anblick dieser Person besteht darin, die Last einschließlich „Umwelt“ als nichts anderes als das Zusammenspiel der fünf Zusammenhäufungen zu sehen. Die fünf Zusammenhäufungen sind für den übenden Mönch, den ehrwürdigen puggala namens Soundso, wie es in der Lehrrede heißt, den Durchschauer, der den Unbestand und die Leidhaftigkeit der fünf Zusammenhäufungen erkennt und die Unmöglichkeit, sie nach Wunsch zu handhaben, der sich aber an sie gefesselt sieht, wahrlich eine drückende Last, die in anderen Reden (S 22,85) als mörderisch bezeichnet wird.

Darum bemüht sich der kämpfende Nachfolger um das Abwerfen der Last, um das Aufgeben der Verstrickungen, die ihn an die fünf Zusammenhäufungen fesseln, und diesen Kampf bezeichnet der Erwachte als das Wirken im eigenen Bereich, die Arbeit an „sich selbst“:

*Das Selbst nur ist des Selbstes Herr,  
das Selbst nur ist des Selbstes Hort!  
Daher behüte wohl dich selbst,  
wie edles Ross der Händler hegt. (Dh 380)*

und

*Selber die Leuchte, selber die Zuflucht  
sollt ihr sein ohne andere Zuflucht,  
mit der gewiesenen Wahrheit als Leuchte,  
mit der gewiesenen Wahrheit als Zuflucht,  
ohne andere Zuflucht. (D 16)*

und

*Das eigne Heil versäume nicht  
um anderer noch so großer Ziele;  
hast du das eigne Heil erkannt,  
gedenke eifrig deiner selbst. (Dh 166)*

Alle diese Äußerungen lassen nicht auf ein „Ich an sich“, ein Selbst schließen, sondern besagen lediglich, dass das wahrgenommene Ich, das sich auf Grund der Durchschauung selber zur Last geworden ist, nun aufricht, um sich vom Wahn zu befreien, denn nur bei „sich selber“ ist der „schöpferische Grund“ des Wirkens. Der Buddha passte sich im Sprachgebrauch der Struktur der Sprache an, die ohne das Subjekt-Objekt-Schema gar nicht bestehen kann, und verwendete den Ausdruck „Ich“, „Selbst“ zwar nicht in den letzten Durchschauungsübungen (Satipatthāna) und der Kette der Bedingten Entstehung, aber in den meisten anderen Reden. Die Ausdrucksweise „ich löse mich ab“ entspricht nicht der wahnlosen Perspektive, wohl aber wird der Ablösungsprozess subjektiv so erfahren, und darum spricht der Erwachte auch in der Ichform, z.B. *Mögen auch die anderen üble Herzenseigenschaften haben, „wir“ aber werden...*(M 8) und *Wie wenn „ich“ nun mit weitem, tiefem Gemüt verweilte und hätte die Welt überwunden, über ihr stehend im Geist* (M 106). Dieses „Ich“ mag sich unbewusst mit der vom Erwachten aufgenommenen rechten Anschauung identifizieren, die als zum Wohl führend erkannt worden ist. Die richtige Anschauung ist richtig, aber eine Identifikation dieser Anschauung mit „dem Ich“ ist noch wahnhaft. Die rechte Anschauung sagt mir, dass ich mich zum Beispiel von dieser Form des Reagierens lösen muss, um Wehe zu meiden, Wohl zu erfahren. Diese aufgenommene rechte Anschauung, die der Übende als Rettungsanker erkannt hat, ist sein Lenker und Führer zum Heil. Sie behütet den Kenner der Lehre, dem es um Reinigung des Herzens, um Aufhebung von Anziehung, Abstoßung, Blendung geht, die immer wieder das Klammern an den fünf Zusammenhäufungen bewirken.

### Was ist das Aufladen der Last?

Das immer wieder neue Ergreifen der fünf Zusammenhäufungen, ihre positive Bewertung, das ist das Aufladen der Last. Wenn keine Triebe, keine Gier, keine Sehnsucht nach be-

stimmten Formen, bestimmten Gefühlen, bestimmten Wahrnehmungen, bestimmten Aktivitäten, nach bestimmter programmierter Wohlerfassungssuche wären, dann würde es diese fünf Ergreifens-Häufungen nicht geben. Die Gier, die Triebe wohnen als sechs auf Berührung gespannte Süchte in der zu sich gezählten Form, wohnen dem Körper inne. Durch die dem Körper, der zu sich gezählten Form (1.Zusammenhäufung), innewohnende Gier, durch die Süchte, die Triebe nach Berührung, kommt die bei der Berührung als außen erfahrene Form (1.Zusammenhäufung) – und das bedeutet alles Sichtbare, Hörbare, Riechbare, Schmeckbare, Tastbare – zur Erfahrung der Süchte, der Triebe. Die berührten Triebe antworten mit Gefühl (2.Zusammenhäufung): mit Wohlgefühl, wenn das von ihnen Erfahrene ihnen entspricht, und mit Wehgefühl, wenn es ihnen nicht entspricht. Das so von den Trieben Erfahrene wird mit Gefühl übergossen in den Geist, in das Gedächtnis, eingetragen, und damit hat der Mensch die Wahrnehmung (3.Zusammenhäufung), das Wissen um die jeweilige Form. Denn das durch die Triebe dem Geist als Form-Wahrnehmung usw. Gemeldete wird sofort im Geist einander zugeordnet, wird bewegt im Assoziieren und Kombinieren der einzelnen Sinneserfahrungen: *Durch den Geist und die Dinge entsteht die Geist-Erfahrung*. Der Geist weiß jetzt z.B. „Ich sehe diesen schönen Tisch.“ Nur durch die Gier, die Triebe, bekommen die Erscheinungen bei der Berührung der Triebe den Zusatz von Wohl- und Wehgefühl, erscheinen dadurch erst in der Wahrnehmung als schön bis entzückend oder unschön, schrecklich, ekelhaft. Darum sagt der Erwachte: Die fünf Zusammenhäufungen wurzeln in der Gier (*chandamūlaka – M 109*), und d.h. in den Trieben, in der Süchtigkeit. Wir beobachten bei uns, dass wir uns dem als angenehm empfundenen Erlebnis spontan zuwenden und uns von dem als unangenehm empfundenen Erlebnis ebenso spontan abwenden. Dieser Triebwille wird ganz unmittelbar gespürt als ein Lechzen, Dürsten, Drängen in der genannten Richtung. Er kommt bei jedem normalen Menschen mit dem Gefühl auf nach dem

Wort des Erwachten: *Durch das Gefühl bedingt ist der Durst.* Dieser durstige Drang ist es, der den Menschen in jedem Augenblick bei jedem Gefühl mit einem neuen Willen herumjagen, herumtreiben will in der gleichen blinden Aktivität wie etwa ein ungesteuertes Auto. Die starken Wohlgefühle lösen auch einen starken zu dem Erlebten hinstrebenden Durst aus; die starken Wehgefühle dagegen lösen einen starken fortstrebenden Durst aus, während die schwächeren Wohl- und Wehgefühle auch einen entsprechend schwächeren Durst auslösen bis hin zur Gleichgültigkeit bei den kaum merklichen Gefühlen.

Unter Durst wird also verstanden, dass man im Geist um seine Zuneigung zu diesen Objekten oder Abneigung gegen jene Objekte weiß und die Kraft der Zuneigung und Abneigung spürt. Der Durst ist das Fühlen und Wissen im Geist, was einen entsprechenden Einfluss auf den Willen ausübt.

Von dem Durst sagt der Erwachte, dass er auf dieses und jenes setzt, mit diesem und jenem rechnet, sich zu befriedigen sucht. Der Durst wird in seinem Drang nach Befriedigung durch ein bestimmtes Erlebnis wie ein mehr oder weniger schweres Gewicht gespürt, und die Erfüllung wird als erlösend empfunden so wie das Ablegen eines Gewichts. Da aber die Welt keine Schüssel ist, aus der der Durstige unentwegt das schöpfen kann, was er bedarf, so ist Nichterlangen und damit Wehgefühl unvermeidbar:

*Vom Durste wird die Welt gelenkt,  
der Durst, der reißt sie hin und her.  
Vollkommen ausgeliefert ist  
die Welt des Durstes Allgewalt. (S 11,63)*

*Gefesselt mit des Durstes Band,  
das Herz gereizt von Sein zu Sein,  
in Māros Joche eingespannt,  
ohn' Kampfesfrieden, ohne Ruh'  
durchwandern sie den Wandelkreis,  
die Menschen von Geburt zu Grab. (It 58)*

Weil der Mensch dem Durst nach Wohl folgt, ergreift er die vergänglichen Dinge und bindet sich somit an das Leiden, endlos, über Geburten und Tode hinweg. Überallhin schleppen wir den Durst als Begleiter mit – genauer: er schleppt „uns“, er ist eine wahre Last, ein Schatten, der uns untrennbar folgt. So wie ein Horn mit dem Rind mitwächst (J 467) – ebenso wächst bei den Wesen mit zunehmenden Trieben auch der Durst, so dass sie in der Regel am Ende des Lebens durstiger, also ärmer sind als am Anfang und darum das nächste Leben schon durstiger beginnen.

### Was ist das Abwerfen der Last?

Die Überwindung des Durstes.

*Was aber ist die Heilswahrheit von der Leidensauflösung? Es ist eben dieses Durstes fortschreitende Abschwächung bis vollkommene Ausrodung durch Loslassen und Sichabwenden von ihm, Sichfreimachen und ihn Nicht-mehr-Dulden. (M 141) Was bei diesen fünf Zusammenhäufungen Hinwegführung des Wunschesreizes (chandarāgavinaya) ist, Aufhebung des Wunschesreizes (chandarāgapahāna), das ist die Ausrodung von Leiden. (M 28)*

So gewaltig und hinreißend der Durst auch für den unbelehrten Menschen ist, der von einem Erwachten Belehrte kann ihm doch beikommen. Bei all seiner Kraft besteht der Durst ja nicht aus sich heraus. Er ist nicht die selbstständige Macht, als die er erscheint, sondern er steht und fällt mit der Kraft der Triebe, auf deren Befriedigung er aus ist. Wahn war es, der ihn so gewaltig anschwellen ließ.

Wenn ein nicht nur auf vordergründiges, bald wieder vergehendes Wohl programmierter, sondern längerfristiges Wohl und Sicherheit suchender Geist von Religionslehrern hört, dass vordergründige Wohlsuche und dadurch bedingte Abhängigkeit in immer größeres Leiden verstrickt und er dies bei sich selber erfährt, dann stellt er die gewonnene rechte Anschauung

von dauerhafterem Wohl über sein vordergründiges Dichten und Trachten und steht somit außerhalb, oberhalb der primitiven Wohlsuche. Er nimmt wahr, dass Jagen nach sinnlichem Wohl dem zermürbenden Wechsel von Erlangen und Nichterlangen, Altern und Sterben ausliefert und dass rücksichtsloses Entreißen dessen, was man selber begehrt, Feindschaft erzeugt. Der beobachtende Geist erkennt: Diese immer wieder Feindschaft erzeugenden Triebe sind Dauertod, sie fesseln an Vergängliches. Diese Einsicht, gewonnen durch Beobachtung der vordergründigen Wohlsuche und ihre negative Bewertung ist eine Reaktion (4.Zusammenhäufung) auf die Wahrnehmung (3. Zusammenhäufung): „Leidvoll ist vordergründige Wohlsuche“, d.h. leidvoll und vergeblich ist der Versuch, angenehmes Gefühl (2.Zusammenhäufung) durch Ergreifen von angenehm zu empfindenden Formen (1.Zusammenhäufung) seitens der Triebe im Körper (1.Zusammenhäufung) zu erlangen, wobei alle gemachten Erfahrungen im Geist gespeichert werden und diese Einsicht untermauern, so dass sie bei jedem Erlebnis spontan mit aufkommt, d.h. damit bereits programmiert ist (5.Zusammenhäufung).

Und wenn nun gar die Lehre des Erwachten in den Geist aufgenommen wird, dass es ein Wohl außerhalb alles Bedingten und darum Unbeständigen und Leidvollen gibt durch Lösung von allem Bedingten, dann beobachtet der Übende das automatische Zusammenspiel der fünf Zusammenhäufungen als einer, dessen Geist auf das höchste Wohl programmiert ist.

Ist aber das sichere Ufer erreicht, die unzerstörbare Unverletzbarkeit gewonnen, dann wird als allerletztes auch dieses Programm der Wohlsuche samt der ihm zugrunde liegenden rechten Anschauung entlassen, weil es nichts mehr zu suchen gibt, wenn das Ersehnte, Gesuchte auf ewig gefunden ist. Darum wird die rechte Anschauung mit einem Floß verglichen, tauglich zur Überfahrt, aber überflüssig geworden, wenn das heile Ufer erreicht ist. Damit ist der letzte Ich-Anker aufgegeben, wie es der Erwachte unmissverständlich ausdrückt in wahnloser, perspektivenloser Ausdrucksweise: „Kein Nach

diesem mehr“. Ein Vollendeter weiß, dass es für ihn kein Nachher mehr gibt. Nicht denkt er, dass es ihn selber in fernerer Zukunft nicht mehr gebe, weil er ja erloschen sei, sondern er weiß, dass alle Zeitvorstellung und darum also auch Vorher und Nachher törichte Einbildung war und ist, durch Wahn bedingt, und dass mit der endgültigen Erlöschung des Wahns und dem endgültigen Schwinden aller Wollensflüsse und Einflüsse auch Raum und Zeit nicht mehr sind, kein Vorher und kein Nachher ist. Er steht endgültig außerhalb des Getriebes der fünf Zusammenhäufungen, hat den Fels des Wahns überwunden und kann nun das Getriebe der Zusammenhäufungen in umfassender Klarheit beobachten.

Der Heilgewordene, der Lastfreie, Triebversiegte, der den Durst restlos versiegt hat, trägt zwar die Last der Zusammenhäufungen nicht mehr, aber solange der Leib existiert, ist sie – als abgelegte Last – noch vorhanden. Es gibt noch die fünf Erscheinungen, aber es gibt kein Ergreifen, Zusammenhäufen mehr, und darum erscheinen die Zusammenhäufungen so fremd, wie uns Holz und Blätter, die man im Wald wegträgt (M 22).

Will man aber nun herausfinden, woraus denn dieser entlastete „Träger“ besteht, dann merkt man, dass alle Bezeichnungen ausnahmslos aus dem Bereich der fünf Zusammenhäufungen, d.h. aus der Last, herkommen. Mit den Kategorien der Last kann man aber die Entlastung nicht benennen. Die Last endgültig abgelegt zu haben, bedeutet im gleichen Atemzug auch, kein Träger mehr zu sein. Der Geheilte hat alles Gewordene, Gestaltete, Bedingte abgelegt. Heil ist daher, ob zu Lebzeiten oder nach dem Wegfall des Leibes, gänzlich unerfassbar, wie es der Erwachte ausdrückt mit den Worten:

*Jede Form, jedes Gefühl, jede Wahrnehmung, jede Aktivität, jede programmierte Wohlerfahrungssuche, durch welche man den Vollendeten bezeichnend bezeichnen wollte, ist von ihm überstanden, mit der Wurzel ausgerissen, einem Palmstumpf gleichgemacht, so dass sie nicht mehr keimen, nicht mehr sich*

*entwickeln kann. Von der Bezeichnung Form, Gefühl, Wahrnehmung, Aktivität, programmierte Wohlerfassungssuche abgelöst, ist der Vollendete tief, unermesslich, schwer zu erforschen gleichwie etwa der Ozean. (M 72)*

Das Nirvāna, das höchste Wohl, die unverletzbare Unverletztheit, ist jenseits aller Fixierungen durch Begriffe. Der Erwachte hat alles Nennbare als Last gezeigt und hat die endgültige Freiheit von allen Lasten als das heile Ziel jenseits alles Nennbaren gezeigt. Und er hat den Weg gezeigt, die Lasten als Lasten zu erkennen und sie Stück um Stück abzulegen, und an dem allmählich wachsenden Gefühl der Entlastung, das der Nachfolger leibhaftig erfährt, unmittelbarer als es jede Sprache zu vermitteln vermag, zu erfahren, dass er auf dem richtigen Weg der Lastentledigung ist – bis auch die letzte Last für immer abgelegt ist. –

Da bleibt kein Lastenträger übrig

Es gibt kein „Ich bin“, es gibt nur eine „Ich bin“-Vorstellung. Die Empfindungen, die von den Trieben ausgelöst werden und in den Geist eingetragen werden, bewirken ab zweitem bis drittem Lebensjahr – wenn der Geist mit gefühlsbesetzten Daten angefüllt wird – das Ich-bin-Vermeinen (*asmi-māno*). Mit jeder Zuwendung zu einem neuen Gegenstand der Umwelt nimmt zugleich die Bedürftigkeit des sog. Ich zu. Ich und Umwelt nehmen immer in genau gleicher Weise zu und ab. Die Bedürfnisse sind es überhaupt, welche zum „Ich-bin“-Sagen führen, zur Ich-bin-Auffassung und -Behauptung. Diese Ich und Mein machende Meinungs-Geneigtheit (*ahamkāra mamamkāra mānānusaya*) ist nur möglich bei innerem Bedürfnis nach sinnlichen oder rein formhaften Eindrücken. Wenn die Sinnesdränge solche Eindrücke bekommen, dann reagieren sie mit Emotionen, mit Wohl- und Wehgefühl. Diese werden im Geist sofort wahrgenommen, und dann sagt der Geist: „Ich mag das“ oder „Jenes mag ich nicht.“ Insofern

erzeugen die Triebe im Geist die Ich-Meinung, die Ich-bin-Meinung und Das-ist-mein-Meinung. Es ist also nicht irgendwo und irgendwie ein Ich an sich da, sondern es ist immer nur die Ich-Meinung und die Mein-Meinung, und diese kommen von den Trieben. Mit dem Rückzug von der Welt lösen sich alle Welt wollenden Triebe auf, und damit löst sich auch die Ich-bin-Meinung zunächst graduell auf. Man merkt, dass die Ich-Meinung um so blasser ist, um so weniger noch in Erscheinung tritt, als auch das Weltbedürfnis geringer geworden ist.

Das lässt erkennen, dass das, was wir Ich nennen, eine Minusgröße ist, eben ein Komplex von Bedürfnissen, von Ersehungen, Wünschen, Süchten, das von der Welt die Erfüllung erwartet. Wir sind ja auf die Dinge der Welt gerichtet. Insofern erscheint die Welt jedem Wesen genau so positiv, als er selber ein negativer Suchtkomplex, ein Hungerleider, ist. Und von der Welt sich ablösen, bedeutet nicht, die Sucht behalten und nur auf die Welt verzichten, was gar nicht geht, sondern bedeutet, die Sucht auflösen, wodurch Welt nicht mehr erscheint. Wenn aber die Triebe abnehmen, nimmt auf dem Weg der Tendenzenminderung auch die Ich-bin-Vorstellung ab, und wenn alle Lasten abgelegt sind, gibt es auch keine Ich-bin-Vorstellung mehr. Die Minusgröße Ich und die Plusgröße Welt sind immer einander gleich. Hat ein Mensch beispielsweise eine „Ichstärke“ von minus 1000, so erscheint ihm auch eine Welt von der Stärke plus 1000. Der von aller Sucht Befreite ist plus minus Null. Da bleibt kein Lastenträger übrig.

DREI FALSCHER ANSCHAUUNGEN, IHRE BERICHTIGUNG,  
UND DER ZUSAMMENHANG:

KÖRPER - HERZ – GEIST

„Angereihte Sammlung“ (A III,62)

In der folgenden Rede macht der Erwachte zunächst auf drei verschiedene falsche Anschauungen über die Herkunft unserer Erlebnisse, also unserer Freuden und Leiden, aufmerksam. Unter diesen Dreien scheint die erstere Lebensauffassung das Karmagesetz zu sein, aber der Erwachte zeigt, wie eine falsche Auffassung darüber heilsames Streben unmöglich macht. – Dann zeigt der Erwachte im zweiten Teil der Rede die dreigliedrige Struktur des Menschen nach Körper, Herz und Geist auf und zeigt das daran gebundene Leiden und den Ausweg:

*Diese drei Lebensanschauungen (titthāyatanāni) gibt es, ihr Mönche, die, wenn sie von nachdenklichen Menschen (panditehi) übernommen, gepflegt und besprochen werden, dann als Folge zur Tatlosigkeit und Resignation führen. Welche drei Lebensanschauungen sind das?*

*1. Da sind, ihr Mönche, Asketen und Brahmanen, die da glauben und lehren: Was immer auch das Menschenkind erleben mag an Wohl oder Wehe oder weder Wehe noch Wohl, alles dieses ist allein aus früherem Wirken hervorgegangen (pubbe kata hetu).*

*2. Dann gibt es, ihr Mönche, Asketen und Brahmanen, die da glauben und lehren: Was immer auch das Menschenkind erleben mag an Wohl oder Wehe oder weder Wehe noch Wohl, alles dieses ist durch einen Schöpfergott verursacht.*

*3. Ferner gibt es, ihr Mönche, Asketen und Brahmanen, die da glauben und lehren: Was immer auch das Menschenkind erleben mag an Wohl oder Wehe oder weder Wehe noch Wohl, alles dieses ist grundlos,*

*ohne Ursache zustande gekommen.*

*Da habe ich, ihr Mönche, die ersteren Asketen und Brahmanen aufgesucht und sie gefragt: „Ist es wahr, ihr Freunde, dass ihr lehrt und denkt: Alles was der Mensch an Wohl oder Wehe oder weder Wehe noch Wohl erlebt, das sei nur die Folge seines früheren Tuns“?*

*Da haben mir diese Freunde dann bestätigt, dass sie es so sehen.*

*Daraufhin sagte ich zu ihnen: „Dann würden ja, ihr Freunde, die Menschen nur durch früheres Wirken zu Mördern, Dieben oder zu Verführern, würden nur durch früheres Wirken zu Verleumdern oder Hinterträgern, Schimpfern oder Schwätzern, würden nur durch früheres Wirken habgierig, voll Antipathie bis Hass sein oder falsche Anschauung haben.“*

*Wenn man, ihr Mönche, auf diese Weise das frühere Wirken zum Kern seiner Anschauung macht und nur davon ausgeht, dann kann kein Wille aufkommen, kann man keine Kraft aufbringen, um das Rechte zu tun, das Falsche zu lassen.*

*Wenn einer wirklich und wahrhaftig nicht weiß, was zu tun und zu lassen ist, und darum uneingedenk höherer Maßstäbe ist, nicht über sich wacht, so ist er nicht mit Recht als richtig und heilsam strebender Asket und Brahmane zu bezeichnen. Dies ist mein erster Einwand gegen jene Asketen und Brahmanen, die solche Ansicht vertreten.*

Allen Wesen ist gemeinsam, dass sie Wohl wünschen und Wehe vermeiden wollen. Aber die Auffassung darüber, wie man dieses erreicht, ist bei den Menschen sehr unterschiedlich. In dieser Lehrrede ist von Asketen und Brahmanen die Rede. Die Brahmanen bilden eine der vier Kasten des alten Indien, die

anfänglich in uralten Zeiten das religiöse Streben nach Reinigung im Auge hatten – die Brahmanen bezeichneten sich nach dem Gott Brahma, der ihnen als das höchste reine Wesen galt –, aber im Laufe der Jahrhunderte trat das religiöse Interesse zurück, und viele widmeten sich anderen Berufen.

Die „Asketen“ waren solche, die den bürgerlichen Stand verlassen hatten, um ungestört von Familie und Beruf sich mit Sinnfragen oder der eigenen Läuterung beschäftigen zu können und die dann darüber lehrten und Anhänger gewannen. Unter den Asketen gab es auch solche, die der Auffassung waren, nur durch Wehe könne man Wohl erlangen, und darum durch Selbstkasteiung einst gewirktes Übles abtragen wollten.

Wie diese Bemühungen im alten Indien in der Praxis aussahen, darüber berichtete der König Pasenadi dem Erhabenen (M 89). Er sagte, dass er öfter Asketen in den Wäldern aufgesucht und gesehen habe, dass sie mit trüben Mienen herumsaßen oder Gespräche über nichtige Dinge führten. Wenn er sie gefragt habe: „Ihr habt doch das Haus verlassen, um ein Ziel zu erreichen“, dann hätten sie gesagt: „Hochziehendes fehlt uns, fesselnde Aufgaben fehlen uns.“ Im Gegensatz zu diesen Asketen aber seien die Mönche des Erwachten angeregt, hätten ein hohes Ziel vor Augen, seien *glücklich, voller Freude, von beglücktem Aussehen, frohen Herzens, in innerer Ruhe, befriedet, wachsam, sanften Gemüts*. – *Glücklich, voller Freude* bei der Läuterungsarbeit kann man nur sein, wenn man ein lohnendes Ziel sieht, wenn man weiß, was man erreichen kann und wie man vorgehen muss.

In dieser Lehrrede nun sagt der Erwachte, dass die Asketen und Brahmanen bei den drei genannten Anschauungen resignieren müssen, weil sie kein Ziel vor sich sehen.

#### Die erste Anschauung:

Alles Erleben ist allein aus früherem Wirken hervorgegangen.

Diese von Asketen und Brahmanen verkündete Ansicht ist an sich richtig und ist eine Kurzformulierung der einen Seite der

Karmalehre des Buddha: Erleben gibt es nur auf Grund früheren Wirkens (*pubbe kata hetu*). Aber der Erwachte zeigt, dass diese eine Seite der Karmalehre, der Anblick der karmischen Herkunft unserer Erlebnisse, allein nicht genügt.

„Karma“ bedeutet nicht nur Ernte – auch im populären westlichen Sprachgebrauch hat sich die Bedeutung des Wortes „karma“ auf die Seite der Wirkung verlagert, und karma ist so eine Art Ersatz für „Schicksal“ geworden – sondern bedeutet auch und vor allem „Wirken“. Beides kann nicht voneinander getrennt werden: jedes Wirken hat eine genau entsprechende Wirkung als Ernte. Die Gesamtheit unseres Wirkens – im Tun und im bewussten Unterlassen – zwischen gut und schlecht, und die Gesamtheit unseres Erlebens und Erleidens zwischen Glück und Leid ist karma, die gesamte Existenz – Säen und Ernten – ist karma. In diesem Sinne erklärt der Erwachte (S 12,37) zum Beispiel, dass unser gegenwärtiger Körper „altes“ karma sei, also die Wirkung aus dem Wirken in früherem Leben, und dass dagegen unser jetziges Tun und Lassen im Denken, Reden und Handeln „neues“ karma sei, also ein Wirken, das später Wirkungen nach sich zieht.

Der Erwachte hält hier der ersten falschen Anschauung der Asketen und Brahmanen entgegen, dass die Menschen doch nicht nur durch früheres Wirken untugendhaft würden, sich als Mörder usw. erlebten, sondern ja auch in diesem Leben durch Annehmen falscher Anschauungen oder durch besondere Herausforderungen sich zu Mördern usw. entwickeln könnten, dass sie aber ebenso auch in diesem Leben die Möglichkeit hätten, sich zur Bändigung ihrer Triebe oder Sichgehenlassen abwärts oder aufwärts zu entwickeln.

Zwar ist es so, dass sowohl Tendenzen wie auch Einsichtsmöglichkeiten, die ein Mensch in dieses Leben mitbringt, einzig und allein aus seinem früheren Wirken (karma) hervorgegangen sind, aber das heißt nicht, dass er nicht neue Einsichten gewinnen kann, deren häufiges Bedenken die bestehenden Tendenzen ganz und gar verändert. Es wäre eine falsch verstandene Karmalehre, nur die jetzige Wirkung früheren Wir-

kens zu berücksichtigen und nicht die Konsequenz zu ziehen: „Dann kann ich doch mit heutigem Wirken Besseres für die Zukunft schaffen!“ Der Mensch ist nicht endgültig seinem Schicksal ausgeliefert; er hat, wie der Erwachte sagt (M 96), „eine weltüberlegene heilsmächtige Fähigkeit, die der Erwachte ihm aufzeigt und ihn nutzen lehrt“. Er hat die Möglichkeit, je nach der Veränderung seiner Einsichten, der dadurch allmählich veränderten Triebe und entsprechendem Verhalten, Stufe für Stufe aufzusteigen zu einer höheren Daseinsform bis zur vollständigen Überwindung der Welt.

Auch *Jesus* beschreibt in seinen „Seligpreisungen“ und in den vielen Gleichnissen vom „Himmelreich“, zu welchen großen und lichten Daseinsformen der Mensch durch entsprechendes Verhalten gelangen kann. Diese Hinweise sollen den Menschen mahnen und ihn ermutigen: Schätze dich nicht nach der Erbärmlichkeit des äußerlichen sterblichen Körpers ein, sondern erkenne deinen Geist und dein Herz: Sieh und erinner dich, dass immer nur dein Geist und dein Herz es sind, die diesen willenlosen Körper benutzen. Erinnere dich, dass du bisweilen auch hochherzige, ja fast göttliche Gedanken und Anmutungen in deinem Gemüt hegst und dass du innige geistige Freude empfindest, wenn du aus solchem Geist denkst und handelst. Das ist dein besseres Ich, ja, so willst du überhaupt sein. Darum bleibe diesem treu und wende dich ab von dem dumpfen niederen Tier in dir. Wenn du dich deinen höchsten geistigen Möglichkeiten widmest, dann werden sie dir immer realer, werden stärker, und du erfährst noch in diesem Leben:

*Mensch, was du liebst, in das  
wirst du verwandelt werden;  
Gott wirst du, liebst du Gott;  
und Erde, liebst du Erden.  
(Angelus Silesius, Cherub. W. V. 200)*

In diesem Geist ist der Grundappell aller Heilslehren zu allen Zeiten und in allen Kulturen gewesen:

Mensch, was an dir sichtbar ist, dein Körper,  
das ist Erde und wird wieder Erde;  
aber was ihn bewegt, deine Seele, dein Wollen,  
das ist dein Leben, und das stirbt nicht,  
doch es verändert sich.

Und aus dem schlechter werdenden Wollen  
geht dunkles und elendes Leben hervor.  
Nur aus dem helleren Wollen  
geht helleres Leben hervor.

Wir spüren alle den Zug in uns, der uns ausschließlich fesseln will an das sichtbar bewegte Körperliche, aber oft auch ist das Raunen der anderen Seite unseres Wesens zu spüren, das uns mahnt, dass wir zu etwas „Besserem geboren“ sind.

Diese heilmächtige, weltüberlegene Fähigkeit des Menschen, die Fähigkeit zur Umerziehung in diesem Leben ist es auch, die der Erhabene der Behauptung der Brahmanen entgegenhält (M 96), dass sich ein Mensch seine Kastenzugehörigkeit früher gewirkt hätte und dass sie für die Dauer dieses Lebens nicht aufgehoben werden könne. Der Erwachte nennt praktische Übungen, durch welche der von ihm Belehrte und Aufgeklärte, gleichviel in welchem der vier Stände er geboren ist, noch in diesem Leben über alle Stände, Menschen und Götter, hinauswachsen kann zum Heilsstand:

*Mag da auch einer von sich wissen, dass er von Vater und Mutter aus von dieser oder jener Abstammung ist und danach eben auch genannt wird – in einer Kriegerfamilie geboren, eben „Krieger“ genannt wird – in einer Brahmanenfamilie geboren, eben „Brahmane“ genannt wird – in einer Bürgerfamilie geboren, eben „Bürger“ genannt wird – in einer Dienerfamilie geboren, eben „Diener“ genannt wird.*

*Wenn er aber nun aus dem Hause in die Hauslosigkeit gegangen und zu der von dem Vollendeten aufgezeigten Wegweisung gekommen ist und dadurch*

*1. dem Töten ganz abgeneigt geworden ist, (pativirato)*

2. *dem Nehmen von Nichtgegebenem ganz abgeneigt geworden ist,*
3. *dem unkeuschen Wandel ganz abgeneigt geworden ist,*
4. *der Verleumdung ganz abgeneigt geworden ist,*
5. *dem Hintertragen ganz abgeneigt geworden ist,*
6. *verletzender Rede ganz abgeneigt geworden ist,*
7. *geschwätziger Rede ganz abgeneigt geworden ist,*
8. *der Habsucht ganz abgeneigt geworden ist,*
10. *Antipathie bis Hass ganz abgeneigt geworden ist*
11. *und die rechte Anschauung erworben hat –  
dann ist ein solcher damit ein Eroberer des wahren,  
des einzig heilsamen Standes geworden.*

Der Erwachte stellt hier also die Möglichkeit des Menschen heraus, durch gründliches Verständnis der von ihm vermittelten rechten Anschauung zu einem solchen Lebenswandel in Tugend und Herzensläuterung zu kommen, durch welchen der Mensch sich schon in diesem Leben völlig umerziehen und damit den Heilsstand endgültig erreichen kann. Es ist dasselbe Wirkensgebiet, das der Erwachte in unserer Rede (A 111,62) den Asketen und Priestern als Wirkensgebiet entgegenhält, auf dem man doch schon in diesem Leben Wirkungen schaffen könne, die sich jetzt schon auswirkten, woraus sich zeige, dass man durch jetziges bewusstes Wirken die Wirkung früherer Taten aufheben könne.

Zwar sind in M 96 zwei Aussagen enthalten, die nur den Mönchsstand betreffen, doch werden in den Reden ebenso häufig, so auch in A III,62, diese zehn heilenden Wirkensweisen für den im Hausleben verbleibenden Nachfolger genannt mit den beiden Abwandlungen, dass erstens nicht von dem Gang in die Hauslosigkeit die Rede ist und zweitens anstelle vollkommener Keuschheit die Forderung besteht, in keiner Weise in andere Partnerverhältnisse einzudringen oder unter der Obhut anderer stehende Jugendliche zu verführen. In allen übrigen Punkten aber lauten die zehn heilenden Wirkensweisen für Mönche und weltlich Lebende wörtlich gleich.

Da lassen nun die vielen überlieferten Reden erkennen, dass seinerzeit ungezählte Nachfolger sich in diesen zehn heilenden Wirkensweisen zeitlebens geübt und dadurch große, weitreichende Fortschritte erreicht haben bis zur Erlangung des Heilsstandes.

Gewöhnlich werden vom Erwachten den im Hause Lebenden die „*fünf sīla*“ genannt und deren Innehaltung empfohlen. (A VII,40, 46 u.a.) Davon stimmen die ersten vier mit den hier genannten vier ersten heilenden Wirkensweisen (Nicht töten, nicht stehlen, keine unrechten Geschlechtsbeziehungen, nicht verleumden) überein; das fünfte *sīla* betrifft Vermeidung jeglicher Rauschmittel. Die ernsthafte Gewöhnung an diese fünf Verhaltensweisen (*sīla*) bis zu ihrer Beherrschung ist eine große Hilfe für die weitere Entwicklung des Nachfolgers. Doch sagt der Erwachte von den fünf *sīla*, dass ihre Innehaltung nur eben das weitere Abgleiten in Daseinsformen unterhalb des Menschentums vermeidet, während die zehn heilenden Wirkensweisen schon mit dieser ihnen zukommenden Bezeichnung ausdrücken, dass sie den Menschen, der sie innehält, nicht nur aus dem größeren Leiden herausführen, sondern von dem weiteren Umlauf im gesamten Samsāra befreien. Denn bei ihnen geht es nicht nur um rechtes Reden und Handeln, sondern darüber hinaus um die Entwicklung von Herz und Gemüt zu immer weniger Zorn, Ärger, Neid wie überhaupt Egoismus. Außerdem wird als zehnte heilende Wirkensweise die rechte Anschauung genannt. Diese ist es, die gleich einem Wegweiser dem Menschen immer wieder aufzeigt, dass aus guter Gesinnung auch gute Taten und damit helles, erfreuliches Erleben hervorgehen und aus übler Gesinnung üble Taten mit dunklem Erleben. Diese beiden Dinge: Die Beschaffenheit von Herz und Gesinnung und die Einsichten des Geistes sind die wirksamsten Wurzeln für das Hervorbringen einer immer besseren Lebensführung und letztlich für die Entwicklung über alles Vergängliche hinaus bis zum Heilsstand.

Diese zehn heilenden Wirkensweisen sind nicht etwa in der genannten Reihenfolge zu üben, sondern von Fall zu Fall, je

nach den Erfordernissen der praktischen Situation: Da wo man mit anderen zu sprechen hat, da geht es um die rechte Übung in rechter Rede und da, wo man den Mitwesen handelnd begegnet, da geht es um rechtes Handeln, aber die Herzensläuterung und der Erwerb der rechten Anschauung sind Objekte allein der geistigen Bewertung, betreffen immer nur die Arbeit an sich selber, und das gelingt nicht ohne häufige gründliche Besinnung auf die erworbene rechte Anschauung.

Durch das gründliche Studium der Lehre des Erwachten gewinnt der Mensch zunächst die deutliche Einsicht und hernach auch die Erfahrung, dass und inwiefern die Triebe und die von ihnen ausgehende Anziehung (Gier), Abstoßung (Hass) und Blendung die seelischen Schiebekräfte sind, welche den Menschen ununterbrochen zum Reden und Handeln drängen. Er sieht, dass sie entstanden sind durch Unkenntnis über die wahren Zusammenhänge des Lebens, welche jetzt erst der „rechten Anschauung“ über diese Zusammenhänge weicht. Der Erwachte vergleicht die Menschen mit falscher Anschauung, die, durch ihre Trieburteile geblendet, das den Sinnen Angenehme zu erlangen und das Unangenehme zu meiden suchen, mit einer Karawane, die in der Wüste auf eine Fata Morgana zugeht, auf ein Trugbild, ein Blendungsbild, das eine Oase vorgaukelt, aber letztlich in den Tod führt und nicht zum Heil.

Mit dem Aufgehen rechter Anschauung ist dem Menschen „der Star gestochen“: jetzt erst kann er richtig sehen; nun erst kann er erkennen, inwiefern fast sein ganzes Sinnen und Beginnen von den Trieben, von „Gier“ und „Hass“, das heißt von Zuneigung für die einen Erscheinungen und von Abneigung gegen die anderen Erscheinungen, gelenkt wird.

Er bemerkt „Habsucht“ und „Antipathie bis Hass“ bei sich als Auswirkungen der Triebe und erkennt sie als Quelle seines Elends. Von nun an trachtet er, sie zu mindern und kämpft darum, dass er in Zukunft den Anwendungen von Habsucht und Antipathie nicht mehr folgt, sondern sie als seine Feinde, die ihn selbst in Not führen, betrachtet und durchschaut - und

das ist der gerade Weg, sie immer mehr zu mindern bis zu ihrer völligen Auflösung.

Da aber diese drei geistigen Haltungen - falsche Anschauung, Habsucht und Antipathie bis Hass - die Ursache sind für alle inneren Antriebe zu üblem Tun und Lassen, also für Untugend, so kommt jeder Mensch, der sich in rechter Anschauung und rechter Gesinnung übt und dementsprechend sein Verhalten überwacht, von allem üblen Denken, Reden und Handeln immer mehr ab. Darin liegt der von der Einübung der zehn heilenden Wirkensweisen ausgehende Segen, der das Erleben des Menschen völlig verändern kann: von Ausgeliefertsein an sinnliche Begierden über die Erlebnisse der Herzenseinung bis zu weltlosen Entrückungen und zum Erreichen völliger Triebfreiheit, des Nirvāna.

Diese lockenden Ziele haben die Anhänger des Erwachten vor Augen, und darum konnten sie falsche Wirkensweisen aufgeben und sich in den zehn rechten Wirkensweisen üben.

#### Die zweite Anschauung:

Alles Erleben geschieht nur durch die Macht eines Schöpfers

*Dann gibt es, ihr Mönche, Asketen und Brahmanen, die da glauben und lehren: Was immer auch das Menschenkind erleben mag an Wohl oder Wehe oder weder Wehe noch Wohl, alles dieses ist durch einen Schöpfergott verursacht.*

*Da habe ich, ihr Mönche, jene Asketen und Brahmanen aufgesucht und sie gefragt: „Ist es wahr, ihr Freunde, dass ihr lehrt und denkt: 'Alles was der Mensch an Wohl und Wehe oder an weder Wehe noch Wohl erlebt - alles dieses sei aus der Macht eines Schöpfers hervorgegangen'?“ – Da haben mir diese Freunde bestätigt, dass sie es so sehen. Daraufhin sagte ich zu diesen zweiten Asketen und Brahmanen: „Dann würden ja, ihr Freunde, die Menschen nur*

*durch die Macht eines Schöpfers zu Mördern, Dieben und Verführern, würden nur durch die Macht eines Schöpfers zu Verleumdern oder Hinterträgern, Schimpfern oder Schwätzern, würden nur durch die Macht eines Schöpfers habgierig, gehässig oder gelangten zu falschen Anschauungen.“*

*Wenn man, ihr Mönche, auf diese Weise die Macht des Schöpfers zum Kern seiner Anschauung macht und nur davon ausgeht, dann kann kein Wille zustandekommen, kann man keine Kraft aufbringen, um das Rechte zu tun, das Falsche zu lassen. Wenn einer wirklich und wahrhaftig nicht weiß, was zu tun und zu lassen ist, und darum uneingedenk höherer Maßstäbe ist, nicht über sich wacht, so ist er nicht mit Recht als richtig und heilsam strebender Asket und Brahmane zu bezeichnen. – Dies ist mein zweiter Einwand gegen jene Asketen und Brahmanen, die solches behaupten, solcher Ansicht sind.*

Diese zweite zur Zeit des Erwachten vorkommende Lehre besagt, dass der Mensch keine Möglichkeit zur Änderung seines Charakters habe, weil er ja so wie er ist, von Gott geschaffen worden sei und darum auch keinen Einfluss auf die Gestaltung seines Erlebens haben könne.

Dieser Auffassung hält der Erwachte entgegen, dass der Mensch dann also durch den Willen des Schöpfers zum Mörder usw. würde. Damit drückt er indirekt aus:

1. dass ein solcher Gott kein guter und barmherziger Schöpfer sein könne, da er Wesen von solch üblem Tun geschaffen habe und
2. dass die Festlegung von Erleben und Charakter durch einen Schöpfergott doch der allgemeinen Erfahrung widerspreche, dass man die Triebkräfte beherrschen und lenken und auch ganz verändern kann. Auch die weltlichen Gerichte gehen ja

davon aus, dass der Mensch für seine Handlungen verantwortlich ist, und Eltern meinen, ihre Kinder zum Guten erziehen zu müssen. All das wäre sinnlos, wenn Charakter und Erleben von vornherein durch die Macht eines Gottes festlägen.

Die Auswirkung dieser fatalistischen Lehre muss ein resignierendes Sichgehenlassen und sinnliches Genießen sein, denn wenn der Mensch glaubt, dass er ohnmächtig dem Schöpfungswerk eines Gottes ausgeliefert sei, dann kann *kein Wille aufkommen, das Rechte zu tun, das Falsche zu lassen.*

Die dritte Anschauung:  
Was irgend erlebt wird, alles ist ohne Ursache  
zustande gekommen

*Ferner gibt es, ihr Mönche, Asketen und Brahmanen, die da glauben und lehren: Was immer auch das Menschenkind erleben mag an Wohl oder Wehe oder weder Wehe noch Wohl, all dieses ist grundlos und ohne Ursache zustande gekommen.*

*Da habe ich, ihr Mönche, jene dritten Asketen und Brahmanen aufgesucht und sie gefragt: „Ist es wahr, ihr Freunde, dass ihr lehrt und denkt: „Alles, was der Mensch an Wohl und Wehe oder an weder Wehe noch Wohl erlebt, alles dieses sei grundlos und ohne Ursache zustande gekommen?“*

*Da haben mir dann auch diese Freunde bestätigt, dass sie es so sehen.*

*Daraufhin sagte ich zu diesen dritten Asketen und Brahmanen: „Dann würden ja, ihr Freunde, die Menschen ohne Grund und Ursache zu Mördern, Dieben oder zu Verführern, würden ohne Grund und Ursache zu Verleumdern oder zu Hinterträgern, Schimpfern oder Schwätzern, würden ohne Grund und Ursache habgierig, gehässig oder gelangten zu falschen An-*

*schauungen.“*

*Wenn man, ihr Mönche, das Zustandekommen ohne Ursache zum Kern seiner Anschauung macht und nur davon ausgeht, dann kann kein Wille zustande kommen, kann man keine Kraft aufbringen, um das Rechte zu tun und das Falsche zu lassen.*

*Wenn einer wirklich und wahrhaftig nicht weiß, was zu tun und was zu lassen ist, und darum uneingedenk höherer Maßstäbe ist, nicht über sich wacht, so ist er nicht mit Recht als richtig und heilsam strebender Asket und Brahmane zu bezeichnen. Dies ist mein dritter Einwand gegen jene Asketen und Brahmanen, die solche Ansicht vertreten.*

Diese Auffassung, die in Indien zur Zeit des Erwachten auch vertreten wurde, wird in einer anderen Rede (M 76) näher beschrieben. Da behauptet ein Asket diese Meinung, diese Ansicht:

*Es gibt keinen Grund, es gibt keine Ursache für die Schlechtigkeit der Wesen; ohne Grund, ohne Ursache werden die Wesen schlecht. Es gibt keinen Grund, keine Ursache für die Reinheit der Wesen; ohne Grund, ohne Ursache werden die Wesen rein. Es gibt weder Geneigtheit noch Fähigkeit zur Tatkraft. Es gibt keinen Kampfesmut und keine Anstrengung. Alle Wesen, alle Atmenden, alle Gewordenen, alle Lebewesen sind einflusslos, machtlos, kraftlos. Zwangsläufig kommen sie zustande und entwickeln sich zur Reife und empfinden in einer der sechs Arten Wohl und Wehe.*

Zu dieser Auffassung sagt der Erwachte:

*Da nun überlegt ein verständiger Hausvater:*

*„Dieser liebe Asket behauptet eine solche Meinung, eine solche Ansicht. Beide sind wir also hier ohne Unterschied eins, obzwar ich nicht behauptete, dass wir ohne Grund, ohne*

*Ursache rein werden. Ein Übermaß ist es von diesem lieben Asketen, nackt zu gehen, den Scheitel zu scheren, auf den Fersen zu sitzen, Haar und Bart auszuraufen, wenn ich, der ich in einem Hause voller Kinder lebe, Seide und Sandel gebrauche, Schmuck und duftende Salben verwende, an Gold und Silber Gefallen habe, nach dem Tod ganz dasselbe wie dieser liebe Asket erfahren werde. Was könnte ich bei solchem Asketen lernen, was für Erfahrungen gewinnen, wenn ich bei ihm den Reinheitswandel führte.“ Er merkt: „Dies ist kein Reinheitswandel“ und wendet sich unbefriedigt davon ab.*

Der Reinheitswandel ist eine Anstrengung und Mühe, ein planmäßig durchgeführter Läuterungskampf um späteren höheren Wohles willen in der Annahme, dass der Mensch nicht durch Zufall in die jeweilige Lebenssituation hineingeboren wurde, in der er sich befindet, sondern sie selbst geschaffen hat, dass er also nicht einem für seine Wünsche und sein Streben tauben Schicksal ausgeliefert ist, sondern durch Verbesserung von Anschauung und Herz zu besserem Erleben kommen kann.

Da sagt sich nun ein im Haus, im Genuss lebender Anhänger: Wenn dieser liebe Asket aber meint, Anstrengung und Mühe gäbe es gar nicht, warum nimmt er dann die Unbequemlichkeit und Mühe seiner Selbstkasteiung auf sich, wenn sie später doch kein besseres Ergebnis bringt als der Genuss des im Haus Lebenden?

In den Lehrreden werden die Menschen, die behaupten, Handeln sei ganz ohne Wirkung, alles Erleben sei blinder Zufall, öfter erwähnt. Besonders *Makkhali Gosalo*, dessen Lehre der Buddha ausdrücklich als die verderblichste aller Irrlehren nennt (A I,30 und A III,138), verkündete die hier in M 76 genannte Lehre. Dazu wurde dann noch behauptet, mit dem Tod sei Existenz vernichtet (wie von *Ajito Kesakambalo* - D 2), oder es wurde selbst bei Annahme der Fortexistenz eine Verknüpfung der diesseitigen Saat mit der jenseitigen Ernte geleugnet (wie bei *Purāno Kassapo*). Diese Ansichten führen naturgemäß zu der Auffassung, dass man ruhig seinen Trieben

nachgehen könne, da alles Tun, alles Wirken ja keinerlei Auswirkung habe. Und darum sagt der Erwachte in unserer Lehrrede, dass diese Wirkensleugner keine Kraft aufbringen könnten, um das Rechte zu tun und das Falsche zu lassen.

Diesen drei falschen Anschauungen der Asketen und Brahmanen, die nicht auf Erfahrung beruhen, sondern auf bloßem intellektuellem Ausspinnen, stellt der Erwachte nun die von ihm aufgezeigten Gesetzmäßigkeiten und Zusammenhänge gegenüber, die nicht ausgedacht, sondern selbst erfahren sind und darum, wie er sagt, von einsichtigen Asketen und Priestern als fehlerfrei, untadelig angesehen werden.

Der Erwachte zeigt einen dreifachen Zusammenhang:  
Körper – Herz – Geist

*Sechs Gegebenheiten gibt es, ihr Mönche. Das ist die von mir aufgezeigte Lehre, die von einsichtigen Asketen und Brahmanen nicht getadelt wird, als klar, fehlerfrei, untadelig beurteilt wird.*

*Sechs Süchte nach Berührung gibt es, ihr Mönche. Das ist die von mir aufgezeigte Lehre ...*

*Achtzehnfaches geistiges Angehen gibt es, ihr Mönche. Das ist die von mir aufgezeigte Lehre, die von einsichtigen Asketen und Brahmanen nicht getadelt wird, als klar, fehlerfrei, untadelig beurteilt wird.*

In diesen drei genannten Komponenten: den Gegebenheiten, den Süchten nach Berührung und dem geistigen Angehen, ist – grob gesagt – das enthalten, was der Westen unter Körper, Herz und Geist versteht.

Die sechs Gegebenheiten

*Dies sind, ihr Mönche, die sechs Gegebenheiten: die Gegebenheit Festigkeit, Flüssigkeit, Wärme, Luft,*

*Raum, Erfahrung. Diese sechs Gegebenheiten gibt es, ihr Mönche. Das ist die von mir aufgezeigte Lehre. Wurde dies gesagt, so wurde es darum gesagt.*

Das Wort „*dhātu*“, das wir hier mit „Gegebenheit“ übersetzt haben, kommt von dem Verb *dahati* und bedeutet wörtlich: das „Hingestellte“, die vorliegenden Gegebenheiten, Gewordenheiten. Das bedeutet keineswegs, dass sie von irgendeiner unbekanntem Macht „gegeben“ sind, sondern dass wir sie von Geburt an so „als gegeben“ vorfinden - aber eben als die „Erben unseres Wirkens“.

An anderer Stelle (M 140) sagt der Erwachte statt „Es gibt sechs Gegebenheiten“: „*Mit sechs Gegebenheiten besteht der Mensch*“. Das bedeutet, dass der natürliche, sinnensüchtige Mensch sich selbst und seine Umgebung immer und überall mit diesen Gegebenheiten zusammen erlebt. Sein Erleben besteht auf der Basis dieser sechs Gegebenheiten, sie sind Inhalte seiner Wahrnehmung.

Unter den ersten fünf Gegebenheiten wird alles mit den Sinnen Wahrnehmbare verstanden, die Dinge der „Welt“ einschließlich des Körperwerkzeuges. Die sechste Gegebenheit, Erfahrung, besagt, dass diese fünf Gegebenheiten erfahren werden. Der Mensch erfährt das, was er als „Materie“ deutet, als Festes, Flüssiges, Temperatur und Luft, gleichviel in welcher Gestalt oder Form sie auftritt als Sichtbares, Hör-, Riech-, Schmeck- und Tastbares, als zum Ich gezählte Form, Körper, und als zum Außen gezählte Form.

Die vier ersten Gegebenheiten, die meistens nicht isoliert und rein, sondern in einem Gemisch erfahren werden, werden stets in räumlicher Ausdehnung (fünfte Gegebenheit) und ebenso als „Zwischenraum“ zwischen sinnlich wahrgenommenen Dingen erfahren. Dadurch erst sprechen wir von „nah und fern“, von „Kommen und Gehen“, von „Wohnraum“ und „Weltraum“ (Kosmos). Auf die Vorstellung von „Raum“ kommt ein Wesen nur in einer Daseinsweise, in der Sinnliches (die vier ersten Gegebenheiten) erfahren wird.

*Sechs Süchte nach Berührung gibt es.*

Die Erfahrung der Gegebenheiten geschieht durch sechs auf Berührung gespannte Süchte (*phassāyatana*):

*Die Sucht des Lugers nach Berührung durch Formen,  
die Sucht des Lauschers nach Berührung durch Töne,  
die Sucht des Riechers nach Berührung durch Düfte,  
die Sucht des Schmeckers nach Berührung  
durch Schmeckbares,  
die Sucht des Tasters nach Berührung durch Tastbares,  
die Sucht des Denkers nach Berührung  
durch Denkjobjekte / Gedanken.*

Jeder kann bei sich selbst unmittelbar feststellen, durch welche der fünf Sinnensüchte er Festigkeit, Flüssigkeit, Temperatur und Luftart erfährt, obwohl es nur sehr wenige sinnliche Eindrücke gibt, die ausschließlich von einer dieser vier Gegebenheiten ausgehen. Sie treten meistens gemischt auf.

Festes, Flüssiges und Temperatur werden durch den Drang nach Schmeck- und Tastbarem erfahren. Schallwellen (= Luftiges) werden durch den Drang nach Tönen erfahren; Duftwellen (= Luftiges) werden durch den Drang nach Düften erfahren.

Der Luger eines kleinen Kindes mit seinem unbewussten Drang nach dem Sehen von Formen erfährt zuerst nur Farb- und Helligkeitsunterschiede, ohne dass der Geist mangels Erfahrung sie schon deuten kann. Es kennt auch noch nicht nah und fern. Erst im Lauf der Zeit unterscheidet es das seinen Händen und Füßen Erreichbare von dem Nichterreichbaren und kommt in noch weiterer Zeit zu genauerer Unterscheidung der Abstände, des Raumes. Es deutet allmählich im Geist alle mit dem Luger erfahrenen Farben und Konturen, und auf dem Weg zunehmender Erfahrung durch alle fünf Sinne bilden sich im Geist allmählich zusammenhängende Vorstellungen von

den verschiedenartigen Dingen und ihrer Bedeutung. Diese Triebe des Geistes aller Wesen, jeden Sinneseindruck und auch jedes innere Erlebnis sogleich zu beurteilen und zu deuten, die Triebe nach Orientierung und Information, drängen die Wesen zur ständigen Auseinandersetzung mit den Detail- und Gesamteindrücken.

In dem Maß, wie die Sinneseindrücke bei dem erfahrenden Kind besonderes Interesse auslösen, indem sie stärker wohl tun oder weh tun, beschäftigt sich das Denken mit diesen, und so werden sie allmählich näher kennengelernt, während die gleichgültig empfundenen Eindrücke noch längere Zeit nicht näher bedacht und darum auch nicht näher erkannt und verstanden werden.

Es sei hier noch einmal darauf hingewiesen, dass der den Sinnesorganen innewohnende Drang nach sinnlicher Wahrnehmung und der dem Geist innewohnende Drang nach Orientierung diese überhaupt erst ermöglicht. In der westlichen Naturwissenschaft ist man sich bewusst – und gibt es gelegentlich zu – dass man nicht weiß, wie es zustande kommt, dass die körperlichen Sinnesorgane, Nerven und Muskeln, indem sie auf die Dinge der „Außenwelt“ gerichtet werden, die gewünschten Formen, Töne usw. wahrnehmen können, da die Wahrnehmung ja ein geistiger Vorgang ist. Darum wird aus den eigenen Reihen der Naturwissenschaftler öfter darauf hingewiesen, dass diese Frage noch nicht gelöst sei.

Die alte Welt sowohl des Ostens wie des Westens hatte für die seelischen Gegebenheiten, für den Drang nach sinnlicher Wahrnehmung und denkendem Deuten, die die unverzichtbaren Voraussetzungen für Wahrnehmung überhaupt sind, noch starke Aufmerksamkeit. Im Osten wurden die Dränge nach Wahrnehmung ausdrücklich anders bezeichnet als das Organ, dem dieser Drang innewohnt.

Wo lediglich von den körperlichen Organen die Rede ist, etwa von gesunden oder kranken Augen, von verstümmelten oder kranken Ohren oder der Nase, da wird Auge in Pāli stets mit „*akkhi*“ bezeichnet, Ohr mit „*kanna*“ und Nase mit „*nā-*

sā“. Zum Beispiel berichtet der Erwachte (M 36) von der vergeblichen und darum sinnlosen Bemühung, den Atmungsvorgang durch Mund, Nase und gar die Ohren einzustellen: auch dort ist von *nāsā* und *kanna* die Rede.

Wo aber von den Drängen zur sinnlichen Wahrnehmung die Rede ist, da heißt es stets *cakkhu* statt *akkhi* und *sota* statt *kanna* und ebenso *ghāna* statt *nāsā*. Man achte einmal bei den folgenden Pālisätzen auf den Wortzusammenhang. Die entsprechenden deutschen Übersetzungen lauten:

mit dem Ohr einen Ton gehört habend,  
mit der Nase einen Duft gerochen habend.  
Dafür heißen die Pālisätze wie folgt:

*Sotena saddam sutvā*

*ghānena gandham ghayitvā.*

Bei dem letzten Pālisatz liegt allen drei Worten die gleiche Wurzel zugrunde: *ghānena gandham ghayitvā!* Wenn man das adäquat übersetzen wollte, so müsste man sagen:

„Durch den Riecher Gerüche gerochen habend.“

Ebenso müsste es heißen:

„Durch den Hörer Hörbares gehört habend.“

Ebenso heißt es:

*sotañ ca paticca sadde ca uppajjati sota-viññānam,*

*ghānañ ca paticca gandhe ca uppajjati ghānaviññānam.*

Durch Hörer und das Hörbare entsteht Hörer-Erfahrung, durch den Riecher und die Gerüche entsteht Riecher-Erfahrung.

Hier ist also nicht von körperlichen Werkzeugen: Nase und Ohren die Rede, sondern von inneren drängenden Wollensrichtungen, von Tendenzen, Neigungen nach sinnlicher Wahrnehmung die Rede, und diese sind es, die erfahren. Zum Beispiel der Riecher riecht Gerüche. Dieser erste Akt des Riech-Prozesses ist noch nicht dem Geist gemeldet, wird also von der Person noch nicht erfahren. Der nächste Satz in der Beschreibung des Erwachten für diesen Prozess lautet: „*Der drei Zu-*

*sammensein ist Berührung.*“ Das heißt, wenn der „Riecher“ zur Erfahrung des Geruchs gekommen ist – wenn also nicht zur gleichen Zeit Erfahrungen anderer Sinnesdränge stark engagieren – dann hat die Berührung des Riechers stattgefunden. Und „*Durch Berührung bedingt ist Gefühl.*“ Und zwar Wohlgefühl, wenn der Geruch dem subjektiven Geschmack des Riechers entspricht, und Wehgefühl, wenn er ihm widerspricht, und mehr oder weniger neutrales Gefühl, wenn er dem Riecher gleichgültig ist. Der nächste Satz in der Psychenlehre des Erwachten heißt: „*Was man fühlt, das nimmt man wahr.*“ Das bedeutet, dass nun der von dem Riecher erfahrene („gerochene“) Duft und das vom Riecher dazu gegebene Gefühl, also beides zusammen, dem Geist gemeldet wird, so dass jetzt die Person um einen angenehmen oder unangenehmen Geruch weiß.

Das Pāliwort für „Wahrnehmung“ heißt „*saññā*“ und das Verb „*sañjānāti*“, wörtlich „zusammenwissen“. Es ist ein Wissen von zweierlei: von dem „äußeren“ Gegenstand und von dem „persönlichen“ Geschmack. Dass dieses „Wissen“ nur zustande kam, weil die in den Sinnesorganen und dem Geist wohnenden Dränge berührt worden sind, wird nicht bemerkt und gewusst. Das ist die Ursache dafür, dass wir eine in „Innen“ und „Außen“ gesplattene Welt erleben.

Dabei aber erläutert der Buddha, dass alles, was der Mensch gegenwärtig wahrnimmt, aus Dingen besteht, die er durch sein bisheriges Wirken in Gedanken, Worten und Taten geschaffen hat. Das heißt also, dass der Mensch der Schöpfer seiner Erlebnisse ist, dass er in diesem Leben und über den Tod hinaus immer nur die Dinge erfährt, die er selber gemacht hat. Ganz so wie uns in jedem Traum immer nur begegnen kann, was unsere Psyche entsprechend unserem Charakter jeweils ausbrütet, ganz ebenso vergleicht der Erwachte die sinnliche Wahrnehmung mit Träumen, aus welchen der Buddha und die durch seine Belehrung zum Heil Gelangten erwacht sind.

Um dem westlichen Menschen verständlich zu machen,

inwiefern die von uns als stofflich erfahrenen Sinnesorgane die Fähigkeit haben, geistiges Erleben, eben die Wahrnehmung, das Bewusstsein von Formen, Tönen, Düften usw. zustande zu bringen, sei hier ein Gleichnis gegeben:

Wenn wir eine Geigensaite, die noch nicht aufgespannt ist, auf dem Tisch liegen haben, dann können wir ihr keinen Ton entlocken. Wenn diese Saite aber auf die Geige gespannt worden ist, dann besteht sie nicht mehr nur aus einer Darm- oder Stahlsaite, sondern besteht aus zweierlei: eben aus der Saite und aus einer Spannung. Die Saite ist vergewaltigt, der molekulare Zusammenhang ist verspannt. Man kann sich fast vorstellen, dass sie Schmerz empfindet. Und wenn sie nun mit dem Finger gezupft oder dem Bogen gestrichen wird, dann gibt sie einen Ton, den man der losen Saite nie entlocken kann. Aber nicht nur das, die unterschiedliche Spannung macht sich dadurch bemerkbar, dass sie, je stärker die Spannung ist, einen um so helleren Ton hervorbringt. Bekanntlich ist die Geigensaite so befestigt zwischen der Schnecke und dem Saitenhalter, dass sie da, wo sie der Schnecke am nächsten ist, auch der Unterlage, auf die sie gedrückt wird, am nächsten ist (vielleicht nur ein bis zwei Millimeter). Wenn sie dort heruntergedrückt wird, dann ist ihre an sich schon vorhandene Spannung um ein Weniges verstärkt. Wenn man aber dieselbe Geigensaite in der Nähe des Steges herunterdrückt, so wird sie erheblich stärker verspannt, so dass dort höhere Töne entstehen. Die ungespannte Geigensaite an sich gibt keinen Klang; erst wenn noch etwas ganz anderes, eine Vergewaltigung, hinzutritt, entstehen Töne. Es ist wie eine Schmerzäußerung. So wie die Geigensaite aus dem Wunsch des Instrumentenbauers nach einem schönen Klang entstanden ist, ganz ebenso sind die Sinnesorgane, wie der Erwachte lehrt, aus dem Gespanntsein der Sinnesdränge nach sichtbaren Formen, hörbaren Tönen usw. überhaupt erst entstanden. Die körperliche Erscheinung ist darum für den Kenner der Zusammenhänge Ausdruck seines fünffachen Bedürfnisses nach Weltwahrnehmung, mit welcher sich dann der Geist als sechster beschäftigt. Darum

wird das sechsfältige Interesse der Seele nach fünffacher sinnlicher Wahrnehmung und der Verarbeitung und Verwertung dieses Wahrgenommenen mit dem Geist als sechstes als „*āyātana*“ (Sucht, Drang, Spannung) bezeichnet. Diesem Begriff liegt die Wurzel *yam* zugrunde, die bedeutet „sich ausstrecken“, ein Ziel haben, darauf aus sein, genauso wie das Wort „Tendenz“ - abgeleitet von *tendere* - „spannen“, „sich hinrecken auf etwas“, „hinzielen“, „hinspannen“ bedeutet. Die Triebe, Tendenzen strecken sich aus, drängen nach Berührung durch die sechs äußeren Erfahrungsbereiche und werden als Verlangen und Sehnsucht empfunden. Diese Triebe sind Ursache und Wurzel des sichtbaren und als substantiell erlebten Körpers, durchdringen und durchziehen als sinnlich nicht wahrnehmbare Spannungen und Dränge die Sinnesorgane und damit den ganzen Körper, weshalb sie im gegenständlichen Körper (*rūpa-kāya*) einen Trieb- oder Spannungs- oder Empfindungssuchtkörper (*nāma-kāya*) bilden. Die Tatsache, dass dieser Empfindungskörper sechsfältig ist, bezeichnet der Erwachte mit dem Begriff „*salāyātana*“, sechs Süchte. Der Luger (die Triebe im Auge) ist eine Sucht nach bestimmten Formen; der Lauscher (die Triebe im Ohr) ist ein Vakuum nach Berührung durch bestimmte Töne und bedingt Abstoßung entgegengesetzter usw. Diese nach Berührung und damit Erfahrung drängenden Triebe und das von ihnen Erfahrene nennt der Erwachte immer zusammen als sechs Paare und nie als zwölf einzelne Faktoren:

Der Luger und die Formen  
der Lauscher und die Töne usw.

Durch die Berührungssüchte in den Sinnesorganen (der berührungshungrige Luger, Lauscher usw. wird als Ich bezeichnet - *ajjhattika-āyatana* – von K.E. Neumann als „Innengebiet“ übersetzt) kommt zwangsläufig das früher gewirkte und bei der Berührung als außen Vorgestellte (*bahiddha āyatana* – von K.E. Neumann als „Außengebiet“ übersetzt: Formen, Töne usw.) zur Berührung. Der Erwachte lehrt, dass die Erfahrung von „Welt“ sowohl wie die Erfahrung von „Ich“ Erfahrung ist,

also aus „Erleben“, d.h. aus Bewusstsein besteht, dass wir es also insofern nicht mit einer unabhängig von uns bestehenden Außenwelt zu tun haben, vielmehr unser Leben aus nur zweierlei besteht: aus der rieselnden Folge der von uns ausgehenden Taten und Gesinnungen – ausgehend von unserem Geist und vorwiegend angetrieben von den Trieben des Herzens – und unserem Erleben als der Rückkehr des von uns ausgegangenen Gewirkten. Dennoch haben wir fast ununterbrochen den Eindruck, als ob „wir“ mittels der Sinnesorgane unseres Körpers „eine Außenwelt“ erlebten durch Sehen, Hören usw., dass also „die Welt“, die „wir“ wahrnahmen, „um uns herum“ sei. Der Erwachte lehrt jedoch (A IV,45):

*In diesem Körper (einschließlich des Empfindungssuchtkörpers) mit Wahrnehmung und Geist, da ist die Welt enthalten und der Welt Fortsetzung, der Welt Beendigung und die zur Weltbeendigung führende Vorgehensweise.*

Das heißt, die im Körper inkarnierten Sinnensüchte, das Herz mit der Gesamtheit seiner Triebe, entwirft im Geist das Bewusstsein einer Welt, die nicht „da draußen“ ist, unabhängig vom Erleber, sondern von den Trieben nach außen projiziert ist.

Die dem Körper innewohnenden Sinnensüchte bestimmen die sinnliche Wahrnehmung. Wenn diese Sucht nach Weltwahrnehmung ruht, weil im Herzen Größeres, Seligeres erfahren wird, dann ist auch nicht Wahrnehmung von Welt.

Diese Tatsache wird am Ende von M 28 bis ins Kleinste erklärt. Da sagt der weise Mönch *Sāriputto*: Wenn keine „Ernährung“ (Berührung der Triebe) stattfindet, dann kommt es nicht zur sinnlichen Erfahrung äußerer Formen. - Das heißt ja, dass ohne Triebe Formen nicht erlebt werden. Erst durch das Begehren nach Berührung kann diese stattfinden. So geht also Wahrnehmen nicht aus dem Einfall von Lichtstrahlen in das Auge, Schallwellen ans Ohr usw. hervor, sondern aus dem inneren begehrenden Wollen nach solchen Dingen oder - bei

dem vom Begehren Befreiten - aus einem bewussten Richten der geistigen Aufmerksamkeit nach außen.

Und in M 43 wird erklärt, dass die Gesamtheit der Triebe, der Zuneigungen und Abneigungen (Gier und Hass) „die Erscheinungsmacher“ (*nimittakarana*) sind, und die Erscheinungen sind ja zusammen „die Welt“. Ja, dort heißt es, dass sie überhaupt „das Etwas“ (*kiñcana*) sind, und alles Etwas zusammengenommen ist ja die Welt. So sind die Süchte nach Berührung der unmittelbare Weltmacher, sind die Wurzel der Welt, des *rūpa*. Der kleinliche Empfinder empfindet kleinliche *rūpa*, erbärmliche Welt mit viel Not. Der über alles Kleinliche hinausgestiegene, hochherzige Empfinder empfindet helle, selige *rūpa*, selige Welt. Wo aber alle Bedürftigkeit und Empfindlichkeit restlos aufgelöst ist - wo ist da Welt?

#### Die vom Geist ausgehende Aktivität

Das Gefühl als die Antwort der Sucht nach Berührung (im betroffenen Sinnesorgan) auf die Berührung wird zusammen mit der von den Trieben in den Sinnesorganen erfahrenen Form, dem Ton usw. dem Geist gemeldet, wird wahrgenommen. Der Geist fügt die Meldungen der Sinnesdränge zusammen, so dass der Mensch in seinem Geist z.B. weiß: „In diesem Geschäft habe ich die schönen Äpfel preiswert bekommen.“ Auf diese Weise ist im Gedächtnis das Wissen um ein in seinem Anliegen befriedigtes oder unbefriedigtes „Ich“ und um angenehme oder unangenehme „Dinge“.

Und nun nimmt der Geist aktiv Stellung zu den Erlebnissen, wie der Erwachte in unserer Lehrrede, ebenso wie in M 137, erklärt:

*Achtzehnfaches geistiges Angehen hat der Mensch an sich: Hat er mit dem Luger eine Form erblickt, so geht er die erfreulich bestehende Form an, geht die unerfreulich bestehende Form an, geht die gleichgültig bestehende Form an. Hat er mit dem Lauscher einen Ton*

*gehört - mit dem Riecher einen Duft gerochen - mit dem Schmecker einen Saft geschmeckt - mit dem Taster eine Tasting getastet - mit dem Denker ein Ding erfahren, so geht er das erfreulich bestehende Ding an, geht das unerfreulich bestehende Ding an, geht das gleichgültig bestehende Ding an.*

*Dieses achtzehnfache geistige Angehen gibt es, ihr Mönche. Das ist die von mir aufgezeigte Lehre. Wurde dies gesagt, so wurde es darum gesagt.*

Da es sich um Beeindruckung von sechs verschiedenen Süchten handelt und da auf jeden der sechs Sinnesdränge der Eindruck dreifach verschieden, nämlich wohlthuend oder unangenehm oder neutral sein kann, so kann der Geist, der auf den jeweiligen Sinnesindruck reagiert, in sechs mal drei = achtzehn verschiedenen Weisen die Dinge angehen (s. M 137, 140, A III,101).

Von den Trieben des Herzens geht das unbewusste, aber fühlbare Verlangen nach bestimmten Erlebnissen aus; und wenn bestimmte Berührungen seitens der Triebe verlangt werden, aber andere Berührungen erfahren werden, dann antworten sie darauf mit Wehgefühl, worauf der Geist unter Heranziehung der aus Erfahrung und Belehrung im Gedächtnis eingetragenen Daten auf anderem Weg doch zum Wohl zu kommen sucht: „*Er geht die unerfreulich bestehende Form an.*“ Bei Befriedigung der Tendenz („*bei erfreulich bestehender Form*“) strebt er die Wiederholung an, und bei weder erfreulichen noch unerfreulichen Eindrücken wird auch der Geist kaum aktiv. – Wie bei den fünf Wirksamkeiten der Psyche (*nāma*) beschrieben,<sup>5</sup> hat die geistige Aktivität die beiden Möglichkeiten: entweder sich erneut für die Berührung zu entschließen, um zum Wohl zu kommen, oder sich für die geistige Aufmerksamkeit, prüfendes Nachdenken zu entschie-

---

5 S. „Die fünf Wirksamkeiten der Psyche“ im Bedingungs-zusammenhang (z.B. in M 9)

ßen, um zu Erkenntnissen und Einsichten zu kommen – zu falschen, heilsuntauglichen bei falscher Anschauung, zu richtigen, heilstauglichen bei rechter Anschauung.

Wir alle kennen diese beiden geistigen Möglichkeiten, denn wir entscheiden fortlaufend und fast unbewusst darüber, ob wir der Lust und Unlust, der spontanen Reaktion oder (rechten oder falschen) geistigen Einsichten folgen wollen.

Die erste geistige Aktivität, der Wille, die Absicht des Menschen, ist meistens auf die Berührung gerichtet zur Herbeiführung des Angenehmeren oder zum Abbruch des Unangenehmen, während die vernunftgemäßeren Erwägungen, die Betrachtung der Situation auf Grund rechter oder falscher Anschauung – wenn überhaupt – immer erst in zweiter Linie aufkommt.

Durch die Bevorzugung des Gefühls - Befriedigung des Gefühls = Ergreifen (*upādāna*) bleiben die Triebe erhalten, bleibt der Mensch abhängig von den Berührungen der Triebe durch die Gegebenheiten, wie es der Erwachte beschreibt mit den Worten (M 36):

*Da steigt einem unbelehrten Menschen ein Wohlgefühl auf. Wenn er vom Wohlgefühl getroffen ist, wird er wohlbegehrlich, gibt sich dem Wohlgenuss hin. Wenn er sich dem Wohlgefühl hingibt, sein Denken darum herumkreisen lässt, dann wird das Herz aufgewühlt und (noch mehr) daran gefesselt.*

Das heißt, dass sich das Herz an die Dinge gewöhnt: *Was der Mensch häufig bedenkt und sinnt, dahin geneigt wird das Herz.* (M 19)

Der Drang nach Befriedigung, empfunden als bewusster Durst oder Drang nach bestimmten Erlebnissen, ist wie ein Leck im Schiff. So wie man bei einem lecken Schiff nur deshalb immer pumpen muss, um es über Wasser zu halten, weil es ein Leck hat, so muss man nur wegen des Durstes die Befriedigung anstreben, muss die betreffenden begehrten Dinge, von denen man „meint“, sie seien für einen nötig, heranschaffen, ergreifen; und je mehr Bedürfnisse da sind, um so mehr muss herangeschafft werden. Da ist also ein vielbedürftiger

Mensch wie ein durchlöchertes Schiff, bei welchem die ganze Mannschaft ununterbrochen nur mit dem Pumpen beschäftigt sein muss, während ein Bedürfnisfreier wie ein leckfreies Schiff ist, das sicher und ruhig über Wasser bleibt.

Da aber die Welt keine Schüssel ist, aus der der Durstige unentwegt schöpfen kann, wessen er bedarf, so ist Nichterlangen und damit Wehgefühl unvermeidbar. Und selbst wenn er erlangt und dadurch Wohlgefühl empfindet: das Wohlgefühl ist unbeständig, vergeht:

*Mit dem Schwinden von Wohlgefühl aber steigt Wehgefühl auf, und durch dieses Wehgefühl wird er erschreckt, erschüttert, verstört. (M 38)*

Jede im Geist bejahte Befriedigung vergrößert den Durst, und durch die Hingabe an das Wohl wird neues Leiden geschaffen.

Die geistige Aktivität, der Wille, geht also in der Regel entweder dahin, die Berührung, welche zu Wohlgefühl geführt hat, wieder herbeizuführen, oder aber es ergeben sich andere Ansichten oder Einsichten, so dass er zu prüfendem Nachdenken kommt, denn das Gedächtnis enthält auch Erfahrungen, die die totale Erfüllung der Sinnenwünsche fragwürdig machen, z.B. wenn er als Folge von Wunscherfüllung Krankheit, Konflikte mit Personen seiner Umwelt oder Durchkreuzung ihm wichtiger Anliegen erfährt. Von daher kommt er zu einer mehr oder weniger bewussten und entschiedenen Steuerung nach den Maßstäben von Vernunft und Moral, indem er unter Umständen mehr oder weniger drängende Wünsche der Triebe nicht erfüllt, weil er aus vergangenen Erfahrungen voraussieht, dass er dadurch bald oder später Schaden haben würde (Vernunft) oder dass er dadurch andere schädigt und gefährdet (Moral), oder er hat von religiösen Menschen gehört: es gibt höhere Welten, in denen viel mehr Wohl erfahren wird als auf der Erde. Auch wenn er diese Tatsache im Geist anerkennt, ist die programmierte Wohlsuche nach wie vor auf sinnliches Wohlgefühl aus. Da meldet sich nun die weisheitliche Erfahrung und sagt nicht nur, dass aus rücksichtslosem Verfolgen sinnlicher Neigungen Nachteile für ihn selber erwachsen, son-

dem auch, dass Rücksicht und gar Fürsorge für das Wohlergehen der Mitwesen ein unmittelbares Wohl mit sich bringt, das feiner und größer ist als das Wohl sinnlicher Befriedigung. Und vor allem erwächst aus diesem Sinn der Fürsorge für alle auch immer mehr Eintracht, gegenseitige Anerkennung und Zuneigung.

Aber die geistige Aktivität als weisheitliche Erinnerung, die die lockende Erfahrung verdrängen will, weist nicht nur hin auf spätere Nöte durch den Genuss oder auf höhere Genussmöglichkeiten durch Berücksichtigung der Anliegen anderer: der Weisheit steht noch eine höhere, hilfreichere Erfahrung und damit Erinnerung zur Verfügung: sie weiß, dass die Gewohnheit der sinnlichen Befriedigung sich durch hemmungslose Fortsetzung immer mehr befestigt und dass man damit nicht nur nicht aus der Sinnensuchtwelt ganz herauskommt, sondern durch zunehmende Bedürftigkeit sogar weiter abwärts gleitet. Und wer gar den ganzen Mechanismus der Triebbefriedigung mit all ihren Folgen und ebenso des Abstehens von der Triebbefriedigung vor Augen hat, dessen Erinnerung, dessen geistige Aktivität reicht weit über eine nur triebhörige oder triebhörig-kritisch-vernünftige Anschauung hinaus. Dann besteht die geistige Aktivität in dem Gegenwärtighalten der Einsicht: „Wenn ich diese schädliche Neigung in mir ausgerodet habe, dann bin ich eine beschwerende, sinnlose und unwürdige Last losgeworden, bin dem endgültigen Wohl ein Stück näher gekommen, dann geht es mir besser. Entlastung von Trieben tut wohl. Wie sehr muss da erst totale Triebfreiheit wohl tun!“

Während ein Nachfolger, der keine weltlosen Entrückungen oder gar den Anblick des Nirvāna erfahren hat, den sinnlichen Verlockungen kämpfend widerstehen und seine weisheitliche Aktivität einsetzen muss, so wird derjenige, der zeitliche Erlösungen oder gar durch die Betrachtung der Unbeständigkeit und Leidhaftigkeit das Ungewordene, Todlose erfahren hat, nun nicht nur der Weisheit im Widerspruch zu der kurz-sichtigen Verlockung der berührungshungrigen Triebe dahin folgen, sondern er wird vor allem von der viel tiefergehenden

Wohlerfahrung im Anblick der Unverletzbarkeit des Todlosen gezogen. Wir sehen hier die Aktivität des Geistes auf zwei entgegengesetzten Bahnen - den durch Berührung der Sinnesdränge entstandenen Gefühlen nachgehen oder den vom Geist erkannten höchsten Einsichten folgen – einmünden in die programmierte Wohlsuche, die programmierte geistige Aktivität, die entweder durch Befriedigungssuche bei den fünf Gegebenheiten im Samsāra festhält – „*Befriedigung ist des Leidens Wurzel*“ sagt der Erwachte (M 1) – oder zum Verständnis weisheitlicher Einsichten, Tugendläuterung und zur Erhellung und Reinigung des Herzens treibt.

Diese letztere Aktivität des Geistes, die mit der Aufnahme von Weisheit beginnt und mit der Programmierung des Geistes auf höheres, bleibendes Wohl schon Gewöhnung geworden ist und damit aus dem Samsāra, dem endlosen Leidenskreislauf, herausführt, ist darum die einzig fruchtbare, sich lohnende Anstrengung im Gegensatz zu den drei falschen Anschauungen der Asketen und Brahmanen, die den Geist nicht zu lohnender Anstrengung aktivieren.

Wegen der fühlenden Wesen zeigt der Erwachte  
das Leiden und den Ausweg daraus

Und nun schildert der Erwachte den bisher nur kurz genannten Leidenskreislauf vom Abschmecken der gewirkten Gegebenheiten (*dhātu*) durch die Triebe und geistigem Nachgehen der Triebbefriedigung zum Zweck erneuter Berührung der Triebe von der Geburt an und zeigt mit den vier Heilswahrheiten das Leiden, das aus geistigem Angehen, aus dem Sich-Befriedigen bei den Gefühlen erwächst, und den Ausweg daraus :

*Diese vier Heilswahrheiten gibt es, ihr Mönche. Das ist die von mir aufgezeigte Lehre. Warum wurde das gesagt? Nachdem sechs Gegebenheiten ergriffen sind, entsteht eine Leibesfrucht. Mit der Leibesfrucht ist das Psycho-Physische. Durch das Psycho-Physische be-*

*dingt sind die sechs (zu sich gezählten) Süchte nach sechs als außen erfahrenen Vorstellungen/Einbildungen (salāyatana). Wegen der sechs (zu sich gezählten) Süchte nach sechs als außen erfahrenen Vorstellungen/Einbildungen gibt es Berührung. Der Berührung wegen ist Gefühl. Dem Fühlenden aber, ihr Mönche, zeige ich auf: „Dies ist das Leiden, dies ist die Leidensursache, dies ist die Leidensauflösung, dies ist der zur Leidensauflösung führende Weg.“*

Wir streben alle nach Wohl, kennen aber oft nicht die Wege dahin, ja, wissen nicht einmal, was wirklich Wohl und Leiden ist, und darum wird so viel Leiden gefühlt. Wegen dieses Leidens, sagt der Erwachte, lehren die Erwachten, zeigen den Weg zu dauerhaftem Wohl.

Manche Menschen sagen: „Mir geht es um die Dinge, nicht um die Gefühle. Wenn ich die Dinge habe, ist mir wohl; sonst ist mir wehe.“ Diese Aussagen zeigen aber gerade, dass sie um der Gefühle willen nach den Dingen streben. Es kommt auch häufig vor, dass sich ein Mensch von bestimmten Dingen ein Wohlgefühl verspricht und es darum anstrebt, aber wenn er das Gewünschte erlangt hat, kein Wohlgefühl erlebt, weil ihm die Sache doch nicht das Wohl bringt, das er wünschte. Daran sieht man: es geht den Wesen bei den Vielfaltdingen immer nur um das Wohlgefühl. Die meisten sinnensüchtigen Wesen haben keine Ahnung davon, dass das Begegnungsleben in der Sinnensuchtwelt die größte und schmerzlichste unter drei Daseinsmöglichkeiten ist, können darum die höheren Möglichkeiten auch nicht anstreben wollen, sondern versuchen nur ununterbrochen, möglichst angenehme Begegnungen mit den Sinnendingen anzustreben – aber erfahren doch mehr Leiden als Wohl aus folgenden Gründen:

1. Jede aus dem Genuss von Sinnendingen hervorgehende Befriedigung ist nur sehr kurz. Bald ist die Befriedigung vorbei, und neuer Durst treibt zu neuem Erleben.

2. Die Interessensphären der Mitwesen greifen meistens ineinander: Man muss oft entweder verzichten oder rücksichtslos kämpfen.

3. Mit jedem Genießen der Sinnendinge nimmt der Durst nach Genuss immer mehr zu, man muss immer mehr haben, weshalb die Weisen die Sinnensucht als eine Süchtigkeit ansehen.

4. Dadurch nehmen Rivalität, Streit, Feindschaft, Gehässigkeit zu: von den feinsten Spannungen an bis zu Mord, Totschlag und Krieg.

5. Je mehr Neid, Eifersucht, Misstrauen, Feindschaft und Streit zunehmen, um so weniger bleibt Zeit, Kraft und Möglichkeit zum Sinnengenuss.

6. Auf begehrlisches und gehässiges Wirken in Gedanken, Worten und Taten folgt nach dem Tod Unterwelt mit Sinnenqual und Entsetzen.<sup>6</sup>

7. Auch der höchste und ganz selten mögliche Sinnengenuss in Frieden und Eintracht ist in unserem Zeitalter und im Menschentum doch meistens mühselig und beladen.

8. Und immer droht und endlich siegt – der Tod.

Für jeden Sinnensüchtigen beginnt das Leben im Diesseits damit, dass er die fünf Gegebenheiten ergreift und sie erfährt:

*Nachdem die sechs Gegebenheiten (im Mutterleib) ergriffen worden sind, entsteht eine Leibesfrucht, mit der Leibesfrucht ist das Psycho-Physische.*

Was heißt das? In M 38 lesen wir:

*Wenn Drei zusammenkommen, dann entsteht eine Leibesfrucht.*

Es wird erklärt, dass Mutter und Vater zusammenkommen müssen und dann als drittes Wesen der Jenseitige (*gandhabba*), also das Wesen, das zur Geburt drängt und darum einen Leib aufbauen will, in den Mutterschoß einsteigt. Statt „Jensei-

---

6 S. M 13 und 14

tiger“ wird in anderen Lehrreden (D 15) „die programmierte Wohlsuche des Geistes (*viññāna*)“, genannt, die das Psycho-Physische (den Empfindungssuchtkörper im feinstofflichen Leib) zum Eintritt in den Mutterleib lenkt.

Von diesem Augenblick an eignet sich das bisher jenseitig gewesene Wesen, das zukünftige Kind, im Mutterleib ein Ei an, das aus Festem, Flüssigem, Wärme und Luft besteht, einen gewissen Raum einnimmt und sich im Mutterleib zu dem kindlichen Körper entwickelt, der nach vielerlei Aussagen bereits im Mutterleib erfährt (sechste Gegebenheit) und unseren Sinnen erkennbar nach vollkommener Herstellung und Auszug aus dem Mutterleib auch die „äußere Materie“ erfährt. Das Ganze geschieht vom Augenblick des Eintretens des jenseitigen Wesens an in ununterbrochenem Zusammenwirken von Leib und Seele (*nāma-rūpa*) des Sinnensüchtigen in Begegnung mit „Welt“. Das beschreibt der Erwachte mit den Worten:

*Durch das Psycho-Physische bedingt sind die sechs zu sich gezählten Süchte nach sechs als außen erfahrenen Vorstellungen / Einbildungen (salāyatana).*

Das heißt lediglich, dass das Psycho-Physische in seiner Struktur aus sechs zu sich gezählten Süchten nach sechs als Außen erfahrenen Vorstellungen besteht. Die Psyche ist ein sechs-faches Spannungsgefüge, das es an sich hat, auf sechs Arten von Eindrücken gespannt zu sein. Wegen der sechs Süchte nach sechs als außen erfahrenen Vorstellungen/Einbildungen gibt es Berührung, und durch Berührung bedingt ist Gefühl.

Wegen der sechs Sinnesdränge des Jenseitigen wird ein grobstofflicher Körper mit Sinnesorganen aufgebaut, durch den die Triebe des Sinnensüchtigen bei der Berührung und Begegnung mit den sichtbaren Formen, den hörbaren Tönen, den Düften, dem Schmeck- und Tastbaren die ersehnte Befriedigung für ihre Sinnensüchtigkeit zu erlangen suchen, so schon im Mutterleib und ab der Geburt. So spielt sich das Le-

ben in ununterbrochener Berührung und Begegnung mit sinnlich wahrgenommenen Formen, Tönen, Düften, Schmeck- und Tastbarem ab, was mit Gefühl besetzt in den Geist eingetragen wird. Daraus folgert der Geist dann wieder, welche Begegnungen in Zukunft angestrebt und welche gemieden werden sollen.

Alles geschieht zu dem Zweck, Wohl zu erleben und Wehe zu vermeiden. Darum sagt der Erwachte:

*Wegen des empfindenden, fühlenden Wesens zeige ich auf, was Leiden ist, wodurch Leiden entsteht und sich fortsetzt, wie Leiden aufgelöst wird und wie die zur Leidensbeendigung führende Vorgehensweise ist.*

### *1. Die Heilswahrheit vom Leiden*

Der Erwachte beschreibt die erste Heilswahrheit vom Leiden wie folgt (so auch in M 141 u.a.):

*Geburt ist Leiden, Altern ist Leiden, Krankheit ist Leiden, Sterben ist Leiden.*

*Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und Verzweiflung sind Leiden.*

*Vereintsein mit Unliebem, Getrenntsein von Liebem ist Leiden,*

*Was man begehrt, nicht erlangen, ist Leiden, kurz gesagt: Die fünf Zusammenhäufungen sind Leiden.*

Die vom Erwachten genannten Leidensformen verteilen sich auf die ersten vier dieser fünf Zusammenhäufungen, und damit erschöpfen sich die gesamten Leidensmöglichkeiten aller Wesen in allen Bereichen der Existenz.

1. Geburt, Alter, Krankheit und Sterben – das sind die Leiden, die an der Form erlebt werden.
2. Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und Verzweiflung –

das sind die Leiden, die am Gefühl erlebt werden.

3. Vereintsein mit Unliebem und Getrenntsein von Liebem – das sind die Leiden, die in der Wahrnehmung, im Erleben erfahren werden.
4. Was man begehrt, nicht erlangen, die meistens vergeblichen Bemühungen des Menschen, zu Wohl zu kommen, die letztlich durch Altern und Sterben endgültig durchkreuzt werden, das sind die Leiden, die man beim Anstreben, also in der Aktivität, erfährt.

Der fünften Zusammenhäufung, der programmierten Wohlsuche, ordnet der Erwachte keine spezielle Leidensform zu, denn sie ist die programmierte Aktivität, die durstgetriebene, im Geist ausgebildete Wohlerfahrungssuche (*viññāna*), die die Sinnesorgane an die gewünschten Objekte oder diese an den Körper führt, also *rūpa* mit *nāma* verbindet, wodurch Leiden insgesamt fortgesetzt wird.

Das Leiden durchschauen, die erste Heilswahrheit begreifen, heißt also, die fünf Zusammenhäufungen zu betrachten, wodurch die vierte und fünfte Zusammenhäufung korrigiert werden. Alles, was irgend erfahren wird und erfahrbar ist, einschließlich des Erfahrens selber, das ist immer nur innerhalb dieser fünf Zusammenhäufungen – es gibt keine andere Möglichkeit:

Formen (1) und Gefühle (2) werden wahrgenommen (3). Das heißt, was durch die mit Sinnesdrängen besetzten Sinnesorgane erfahren, gefühlt wird, gelangt in den Geist als Wahrnehmung. Die Gefühle sind die „subjektive“ Geschmacksmeldung der Sinnesdränge als angenehm oder unangenehm, als sympathisch oder unsympathisch. Damit sind die im Geist zu einem Ganzen zusammengefügt Eindrücke nicht seelenlose Formen, Töne usw., sondern angenehme oder unangenehme Dinge des Lebens, wie wir es in jedem Augenblick erfahren und wiedererkennen. Die „Seele“ – das Empfindende, Wertende, Benennende (*nāma*) – hat ihren Bezug zu ihnen als Gefühl geäußert. – Sind angenehme oder unangenehme Dinge wahrgenommen, so wird der Geist aktiv (4), geht die gefühlsbesetz-

ten Dinge an, folgt in den meisten Fällen dem Durst – das ist Ergreifen (*upādāna*) – indem er die angenehmen Dinge zu erlangen sucht (sofern er nicht sogleich erkennt, dass sie unangenehme Folgen nach sich ziehen) und die unangenehmen Dinge zu vermeiden sucht (sofern er nicht sogleich erkennt, dass die Vermeidung – z.B. der Erfüllung mancher Pflichten – unangenehme Folgen nach sich zieht). So fügt der Geist dem positiven oder negativen Urteil der Triebe, die bei ihm ein spontanes „Hin“ oder „Weg“ auslösen, noch anderes Erfahrungswissen hinzu.

Diese von frühester Jugend auf eingeübte Angehungsweise auf die Wahrnehmung spielt sich ein, wird Gewöhnung, und aus bisheriger Wohl- und Wehe-Erfahrung wird nun der Körper vom Geist gehandhabt und gelenkt (programmierte Wohlerfahrungssuche – 5), um das Angenehme wieder zu erfahren und das Unangenehme und Schmerzliche zu vermeiden, aber meistens in Unkenntnis dessen, was letztlich leidvoll ist und Leiden nach sich zieht. So sagt der Erwachte (M 149):

*Wer den Luger, die Form, Luger-Erfahrung, Luger-Berührung, Gefühl usw. nicht der Wirklichkeit gemäß versteht, wird davon (positiv oder negativ) gereizt (sārajati). Weil er davon gereizt ist, darin verstrickt ist (samyutta), sich blenden lässt (samulha), Befriedigung sucht (assādānupassī = nur auf das Befriedigende sieht, d.h. verblendet die Wahrnehmung annimmt und so den Durst verstärkt), häufen sich ihm die fünf Zusammenhäufungen weiterhin auf und der Durst und die Sucht nach Befriedigung wächst weiter. Dem wachsen körperliche Spannungen, gemüthafte Spannungen weiter; körperliche Qualen, gemüthafte Qualen, körperliches und gemüthafte Fiebern, körperlicher und geistiger Schmerz nehmen zu.*

Die fünf Zusammenhäufungen entsprechen dem in dieser Lehrrede bereits behandelten Zusammenhang: Fünf vorgestellte Gegebenheiten werden von sechs Berührungssüchten erfahren und vom Geist angegangen (s. die Gegenüberstellung auf der folgenden Seite), und beide Zusammenhänge können grob

zusammengefasst werden als das Zusammenwirken von Körper, Herz (Trieben) und Geist in ihrem endlosen, sinnlosen Kreiszusammenhang, der immer wieder neu die Vorstellung eines empfindenden, fühlenden Ich in einer als Wohl und Wehe erlebten Welt entwirft.

Den Ausbruch aus diesem Leidenszusammenhang bewirkt die Aktivität des Geistes, in den die Kenntnis der Heilswahrheiten gelangt ist.

Und nun nennt der Erwachte scheinbar abweichend von der sonstigen Formulierung der zweiten Heilswahrheit vom Leiden als Leidensfortsetzung die Kette der bedingten Entstehung.

<b>Fünf Zusammenhäufungen</b>		<b>Zusammenhang in A III,62 M 140 u.a.</b>
Körper und Außen- form	Form ( <i>rūpa</i> ) (die als „außen“ erlebte Materie und der als „Ich“ aufgefasste Körper, der mit Sinnen-süchten besetzt ist)	<u>Fünf Gegebenheiten</u> ( <i>dhātu</i> ) (Festes, Flüssiges, Temperatur, Luft, Raum)
Herz		werden von fünf <u>Berührungssüchten</u> (Luger, Lau-scher, Riecher, Schmecker, Taster) erfahren (Erfahrung = sechste Gegebenheit)
	Gefühl ( <i>vedanā</i> )	und mit Gefühl beantwortet.
	Wahrnehmung ( <i>saññā</i> )	Form und Gefühl werden als Wahrnehmung in den Geist eingetragen (Blendung) und assoziiert (sechste Berührungssucht nach Information)
Geist	Aktivität ( <i>sankhāra</i> ): Absicht auf Formen, Töne, ...	<u>Geistiges Angehen</u> : Das Angenehme wird angestrebt, das Unangenehme zu vermeiden gesucht (so weit keine späteren schlimmeren Folgen vorausgesehen werden)
Geist	Programmierte Wohlerfahrungssuche ( <i>viññāna</i> )	Aus bisheriger Wohl-, Wehe-Erfahrung wird im Geist die Wohlerfahrungssuche programmiert: Sie lenkt d. Körper zur Erfahrung
Körper Außen-	Form	der fünf Gegebenheiten zum Zweck erneuter Be-

<b>Fünf Zusammen- häufungen</b>	<b>Zusammenhang in A III,62 M 140 u.a.</b>
form	rührung der Sinnensüchte
Herz	
Gefühl	die mit Gefühl antworten, ...
usw.	usw.

2. Die Heilswahrheit von der Leidensursache  
*Welches ist die Heilswahrheit von der Leidensursache?*

1. *Durch Wahn bedingt sind die Bewegtheiten.*
2. *Durch die Bewegtheiten bedingt ist die programmierte Wohlsuche.*
3. *Durch die programmierte Wohlsuche bedingt ist das Psycho-Physische.*
4. *Durch das Psycho-Physische bedingt sind die sechs zu sich gezählten Süchte nach sechs als Außen erfahrenen Vorstellungen.*
5. *Durch die sechs zu sich gezählten Süchte nach sechs als Außen erfahrenen Vorstellungen bedingt ist Berührung.*
6. *Durch Berührung bedingt ist Gefühl.*
7. *Durch Gefühl bedingt ist Durst.*
8. *Durch Durst bedingt ist Ergreifen.*
9. *Durch Ergreifen bedingt ist Dasein.*
10. *Durch Dasein bedingt ist Geburt.*
11. *Durch Geburt bedingt ist Altern und Sterben.*

Der Durst ist die Ursache fast aller vom Menschen ausgehenden Bewegung und Dynamik, die Ursache aller Verwicklun-

gen, Krisen und Katastrophen im Lauf der menschlichen Entwicklung.

Bei aller Kraft des Durstes besteht er aber doch nicht aus sich heraus, er ist nicht die selbstständige Macht, als die er erscheint, sondern er steht und fällt mit der Kraft der Triebe und der von ihnen entworfenen gefühlsbesetzten Wahrnehmung, die der Erwachte als Blendung (*moha*) bezeichnet. Die Triebe wählen das zu Beachtende nicht aus nach Vernunft, Moral oder Notwendigkeit, sondern die Stärke der Triebe, das Anliegen bestimmt bei der Berührung mit den Außendingen völlig blind die Stärke des Gefühls; z.B. erleben Menschen auf Grund ihrer unterschiedlichen Triebe dieselbe Umgebung oft völlig verschieden bis gegensätzlich. Sie erleben sie durch ihre Triebe verblendet. Hinzu kommt, dass die gefühlsbesetzten Wahrnehmungen, die den Geist füllen, in diesem die wahnhafteste Vorstellung erzeugen: „Der Empfindende bin ich, das Empfundene ist die Welt.“ Und „Dies gefällt mir, jenes missfällt mir.“ Nur auf Grund dieser Wahnvorstellung von Ich und Welt kann Durst aufkommen, gespürte Zuneigung zu diesem oder Abneigung gegen jene Objekte.

Wie eng Durst und Wahn zusammenhängen, beschreibt der Erwachte in einem Gleichnis. (M 105) Er vergleicht den normalen, von ihm nicht belehrten Menschen mit einem vom Giftpfeil getroffenen und darum in Todesgefahr stehenden.

Der Pfeil, der eine Wunde aufreißt, in der er nun steckt, ist ein Gleichnis für den Durst. Das tödliche Gift am Pfeil gilt als Gleichnis für Wahn (*avijjā*). Der normale, unbelehrte Mensch ist durch seinen wahnbedingten Glauben an ein Ich und an eine Welt und durch seinen schmerzlich drängenden sechsfältigen Durst dem Tod, dem Samsāra verfallen: eine von den Trieben kommende traumhafte Wahrnehmung hält er für äußeres wirkliches Geschehen, das von ihm erlebt würde. Der Giftpfeil steckt in ihm, so folgt er der Fata Morgana und strebt die von ihr angebotenen, den Trieben verlockend erscheinenden Objekte an, sucht zu vermeiden, was an dieser Fata Morgana als Schreckliches erscheint, und kann doch letztlich dem, was

seinem Geist als das Schrecklichste erscheint – dem, was er für die Vernichtung des Ich hält, dem körperlichen Tod – nicht entgehen.

So ist der triebbedingte Wahn eines Ich in einer Umwelt die noch vor dem Durst liegende Ursache für die Fortsetzung des Leidens, die alle weiteren Glieder der bedingten Entstehung und als achtens auch den Durst bedingt. Aus diesem Grund wird hier nicht nur der Durst allein genannt, sondern der gesamte Bedingungs-zusammenhang, der ausführlich in M 9 besprochen ist. Die Beschaffenheit des triebbedingten Wahns (*avijjā* - 1) bestimmt Qualität und Anzahl der drei Bewegtheiten, Vorgänge (*sankhāra* - 2). Grober Wahn entwirft die Vorstellung eines sinnensüchtigen Ich in einer sinnensüchtigen Welt mit allen drei Bewegtheiten oder Vorgängen: körperliche Bewegtheit, denkerische Bewegtheit, Bewegtheit von Gefühl und Wahrnehmung; mittlerer Wahn entwirft ein Ich- und Welterlebnis, das in der Vorstellung von Reiner Form (frei von Sinnensucht und „Materie“-Erlebnis) besteht; feinsten Wahn entwirft die Wahrnehmung von Formlosigkeit (nur Bewegtheit von Gefühl und Wahrnehmung) ohne Ich- und Welt-Erlebnis. Von der denkerischen Bewegtheit geht die programmierte Wohlsuche aus (*viññāna* - 3), welche die gewünschten Formen an die vom Empfindungssuchtkörper besetzten Sinnesorgane (*nāma-rūpa* - 4) heranführt. Bei dieser Berührung (*phassa* - 5) des Wollenskörpers, der zu sich gezählten sechs Süchte nach sechs als Außen erfahrenen Vorstellungen (*salāyatana* - 6) entsteht Gefühl (*vedanā* - 7), welches die Absicht auslöst, den Durst (*tanhā* - 8), das Angenehme zu erlangen, das Unangenehme zu vermeiden, falls nicht Vernunft oder Weisheit ein anderes Vorgehen anregen. Der Durst treibt dazu, sich bei dem Gefühl zu befriedigen (*upādāna* - 9): das als angenehm Empfundene in Gedanken, Worten und Taten zu genießen, das als unangenehm Empfundene in Gedanken, Worten und Taten zu meiden und zu fliehen. Das so mit Gefühl Besetzte, Herangenommene ist nun an einen als Ich empfundenen Täter gebunden, das Verhältnis beider ist damit ins Dasein (*bhava* - 10) gesetzt und

wird wieder herantreten, geboren werden (*jati - 11*) und damit altern und sterben (*jarāmarana - 12*).

So hält der triebbedingte und triebebedingende Wahn, dass da ein fühlendes, begehrendes Ich einer Umwelt gegenüberstünde, als allererste Leidensursache das ganze Leidenschwungrad in Bewegung, setzt Leiden - immer wieder Geborenwerden, Altern und Sterben, Nichterlangen des Begehrten, Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und Verzweiflung - immer nur fort, ausweglos.

### 3. Die Heilswahrheit von der Leidensauflösung

*Und welches ist die Heilswahrheit von der Leidensauflösung?*

*Durch die restlose Auflösung des Wahns sind die Bewegtheiten aufgelöst.*

*Durch die Auflösung der Bewegtheiten ist die programmierte Wohlsuche aufgelöst.*

*Durch die Auflösung der programmierten Wohlsuche ist Psycho-Physisches aufgelöst.*

*Durch die Auflösung von Psycho-Physischem sind die sechs zu sich gezählten Süchte nach sechs als Außen erfahrenen Vorstellungen aufgelöst.*

*Durch die Auflösung der sechs zu sich gezählten Süchte nach sechs als Außen erfahrenen Vorstellungen ist Berührung aufgelöst.*

*Durch die Auflösung der Berührung ist Gefühl aufgelöst.*

*Durch die Auflösung des Gefühls ist Durst aufgelöst.*

*Durch die Auflösung des Durstes ist Ergreifen aufgelöst.*

*Durch die Auflösung des Ergreifens ist Dasein aufgelöst.*

*Durch die Auflösung des Daseins ist Geburt aufgelöst.*

*Durch die Auflösung von Geburt lösen sich  
Altern, Sterben, Kummer, Jammer, Schmerz,  
Gram und Verzweiflung auf.  
So kommt es zur Auflösung der gesamten Leidensan-  
häufung. – Dies nennt man die Heilswahrheit von der  
Leidensaflösung.*

Wer durch die Lehre des Erwachten begriffen hat, dass die Weltwahrnehmung ein krankhaftes, delirienhaftes Träumen von selbst ausgesponnenen Vorstellungen ist und dass sein gespürter Durst und Drang nach Befriedigung letztlich durch seine wahnhaftige Einbildung bedingt ist – dem sind die Bande des Wahns abgenommen. Er kann bei nüchterner Überlegung nicht mehr dem trügerischen Anschein verfallen, dem Wahneindruck, den die sinnliche Wahrnehmung auch ihm immer noch aufdringen will, dem Eindruck, dass da ein empfindendes Ich sei, dem die erlebte Welt gegenübersteht. Er sieht, dass die gefühlsbesetzten Blendungsdaten im Geist diesen Wahn erzeugen, und er sieht, dass alles Dürsten der Wesen, sowohl das drängende Verlangen nach den einen wie das besorgte Fliehen und Vermeiden der anderen Eindrücke, eine Krankheit des mit Trieben besetzten Herzens und die Ursache allen Leidens ist, das sich so lange fortsetzt, als die Krankheit nicht geheilt ist.

Von jetzt an denkt er bei jedem bewusst gewordenen sehenden Verlangen nach den einen und spontaner Abwendung von den anderen äußeren Erscheinungen mehr oder weniger daran, dass die Befriedigung des Durstes Leiden bringt, ihn im leidvollen Samsāra festhält. So sind ihm auch die Bande des Durstes (im Geist) genommen worden, er kann nicht mehr irgendeine der fünf Zusammenhäufungen endgültig als wohlversprechend ansehen.

Aber die von dem Giftpfeil aufgerissene Wunde besteht noch und schmerzt öfter - das bedeutet, dass sein Herz von der Verstrickung des Wahns und des Durstes noch nicht frei ist und dass darum die Sinneserfahrungen fast noch die gleichen

Wohl- und Wehgefühle auslösen wie zuvor und zur Befriedigung drängen. Einen solchen Menschen vergleicht der Erwachte (M 105) mit einem Menschen, der da eine Schüssel mit verlockend aussehender, lieblich duftender Speise sieht, die auch köstlichen Geschmack verspricht, dass er aber von ihr weiß, dass sie vergiftet ist. Den Sinnesdrängen (das ist die Wunde) ist die Speise verlockend, und das reißt ihn noch öfter hin, sie zu genießen, aber in seinem Geist ist die Warnung, diese als tödlich durchschaute Speise nicht zu genießen: so ist der noch zwitterhafte, noch widerspruchsvolle Zustand des Heilsgängers, der den Weg der Heilsentwicklung endgültig betreten hat. Dieser Zustand währt so lange, als die Pfeilwunde noch nicht geheilt, das sinnliche Begehren aus dem Körper noch nicht ausgetrieben ist. In seinem Geist aber hat er bereits Wahn und Durst erkannt als die Ursache all seiner Leiden und Irrfahrten. In seinem Geist kann er den Ich- und Weltwahn immer wieder überwinden, und die durstige Forderung nach sinnlicher Befriedigung kann er im Geist durchschauen als die Wirkung der nach Entfernung des Pfeils noch verbliebenen Wunden, auf deren möglichst baldige und gründliche Heilung jetzt alles ankommt.

Ein solcher Mensch geht aufmerksam und vorsichtig durch dieses sinnliche Leben. Er hält sich vor Augen, dass die von dem Giftpfeil aufgerissene innere Wunde die Ursache ist für seine noch vorhandene Reizbarkeit durch die sinnlichen Erscheinungen. Von dem Geheilten, der von allen Trieben frei ist, sagt der Erwachte im obigen Gleichnis, dass ihm die sinnliche Welt nicht mehr als eine zwar vergiftete, aber dennoch köstlich lockende Speise erscheine, sondern wie eine giftige Schlange, die nicht nur wegen des Giftes, sondern auch wegen ihres Aussehens nur abstößt.

#### 4. Die Heilswahrheit von dem Weg zur Leidensauflösung

*Und welches ist die Heilswahrheit von der zur Leidensausrodung führenden Vorgehensweise?*

*Dies ist der heilende achtgliedrige Weg, nämlich  
rechte Anschauung,  
rechte Gemütsverfassung,  
rechte Rede,  
rechtes Handeln,  
rechte Lebensführung,  
rechtes Mühen,  
rechte Wahrheitsgegenwart,  
rechte Einigung.*

*Dies nennt man, ihr Mönche, die Heilswahrheit von  
der zur Leidensausrodung führenden Vorgehensweise.*

*Diese vier Heilswahrheiten gibt es, ihr Mönche. Das ist  
die von mir aufgezeigte Lehre... Wurde dies gesagt, so  
wurde es darum gesagt.*

Das erste Glied des Heilswegs, rechte Anschauung, beinhaltet die Erkenntnis, dass Wahn und Durst – die entscheidenden Faktoren im gesamten Bedingungs-zusammenhang <sup>7</sup> – die Ursache sind für das ausweglose Verbleiben im Leidensgang durch den Samsāra. Die Pflege dieser gewonnenen Einsicht führt immer wieder zur heilenden Gemütsverfassung: Freiheit von dem Durst nach Sinnendingen, von Antipathie bis Hass und Rücksichtslosigkeit.

Solange die heilende Gemütsverfassung lebendig gegenwärtig ist, kann der Nachfolger nicht untugendhaft handeln. Aber auch ohne Vorhandensein der rechten Gemütsverfassung bemüht sich der Nachfolger um Tugend. Selbst wenn er auf jemanden sehr ärgerlich ist oder etwas stark begehrt, was einem anderen gehört, dann wird er eingedenk der karmischen

---

7 Wir lesen in M 43 die Frage eines Mönches: „Wodurch setzt sich Dasein immer fort?“ - Darauf antwortet Sāriputto: „Weil die Wesen gehemmt durch Wahn (*avijjā*) und gefesselt durch Durst (*tanhā*) immer wieder da und dort Befriedigung suchen, darum wird Dasein immer weiter fortgesetzt.“

Folgen von üblen Taten, die sein eigenes Wohlergehen im Diesseits und im Jenseits gefährden, seiner Gemütsverfassung widerstehen und Übles lassen. Aber jeder Leser, der sich aufmerksam beobachtet, wird wissen, welchen starken Einfluss die jeweilige Gemütsverfassung auf sein Reden und Handeln ausübt, und darum werden wir leicht verstehen, dass jemand, der immer wieder über das Karmagesetz nachdenkt und sich die Folgen vor Augen führt und dadurch immer wieder nicht nur intellektuell, sondern auch mit dem Gemüt erfährt, wie wohltuend eine schonende und fürsorgliche Haltung jedermann gegenüber ist, allmählich zu einer fürsorglichen und schonenden Gemütsverfassung hinfindet, durch die ihm rechte Verhaltensweisen im Umgang mit den Mitmenschen viel leichter fallen. Daraus gewinnt er selbst innere Freude, die ihm eine weitere Entwicklung der Fürsorge und Nächstenliebe noch mehr erleichtert.

Der Abschnitt der Tugendläuterung ist der bewegteste und vielseitigste Teil des achtgliedrigen Weges. Wer sich diesen Abschnitt erobert hat, der hat wahrlich den schwierigsten Teil des ganzen Entwicklungsganges vollbracht. Der Erwachte vergleicht ihn mit der Ersteigung eines großen, hohen Felsens. (M 125)

Auf der Höhe des Felsens, gesichert vor dem Dschungel und allen seinen Gefahren, legt sich der Mann hin und ruht aus. Das gilt für die Entwicklung des *samādhi*, der Herzenseinigung (dritter Abschnitt oder sechstes bis achttes Glied des achtgliedrigen Heilswegs).

Nachdem er sich völlig ausgeruht und alle Strapazen des Kletterns weit hinter sich gelassen und vergessen hat, schaut er nun von der oberen Plattform des Felsens – seiner jetzigen Daseins- und Lebensebene – rings umher: jetzt erst sieht er alle Möglichkeiten des Daseins, wie sie wirklich sind; zuvor aber war ihm alles durch den Felsen verborgen und verdeckt. Dieser Zustand wird Weisheit, Klarblick (*paññā*) genannt, und er führt zur Erlösung im Heilsstand.

Mit diesen beiden Endpunkten seiner ganzen Entwicklung:

mit Weisheit und Erlösung, der Frucht des achtgliedrigen Heilswegs, hat er rechte Anschauung und rechte Gemütsverfassung erst vollkommen, d.h. aus Erfahrung erworben. Dagegen ist die am Anfang des achtgliedrigen Heilswegs genannte rechte Anschauung, die aus der Aussage des Erwachten über das Dasein in den Geist übernommene, zunächst mehr eine theoretische Erkenntnis, eine Richtschnur für die Herzenswandlung. Ebenso ist das Bemühen um rechte Gemütsverfassung am Anfang nur gelegentlich erfolgreich, während man noch länger in der alten Weise denkt und empfindet. - Das ist völlig überwunden von dem Geheilten, der aus eigener Erfahrung weiß, wie es sich mit dem Dasein verhält, und dessen Herz vollkommen rein ist.

Schon während des Tugendkampfes, währenddessen immer wieder die vom Herzen aufsteigende falsche Anschauung die gelernte und eingesehene rechte Anschauung verdrängen will, erfährt der Übende, wie er getrieben wird von den Trieben des Herzens. So lernt er sein Wesen erst richtig kennen, gewinnt Erfahrungsweisheit, die viel tiefer ist als die angelesene und gehörte. Darum sagt der Erwachte immer wieder, dass die rechte Tugend auch die rechte Weisheit fördert, aber auch, dass die rechte Weisheit wieder die rechte Tugend fördert.

Der moderne Mensch hat wenig Erfahrung in einer Umerziehung des gesamten Verhaltens, weil es heute in der Welt kaum noch solche tiefen religiösen Einsichten und Disziplinen gibt, die dergleichen lehren und betreiben. Dazu fehlt unter allen westlichen Wissenschaften ganz und gar die Heilswissenschaft. Darum kann man sich sehr schwer vorstellen, wie langsam eine solche Umerziehung vor sich geht und wie vieler Anläufe und Anstrengungen es bedarf.<sup>8</sup>

\*

---

8 Die einzelnen Stufen des achtgliedrigen Heilswegs haben wir ausführlich beschrieben in „Meditation nach dem Buddha“ S.35ff.

Die vier Heilswahrheiten bilden die höchste Aussage und Lehre des Erwachten. Die erste Heilswahrheit zeigt Hinfalliges als hinfällig, Leidiges als Leiden; die zweite Heilswahrheit zeigt die Verursachung des Leidens durch Durst, bedingt durch den Wahn von Ich und Welt und die daraus entstehende Kette von Bedingtheiten.

Die dritte Heilswahrheit zeigt: Wir sind der Kette der Bedingtheiten, dem automatischen Ablauf und dem dadurch bedingten Leiden nicht ausweglos verfallen, sondern wir können diesen Automatismus unterbrechen und ihn auflösen.

Die vierte Heilswahrheit zeigt die Vorgehensweise zur schrittweisen Auflösung des Leidens auf.

*Diese vier Heilswahrheiten gibt es, ihr Mönche. Das ist die von mir aufgezeigte Lehre, die von einsichtigen Asketen und Brahmanen nicht getadelt wird, als klar, fehlerfrei, untadelig gesehen wird. Wurde dies gesagt, so wurde es darum gesagt.*

ÜBER DIE GESPENSTER  
aus dem Khuddako-pātho, Peta-Vatthu und Samyutta-Nikāya

Gespenster im umfassenden Sinn =  
die Abgeschiedenen

Mit dem Pālibegriff *peta* im umfassenden Sinn = Abgeschiedener, Vorangegangener ist noch nicht ein bestimmter jenseitiger Zustand, ein bestimmter Bereich im Jenseits gemeint, sondern nur die Tatsache des Abgeschiedenseins von hier und des Eintritts ins Jenseits (Sn 590, Sn 807), im Tibetanischen Totenbuch auch „Zwischenreich“ genannt. Der Abgeschiedene lebt, wenn er menschliche Art hat, auch im Zwischenreich menschlich, bis er, wieder von Menschen angezogen, bei ihnen wiedergeboren wird. Der Abgeschiedene hat alle Erinnerungen an das vergangene Erdenleben. Er sieht als solcher seine Schwächen und Stärken, die auch im feinstofflichen Körper sichtbar sind, und hat dieselben Sehnsüchte und Anhänglichkeiten wie als Mensch.

*Sogyal Rinpoche* berichtet über den feinstofflichen Körper (*dibba-kāya*), den er Geistkörper nennt, nach dem Tod<sup>9</sup>. (Andere Bezeichnungen für den Geistkörper oder feinstofflichen Körper sind Astral-, Luicid- oder Fluidal-Körper.):

*Er besitzt alle Sinne; er ist äußerst leicht, luzide (hell, leuchtend) und beweglich, und die Bewusstheit ist angeblich siebenmal klarer als im Leben mit dem grobstofflichen Körper. Er ist außerdem mit einer rudimentären Form von Hellsichtigkeit ausgestattet; obwohl sie nicht bewusst und willentlich eingesetzt werden kann, verleiht sie dem Geistkörper die Fähigkeit, die Gedanken anderer zu lesen.*

*Wegen des machtvollen Einflusses des Denkens, das man*

---

<sup>9</sup> in „Das tibetische Buch vom Leben und vom Sterben“  
Otto Wilhelm Barth Verlag, 1994, S.339-341

auch als „karmischen Wind“ bezeichnet, ist der Geistkörper nicht in der Lage, auch nur für einen Augenblick stillzuhalten – er ist unaufhörlich in Bewegung. Durch bloße Kraft der Gedanken kann er ungehindert an jeden erdenklichen Ort gelangen. Da der Geistkörper keine materielle Grundlage hat, kann er durch solide Hindernisse wie Wände oder Berge einfach hindurchgehen.

Erhard Bätzner schreibt in seinem Buch „Das Rätsel des Lebens und das Geheimnis des Todes“ (Grafiing 2005), viele Einzelberichte über das Zwischenreich zusammenfassend:

*In Bezug auf Aussehen, Kleidung, Ausdrucksweise und Verhalten der Verstorbenen besteht in der Astralwelt der größte Unterschied. Das Aussehen der Verstorbenen entspricht ihrem Charakter. Jeder Gedanke und jede Regung, ja, selbst das schwächste Gefühl prägt sich sofort in die Gestalt ein und ruft in ihr eine entsprechende Veränderung hervor. Eine Verstellung ist darum unmöglich. Jeder offenbart dort durch sein Aussehen, wie sein Inneres beschaffen ist. Wer oft auf Erden in Pracht und Herrlichkeit lebte und als Krösus gefeiert wurde, sieht dort wie ein gieriges Raubtier oder ein verkommener Mensch aus. Mancher schlichte, scheinbar ganz unbedeutende, unbeachtete, bescheidene Mensch leuchtet und strahlt dagegen nach seinem Tod in der Astralwelt und den höheren Sphären wie ein Stern oder eine Sonne. Er zeigt eine Reinheit und Schönheit, wie sie der genialste Künstler nicht idealer darstellen könnte.*

*Die Sprache des Verstorbenen besteht in einer Gedankenübertragung, die sich unmittelbar dem Bewusstsein des anderen einprägt und entsprechend erwidert werden kann.*

*Grundverschieden ist das Verhalten der einzelnen Verstorbenen. Der geistig träge Mensch hat ein großes Verlangen nach Ruhe und Bequemlichkeit. Er hält sich entweder in der ehemaligen Wohnung selbst auf oder aber in ihrer unmittelbaren Nähe, bis er andere entkörpernte Begleiter findet, vor allem*

*Freunde und Verwandte. Diese waren wohl schon vorher neben ihm, doch hatte er sie bisher weder bemerkt noch sie verstanden. Allmählich lernt er neue Dinge kennen, und in demselben Maß, wie sein Verständnis für seine Umgebung wächst, werden auch die Neigungen, Wünsche und Begierden in ihm stärker und lebendiger. Erstaunt sieht er sich sogleich an dem Ort und im Besitz des Gegenstands seines Wunsches.*

*In kleineren und größeren Gruppen schließen sich die Verstorbenen ihrem Charakter, ihrem Wissen, ihren Fähigkeiten und Anschauungen entsprechend zusammen, knüpfen Freundschaften und bilden Vereinigungen und Parteien.*

*Der Naturverbundene lebt im Jenseits sein Naturdasein weiter und glaubt in der Natur zu sein, die er durch seine Gedanken und Vorstellungen um sich geschaffen hat.*

*Ein anderer erwartet sein Heil von äußeren Reformen. Dabei kommt er mit seinen Neuordnungen nie zu Ende und fällt von einem Extrem in das andere.*

*Der Trinker frönt auch nach seinem Tod seiner Leidenschaft. Er begibt sich an die Orte, an denen Alkohol zubereitet und genossen wird, um sich an den Düften zu laben, die er in sich aufnimmt, ähnlich wie der verkörperte Mensch die Luft einatmet. Auch veranlasst er auf Erden lebende Trinker, dem Laster recht oft zu frönen, um dann seine Begierde mitbefriedigen zu können. Auf diese Weise macht sich mancher zur Trunksucht Neigende nach und nach, ohne es zu ahnen, zum blinden Werkzeug und Spielball niederer Charaktere, die ihn beeinflussen und allmählich ganz nach ihrem Willen leiten und beherrschen. Da der Trinker im Jenseits kein volles Genügen des früher gekannten Genusses hat, so ist die Gier nach Befriedigung seines Lasters um so stärker. Er gerät darum oft in einen Zustand wahnsinniger Raserei.*

*Ist für den Mörder der Augenblick des Todes gekommen und ziehen die Bilderreihen seiner Taten und Gedanken an ihm vorüber, so wird ihm sein Verbrechen in seiner ganzen Tragweite und Ausweitung vor Augen stehen. Ist es ihm vielleicht im Erdenleben gelungen, seiner Bestrafung zu entgehen,*

so wird es ihm nunmehr klar, dass es in Wirklichkeit kein Entinnen gibt. Der Umstand, dass seine Gedanken sowie auch die seines Opfers als reale Formen in voller Lebendigkeit dauernd vor ihm stehen, lässt ihn nicht zur Ruhe kommen. Sie verfolgen ihn beständig, wohin er sich auch wenden mag, und er wähnt sich dadurch fortwährend in mannigfacher Weise gepeinigt. Er glaubt, schwere, fast erdrückende Lasten über weite Ebenen und Berge schleppen zu müssen oder sich in großer Gefahr zu befinden. Rastlos wandert er von Ort zu Ort. Überall fühlt er sich bedroht. Nirgends glaubt er eine Heimat, eine kurze Ruhestätte oder ein Verständnis zu finden.

Der Mörder aber, den die Strafe der Hinrichtung ereilte, ist von Hassgedanken erfüllt, wenn er aus dem physischen Leben scheidet. Er versucht noch weiter zu morden und sich an der Menschheit zu rächen. Nachdem er sich seines Körpers gewaltsam beraubt sieht, wendet er sich dorthin, wo er verwandte Neigungen findet.

Der Selbstmörder erblickt in dem ihn umgebenden Dunkel seine eigenen Gedankenformen als farbig leuchtende Bilder, die gleich lebendigen Persönlichkeiten in lebhafter Bewegung um ihn kreisen. Da die meisten Selbstmörder nicht unterscheiden können, ob es wirkliche Wesen oder Scheingebilde sind, so ergreift sie bei diesem Anblick meist eine heftige Furcht. Sie hoffen, nach dem Tod allen Hindernissen und Widerwärtigkeiten entrückt zu sein, und nun wird ihnen klar, dass diese sich nur fortwährend steigern und vermehren. Viele Selbstmörder, die in ihrer großen Erregung ihren physischen Körper nicht beobachtet haben, glauben, ihre Absicht sei ihnen noch nicht vollständig gelungen und sie lebten noch als Mensch. Das bestärkt sie in dem Wahn, die unheilvolle Tat immer wieder ausüben zu müssen, um dem leidvollen Zustand und der unangenehmen Umgebung entgehen zu können. Andere, die ihren verlassenen Körper noch beobachten und den Jammer ihrer Freunde, Angehörigen und Bekannten mitanhören, brechen nun gleichfalls in heftige Klagen aus. Sie folgen ihrem Leichnam auf den Friedhof, stehen manchmal wochen- und

*monatelang vor ihrem Grab und versuchen mit allen Mitteln, ihren Körper wieder zu beleben, in ihn einzutreten.*

*Erst wenn die Selbstmörder für Belehrungen höherer Wesen zugänglich geworden sind, bessert sich ihre traurige Lage und beginnt für sie die Vorbereitung für ihren Aufstieg.*

Gespenster im engeren Sinn =  
leidende „Arme Seelen“

Da die allermeisten Menschen kaum Kenntnis von dem Saat-Ernte-Gesetz haben und darum von geringer Moralität sind, so werden sie nach dem Tod nicht in einem menschenähnlichen Zwischenreich wiedergeboren, sondern gleich in der Hölle, in tierischem Schoß und im Gespensterreich in der engeren, zweiten Bedeutung des Begriffs *petä*, der mit „Gespenst“, „Arme Seele“, „Hungergeist“ übersetzt wird.

Auf die Frage, was den Menschen nach seinem Tod erwartet, antwortete der Erwachte (S 56,102-130), indem er ein klein wenig Erde mit dem Nagel seines Fingers aufhob und die Mönche fragte:

*Was ist wohl größer, Mönche, dies klein wenig Erde, das ich auf dem Nagel meines Fingers habe, oder die große Erde? – Viel mehr als dies klein wenig Erde ist die weite Erde. Gegenüber der weiten Erde kann dies winzig wenig Erde, das der Erhabene auf dem Nagel seines Fingers hat, nicht gezählt, nicht gerechnet, in gar keinen Vergleich gesetzt werden. –*

*Ebenso winzig ist, gegenüber der Anzahl der Lebewesen überhaupt, die Anzahl der Wesen, die nach ihrem Tod als Menschen oder gar als Götter wiedergeboren werden, im Vergleich zu der unermesslichen Zahl von Wesen, die nach dem Tod als Tiere, als Gespenster oder als höllische Wesen wiedererscheinen.*

Die Welt der dunklen, leidenden Gespenster wird vom Erwachten mit einem Baum verglichen, zu dem ein erschöpfter,

vom Sonnenbrand ausgedörrter Wüstenwanderer gelangt. Aber der Baum ist auf schlechtem Erdreich gewachsen, hat nur wenig Blattwerk und wirft nur wenig Schatten (M 12). Das schlechte Erdreich: das sind die geringen guten Taten und Gesinnungen. Das spärliche Laub: das sind die wenigen guten Früchte, die man gesät hat. Der kärgliche Schatten: das ist das geringe Wohl, das man erntet. Die Gespensterwelt in diesem engeren Sinn ist, wie der Erwachte generell sagt, meist von Wehe erfüllt, nur von wenig Wohl. Doch ist die Lebensqualität innerhalb des Gespensterreichs sehr unterschiedlich. Das Gleichnis vom Baum zeigt, dass man sich unter den Baum hierhin und dorthin setzen kann, dass man hier weniger, dort etwas mehr Schatten bekommt.

So ist der Unterschied zwischen dem äußersten Wohl und dem äußersten Wehe innerhalb des Gespensterreichs unvergleichlich größer als der Unterschied zwischen den höchsten gespenstischen Daseinsformen und den niedrigsten göttlichen Daseinsformen auf der einen Seite, aber auch als der Unterschied zwischen den niedrigsten gespenstischen Daseinsformen und den leichtesten höllischen Daseinsformen auf der anderen Seite. Ja, es liegen Berichte vor, wonach viele Gespenster zeitweilig höllische Qualen erleiden und zeitweilig erheblich weniger Leiden haben. Ganz ebenso ist auch die Spannweite des Leidens innerhalb der Höllen unvergleichlich größer als die Spannweite zwischen den leichtesten Höllenqualen und den schwersten gespenstischen Qualen. Ja, man muss nach den Berichten sogar sagen, dass die äußersten Qualen innerhalb des Gespensterreichs bis zu den mittleren Qualen der Hölle hinabreichen.

### Ursachen für die Wiedergeburt als Gespenst

Als Hauptursache für die Wiedergeburt im Gespensterreich bezeichnet der Erwachte die spezifischen Laster der Selbsterhaltungssucht, nämlich Verweigern, Geiz, Neid, Eifersucht, Schadenfreude, Heimtücke, Heuchelei, Betrug und verleumde-

rische Rede, ferner werden im Petavatthu genannt das Töten von Tieren als Schlachter und Jäger, Tierquälerei, Abtreibung, der Beruf des Scharfrichters, Stehlen, in andere Ehen einbrechen, Alkoholverkauf, Schelten und Schimpfen, besonders Beschimpfen von Mönchen, Unmoral verbreiten.

Im Allgemeinen wird die Erscheinung der Petas beschrieben als grauenerregend, furchtbar. Sie sind ohne Bekleidung, nackt oder in Lumpen oder bedecken nur mit den Haaren ihre Scham. Sie riechen nach Verwesung, sind von schwarzen Fliegen übersät, stinkend, abgemagert, ohne Fleisch und Blut, mit hervorstechenden Rippen wie ein Skelett. Sie sind hungrig, gierig nach Nahrung und nehmen fürlieb mit allem, was sie finden, mit Schmutz und Unflat. Sie sind in ihrem Benehmen unstet, voll Furcht, von Gewissensbissen gepeinigt. Aus Reue über ihre begangenen üblen Taten weinen sie.

Die Petas werden im tibetischen Rad des Lebens bildlich in der linken unteren Hälfte dargestellt als Wesen mit spindeldürren Gliedern und aufgeschwollenen Leibern. Sie sind in ständiger Not durch Hunger- und Durstqualen. Nach dieser Darstellung gibt es in ihrem Reich zwar große Reichtümer (Juwelen) und auch Speise und Trank in Mengen, aber die Petas haben einen Mund, der nicht größer ist als ein Nadelöhr, und Schlünde, Speiseröhren, die nur den Durchmesser eines Haares haben, durch welche sie niemals eine befriedigende Mahlzeit für ihre oft riesigen Körper einnehmen können. Und wenn sie etwas Speise zu sich genommen haben, wird sie in ihrem Leib glühend heiß und verwandelt sich in ihrem Magen in scharfe Messer, Sägen und andere Waffen, die sich durch die Eingeweide nach außen hindurchbohren und große, schmerzhaft Wunden reißen. Sie rufen dauernd aus: „Wasser, Wasser, gebt uns Wasser!“ Der Durst wird auf dem Bild ausgedrückt durch eine Flamme, die aus ihrem ausgedörrten Mund heraustritt, und wo auch immer sie versuchen, Wasser zu berühren, da verwandelt es sich in flüssiges Feuer.

In Wirklichkeit mögen die Gespenster ganz anders aussehen und vor allem sehr, sehr unterschiedlich. Aber diese sym-

bolische Darstellung soll zum Ausdruck bringen, dass ihr Leben ein Hungern ist, d.h. ein vergebliches Begehren: Sie hungern und lechzen nach grobstofflichen Dingen, an die sie sich während ihrer Lebenszeit als Mensch mit dem Fleischleib gewöhnt hatten. Da viele alte Menschen, wenn der Körper für sinnlichen Genuss immer weniger taugt und wenn sie sich wegen ihrer körperlichen Schwäche nicht mehr durchsetzen können, dann verbittert, geizig und verweigernd werden, so liegt es nahe, dass die Wiedergeburt als *peta* bei den Griechen wie auch seitens der christlichen Kirche wie auch vom Erwachten als der für jeden Menschen sich ergebende Normalfall dargestellt wurde. Wer verweigernd gelebt hat, immer Gedanken der Abweisung und Kälte pflegte, immer dunkler wurde, der erlebt danach als Folge, dass ihm nach dem Tod dasselbe begegnet: Dunkelheit, Kälte, Verweigern. Er ist ausgestoßen (S 2,25). Er greift mit all seinem Wollen, seinen Tendenzen, seinen Trieben, ins Leere, er will haben, aber er bekommt nicht. Denn durch den „Tod“ sind die Wesen in ihrem Geist und Gemüt nicht verändert worden, sie haben das Werkzeug, den Leib, von welchem in allen Religionen gesagt wird, er sei einem nur für eine Zeitlang geliehen, wieder abgeben müssen, haben das aber nicht zu Lebzeiten bedacht, sondern sich leibesabhängig gemacht. Und genau in dem Maß ihrer Leibesabhängigkeit ist jetzt ihr Leiden, ihr Vermissen, ihr Entbehren. Dieses Hungern ist ein Grundzug des Gespensterlebens. Von Hunger und Durst, ebenso wie vom Bedürfnis nach Liebe und Wärme gepeinigt und vor allem von Reue gequält, suchen diese Armen Seelen im Menschenreich Hilfe.

In der katholischen Glaubenslehre wird diese verzehrende Reue der Wesen als Fegefeuer beschrieben, als *purgatorium*, Reinigungsort, als reinigendes Feuer. So haben wir uns das Fegefeuer vorzustellen: als die subjektive Wahrnehmung eines Brennens der Armen Seelen durch die Gedanken: „Ach, hätte ich doch in meinem Erdenleben nicht so übel gewirkt!“ Die Armen Seelen sehen die in ihrem vergangenen Erdenleben von ihnen gequälten Wesen und deren Leiden gestalthaft vor sich,

und die innere Reue brennt so sehr, dass ihr feinstofflicher Leib, der ihren seelischen Zustand widerspiegelt, ihnen wie materielles Feuer erscheint. Manche Armen Seelen, die Menschen um Hilfe anflehten, haben sichtbare Brandspuren ihrer feinstofflichen Hände auf Holz, Papier oder Stoff hinterlassen. *Wilhelm Otto Roesermüller* schreibt in seinem Büchlein „*Vergesst die Armen Seelen nicht*“ (Nürnberg 1962):

*Mit diesen Brandmalen wollen die Armen Seelen einen greifbaren Beweis ihrer Manifestation geben. So brannte Schwester Theresa Margherita Gesta am 3. November 1859, zwölf Tage nach ihrem Ableben, ihre Hand in eine Tür ein und bezeichnete mit ihrer Stimme „Mein Gott, was muss ich leiden“ dies als Beweis ihrer Anwesenheit. Über dieses Brandmal hat der Erzbischof von Foligno eine Beurkundung des Falles nach gründlicher Überprüfung gegeben. Die Tür kann noch heute im Kloster der Franziskanertertiarinnen von Foligno besichtigt werden. Im kleinen Fegfeuermuseum der Kirche S. Cuore del Suffragio zu Rom sind solche eingebrannten Hände als Beweisstücke der Erscheinung Armer Seelen zu besichtigen.*

Wie können Menschen den Gespenstern helfen?

Die Erscheinungen der Gespenster, der Armen Seelen, sind so bekannt, dass die katholische Kirche neben dem Tag, der dem Gedenken der Heiligen gewidmet ist (Allerheiligen), auch noch einen „Allerseelen“ genannten Tag kennt. Der heilige *Odilo von Cluny* (962-1048) hatte seinerzeit diesen Tag eingeführt, um dieser Geister (der „Armen Seelen“) zu gedenken und ihnen das Gebet der Gläubigen zuzuwenden. Für den in der christlichen Religion erzogenen Menschen ist das Lesen von Messen, das Singen von Psalmen usw., wobei der Abgeschiedenen in Liebe gedacht wird, die höchste Form der Hingabe. Das in Indien und China geübte Almosengeben an Verstorbene hat seine Entsprechung im buddhistischen Kanon. Es heißt in der Kürzeren Sammlung des Pälikanon im Khuddako-

pātho, Text VII über die Armen Seelen:

*Ungesehen von uns stehen sie da in öden Gegenden oder an Kreuzwegen oder in der Tür ihres früheren Heims und lechzen nach Verbindung mit den Hinterbliebenen und nach Nahrung.*

*Sie sehen, wie Speise und Trank reichlich aufgetragen wird, aber wegen ihres früheren Wirkens denkt man nicht an sie.*

*Die aber Mitleid haben mit ihren verstorbenen Anverwandten, die spenden ihnen zur rechten Zeit die geliebten Getränke und Speisen und denken dabei: „Dies soll euch gegeben sein, ihr sollt satt werden und befriedigt sein.“*

*Und die dort zusammengekommenen petas, die früheren Verwandten, nehmen die ihnen gewidmeten Speisen und Getränke mit Freude und Danksagung an und denken: „Lange mögen unsere Verwandten auf Erden leben und mögen glücklich sein. Sie haben an uns gedacht und haben uns gelobt. Diese Tat bleibt nicht ohne gute Ernte.“*

*Der Mensch möge bedenken, dass dort in dem Reich der petas kein Ackerbau möglich ist, durch den man sich ernähren könnte, auch nicht Rinderzucht noch Handel mit Gegenständen. Die Armen Seelen finden Labsal nur, wenn ihnen von den Hinterbliebenen gespendet wird.*

*So wie der herabströmende Regen die lechzende Landschaft tränkt und sättigt, ebenso hilft den abgeschiedenen Geistern nur die freiwillig dargebrachte Spende. An diese Möglichkeit, die abgeschiedenen Geister zu sättigen, zu laben und sie zu erfreuen, möge man denken und Gutes tun. Alles Trauern und Wehklagen der Hinterbliebenen über die Abgeschiedenen,*

*Kummer und Weinen ist für die armen Geister keine Hilfe und kein Trost. Aber das Anbieten von Speisen und Getränken, das die armen Geister labt und erfreut, bringt auch eine gute Ernte den hinterbliebenen Spendern.*

Die feinstofflichen Wesen können nicht die grobstoffliche Nahrung unmittelbar verzehren, weil dazu das grobstoffliche Werkzeug fehlt. Da aber alle Speise feinstoffliche Lebensenergie oder Lebenskraft enthält, kann sie von den Jenseitigen aufgenommen werden. Diese Energie oder Lebenskraft (*ojā*) wird in westlichen okkultistischen Kreisen als „Od“ bezeichnet.

Am besten helfen wir unseren verstorbenen Freunden und Verwandten durch unsere liebevollen Gedanken. Diese sind das beste Geleit für den Verstorbenen, denn sie machen auch ihn offen für hellere Empfindungen.

Im christlichen, im islamischen wie auch im buddhistischen Bereich gibt es zahlreiche Berichte, in denen Menschen zu Gespenstern in Beziehung traten, sich mit ihnen unterhielten und ihnen halfen. Dies zeigt sich auch in manchen Berichten aus dem *Petavatthu*, einem Text aus der Kürzeren Sammlung des *Pālikanon*, übers. von Hellmuth Hecker, 2001, Verlag Beyerlein und Steinschulte. – So berichtet *Petavatthu* II,3 über

Die einstige Mitfrau als Gespenst <sup>10</sup>

*In Sāvatti lebte ein reicher Hausvater, der der Lehre ergeben war. Seine Ehefrau Mattā aber war ungläubig, jähzornig und unfruchtbar. Um die Familienlinie zu erhalten, nahm er sich eine zweite Frau namens Tissā, die ebenfalls der Lehre ergeben und von liebelichem Wesen war. Sie gebar ihm bald einen Sohn, der Bhūta*

---

<sup>10</sup> Übersetzung von W. Stede

genannt wurde. Mattā aber wurde immer neidischer und eifersüchtiger auf sie, tat Böses, kam zur Peta-Welt und zeigte sich eines Abends der Tissā. Die fragte sie, wer sie sei:

*Tissā:       Nackt bist du, unschön anzusehn,  
bist abgezehrt, die Adern frei,  
o du, von der man Rippen sieht,  
du Magre, sag, wer bist du wohl?*

*Mattā:       Matta bin ich, Tissa bist du,  
einst war ich deine Nebenfrau.  
Da böses Wirken ich gewirkt,  
gelangte ich zur Peta-Welt.*

*Tissā:       Was hast du Böses denn getan  
in Taten, Worten und im Geist,  
dass du als Ernte für dies Werk  
zur Peta-Welt hinabgelangt?*

*Mattā:       Gar heftig war ich einst und barsch,  
voll Neid und Geiz und Heimlichkeit;  
dafür, dass Schlechtes ich gesagt,  
gelangte ich zur Peta-Welt.*

*Tissā:       Das alles weiß ich noch sehr gut,  
wie du so heftig immer warst.  
Doch etwas andres frag ich dich:  
Warum stotzt du denn so vor Schmutz?*

*Mattā:       Du wuschest dir den Kopf einmal,  
ein reines Kleid hat dich geschmückt,  
ich aber war es dann noch mehr,  
ich war noch mehr geschmückt als du.  
  
Der Herr Gemahl erblickte mich,  
doch angesprochen hat er dich.*

*Da überkam mich Eifersucht  
und großer Zorn stieg in mir auf.*

*Ich griff da nach dem Kehrlicht und  
überschüttete dich damit.*

*Als Ernte dieses Wirkens bin  
mit Schmutz ich überschüttet nun.*

*Tissā: Das alles weiß ich noch sehr gut,  
wie du den Kehrlicht auf mich warfst.  
Doch etwas andres frag ich dich:  
Warum verzehrt die Krätze dich?*

*Mattā: Heilmittel nahmen beide wir  
und gingen dafür in den Wald.  
Du aber nahmst das Heilkraut ein,  
ich nahm die rauhen Früchte mit.*

*Nichtsahnend, wie du also warst,  
bestreute ich dein Bett damit.  
Als Ernte dieses Wirkens bin  
von Krätze ich hier jetzt verzehrt.*

*Tissā: Das alles weiß ich noch sehr gut,  
wie du das Bett mir hast bestreut.  
Doch etwas andres frag ich dich:  
Warum erblicke ich dich nackt?*

*Mattā: Mit Freundinnen zusammen warst  
auf 'nem Familienfeste du.  
Geladen warst mit dem Gemahl,  
doch ich war eingeladen nicht.*

*Nichtsahnend, wie du also warst,  
nahm ich das Kleid dir schnell hinweg.  
Als Ernte dieses Wirkens bin  
ich unbekleidet also hier.*

Tissā wurde eingeladen, sie nicht. Die Reaktion: Neid, Eifersucht zogen in ihr Herz, anstatt sich mitzufreuen. Anstatt, wenn es ihr übel ging, zu überlegen, wie sie es besser machen könnte, hat sie sich negativ verhalten: Eifersucht, Ärger, Zorn, Wut stiegen in ihr auf. So wurde ihre Psyche immer übler, dunkler und dunkler. In jedem Augenblick tun wir etwas in unser Herz hinein: eine Neigung zum Ärger, zum Zorn, zu Neid, zu Wut, zu Missgunst oder was es gerade ist – oder umgekehrt: Mitfreude, dem anderen helfen. Es geht darum, wie man sich in den Situationen verhält, die einem nicht passen – ob man die negative Konsequenz des Abstoßens, des Verweigerens, des Entreißens zieht oder zu der positiven durchfindet. Das ist eine Entscheidung, die in jedem Augenblick vor einem steht, und da kommt es jetzt darauf an, wie ich mich verhalte: ob ich jetzt positiv denke, fühle, rede, handle oder negativ. Wir sind die Summe unserer Gedanken, die Summe unserer Gesinnungen und Taten, und genau das, was wir im Lauf der Zeit an uns gebaut haben, tritt wieder an uns heran.

*Tissā: Das alles weiß ich noch sehr gut,  
wie du das Kleid mir nahmest weg.  
Doch etwas andres frag ich dich:  
Weshalb riechst du so sehr nach Kot?*

*Mattā: Die Salbe dein, die Kränze dein  
und auch das wertvolle Parfüm,  
ich warf es in den Abtritt wohl.  
Dies Böse war von mir getan.  
Als Ernte dieses Wirkens ich  
bin eine, die da riecht nach Kot.*

*Tissā: Das alles weiß ich noch sehr gut,  
wie jenes Böse du getan.  
Doch etwas andres frag ich dich:  
Wie kamst auf schlechte Fährte du?*

*Mattā: Wir beide hatten Anteil gleich*

*am Reichtum, den das Haus uns bot.  
Obwohl's genug zum Spenden gab,  
schuf ich kein Eiland doch für mich.  
Als Ernte dieses Wirkens kam  
ich auf die schlechte Fährte dann.*

*Schon damals hast du mich gewarnt:  
„Du pflegst ein Wirken, das ist bös.  
Nicht wirst mit bösem Wirken du  
erlangen gute Fährte je.“*

*Tissā: Genau das Gegenteil tat'st du,  
und auch beneidet hast du mich.  
Sieh, was die reife Ernte ist  
dafür, dass Böses man gewirkt.*

*Im Hause hatt'st du Dienerinn',  
du hattest Schmuck gar vielerlei.  
Das alles dienet andren nun,  
Genüsse sind nicht dauerhaft.*

*Des Bhūta Vater, der wird jetzt  
vom Markte kehren heim nach Haus.  
Vielleicht wird er dir geben was,  
darum geh noch nicht fort von hier.*

*Mattā: Nackt bin ich, unschön anzusehn,  
bin abgezehrt, die Adern frei.  
Mit unbedeckter Scham darf mich  
der Vater Bhūtas sehen nicht.*

*Tissā Wohlan, was soll ich geben dir,  
was kann ich denn hier tun für dich,  
wodurch du glücklich werden kannst,  
dass alle Wünsche dir erfüllt?*

*Mattā: Vier Mönche als die Ordensschar  
und noch vier andre Männer dann,*

*acht Mönche mögest speisen du  
und mir die Gabe rechnen zu.  
Dann werd ich wieder glücklich sein,  
und alle Wünsche sind erfüllt.*

*Sprecher: „Nun gut“, versprach sie es ihr dann  
und speiste acht der Mönche gut,  
gab ihnen auch Gewänder mit  
und rechnet' ihr die Gabe zu.*

*Sofort nach dieser Zuweisung  
da zeigte sich die Ernte schon  
an Speise, Kleidung und an Trank:  
Das war hier dieser Gabe Frucht.*

*Darauf in glänzend reinem Kleid  
Benares' Bestes trug sie wohl –,  
geschmückt mit allerschönstem Stoff,  
so kam sie auf die Mitfrau zu.*

*Tissā: Gar überschön bist du,  
wie du da stehst, o Göttliche,  
nach zehn der Seiten strahlend hin,  
so wie der Morgenstern es tut.*

*Woher bist du geworden so,  
weshalb hast dieses du erlangt  
und fallen dir Genüsse zu,  
die lieb dem Geiste immer sind?*

*Ich frage dich, o Göttin, du Vielmächt'ge,  
du menschnaher Geist, durch welch  
Verdienst wohl  
hast du bewirkt denn, dass du also leuchtest,  
dass allerwärts dein Körper herrlich strahlet?*

*Mattā: Mattā bin ich, du bist Tissā,*

*einst war ich deine Nebenfrau.  
Nachdem ich böses Werk gewirkt,  
gelangt' ich in die Peta-Welt.*

*Durch deine Spende, die du gabst,  
erfreue ich mich ohne Furcht.  
Lang leben, mögest, Schwester, du  
mit allen den Verwandten dein.  
Wo's Kummer nicht, nicht Trübung gibt,  
zu Selbstgewalt'gen mögst du gehn.*

*Der Lehre folgend nach allein  
und Gaben gebend, Schöne du,  
des Geizes Übel tilgend aus  
mit seiner Wurzel, tadelfrei,  
wirst du in Himmel gehen ein.*

Die Mitfrau gibt also acht Mönchen Speise; und kaum hat sie es getan, erscheint ihr die andere in derselben Nacht goldstrahlend mit den herrlichsten Gewändern und sagt, sie genösse jetzt die köstlichsten Speisen. Sie ist jetzt also in einen unteren Himmel gelangt und lebt für eine begrenzte Zeit herrlich und in Freuden durch die Gabe der anderen.

Wir sehen aus diesem Bericht, dass es möglich ist, durch Gaben die Wesen im Gespensterreich von ihrer Pein zu erlösen. Wie ist aber das Übertragen von Verdienst zu erklären? Nach dem Karmagesetz heißt es doch immer wieder, dass jeder selbst ernte, was er selbst gesät habe. – Auch bei uns Menschen gibt es ja dies, dass Menschen in großer materieller Not ihre Nächsten um Hilfe bitten. Ihre Not ist karmische Ernte aus irgendwelchem früheren üblen Tun, aber da werden die meisten der Nächsten nicht etwa denken und sagen: „Deine Not steht dir karmisch zu, ich darf dir nicht helfen“, sondern manche werden einfach helfen mit Geld oder Gut. Dieses Geld oder Gut, das sie nun fortgeben, war ihnen ja früher als karmische Ernte für frühere gute Tat zugekommen, und so haben sie

nun auch von ihrer karmischen Ernte einem anderen, der durch sein Karma in Not geraten war, etwas gegeben.

Daran sehen wir also, dass es schon im Diesseits grundsätzlich möglich ist, von seiner karmischen Ernte anderen abzugeben. Alles, was man aus Freundschaft oder Hilfsbereitschaft oder Mitempfinden einem anderen schenkt ohne abgerechnete Gegenleistung, das schenkt man ja von seinem Besitz, der einem karmisch zugekommen ist. Somit gibt man von seiner karmischen Ernte.

Aber wie ist es karmisch zu erklären, dass jene Notleidenden und Bittenden – gleichviel ob im Diesseits oder im Jenseits – die doch nach dem Karmagesetz in diese Not geraten mussten, nun auf ihr Bitten hin eine Erleichterung bekommen. Das scheint auf den ersten Blick nicht karmisch begründet zu sein, ist es aber doch.

Wir können ja erfahren, dass viele Menschen, die in Not sind, ihre Nächsten vergeblich um Hilfe bitten. Und andere Menschen bitten in ihrer Not den Nächsten nicht vergeblich um Hilfe. Dieses unterschiedliche Ergebnis ist wiederum karmisch bedingt. Denn immer bitten diejenigen ihre Nächsten – im Diesseits oder Jenseits – vergeblich um Hilfe, die auch früher zu anderen Zeiten, als es ihnen besser ging, von anderen Notleidenden vergeblich um Hilfe gebeten worden waren. Diejenigen aber, denen auf ihre Bitte hin eine Hilfe zuteil wird, sind solche, die auch früher manchmal, wenn sie um Hilfe gebeten worden waren, anderen geholfen haben.

Damit ist also die Ernte ganz nach der Saat, die Wirkung ganz entsprechend dem Wirken: Wer vorwiegend geizig, verweigernd oder gar entreißend war, der wird infolge davon später vorwiegend Not erleiden. Wenn er aber doch dann und wann auf dringende Bitte hin Erbarmen gezeigt hat, so wird er auch später, wenn er Not erleidet, dann und wann Erbarmen erfahren. Da spielt es nun keine Rolle, ob das im Diesseits oder im Jenseits geschieht.

In diesem Bericht tritt an die Stelle der direkten Opfer die indirekte Opfergabe an den Orden, an eine reine, lautere In-

stanz, die das Gespenst verehrt, wie sein Hinweis zeigt. Mit dieser Verehrung des Reinen, der die Offenbarung seiner üblen Taten in allen Einzelheiten der früheren Mitfrau gegenüber vorangegangen ist, hat sich das Wesen über die niederen Eigenschaften erhoben, die seine Wiedergeburt als Gespenst bewirkten, und erfährt als Folge davon die beschriebene Erleichterung von den üblen Folgen übler Taten.

Geister, denen nicht zu helfen ist

Aber es gibt auch Wesen in der Gespensterwelt, denen auf keine Weise zu helfen ist, die ihr selbstgewirktes Elend durchleiden müssen. Der Erwachte sagt (M 129): *Nicht eher kann er sterben, als nicht sein übles Wirken erschöpft ist.*

Die Kinderfresserin (Petavatthu I,7)  
Ein Gespräch zwischen einem Mönch  
und einer peti, einer Gespenstin

*Unbekleidet und von üblem Aussehen bist du,  
übelriechend strömst du Hauch der Verwesung aus,  
übersät bist du mit schwarzen Fliegen,  
als wer befindest du dich in diesem Zustand? –*

*Bin eine peti ja, o Herr,  
ging abwärts, kam in Yamas Welt.  
Nachdem ich böses Werk gewirkt,  
gelangt ich in die Petawelt.*

*Früh sieben Kinder ich gebär,  
am Abend sieben weitre dann.  
Geboren kaum, da fress' ich sie,  
doch nimmer werde ich da satt.*

*Mein Herz von Hunger wird verzehrt,  
es brennet und es raucht davon,  
ich finde Branderlöschung nicht,*

*von inn'rer Feuersglut gequält. –*

*Was hast du Böses denn getan  
in Taten, Worten und im Geist?  
Für welches Wirken reift es dir,  
dass du das Fleisch der Kinder frisst? –*

*Ich hatte einst der Söhne zwei,  
mit Jugendschönheit recht begabt,  
ich, durch die Fruchtbarkeit betört,  
verachtete den Gatten mein.*

*Da wurde böse mein Gemahl  
und nahm sich eine andere Frau,  
und als sie von ihm schwanger ward,  
da wurde ich ihr böß gesinnt.*

*Verderbt im Geiste brachte ich  
die Leibesfrucht zur Abtreibung,  
der Embryo nach Monden drei  
in faulem Blute ging dahin.*

*Und seine Mutter, aufgebracht,  
rief die Verwandten schnell herbei.  
Sie hieß mich schwören einen Schwur,  
nachdem sie mich gescholten sehr.*

*Ich leistet' einen furchtbar'n Schwur,  
ich log und wurde meineidig:  
„Will essen eigner Kinder Fleisch,  
wenn ich so etwas hätt verübt.“*

*Als Reife dieses Wirkens dann  
und für den Meineid ebenfalls  
fress ich hier meiner Kinder Fleisch,  
mit Eiter und mit Blut beschmiert.*

Das ist der Schoß der Erscheinung – unvorstellbar im Fleisch-

leib – jeden Morgen und Abend sieben Söhne gebären und dann zum Entsetzen der Mutter diese belebten Körper fressen. Sie wird hin und her gerissen von Muttergefühlen und Hunger und Durst, die doch nicht gestillt werden können, und weiß: Dass ich dies Schreckliche erleben muss, ist die Ernte meines üblen Tuns.

Ein weiterer Bericht aus dem Peta-Vatthu (I,11): Der Lehrer eines jungen Mönchs ließ diesen kraft seiner Geistesmacht zu seiner Belehrung verstorbene Verwandte sehen und sagte zu ihm, er solle sie über die Taten befragen, deren Ernte sie nun im Jenseits erleben.

#### Die Ernte des Gebens und des Geizes (PV I,11)

*Voran auf weißem Elefanten reitet einer,  
auf Maultierwagen einer in der Mitte,  
dahinter eine Jungfrau in der Sänfte,  
die Glanz ausstrahlt nach jeder Himmelsrichtung.*

*Ihr aber da, mit Hammern in den Händen,  
im Antlitz Tränen, Körper aufgerissen,  
als Mensch ihr wart, was wirktet ihr an Bösem,  
dass gegenseitig euer Blut ihr trinket? –*

*Der Vater sprach:*

*Der, welcher vorn sitzt auf dem Ilf, dem weißen,  
auf dem vierfüß'gen Elefanten reitet,  
war unser Sohn einst, unser Ältester.*

*Weil Gaben er gegeben, freut ihn Glück nun.*

*Der, welcher in der Mitte folgt im Maultierwagen,  
vierspännig und gar schnelle fahrend,  
war unser Sohn, der mittlere gewesen,  
gar frei von Geiz, als Gabenspender leuchtet er.*

*Die, die da hinten in der Sänfte folgt,*

*die Jungfrau, weise, mit gazellenhaftem Auge,  
war unsre Tochter, war die Jüngste früher.  
Auch halbes Glück genießend, freut sie nun sich.*

*In früh'ren Leben spendeten sie Gaben  
gar heit'ren Herzens an Brahmanen und Asketen,  
wir aber waren leider geizig nur gewesen  
und schimpften auf Brahmanen und Asketen.  
Wir dörren aus wie Gras, das abgeschnitten,  
sie aber, die gegeben, wandeln glücklich. –*

*Was ist denn eure Speise, was ist euer Lager,  
wie lebt ihr, die ihr tatet böse Dinge,  
die ihr bei großem, grenzenlosem Reichtum  
das Glück verscherzend Leiden nun erfahret? –*

*Wir schlagen uns einander hier  
und trinken Blut und Eiter wohl,  
doch soviel wir auch trinken dann,  
wir werden nie befriedigt, satt.*

*Weil nicht gegeben wir, wir müssen klagen,  
nachdem, gestorben, wir in Yamas Reich gekommen.  
Wir sehen den Genuss und sind doch davon ferne.  
Genießen könn' wir nicht und auch Verdienst nicht  
wirken.*

*Von Hunger, Durst in anderer Welt gepeinigt,  
wir Petas lange brennen dann gequälet.  
Weil Werke wir gewirkt, die Leiden züchten,  
erfahren wir des Leidens bittre Früchte.*

*Vorüber geht Besitz und Gut,  
vorüber rauscht die Lebenszeit.  
Erkennend wie es also ist,  
der Weise schaff' ein Eiland sich.*

## Höllennahe Gespenster (S 19)

Manche Wesen müssen die Frucht ihrer Taten, derentwegen sie bereits lange Zeiten in der Hölle verbracht haben und nun noch einen Rest in der oft nur wenig weniger leidensreichen Gespensterwelt abbüßen müssen, bis zur Neige auskosten. Mahāmoggallāno, ein Mönch des Erwachten, sah mit dem himmlischen Auge diese Wesen und berichtete darüber dem Erwachten und anderen Mönchen, worauf der Erwachte jeweils erklärte, welche Taten die Ursache für den jeweiligen Zustand waren. (S 19)

*Ich sah ein Skelett, das durch die Luft flog, Geier, Krähen und Falken dicht hinter ihm. Sie hackten nach ihm und rissen an seinen Rippen, während es laute Schmerzensschreie ausstieß. – Dieses Wesen war ein Viehslächter in Rājagaha. Wegen dieser Tätigkeit ist es Hunderttausende von Jahren in der Hölle gewesen. Als Ergebnis seines Wirkens hat es nun noch diese Wiedergeburt erlangt. –*

*Ich sah einen Fleischklumpen, der durch die Luft flog; Geier, Krähen und Falken dicht hinter ihm. Sie hackten nach ihm und rissen an seinen Rippen, während er laute Schmerzensschreie ausstieß. – Auch dieses Wesen war ein Viehslächter in Rājagaha. Wegen dieser Tätigkeit ist er Hunderttausende von Jahren in der Hölle gewesen. Als Ergebnis seines Wirkens hat er nun noch diese Wiedergeburt erlangt. –*

*Ich sah ein Stück Fleisch, das durch die Luft flog, Geier, Krähen und Falken dicht hinter ihm. Sie hackten nach ihm und rissen an ihm, während er laute Schmerzensschreie ausstieß. – Dieses Wesen war ein Vogelsteller in Rājagaha. Wegen dieser Tätigkeit ist er Hunderttausende von Jahren in der Hölle gewesen. Als*

*Ergebnis seines Wirkens hat er nun noch diese Wiedergeburt erlangt. –*

*Ich sah einen Mann, dem die Haut abgezogen war, durch die Luft fliegen, Geier, Krähen und Falken dicht hinter ihm. Sie hackten nach ihm und rissen an ihm, während er laute Schmerzensschreie ausstieß. – Dieses Wesen war ein Schafschlächter in Rājagaha. Wegen dieser Tätigkeit ist er Hunderttausende von Jahren in der Hölle gewesen. Als Ergebnis seines Wirkens hat er nun noch diese Wiedergeburt erlangt. –*

*Ich sah einen Mann, von Speißen starrend, durch die Luft fliegen. Ständig entfernten sich die Speiße und flogen dann wieder in seinen Körper, wobei er Schmerzensschreie ausstieß. – Dieses Wesen war ein Rotwildjäger in Rājagaha. Wegen dieser Tätigkeit ist er Hunderttausende von Jahren in der Hölle gewesen. Als Ergebnis seines Wirkens hat er nun noch diese Wiedergeburt erlangt. –*

*Ich sah einen Mann von Pfeilen starrend, durch die Luft fliegen. Ständig entfernten sich die Pfeile und flogen dann wieder in seinen Körper, wobei er Schmerzensschreie ausstieß. – Dieses Wesen war ein Richter in Rājagaha. Wegen dieser Tätigkeit ist er Hunderttausende von Jahren in der Hölle gewesen. Als Ergebnis seines Wirkens hat er nun noch diese Wiedergeburt erlangt. –*

*Ich sah einen Mann, von Dolchen starrend, durch die Luft fliegen. Ständig entfernten sich die Dolche und stießen dann wieder in seinen Körper, wobei er Schmerzensschreie ausstieß. – Dieses Wesen war ein Tierbändiger in Rājagaha. Wegen dieser Tätigkeit ist er Hunderttausende von Jahren in der Hölle gewesen. Als Ergebnis seines Wirkens hat er nun noch diese Wiedergeburt erlangt. –*

*Ich sah einen Mann, von Dolchen starrend. Diese drangen ihm durch den Kopf und kamen aus dem Mund heraus. Sie drangen in den Mund ein und kamen aus der Brust heraus. Sie drangen in die Brust ein und kamen aus dem Bauch heraus. Sie drangen in den Bauch ein und kamen aus den Schenkeln heraus. Sie drangen in die Schenkel ein und kamen aus den Schienbeinen wieder heraus. Sie drangen in die Schienbeine ein und kamen aus den Füßen wieder heraus, während er Schreie in höchster Not ausstieß. – Dieses Wesen war ein Verleumder in Rājagaha. Wegen dieser Eigenschaft ist er Hunderttausende von Jahren in der Hölle gewesen. Als Ergebnis seines Wirkens hat er nun noch diese Wiedergeburt erlangt. –*

*Ich sah einen Mann, der bis zum Kopf in einer Dunggrube versunken war, Geier, Krähen und Falken dicht über ihm. Sie hackten nach ihm und rissen an ihm, während er laute Schmerzensschreie ausstieß. – Dieses Wesen war ein Ehebrecher in Rājagaha. Wegen dieser Eigenschaft ist er Hunderttausende von Jahren in der Hölle gewesen. Als Ergebnis seines Wirkens hat er nun noch diese Wiedergeburt erlangt. –*

*Ich sah einen Mann, der, in der Dunggrube eingesunken, mit beiden Händen Dung aß, Geier, Krähen und Falken dicht bei ihm. Sie hackten nach ihm und rissen an ihm, während er laute Schmerzensschreie ausstieß. – Dieses Wesen war ein Brahmane in Rājagaha. Er hatte den Buddha Kassapo, der in Rājagaha lehrte, mit vielen Mönchen zum Mahl eingeladen und dann ihre Schüsseln mit Dung füllen lassen. Dazu hatte er gesagt: „Mögen die Herren sich sattessen und davon mitnehmen, soviel sie wollen. – Wegen dieser Tat ist er Hunderttausende von Jahren in der Hölle gewesen. Als Ergebnis seines Wirkens hat er nun noch*

*diese Wiedergeburt erlangt. –*

*Ich sah eine ausgedörrte, ausgetrocknete, rußige Frau durch die Luft fliegen. – Diese Frau war die erste Gattin des Königs von Kalinga. Sie hatte, von Eifersucht getrieben, eine Kohlenpfanne über eine ihrer Mitfrauen ausgeschüttet. Wegen dieser Tat ist sie Hunderttausende von Jahren in der Hölle gewesen. Als Ergebnis ihres Wirkens hat sie nun noch diese Wiedergeburt erlangt. –*

*Ich sah den kopflosen Rumpf eines Mannes durch die Luft fliegen; Auge und Mund waren auf seiner Brust. Geier, Krähen und Falken flogen hinter ihm her, zogen an ihm und rissen ihn schließlich in Stücke, während er Schreie in höchster Not ausstieß. – Dieses Wesen war ein Räuber namens Hārīka in Rājagaha. Wegen dieser Tätigkeit ist er Hunderttausende von Jahren in der Hölle gewesen. Als Ergebnis seines Wirkens hat er nun noch diese Wiedergeburt erlangt. –*

*Ich sah einen Mönch durch die Luft fliegen, sein Untergewand brannte, ebenso seine Schale, sein Gürtel und auch sein Körper. Er stieß Schreie in höchster Not aus. – Dieser Mönch war ein übel lebender Bruder zur Zeit des Buddha Kassapo. Wegen seines schlechten Tuns ist er Hunderttausende von Jahren in der Hölle gewesen. Als Ergebnis seines Wirkens hat er nun noch diese Wiedergeburt erlangt. –*

Man kann viele solcher Berichte lesen; sie zeigen immer die gleiche Reihenfolge auf: Berichte darüber

1. welches Elend die Gespenster erleiden,
2. auf Grund welchen Wirkens sie solches erleben und evtl.
3. wie sie sich wandeln.

EXISTENZ, WIE DER ERWACHTE SIE LEHRT  
„Gruppierte Sammlung“ (S 12,15)

Wahn und Durst

In den Reden des Buddha wird der Fall berichtet, dass ein Mönch des Erwachten, während er einige Tagesstunden abseits im Wald einsam verweilt, auf solche Gedanken und Vorstellungen kommt, die ihn am Erwachten und an der Lehre zweifeln machen. Statt die ihm zur Gesundung von Geist und Herz empfohlenen Betrachtungen und Übungen zu entfalten, denkt er, wie man hier sagen würde, „über Gott und die Welt“ nach. (M 63) Dabei fällt ihm auf, dass der Erwachte eigentlich die Hauptfragen des Lebens gar nicht behandelt, geschweige denn aufklärend beantwortet habe. Weder habe er ausgesagt, wie weit diese Welt sich räumlich ausdehnt - ob sie endlich oder unendlich ist - noch wie lange sie zeitlich besteht - ob sie ewig oder vergänglich ist.

Und so beschließt dieser Mönch, an den Erwachten heranzutreten und ihn dringend zu bitten, ihm entweder diese Fragen zu beantworten oder einzugestehen, dass er die Fragen nicht beantworten könne. Im letzteren Fall wolle der Mönch den Orden verlassen und zum bürgerlichen Leben zurückkehren.

Nachdem der Mönch diese Gedanken seinem Meister vorgetragen hat, fragt der Erwachte ihn zunächst, ob sie seinerzeit, als er in den Orden eintrat, miteinander vereinbart hätten oder der Erwachte ihm versprochen habe, ihm solche weltanschaulichen Fragen zu beantworten - worauf der Mönch zugibt, dass keines von beiden der Fall war. Damit ist zunächst die rechtliche Seite dieser Frage geklärt, denn der Mönch sieht, dass der Erwachte kein Versprechen unerfüllt gelassen hatte. -

Dann aber gibt der Erwachte dem Mönch die entscheidende Auskunft, durch welche das Blatt sich wendet. Es ist dies das Gespräch, dem wir das berühmte Gleichnis des vom *Giftpfeil*

getroffenen Menschen verdanken, mit welchem der Erwachte ein völlig anderes Bild von der Situation des Menschen gibt, als wir selbst es haben, und weshalb er auch ganz andere Vorgehensweisen nennt, als der Mensch glauben zu sollen: Da liegt ein vom Giftpfeil getroffener Mann. Der Pfeil im Fleisch verursacht ununterbrochenen Schmerz, das Gift dringt in das Blut ein und droht, zum sicheren Tod zu führen. Wenn der Mann gerettet werden soll, so müssen Pfeil und Gift sogleich aus der Wunde restlos entfernt und die Wunde gründlich gereinigt werden. Das ist das, was jetzt nützt. - Freunde und Verwandte des Mannes besorgen rasch einen Arzt, aber wie dieser die erforderliche Hilfe leisten will, da sagt der Mann - schon unter dem Einfluss der Giftwirkung - dass er sich nicht eher operieren lassen wolle, bis er wisse, wer der Schütze ist, aus welcher Gegend er kommt, zu welchem Stand er gehört, von welchem Körperbau er ist usw. Ferner will er vorher wissen, von welcher Art Bogen und Sehne sind, mit denen geschossen wurde, und aus welchem Material der Pfeil und die tief im Fleisch sitzende Spitze gefertigt sind. Dies alles will er aber wissen, *bevor* er sich operieren lässt. Der Erwachte stellt fest, dass dieser Mann sterben würde, bevor all diese Fragen beantwortet werden könnten. - Dieses Gleichnis ist die Antwort des Erwachten auf die weltanschaulichen Fragen des Mönches. Was will diese Antwort besagen?

In M 105 erklärt der Erwachte näher, was der „Giftpfeil“ bedeutet: Das unheimlich wirkende Gift steht für den *Wahn*. Der schmerzende Pfeil im Fleisch steht für den *Durst*. Wer die Lehrreden liest, dem begegnen diese beiden Begriffe immer wieder, und er erkennt bald ihre zentrale Bedeutung. In vielen Lehrreden wird, wie etwa in M 43, gesagt, dass die Wesen „*durch Wahn gehemmt und durch den Durst gefesselt*“ bei den vielen ihnen begegnenden Erscheinungen Befriedigung suchen müssen und darum ruhelos und leidvoll von Dasein zu Dasein wandern, so lange bis sie Wahn und Durst endgültig überwinden, bis Pfeil und Gift restlos aus der Wunde entfernt sind.

*Wahn* - das Gift - ist die unheimliche, verborgene geistige

Bedingung für alles falsche ausweglose Vorgehen der Wesen durch Tod und Leben, Schmerzen und Leiden hindurch, ohne selbst bemerkt werden zu können - und der *Durst*, der Pfeil, ist die offenbare, weil schmerzliche Wirkung der kranken Triebe des Herzens, welche die Wesen von einem Verlangen zum anderen treiben in nie zur Ruhe kommendem Wünschen und Sehnen - es sei denn, dass durch einen Erwachten der Anstoß gegeben werde, der zur Aufhebung von Wahn und Durst führt.

### Der Fels des Wahns

Was ist „Wahn“? - Der Erwachte erklärt ihn in M 125 wiederum mit einem Gleichnis, das zugleich auch ein erstes Bild gibt von dem wesenhaften Unterschied zwischen dem Wissen des Erwachten und dem Wahn des normalen Menschen.

Da sind zwei Freunde von ihrem Dorf bis zum Fuß eines nahen Felsens gegangen. Dort angelangt, steigt der eine Freund den Felsen ganz hinauf. Als er oben ist, ruft der andere von unten hinauf, was er dort oben wohl sehen könne. Darauf beschreibt dieser ihm die im Rundblick sichtbare weite, lichte Landschaft. Der unten Verbliebene hält solche Sicht für unmöglich, worauf der andere Freund vom Felsen herabsteigt und dann seinen Freund, am Arm ihn stützend, hinaufführt. Oben lässt er ihn zunächst eine Weile ausruhen und fragt dann, was er sehe. Jetzt bestätigt der Freund, dass alle diese großartigen Schönheiten wirklich zu sehen sind, und gibt zu, dass ihn zuvor, untenstehend, der mächtige Felsen gehindert habe, wirklich Vorhandenes zu sehen.

Die beiden Freunde, die Arm in Arm das Dorf verlassen und zu dem Felsen wandern, gelten für Menschen, die sich von der Menge lösen, weil sie mit den Oberflächlichkeiten nicht zufrieden sind, sondern Wahrheit und Klarheit über das Leben suchen. Aber es zeigt sich ein entscheidender Unterschied zwischen diesen beiden Wahrheitssuchern.

Jener Freund, der in der Niederung am Fuße des Felsens verblieben war, gilt für Philosophen und Denker, die im Grun-

de in ihrer natürlichen geistig-seelischen Verfassung verbleiben, also nicht diejenigen inneren Wandlungen an sich vollziehen, welche aus den beschränkenden Perspektiven von Vielfalt und Raum und Zeit hinausführen und die darum nicht zur Aufdeckung und Entschleierung der Wirklichkeit kommen können, sondern auf eigenes Vermeinen und Konstruieren angewiesen sind.

Der andere Freund, der vom Fuß des Felsens aus ohne weiteres und allein hinaufklettert, gilt für den Buddha, den Erwachten, der aus sich selber, als sein eigener Arzt, ohne einen anderen Arzt den vergifteten Pfeil aus seiner Wunde zieht und dadurch völlig gesund wird. Er hat in beharrlicher gründlicher Selbsterziehung die schmerzliche Krankheit des hinreißenden Durstes völlig überwunden und ist durch diese Befreiung des Herzens zu einer ungeahnten Erweiterung des Bewusstseins über alle Dimensionen und Räume und Zeiten hinaus gelangt zum unmittelbaren Anblick aller wirkenden Zusammenhänge. Mit diesem Durchbruch eines universal gewordenen Bewusstseins ist der Wahn aufgehoben, und er sieht nun, dass alles Fragen des „normalen“ Menschen durch den Aufenthalt in diesem Felsenwinkel, durch die geistige Abseitigkeit, durch das beschränkte Bewusstsein bedingt ist und dass das Wissen nur durch Genesung von Geist und Herz in dem völlig befreiten Bewusstsein gewonnen werden kann.

Damit sind wir dem Verständnis des sogenannten Wahns um einen Grad näher. Die Erwachten haben auf dem Weg ihrer Erwachung durch die unvorstellbar erweiterte Erfahrung erfahren, dass sie vor ihrer Erwachung, als sie noch im Status des normalen Menschen waren, eine völlig verstellte, verblendete und täuschende Wahrnehmung hatten und damit überhaupt nicht auf dem Boden der Wirklichkeit standen. Sie wissen nun aus ihrer eigenen Erfahrung, dass das, was alle normalen Wesen - also der fragende Mönch wie auch wir - zu erleben glauben, in Wirklichkeit gar nicht so ist, wie es sich dem Geist bietet, denn es ist auf dem Weg der sinnlichen Wahrnehmung durch den Filter des inneren begehrenden drängen-

den Durstes gegangen, der den größten Teil des den Sinnen Angebotenen gar nicht durchgelassen und die durchgelassenen Bruchstücke erheblich entstellt und verfärbt hat. Darum ist das, was unser Geist als „erlebt und erfahren“ registriert und woraus er seine Vorstellung von „Welt“ und von „Ich“ konstruiert, so wenig Wirklichkeit wie etwa eine Luftspiegelung oder ein Schatten oder ein Traum.

So bedeutet Wahn, in einer Abseitigkeit zu sein, abseits der Wirklichkeit zu sein, in einer falschen Dimension sein wie Schatten und Traum. Darum ist es hilflos, die Schatten- oder Traumfetzen durch Konstruktion, Spekulationen oder Fragen ergänzen und vervollständigen zu wollen, wie der Mönch versucht; vielmehr ist es erforderlich, die Dimension zu wechseln, also zu transzendieren, um aus dem Bereich der Schatten in den der Wirklichkeit, in den der Schattenwerfer zu gelangen. Dieser Transzendierung entspricht das Ersteigen des Felsens. Es ist das Bild für die Minderung bis völlige Auflösung des Durstes, der alle Irrsal bewirkt.

Wir sehen in diesem Gleichnis, dass der Erwachte – und das unterscheidet ihn von allen Philosophen – zuerst sich selbst die Freiheit erobert hat und dann erst dem Menschen hilft. Er tut dies nach dem von ihm erkannten Grundgesetz, dass nur ein selbst aus dem Sumpf Befreiter auch anderen aus dem Sumpf heraushelfen kann. Und zwar hilft er in *drei* Phasen bis zur endgültig heilen Situation, zur Freiheit. Zuerst geht es um das allmähliche Ersteigen des Felsens, dann folgt oben auf der Höhe des Felsens das Ausruhen, bis alle Mühsal des Ersteigens abgetan und vergessen ist. Und dann erfolgt jener universale Rundblick in den gesamten Umkreis des weiten, weiten Horizonts.

Diese in dem Gleichnis sich bereits andeutenden drei Phasen durchziehen die gesamte Lehre des Erwachten als die drei großen Entwicklungsetappen, die von dem Status des vom Giftpfeil Getroffenen und darum wahnbefangenen Menschen führen bis zu dem des in keiner Weise mehr Begrenzbaren und Verletzbaren, eben des endgültig Geheilten und Heilen. Die

drei Phasen heißen in der Sprache der Lehrreden: *sīla* - *sa-mādhī* - *paññā*, und sie führen zur *vimutti*, zur endgültigen Freiheit.

### Bewusstseins-Erweiterung

Jede der drei Entwicklungsphasen bedeutet eine völlig andere Bewusstseinsweise, die nur durch Transzendieren, durch Übersteigen der vorherigen erreicht wird und darum eine völlig andere Existenzweise bewirkt. Von diesen Dreien kennt der moderne Mensch nur einen kleinsten Ausschnitt von den Möglichkeiten nur der ersteren - *sīla* - während die beiden anderen nach Qualität und Struktur von solcher Art und Beschaffenheit sind, dass ihr Verständnis nur bei vorsichtigster Beschreibung und bei einführender Beobachtung vermittelt werden kann. Zunächst folgt hier nur eine erste Unterscheidung.

*Sīla* bedeutet im weitesten Sinn des Wortes das Verhalten des Menschen in der fast allen Menschen allein bekannten Lebensform, nämlich in seiner lebenslänglichen Auseinandersetzung mit der Umwelt, also in der Begegnung und im Umgang mit den Mitmenschen, mit sich selber und auch mit den Dingen und Aufgaben, um seinen Wünschen und Zielen nachzukommen. Diese unsere gewohnte Lebens- und Erlebensweise besteht in einer fast ununterbrochenen Kette von Erlebnissen bei ständiger Wandlung der Situationen. Es sind fortlaufende Begegnungen mit den Mitmenschen, den Nächsten und Ferneren, mit sich selbst und mit Aufgaben und Dingen. Die Begegnungen treten an das Ich heran - das ist der *passive* Teil des Erlebnisses - und das Ich verhält sich auf die Begegnungen je nach seinen Neigungen und Einsichten - das ist der *aktive* Teil des Erlebnisses. Diese Aktivität, welche in diesen oder jenen Weisen des Verhaltens besteht, wird mit „*sīla*“ im weitesten Sinne des Begriffes bezeichnet.

Im engeren Sinne hat *sīla* bereits den positiven Charakter und bedeutet also das *gute* Gehaben und Verhalten in der Begegnung mit der Mitwelt und Umwelt, also den rücksichtsvol-

len, wohlwollenden, entgegenkommenden oder sanften Umgang, und wird darum meistens mit „Tugend“ oder „Sittlichkeit“ übersetzt.

Viele Buddhisten verstehen unter *sīla* nur die äußerlichste Form, die in der Einhaltung von fünf oder acht „*sīlas*“, Verhaltensweisen (Nichttöten, Nichtstehlen usw.) bestehen, doch sagt der Erwachte immer wieder (M 78) und weiß der Praktiker aus Erfahrung, dass auch diese äußeren Verhaltensweisen nur in dem Maß gelingen, als das innere Wesen des Menschen, Charakter, Neigungen und Antriebe dementsprechend sind oder werden. So bedeutet *sīla* also schon eine Umbildung des inneren Menschen.

In unserem Gleichnis aber, im Bild vom Ersteigen des Felsens, bedeutet *sīla* noch mehr. So wie das Ersteigen des Felsens zu der zweiten Etappe führt, zu dem völlig entspannten Ausruhen auf der Höhe des Felsens, so geht es hier um solche *sīla*, welche geradewegs auf den Herzensfrieden, *samādhi*, hinführen. Hier sind also diejenigen Begegnungsweisen, Verhaltensweisen zu entwickeln, die überall zur Besänftigung, zur Erhellung, zur Befriedung, zur Entspannung und zur Beruhigung führen.

*Samādhi* – das Ausruhen auf der Höhe des Felsens – das ist die auf dem eben beschriebenen *sīla*-Weg gewonnene vollständige Einebnung aller beschränkenden Gegensätze und Unterschiede bis zur völligen Angleichung, ja, bis zur Einheit, zur „*unio*“, und die dadurch aufkommende, von Ding und Raum und Zeit und von aller Begegnung völlig befreite Bewusstseinsweise in einem vollendeten, seligen Frieden des Herzens, in dem keinerlei Maße gesetzt sind. In diesem heute unbekanntem Zustand ist kein Kommen und Gehen, keine Begegnung und darum auch kein *sīla*.

*Paññā*, der ringsum unbehinderte, alle Horizonte aufhebende, universal gewordene Rundblick - das ist jene Weisheit, die nichts zu tun hat mit aller aus beschränkter Bewusstseinsweise hervorgehenden Spekulation und Forschung, die vielmehr in der erlebten und erfahrenen *Sprengung* und Transzendierung

dieser beschränkten Bewusstseinsweise besteht und im Anbruch eines universalen Bewusstseins, in welchem alle Vergangenheit und alle Zukunft, wie der normale Mensch sie kennt, sich als begrenzende „Scheuklappen“ erweisen, die nun abgefallen sind. Nun kann er sich selber alle Fragen beantworten, die das Verhältnis zwischen Leib und Leben und die Realität der Welt betreffen.

Die unser Erfahren eingrenzenden Scheuklappen sind nicht durch Denken und nicht durch Untersuchung der dem beschränkten Bewusstsein sich anbietenden „objektiven Welt“ abnehmbar, doch auf dem dreigliedrigen Entwicklungsweg, durch Klärung und Befreiung des Herzens, fallen sie ab wie faule Früchte. Und dieser dritte Entwicklungsschritt, wenn er ganz vollendet ist, bewirkt die Erwachung (*bodhi*) und damit die endgültige Freiheit (*vimutti*).

*Wenn mutig mit des Ernstes Kraft  
der Weise sich vom Leichtsinn löst,  
sieht von der Weisheit Sinne er  
von Sorgen frei die Sorgenwelt.  
Wie man von Berg auf Täler blickt,  
erkennt er nun der Tore Tun. Dh 28*

Das ist die dem Felsengleichnis innewohnende tiefere Antwort des Erwachten an den Mönch, der Aufklärung haben will über die Welt: dein begrenztes Welterlebnis und dein begrenztes Ich-Erlebnis, das dich zu diesen Fragen drängt, ist durch die Krankheit deines Geistes und deiner Seele bedingt. Ich bin nicht gekommen, um dich über den Inhalt deiner verblendeten Fieberträume aufzuklären, sondern um dich aufzuklären über deine *Krankheit*, über die Bedingungen ihrer Entstehung und über den Weg zu der erforderlichen Genesung von Geist und Seele, aus welcher alle Leiden und alle Ängste vergehen wie Nebel in der Sonne.

Welche Bedeutung die in dem Felsengleichnis sich bereits andeutenden drei großen Etappen der Heilsentwicklung in der

gesamten Lehre haben, das drückt der Erwachte selbst gegen Ende seiner Laufbahn aus (D 16):

*Weil da, ihr Mönche, vier Dinge nicht erobert, nicht erworben worden waren, darum nur sind diese unermesslichen Zeitläufe durchwandert worden, durchirrt worden, von mir sowie von euch.*

*Welche vier Dinge sind das?*

*Weil da, ihr Mönche, die heilende Begegnungsweise (ariya sīla) nicht erobert, nicht erworben worden war, darum sind diese unermesslichen Zeitläufe durchwandert worden, durchirrt worden, von mir sowie von euch,*

*weil da der heilende Herzensfrieden (ariya samādhi) nicht erobert, nicht erworben worden war, darum sind diese unermesslichen Zeitläufe durchwandert worden, durchirrt worden, von mir sowie von euch;*

*weil da die heilende Weisheit (ariya paññā) nicht erobert, nicht erworben worden war, darum sind diese unermesslichen Zeitläufe durchwandert worden, durchirrt worden, von mir sowie von euch;*

*weil da die heilende Freiheit (ariya vimutti) nicht erobert, nicht erworben worden war, darum sind diese unermesslichen Zeitläufe durchwandert worden, durchirrt worden, von mir sowie von euch.*

Und nun nennt der Erwachte den Status, den er zuerst für sich selbst erworben hat und zu dem er durch sein Vorbild, seine Anleitung und seine geistige und seelische Betreuung viele, viele seiner Nachfolger ebenfalls gebracht hat:

*Da ist aber jetzt, ihr Mönche, die heilende Begegnungsweise erobert und erworben worden, der heilende Herzensfrieden erobert und erworben worden, die heilende Weisheit und die heilende Freiheit erobert und erworben worden: Versiegt ist der Werdensdurst, abgeschnitten die Werdensader; nicht mehr gibt es Weiterwerden.*

So durfte der Erwachte von sich und von vielen hundert seiner Anhänger damals sagen. Der moderne Mensch dagegen kennt diese Entwicklungen nicht. Der soziale Unfriede zeigt, die große zwischenmenschliche Not beweist, dass ihm noch nicht die Vorstufe der ersten Etappe, der heilenden Begegnungsweise, eignet, geschweige die weiteren. Wer aber in diese heilenden Entwicklungen hineinwächst und sie aus Erfahrung kennenlernt, der hört damit auch auf, „modern“ zu sein in des Wortes wirklicher Bedeutung. Denn mit dieser Entwicklung wird man zeitlos, sicher, fest. - „Modern sein“ aber bedeutet, stets das Vergangene verwerfen zugunsten des Gegenwärtigen und also vom Gegenwärtigen schon wissen, dass es morgen auch verworfen sein wird und so fort. Das ist Ratlosigkeit. Den Begriff des Modernen, des wechselnden Modus, gibt es immer nur dann, wenn ein Menschenkreis irritiert ist, keine fraglosen Grundwerte mehr kennt. Dann beginnt das Spiel der wechselnden Formen, und das läuft auf das Chaos zu, wenn nicht rechtzeitig sichere Werte erkannt und zum Anhalt genommen werden.

Am Rand sei hier vermerkt, dass diese drei großen Entwicklungsstapen vom Erwachten nicht „erfunden“, ausgedacht, sondern nur einfach entdeckt, an sich selbst erfahren wurden, denn es sind die realen und daher unumgänglichen Entspannungen aller Verspannungen, es sind die Entnestelungen aller Vernestelungen, die Entfesselungen aller Fesselungen, und diese Lösungen und Befriedungen führen von unserem Status, den wir mangels besseren Wissens für den „normalen“ halten, zu der höchsten und letzten Norm, zu der perspektivenfreien, schwebenden Freiheit, die durch nichts Fremdes erreichbar und antastbar ist: zur Heilung, zum summum bonum.

Und weil dies der reale und einzige Entwicklungsweg von der uns vertrauten Fesselung zu der uns unbekanntem Freiheit ist, darum finden wir mehr oder weniger andeutende, unvollständige oder tiefere Aussagen über diese Schritte in allen Kulturen, in welchen einzelnen oder vielen Menschen ein grö-

ßeres oder kleineres Stück dieses Weges gelang: so schon im vorbuddhistischen Brahmanentum wie im späteren Hinduismus, bei Laotse und Tschuangtse und ebenso in den vom Osten her inspirierten und genährten *mystischen Erhöhungen* des Islam und Christentums. So singt *Angelus Silesius* unter dem Einfluss eines Reineren:

*Ein Tor ist viel bewegt,  
des Weisen ganzes Tun,  
das zehnmal edeler,  
ist Lieben, Schauen, Ruhn.*

Die Bewegtheit des Toren ist das falsche, das Lieben des Weisen ist rechtes Verhalten (*sīla*), das „Ruhn“ ist der Herzensfriede (*samādhi*), und das „Schauen“ ist jene Weisheit (*paññā*), die dort anfängt, wo die beschränkte Erfahrung aufhört.

### Drei Erscheinungen überwinden

*Drei Erscheinungen gibt es in der Welt, ihr Mönche. Wenn diese nicht wären, nicht brauchte dann der Vollendete in der Welt zu erscheinen, der Geheilte, Vollkommen Erwachte. Und nicht brauchte dann die vom Vollendeten verkündete Wahrheit und Lebensanleitung in der Welt zu leuchten! – Welche drei Erscheinungen sind das? Geborenwerden, Altern und Sterben. – Wenn diese drei Erscheinungen in der Welt nicht anzutreffen wären, dann brauchte der Vollendete nicht in der Welt zu erscheinen, der Geheilte, Vollkommen Erwachte. Und nicht brauchte dann die von dem Vollendeten verkündete Wahrheit und Lebensanleitung in der Welt zu leuchten!*

*Da aber nun, ihr Mönche, diese drei Erscheinungen in der Welt anzutreffen sind, darum eben erscheint ein Vollendeter in der Welt, ein Geheilter, vollkommen Erwachter. Und darum leuchtet die von dem Vollendeten verkündete Wahrheit und Lebensanleitung. (A X, 76)*

Dieses Wort steht geradezu über der gesamten buddhistischen Heilslehre, denn hier nennt der Erwachte den Grund des Kommens und Lehrens aller Erwachten: Geburt, Altern und Sterben, kurz: das Leiden.

Der Erwachte will denen, welche seine Lehre hören und seiner Anleitung folgen, helfen, dass Geburt, Altern und Sterben überwunden werde, dass es das nicht mehr gebe.

Was soll das heißen, wenn es *mehr* sein will als das Ende im Nichts, mehr auch als ein schönes Märchen und mehr als die von theologischer Seite lange Zeit gehörten und nun verstummenden Versprechen vom „ewigen Leben“?

Aber wenn der moderne Mensch diese Fragen und Zweifel hegt, dann muss er sich auch die Frage stellen, wie weit er denn die Existenz kenne. Er kennt etwas vom äußeren Menschenleben, wenig vom inneren. Außerdem sieht er Tiere und Pflanzen und diesen im Raum ausgedehnten Kosmos. Aus diesen seiner Bewusstseinslage zugänglichen Eindrücken hat sich der „gesunde Menschenverstand“ ein Bild gebildet darüber, was wohl Existenz und Leben sei. Die Tatsache, dass er diese ihm bekannte dreidimensionale Ausdehnung mit ihrem Inhalt als das „Universum“ bezeichnet, bedeutet, dass er andere Bewusstseinslagen, andere Existenzdimensionen nicht ahnt und von sich aus auch keinen Zugang dazu hat. Darum ist in seinem Bild von der Existenz kein rechter Platz für die Verheißung des Erwachten, dass Geburt, Altern und Sterben überwunden werden könne und dass in der Aufhebung von Geburt, Altern und Sterben nicht das Nichts liege, sondern die Aufhebung alles Leidens, das vollendete Wohl und Heil, also eine Unverletztheit, die unverletzbar bleibe. Es ist natürlich, dass der moderne Mensch solche Verheißung mit seinem Bild nicht vereinbaren kann.

Blicken wir noch einmal auf den, der diese Verheißung in aller Ernsthaftigkeit ausspricht. Der Erwachte bezeichnet sich nicht als „Gott in Ewigkeit“, der als Schöpfer und Richter von oben her bestimmt, was zu sein habe und was nicht zu sein habe; vielmehr bezeichnet er sich als einen, der bei seiner Ge-

burt ähnlich wie auch wir weder vollendet noch geheilt noch erwacht war, sondern unten am Fuß des Felsens, im Dämmerdunkel des Dschungel gelebt hatte und darum ebenso blind war für die Zukunft und für das, was sie bringe, wie auch wir sind. Wir haben von ihm gehört:

*Weil da, ihr Mönche, vier Dinge nicht erobert, nicht erworben waren, darum nur sind diese unermesslichen Zeitläufe durchwandert worden, durchirrt worden; von mir sowie von euch.*

Aber diese vier Stadien, die es zu erobern gilt, hat dieser Mensch sich selbst erobert, ist dadurch geheilt und erwacht und hat danach Tausenden seiner Nachfolger durch Vorbild, Anleitung und Belehrung zu den gleichen Entwicklungen verholfen, und ihnen sind in den inzwischen verstrichenen zweieinhalbtausend Jahren ungezählte Menschen in dieser Entwicklung gefolgt.

Es sei auch schon deutlich gesagt: Wenn es um das eine und einmalige Leben ginge, das der moderne Mensch nur kennt und an das er nur glaubt, dann würde der Erwachte sich selbst und die Heilsucher nicht bemühen, denn wenn diesem gegenwärtigen Leben in wenigen Jahren oder Jahrzehnten der Untergang in das Nichts folgte, dann würde sich dafür keine große Anstrengung lohnen, dann gibt es nichts Besseres zu tun, als so schön und leicht wie möglich in Eintracht und Freundschaft mit den Mitwesen dieses Leben zu genießen. - Existenz ist aber sehr anders.

### Unermessliche Zeitläufe

Aus seiner eigenen Erfahrung berichtet der Erwachte sehr konkret, dass man von der Höhe des Felsens aus in dem ringsum reichenden Blick solche Räume und Zeiten durchschauen und außerdem Mächte und Fähigkeiten betätigen kann, die den unten im Dschungel Lebenden völlig unzugänglich und unbekannt sind. Diese Erfahrungen machen zusammen das aus,

was wir die „universale Bewusstseinsweise“ nennen, welche die universalen Möglichkeiten der Existenz offenbart. Sie werden in den überlieferten Reden wohl über fünfzigmal beschrieben, und zwar immer im selben Wortlaut.

Hier zitieren wir nur den Bericht, der unsere Frage von Geburt, Altern und Sterben unmittelbar betrifft. Selbst diese eine Möglichkeit lässt schon erkennen, dass sich mit der universalen Bewusstseinsweise ein anderes „Universum“ auftut als das der Naturphilosophie.

Nachdem der Erwachte noch vor Beendigung der ersten Hälfte seines achtzigjährigen Lebens zuerst „den Felsen erstieg“ hatte, sein ganzes Verhalten in seiner Umgebung zur Besänftigung, zur Erhellung, zur Befriedung, Entspannung und zur Beruhigung geführt hatte, nachdem er dann, „auf der Höhe des Felsens ausgeruht“ hatte, mit einem uns nur erahnbaren, seligen Herzensfrieden, der über alle sinnliche Wahrnehmung hinausreicht, sich völlig durchdrungen hatte, da überblickte er - und hier folgt der Bericht:

*Solchen Herzens, geeint, geläutert, gereinigt, fleckenlos, trübungsfrei, sanft, fügsam und ohne Willkür vollkommen still geworden, richtete ich das Herz auf die erinnernde Erkenntnis früherer Daseinsformen. Ich erinnerte mich an viele verschiedene frühere Daseinsformen als wie an ein Leben, dann an zwei Leben, dann an drei Leben, dann an vier Leben, dann an fünf Leben, dann an zehn Leben, dann an zwanzig Leben, dann an dreißig Leben, dann an vierzig Leben, dann an fünfzig Leben, dann an hundert Leben, dann an tausend Leben, dann an hunderttausend Leben, dann an die Zeiten während mancher Weltenentstehungen, dann an die Zeiten während mancher Weltenvergehungen, dann an die Zeiten während mancher Weltenentstehungen-Weltenvergehungen.*

*'Dort war ich, jenen Namen hatte ich, jener Familie gehörte ich an, das war mein Stand, das mein Beruf, solches Wohl und Wehe habe ich erfahren, so war mein Lebensende: dort verschieden, trat ich anderswo wieder ins Dasein: da war ich*

*nun, diesen Namen hatte ich, dieser Familie gehörte ich an, dies war mein Stand, dies mein Beruf, solches Wohl und Wehe habe ich erfahren, so war mein Lebensende: da verschieden trat ich hier wieder ins Dasein.' So erinnerte ich mich vieler verschiedenen früheren Daseinsformen mit je den karmischen Zusammenhängen und Beziehungen. Dieses Wissen hatte ich nun als erstes errungen, das Wahn zerteilt, das Wissen gewonnen, das Dunkel zerteilt, das Licht gewonnen.“ (M 4)*

*„Gleichwie etwa wenn ein Mann von seinem Aufenthaltsorte nach einem anderen Orte ginge und von diesem Orte wieder nach einem anderen Orte und von diesem Orte nach seinem eigenen Orte zurückkehrte; der sagte sich rückblickend: 'Ich bin von meinem Orte nach jenem Orte gegangen, dort habe ich so gestanden, so gesessen, habe so gesprochen, so geschwiegen; von jenem Orte bin ich nach einem weiteren Ort gegangen, da habe ich nun so gestanden, so gesessen, habe so gesprochen, so geschwiegen; dann bin ich von dort nach meinem eigenen Ort wieder zurückgegangen': ebenso nun auch erinnerte ich mich an viele verschiedene frühere Daseinsformen mit je den karmischen Zusammenhängen und Beziehungen.“ (M 39)*

Wir erkennen den Zweck des aus unserem eigenen Leben entnommenen Gleichnisses. Der Erwachte will uns helfen, in diesen ganz anderen Maßstab hineinzuwachsen. So wie wir dieses unser jetziges Leben als unser *ganzes* Leben auffassen, innerhalb dessen wir viele, viele Orte wechseln, von der Wohnung zur Berufsstätte, zu den Verwandten, den Ferienorten usw., so ist es dem, der die mit dem Ersteigen des Felsens verglichenen inneren Wandlungen an sich vollzogen hat, möglich, die größere, die unermessliche Durchgängigkeit seines Lebens zu entdecken, innerhalb welcher die uns heute als das ganze Leben geltende Spanne von wenigen Jahrzehnten nur eine kurze Episode ist.

## Immer wieder – immer wieder

Geburt, Altern und Sterben in ununterbrochener, in lückenloser Folge. Es bedarf einiger Einfühlung, um das zu verstehen. Solange wir Geburt als die *Entstehung* von Leben auffassen und das Sterben als dessen Vernichtung, da muss uns ein Leben von der Geburt bis zum Tod als eine geschlossene Einheit erscheinen und ein etwa folgendes Leben als eine neue, eine andere Einheit. Aber die vom Erwachten berichtete Rückerinnerung an die früheren Leben lässt einen alle diese Leben umfassenden und wissenden Geist erkennen, der diese Leben als eine Reihe zusammenhängender Erlebnisse sieht. Dieser Geist ist also das durchgängige Erinnern und Wissen vom Leben.

So ist etwas im Menschen vorhanden, das ihm nach seiner uns bekannten Verfassung zwar nicht zugänglich ist, das er sich aber durch die mit dem Ersteigen des Felsens angedeutete Entwicklung zugänglich machen kann. Sein jetziger Menschenverstand ist aufgebaut vorwiegend aus den faszinierenden Oberflächenerlebnissen, die er mit diesem erst seit der letzten Geburt bestehenden Körper eingesammelt hat. Sein Denken und Wollen beschäftigt sich vorwiegend mit dem Bemühen um Wiederholung der angenehmen, verlockenden Erlebnisse und um Vermeidung der unangenehmen und schmerzlichen. Dieser von blendenden Einzelsituationen angesammelte unruhige Geist, den der Erwachte mit Kehricht vergleicht, kann sich nicht weiter erinnern.

Wer aber diese Faszinationen als klein und als Fesselung durchschaut und über sie hinauswächst, sich von Gräbern immer weniger beunruhigen lässt - das gehört mit zu dem Erklettern des Felsens - dem wird aus den tieferen und weiteren Schichten der Psyche das weiterreichende Erinnern zugänglich.

In dieser größeren Sicht und auf der Basis des durchgängigen Geistes ist „Geburt“ nicht Anfang und ist „Sterben“ nicht Ende der Existenz, ist vielmehr ein sogenanntes Menschenleben nur eben ein Erlebnis innerhalb der Existenz. Das ist die

ganz andere Sicht. Sie lässt auch erkennen, warum der Erwachte den Weg weist zur Aufhebung des Wahns.

Und so wie in diesem Licht Geburt und Sterben anders aussehen, als wir es gewöhnt sind, so ist es auch mit dem „Altern“. Der normale Mensch betrachtet die zweite Hälfte oder das letzte Drittel des Menschenlebens als das Altern, aber in Wirklichkeit ist dem Körper bei der Geburt bereits die ihm gehörige Lebenskraft mitgegeben und innewohnend, ist bei der Geburt in ihrer Fülle vorhanden und nimmt nun von Tag zu Tag ab. Das gilt als „Altern“. Äußerlich gesehen erfolgt bei Mensch, Tier und Pflanze zunächst eine Entwicklung in die Jugendblüte und Fülle hinein bis auf die Höhe des Lebens, doch ist das nur das Bild der äußeren Entwicklung, während in den sie verursachenden Wurzeln die Lebenskraft von der Geburt an nur abnimmt, und zwar wird sie durch wildere Lebensweise schneller verzehrt, durch schlichtere langsamer.

So gesehen ist jedes Körperleben, auch nach dem Gleichnis des Erwachten, eben nur eine zeitlich begrenzte Lebensepisode, ein „Besuch“ an diesem und jenem Ort mit dieser oder jener Situation, ein Besuch, der seinen Anfang hatte, seinen Verlauf und sein Ende und dem weitere Besuche folgen, an die man sich erinnern kann.

Es ist also lediglich die Faszination durch die Erscheinungen, die unseren Geist so sehr an die sporadischen Einzelheiten und Vordergründigkeiten fesselt, ja, ihn von ihnen sich formen lässt, so dass ihm der untergründige, durchgängige Wirkensstrom, aus dem sich diese Einzelbilder entwerfen, gar nicht zugänglich wird. Und weil unserem Geist wegen seiner Blendung durch das Außen die geistig-seelischen Kräfte, die alles bewegenden und bewirkenden, die zeitlosen und raumlosen, verborgen bleiben, so erscheint ihm Geburt, Altern und Sterben als Beginn, Verlauf und Beendigung des ganzen Lebens. - Weil aber der Erwachte diese durchgängige untergründige Kraft durchschaut und erkannt hat, darum ist ihm dieser Wechsel nicht mehr Anfang und Ende. Und weil er diese aus Wahn geschaffene untergründig sich dahinwälzende Kraft des

Durstes durch das gewonnene Wissen hat völlig bändigen und aufheben können, so konnte er nicht nur die Täuschung über Geburt und Tod als Anfang und Ende, sondern konnte auch Anfang und Ende selbst, konnte Wechsel und Wandel endgültig einebnen, glätten, aufheben. Und ebenso haben es nach seiner Anleitung Tausende und Abertausende vollbracht.

Der Erwachte berichtet, dass es diese rückerinnernde Schau über ungezählte Leben und durch viele Weltperioden hindurch auch schon in viel früheren Zeiten in den religiösen Kreisen Indiens gab. Abgesehen davon, dass in sehr unregelmäßigen und zum Teil unmessbaren Zeitabständen auch immer wieder „vollkommen Erwachte“ erschienen, die einzigen, welche sich die universale Bewusstseinsweise in ihrer Vollständigkeit und vor allem daraus die Befreiung (*vimutti*) erwarben - abgesehen davon haben immer wieder große und reine Geister zu dieser weiten, rückerinnernden Schau vergangener Lebensformen gefunden.

Durch diese auch im Hinduismus verbreitete religiöse Tradition, gespeist noch durch ungezählte, zu allen Zeiten bis auf den heutigen Tag immer wieder auftretende sporadische Fälle von *teilweiser* Rückerinnerung, geht durch fast das gesamte Asien das raunende Wissen von der Fortexistenz als der natürlichen Daseinsweise, und so kommt es, dass die Menschen seinerzeit zum Erwachten kamen mit der in den Lehrreden oft ausgedrückten Sorge:

*Versunken bin ich in der endlosen Kette von Geburt, Altern und Sterben, in Sorge, Jammer und Leiden, in Gram und Verzweiflung, in Leiden versunken, in Leiden verloren! O dass es doch etwa möglich wäre, dieser ganzen Leidensfülle ein Ende zu machen. (M 29, 30 u.a.)*

Diese drei Dinge, Geburt, Altern und Sterben, zu beseitigen, die mit allen menschlichen Mitteln - mit Chemikalien, Atombomben, Veränderung der körperlichen Erbanlagen - nicht ausgelöscht werden können und die auch alle Priester und

Weisen der vor- und nachbuddhistischen Religionen zu überwinden sich vergeblich bemüht hatten - darum erscheinen Vollendete.

### Alles fließt

Wo nun Geburt samt Altern und Sterben als nur eine beginnende, ablaufende und endende Episode innerhalb eines unvergleichlich großen Ganzen durchschaut und erkannt wird, da bleibt kein Unterschied mehr übrig zwischen einem so verlaufenden Menschenleben und jedem einzelnen innerhalb desselben aufkommenden Erlebnis, denn auch jedes Erlebnis tritt aus einer vom Menschen uneingesehenen Zukunft an ihn heran, hat seine Entwicklung innerhalb einer kürzesten, kurzen oder längeren Zeit und endet, „stirbt“ immer mit der „Geburt“ des folgenden Erlebnisses.

Ganz in diesem Sinn sagt der Erwachte, dass auch Frau und Kind, Haus und Hof, Gold und Silber der Geburt, dem Altern, dem Sterben unterworfen seien (M 26). - „Gold und Silber“ ist der Geburt unterworfen - darin zeigt sich, dass die drei Strukturmerkmale nicht nur für Lebewesen gelten, sondern für alles, was als Erlebnis begegnet, dass also „Geburt und Tod“ nicht nur wörtlich, sondern auch im übertragenen Sinne gelten. Wann ich an Geld und Gut komme, dann ist das für mich „geboren“, wann mir ein Freund oder ein Feind erstehen oder wann ich eine Frau heirate, dann sind diese für mich „geboren“, und diese Begegnungen oder Verbindungen währen ihre Zeit und zehren mit jedem Tag von der ihnen zukommenden Dauer, „altern“ also und enden spätestens mit dem Ende meines gegenwärtigen Lebens, enden oft auch vorher. Jedes nebensächliche oder zentrale Erlebnis wird mir geboren, altert und stirbt, sei es ein freundlicher Brief oder eine Schreckensnachricht oder ein Streit oder eine glückliche Stunde: Ununterbrochen kommt etwas an, begegnet etwas, wird etwas erlebt, währt seine Zeit, entwickelt sich so oder so und – ganz gewiss - endet irgendwann. Und so ist mein jetziges Menschenleben auch ein „Erlebnis“, ein in der Alterung begriffe-

nes Erlebnis, nach dessen Ende weitere Erlebnisse folgen, solange Wahn währt.

Und mit letzter Deutlichkeit zeigt der Erwachte, dass das, was nach seiner Oberfläche wie Leben und Dasein aussieht, in seiner Wirklichkeit eine ununterbrochene Strömung von ankommenden und schon weiterziehenden Erscheinungen ist, eine alles einebnende Strömung von Wahrnehmungen, Bewusstwerdungen in ununterbrochener Folge. -

*Alles, ihr Freunde, ist der Geburt unterworfen, dem Altern und dem Sterben unterworfen. Was aber heißt 'alles'?*

*Das Auge und die Formen,  
das Ohr und die Töne,  
die Nase und die Düfte,  
die Zunge und die Säfte,  
der Leib und das Tastbare,  
der Geist und die Dinge.*

*Dieses alles, ihr Freunde,  
ist der Geburt unterworfen,  
dem Altern und dem Sterben unterworfen. (S 35,33)*

In jedem Augenblick einer – einige – dieser Sinneseindrücke, in jedem Augenblick schon wieder andere, eines reicht dem anderen die Türklinke des Bewusstseins. Aus diesem Fluss macht der Geist die fest stehende Welt. Wir haben nie wirklich Welt erlebt, nur Formen, Töne, Düfte und haben daraus Welt gemacht. Der oberflächliche Mensch meint, dass die Welt die Grundlage seiner Erlebnisse sei, aber sie ist deren Summe.

Geburt, Altern und Sterben - diese dreigliedrige Struktur eignet jeglicher Existenzform aller Wesen einschließlich der wie immer beschaffenen Götter. Und nur weil die Wesen sich durch das jeweilige Erscheinen so faszinieren lassen, hinreißen und abstoßen lassen, darum ist der Geist auf das Jeweilige gerichtet, und darum lässt er das Vorherige fallen. Und wegen dieses Vergessens des Vorherigen erscheint ihm die Geburt als erster Anfang, obwohl sie nur Fortsetzung in variiertes Form

ist. Ebenso muss ihm als Ende erscheinen, was nur Weiterfließen ist. Und wegen der gleichen Faszination durch die je erscheinenden Dinge sieht ein solcher Geist nicht den unterschwellig durchgängigen Strom des hinreißenden *Durstes*, der diese wechselnde Erscheinungsfolge bewirkt.

Alles fließt - aber die Faszination hält fest, sie verbindet und verkittet, schafft für eine Zeitlang den Eindruck von „Sein“, wo doch immer neues Werden ist. Und sie bewirkt auch die Täuschung, dass mit der Vernichtung des Körpers das Sein aufhöre und das ewige „Nichts“ begänne. Der Erwachte aber sagt, dass er „oben vom Felsen aus“ sehe, dass das Leben kein „Sein“ und der Tod kein Untergang im Nichts ist, sondern beides ein ununterbrochenes Werden im ununterbrochenen Heranfließen und Fortfließen. Und dieses Fließen kann aus sich selbst kein Ende finden, weil der unbelehrte Mensch durch seine Faszination diese Strömung selbst in Gang hält und fortsetzt: Wahn und Durst.

Weil es sich so verhält, darum erscheinen Vollendete in der Welt, und darum leuchtet zeitweilig in der Welt das vom Vollendeten erfahrene Gesetz zur Beseitigung.

Was sagt der Erwachte nun über die Beseitigung und Überwindung von Geburt, Altern und Sterben?

Gier, Hass, Blendung – die Wurzeln des Elends

In der vorhin zitierten Lehrrede (A X,76) fährt der Erwachte fort:

*Ohne drei Dinge, ihr Mönche, überwunden zu haben, ist es unmöglich, Geburt, Altern und Sterben zu überwinden.*

*Welche drei Dinge?*

*Ohne Gier überwunden zu haben, ohne Hass überwunden zu haben, ohne Blendung überwunden zu haben, ist es unmöglich, Geburt, Altern und Sterben zu überwinden.*

Hier nennt der Erwachte die Ursachen für die Dreiheit von

Geburt, Altern und Sterben und nennt im Folgenden auch die Bedingungen für Gier, Hass und Verblendung. Gier und Hass sind die verborgenen Wurzeln des offenbaren Durstes.

Der Erwachte, sagt, der Fluss von Erscheinen und Entschwinden, von Geburt, Altern und Sterben sei bedingt durch Gier, Hass und Blendung, die schon durch ihre Bezeichnung als negativ, als übel, als Krankheiten ausgewiesen sind. Mit diesen Krankheiten zusammen besteht der Fluss des Geborenwerdens, Alterns und Sterbens, wo aber diese drei Krankheiten aufgehoben sind, da sei auch - sagt der Erwachte - Geburt, Altern und Sterben, das Kommen und Gehen völlig aufgehoben, sei nicht vorhanden. Da sei Sicherheit und Heil.

Wer einige der überlieferten Reden des Erwachten gelesen hat, der weiß, dass Gier, Hass und Blendung immer wieder als die Grundübel oder Krankheiten der Psyche, der Seele, des Herzens (*citta*) bezeichnet werden und dass der Geheilte, der „Heilige“ davon völlig genesen ist und eben darum auch von der unaufhaltsamen Strömung des Erscheinens und Entschwindens völlig befreit ist. Der Geheilte ist selbstständig, ist autonom in der ursprünglichen Bedeutung dieses Begriffes. Darum zielen alle Ratschläge und Anleitungen des Erwachten darauf hin, dem Einsichtigen die Wege zu zeigen, die aus dieser dreifachen Krankheit Schritt für Schritt herausführen bis zu ihrer vollkommenen Überwindung.

Jeder aufmerksame Mensch erfährt und erkennt bei sich selbst mit unzweifelhafter Deutlichkeit, dass „in ihm“ wenigstens zwei Instanzen sind, die seine Erlebnisse beurteilen und sein Tun und Lassen bestimmen wollen. Die eine ist die Stimme der Triebe, die Stimme von „Gier und Hass“, die andere die der Einsicht oder der Vernunft. In diesem Sinn spricht man bisweilen auch von „Herz“ und „Geist“.

Von diesen beiden den Willen des Menschen bestimmenden und bewegenden Instanzen: Vernunft und Triebe achtet ganz offensichtlich nur die erstere, die Vernunft, mehr oder weniger darauf, dass der Mensch durch sein Tun und Lassen weder das eigene Leben, seine eigene Gesundheit gefährde noch anderen

Menschen Schwierigkeiten bereite. Dagegen ist das Verlangen des Triebs allein auf nichts anderes als auf die Befriedigung aus, d.h. auf das Begehrte und auf die Vermeidung des Entgegengesetzten. Die Gier will das Begehrte ganz unabhängig davon, ob die gegenwärtigen Umstände es überhaupt ermöglichen oder nicht und ob der Begehrende oder der Mitmensch dadurch zu Schaden kommen oder nicht. Der Wille von Gier und Hass ist ein blindes Gefälle; und nur die dauernde mehr oder weniger deutliche Mitsprache und Mitbestimmung der Einsicht oder Vernunft bewirkt die Vermeidung der größten Gefahren, Schwierigkeiten oder Unannehmlichkeiten.

Ein jeder Trieb ist ein innerer spürbarer Zug und Drang nach einem bestimmten Erlebnis - das ist die „Gier“-Seite oder seine Anziehung - und ist damit zugleich in Bezug auf das dem angestrebten Erlebnis Entgegengesetzte ein ebenso starkes Widerstreben und Abgeneigtheit - das ist seine „Hass“-Seite oder Abstoßung. So ist jeder Trieb ein kleinster Teil Gier und Hass, und so macht die Summe der ungezählten Triebe eines Menschen seine Gesamtstärke an Gier und Hass aus.

Der Erwachte vergleicht die Triebe mit einem schief gewachsenen Baum, der eben wegen seiner schiefen Lage mit einem schweren Gewicht der einen Seite zugeneigt („Gier“) und von der entgegengesetzten Seite fortgeneigt ist, der sich darum viel schwerer aufrecht halten kann als ein nach keiner Seite geneigter, senkrecht stehender Baum.

So ist jeder Trieb ein blinder Hungerleider und ist auf nichts anderes als auf das Begehrte aus, das kurzfristig befriedigt. Die Gesamtheit der Triebe macht den unübersehbar vielfältigen Gesamthunger des Menschen aus, oder, wie der Erwachte sagt, den *Durst* oder Drang nach den tausendfältigen Dingen. Wegen des Durstes ist der Geist, die Einsicht oder Vernunft bei den meisten Menschen fast nur damit beschäftigt, von Fall zu Fall die Mittel und Wege zu suchen, die möglichst ohne zu große Gefahren, Schäden oder Schwierigkeiten zur Befriedigung der fortlaufend sich meldenden kleineren und größeren Begehungen führen. So wird der Mensch hauptsäch-

lich durch Gier und Hass in Bewegung gesetzt und ruhelos in Bewegung gehalten, während die Vernunft dabei mit mehr oder weniger Erfolg die notwendige Steuerung übernimmt.

### Täuschung über Wohl und Wehe

Der Erwachte, der sich in der Situation des Mannes auf der Höhe des Felsens befindet, sagt aus seiner unvergleichlich erweiterten Erfahrung, dass all unser Erleben, unser gesamtes aus den Einzelwahrnehmungen aufgebautes Wissen und Bewusstsein ebenso wie auch sein früheres Bewusstsein Blendwerk und Täuschung sei. Er vergleicht die Wahrnehmungen, unsere sinnlichen Erfahrungen, mit Luftspiegelungen, mit Schatten und mit Träumen. Er hat früher ja die gleichen sinnlichen Erfahrungen gehabt wie wir, kannte wie wir nur diese. Dann aber hat er durch seine fortschreitende Minderung von Gier und Hass, von Anziehung und Abstoßung - und das bedeutet das allmähliche Ersteigen des Felsens - seine sinnliche Wahrnehmung verändert und geklärt. Es ist so, wie wenn ein Träumer im Traum allmählich merkt, dass er träumt und mit dieser Beobachtung und Erkenntnis immer weniger von den Traumerscheinungen geblendet und gerissen wird, so dass er damit zur Übersteigung des Traumes, zum Erwachen kommt.

Auf diesem Weg der abnehmenden Blendung und Faszination durch die Erscheinungen bis zur Vollendung des Herzensfriedens, in welchem der Fluss der Erscheinungen zur Ruhe gekommen war, trat dann für ihn die *Erwachung* ein, der Durchstoß zu den ganz anderen Erlebensebenen, von denen oben nur eine, die Rückerinnerung an die vergangenen Daseinsformen, beschrieben wurde. Infolge dieser an sich selbst gemachten Erfahrung vergleicht der Erwachte unsere sinnliche Lebensform mit Luftspiegelungen, mit Schatten und Träumen. Er sieht, in welchem ungeahnten Maß er früher der Blendung verfallen war und der normale von Anziehung und Abstoßung gerissene Mensch verfallen ist.

Eine Seite der Blendung ist die schwere Täuschung über

Wohl und Wehe. Wir stecken so sehr in dieser Täuschung, dass wir uns gar keine Vorstellung von unserer wahren Verfassung machen können. Der Erwachte, der sich durch die mit dem Ersteigen des Felsens verglichene innere Entwicklung zu ungeahntem Wohlbefinden und inneren Helligkeiten entwickelt hat, kann aus seiner eigenen Erfahrung den Zustand wirklicher Gesundheit und die tiefe Krankhaftigkeit des menschlichen Zustands ermessen, aber er sieht zugleich, dass er uns, die wir dem wahren Wohl so sehr fern sind, nur durch ein Gleichnis eine ungefähre Vorstellung über unsere große Täuschung vermitteln kann.

In M 75 vergleicht der Erwachte die vielen den Menschen jagenden Triebe, also Gier und Hass, mit den mancherlei schwärenden Wunden eines Aussatzkranken. Diese jucken und stechen ihn fast ununterbrochen so sehr, dass er dauernd an ihnen kratzen und reiben muss. Ja, er geht in die Nähe eines Feuers, lässt die Hitze auf die Wunden einwirken und zieht und reißt Fasern von den Rändern der Wunden ab. Diese Behandlungen sind sehr schmerzlich, und die Wunden werden dadurch größer und schlimmer; aber der von dem Stechen und Jucken Geplagte empfindet das Kratzen und Reißen an den Wunden als vorübergehende Befriedigung: Das ist seine Blendung. So kennt der Kranke lediglich wegen der Aussatzwunden nur zwei entgegengesetzte Arten von Schmerz, und nur die Tatsache der Gegensätzlichkeit dieser Schmerzen lässt den einen Schmerz als Befriedigung erscheinen. Solange er zwischen den beiden einzigen Möglichkeiten hin und her wechselt, ist keine Genesung möglich, vielmehr werden die Wunden größer, wird die Eiterabsonderung stärker, und der Kranke beschleunigt damit den Verfall seines Körpers.

Die Aussatzwunden dieses Gleichnisses stehen für die Triebe des Menschen, für Gier und Hass. So wie die einzelnen Wunden jucken und stechen, so ist jeder Trieb ein sehndes Verlangen, eine „Gier“ nach dem Erlebnis, worauf er aus ist. Aus diesem Verlangen heraus bemüht sich der Mensch, das begehrte, ersehnte Erlebnis herbeizuführen, was ihm in vielen

Fällen nicht gelingt. Wo es gelingt, da empfindet seine Gier Befriedigung, obwohl diese Erlebnisse in Wirklichkeit nur eine andere Form von Schmerz und Leiden sind, aber der von den Trieben gejagte normale Mensch hat keine Vorstellung von wirklichem Wohlgefühl.

Der Erwachte fragt in jener Lehrrede den Gesprächspartner, ob der Aussatzkranke, wenn er durch einen befähigten Arzt völlig gesund würde, dann noch Lust hätte, an seinem Körper so zu kratzen und zu reiben, ihn an den glühenden Kohlen zu versengen und Fasern und Streifen abzureißen, worauf der andere zugibt, dass das kein Gesunder tun würde, ja, dass er sich mit aller Kraft wehren würde, wenn man ihn an die glühenden Kohlen heranziehen wollte, dass aber der Aussatzkranke eben durch seine juckenden, stechenden Wunden sinnesverwirrt sei und nichts Besseres wisse als diese andere Art von Schmerz. - Darauf sagt der Erwachte, dass ganz ebenso der von den rasenden Trieben endgültig Geheilte und Befreite solches Maß an Wohl und Frieden erlangt, wie man es nicht ahnen könne, solange man von Gier und Hass getrieben und nur auf Befriedigung angewiesen sei.

Erst durch dieses Gleichnis wird dem verständigen Menschen eine Perspektive eröffnet, zu welcher er sonst keinen Zugang haben kann. Er kann sich vorstellen, dass die gesamten ihm und allen normalen Menschen bekannten Gefühle, seine Wohl- und Wehgefühle, nur einen kleinen Ausschnitt aus den gesamten Gefühlsmöglichkeiten darstellen, dass sie nur zwei verschiedene Arten von Schmerzen sind, wovon die eine Schmerzart relativ geringer ist und darum für den, der außer ihr nur noch die andere Schmerzart des Begehrens kennt, als Wohltat empfunden werden muss. Jedes Lebewesen kann ja nur innerhalb seines Erfahrungsbereiches unterscheiden. Was es aber darüber hinaus an viel Schmerzlicherem und viel Angenehmerem und Beglückenderem gibt, das kann er, da er es nie erfuhr und nie davon hörte, in seinen Maßstab nicht mit einbeziehen.

Hier aber spricht einer, der nicht wie der normale Mensch

„am Fuß des Felsens“ im Dämmerdunkel des Dschungels geblieben ist, sondern sich zu der höchsten Höhe des Daseins entwickelt hat und darum die Gesamtmöglichkeiten der Existenz kennt. Er blickt auf unsere Wohlsuche, wie der vom Aussatz Geheilte auf die vergeblichen Mühsale und Schmerzen eines Aussatzkranken blickt, und darum hat er das beinahe halbe Jahrhundert, das er nach seiner endgültigen Genesung noch unter den Menschen weilte, ausschließlich dazu benutzt, die Menschen über die Möglichkeiten der Heilung und über die Wege dahin zu unterrichten und sie zu dem entsprechenden Tun anzuleiten.

Der Erwachte nennt in D 9 und anderenorts geradezu eine „Himmelsleiter zur Erwachung“:

*Alle Befleckungen und Besudelungen werden bei diesem Aufsteigen abgetan, die reinen Eigenschaften werden erworben, die Weisheit in ihrer ganzen Fülle und Weite wird erobert, und mit dieser Entwicklung zugleich wächst eine zunehmende Erhellung des Gemütes, eine geistige Beglückung, eine tiefe innere Ruhe, Klarheit des Geistes und Gemüts und ein seliger Zustand.*

Nur auf diesem Weg der Säuberung von Gesinnung und Charakter, der Ausbildung in *sīla - samādhi - paññā*, ist die schmerzliche Grundverfassung der Wesen, der Status des Aussatzkranken, zu überwinden. Dieser Weg wird verglichen mit dem Ersteigen des Felsens, dem endgültigen Ausruhen auf seiner Höhe und dem alles umfassenden Rundblick.

Mit dem Bild vom Aussätzigen und dem Erklettern des Felsens will der Erwachte denen, die Augen und Ohren haben, sagen, was gewonnen werden kann an ungeahntem Wohl, an Helle und Weite, wenn man den Weg geht, der von dem Aussatz befreit. Gier und Hass als Krankheiten des Herzens machen die Wesen verblendet, dass sie die Gesundheit und das, was sie mit sich bringt, nicht ahnen, vielmehr meinen, das Leben müsse so elend sein, wie sie es kennen. Darum können

sie von sich aus gar nicht herauskommen, sondern können nur durch die Kunde eines Erwachten über den Leidenscharakter ihres Daseins und über die Möglichkeit ungeahnten Wohls aufgerufen werden.

### Täuschung über die Dimension der Welt

Wenn der Mensch die Tatsache seiner Existenz in der umfassendsten und zugleich kürzesten Weise ausdrücken will, dann wird er sagen: „Ich bin in der Welt.“ Mit diesem Satz ist ausgedrückt die Auffassung, dass die Welt das Umfassende, das Große und Ganze sei und dass das Ich sich darin befinde. - Wenn er des Näheren nach der Welt gefragt wird, so verweist er auf die ihn umgebenden wahrnehmbaren Dinge, die sich im dreidimensionalen Raum ausdehnen, und auf die Fortsetzung dieses Raums über die Reichweite seiner Wahrnehmung hinaus. Das ist die „Welt“. Wenn er des Näheren nach dem „Ich“ gefragt wird, so verweist er in erster Linie auf diesen Körper, mit dessen Sinnesorganen die Welt wahrgenommen wird, womit sich zu bestätigen scheint, dass das „Ich“ sich in der „Welt“ befindet. Diese Behauptungen über das Ich und die Welt scheinen auf den ersten Blick selbstverständlich und richtig zu sein.

Wenn wir aber fragen, wo denn diese Welt samt dem Ich gefunden, entdeckt und erkannt worden sei, so dass wir uns berechtigt sähen, ihre Existenz samt der des Ich zu behaupten, dann stoßen wir auf etwas ganz anderes, auf etwas, das wir „Erleben“ nennen: Weil Erlebnis von Welt und Ich ist, darum wird das Sein der Welt behauptet. Durch Erleben und Erfahren ist das Sein der Welt ausgewiesen. Das Ich und die Welt sind im *Erleben* entdeckt worden als das *Erlebte*, sie sind im *Bewusstsein* entdeckt worden als das *Bewusstgewordene*: sie bestehen im *Wissen* als das *Gewusste*. Das heißt also: Dasjenige Ich und diejenige Welt, die wir allein kennen, bestehen im Bewusstsein, im Geist, sind geistiger Art, und nach einem „Außerhalb“ des Bewusstseins können wir nie hingelangen.

Diese Tatsache leuchtet schon darum ein, weil ein jeder Mensch das Bewusstsein ganz unmittelbar erfährt, während er alles andere, was er nur irgend erfährt und erfahren kann, immer nur *durch* das Bewusstsein erfährt, immer nur im Bewusstsein erfährt als Bewusstgewordenes. Wenn aber kein Bewusstsein ist, dann ist auch kein Erleben und kein Erfahren, dann wird kein Ich und keine Welt erlebt, dann wird auch das Sein eines Ich und einer Welt nicht behauptet und nicht einmal vermisst.

Obwohl uns also eine Welt, die nicht aus Bewusstsein bestünde, nicht aus Bewusstsein gemacht wäre, gar nicht begegnen kann und uns noch nie begegnet ist, so wird doch - besonders im Westen - nach der Herkunft und Entwicklung einer „objektiven“ Welt jenseits des Bewusstseins geforscht, nicht aber nach der Herkunft des die Welt entwerfenden und anbietenden *Bewusstseins*.

Und obwohl ein Ich, das anders als im Bewusstsein und aus Bewusstsein bestünde, noch nie erlebt wurde, obwohl also das Bewusstsein das Ich entwirft und anbietet, so wird doch angenommen: das Ich *habe* das Bewusstsein. Der stille Hinblick auf die eine Frage, woher wir denn von dem Ich wissen, würde den Irrtum aufklären und dann zu der Frage nach der Herkunft des ein „Ich“ und eine „Welt“ entwerfenden *Bewusstseins* führen. Aber diese Frage wird übergangen, wird nicht beachtet.

Die Folge dieses Vorgehens ist die bisherige Ergebnislosigkeit des Forschens und die Ratlosigkeit: Das Welträtsel ist durch Spekulationen, welche über das Bewusstsein hinausgehen wollen, nie zu lösen, sondern nur durch *Erweiterung* des Bewusstseins, der Wahrnehmung, wie es die Erwachten erlangt haben und wozu sie die Wege weisen.

Weil die Erwachten das Bewusstsein bis zur Universalität erweitert haben, darum haben sie die Bedingungen aller Erscheinungen *erfahren*. So sagt der Buddha, dass er zu allen Zielen, zu den guten und den schlechten, die einzuschlagenden Wege kenne. Er sieht, dass die Wesen nicht beachten, dass die

Dimension, in welcher sie sich und alles ihnen Begegnende vorfinden, die des - Bewusstseins ist, und darum spricht er von der Blendung. Die gesamten Lehren des Erwachten sind durchzogen von Hinweisen auf den geistigen Charakter alles Erfahrens und Erfahrbaren.

Die ersten Verse der Spruchsammlung „Wahrheitspfad“ beginnen mit den Worten:

*Vom Geiste gehen die Dinge aus,  
sind geistgebildet, geistgefügt.*

Und in dem ersten Kapitel der größten und ältesten buddhistischen Spruchsammlung (*Suttanipāta*) kehrt immer wieder die Aufforderung, im Hinblick auf die Erscheinungswelt zu erkennen:

*Dies alles gilt nicht wirklich...*

das heißt, dass die Dinge, wie bei einem Traum, nicht so sind, wie sie scheinen. Darum auch heißt es in der ersten Rede der zentralsten, der sogenannten „Mittleren Sammlung“, dass der unbelehrte Mensch über alles, was er wahrnimmt, nachdenkt, sich damit verbindet, sich daran gewöhnt und damit rechnet, und dass er eben dadurch nicht zur Befreiung vom Leiden kommen könne; dass aber der Belehrt, der Heilsverständige sich von dem Wahrgenommenen nicht beeinflussen lassen, diesem nicht nachhängen solle. Dann werde er das wahre Wesen des Erlebens bald gründlich kennenlernen und von allem Leiden befreit werden. Natürlich ist damit nicht gesagt, dass man alle erlebten Begegnungen mit Menschen, Aufgaben und Pflichten ignorieren solle, als wenn sie nicht wären. Die Erscheinungen kann man nicht leugnen, und ihre Begegnung mit der Ich-Erscheinung tut immer wieder wohl oder wehe, aber die gesamte Flucht der Erscheinungen und Begegnungen hat ihre Wurzeln in einer ganz anderen Dimension, und nur dort, bei den Wurzeln, muss man wirken, wenn man die Erscheinungen verändern und die Begegnungen besänftigen will, damit das Schmerzliche abnimmt und das Wohl zunimmt.

Immer wieder vergleicht der Erwachte das gesamte Erleben mit Träumen und Traumbildern, und er sagt, dass der Mensch, der von dieser Verblendung und damit vom Leiden frei werden wolle, dieser Tatsache eingedenk bleiben solle, dann wird er nicht die Träume selber, sondern ihre Ursache, die seelischen Spannungen zu beeinflussen suchen. Ebenso bezeichnet der Erwachte die gesamte Wahrnehmung als *Luftspiegelung*, das heißt als verzerrten Abglanz von etwas, das in Wirklichkeit ganz anders und auch an ganz anderem Ort ist. Der gleiche Sinn liegt in dem vom Erwachten immer wieder verwendeten Gleichnis vom Schatten (das zwei Jahrhunderte später auch Platon in seinem Höhlengleichnis benutzt.) Alle diese Aussagen weisen auf die ebenso unleugbare wie unbeachtete Tatsache der Bewussthaftigkeit aller Erscheinungen hin. In dem gleichen Sinne sagt *Descartes*:

*Ich habe niemals im Wachzustand eine Empfindung gehabt, die ich nicht auch im Schlaf hätte haben können. Und da ich nicht glaube, dass die Dinge, die ich im Schlaf zu fühlen scheine, in irgendwelchen Objekten außer mir vorgehen, so sehe ich nicht ein, warum ich den Empfindungen des Wachzustandes eher glauben sollte. (6.Meditation)*

Ebenso sagt *Shakespeare* („Sturm“ IV,1):

*Wir sind aus solchem Stoff, wie Träume sind bestanden,  
und unser karges Leben ist rings in Schlaf getaucht.*

Und *Joh. Gottfried Herder* sagt („*Amor und Psyche*“):

*Ein Traum, ein Traum ist unser Leben auf Erden hier,  
wie Schatten auf den Wolken schweben und schwinden wir.  
Und messen unsere trägen Tritte  
nach Raum und Zeit;  
und sind - und wissen 's nicht - in Mitte der Ewigkeit.*

Diese Einsicht von der allgemeinen Verblendung über die Dimension und den Charakter der Welt ist in allen Kulturen bei den besonnenen Menschen erwachsen und wurde überall in ähnlicher Weise formuliert. Im alten China gibt *Tschuangtse* der Vertauschbarkeit von Traumerleben und wachem Erleben überraschenden Ausdruck in dem Bild vom Schmetterling:

*Ich - Tschuangtse - träumte einst, ich sei ein Schmetterling, ein hin- und herflatternder; in allen Zwecken und Zielen ein Schmetterling. Ich wußte nur, dass ich meinen Launen wie ein Schmetterling folgte und war meines Menschenwesens unbewusst. Plötzlich erwachte ich; und da lag ich: „Wieder ich selbst.“*

*Aber nun weiß ich nicht, ob ich ein Mensch bin, der zuvor träumte, er sei ein Schmetterling, oder ob ich wirklich ein Schmetterling bin, der jetzt nur träumt, er sei ein Mensch...*

### Die Herkunft des Erlebens

Natürlich hat jede bewusst werdende Erscheinung eine Ursache und eine Herkunft. - Es ist zwar ganz unwiderleglich und wird spätestens bei gesammeltem Hinblick klar, dass all unser Wissen - das Wissen von uns selber und von den Dingen, deren Summe wir die „Welt“ nennen - immer nur vom *Erleben* kommt und dass Erleben immer nur *Wahrnehmung, Bewusstsein* ist. Es kann auch nicht bezweifelt werden, dass wir das Bewusstsein überhaupt nie überspringen und an Nichtbewusstes gelangen können und dass es insofern immer Spekulation bleibt, über eine Dimension *außerhalb* des Bewusstseins etwas aussagen zu wollen. In diesem Sinn sagt *Schiller*:

*Die Philosophie erscheint immer lächerlich, wenn sie aus eignen Mitteln, ohne ihre Abhängigkeit von der Erfahrung zu gestehen, das Wissen erweitern...will.*

Auch kein Gott und kein Erwachter kann über das Bewusstsein hinaus etwas erfahren oder wissen. - Aber diese größeren und reineren Wesen haben das Bewusstsein *erweitert*, und die *Erwachten* sind es, die das Bewusstsein zur Universalität ent-

wickelt haben, so dass sie alle Ursachen aller mit unserem beschränkten Bewusstsein erfahrenen Wirkungen erkennen und uns nennen (und uns außerdem die Übungen nennen, mit welchen wir selber zur Erweiterung des Bewusstseins kommen.).

Aus dieser erweiterten Erfahrung nun sagt der Erwachte über die Herkunft dieses schier ununterbrochen fließenden, vielseitigsten bewussthlichen Angebotes: „*Vom Geiste gehen die Dinge aus, sind geistiger Art*“, und die Summe der Dinge, die einer erfährt und erlebt, sind ihm die „Welt“. Sein östlicher Zeitgenosse *Laotse* sagt also mit anderen Worten das gleiche, und seine Warnung vor dem äußerlichen technischen Handeln ergänzt der Erwachte mit dem Hinweis auf die richtigen Ansatzpunkte:

*Wer da aus schlechtem Geiste spricht,  
wer da aus schlechtem Geiste wirkt,  
dem folgt zwangsläufig Leiden nach,  
wie Radspur folgt der Zugtierspur.*

*Wer da aus gutem Geiste spricht,  
wer da aus gutem Geiste wirkt,  
dem folgt unhemmbar Wohlsein nach,  
dem untrennbaren Schatten gleich.*

Der „schlechte“ Geist ist der von Gier und Hass, also den Trieben inspirierte; den guten Geist hat nur das von Gier und Hass freie Herz. Also nicht zur Passivität laden die weisen Kenner der Herkunft der Welterscheinung ein, sondern sie empfehlen dort anzusetzen, wo die Erscheinung bewirkt wird. Am Schatten selbst z.B. kann man nichts ändern, sondern nur durch Verstellen, Verändern der Lichtquelle und durch Verstellen und Verändern des schattenwerfenden Gegenstandes. Ebenso kann man an Luftspiegelungen selbst nichts verändern, da sie das verstellte Abbild von Gegenständen und Konturen sind, die sich an anderen Orten befinden und nur durch deren

Veränderung oder durch Veränderung des Sonnenstandes beeinflusst werden können. Auch die Bilder und Erlebnisse des Traums, die entzückenden und entsetzlichen Begegnungen, sind bedingt durch Ursachen, die *außerhalb* des Traums liegen, sind bedingt durch Spannungen des Gemüts und Geistes; darum können sie nur durch Auflösung oder Veränderung dieser Spannungen verändert werden. So ist alles, was als Traum oder als Luftspiegelung oder als Schatten erscheint, nicht so wie es erscheint, sondern hat eine andersartige Ursache und kann nur durch Veränderungen an der Ursache verändert werden.

Wer da plötzlich neben sich den Schatten eines ausgestreckten Arms mit drohend geschwungenem Hammer sieht, der wird ganz sicher nicht auf diesen Schatten zuspringen und ihn abwehren oder vernichten wollen, denn er weiß ganz unmittelbar und ohne Überlegung, dass er den Schatten in keiner Weise ergreifen, verschieben oder vernichten kann. Aber er wird sich auch nicht damit beruhigen, dass das ja „nur ein Schatten“ sei und darum passiv bleiben, sondern wird sich eilig umblicken nach der Ursache des Schattens, d.h. nach jener Gestalt, von welcher der bedrohliche Schatten ausgeht, und er wird danach trachten, wie er diese Gestalt abwehre oder bändige oder ihr durch Flucht entgehen könne.

Ebenso gibt es kein Erlebnis ohne eine entsprechende Verursachung. Es gibt keine aus Wahrnehmung und Gefühl entworfene Situation, keine beglückende und keine schmerzliche, die nicht aus entsprechenden geistigen Qualitäten so entworfen wäre. Als *Blendung* bezeichnen die Erwachten das gesamte Erleben des normalen Menschen, und *Gier* und *Hass* nennen sie als Ursache und Bedingung der Blendung. Gier, Hass und Blendung werden in den Lehrreden immer wieder als die üblen verdunkelnden Eigenschaften der *Psyche* oder des Herzens bezeichnet, während das völlig genesene und befreite Herz nichts mehr mit Gier, Hass und Blendung und damit mit Wechsel und Wandel, mit Kommen und Gehen zu tun hat. So entscheidet die Qualität des Herzens über die Qualität des

Erlebens: Die Welt ist ein geistig Ding.

Die Stärke dieser Blendung, die Grobheit oder Feinheit des Wahns, des Lebenstraums wird geschaffen und bestimmt von der Stärke von Gier und Hass, von der Stärke, der Grobheit oder Feinheit dieser der Psyche innewohnenden spannungsvollen Triebe, der inneren unwillkürlichen Anziehungen und Abstoßungen in Bezug auf die unterschiedlichen Erscheinungen: Das ist der Zusammenhang dieser drei geistigen Erscheinungen.

Der Erwachte vergleicht die Psyche mit einem Maler, der mit mancherlei Farben auf mancherlei Grundlagen immer wieder Gestalten malt, Mannesgestalten und Frauengestalten, bald gröbere, bald feinere, hellere und dunklere; aus immer wieder neuen Ideen immer wieder neue Gestalten. Gier und Hass sind die malenden Ideen und Kräfte, bald gröber, bald feiner. - Und je nach den Ideen werden die gemalten Erscheinungen, die Gestalten der Männer, der Frauen, je nach den Qualitäten von Gier und Hass wird die Qualität des Lebenstraums. Und wir, die wir uns erleben in dem Bewusstsein, Männer zu sein, Frauen zu sein, ältere oder jüngere - wir selbst, die wir uns unserer Ichheit, unserer Erlebnisse bewusst werden, sind aus den Ideen des seelischen „Malers“, aus Gier und Hass, hervorgegangen, und die Spannungen unseres Lebens und Erlebens sind die Spannungen der Triebe. Das ist die Blendung.

Wie der Maler „Herz“ malt und wie wir von den gemalten und bewegten Bildern *geblendet*, uns gar mit ihnen identifizieren, mit ihnen zu entstehen und unterzugehen wähnen, das hat mit ergreifenden Worten ein Mönch aus der Zeit des Buddha ausgedrückt. Er sieht im Geist das Entstehen und Sterben der von Blendung bewegten Wesen, das immer wieder erneute Auftauchen, Geborenwerden in den unterschiedlichen Kasten und Ständen, aber auch in den außermenschlichen Daseinsformen, und er rechnet jetzt ab mit seinem Herzen und sagt ihm die Nachfolge auf:

*Geduld'ger Diener war ich dir zu jeder Zeit,  
durch viele Leben hin warst du zufrieden, Herz:  
Die Wiederdarstellung verdank' ich dir im Dienst,  
den Irrniswandel langen Leidens, das du schufst.*

*Du, Herz, allein, schaffst uns der Priester Ahnenstamm,  
du machst zum Fürsten und du machst zum König uns,  
so werden Bürger wir, so werden Diener wir  
und werden Götter gar durch dein Begehren nur.*

*Durch deine Fügung folgen wir Dämonen nach,  
dein Same baut uns in der Hölle Wurzeln an,  
durch dich allein gelangen wir in Tieres Schoß,  
auf deiner Spur umspinnt uns das Gespensterreich.*

*Einst stürmtest blindlings du mein Herz dahin,  
wohin dein Wille, deine Sucht nach Lust dich trieb:  
von heut an werd ich tapfer halten dich zurück,  
gleichwie der Bändiger den Elefanten zwingt.*

*Du wirst mich nun wahrhaftig nimmer trügen mehr,  
als ob du jetzt und jetzt mir gäbst den Siegespreis,  
da du mich kirrend, wie man Tolle kirrt, nur lockst.  
(Thag 1126-1130)*

Der Maler Herz malt, und er wird malen, solange Gier und Hass, Anziehungen und Abstoßungen, Vorstellungen und Wünsche das Herz bewegen. Und das geschieht so lange, als der Wahn besteht, solange dieser geistige Zusammenhang des geistigen Erlebensvorganges nicht erkannt und durchschaut wird und aus dieser Erkenntnis und Durchschauung nicht der geistige Wille und die geistige Kraft aufkommt zum Widerstand gegen die Faszination dieser Blendung. Nur durch diesen Widerstand wird die Traumbblendung allmählich abgeschwächt und verdünnt und aufgehoben, wird die beschränkte Bewusstseinsweise durchbrochen und wird das Tor zu dem ganz ande-

ren, zur Freiheit geöffnet. Darum fordert der Erwachte den einsichtigen Menschen auf

*dass er sein Herz in der Gewalt habe,  
nicht aber in der Gewalt des Herzens wandle*

und im Zusammenhang mit jenem Gleichnis von dem Maler sagt der Erwachte, dass der Mensch sich öfter vor Augen führen sollte:

*Lange Zeit war dieses Herz besudelt durch Gier und Hass und durch Blendung. Die Besudelungen des Herzens besudeln die Wesen, aber die Reinigung und Erhellung des Herzens reinigt und erhellt die Wesen.*

Dieses Wort ist in seiner ganzen Tiefe nicht leicht zu verstehen, denn das, was hier als Besudelung und als Flecken bezeichnet wird, das ist unsere „Erscheinungswelt“ samt der Ich-Erfahrung. Und diese erscheint so aufdringlich und scheint so total und unausweichlich unser Leben und Erleben auszumachen, dass wir eines anderen Bildes bedürfen, um ihre Begrenztheit und Grenzen zu erfassen und die Möglichkeit, ihr zu entrinnen zu einer ungeahnten Freiheit.

### Wahn und Wirklichkeit

Da wälzt sich ein Fieberkranker auf seinem Lager. Sein hochroter Kopf liegt nicht einen Augenblick still. Die glänzenden quellenden Augen irren hin und her. Aber die Umstehenden erkennen, dass er sie gar nicht sieht, dass er nicht „bei sich ist“. Sein Geist ist erfüllt von Bildern und Szenen, die nicht vor den Sinnesorganen seines Körpers stehen. Der Kranke ist im Delirium. - So sieht es der Zuschauer. -

Was aber sieht der Kranke? - Er ist nicht der Kranke, weiß nichts von seinem Fieber und nichts von seiner Krankheit. Er erlebt nicht die Krankenstube und nicht den fieberheißen Kör-

per. Er hat mit diesem sich wälzenden Körper gar nichts zu tun, ist ein ganz anderer und befindet sich in heißem Ringen in immer neuen Gefahren, mit immer neuen Feinden.

Er ist von Brausen und Sausen umgeben. Das Boot ist schon fast voll gelaufen. Auf dem sturmgepeitschten Meer wird es umhergeworfen wie eine Nusschale. Da sieht er am nachtdunklen Himmel die schrecklichste schwarze Woge, hoch wie eine Hauswand, heranrasen. Seine Angst will ihn zersprengen. Im Kentern des Bootes zerbricht krachend der Mastbaum, zerschlägt seinen Kopf. Alles ist Wasser... alles ist Dunkelheit... alles ist Schweigen. - - -

Da stehen die Feinde in Reih und Glied. Ihre verächtlichen Blicke sind auf ihn gerichtet. Er ist gebunden und hört sein Urteil. Er schreit laut, dass er es nicht war, dass er unschuldig ist. Er bittet weinend um Gnade. Die Blicke der Feinde werden höhnisch. Sie laden die Gewehre. Er schlägt verzweifelt die Hände vor seine Augen - es kracht. - - -

Über den Kamm des Hügels steigt die Morgenröte herauf. Ihm ist ganz leicht zumute, und er weiß mit sicherer Hoffnung: gleich wird er ihr begegnen. Er weiß nur vom jetzigen Augenblick und von der kommenden Begegnung. Er weiß nichts von der Hinrichtung, nichts von dem Schiffbruch im Sturm. Er weiß nichts von den anderen vielen, vielen Leben und Toden. Der Augenblick erfüllt seinen Geist, und seine Hoffnung ist auf das Kommende gerichtet. -

Arzt und Pfleger blicken auf einen fieberheißen Körper. Sie sehen, wie die Gesichtszüge immer wieder zwischen Angst und Entzücken wechseln, wie der Körper sich auf dem Lager herumwirft, die Fäuste ballt, mit den Armen um sich schlägt, als ob er gegen Feinde kämpfe. Und immer wieder wird er für einen Augenblick still wie tot, und immer wieder bricht er neu auf.

Der Arzt misst die Temperatur, gibt eine Spritze, schreibt ein Rezept; dann sagt er zu dem Pfleger, dass das Fieber bald nachlassen und der Kranke schlafen werde. Aber die wilden Wahnträume und die Ängste hätten ihn stark mitgenommen.

Er müsse lange schlafen und ruhen, um sich zu erholen, bevor er erwacht.

Was will das Bild sagen? - Die Deliriumsszenen stehen für das „normale“ Erleben des Menschen und stehen für die Kette der aneinandergereihten Leben – für die unermessliche Daseinswanderung (*Samsāra*), und das ist es, was die Erwachten mit Blendung bezeichnen. - Der blutheiße Körper, der die Fieberszenen bewirkt, steht für Gier und Hass, für die dem Menschen eingebluteten und ihn bewegenden Triebe, für seine ungezählten, aber meist unerkannten Zuneigungen und Abneigungen, die seine Verblendung, sein Erleben, sein Bewusstsein bewirken. - Der Arzt, der auf die ohnmächtigen Anstrengungen des Phantasierenden blickt, ist der Erwachte, der die vergeblichen Anstrengungen, Ängste und Verzückungen der in Einbildungen befangenen Wesen sieht und denen, die ihn hören, den Weg zur Befreiung und Erwachung weist. - Die nichtsahnenden Menschen fragen nach zeitlicher und räumlicher Ausdehnung dieser Erscheinungswelt - die Erwachten aber verhelfen zur Erwachung aus diesem schreckensreichen, Raum und Zeit entwerfenden Weltentraum.

Der Kranke hat durch eine zweifache Transzendierung die Wirklichkeit überstiegen und übersprungen in eine Abseitigkeit hinein. Der traumlose Schlaf trennt ihn vom wachen Erleben, hebt das Bewusstsein von jener Welt auf, in welcher doch sein verletzbarer Körper bewusstlos und unbewacht zurückbleibt. Aber die Delirien und Phantasien liegen noch *unterhalb* des Schlafes, denn sie schaffen zusätzlich eine Wahnwelt: ein Schein-Ich, das sich in entsetzlichen und beglückenden Begegnungen mit bedrohlichen, schmerzlichen und leuchtenden Ereignissen sieht und fühlt. Die Ängste, Schrecken und Verzückungen dieser Wahnszenen schlagen zurück auf den in der anderen Welt bewusstlos liegenden Körper, gefährden ihn durch die völlig unkontrollierten Bewegungen seiner Glieder und verzehren seine Kräfte.

Darum erkennt der Arzt die drei Entwicklungsetappen, die der Kranke durchlaufen muss, um zur vollen Genesung in der

Erwachung zu gelangen. Zunächst muss er diese Wahnwelt aufheben: die Dramatik seiner hetzenden und kraftzehrenden Wahnträume muss zum Abklingen und Abebben gebracht werden. Die Szenen und Bilder müssen an Leuchtkraft verlieren, müssen verflüchtigt und aufgelöst werden, so dass der Kranke aufsteigt aus den Wahnvorstellungen in den Genesungsschlaf, oberhalb des Wahns.

Dann aber, wenn der Kranke die Grenze vom Traum zum traumlosen Schlaf überstiegen hat, die Grenze von der ruhelosen Jagd der Ereignisse in die Stille, aber noch von Rückfällen in den Wahn bedroht ist, dann muss der Schlaf gesichert und vertieft werden, damit der Gehetzte zu der erforderlichen Entspannung und Beruhigung kommt in fortschreitender Entfernung von der Wahnwelt, in immer tieferem Vergessen der Schemen.

Danach kann die dritte Phase zur vollen Genesung führen: Wenn der Schlaf oberhalb der Wahnträume zu einer solchen Tiefe gediehen ist, in welcher die entspannte Ruhe des Gemüts vollkommen wird, dann setzt die Regeneration der Kräfte ein und entwickelt sich fort, bis im Erwachen das Bewusstsein sich bei dem Körper wieder vorfindet.

Aus dem Wahntraum aufsteigen in den Genesungsschlaf und durch diesen hindurch zum Erwachen gelangen. Das bedeutet, von der beschränkten Wahrnehmungsweise in der Verblendung sich zur freien Wahrnehmungsweise entwickeln und von dieser zur universalen: *sīla - samādhi - paññā*.

Alle Erwachten lehren diese drei Entwicklungsetappen zur Genesung und Erwachung. Die Wege und Übungen dazu sind vollständig beschrieben in der ursprünglichsten Überlieferung der Aussagen des Buddha; sie sind in Andeutungen enthalten in allen Wegweisungen zu heileren Situationen, in dem gesunden und nüchternen Teil der mystischen Strömungen aller Religionen. Denn es ist der gerade Weg zur Erwachung und zur Befreiung.

Aber der ganze Umfang der Blendung ist nicht leicht zu durchschauen.

## Täuschung über die Dualität

Die Deliriumsszenen eines Schein-Ich in beängstigenden und beglückenden Begegnungen schaffen eine Wahnwelt mit einer Wahndramatik, schaffen die täuschende Dualität eines Ich in einer Umwelt. Zugleich verbergen sie die Wirklichkeit. Das Fieber-Ich, das da im Delirium erscheint, ahnt nicht, dass es kein wirklicher Täter und Lenker ist, sondern will sein vermeintes Leben nach seinen Wünschen und Hinsichten gestalten. Auf dem Ozean versucht es mit rasender Angst, die Katastrophe zu vermeiden, aber jede Idee, die ihm kommt, und jeder Handgriff, den es tut, sind geschaffen und gesteuert samt der wilden See und der die Szene beendenden haushohen Woge in jener ganz anderen Dimension, an die das Fieber-Ich nicht denkt: dort, wo der fiebrige Körper liegt. In der Gerichtsszene will es mit Empörung die gemeine Verleumdung zurückweisen, die Sache richtigstellen und den gefährlichen Spion vor den Richterstuhl bringen - aber diese gesamte Szenerie mit Argumenten, Flüchen und Bitten, mit der Verurteilung und der Erschießung, der da eine täuschende Dualität vorgaukelt, ist geschaffen durch eine außerhalb liegende Ursache. Das Erscheinungs-Ich, das sich der Welt gegenüberzustehen glaubt und die Welt gestalten will nach seinem Wunsch, ist kein wahres Gegenüber und kein wahrer Gestalter, sondern ist das zum Weltspiel gehörige und von der Welterscheinung untrennbare Korrelat und wird mit der Welt und mitsamt den harten oder sanften Begegnungen gebraut und gebildet in allen einzelnen Situationen in einer Dimension, die jenseits dieser Welterscheinung liegt, dort wo der fiebrige Körper liegt. Das ist die reale Dualität, und nur wer diese kennt, wie der Arzt sie kennt, der kann die Delirienkämpfe und Ängste auflösen.

Das Gleichnis von dem Fiebertraum steht dem, was der Mensch das „wahre Leben“ nennt, näher, als es scheint. Der von den Erwachten unbelehrte Mensch ist ichgläubig und weltgläubig, weil er das Ich und die Welt „erlebt“. Die Tatsache des Erlebens genügt ihm als „Beweis“ für das Dasein von

Ich und Welt. Wie der Fieberkranke in den Phantasien, wie fast jeder Träumer in fast jedem Traum, so kommt der normale Mensch gar nicht auf die Frage, ob dieses Erleben nicht vielleicht eine Krankheit sei, ein Traum, ein Wahn, denn er kennt ja nichts anderes als dieses Erleben. Und jenseits des Erlebens vermutet er das Nichts, das er den „Tod“ nennt. So gibt es für den normalen Menschen nur das Problem, wie er das Ich in dieser Welt möglichst lange und in möglichst wohlthuender Weise hindurch bringe.

Das ist die *Dualität*, an die der von den Erwachten unbelehrte Mensch glaubt. Und darum glaubt er, er müsse auf die Welt einzuwirken oder zu reagieren versuchen, müsse möglichst das Wohltuende heranziehen, das Schmerzliche fernhalten, möglichst den Untergang hinausschieben. Und so versucht das Ich „die Welt zu erobern durch Handeln“ (Laotse). Und je stärker die Faszination durch den Traum ist, um so weniger kann die Ahnung aufkommen, dass es auch noch ganz andere Arten von Träumen, himmlisch-lichte bis höllisch-entsetzliche, gibt und dass es oberhalb und außerhalb aller brauenden Träume auch das ganz andere, das Wachsein, das Freisein geben muss.

Die Erwachten aber sagen, dass die Ich-Umwelt-Polarität keine echte, sondern eine scheinbare Zweiheit sei, eine Aufspaltung und Ausbreitung der Erscheinung<sup>11</sup>, bedingt durch die befleckende und schmerzliche Krankheit der Psyche, des Herzens, durch die Zerrissenheit in *Gier* und *Hass*. Das erscheinende Ich ist nicht der Gestalter der erscheinenden Umwelt, sondern ist mit ihr zusammen und mit den Formen und Weisen der jeweiligen Begegnungen, der beglückenden und entsetzlichen, der harten und sanften, gebildet aus den ungezählten ungesehenen seelischen Triebkräften, die als Hinstrebungen und Zuneigungen zu den einen Erscheinungen und als Fortstrebungen, Abneigungen und Abstoßungen gegenüber den anderen Erscheinungen bestehen und wirken. Diese ungezähl-

---

<sup>11</sup> papañcasaññā

ten verborgenen und unbeachteten seelischen Kräfte sind die Komponisten der Welterscheinung und Icherscheinung, des Lebensdramas, seiner überzeugenden Leuchtkraft und darum seiner Faszination.

Der unbelehrte Mensch, der die Ich-Erscheinung und die Welt-Erscheinung nicht durchschaut, glaubt an ein selbstständiges Ich, an dessen Wirkensfreiheit und Gestaltungskraft, aber die Erwachten, die sich zur Genesung von aller Blendung entwickelt und die Welterscheinung und die Icherscheinung völlig durchschaut haben, lehren, dass es die Triebe des Menschen sind, die ungezählten Hinneigungen und Abneigungen, welche die unterschiedliche Färbung und Leuchtkraft seiner Erlebnisse bestimmen. Und diese von Gier und Hass bereits entstellten und zensierten „Erlebnisse“, also Blendungsbilder sind es, die von der Geburt an den Geist des Menschen mit „Erfahrung“ anfüllen und sein Weltbild komponieren. Und Gier und Hass sind es, welche sein Denken und Bewerten bestimmen, seinen Willen bilden, sein Handeln lenken.

Der Maler „Herz“ malt ununterbrochen Gestalten, Mannesgestalten und Frauengestalten. *Gier* und *Hass* liefern die Ideen des Malers. Und die ständig wechselnden Gemälde, die die Erwachten Blendung nennen, nennen wir das Leben.

Darum belehren die Erwachten den Menschen über den Unterschied zwischen dem scheinbaren und dem wirklichen Gestalter des Erlebens, und sie leiten ihn an, den wirklichen Gestalter so zu bilden, dass die Blendung mit ihrer unermesslichen Leidensfülle endige. So wie die Hitze des Bluts die Fieberdelirien bewirkt, so bewirken die verborgenen Anziehungen und Abstoßungen der ungezählten und unterschiedlichsten Triebe das Hervorgehen von Erscheinungen, welche ein Ich, das sich so nicht gewollt hat, in eine Existenz werfen, die es so nicht gewollt hat und die es nicht meistern kann. Aber so wie mit dem Nachlassen des Fiebers auch die schemenhafte Dramatik abnimmt und endet und den Kranken zur Genesung und zur Erwachung kommen lässt, so leiten die Erwachten diejenigen, die durch ihre Belehrung zum Ver-

ständnis der heilen Situation gelangt sind, zu der fortschreitenden Befreiung des Herzens von Gier, Hass und Verblendung und damit über die genannten drei Etappen bis zur vollen Erwachung und Befreiung.

Nicht „Sein“ oder „Nichtsein“

Das Bild vom Fiebertraum vermittelt einen Eindruck von der geistigen Dimension, in welcher die schier ununterbrochene Flucht der Erscheinungen, der Begegnungen eines Ich mit Begegnendem stattfindet. Aber daraus ergibt sich die Frage, *woher* die auftauchenden Erscheinungen kommen und *wohin* die von den nächsten Erscheinungen verdrängten entschwinden und was aus ihnen wird. Zur Beantwortung dieser Frage soll die folgende Lehrrede (S 12,15) helfen.

*So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Erhabene bei Sāvatti, im Siegerwald, im Garten, Anāthapindikos. Da nun begab sich ein Mönch aus dem Haus Kaccāyano zum Erhabenen, begrüßte den Erhabenen ehrerbietig und setzte sich zur Seite nieder. Zur Seite sitzend, sprach der Mönch zum Erhabenen:*

*1) „Rechte Anschauung, rechte Anschauung“, sagt man immer, o Herr. Inwiefern, nun, o Herr, gibt es rechte Anschauung? –*

Darauf antwortet der Erwachte:

*2) An zweierlei, Mönch, hängt diese Welt praktisch: an der Behauptung vom Sein und an der Behauptung vom Nichtsein.*

*3) Wer aber das fortgesetzte Erscheinen von Welt ganz nach der Wirklichkeit mit vollkommener Klarheit beobachtet, der kann die Behauptung vom Nichtsein nicht gelten lassen.*

4) *Und wer das Auflösen von Welt ganz nach der Wirklichkeit mit vollkommener Klarheit beobachtet, der kann die Behauptung vom Sein nicht gelten lassen.*

5) *Die Gewohnheitsbande, immer heranzutreten, anzueignen, dabeizubleiben - das ist praktisch diese Welt - dieses Herantreten, sich Aneignen und die Neigung, das Gemüt darauf zu richten und dort sich aufzuhalten.*

6) *Wenn man da aber nicht herantritt, nicht anhängt, nicht sich dorthin richtet und:*

*„hier ist gar kein Ich!*

*Leiden ist alles, was immer entsteht,*

*Leiden ist alles, was immer vergeht“ -*

*in diesem Wissen nicht mehr zweifelt, nicht mehr bangt, im Besitz des von allen Meinungen unabhängig machenden Klarwissens - das ist, Mönch, rechte Anschauung.*

7) *„Das All besteht“, das ist das eine Zuviel; „das All besteht nicht“, das ist das zweite Zuviel. Diese beiden Extreme vermeidet der Vollendete und zeigt die in der Mitte liegende Wahrheit auf:*

8) *Durch Wahn (1) sind die Bewegtheiten (2).*

*Durch Aktivität ist programmierte*

*Wohlerfahrungssuche (3).*

*Durch programmierte Wohlerfahrungssuche ist das Psycho-Physische (4).*

*Durch das Psycho-Physische sind die sechs Süchte (5).*

*Durch die sechs Süchte ist Berührung (6).*

*Durch Berührung ist Gefühl (7).*

*Durch Gefühl ist Durst (8).*

*Durch Durst ist Ergreifen (9).*

*Durch Ergreifen ist Werdesein (10).*

*Durch Werdesein ist Geburt (11).*

*Durch Geburt ist Altern und Sterben (12).*

*So bleibt es bei der Fortsetzung dieser gesamten Leidensmasse.*

*9) Aber durch des Wahns (1) vollständige Auflösung wird Aktivität (2) aufgelöst. Durch Auflösung der Aktivität wird programmierte Wohlerfassungssuche (3) aufgelöst - usw. - Das ist die Auflösung dieser gesamten Leidensmasse.*

Diese Antwort des Erwachten kann ein Außenstehender unmöglich im vollen Sinn verstehen; aber die Erklärungen werden erkennen lassen, dass sie das Grundgesetz des Existenzzusammenhangs enthält. -

Der Mönch fragt nach der *rechten Anschauung*, weil er vom Erwachten weiß und auch an sich selbst erfährt, dass die gesamten Strebens- und Gemütskräfte des Menschen sich immer zu denjenigen Zielen hinstrecken, die von seiner Anschauung genannt und gesetzt werden, von seiner *Anschauung* oder Vorstellung über das, was anzustreben und zu gewinnen sich lohne und was sich nicht lohne, denn die Anschauung über das, was wohltut oder sich lohnt und was schmerzlich oder schädlich ist, lenkt und bestimmt das Tun und Lassen aller Wesen vom Regenwurm bis zum Menschen. Nach dem, was er als lohnend ansieht, richtet der Fuchs ebenso sein Tun wie der Verbrecher, der Bürger, der Jugendliche und der religiöse Mensch. Ihre Unterschiede liegen hauptsächlich in der Enge oder Weite des Horizontes, den sie mit dieser Frage ausmessen.

Der Erwachte nun hat seine Horizonte nicht nur unermesslich erweitert, was mit dem Gleichnis vom Ersteigen des Berges und dem Ausblick von oben ausgedrückt wird, sondern ist zum universalen Bewusstsein erwachsen, für welches der Gesamtumfang der Existenz mit Struktur und Gesetz und den Bedingungszusammenhängen lückenlos zutage liegt. Aus diesem erfahrungsbegründeten Wissen zeigt der Erwachte auf,

was überhaupt und insgesamt unzulänglich und leidvoll ist und was da ganz herausführen kann bis zum vollkommenen und unzerstörbaren Wohl, das er selbst bereits erlangt hat.

Weil nun die Wesen all ihr Tun und Lassen nach ihrer Ansicht über das, was sich lohnt und nicht lohnt, ausrichten, darum beginnt der vom Erwachten aufgestellte achtgliedrige Entwicklungsweg zur Aufhebung alles Leidens und zur Gewinnung des vollkommenen Wohls eben mit dieser von ihm erworbenen und mitgeteilten richtigen Ansicht.

Jener Mönch besitzt zwar bereits die rechte Anschauung, hat sie sich im Lauf seiner Zugehörigkeit zum Orden erworben und versteht sie - sonst würde der Erwachte ihm nicht diese tiefste und dichteste Antwort geben, die für einen Anfangenden gar keine Aufklärung enthält - aber er wünscht sich eine *Auffrischung* und vor allem einen *Ansporn* durch die Worte seines Meisters, denn je sicherer und leuchtkräftiger die rechte Anschauung über das einzig und endgültig Lohnende im Geist wohnt und wirkt (*saddhā*), um so leichter und sicherer werden die übrigen sieben Glieder des Weges gemeistert.

In Absatz (3) sagt der Erwachte, dass einer, der das fortgesetzte Erscheinen von Welt ganz nach der Wirklichkeit mit vollkommener Klarheit beobachten könne, nicht ein Nichtsein der Welt behaupten würde. Und im Satz (4) heißt es, dass er auch ein Sein der Welt nicht behauptete, weil er ja ganz ebenso das Vergehen und Schwinden von Welt beobachten könne.

Die hier genannten Beobachtungsweisen - „*ganz nach der Wirklichkeit mit vollkommener Klarheit*“ - sind ohne gründliche Übungen und ohne bestimmte Lebenseinstellungen nicht möglich; sie gehören einem höheren Grad der Meditation zu, die jener fragende Mönch beherrscht, weshalb er sogleich weiß, was gemeint ist. - Für uns bedarf es der Erklärung.

Die machtvolle Anströmung einer ununterbrochen sich wandelnden Erlebnisszenarie, Bewusstseinsszenarie, die immer ein Ich in Begegnung mit Umwelt in die Gegenwart spült, die auch die mannigfaltigsten Gefühle von Wohl und Wehe, von Beglückung, Schmerz, Angst und Verzweiflung mit sich

bringt: eben die in den vorigen Kapiteln näher beschriebene *Flucht der Erscheinungen* ist es, in welcher wir uns entdecken und vorfinden, sie ist unsere ganz unmittelbare und darum unleugbare Erfahrung. Darin sind wir alle einig; die Widersprüche beginnen erst bei der *Deutung* dieser unmittelbar gegebenen Erfahrung, d.h. also bei der Frage, was diese Erfahrungskette bedeute und woher sie komme.

Da führen nun die allermeisten Menschen diese Erlebnisse auf eine materielle, im Raum ausgedehnte Welt oder auf ein Reich ewiger Ideen zurück - das ist die Behauptung vom Sein der Welt - während andere, die sich bewusst sind, dass über die Dimension des Bewusstseins hinaus gar nichts erfahren und darum nichts behauptet werden kann, mehr oder weniger zur Behauptung vom Nichtsein der Welt neigen.

Diese beiden extremen Behauptungen sind also nicht unmittelbare Erfahrung, die immer nur als Erleben, als Wahrnehmung, als Bewusstsein da ist, sondern sind Deutungen, Meinungen, Vermutungen, Annahmen, Philosophien. Und diese Meinungen müssen überall dort entstehen, wo das Bewusstsein *beschränkt* und begrenzt ist, also nicht den „Ort“ erfasst, aus dem eine Szene nach der anderen auftaucht, und nicht den Ort, in den sie wieder entschwindet. Unsere Bezeichnungen für diese uneinsehbaren Bereiche des Auftauchens mit „*Zukunft*“ und des Schwindens mit „*Vergangenheit*“ sind Verlegenheitslösungen, denn das total gewordene Bewusstsein der Geheilten umfasst diese drei Bereiche in einer universal gewordenen Gegenwart und Gegenwärtigkeit.

Der erste Mensch, der in unserer geschichtlichen Zeit sich dieses totale Bewusstsein erwarb, ist der Erwachte. Und durch ihn, seine Lehre, seine Anleitung und sein Vorbild sind im Lauf seiner bald fünfzigjährigen Lehrtätigkeit und der nachfolgenden Jahrhunderte Tausende und Abertausende Menschen ebenfalls zu dieser Vollendung, und Erwachung gekommen, sind von *Wahn und Durst* befreit und sind geheilt. Sie alle wussten dann aus unmittelbarer Erfahrung in vollständiger Klarheit, woher die bewusstwerdenden Szenen kommen und

wohin sie nach ihrem Vorüberziehen entschwinden. Darum wussten sie auch und haben vollbracht, was zu tun ist, um diese gesamte Szenerie zu meistern und zu denjenigen Zielen zu lenken, die sich dem universalen Bewusstsein als die einzig lohnenden offenbaren.

Was sagt nun der Erwachte in obiger Rede über den uns verborgenen „Schoß der Vergangenheit und der Zukunft“?

### Weltfortsetzung durch Ergreifen

Diese erste Auskunft liegt im fünften Satz: *Die Gewohnheitsbande, immer heranzutreten, zu ergreifen und dabei zu verbleiben - das ist praktisch diese Welt.* Dieser Satz hat fast nur jene vier Hauptbegriffe. Aber jeder ist nach der konzentrierten Aussageweise des Erwachten bei diesem zentralen Problem von ungeheurem Gewicht, dem keine Übersetzung gerecht werden kann, weshalb er der Erklärung bedarf. Außerdem wird dieser Satz durch viele anders formulierte, die gleiche Frage von anderer Seite beantwortende Aussagen in vielen Unterweisungen bestätigt, ergänzt und unterstützt.

*Die Gewohnheitsbande, heranzutreten.* Am Gleichnis des Fiebertraumes wurde gezeigt, dass in jeder bewusst werdenden Situation, in jedem Augenblick das Ich samt dem Begegnenden als eine zweipolige Einheit erscheint. Und da das Ich, das wir in unserer eigenen Erfahrung kennen, nichts anderes hat und nichts anderes weiß als das Begegnende und darum keine andere Blickrichtung kennt als die auf das Begegnende hin (das auch das „Ich“ selber sein kann, wenn „eigene“ Eigenschaften und Fähigkeiten betrachtet werden), so entstehen und bestehen *die Gewohnheitsbande, an das Begegnende heranzutreten.*

Solange nun in jeder Situation das bewusst gewordene Ich (der eine Pol) sich dem mit ihm zugleich auftauchenden Begegnenden (der andere Pol) zuwendet oder zugewandt hält, da

kann diese Zweipoligkeit - das Bewusstsein, das Erlebnis eines Ich in der Welt - nicht aufgebrochen, nicht aufgelöst, nicht erlöst werden. Das ist der Sinn der ersten beiden Begriffe.

*Zu ergreifen, sich anzueignen und dabei zu verbleiben.* - Der hier mit „Ergreifen“ und auch „Aneignen“ übersetzte Pāli-Begriff „*upādāna*“ gehört zu den wichtigsten und trüchtigsten in der gesamten Lehre (wie es nicht anders sein kann, wenn es um die Frage nach der Bedingung der „Weltfortsetzung“ geht). Der Begriff wird übersetzt mit „Anhängen“ (K.E.Neumann), aber auch mit „*Ergreifen, Annehmen, Aneignen*“ usw. Aber was steckt dahinter? Der Erwachte erklärt es in M 38 (und an anderen Stellen) genauer:

*Bei den Gefühlen sich befriedigen (nandī), das ist Ergreifen (upādāna).*

Das bedeutet für den normalen Menschen: In jeder auftauchenden zweipoligen Situation, in der ein Ich in Begegnung mit Begegnendem erlebt wird, bewusst wird, da meldet sich im „Ich“ bei jedem durch die Begegnung ausgelösten Wohlgefühl spontan das Verlangen - „Durst“ - nach *Bewahrung* dieses Wohlgefühls, d.h. nach Erhaltung oder weiterer Herbeiführung dieser wohltuenden Situation, weil man dann „befriedigt“ (*nandī*) ist. Ebenso meldet sich bei jedem durch die Begegnung ausgelösten Wehgefühl spontan das Verlangen - Durst - nach *Aufhebung* dieses Wehgefühls, d.h. nach Beendigung und zukünftiger Verhinderung dieser leidigen Situation, weil man auch dann erst „befriedigt“ ist. So ist also „Durst“ nichts anderes als der Drang nach Gefühls-Befriedigung. Darum heißt er „*der stets auf Befriedigung drängende (nandī-rāgasahāgata)*“.

Indem man also diesen beiden Durstrichtungen folgt, hat man in beiden Fällen seine Gefühle befriedigt (*nandī*). Und diese Befriedigung wird als ein Akt des „Ergreifens“ (*upādāna*) bezeichnet, was meistens missverstanden wird. - Warum gilt die Gefühlsbefriedigung als Ergreifen? Was bedeutet Er-

greifen?

In jeder Begegnungssituation werden die Gefühle immer bei dem „Ich“ empfunden, und immer zeigen sie das Verhältnis der Neigungen, Triebe, Tendenzen des Ich zu dem Begegnenden an. Immer sind Wohlgefühl oder Freude das eindeutige Zeichen für ein begehrendes, positives Verhältnis des Ich zu dem Begegnenden, und immer drücken Wehgefühle oder Trauer, Ärger, Zorn ein mehr oder weniger großes Missverhältnis der Neigungen des Ich zu dem Begegnenden aus.

Wenn nun das Ich in seinen Gefühlen *Befriedigung* anstrebt - wie es allermeistens direkt und fast immer indirekt geschieht - indem es das Wohltuende zu bewahren, dem Schmerzlichen zu entgehen trachtet (gleichviel ob das gelingt oder nicht), so ist es in beiden Fällen seinen inneren Neigungen und Trieben, seinen Zuneigungen („Gier“) oder Abneigungen („Hass“) *gefolgt*, hat aus diesen heraus angestrebt, hat sie also *bestätigt* und damit erhalten und bewahrt. Damit ist natürlich auch das *Verhältnis* des Ich zu dem Begegneten bestätigt, erhalten und *bewahrt* geblieben. Aber nicht nur das: Der Erwachte sagt, damit sei auch die bewusst gewordene Situation erhalten geblieben, nicht aufgelöst worden - das ist der Sinn von „Ergreifen, Aneignen“.

Es ist zwar leicht einzusehen, dass das Verhältnis des Ich zu dem jeweils Begegnenden (also Sympathie oder Antipathie, Lust oder Unlust, Verlangen oder Ekel usw.) so bestehen bleibt, wenn wir unsere Einstellung zu dem Begegnenden nicht verändern, aber wie soll man verstehen, dass diese Situationen selber dadurch „angeeignet“, erhalten geblieben sind und was das für den Menschen zu bedeuten hat, denn wir sehen ja, dass eine jede Situation schon im nächsten Augenblick zu „Vergangenheit“ geworden ist, da sie durch die nächste aus dem beschränkten Bewusstsein verdrängt wird.

Da sagen nun die zum universalen Bewusstsein Erwachten, dass sie sehen und beobachten, wie jede anlässlich der Begegnung nicht erlöste, nicht aufgelöste, sondern nur ein wenig veränderte Situation - also ein Ich in seinem Verhältnis mit

dem Begegneten - wenn sie von der nachfolgenden Situation aus dem beschränkten Bewusstseinsraum hinausgedrängt ist, *weiterbesteht und weiterwandert* auf den ihr entsprechenden Wegen und dass alle diese Situationen über kurz oder lang wie aus „Zukunft“ kommend, wieder in das beschränkte Bewusstsein eintreten, dort wieder „ergriffen“, d.h. nur so oder so behandelt, mehr oder weniger verändert, aber fast nie aufgelöst werden, doch wiederum durch die nächsten Situationen aus dem beschränkten Bewusstsein verdrängt werden und, da sie unerlöst sind, unweigerlich wiederkehren müssen - und so fort, solange sie nicht aufgelöst werden. Damit bleibt die Kette der bewusst werdenden Begegnungssituationen bestehen und damit auch der Eindruck, die Einbildung eines Ich in ständiger Auseinandersetzung mit „Welt“. Das ist der Sinn des Satzes:

*Die Gewohnheitsbände, immer heranzutreten, anzueignen und dabei zu verbleiben - das ist praktisch diese Welt.*

### *Der kreisende Strom der Szenen*

Die Erwachten zeichnen aus ihrer Gesamtsicht ein völlig anderes Bild vom „Dasein in der Welt“, als es sich dem beschränkten Bewusstsein bietet. Wir leben von der unendlich kleinen „Gegenwart“. Unser vergangenes Tun halten wir für „erledigt“, für zwar noch teilweise in der Erinnerung bestehend, aber sonst eben für nicht mehr wirksam. Wir blicken immer in die Zukunft, blicken mit Hoffnung oder Sorge auf die kommenden Ereignisse - denn wir glauben an eine „Zeit“, die aus einer unendlichen nebelhaften uneinsehbaren Zukunft in gradwegiger Linie auf uns zukomme, uns im gegenwärtigen Augenblick treffe, diesen Augenblick unserer Existenz ausmache und weiterhin in gerader Linie in die bodenlose nebelhafte Vergangenheit und ihre unendlichen Tiefen entschwinde mit-samt unseren Erlebnissen und Taten.

Die Erwachten aber sagen, dass solche Vorstellungen von

„Zukunft“ und „Vergangenheit“ nur Bilder der Träumenden und Geblendeten seien, die von der jeweiligen Begegnung fasziniert und hingerissen, nur das Begehrte zu erraffen, das Widerwärtige abzustoßen trachten, die jedem neuen Aufblitzen sich zuwenden, um Befriedigung zu suchen und eben darum keine Aufmerksamkeit und keinen Blick frei haben für das Entschwindende. Und nur weil sie das Entschwindende nicht im aufmerksamen Blick behalten, darum meinen sie, und müssen sie meinen, das sei „nicht mehr da“, das gäbe es nicht mehr, sei vernichtet.

Sie leben ernstlich in dem Glauben, dass die von ihnen in jedem Augenblick doch wirklich geschaffenen Fakten, die verweigernde oder gewährende Handlung gegenüber dem Nächsten und das dadurch geschaffene wohltuende oder gespannte Verhältnis eines Ich gegenüber dem Begegnenden mit dem Ausscheiden aus der Gegenwart und Eintritt in die „Vergangenheit“ ausgegossen wären wie Milch auf den Sandboden.

Zwar treten ihre Schöpfungen von Spannung oder Harmonie im Umgang mit ihren Allernächsten durch deren Reaktion unmittelbar und darum sichtbar an sie heran, weshalb sie dem Rechnung tragen. Aber sie folgern nicht, dass alle Schöpfungen nach dem gleichen Gesetz bestehen. „Vergangenheit“ ist für sie, da sie sie nicht sehen, so viel wie „Nichtmehrdasein“. Bei allen sichtbaren Dingen halten sie das Gesetz der Kausalität – das Bewirken von Wirkungen hoch und anerkennen es – aber mit dem Vergessen der in die Vergangenheit entwichenen Taten vergessen sie auch, dass diese ja ebenso wie die noch sichtbare Situation geschaffen wurden und nun solange sein müssen, bis sie wieder entschaffen, wieder aufgelöst und erlöst werden.

Weil sie in dieser Weise die Vergangenheit als erledigt ansehen – ihre eigenen Schöpfungen in Gedanken, Worten und Taten als nicht mehr bestehend ansehen – darum bringen sie diese in keinerlei Beziehung zu ihrer „Zukunft“, von welcher sie alles Wohl und Glück erhoffen und ersehnen. Da aber alle

„zukünftigen“ Erlebnisse nur die Wiederkehr der durch früheres Tun geschaffenen („geschöpften“) gewährenden oder ent-reißenden oder verweigernden Begegnungsverhältnisse zwischen Ich und dem Begegnenden sind, so wird durch jede Tat in jedem Augenblick an der „Zukunft“ gestaltet.

Durch jede wohlwollende Tat wird ein etwas wohlwollenderes Begegnungsverhältnis in die Vergangenheit geschickt - in die Zukunft geschickt, wird das Ich um einen Grad mehr mit wohlwollendem, gewährendem Geist geprägt, wird das mit Wohlwollen behandelte Du um einen Grad zufriedener, entspannter, freudiger, zu ähnlichem Tun geneigter: Und dieses jetzt so geschaffene, durch den gegenwärtigen verbessernden, erhellenden Schöpfungsakt so gestaltete Verhältnis eines wohlwollenderen Ich in sanfterer Begegnung mit einem entspannteren, erfreuteren und meistens auch wohlwollenderen Du - diese Schöpfung ist nun „da“, ist durch bestimmte Einflüsse, Kräfte, Gesinnungen und Taten so gewirkte Wirkung. Diese Wirkung entschwindet lediglich der Sichtbarkeit, das ist der unendlich kleinen Gegenwart des Verblendeten, bleibt aber als Wirkung bestehen und taucht zu ihrer Zeit wiederum in die unendlich kleine Gegenwart des Verblendeten ein, wird in dieser zuletzt umgeschaffenen Qualität erfahren, wird als wohltuendes oder schmerzliches „Schicksal“ erlitten. Und dann wird je nach den Einsichten, Trieben und Gewöhnungen, die jenes Ich zur Zeit dieser Begegnung bewegen, seitens des Ich wiederum gehandelt und geantwortet. So geschieht wieder ein schöpferischer Akt, ein verbessernder oder verschlimmernder, einer, der ein erhelltes Verhältnis in die „Vergangenheit“ schickt - in die Zukunft schickt - oder ein verdunkeltes.

Diese Art des lediglich verbessernden oder verschlechternden Umgangs mit den einzelnen gegenwärtigen Begegnungssituationen, wodurch das Spannungsverhältnis zwischen dem Ich und dem Begegnenden nur verändert, nicht aber aufgelöst wird, das ist die Verhaltensweise, die „Ergreifen“ (*upādāna*) genannt wird. Darum sagt der Erwachte:

*Die Gewohnheitsbande, immer heranzutreten, anzueignen und dabei zu verbleiben – das ist praktisch diese Welt.*

Das heißt aber: die Grundlage allen Erlebens und Erleidens mit Geburt, Altern und Sterben ist *nicht* gegeben durch eine jenseits des Erlebens materiell in dreidimensionalem Raum ausgedehnte Welt, welcher der Mensch, aus ihr hervorgehend, machtlos ausgeliefert wäre bis zu seiner Vernichtung - die Grundlage allen Erlebens und Erleidens ist auch nicht gegeben durch eine still bestehende Idee von einer so und so beschaffenen Welt, vielmehr besteht die Grundlage alles Erlebens und Erleidens in dem Wahn der traumhaft sich Erfahrenden, aber ihr Traum-Ich nicht als Ich-Wahn Durchschauenden, jener von den Erwachten entdeckten, beobachteten und erkannten machtvollen Rundlaufströmung der unterschiedlichsten, spannungsvollen, fühlhaften Begegnungsszenen, die in einer gewissen Reihenfolge „herantreten“, in das beschränkte Bewusstsein eintreten, als Gegenwarterscheinung schmerzlich oder wohlthuend empfunden werden, nach der jetzigen Verfassung des „Ich“-teils behandelt, verändert werden und schon wieder der Gegenwart entschwinden vor dem Andrang der nächsten: Diese machtvoll andringende Strömung von bewussthlichen Begegnungsszenen, die jenseits unseres beschränkten Bewusstseins wie ein gewaltiges Schwungrad ihre uneinsehbaren Kreise kreist - das ist die Grundlage unseres Erlebens und Erleidens.

An einem Punkt erreicht dieser unsichtbar kreisende Strom das Tor unseres beschränkten, „Gegenwart“ genannten Bewusstseins, stößt eine Begegnungsszene nach der anderen herauf. Hier trifft uns Wohl und Wehe, hier sprechen wir vom Erleben und vom Schicksal, von Glück und Leid, hier nimmt das Ich Stellung zu dem ihm Begegnenden und antwortet darauf mit seinen Mitteln, indem es das Wohlthuende entweder gierig-raffend an sich zu reißen sucht oder fürsorgend mit dem Nächsten zu teilen sucht, indem es das Schmerzliche und Un-

angenehme blind zu fliehen, mit Zorn rücksichtslos abzustoßen oder aber standhaft zu ertragen sucht in der Hoffnung auf späteres Wohl.

So passiert diese gewaltige uneinsehbare Szenenströmung, Erlebnisströmung, Daseinsströmung (*bhava-sota*) an einem Punkt jenes Tor, das wir unser Leben nennen. Und nur hier, am Ichort, wird eine Szene nach der anderen zum erfahrenen Erlebnis, zum schmerzlichen oder freudigen. Und nur hier am Ich-Ort wird die Szene, je nachdem wie das Ich *herantritt, sich aneignet, dabei verbleibt* etwas verändert, wird verdunkelt oder erhellt, wird wohltuender oder schmerzlicher und - ist schon wieder verschwunden in den uneinsehbaren Schoß des nun „Vergangenheit“ genannten, um mit dessen gewaltigem Rundlauf zu seiner Zeit wiederzukehren, bewusstes Erlebnis zu werden, Schicksal zu werden, schmerzlich oder freudig usf. - solange das Ich die Gewohnheitsbande, heranzutreten, sich anzueignen, dabei zu verbleiben, nicht aufgegeben hat und zu der Haltung gekommen ist, die geeignet ist, die Daseinsströmung nach und nach aufzuheben.

*Was je gebildet, rieselt hin,  
was je gebildet, bringt nur Weh,  
und nirgend ist ein wahres Ich.  
Wer dies mit klarem Blicke sieht,  
wird bald des Leidensweges satt:  
Das ist der Weg zum hellen Heil.  
(Dh 277-279)*

So ist alles, was wir erleben und in absehbarer Zukunft erleben werden, auch jetzt schon „da“ - insofern gilt bhava als „Dasein“. Es ist nur noch nicht „hier“ an dem Durchgangstor, das wir „Gegenwart“ nennen - insofern gilt bhava als „Werden“. Aber alle Szenen, Situationen und Erlebnisse, die der Daseinsstrom enthält und zu seiner Zeit an die Oberfläche unserer Gegenwart spülen wird, das alles ist irgendwann auch da geschaffen worden, wo es jetzt wohltuend oder schmerzlich er-

scheint und wo es jetzt wiederum von dem Ich etwas verändert wird, verdunkelt oder erhellt wird, verhärtet oder besänftigt wird und wieder entschwindet - nur unserem kurzsichtigen Blick entschwindet, um mit dem Daseinsstrom dahinzuziehen und wiederzukehren. So erleben wir immer nur Selbstgeschaffenes, nicht Schicksal, sondern Schaffsal, Schöpfung, eigene Schöpfung, je nach dem Maß des Wahns, aus welchem das vermeinte Ich zur Zeit der Schöpfung schuf. Darum sagt der Erwachte (M 135):

*Erben des Wirkens sind die Wesen,  
Kinder des Wirkens sind die Wesen.*

Und weil alles Geschaffene, nachdem es für den Menschen in die Vergangenheit gesunken ist, in dem Daseinsstrom dahinziehend irgendwann wie aus der Zukunft kommend zu dem Ort der Schöpfung zurückkehrt, darum wird dieser Daseinsstrom in den Kreisen derer, die ihn so erkennen, auch als „Daseinsrad“ (*bhavacakka*) oder „Lebensrad“ bezeichnet. In der buddhistischen Symbolik sind solche Lebensräder dargestellt, die zwischen den Speichen angefüllt sind mit den vielfältigsten Szenen aus menschlichem und tierischem Leben, aus gespenstischem, höllischem und himmlischem Leben. Und das Rad selbst mit all seinem Inhalt an Schrecken und Leiden und Freuden befindet sich in den Klauen Māros, der der Dämon der Unbeständigkeit und der Blendung ist. Denn solange dieser Fiebertraum der aus Bewusstsein gesponnenen Szenen nicht als Blendung durchschaut ist, solange nicht klares Wissen über die Herkunft dieser Szenenmassen aufgekommen, der Wahn durchbrochen ist, so lange bestehen und bleiben bestehen

*die Gewohnheitsbande, immer heranzutreten, anzueignen, dabei zu verbleiben -  
und das ist - so sagt der Erwachte aus seinem universalen Durchblick über das Ganze - praktisch diese Welt.*

## Der Bedingungsring

Dieser Zusammenhang ist in dem zwölfgliedrigen Bedingungsring kurz und bündig ausgedrückt. Er ist in M 9 ausführlich besprochen. Es geht jetzt nur um seine fünf letzten Glieder:

*Durch Gefühl ist DURST (8).*

Jeder Mensch kann als unabweisbare Tatsache bei sich beobachten, dass er alle Sinneseindrücke, die ihm angenehm, wohltuend, erfreulich sind (also „Gefühl“) gern beibehalten, bewahren oder sobald wie möglich wiederholt erleben möchte, dass er einen Zug oder Drang (*Durst*) in dieser Richtung verspürt.

Daran erkennen wir den Unterschied zwischen Gefühl und Durst: Das Gefühl ist unmittelbare *Resonanz* unserer inneren Neigungen auf das gerade vorhandene Erlebnis. Das Erlebnis tut den inneren Neigungen wohl oder wehe. Dagegen ist der *Durst* nicht mehr direkte Resonanz, sondern ist dadurch unmittelbar ausgelöste *Intention*, Wollensrichtung: Weil das Erlebnis wohltut (*Gefühl*), darum will man, möchte man (*Durst*) das Erlebnis weiterhin bewahren oder es wiederholen. Das ist der Bedingungs-zusammenhang zwischen Gefühl und Durst.

Wenn nun irgendwelche Rücksichten auf andere oder Pflichten die Beibehaltung oder Wiederholung des Wohltuenden nicht erlauben, so verspürt man bei sich einen gewissen Verzicht, ein Entbehren. Auch daran ist der Durst zu erkennen.

Ebenso verspürt man bei allen Sinneseindrücken, die unangenehm, widerwärtig oder schmerzhaft sind (*Gefühl*), sofort einen Zug oder Drang (*Durst*), diese möglichst aufzuheben, sich ihnen zu entziehen, sich davon abzuwenden, die Situation zu verändern. Wenn aber Rücksichten auf andere oder Pflichten es einem nicht erlauben, diese Situationen aufzuheben oder sich ihnen zu entziehen, dann empfindet man eine mehr oder weniger große Last oder Schwere, ein Ertragenmüssen von Schmerzlichem. So bewirkt *Gefühl* den *Durst* oder Drang.

## Durch Durst ist ERGREIFEN (9)

Durch den Durst nach Befriedigung des Gefühls ist das begehrende Ich gedrängt, diese Situation nicht unbeteiligt vorbeigehen zu lassen, sondern sein inneres Verhältnis zu dem Begegneten festzuhalten, zu bewahren und also die Situation zu ergreifen (*upādāna*).

Die Erwachten sehen und sagen, dass alle Situationen, in denen der *Durst* befriedigt wurde, nicht zum Ende gekommen, nicht aufgelöst sind, sondern weiterbestehen. Jedes rücksichtsvolle Erwerben oder rücksichtslose Heranreißen von Begehrtem und Geliebtem und jedes mehr oder weniger rücksichtsvolle Ablehnen oder rücksichtslose Zurückstoßen von Unangenehmem ist eine Schöpfung (Karma), ist nun geschaffen, ist nun „da“.

Aber wir achten nicht oder nicht genug auf die Tatsache unserer geistigen Motive, auf die wirkenden Kräfte der geistigen Neigungen, auf die fortlaufend entstehenden Willensentschlüsse und die damit geschaffenen, veränderten oder erhaltenen fühlhaften geistigen Beziehungsverhältnisse, Bindungsverhältnisse zu den begegnenden Menschen, Tieren oder Dingen. Und weil wir es nicht genug beachten, darum fragen wir nicht, ob ein solches Wirken nicht auch seine Wirkungen haben müsse. Wir achten vorwiegend darauf, ob eine Begegnung wohl oder wehe tat (*Gefühl*) und sind schon mit der nächsten Begegnung beschäftigt, auf die wir wiederum je nach dem Geschmack und dem inneren Haushalt reagieren - und so fort - und so fort.

## Durch Ergreifen ist WERDESEIN (10)

Das Pāliwort *bhava*, das wir hier mit Werdesein übersetzen und häufig auch mit „Dasein“ (Daseinsstrom, Daseinsrad), bedeutet im tieferen Sinn Dasein, heißt aber nach wörtlicher Übersetzung „Werden“. Das hat seinen Grund. Der frühere Inder versteht unter „*bhava*“ ganz ebenso wie wir unter „Da-

sein“ die Tatsache, dass man sich durch sein Erleben und Erleiden in der Mitwelt und Umwelt als „da seiend“ und zugleich auch als „so seiend“ erfährt und dass man dieser Tatsache in allen Unternehmungen Rechnung trägt, indem man wirkt und handelt auf ein möglichst wohlthuendes „Sosein“ hin. Dieser Anblick ist allen Menschen in Ost und West gemeinsam, auch denen, die sich davon keine Rechenschaft ablegen. Insofern also ist der Daseinsbegriff allen Menschen gemeinsam.

Aber dieses Dasein und Sosein, das der moderne Mensch mehr statisch als Dasein innerhalb eines Universums auffasst, sieht der Inder - und bezeichnet in voller Exaktheit der Erwachte - als jene reißende, unübersehbar große Strömung von Einzelszenen (*bhavasota*), deren jede, durch früheres Wirken bedingt, nun „da“ ist, aber mit der gesamten Strömung jenseits des beschränkten Bewusstseins dahintreibt und zu ihrer Zeit in das beschränkte Bewusstsein als Gegenwart eintritt, erfahren und erlitten wird. So besteht das Dasein nicht statisch, sondern als Flucht der Erscheinungen.

Darum versteht der Inder unter *bhava* zunächst und im Grunde ganz wie auch wir, dass nicht „nichts“ ist (nihil), dass vielmehr der Mensch mit allem, was ihm begegnet, „da“ ist - und er versteht im Unterschied zum modernen Menschen, dass dieses „da“-sein vor sich geht in Form jenes selbstgeschaffenen und schaffbaren Szenenflusses. Darum gibt es in der Sprache der überlieferten Reden, im Pāli, gar kein Wort für „Dasein“ im statischen Sinne, und wieder aus diesem Grund können auch die Übersetzer, die *bhava* mit *Werden* übersetzen, dennoch oft auf die Übersetzung mit *Dasein* nicht verzichten.

Wieso nun durch Ergreifen Dasein oder Werdesein bedingt ist, das ist im vorigen Kapitel im Zusammenhang aufgeführt worden. Unter „Ergreifen“ wird das gefühlsbefriedigende Wirken verstanden. Dieses ist ein Schöpfungsakt, und die Wirkung ist nun „da“ (Dasein), entschwindet aber der Gegenwart, um in dem großen Daseinsstrom dahinzutreiben, bis ihre Zeit ist, in dem beschränkten Bewusstsein „Gegenwart“ zu

werden, „Erlebnis“ zu werden. Insofern ist Ergreifen die Schöpfung. Das Geschaffene ist nun „da“, ist u.U. auch schon im nächsten Augenblick „hier“, u.U. aber auch erst nach undenklichen Zeiten. Dann geschieht wieder ein irgendwie schöpferisch umformender Akt, die Szene wird verändert, entschwindet, kreist und kehrt wieder.

## Durch Werdesein ist GEBURT (11)

Wir erinnern uns, dass der Erwachte unter „Geburt“ nicht nur die Geburt der Lebewesen, der Menschen und Tiere, versteht, sondern auch das Auftauchen, das Gegenwärtigwerden eines jeden einzelnen Erlebnisses<sup>12</sup>. Und wir sehen in diesem Satz auch den grundsätzlichen Unterschied zwischen der normalen westlichen Auffassung und dem Einblick des Erwachten in die wirklichen Vorgänge. Betrachten wir es zunächst in Bezug auf die Geburt des Menschen.

Wir sagen: „Durch die Geburt tritt man ins Dasein, mit der Geburt fängt das Dasein an, durch die Geburt ist Dasein bedingt.“

Doch hier sagt der Erwachte genau umgekehrt: „Durch das Dasein ist die Geburt bedingt.“ Das Dasein ist also schon die Voraussetzung für die Geburt. Die Wesen müssen schon da sein, um geboren werden zu können.

Mit diesem „Dasein“ als Voraussetzung zur Geburt ist aber nicht etwa die embryonale Entwicklung gemeint, die der moderne Mensch ja als das „Entstehen des Menschen“ auffasst, der Erwachte aber nur als das Anlegen eines neuen Sinnesapparats, Körperwerkzeugs, beschreibt. Dieses Körperwerkzeug allerdings „entsteht“ in der embryonalen Entwicklung, aber das Wesen selber ist schon vorher „da“, sagt der Erwachte.

Die Bedingungen für die Geburt des Menschen beschreibt der Erwachte in M 38 wie folgt:

---

<sup>12</sup> Näheres darüber s. Kapitel „Alles fließt“

*Wenn Drei sich vereinen, so bildet sich eine Leibesfrucht.*

*Da sind Vater und Mutter vereint, aber die Mutter hat nicht ihre Empfängniszeit und der Jenseitige ist nicht hinzugetreten, so bildet sich auch keine Leibesfrucht.*

*Da sind Vater und Mutter vereint, und die Mutter hat ihre Empfängniszeit, aber der Jenseitige ist nicht hinzugetreten. So bildet sich ebenfalls keine Leibesfrucht.*

*Sind aber Vater und Mutter vereint und hat die Mutter ihre Empfängniszeit und ist der Jenseitige hinzugetreten, so bildet sich durch der drei Vereinigung eine Leibesfrucht.*

*Eine solche Frucht, ihr Freunde, hegt nun die Mutter etwa neun Monate im Leibe.*

Unter „Jenseits“ ist letztlich nichts anderes zu verstehen als alle Erscheinungen, die jenseits unserer beschränkten Wahrnehmbarkeit liegen, also unserem beschränkten Bewusstsein nicht zugänglich sind, die aber von den Erwachten gesehen werden. Es ist jener szenenreiche Daseinsstrom, in welchem alles ist, schon „da“ ist, was je zur Erscheinung kommen wird.

Und hier sagt der Erwachte nun, dass die Geburt nicht das Entstehen, sondern nur das Erscheinen eines bereits vorhandenen Wesens ist. Und ebenso beschreibt der Erwachte, dass auch der Tod nicht die Vernichtung, der Untergang, die Auslöschung eines Wesens ist, sondern nur sein Entschwinden aus dem bisherigen beschränkten Bewusstseinsraum. Der Erwachte sagt, dass seinem total erweiterten Bewusstsein der Gesamtzusammenhang des Kommens und Gehens offen zutage liegt. Und ähnlich wie seine Beschreibung von der Rückerinnerung an seine eigenen ungezählten früheren Leben liegen auch Beschreibungen seines Einblicks in das Kommen und Gehen der Wesen vor in folgendem Wortlaut:

*Solchen Herzens, innig, gesäubert, geläutert, gediegen, schlackengeklärt, geschmeidig, fügsam, unverletzbar, richtete ich mein Herz auf die Erkenntnis des Verschwindens-Erscheinens der Wesen. Mit dem feinstofflichen Auge, dem gereinigten,*

*über menschliche Grenzen hinausreichenden, sah ich die Wesen dahinschwinden und wiedererscheinen, gemeine und edle, schöne und unschöne, glückliche und unglückliche. Ich erkannte, wie die Wesen je nach dem Wirken wiederkehren:*

*„Diese lieben Wesen sind im Handeln dem Schlechten zugetan, in Worten dem Schlechten zugetan, im Geist dem Schlechten zugetan, tadeln das Reine, achten Verkehrtes, tun Verkehrtes: Bei der Auflösung des Leibes nach dem Tod gelangen sie auf den Abweg, auf schlechte Fährte, zur Tiefe hinab, in untere Welt.*

*Jene lieben Wesen sind aber im Handeln dem Guten zugetan, in Worten dem Guten zugetan, im Geist dem Guten zugetan. Sie tadeln nicht Reines, achten Rechtes, tun Rechtes: Bei der Auflösung des Leibes nach dem Tod gelangen sie auf gute Fährte, in selige Welt.“ So sah ich mit dem feinstofflichen Auge, dem gereinigten, über menschliche Grenzen hinausreichenden, die Wesen dahinschwinden und wiedererscheinen, gemeine und edle, schöne und unschöne, glückliche und unglückliche, ich erkannte, wie die Wesen je nach dem Wirken wiederkehren. Dieses Wissen hatte ich nun als zweites errungen, das Wahn durchstoßen, das Wissen gewonnen, den Durst aufgelöst, den Klarblick gewonnen.*

Der Erwachte sagt hier nicht, dass er nur die Menschen, also die unserem beschränkten Bewusstsein zugänglichen Wesen nach dem Tod je nach deren Wirken in hellere oder dunklere Daseinsformen einkehren sähe, sondern er spricht von den „Wesen“ allgemein, d.h. dass er ganz ebenso wie er die Diesseitigen je nach ihrem Wirken in helleres oder dunkleres Jenseits gehen sieht - ganz ebenso auch Jenseitige, nachdem sie ihr dortiges Leben abgelebt haben, je nach der Qualität ihres Wirkens in wiederum andere Daseinsformen - und dabei u.a. auch in die Menschenform einkehren sieht. Er drückt das wie folgt aus:

*Gleichwie etwa, ihr Freunde, wenn mitten auf dem Marktplatz*

*ein Turm stünde und ein scharfsehender Mann stiege hinauf und gewährte die Leute, wie sie die Häuser betreten und wieder verlassen, auf den Straßen herankommen und weiterziehen oder auf dem Marktplatz sich hingesezt haben. Der sagte sich nun: ‚Diese Leute treten in das Haus ein, diese verlassen es wieder, diese kommen heran und ziehen weiter auf den Straßen, diese haben sich auf dem Marktplatz niedergelassen‘ -*

*ebenso auch sah ich mit dem feinstofflichen Auge, dem gereinigten, über menschliche Grenzen hinausreichenden, die Wesen dahinschwinden und wiedererscheinen, gemeine und edle, schöne und unschöne, glückliche und unglückliche, ich erkannte, wie die Wesen je nach ihrem Wirken wiederkehren.*  
(D 2)

So ist also das Dasein des Wesens selber die Voraussetzung für die Geburt, d.h. ein „jenseitiges“, unseren Sinnen nicht zugängliches, für unsere Begriffe „unstoffliches“ Wesen tritt nach der Aussage des Erwachten im Augenblick der Zeugung in den Mutterschoß ein und baut sich im Lauf der folgenden neun Monate das Werkzeug „nach Maß“ und kommt mit diesem versehen zur Geburt. Und was wir ab der Geburt eines Menschen von ihm zu sehen bekommen - das Diesseitige - das ist ja nur der aus der Nahrung der Mutter aufgebaute Körper als Werkzeug der sinnlichen Wahrnehmungen und Befriedigungen.

Entsprechend verhält es sich mit der „Geburt“ eines jeden Erlebnisses. Wenn es für uns normale Menschen, für unsere beschränkte Bewusstseinsweise in Erscheinung tritt, sozusagen „geboren“ wird, so nur darum, weil dieses Ereignis längst schon „da“ war, längst schon im Daseinsstrom mit den anderen Erscheinungen, Ereignissen seine Bahn zog - es war nur eben noch nicht „hier“.

Nicht nur die Erwachten, also nicht nur der Buddha und die durch ihn ebenfalls zur Erwachung gekommenen Menschen, sondern auch viele in der geistigen Entwicklung noch längst nicht bis zu dieser Spitze gediehene und eine große Anzahl

besonders veranlagte Menschen wissen um „kommende“ Ereignisse. Darauf fußt die heute von dem unterrichteten Menschen nicht mehr bestrittene Erscheinung der „Präkognition“.

Durch Geburt ist ALTERN und STERBEN (12)

Schon im 8. Kapitel ist erklärt, dass unter „Altern“ die Gesamtdauer von dem Erscheinen („Geburt“) bis zum Verschwinden („Sterben“) verstanden wird, gleichviel ob diese Dauer bei einer bewusstwerdenden Situation unmessbar kurz oder bei dem von dem beschränkten Gedächtnis festgehaltenen Gesamtleben im „Diesseits“ länger zu währen scheint.

So ist also Geburt *kein* Entstehen, sondern nur das Wiederauftauchen aus dem uns nicht zugänglichen Bereich. Und so ist Sterben *keine* Auflösung, kein Vergehen, sondern nur das Entschwinden in den uns nicht zugänglichen Bereich. Es ist also alles, das bei der Begegnung (zwischen „Geburt“ und „Sterben“) nicht erlöst, nicht aufgelöst wurde, auch weiterhin da, ist immer „da“, ist potentielles Dasein, „Werdesein“ (*bhava*), es ist nur eben nicht immer „hier“, d.h. in dem engen Gefängnis des beschränkten Bewusstseinsraums.

Und nur hier, wo es bewusst wird, erlebt, erfahren wird, also zwischen Geburt und Sterben, hier könnte die Situations-Spannung befriedet, zur Ruhe gebracht, aufgelöst werden. Aber von dem Nichtwissenden, dem die Fiebertraumsituation nicht durchschauenden Ichpol, wird das Verhältnis zu dem Begegneten fast immer bestätigt oder nur ein wenig verändert, oft vergrößert, manchmal verfeinert - und ist schon wieder entchwunden, um in der Qualität, die es bei jener Begegnung durch die Reaktion des „Ich“ bekommen hat, zu seiner Zeit wieder zu erscheinen, wiederum wenig verändert zu werden, durch die nächste verdrängt, zu entchwinden, wiederzuer-scheinen und so fort. Das ist der Sinn des dem zwölften Bedingungsglied angeschlossenen Satzes: *So bleibt es bei der Fortsetzung dieser gesamten Leidensmasse.*

Wir sehen, dass die Erwachten, die von der Höhe des Ber-

ges aus den Gesamtzusammenhang schauen und kennen, einen völlig anderen Begriff von Geburt und Tod haben als der normale Mensch, der nicht sehen kann, was vor der Geburt war, und diese darum als Entstehung und Anfang auffasst und ebenso nicht sehen kann, was nach dem Tod ist, und darum den Tod als Untergang und Vernichtung auffasst. So wie jede Quelle nicht das Entstehen des Wassers ist, sondern nur immer Aufbruch und Ausbruch einer bis dahin unterirdisch gewesenen Strömung, die mit geeigneten Augen oder anderen Instrumenten auch gesehen und festgestellt werden könnte, so sehen die Erwachten nicht nur durch ihre Erinnerung an ungezählte frühere Daseinsformen, sondern auch ganz unmittelbar die gesamte Strömung aller bestehenden Situationen und nennen sie die „Daseins-Strömung“ (*bhavasota*). Sie sehen die Strömung aller kleinsten und komplexeren Ich-Umweltspannungsverhältnisse, die bei dem letzten Auftauchen nicht aufgelöst, nicht erlöst wurden, weiterbestehen und durch die nächsten abgedrängt, „jenseits“ des beschränkten Bewusstseins ihre kürzeren oder längeren Bahnen ziehen, bis sie wieder eintauchen ins „Diesseits“, in die „Gegenwart“, wiederum aus Wahn und Durst so oder so behandelt, etwas verändert, fast nie aufgelöst, nie erlöst werden und wieder untertauchen. Das ist die „Fortsetzung der gesamten Leidensmasse“. Und wer diesen Kreislauf der un gelenkten, unbeherrschten endlosen Begegnungen, der sanfteren, härteren und härtesten Begegnungen „ganz nach der Wirklichkeit mit vollkommener Klarheit beobachtet, der kann die Behauptung vom „Nichtsein nicht gelten lassen“.

### Weltauflösung

Die vom Erwachten als Bedingung der „Welt“-Fortsetzung (5. Satz) genannte Haltung des Erscheinungs-Ich haben wir als natürliche Haltung des Menschen erkannt: *Die Gewohnheitsbande, immer heranzutreten, sich anzueignen, dabei zu verbleiben.* - Aber im 6. Satz nennt der Erwachte die Haltung, die zur Weltauflösung führt, und es ist kein Zwei-

fel, dass diese Haltung den meisten Menschen, da sie die „Welt“ nicht kennen, ganz unvorstellbar ist:

*(6) Wenn man da aber nicht herantritt, nicht sich aneignet, nicht sich dahin richtet und:*

*„hier ist gar kein Ich!*

*Leiden ist alles, was immer entsteht,*

*Leiden ist alles, was immer vergeht‘ -*

*in diesem Wissen nicht mehr zweifelt, nicht mehr bangt, im Besitze des von allen Meinungen unabhängig machenden Klarwissens - das ist, Mönch, rechte Anschauung.*

Das soll die rechte Anschauung sein, also die realistische, die der Wirklichkeit entsprechende, sagt der Erwachte, und er sagt es mit Worten, die an Bestimmtheit, an Festigkeit und Sicherheit nicht zu übertreffen sind. Was soll das bedeuten? Wer von uns könnte seinem gesamten Leben und Erleben gegenüber die hier vorgezeichnete Haltung einnehmen, und wer könnte es mit dieser durch nichts beirrten Sicherheit!

Es wurde schon gesagt, dass diese Antwort an einen Mönch gerichtet ist, der bereits tief versteht und weiß, aber noch nicht erwacht ist und sich nur Unterstützung und Bestärkung erbat für seinen weiteren Kampf um Befreiung vom Wahn und um die *Erwachung*. Und damit haben wir das Stichwort, das zum Verständnis führt. Hier spricht ein bereits Erwachter zu noch nicht Erwachten, zu noch in Träumen Befangenen. Es sind zwei völlig verschiedene Perspektiven.

Wie ergeht es einem Träumer, wenn er in seinen Traum hinein die Stimme eines Wachen vernimmt: „Du höre! Alle die Dinge, die dir erscheinen, und alle Begegnungen, die du erfährst, die erfreulich erscheinenden und die entsetzlich erscheinenden, die haben keine andere Herkunft und keine andere Stütze als deinen Glauben an sie. Sie sind die Bilder und Begegnungen deiner lange schon gepflegten und gewöhnten

Einbildungen. Und indem du sie immer wieder fasziniert betrachtest und nicht loskommst, indem du an sie herantrittst, sie ergreifst und dabei verbleibst, da spinnst du diese Kette der Erscheinungen nur immer weiter, gewöhnst deinen Geist nur immer ausschließlicher an solche Auseinandersetzungen, bildest dir die Bilder immer stärker ein, und damit *bleibst* du Opfer dieser Imagination.“

Wenn eine solche Stimme in einen mehr oder weniger lebhaften Traum eindringt, dann wirkt sie zunächst in das Traumleben hinein wie eine Störung. Das geträumte Ich, das sich mehr oder weniger fasziniert in Auseinandersetzung mit geträumten Erscheinungen befindet, ist durch diesen Traum in eine Existenz hineingeworfen, die es für das wahre Leben hält, und es erfährt mit diesen Begegnungen eine Welt, die es eben wegen der Erfahrung für erfahrungsbewiesen, also für wirklich hält.

Wenn dieses Ich aber nun auf dem gleichen Weg der *Erfahrung* die Stimme vernimmt, dass alle gegenwärtige Erfahrung *Traumerfahrung* sei und dass es daraus ein *Erwachen* gebe und dass mit dem Erwachen alle jene Abhängigkeiten und Nöte endgültig aufhörten, dann *weiß* jenes hörende Ich wiederum aus Erfahrung, dass es ja wahrlich Träume gibt und dass Träume völlig andere Erlebnisszenen imaginieren, die den Träumer so faszinieren können, dass er Traumbilder für Wirklichkeit hält und von sich aus von dieser Szenerie nicht loskommt.

Genau so aber ist die Wirkung dieser Lehre. Der Erwachte richtet an die Menschen und Geister den Weckruf:

*Wacht auf, erhebt euch, setzt euch hin:  
wie könnte Träumen helfen euch,  
flieht doch der Schlaf den siechen Mann,  
der von dem Pfeil getroffen ward.  
Wacht auf, erhebt euch, setzt euch hin,  
strebt tapfer echten Frieden an,  
dass euch der Fürst der Schemen nicht  
als blinde Beute ködern kann. (Sn 331-332)*

Der Mensch, der diese Stimme vernimmt, wird vielleicht zunächst stutzig und für einen Augenblick irritiert. Und dann kommt es darauf an, ob die Faszination des Lebenstraums so stark ist, dass sie sich durchsetzt und jene Stimme wieder überspielt und vergessen macht, oder ob umgekehrt dieser Weckruf sich durchsetzt, ob der Träumer ihn aufnimmt, auf ihn achtet und darum von seinem Traum zurücktritt, so dass es zur Erwachung kommt. Über diese zwei Möglichkeiten sagt der Erwachte aus tausendfältiger Erfahrung, dass die Wesen, die nicht so sehr verblendet und hingerissen sind, seine Stimme hören, dass sie „Hörer“ werden und damit die zur Erwachung erforderliche Haltung einnehmen.

Und diese zur Erwachung erforderliche Haltung gegenüber den gesamten bewusstwerdenden Erscheinungen ist es, die der Erwachte in dem eben zitierten Satz 6 genau aufzeigt als den richtigen Anblick, als rechte Ansicht.

*Wenn man da aber nicht herantritt, nicht sich aneignet, nicht sich dahin richtet und:*

*'hier ist gar kein Ich!*

*Leiden ist alles, was immer entsteht,*

*Leiden ist alles, was immer vergeht' -*

*in diesem Wissen nicht mehr zweifelt, nicht mehr bangt, im Besitz des von allen Meinungen unabhängig machenden Klarwissens - das ist, Mönch, rechte Anschauung.*

Damit erkennen wir, dass es diesem gesamten Leben und Erleben gegenüber *zwei* völlig entgegengesetzte Haltungen und Perspektiven gibt: die des *Befangenen*, des von der Situation Eingefangenen und Beeinflussten (*s'āsavā*), mit welcher die Welterscheinung nur immer weiter fortgesetzt wird - und die ganz andere Haltung, mit welcher man *oberhalb* der gesamten Weltwahrnehmung und Ich-Wahrnehmung (*lokuttara*) steht und unbefangen und unbeeinflusst (*anāsavā*) von allen Erscheinungen ihre Gesetzmäßigkeit erkennt und durchschaut.

Das ist die Haltung, die schrittweise zu Weltüberwindung, zur Auflösung der Welterscheinung führt.

Warum ist das so?

Der dem beschränkten Bewusstsein nicht zugängliche Szenenstrom spült Szene um Szene in das Bewusstsein. Es sind Szenen, wie sie aus früheren Begegnungen je nach dem früheren Wirken in Gedanken, Worten und Taten gebildet und entwickelt worden waren. In jeder Szene hat das Ich einen bestimmten Bezug zu den miterscheinenden Objekten, den Menschen oder Dingen, hat „Gier“ oder „Hass“, Anziehung oder Abstoßung. Dieser Bezug macht die Polarität der Szene aus, und die Polarität allein bedingt den Bestand der Szene. Bei jeder Bewusstwerdung wird durch die Aktion des Ich in Gedanken, Worten oder Taten der Bezug zu dem Objekt etwas verändert, wird verstärkt oder abgeschwächt. Damit ist die Polarität, durch welche die Szene überhaupt besteht, etwas verändert. Das ist die Tätigkeit des um seinen Wahncharakter nicht wissenden Wahn-Ich, und durch diese Tätigkeit bleibt der die Polarität erhaltende Bezug stärker oder schwächer, bleibt also Gier und Hass, Anziehung und Abstoßung erhalten, und damit bleiben die Szenen, die schmerzlichen und wohlthuenden, die entzückenden und entsetzlichen, erhalten. Und jede Szene geht nach ihrer Veränderung dem beschränkten Bewusstsein verloren, bleibt aber in dem unterirdischen Daseinsstrom, ist einer seiner Tropfen, ernährt ihn weiter und wird von ihm zu ihrer Zeit wieder nach oben in das Bewusstsein gespült nach dem Wort des Erwachten (M 148):

*Dass aber einer, ihr Mönche, der bei Wohlgefühl die Giergeneigtheit nicht aufgibt, bei Wehgefühl die Abwehrgeneigtheit nicht abweist, bei Weder-Weh-Noch-Wohl-Gefühl die Wahneneigtheit nicht austilgt, Wahn nicht überwunden, Wissen nicht erworben hat, noch bei Lebzeiten dem Leiden ein Ende machen könne: das ist unmöglich.*

Wenn aber das Wahn-Ich um seinen Ich-Wahn weiß, so klar

und überzeugt weiß, dass es da „nicht mehr herantritt, nicht sich aneignet...“, dann hebt das dem Wahn-Ich eingegangene Wissen um den Ich-Wahn auch den Wahnbezug zu dem Wahnobjekt auf, hebt damit die der Wahnszene innewohnende polare Spannung vom Wahn-Ich zum Wahn-Objekt auf, und damit ist die nur durch die polare Spannung bestehende bewusste Szene aufgelöst wie nie gewesen, ist aus dem Daseinsstrom endgültig herausgenommen, nach dem Wort des Erwachten (M 148):

*Dass aber einer, ihr Mönche, der bei Wohlgefühl die Giergeneigtheit aufgibt, bei Wehgefühl die Abwehrgeneigtheit abweist, bei Weder-Weh-noch-Wohl- Gefühl die Wahngeneigtheit ausgetilgt, Wahn überwunden, Wissen erworben hat, noch bei Lebzeiten dem Leiden ein Ende machen könne: das ist möglich.*

Wer sich in dieser weltauflösenden Entwicklung wirklich und praktisch befindet, für den gilt das Wort des Erwachten in Satz 3 und 4 der vorigen Auskunft an den Mönch:

*3) Wer aber das fortgesetzte Erscheinen von Welt ganz nach der Wirklichkeit mit vollkommener Klarheit beobachtet, der kann die Behauptung vom „Nichtsein“ nicht gelten lassen.*

*4) Und wer das Auflösen von Welt ganz nach der Wirklichkeit mit vollkommener Klarheit beobachtet, der kann die Behauptung vom „Sein“ nicht gelten lassen.*

Ein solcher erfährt unaufhörlich mit vollkommener Klarheit, wie Wahn jene die Welterscheinung bewirkende Daseinsströmung immer weiter ernährt und somit die Weltschöpfung fortsetzt und damit die Welterscheinung fortsetzt; wie aber das wissende Verstehen um diese ausweglose Leidensschöpfung diese leidensschöpferische Tätigkeit einstellt, die Bezüge aufhebt, die Spannungen aufhebt, die Szenen aufhebt, nichts mehr in diese Leidensströmung hineingibt, so dass diese zum Auslaufen kommt, dass die Wahnbefangenheit abnimmt, die

Wachheit und Klarheit zunimmt bis zur Vollendung.

Wem diese Haltung des unbefangenen stillen Durchschauens auch nur augenblicksweise bis zum Grunde gelingt, der erfährt damit die Ahnung einer unaussprechlichen Befreiungsmöglichkeit. Ihm geht der Sinn des Leitsatzes auf, unter dem der Erwachte seine gewaltige gewaltlose Erlösungshilfe begann:

*Erdröhnen soll in dunkler Welt  
die Trommel der Todlosigkeit. (M 26)*

\* \* \* \*

Wem dieser Zusammenhang schon aus dieser skizzenhaften Aufzeichnung einleuchtet, der wäre dennoch übel daran, wenn er von sich fordern wollte, die in Satz 6 genannte Haltung zu den Erlebnissen, die sich aus dieser Einsicht ergibt, nun schon dauernd einzunehmen. Es wäre, wie wenn einer mit einem Globus in der Hand nach dessen kargen Aufzeichnungen aus einer arktischen Gegend nach den besseren Zonen wandern wollte - ohne andere Hilfe würde er in viele Nöte und Gefahren geraten, wie es heute bei vielen Menschen zu beobachten ist, die sich ebenso blindgläubig wie ernsthaft sogenannten „buddhistischen“ wie auch anderen östlichen Meditations- und Übungspraktiken hingeben.

Drei Verstrickungen verhindern die Erwachung

*Ohne drei Dinge, ihr Mönche, abgetan zu haben, ist es unmöglich, Gier und Hass und Verblendung aufzulösen. Welche drei Dinge? Ohne die Identifizierung mit dem Erscheinungs-Ich (sakkāyaditthi) abgetan zu haben, ohne Daseinsbangnis (vicikicchā) verloren zu haben, ohne die Bindung an die Begegnung (sīlabbata-parāmāsa) aufgegeben zu haben, ist es unmöglich, Gier und Hass und Verblendung aufzulösen. (A X, 76)*

Diese drei Verstrickungen sind die ersten von insgesamt *zehn* geistig-seelischen, meistens „Fesseln“ genannten Verflechtungen, Verstrickungen, Vernestelungen, Umspinnungen, die zusammen das wechselvolle, uns allein bekannte Dasein, Leben und Sein nicht nur bedingen und durchziehen, sondern überhaupt ausmachen. Darum bedeutet die schrittweise Ablegung dieser zehn Verstrickungen auch die schrittweise Entwicklung von dem Status, den wir „normaler Mensch“ nennen, bis zu dem des endgültig Erwachten.

Die allmähliche Minderung bis Auflösung dieser zehn Verstrickungen, die nur nach der im achtgliedrigen Heilungsweg genauer gegebenen Anleitung geschehen kann, bedeutet das allmähliche Ersteigen jenes Berges bis zu seiner oberen Plattform, auf der alle Gefahren gebannt sind, Geborgenheit erreicht ist, und von dessen Höhe aus der Rundblick in den Gesamtzusammenhang möglich ist.

Von diesen zehn Verstrickungen kommt den genannten ersten drei - und ganz besonders der allerersten - die Schlüsselstellung zu insofern, als nach ihrer Auflösung *kein Stillstand* mehr eintreten kann in der weiteren Minderung bis Auflösung aller übrigen Verstrickungen, denn sie bilden die Grundlage für alle übrigen. Was bedeuten nun diese drei Verstrickungen.

### Identifizierung mit dem Erscheinungs-Ich

Hierzu braucht nicht mehr viel gesagt zu werden, denn es wurde erklärt, dass das Erscheinungs-Ich einer jeden Begegnungssituation, wenn es für ein wirkliches autonomes Ich gehalten wird - von Szene zu Szene an das ihm Begegnende herantritt, darauf mit seinem Gier-Hass-Geschmack reagiert und damit den Kreislauf der Verblendungs-Szenen endlos fortsetzt. Darum wird die Forderung der Auflösung dieser ersten Verstrickung von dem aufmerksamen Leser sicherlich als natürliche Folgerung, ja, als in dem bisher Gesagten bereits enthalten, empfunden.

Wer aber versuchen wollte, diese Haltung praktisch einzu-

nehmen, der würde damit den entscheidenden Unterschied zwischen dieser Blendung und den uns bekannten Träumen erfahren. Aus dem Traum sind wir im Augenblick des Aufwachens heraus. Es geschieht eine kleine Umwendung, und damit ist die Identifizierung mit dem Traum-Ich aufgelöst, ist zerbrochen: Man findet das für „wirklich“ gehaltene Ich im Augenblick des Erwachens auf dem Lager vor. - Bis aber die endgültige Erwachung aus der wirklichen Verblendung erreicht ist, bedarf es eines unvergleichlich längeren Prozesses, denn trotz der Durchschauung geht das Blendungsspiel zunächst noch weiter. Die Szenen, die zusammen das „Leben“ ausmachen, folgen nach wie vor einander, und nach wie vor lösen die einen Begegnungen Wohlgefühl, die anderen Wehgefühl aus, veranlassen die einen Begegnungen, dass das Ich sie festhalten und weitergenießen möchte, und veranlassen die anderen, dass es sie fortstoßen oder sich ihnen entziehen möchte. Ja, anfänglich ist sogar das Wissen um den Blendungscharakter dieser ganzen Szenerie meistens völlig vergessen.

Es ist wohl leicht verständlich, warum das Aufwachen aus dem nächtlichen Traum viel schneller abgeschlossen ist als das wahre und wirkliche Erwachen aus der „Leben“ genannten Kette der Blendungen, denn *nach* dem morgendlichen Aufwachen können Gier, Hass und Blendung ihr Spiel weiterhin ganz ebenso treiben wie im nächtlichen Traum, es hat nur ein Szenenwechsel stattgefunden: Maler Herz malt ein anderes Bild. Das wahre Erwachen aber, das zur endgültigen Beendigung des trügerischen Szenenspiels führt, ist nur durch die vollständige Ausheilung von „Gier und Hass“, der hinreißenden Anziehungen und Abstoßungen möglich, und zur Lösung dieser Verstrickungen und Gespinste bedarf es eines Prozesses, dessen Dauer abhängig ist von der Stärke der Verstrickung und von der Intensität und Zweckmäßigkeit der Auflösungsbemühungen.

Wohl ist bei demjenigen, der die Begegnungskette als Blendung durchschaut, dieses Wissen immer wieder neu gegenwärtig, manchmal stärker, manchmal schwächer, und wohl

führt dieses Wissen allmählich auch zu einer kleinen Wandlung in der Haltung, führt zu einem leisen *Zurücktreten*, zu einer gewissen Lockerung des Zugriffs, ja, allmählich auch zu einer Zurücknahme des natürlichen blinden *Anspruchs* auf „die Dinge“ - aber es ist nur ein sehr allmählicher Prozess, bis *die Gewohnheitsbände, immer heranzutreten, sich anzueignen und dabei zu verbleiben*, aufgelöst sind, und es kostet eine Zeit der Übung in zunehmender gründlicher Aufmerksamkeit, bis die in Satz 6 genannte richtige Anschauung und Haltung einzutreten beginnt:

*Wenn man da aber nicht herantritt,  
nicht sich aneignet, nicht sich dahin richtet und:  
'hier ist gar kein Ich!  
Leiden ist alles, was immer entsteht,  
Leiden ist alles, was immer vergeht' -  
in diesem Wissen nicht mehr zweifelt, nicht mehr  
bangt, im Besitz des von allen Meinungen unabhängig  
machenden Klarwissens - das ist, Mönch, rechte  
Anschauung.*

Wenn aber dieser Sachverhalt verstanden ist, dann ist eine erste ahnende *Verbindung* gewonnen zu der ganz anderen Dimension der Wachheit, der *bodhi*. Indem die oberflächliche naive „Ich bin“-Auffassung als Irrtum aus Wahnbefangenheit durchschaut ist, da beginnt wie in einer *geistigen Zeugung* der Ansatz einer überlegenen, einer *wacheren* Instanz, und damit beginnt die Möglichkeit, von einer höheren Warte aus das Wahn-Ich in seinem Umgang mit dem Begegnenden zeitweilig zu beobachten, zeitweilig zu kontrollieren, zeitweilig zu beeinflussen, zurückzuhalten. Diese im ersten, zartesten Ansatz konstituierte übergeordnete Instanz wird *Wissen* genannt (*vij-jā*), wird *Wachheit* genannt (*bodhi*), wird *Weisheit* genannt (*paññā*), wird *Erkenntnis* genannt (*ñāna*), wird *Durchblick* genannt (*dassana*).

Ein dazu Gelangter kann bei sich beobachten, wie diese von der Erwachungslehre des Erwachten in geistiger Zeugung erwachsende, wachere Instanz nun beginnt, sein kleines Wahn-Ich anzusprechen und mit ihm in Zwiesprache und Auseinandersetzung einzutreten - in eine Auseinandersetzung, in welcher die Weisheit das Wahn-Ich mehr und mehr von seinem Ichwahn überzeugt und ganz allmählich immer mehr zum Zurücktreten bewegt.

### Daseinsbangnis und Unsicherheit

In dem gleichen Maß, wie allmählich die Identifizierung mit dem Erscheinungs-Ich abnimmt, erfährt man an sich, ganz ohne es bewusst betrieben zu haben, eine zuerst nur sehr feine, aber wohltuende Wandlung seiner Selbsterfahnis, seines Daseinsgefühls, das bei allen Menschen von einer meistens unbewussten, oft aber über die Bewusstseinsschwelle eindringenden *Daseinsangst, Grundbangnis und Ungeborgenheit* durchzogen ist. Bei allen Menschen, die sich mit dem bewusst gewordenen körperlich dargestellten Ich identifizieren, besteht diese Angst vor dem Kommenden und vor dem ganz sicheren Tod, und oft auch beklemmt den weiterblickenden Menschen eine tiefere Ungewissheit über das Woher und Wohin und Warum dieses Daseins.

Der Erwachte vergleicht diese Situation des normalen, von der Daseinsbangnis und dem Gefühl der Ungeborgenheit bewusst oder unbewusst begleiteten Menschen mit einem Mann, der sich mit seinem ganzen Vermögen in fremder, gefährlicher Wildnis befindet, wo er jeden Augenblick einen Überfall auf Leben und Gut zu fürchten hat.

Wer aber das Erscheinungs- oder Traum-Ich so sicher als Verblendung, als Traum durchschaut, dass er die Identifizierung schon um einige Grade zurücknehmen und mindern konnte, der erfährt auch ein Schwinden dieser Grundangst, er erfährt die feine, wohltuende Wandlung des Daseinsgefühls. Erst jetzt, wo der lebenslänglich gewohnte, darum kaum noch

registrierte Würgegriff dieses Phantoms *nachlässt* - durch die gespürte Erleichterung - wird er ihm überhaupt erst bewusst. Nun *erfährt* der Mensch unmittelbar und ganz ohne anderweitige Belehrung, dass diese Daseinsbangnis mit der Ich-Vorstellung verbunden war, dass überhaupt diese Ich-Vorstellung der Kern der gesamten Verletzbarkeit ist. Mit ihrer Minderung und Auflösung nimmt alle Angst und Bangnis ab bis zur Verflüchtigung.

Damit *erfährt* er, dass es die Möglichkeit gibt, alle Gefährdung und alle Angst endgültig zu verlieren, und das gibt eine Erleichterung, die erlebt wird, aber nicht näher beschrieben werden kann. Von dem zu dieser Entwicklung gelangten Menschen gibt der Erwachte das Bild des aus der gefährlichen Gegend in die Nähe des heimatlichen Dorfes gelangten Menschen, der sich bald in der sicheren Heimat weiß.

Mit dem Fortfall dieser Grundangst wird noch ein anderes geistiges Ereignis erfahren, das in dem Gleichnis des der Heimat sich nähernden Menschen nur angedeutet ist, aber in einem anderen Gleichnis klar wird.

Dort vergleicht der Erwachte die blendungsvolle Strömung der Begegnungsszenen, die ununterbrochen den Eindruck (*āsāvā*) eines „Ich-in-der-Welt“ eindringen, die Strömung, von welcher kein Anfang und kein Ende zu sehen ist, mit dem Ozean, in welchem die Wesen sich ununterbrochen mit Schwimmen an der Oberfläche zu halten versuchen. Das Rudern und Treten, Anstrengen und Mühen, das allein über Wasser hält, ist das Festhalten an der Tugend, das allein vor dem Absinken in Unterwelt bewahrt. Die Schwimmenden sind nicht nur von den Gefahren des Meeres, von Strudeln, Wogen und Haien bedroht - sie müssen nicht nur ununterbrochen in Bewegung bleiben, um nicht zu ertrinken, sondern vor allem - sie wissen nichts anderes, kennen nichts anderes als dieses unermessliche Wasser. Denn soweit sie sich erinnern und denken können und soweit sie von anderen, denen sie schwimmend begegnen, hören, gibt es keine andere Erfahrung und kein anderes Leben, als sich mit Schwimmen und Mühen an

der Oberfläche zu halten, immer nur an der Oberfläche zu halten, ohne ein anderes Ziel und einen anderen Sinn als den, dass der sichere Untergang doch nicht verhindert, sondern nur so lange wie möglich hinausgeschoben werde.

Wer aber den Erwachten so verstanden hat, dass er das Erscheinungs-Ich als eine große Verblendung durchschaut, dass er eine Ahnung von der Möglichkeit des *Erwachens* gewinnt, den vergleicht der Erwachte mit einem Schwimmenden, der sich nun schwimmend so hoch wie möglich gereckt hat, ringsum Umschau gehalten und in der Ferne etwas entdeckt hat, von dem er bisher noch nie etwas gehört noch geahnt hatte: ein Ende des Weltmeeres, eine sichere Küste, festen Boden.

Nun weiß er, was er zu tun hat. Er kennt jetzt das eine, das nottut. All sein Mühen, sein Leben, sein Dasein bekommt nun erst einen Sinn und ein Ziel („*atthaveda*“). Er fühlt, wie mit dieser Entdeckung eine tiefe, tiefe unbewusst gewesene Resignation von ihm abfällt, wie Mut und Kraft in ihn einziehen („*virīya*“) und wie er sich auf dieses Ziel hin zu strecken und zu richten beginnt und es immer weniger aus dem Auge lässt („*sati*“).

Wer diese Erfahrung bei sich erfährt, der weiß, wie gültig die Verheißung des Erwachten ist, dass der so empfundenen Entdeckung des Ziels auch die wirkliche und endgültige Eroberung des Heils so sicher folgen müsse wie der Morgendämmerung der helle Tag folgt.

Die erste Verstrickung, die Identifizierung mit dem Verblendungs-Ich, wird dort, wo die Verblendung als solche begriffen wird, durch wiederholte Betrachtung der bedingten geistig-mechanischen Herkunft dieser Ich-Erscheinung bewusst und gewollt nach und nach aufgebrochen, gemindert und abgelöst. Aber die Aufhebung dieser zweiten Verstrickung, der Daseinsbangnis, braucht nicht bewusst betrieben zu werden, sondern tritt als Frucht der fortschreitenden Minderung bis Aufhebung der ersteren ein, ja, sie ist das sichtbare und spürbare Zeichen für die fortschreitende Auflösung der Verstrickung im Ichwahn.

## Bindung an die Begegnung

Der Erwachte bezeichnet die Bindung an die Begegnung als die dritte Verstrickung, die aufgegeben sein muss. Dazu ist es erforderlich, zuerst einmal das Wesen dieser Verstrickung selbst und ihre gewaltige Spannweite wenigstens mit einem ersten Überblick zu umfassen. Denn durch diese Bindung, d.h. durch das „Herantreten“ an das jeweils Begegnende, ist die Daseinsströmung (*bhavasota*) selber und ihr sinnloser, auswegloser Rundlauf bedingt und sind auch alle Qualitäten der Daseinsströmung, alle wohltuenden bis entsetzlichen im menschlichen Dasein sowie auch alle übermenschlichen und untermenschlichen, bedingt.

In Bezug auf die Lebensführung, die Verhaltens- und Begegnungsweise der Menschen wurde in früheren Zeiten zwischen den guten und den schlechten Sitten unterschieden, zwischen Moral und Unmoral, während man heute mehr von sozialem und unsozialem Verhalten spricht. Im Kern sind diese Unterscheidungen fast gleich. Es ging und geht immer darum, ob die zwischenmenschlichen Beziehungen gestört, gefährdet, zerrissen werden oder geordnet, verbessert und harmonischer werden. Es ist die Unterscheidung zwischen der *harten Begegnung*, die zum Zusammenbruch der Gemeinschaften und der Einzelnen führt, und der *sanften*, fürsorgenden, wohlwollenden Begegnung, die zur gegenseitigen und damit allgemeinen Förderung, Erhöhung und Erhellung führt.

Der Erwachte sagt nun, dass durch üble, negative Verhaltensweisen, durch harte, rücksichtslose Art, mit welcher die Erfüllung der Wünsche und Begierden des Wahn-Ich angestrebt wird, auch der Charakter der geschaffenen, entlassenen und später wieder auftauchenden Begegnungsszenen immer dunkler, wilder, chaotischer und schmerzlicher wird bis zu solchen schrecklichen Formen, wie sie aus den dunklen Stadien vieler Kulturen berichtet werden, und dass sie darüber hinaus zu den mancherlei untermenschlichen Daseinsformen bis zu dämonischen und höllischen Begegnungen führen, von

welchen in allen Religionen die Rede ist.

Natürlich sind diese Szenen und damit die gesamten erscheinenden Daseinsbereiche samt dem miterscheinenden Ich lediglich Einbildungen, aber schmerzlichsste und entsetzliche Einbildungen und Verblendungen, sind ganz ebenso eingebil-dete Verblendung, wie das weniger schmerzliche „menschliche Dasein“, das „jetzt“ gerade bewusst wird, erlebt wird, erfahren und geglaubt wird und aus der das Wahn-Ich an das jeweils Erscheinende jeweils herantritt.

Aber von den *guten Sitten*, von den sanften, fürsorgenden und wohlwollenden Begegnungsweisen, wie sie in allen Reli-gionen und auch in vielen auf das Diesseits beschränkten Leh-ren empfohlen werden, sagt der Erwachte, dass damit der Cha-akter der geschaffenen, entlassenen und später wieder auftau-chenden Begegnungsszenen immer heller, erfreulicher, har-monischer und beglückender wird. Die Qualitäten der Begeg-nungsszenen können bis zu den höchstmöglichen menschli-chen Formen entwickelt werden - wie der Erwachte sie aus dem alten Indien berichtet - und noch weit darüber hinaus bis zu den mancherlei übermenschlichen Daseinsformen in immer helleren, himmlischen, herrlichen Bereichen, von welchen in allen Religionen die Rede ist. So sagt der Erwachte (M 41):

*Wegen unrechten, verderblichen Wandels gelangen da die Wesen bei der Auflösung des Körpers nach dem Tod auf einen Abweg, auf schlechte Fährte, in Verderben und Unheil.*

*Wegen rechten und guten Wandels gelangen da die Wesen bei der Auflösung des Körpers nach dem Tod auf gute Fährte, in selige Welt.*

Aber hier ist der Punkt, wo der Erwachte über alle anderen Heilslehren hinausgeht. Er sagt nicht nur, dass die Erfahnis himmlischen Daseins in beglückenden, wohltuenden Begeg-nungen wie auch die Erfahnis untermenschlicher, schmerzli-cher, qualvoller Daseinsformen bis zu dämonischen und hölli-schen Begegnungen ganz ebenso eingebildet ist, Verblendung ist wie „jetzt“ die Begegnung als Mensch mit menschlicher

Umwelt - sondern er weist auf *zwei* Bedingungsbeziehungen hin, die im Unterschied zu den Lehren aller Offenbarungsreligionen dem Kausalbedürfnis des erfahrenen, denkenden Menschen genügen.

Der eine Zusammenhang ist in den beiden ersten Gliedern des zwölfgliedrigen Bedingungsringes ausgedrückt. Das erste Glied heißt „Wahn“ und das zweite „die drei Bewegtheiten“, nämlich körperliche Bewegtheit, denkerische Bewegtheit und Bewegtheit von Gefühl und Wahrnehmung. Und der Bedingungsbeziehungsring zwischen beiden wird ausgedrückt durch Wahn (1) sind die Bewegtheiten (2).

Das bedeutet in unserem Zusammenhang: Wo Wahn herrscht, wo also das Blendungs-Ich für ein wahres und wirkliches Ich gehalten und die gesamte Szenenfolge als durch eine an sich seiende Welt bedingt angesehen wird, da geschieht auch diejenige „weltfortsetzende“ denkerische Aktivität, die in Satz 5 unserer Rede beschrieben wird:

*Die Gewohnheitsbande, immer heranzutreten,  
zu ergreifen, dabei zu verbleiben -  
das ist praktisch diese Welt.*

So bleibt mit dieser durch *Wahn* bedingten *Aktivität* der Rundlauf der Szenen erhalten: Immer sinkt eine durch die Begegnung nur etwas geänderte, aber nicht aufgelöste Szene nach der anderen in die „Vergangenheit“ und rinnt mit allen unerlösten Szenen als die Daseinsströmung (*bhavasota*) jenseits unserer Erfahrbarkeit - aber nicht jenseits der Erfahrbarkeit des Erwachten - den für uns unübersehbaren Rundweg dahin und tritt früher oder später wie aus „Zukunft“ auftauchend wieder heran.

Dieser ununterbrochene Szenenwechsel bringt mit sich alle im Bereich des beschränkten Bewusstseins nur möglichen Freuden und Leiden, Entzückungen und Qualen und Entsetzen und bringt mit sich im ständigen Wechsel Geburt, Altern und Sterben in menschlichen, übermenschlichen und untermensch-

lichen Formen.

Wie lange?

Solange der Wahn währt, solange man den Weckruf eines Erwachten nicht richtig verstanden und angenommen hat, solange als aus Wahn um die wahren Zusammenhänge *die Gewohnheitsbande bestehen, immer heranzutreten, sich anzueignen, dabei zu verbleiben.*

Ein Mönch im Orden des Erwachten, der diesen Zusammenhang vom Erwachten gelernt hat und in den üblen Qualitäten des *Herzens*, in „Gier“ und „Hass“, den aus Wahn gebildeten, die Ursache erkannte für alle Leidensbildung, drückt diese seine Einsicht über die „Gemälde“ des „Malers“ Herz aus (Thag 1127/1128):

*Du, Herz allein, schaffst uns der Priester Ahnenstamm,  
du machst zum Fürsten uns und machst zum König uns,  
so werden Bürger wir, so werden Diener wir  
und werden Götter gar durch dein Begehren, Herz.*

*Durch deine Fügung folgen wir Dämonen nach,  
dein Same baut uns in der Hölle Wurzeln an,  
durch dich allein gelangen wir in Tieres Schoß,  
auf deiner Spur umspinnt uns das Gespensterreich.*

Der zweite Bedingungs Zusammenhang ist der folgende: Der Wechsel und Wandel von den untermenschlichen, entsetzlichen Daseinsformen, den menschlichen und den helleren, beglückenden Erscheinungsformen, den „himmlischen“, und von dort allmählich oder rascher wieder zu den dunklen, folgt einem Gesetz, das der aufmerksame Mensch, der auf seine eigenen Motivationen achtet, wohl einsehen kann und das uns auch die Geschichte der Kulturen lehrt:

Wo ein Wesen, eine Familie oder ein Volk Not und Leiden erfahren, da ersteht mit Zwang der Wille, aus dieser Situation herauszukommen, und entsteht mit Zwang ein Suchen nach dem Ausweg - denn Leiden tut weh! Darum kommen die Wesen, die sich im Elend befinden, nach kurzen oder langen Irrungen und Wirrungen auch einmal auf den einzig möglichen

Weg zu helleren Situationen, der darin besteht, dass sie von den harten, rohen „Sitten“ zu den sanfteren übergehen, sich um Rücksicht bemühen. Wenn dann noch die früher gewirkten dunklen und schmerzlichen Begegnungsszenen auftauchen, so werden sie unter dem Einfluss der besseren Einsicht von Fall zu Fall ein wenig verbessert und besänftigt, ziehen verbessert im Daseinsstrom dahin und kehren als verbesserte Erlebnisse wieder, wie der Erwachte es in D 26 in aller Deutlichkeit schildert. Darum bleiben die Wesen nicht unendlich in den entsetzlichen Daseinsformen - die „Hölle“ währt nicht ewig - sondern gelangen irgendwann zu den erträglicheren oder freundlicheren oder gar beglückenden.

Aber mit derselben Gesetzlichkeit, die den Notleidenden zwingt, nach einem Ausweg aus den Nöten zu suchen, bestimmt das Erleben von Wohl und Glück den Willen der Wesen, dieses Glück so gut wie möglich zu genießen und so gut wie möglich zu erhalten. Bei dem allmählichen oder mehr plötzlichen Übergang von notvollen Lebenszeiten zu leichteren und glücklichen mag manches besonnene Wesen noch eine Zeitlang des Zusammenhangs von Tugend und Wohlfahrt eingedenk sein und sich weiterhin um die guten Sitten bemühen - aber die gegenwärtigen, wohltuenden, erhellenden, beglückenden Erlebnisse erfüllen immer mehr sein Herz, seinen Geist, sein Dichten und Trachten. Der Erwachte nennt das Gesetz, das jeder aufmerksame Forscher in der Menschheitsgeschichte wie auch in seinem eigenen Erleben mit unverrückbarer Regelmäßigkeit wirksam werden sieht:

*Wer genießt, der vergisst. (D 19)*

Dieses Gesetz wird gern auf die sogenannten „Emporkömmlinge“ angewandt, aber wir sehen es auch bei alten Geschlechtern und Dynastien bestätigt. Das geht aus den größten Geschichtswerken der Weltliteratur wie den chinesischen Sammlungen von Schriften der „alten und neuen Zeit“ hervor, nach welchen vor über 4000 Jahren der berühmte chinesische Kai-

ser Schun von seinem Minister wie folgt beraten wurde:

*Während einer längeren Friedenszeit lockern sich in der Regel unmerklich auch die besten Gesetze, bis man allmählich dahin kommt, sie überhaupt nicht mehr zu beachten. Man lebt seinem Vergnügen und dem Müßiggang, wenn nicht gar der Ausschweifung und dem Laster. Das darf der Fürst unter keinen Umständen.... Den Gesetzen darf er keinen Abbruch tun noch die Ungunst der Straße scheuen, sein persönliches Interesse muss er zurückstellen hinter der Rücksicht auf das allgemeine Wohl, dem Volke muss er schaffen, was es zu seinem Lebensunterhalt braucht - bei solcher weisen Führung wird ihn jedermann willig als Herrscher anerkennen.*  
Franz Kuhn „Chinesische Staatsweisheit“

Auch die alten Mythen in den verschiedenen Kulturen berichten von den Titanen und Göttern nicht nur edle und hochherzige Handlungen, sondern auch Orgien von Genuss und Lust und Übermut, und da, wo sich der Wunscherfüllung Hindernisse in den Weg stellen - auch von Frevel. Wer nicht mehr weiß, dass sein jetziges glücklicheres, schöneres Erleben die Folge ist eines vorherigen schuldlosen, alle Mitwesen schonenden Wandels, von dem sagt der Erwachte (M 5):

*Von diesem ist zu erwarten, dass die blendenden Erscheinungen ihn hinreißen werden und dass er, von den blendenden Erscheinungen hingerissen, sein Herz von der Gier wird aufwühlen lassen und dass er dann mit Gier, Hass, Blendung, voller Befleckungen, beschmutzten Herzens sterben wird -*

und daraus geht dann ja auch wieder verdunkeltes „Schicksal“, selbstgeschaffenes dunkles Schaffsal, gehen Leiden und Qualen hervor.

Der Erwachte, der das gesamte Spiel zwischen Diesseits und Jenseits überblickt und durchschaut, sagt, dass unter allen Wesen, die sich in dieser oder jener Daseinsform in Wohlsein,

Glück und Helligkeit befinden, keines ist, das nicht vor kürzerer oder längerer „Zeit“ Elend, Not und Dunkelheit erfahren hätte, und dass unter allen Wesen, die sich jetzt im Elend befinden, keines ist, das nicht herabgesunken wäre vor längerer oder kürzerer Zeit aus glücklicheren Zuständen. Auch durch die Mythen geht das Raunen von der Götterdämmerung, von dem Absinken der Wesen, und in der jüdisch-christlichen Mythologie gilt Luzifer als ein gefallener Engel. Der Erwachte drückt aus, wie er und die durch seine Heilswegweisung zur Aufhebung aller Verblendung, zur Erwachung und Vollendung Gelangten diese Ereignisse unmittelbar sehen mit dem geklärten, Diesseits und Jenseits durchdringenden Auge:

*Wer gleich im Augenblick  
das Weltall tausendfach  
vor Augen hat,  
gleicht Brahma-Göttern.  
Doch wer geistmächtig-wach  
auch Götterwelt  
entstehn – vergehen sieht -  
der ist vollendet. (Thag 909)*

Mit dieser Erfahrung sagt der Erwachte, dass in diesem gesamten Bereich der Verblendung von seinen untersten Möglichkeiten bis zu seinen obersten, von den dunkelsten bis zu den lichtesten - kein Anhalt ist, kein Bleiben ist, keine Heimat ist, wie lange auch immer nach den naiven Maßstäben der Wesen die eine oder andere Qualität der Erscheinungsflucht dauern mag. Darum werden die Wesen, die gegenwärtig die sanfte, wohltuende, erhellende Begegnung pflegen, daraus im Lauf der Zeit auch ganz sicher zu entsprechend wohltuenden Daseinsformen gelangen - aber sie werden, wenn sie nicht durch die Kenntnis dieser Zusammenhänge vom Wahn zum Wahr-Wissen kommen, wenn sie die Verblendung nicht als Verblendung durchschauen, doch wieder abwärts sinken und wieder aufwärts steigen in entwicklungslosem, ziellosem und darum sinnlosem Wechsel, bis sie die Verblendung durch-

schauen und „nicht mehr herantreten...“.

Das ist das Gesetz des Samsāra, des Umlaufs der Wesen; es ist das Höherwandern und wieder Abwärtswandern an jenem Berg „Wahn“, solange man keine Ahnung hat von der Geborgenheit und Sicherheit auf seiner oberen Ebene, solange man diese nicht kennt, nicht anstrebt, nicht erreicht und darum auch nicht zu dem universalen Rundblick kommt, der endgültig aufklärt und endgültig frei macht.

Solange diese Entwicklung nicht verstanden ist, so lange lebt man in einer Heilserwartung bei heillosen Dingen und treibt dahin zwischen Hoffnung und Verzückung, zwischen Resignation und Verzweiflung ohne Ende - denn in dem Nebel des Wahns kann man nicht sehen, wohin der Weg führt.

### Aufhebung der Bindung

Wenn „schlechte“ Sitten in elende harte Begegnungsweise, in Dunkelheit und Leiden führen - wenn es aus Dunkelheit und Leiden keinen anderen Ausweg gibt als den der „guten“ Sitten - wenn aber der Genuss der beglückenden Erlebnisse auf die Dauer ganz sicher wieder von den guten Sitten, von der sanften, hellen Begegnungsweise ablenkt (*wer genießt, der vergisst*), so dass wiederum Götterdämmerung, Kulturverfall, Absinken und Leiden folgen - wenn sich also Aufstieg und Abstieg mit kausalem Zwang folgen müssen und der gesamte Rundlauf der Daseinsströmung nur aus einer ständigen Wandlung von wohltuenderen, lichterem Begegnungsszenen, Erlebnissen, Traumbildern mit qualvolleren, dunkleren besteht und wenn diese Erscheinungsströmung nichts anderes enthalten kann - dann ist die Daseinsweise dieser Erscheinungsströmung, dieser Flucht der Erscheinungen ausweglos, ohne ein Ziel, darum sinnlos und nur Leiden.

Ganz in dieser Weise wurde schon vor dem Erscheinen des Erwachten diese Daseinsweise in der Begegnungsstruktur von vielen heilsuchenden Indern durchschaut, und wir finden aus jener Zeit häufig die Formulierung:

*Versunken bin ich in (dem endlosen Rundlauf von) Geburt, Altern und Sterben, in Leiden versunken, in Leiden verloren; ach, dass es doch einen Ausweg geben möchte, um dieser ganzen Leidensmasse ein Ende zu machen. (M 29, 30 u.a.)*

Den Ausweg daraus hat der Erwachte in Satz 6 unserer Rede genannt:

*Wenn man da aber nicht herantritt,  
nicht sich aneignet, nicht sich dahin richtet und:  
„hier ist gar kein Ich!  
Leiden ist alles, was immer entsteht,  
Leiden ist alles, was immer vergeht“ -  
in diesem Wissen nicht mehr zweifelt, nicht mehr bangt, im Besitz des von allen Meinungen unabhängig machenden Klarwissens - das ist, Mönch, rechte Anschauung.*

In dieser rechten Anschauung ist enthalten das Bewusstsein, dass der Erwachte ja erwacht ist aus jenem Traum, den wir noch träumen und, in Wahn befangen, „Leben“ nennen. Und in diesem Bewusstsein ist wirksam die Zuversicht, dass es jenseits dieser ausweglosen, sinnlosen und lastvollen Begegnungsszenerie, aus welcher der im Wahn befangene Mensch sich immer wieder vergeblich einen sinnvollen Lebenslauf oder einen menschheitsgeschichtlichen Sinn zu konstruieren versucht, das ganz andere gibt: das Erwachen zur Freiheit, in welchem die wirre Ich-Umwelt-Spaltung versöhnt und aufgehoben ist wie nie gewesen.

Diese Entwicklung zur Genesung und vollen Befreiung hat der Erwachte angezeigt in dem Bild von dem Ersteigen des Bergs, dem Ausruhen auf seiner oberen Ebene und dem Ausblick und Überblick von dieser Höhe, durch welchen man alles, dessen man zum Wissen bedarf, erfährt in eigener unmittelbarer Erfahrung. Es sind *śīla*, *samādhi* und *paññā*, welche

zur *vimutti* führen, zur endgültigen Befreiung von jeglicher Abhängigkeit, Bedingtheit, Treffbarkeit, zu dem unverlierbaren Status oberhalb des Wechsels von Geburt, Altern und Sterben.

Das *Hinaufsteigen* am Berg auf ebeneren oder steileren Wegen bedeutet die Verbesserung der *sīla*, bedeutet die langsamere oder intensivere Entwicklung von hilfsbereiten und wohlwollenden Begegnungsweisen, die Minderung aller Arten von Hass und Zorn und Erregung und die Mehrung von Liebe, Sanftmut und innerer Helligkeit. Mit dieser Entwicklung und Haltung gibt der Täter zwar immer freundlichere Szenen in die Daseinsströmung, die nun nach ihrem kürzeren oder längeren Rundlauf auch wiederkehren; da der Verstehende und Klarblickende aber alle diese Szenen als selbstgewirkte Verblendungen weiß, als Luftspiegelungen, Traumbilder, Krankheit, die nur lieblichere Formen der Trauschtäuschung bringen, aber kein Erwachen sind zur Wirklichkeit, darum tritt er nicht mehr an die Begegnungserscheinungen heran, erwartet sein wahres Wohl nicht mehr von ihnen, sondern nur von ihrem *Loslassen*. Der Übergang zu dieser Einstellung und Haltung ist die Aufhebung der Bindung an die Begegnungsweise. Es ist noch nicht die Aufhebung der Begegnung selbst, aber die *Lösung der Bindung* an sie.

Diese Haltung drückt der Erwachte in M 18 aus, wo er demjenigen, der durch seine Lehre den Entwicklungsweg vom Leiden zum Heil begriffen hat, sagt, dass er von den der Reihe nach herantretenden Wahrnehmungsszenen nichts mehr erwarten und erhoffen solle (*abhinandati*), sie nicht mehr in sein Denken einbauen (*abhivadati*), an sie nicht mehr sich anklammern, auf sie nicht mehr sich stützen (*ajjhosaya titthati*) solle, weil er nur durch diese Haltung allmählich zur Beendigung aller inneren und äußeren Aufreizungen, Abstoßungen, Sorgen, Meinungen, Zweifel und Ängste komme, zur Beendigung auch von Zank und Streit, zur Beendigung aller äußeren und inneren Spaltungen und Spannungen. So eben kommen alle üblen, heillosen Erscheinungen restlos zum Schwinden. In

diesen Ratschlägen des Erwachten sieht der Verstehende seine eigene Einsicht bestätigt, dass nämlich nur auf diese Weise die Verblendung aufgelöst und die Erwachung eingeleitet werden kann.

\*\*\*\*

So sind also dem gesamten Erleben gegenüber *drei* sehr verschiedene Haltungen des Menschen zu erkennen.

Es ist einmal die Haltung des modernen westlichen Menschen, der aus dem naturwissenschaftlichen moralisch indifferenten Weltbild keine Aufforderung zu einem sittlich hochherzigen Verhalten entnimmt und sich von der modernen Psychologie gar gewarnt sieht vor etwaiger Verdrängung von Aggression und sinnlichen Bedürfnissen. Ein solcher bemüht sich, sein „kurzes Leben voll zu genießen“, also sich gegenüber der Umwelt durchzusetzen, um selbst nicht zu kurz zu kommen. Er hat kein bewusstes Streben nach Rücksicht, Hilfsbereitschaft, Wohlwollen und Nachsicht mit den Mitlebenden, sondern folgt mehr oder weniger bewusst und gewollt seinen Trieben und Neigungen, die zwar meistens nicht extrem übel und verbrecherisch, aber auch nur selten sozial einigend, förderlich und erhellend sind – die heute allgemein übliche Haltung, aus welcher die spürbar zunehmende Dunkelheit und Kälte der zwischenmenschlichen Beziehungen hervorgeht, die, wenn sie fortschreitet, zu Abwehr und Angriff aller gegen alle führt.

Eine *andere* Haltung ist die des ebenfalls weltgläubigen, aber im besten Sinne des Wortes „humanen“ und hochherzigen Menschen, der entweder aus nur halb bewussten inneren Empfindungen und Neigungen oder auch aus gewonnenen Einsichten mit Bewusstsein und Absicht immer nur die erhellende und sanfte Begegnung mit dem Nächsten anstrebt und zu pflegen sich bemüht in der Zuversicht, dass auf diesem Weg auf jeden Fall in seiner engeren Umgebung mehr Harmonie, Wärme, Helligkeit und Vertrauen erwachsen und bestehen und dass, je mehr Menschen den gleichen Weg beschreiten, um so sicherer

daraus allgemeine Ordnung, Wohlfahrt und zwischenmenschliche Harmonie hervorgehe.

Die *dritte* Haltung ist die des vom Erwachten über den Gesamtzusammenhang Belehrten, der die „Welt“ durchschaut als jene reißende Strömung der bewustlichen Szenen, als jene aus Wahn geschaffene Flucht der Blendungserscheinungen. Er weiß, dass diese Szenenfolge denjenigen, der der Verblendung nicht widerstrebt, gerade vom Erwachen zum Wahren und Wirklichen zurückhält, von der Genesung zum endgültigen Heil und Wohl zurückhält. Er weiß, dass diese machtvoll andringende Strömung einzig gespeist ist aus seinem früheren nichtwissenden Wirken und dass sie, wenn er nun nicht mehr *herantritt, sich nicht aneignet und nicht dabei verbleibt*, dann ganz sicher allmählich verebben und versiegen muss.

Mag der Fluss der Erscheinungen noch ununterbrochen begegnen, so ist er selbst, soweit ihn sein groeres Wissen leitet, doch *kein* Begegnender mehr. Er hält sich zurück, stellt keine Ansprüche mehr an die Erscheinung. Mag er aus der bisherigen Gewohnheit und vom Durst gerissen, bei vielen der Szenen doch wieder herantreten und sich aneignen, so hat er dennoch in der tiefsten, verborgenen Wurzel seiner Willensbildung die Bindung an die Begegnungsweise endgültig aufgehoben. Darum kann sein aktives Begegnen und Reagieren auf die erscheinenden Szenen nur abnehmen bis zum Aufhören, und darum kann die nur aus dem Begegnen und Reagieren gespeiste Daseinsströmung der Blendungsszenen nur abnehmen bis zum Aufhören.

Diese Haltung, die aus der endgültigen Aufhebung der Bindung an die Begegnung allmählich hervorgeht, nennt der Erwachte die „heilende Begegnungsweise“ (*ariya sla*) und sagt von ihr, dass sie allmählich aus allen Wirren und Problemen der Begegnungsszenen, aus allen inneren Spannungen und Spaltungen heraus und zum vollen inneren Frieden, zur seligen weltlosen Entrückung hinfhre (*samdhi samvattati*), dass es diejenige Haltung sei, welche die bereits Geheilten oder „Hei-

ligen“ in Vollkommenheit besitzen und die ihnen gemäß sei (D 33: *ariya kantā sila*). Ein solcher habe alles Reagieren auf die Erscheinung aufgegeben (M 7: *yathodhi pahīna*).

Der Pālibegriff für diese dritte aufzugebende Verstrickung wird oft übersetzt mit „Sich Klammern an Riten und Regeln“ oder „Sich Klammern an Tugendwerk“, und wer verstanden hat, dass in der *Begegnung* und mit der Begegnung – mit der harten, rohen wie mit der sanften, hellen – keine Sicherheit und kein Heil endgültig erreichbar ist, dass alle Begegnung zum Wahnbereich gehört, aus dem es zu erwachen gilt – der fasst den weitreichenden und tiefen Sinn dieses Begriffes. An dieser oder jener Begegnungsweise festhalten – und sei es die beste – also selbst ein Begegnender bleiben wollen, das ist die Verstrickung, mit welcher man nicht über den Begegnungsbereich hinaus, aus dem Strom der Wahnträume nicht herauskommt.

Der Sinn der Heilslehre der Erwachten aber liegt in der Durchkreuzung dieses Stroms der Blendungsszenen, der Begegnungsszenen und in der Hinführung zur Küste des Friedens und der Sicherheit. Darum sagt der Erwachte, dass zwar nur mit *guter, sanfter* und erhellender Begegnungsweise alle äußeren und inneren Konflikte und Spannungen, das grelle Blenden der Begegnungsszenen und die Erregungen des Gemüts gemindert werden, der „Ort“ der Erwachung zur vollkommenen Sicherheit aber ganz außerhalb der Begegnungsströmung liege, in der vollkommenen Auslöschung der Wahnblendungen, an der sicheren Küste der Unwandelbarkeit. So wie einer, der mit dem Floß die große Strömung überquert und durch das stillere Küstengewässer bis ganz zum sicheren Ufer gelangt sei, dann das Floß endgültig liegen lasse, hinter sich lasse und nun hingehe, wohin er wolle, so auch lasse der über Wahn und Heil belehrte „Heilskundige“ (*ariya sāvako*) sogar von der *Bindung* an das rechte Tun, geschweige vom Unrecht. (M 22)

Dieses Wort darf nicht falsch verstanden werden. Gerade von uns nicht, die wir auf jeden Fall äußerlich im Strom der Begegnung uns vorfinden und leben. Die Strömung all dieser

Szenen ist die Ernte all unseres früheren Tuns und kann nicht einfach ignoriert werden, als wäre sie nicht da. So wie wir für den „eigenen“ Körper, der uns ununterbrochen begegnet, weiterhin sorgen, um ihn bei Kräften zu halten, so auch haben die „eigenen“ Pflichten und Aufgaben, die wir im Lauf des Lebens übernommen haben, nun mit an unserer Lebensstruktur, an unserem Begegnungszusammenhang gebaut, nun ist das innere und äußere Wohlbefinden derer, die inzwischen unsere „Nächsten“ geworden sind, von uns und unserem Verhalten abhängig.

Diese dritte Haltung, die nur der vom Erwachten über das Gesamtwesen von Existenz Aufgeklärte einnehmen kann – und zu der auch ein solcher *innerlich* nur ganz allmählich hinfindet – unterscheidet sich *äußerlich* kaum von der vorhin an zweiter Stelle genannten Verhaltensweise des hochsinnigen, humanen, aber weltgläubigen Menschen. Darum muss sie, wo sie so noch nicht ist, mehr und mehr erworben, angeeignet und zur Gewohnheit werden. Der Unterschied zwischen der zweiten und dritten Haltung liegt nur in der *inneren* Zielsetzung und *inneren* Erwartung, denn während der erstere, der mit dieser Welt und vielleicht auch mit jenseitiger Welt rechnet, auf die helle, sanfte Begegnung hüben und drüben als auf sein Endziel zustrebt, so sieht der vom Erwachten Aufgeklärte dieses Ziel als einen *Durchgang*, durch den hindurch er als Endziel das Erwachen aus diesem Wahntraum und die vollständige Unabhängigkeit von allem Kommen und Gehen fest im Auge behält.

Ein solcher erfüllt hier still seine Aufgaben, und wo die Wesen an ihn herantreten, da ist er um erhellende, sanfte Weise bemüht. Er empfindet die ihm gelingende Entspannung und Befriedung der Notleidenden, Geängstigten und Besorgten und das zunehmende Vertrauen der Mitwelt und Umwelt wohltuend, aber er bleibt bemüht, durch alle wogenden Bilder und Szenen hindurchzublicken und die Küste des Friedens immer sicherer ins Auge zu fassen.

Von einem solchen sagt der Erwachte (M 78), dass er, wo Aufgaben an ihn herantreten, immer in der ihm bestmöglichen sanften und erhellenden Weise handelt („*sīlavat*“), dass er aber durch seinen Hinblick auf das Endziel kein „Tätternaturell“ („*sīlamaya*“) mehr sei, dass er nicht bei heilsamen Sitten stehenbleibe, dass er jene Gemütererlösung, Weisheitserlösung der Wirklichkeit gemäß verstehe, wodurch heilsame Sitten restlos untergehen.

EINSTIEG IN DIE HEILSENTWICKLUNG  
„Gruppierte Sammlung“ (S 55,37)

Die folgende Unterweisung hilft uns, den Stand unserer eigenen geistigen Entwicklung richtig zu beurteilen. Wer der Wegweisung des Buddha schon um einige Schritte gefolgt ist, der weiß um seine inneren Wandlungen und blickt darum auf seine frühere Haltung als auf einen heute überwundenen Zustand zurück. Damals unwissend über die Entwicklungsmöglichkeiten in diesem Leben und drüben, ist er inzwischen zu erweiternden und erhöhenden Einsichten gekommen.

Und über diese *geistigen* Veränderungen hinaus hat der Nachfolger bei sich noch eine Veränderung seiner *Gemütslage* erfahren durch eine nähere, verstehende Einstellung zu den Mitmenschen wie überhaupt zu den Lebewesen. Dadurch gewann er auch einen tieferen Einblick in das Wesen der inneren drängenden Triebe und in die Erfordernisse von Wachsamkeit und Zucht, um aus der Willkür dieser Triebe herauszukommen.

Je mehr er durch diese Entwicklung innerlich geordneter und stärker wurde, um so mehr ist ihm dabei klar geworden, dass ihm noch manche weitere Wandlungen bevorstehen, bis der Heilsstand erreicht ist.

In der folgenden Unterweisung nennt der Erwachte, veranlasst durch die Frage des Fürsten Mahānāmo, die ersten Etappen der Heilsentwicklung, und zwar von der Begegnung mit der Lehre an bis zur Vollendung der *sotāpatti*, d.h. des Eintritts in die Heilsströmung, mit dem damit verbundenen hohen Grad der tugendlichen Herzensart.

Die Unterweisung

*Einstmals weilte der Erhabene im Land der Saker in Kapilavatthu im Park der Feigenbäume.*

*Da begab sich der Sakerfürst Mahānāmo zum Erhabenen, begrüßte den Erhabenen ehrerbietig und setzte*

sich zur Seite nieder. Zur Seite sitzend, sprach der Sakyerfürst Mahānāmo zum Erhabenen:

Wann ist wohl, o Herr, jemand ein Nachfolger (upāsako)? – Wenn da, Mahānāmo, einer zum Erwachten Zuflucht genommen hat, zur Lehre Zuflucht genommen hat und zur Gemeinschaft der Heilsgänger Zuflucht genommen hat, dann ist er, Mahānāmo, ein Nachfolger. –

Und wann ist wohl, o Herr, ein Nachfolger in Tugend gefestigt (sīlasampanna)? –

Wenn da, Mahānāmo, dem Nachfolger das Töten widerstrebt; das Nehmen von Nichtgegebenem widerstrebt; unrechter Geschlechtsverkehr widerstrebt; Verleumdungen widerstrebt; Alkohol und andere die Vernunft und Selbstkontrolle behindernden Mittel zu nehmen widerstrebt – dann ist, Mahānāmo, der Nachfolger in Tugend gefestigt. –

Und wann ist wohl, o Herr, ein Nachfolger im Vertrauen gefestigt (saddhāsampanna)? –

Wenn da, Mahānāmo, ein Nachfolger vertrauend ist, wenn er Vertrauen hat zum Erwachtsein des Vollendeten in dem Gedanken: „Das ist der Erhabene, der Heilgewordene, vollkommen Erwachte, der im Wissen und Wandel Vollendete, der zum Heil der Wesen gekommene Kenner der Welt. Er ist der unübertreffliche Lenker derer, die erziehbar sind, ist Meister der Götter und Menschen, erwacht, erhaben“ – dann ist dieser Nachfolger im Vertrauen gefestigt. –

Und wann ist wohl, o Herr, ein Nachfolger im Loslassen gefestigt (cāgasampanna)? –

Da lebt, Mahānāmo, ein Nachfolger im Haus mit einem Gemüt, das frei ist vom Makel des Geizes, der Kleinlichkeit und Engherzigkeit. Ihm ist das Loslassen leicht und lieb. Er gibt mit offenen Händen, hat Freu-

*de am Verschenken, ist offen für Bitten, glücklich, wenn er Gaben austeilen kann. Ein solcher Nachfolger ist im Loslassen gefestigt. –*

*Und wann ist wohl, o Herr, ein Nachfolger in Weisheit gefestigt (paññāsampanna)? –*

*Da ist, Mahānāmo, ein Nachfolger weise, weiß um das Gesetz des Entstehens und Vergehens, besitzt Weisheit, die heilende, durchdringende, die zur völligen Leidensvernichtung führt. Ein solcher Nachfolger ist in Weisheit gefestigt. –*

### Fünfstufige Entwicklung

Der Fürst Mahānāmo, ein naher Blutsverwandter des Buddha, der an seiner Stelle die Herrschaft über die Saker übernommen hatte und schon lange der Wegweisung des Erwachten nachfolgte, fragt hier den Erwachten nach einer fünfstufigen Entwicklung, die der Entwicklung in M 120 „Wiedergeburt gemäß dem Anstreben“ sehr ähnlich ist. Wir stellen hier beide Reihen nebeneinander, denn durch den Vergleich unterschiedlich beschriebener Entwicklungsreihen kommt man zum tieferen Verständnis. Bei diesen Reihen ist die Reihenfolge nicht von oben nach unten, sondern von unten nach oben, weil es sich um eine aufsteigende Entwicklung handelt.

M 120:

S 55,37 (Mahānāmo) :

Weisheit	5.	in Weisheit gefestigt
Loslassen	4.	im Loslassen gefestigt
Erfahrung	3.	im Vertrauen gefestigt
Tugend	2.	in Tugend gefestigt
Vertrauen	1.	Nachfolger

Wir sehen hier auf den ersten Blick, dass die Stufen 2, 4 und 5 in beiden Reihen übereinstimmen, nur eben, dass Mahānāmo zusätzlich fragt, wann man in diesen Eigenschaften „gefestigt“

sei. Das lässt seine gute Selbstbeobachtung erkennen, denn er hat wie jeder aufmerksame Mensch bei sich beobachtet, dass man bei beharrlichem Einsatz verhältnismäßig bald schon diese Eigenschaften dann und wann oder auch häufiger zur Verfügung hat, dass man aber doch noch gar nicht in sie hineingewachsen, darin gefestigt ist. Darum ist diese Unterscheidung wichtig.

Außerdem bestehen Unterschiede in den Stufen 1 und 3, auf die wir bei der folgenden näheren Besprechung zurückkommen.

### *Der Nachfolger (upāsako)*

Mahānāmo fragt zuerst, wann einer als Nachfolger des Erwachten gelten könne, und der Erwachte antwortet darauf, dass derjenige, der zu ihm und zur Lehre und zur Gemeinschaft der Heilsgänger Zuflucht genommen habe, damit ein Nachfolger sei.

Zuflucht sucht ein Mensch dann, wenn er sich in Gefahr und in blinder Ausweglosigkeit fühlt, und er sucht sie nur dort, wo er einen Retter zu sehen glaubt. Das sind zwei verschiedene Voraussetzungen: Einmal sich in Gefahr, in Daseinsnot sehen - nicht in gesundheitlicher oder politischer, sondern in existentialer, die alle Dimensionen des Lebens, Diesseits und Jenseits, umgreift, - und als zweites, dass man einem Menschen begegnet ist, von dem man den Eindruck hat, dass er einem rettende Hilfe und Wegweisung bieten kann. Das sind die Voraussetzungen, um Zuflucht zu nehmen.

Wer nur an das körperliche, sinnlich wahrnehmbare Leben bis zum Tod denkt, dem fehlt die erste Voraussetzung, und ein solcher sucht auch nicht nach einem Retter oder Wegweiser, der aus der existentialen Not heraushilft. Es ist also immer nur ein weitblickender, mehr oder weniger „religiöser“ Mensch, der die Daseinsnot empfindet und sich nach Hilfe umsieht.

Im Unterschied zu weltlichen Lehrern bezeichnet sich der Buddha als „Vollendeter“. Das deutet auf eine bestimmte Ent-

wicklung hin und darauf, dass diese abgeschlossen, das Ziel erreicht ist. Diese von ihm vollendete Entwicklung ist es, die ihn aus aller Daseinsnot ganz und gar und endgültig herausgehoben hat, so dass er sich in keiner existentialen Not mehr fühlen kann und nach keinem Retter Ausschau halten muss, sondern selber Retter sein kann für jene anderen, die ihre Daseinsnot erkennen und fühlen.

Darum geht es: Ob man seine Daseinsnot fühlt oder nichts davon fühlt. Darin unterscheidet sich der im alten klassischen Sinn „religiöse“ Mensch von dem weltlichen, vordergründigen. Nicht blinde Gläubigkeit, sektiererische „Frömmigkeit“, sondern ein inneres Gespür dafür, dass der Mensch mehr ist als das, was sich zwischen Geburt und Tod des Körpers vollzieht, dass dieser sich jetzt erfahrende Mensch eine weit größere Vergangenheit habe als die Jahre seines körperlichen Lebens und dass sein jetziges Menschenleben eine Aufgabe habe, dass es um eine Entwicklung gehe, von deren Notwendigkeit er zwar ein Gespür hat, die er aber nicht genug kennt, über die er nichts Genaueres weiß, und dass er, wenn er sie nicht erfährt und betreibt, dann in einem viel tieferen Sinn verloren gehen könne als durch das, was der oberflächliche Mensch den „Tod“ nennt. - Das alles gehört zu der Daseinsnot des religiösen Menschen.

Für den so empfindenden Menschen weist der Ausdruck „der Vollendete“ auf ein Wesen hin, das diese tiefe dunkle Not, die uns ein äußeres Leben in der äußeren Welt vorspielt, völlig überwunden hat. Aus dem dunklen Gefühl dieser Not nahmen seinerzeit manche Juden zu Jesus Zuflucht mit der sorgenden Frage: *Was muss ich tun, dass ich selig werde?* Aus dem gleichen Gefühl wandten sich fünfhundert Jahre früher die Weisen Indiens, die sich bereits klar waren über die Unsterblichkeit des Lebens, über die ununterbrochene Fortsetzung der Daseinsformen, gegenüber welchen das gegenwärtige menschliche Leben wie ein Tropfen ist im Strom der Wandlungen, an den Buddha mit der Sorge:

*Versunken bin ich in der endlosen Kette von Geborenwerden, Altern und Sterben und Wiedergeborenwerden, Altern und Sterben; in Leiden bin ich versunken, in Leiden verloren: o dass es doch einen Ausweg geben möge, um dieser ganzen Leidensmasse ein Ende zu bereiten. (M 29, 30 u.a.)*

Diese Menschen sehen ihr gegenwärtiges Leben, in welchem sie rückwärts nicht über ihre Geburt in dem gegenwärtigen Körper und vorwärts nicht über den Tod, ja, nicht einmal über die gegenwärtige Stunde hinausblicken können, wie ein Dasein im dunklen, brodelnden Nebel, in einem blinden Unwissen. Sie erkennen, dass es um noch ganz andere Entwicklungen geht als um die des körperlichen Lebens, bei welchem der Körper jung antritt, in seine Kraft hineinwächst, auf die Höhe seiner Kraft gelangt und dann allmählich abreift und zuletzt der Erde übergeben wird. - Er erkennt, dass er innerhalb dieser Ebenen, horizontalen Entwicklung jene andere Entwicklung betreiben muss, eine Entwicklung seines Herzens und seines Geistes, um über die dunklen dumpfen Nebel hinauszugelangen in größere Höhe und Klarheit. - Ein solcher sieht in der Selbstbezeichnung des Buddha als „vollendet“ einen verheißenden Hinweis auf diese Entwicklung.

Und der Buddha wird von denen, die ihn kennen gelernt haben, als der *im Wahrwissen (vijjā) und im Wandel (carana) Vollendete* bezeichnet. Das Pāliwort *vijjā* bedeutet nicht irgendein Wissen, ein erdachtes, konstruiertes, traumhaftes oder phantasiertes, sondern das Wissen, das aus der Vollendung der Entwicklung, aus der Erfahrung des Heilsstands hervorgeht. Der Buddha nennt unter den zehn ihm eigenen weltüberlegenen Buddha-Eigenschaften die Fähigkeit, dass er „zu allen Zielen den Weg“ kenne. Er kennt die Wege, die durch die Daseinswüste führen mit den vielfältigen „Fata Morgana“-Bildern und der zugrundeliegenden Not des Dürstens, und er kennt den Weg, der aus allen diesen Wüsten ganz herausführt zur endgültigen Sicherheit. Das ist das Wahrwissen des Buddha.

Und der Buddha ist im *Wandel* vollendet. Hierin liegt der Unterschied zwischen allen philosophischen Denkern und den praktischen Heilsgängern, d.h. denen, welche über alles Philosophieren hinaus mit ihrem ganzen Sein sich zu dem Heilsstand hinentwickeln, indem sie alles, was an ihnen an kleinlichen, menschlichen Schwächen, an Einbildungen und Wunschträumen ist, übersteigen und ausrodern, um jene Vollkommenheit, von welcher in den Kreisen der Heilsucher in vielerlei Tonarten die Rede ist, nun aber auch wirklich und wahrhaftig an sich persönlich zu vollziehen. So wurde auch in der Mystik des Abendlands unterschieden zwischen den „Lehremeistern“, den Theoretikern, und den praktischen Vollbringern, den „Lebemeistern“.

So ist der Buddha der im Wahrwissen und im Wandel Vollendete, der nichts mehr anzustreben hat und für den nichts mehr zu tun übrig bleibt wie bei einem, der nach langer, langer heimatloser Odyssee endlich heimgefunden hat. Und darum ist der Buddha auch Retter, zu welchem der hochsinnige Mensch, der sich seines unsicheren gefährdeten Zustands bewusst ist, Zuflucht nimmt.

Aber das muss trotz eines unmittelbar aufkommenden Vertrauens nicht schon gleich bei der ersten Begegnung geschehen. Wenn ein besorgter Heilssucher an die recht dargelegte Lehre des Buddha gelangt, dann wird er zuerst zuhören oder lesen und das Verstandene bedenken. Und wenn das Bedachte ihm einleuchtet, dann gewinnt er eine erste Zuneigung, aber noch ohne Verbindlichkeit. Man mag sich dann als einen „Sympathisanten“ bezeichnen, will noch mehr davon kennenlernen, will weiterhin prüfen, bis man allmählich mehr Vertrauen, ja, fast Zuversicht gewinnt. Hier sehen wir, warum in der anderen fünfstufigen Entwicklungsreihe zuerst „Vertrauen“ genannt wird. Die Annäherung, Prüfung und Beobachtung ist vorausgegangen, Vertrauen ist gewachsen und hat dann zu der inneren Entscheidung geführt, sich an diesen Lehrer zu halten.

Ein solcher kommt allmählich immer stärker zu der ausgeprägten Empfindung und zu dem Entschluss: „Der Erhabene und seine Lehre und die Schar der Heilsgänger“, die sollen von nun an meine Richtschnur sein, die Richtschnur meines Lebens. Nach dieser will ich mich immer mehr ausrichten in dieser Welt; und wenn da ein anderes Verhalten oder Vorgehen behauptet oder geübt wird von Nachbarn oder Freunden oder in den Tageszeitungen, Radio, Fernsehen, Illustrierten, da werde ich vorsichtig sein und werde bei der vom Erwachten gezogenen Richtschnur bleiben. Insofern habe ich zum Buddha, zu der Lehre und zur Gemeinschaft der Heilsgänger Zuflucht genommen."

Mit diesem Entschluss hat man sich von allen anderen Lehren und Ansichten, mit welchen man bisher in Berührung kam, abgeknüpft, hat sich dieser Lehre zugewandt, ist in diesem Punkt nun entschieden. Die Zufluchtnahme geschieht in den buddhistischen Ländern heute noch etwa mit den Worten (die man auch für sich allein denken oder sprechen kann):

*Zum Erwachten (Buddha) nehme ich meine Zuflucht! Zur Lehre (dhamma) nehme ich meine Zuflucht!*

*Zur Gemeinschaft der Heilsgänger (sangha) nehme ich meine Zuflucht.*

Der Inder zur Zeit des Erwachten hat, ähnlich wie im Westen der Mensch des Mittelalters, weit mehr Gespür für weltüberlegene Größe und Weite und war darum mehr bereit zu Vertrauen und Glauben als der moderne Mensch. Das ist in allen Kulturen immer dann der Fall, wenn es dort Heilslehrer gibt, die den Weg der inneren Befreiung bis zu so hohen Graden gegangen sind, dass sie mit ihrem ganzen Auftreten und Sein, mit der Art ihrer Sprache und dem, was sie sagen, ein Zeugnis geben davon, dass es Charaktere und Persönlichkeiten gibt, die denen des normalen Menschen weit überlegen sind, die man in ihrer Größe nicht recht ermessen kann, die aber auf geistige Dimensionen weit über das Menschentum hinaus hinweisen,

zu denen man aufblickt und Vertrauen hat. Sie machen den Menschen ahnen und fühlen, dass es mit diesem Leben zwischen Geburt und Tod des Körpers allein „nicht getan“ ist, dass hinter dieser sichtbaren Seite des Daseins noch mehr liegt, das ebenso zu uns gehört wie das jetzt erfahrene Leben.

Weil das heute im Westen schon lange fast ganz fehlt, darum kann solches Vertrauen immer schwer entstehen. Der nach außen gewandte moderne Mensch kennt nur diese Welt und sein körperliches Leben und danach die endgültige Vernichtung im Tod. Insofern trifft das Wort zu, das einmal ein christlicher Missionar in Japan geprägt haben soll:

*Der Abendländer verstrickt sich im Laufe des Lebens immer stärker in seine Vorstellungswelt und hat darum panische Angst vor dem Tod.*

*Der religiöse Asiate dagegen tritt bei seiner Geburt nur zögernd mit einem Bein in diese Welt; und mit dem Tod zieht er dieses eine Bein wieder zurück.*

(zitiert nach Graf Dürckheim)

Solche religiösen Menschen empfinden die Heilslehrer als die von ihnen gesuchten Wegweiser, ja, als die Erretter aus ihrer Daseinsnot, und darum nehmen sie „Zuflucht“ zu ihnen. Und mit solcher Zufluchtnahme werden sie dann auch aufmerksame Befolger der Wegweisung des Lehrers, werden „Nachfolger“.

### *In Tugend gefestigt*

An der zweiten Frage des Sakyerrfürsten - wann ein Nachfolger in Tugend gefestigt sei - ist zu sehen, wie tief er bereits die Nachfolgerschaft auffasst. Sie ist für ihn die verbindliche Zuwendung zu dem Erwachten und zu seiner Unterweisung für die Selbsterziehung. Und da der erste Schritt der Selbsterziehung - nach dem Erwachten wie auch nach anderen Heilslehrern - immer in dem Erwerb der tugendlichen Haltung und des tugendlichen Wandels besteht, so fragt Mahānāmo danach.

Aber auch hier hat er ganz klare Vorstellungen von Tugend. Er fragt, wann einer *in Tugend gefestigt* sei.

Der Erwachte antwortet, der Nachfolger sei dann in Tugend gefestigt, wenn ihm ein Abweichen von den fünf Verhaltensweisen widerstrebt, d.h. dass er diese Lebensführung so liebt, dass ein Abweichen davon, wenn es in besonderer Bedrängnis doch geschehen ist, ihm schmerzlich ist. Damit gewinnen wir auch einen sicheren Maßstab, um uns selbst zu messen und zu prüfen.

Wer diese Verhaltensweisen ernsthaft auf sich nimmt und sich bemüht, sie nicht nur äußerlich, sondern von ganzem Herzen zu erfüllen, der erfährt bei sich die tausend inneren Anwandlungen seiner bisherigen Gewohnheiten, die ihn zu anderem Tun und Lassen hinreißen wollen. Er merkt die triebhaften Kräfte, die den geistigen Entscheidungen entgegenstehen, und die oft hin und her gehenden Kämpfe, und von daher geht ihm allmählich auf, dass ein Lebewesen ein Triebkomplex ist, der von im Inneren aufsteigenden Wunschvorstellungen her geleitet und gedrängt wird, diese hungernden und lungernden Wünsche zu erfüllen. Er erkennt an sich selbst, was *Lenau* aus eigener Erfahrung bekennt:

*In meinem Innern ist ein Heer von Kräften,  
unheimlich, eigenmächtig, rastlos, heiß,  
entbrannt zu tief geheimnisvoll'n Geschäften,  
von welchen all mein Geist nichts will noch weiß.*

Da aber nun in seinem Geist der Wille zur Befolgung der Wegweisung des Erwachten eingepflanzt ist, so steht dieser neue Wille den Wünschen der alten Triebe entgegen. In der Gegensätzlichkeit dieser beiden Stimmen und Kräfte lernt er unterscheiden, dass die Stimmen der Triebe dunkel, grob, wild sind; dagegen empfindet er die Stimmung, die aus den vom Erwachten empfohlenen fünf Verhaltensweisen hervorgeht, aus dem brüderlichen mitempfindenden Umgang mit den anderen Lebewesen, als eine zartere, hellere Seinsweise, und er

merkt auf dem Weg ihrer Aneignung, dass er Scham empfindet gegenüber dem vorigen Wesensstand.

Die erste empfohlene Verhaltensweise, das Nichttöten, bezieht sich auf Menschen und Tiere. Getötet zu werden, ist für ein Lebewesen das Schrecklichste, die stärkste denkbare Schädigung.

Die zweite empfohlene Lebensweise betrifft das Vermeiden von habsüchtigem Einbruch in den Besitz anderer Menschen (Diebstahl).

Die dritte empfohlene Lebensweise betrifft das Vermeiden von falschem Wandel im Geschlechtsumgang. Darunter wird sowohl der Einbruch in andere Partnerverhältnisse verstanden wie die Verführung junger Menschen, die noch unter der Obhut von Erwachsenen leben. Wer das tut, der nutzt seine Sexualneigung aus, nur um körperliche Befriedigung zu gewinnen, und überlässt hernach den Verführten wieder sich selbst.

Bei Nichteinhaltung dieser drei Lebensweisen werden andere Lebewesen am Leben, am Besitz und am seelischen Gleichgewicht geschädigt. Wer das tut, der hat die Tugendregeln übertreten. Wer das zwar nicht tut, aber noch geistige Vorstellungen solcher Art bei sich zulässt, der ist in diesen Tugenden noch nicht gefestigt. Wer aber mehr und mehr in der liebenden, rücksichtsvollen Gesinnung zunimmt, der kann hernach diese drei üblen Handlungsweisen gar nicht mehr begehen wollen.

In dem Sinn sagt *Schopenhauer*:

*Grenzenloses Mitleid mit allen lebenden Wesen ist der festeste und sicherste Bürge für das sittliche Wohlverhalten und bedarf keiner Kasuistik. Wer davon erfüllt ist, der wird zuverlässig keinen verletzen, keinen beeinträchtigen, keinem wehetun, vielmehr mit jedem Nachsicht haben, jedem verzeihen, jedem helfen, soviel er vermag; und alle seine Handlungen werden das Gepräge der Gerechtigkeit und Menschenliebe tragen.*

Mit solcher Gesinnung der Menschenliebe kann die Tugend als gefestigt angesehen werden. Wer von Natur schon rücksichtsvoll und mitempfindend ist, der hat es leichter, denn in seinem Wesen empfindet er eine große Hemmung, andere Menschen zu schädigen, traurig und unglücklich zu machen. Dieser hat schon einen größeren Vorsprung auf dem Weg, sich in Tugend zu befestigen, denn das Mitempfinden mit den anderen Lebewesen hält den, der es besitzt, vor üblem Tun gegenüber dem Nächsten zurück. - Aber die größte und wirksamste Hilfe, um *in Tugend gefestigt* zu werden, ist die Minderung der wilden, leidenschaftlichen Begehungen, die eben bis zum Mord, zum Diebstahl und zur Verführung führen könnten.

Die vierte empfohlene Lebensweise, die Haltung der Wahrhaftigkeit, beschreibt der Erwachte so:

*Trügerische, verleumderische Aussagen über Worte oder Taten anderer hat er verworfen, der Verleumdung widerstrebt sein Wesen. Die Wahrheit spricht er, der Wahrhaftigkeit ist er ergeben, standhaft, vertrauenswürdig, ohne von weltlichen Interessen bewogen, zu verleumden oder zu täuschen.*

Lüge mit Betrugsabsicht zum Schaden anderer, das ist die schlimmste Form von Lüge, ist trügerische Rede. Die deutsche Sprache hat das Wortpaar „Lug und Trug“. Lüge bedeutet unwahre Rede, aber die üble Gesinnung, die Betrugsabsicht, um eigener Vorteile willen Mitwesen zu schädigen, macht eine Lüge zum Betrug. Der Erwachte sagt (M 61): *Kopfstehend ist das Asketentum derer, die, während sie bewusst eine trügerische Aussage machen, keine Scheu, keine Hemmung empfinden.*

In einer anderen Rede (It 25) wird nicht nur zu einem Mönch, sondern zu jedem Menschen, auch dem im Haus Lebenden gesagt:

*Wer sich einer bestimmten Übertretung schuldig macht, für den gibt es keine Übeltat, sage ich, die er nicht begehen könnte. Welche Übertretung ist das? Das ist trügerische Rede.*

In den Reden des Erwachten werden die heimlichen Menschen, die zu Ungradheit, Lug und Trug greifen und auf so gewundenen Wegen durch das Leben schleichen, mit Schlangen und anderen kriechenden Tieren verglichen, und es heißt, dass sie durch ihre Art zu solchem Tierdasein gelangen können. (A X,205)

Die allgemeine Nächstenliebe, die offene Zuwendung zum Du, durch die einem die Wünsche und Bedürfnisse des Mitwesens genauso gültig sind wie die eigenen, macht das Herz der gesamten Tugendhaftigkeit aus.

Die fünfte empfohlene Lebensweise:

*Berausende Getränke oder andere die Vernunft und Selbstkontrolle behindernden Mittel zu nehmen - das hat er aufgegeben; dem widerstrebt sein Wesen, solche Mittel nimmt er nicht zu sich.*

Die Namen der Rauschmittel wechseln im Lauf der Jahrhunderte und auch in den unterschiedlichen Kulturen; darum nennt der Erwachte, um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen, ausdrücklich die ihnen gemeinsame gefährliche Wirkung: alle Mittel, welche den Menschen „lässig“ oder „leichtsinnig“ (*pamāda*) machen. Dieser Ausdruck ist eindeutig. Wer solche Mittel nimmt, der bringt sich damit in eine Verfassung, in der seine klare Vernunft und die Einsichten und guten Absichten seines Geistes beeinträchtigt bis vergessen sind, in der die Tür zum Führerstand der Vernunft zugeschlagen ist und die Triebe seines Wesens unmittelbar sich auswirken können. Es ist schon häufig vorgekommen, dass Menschen, die auf geistigem Gebiet tapfer kämpften, durch Berausung doch zu manchem Üblen fähig waren. Da man außerdem berausende Mittel selten in besonnener, oft aber

in lässiger/leichtsinniger Gesellschaft zu sich nimmt, so steht man dann unter weiteren ungünstigen Einflüssen. Darum ist eine ernsthafte tugendliche Lebensführung zur Entwicklung hochherziger Art auf Dauer unvereinbar mit dem Einnehmen von Rauschmitteln.

Auch westliche Buddhisten sagen manchmal: „Ach, ein Gläschen schadet nicht. Der Buddha spricht von Berauschung, und Berauschung werde ich natürlich immer meiden. Man muss das nicht zu buchstäblich nehmen.“ Solche Einwände erlebte der Buddha auch früher schon, zwar nicht am Anfang seiner Ordensbildung. Als er noch fast unbekannt und fast ohne Anhang durch die Lande zog und Mut dazu gehörte, diesen Asketen als Meister anzuerkennen und ihm zu folgen, da kamen nur die erstrangigen Geister zu ihm, die schon immer mit großer Besorgnis nach der Lösung des Daseinsrätsels gesucht hatten, um den tieferen Gefahren hier und vor allem im Jenseits zu entrinnen, ja, um überhaupt zur Meisterung des Daseins zu kommen. Diese erkannten sehr bald, dass dieser Asket Gotamo gerade das anbot, was sie suchten. Und sie erkannten ebenso sicher, dass er für sich endgültig gewonnen hatte, wonach sie trachteten. Daraus wuchs ein solches Vertrauen, dass sie alle weltlichen Bindungen lösten, um ihm ganz zu folgen. Diese Menschen waren auch in ihrem bürgerlichen Leben schon diszipliniert, lebten in gesetzten Ordnungen.

Aber als sehr bald der Orden durch das Wissen und die Abgelöstheit solcher Mönche berühmt und angesehen war und immer größer wurde, da traten auch schwächere Geister ein, um mit zu den berühmten Mönchen zu gehören und das entsprechende Ansehen und gute Verpflegung zu genießen. Diese brachten ihre lässigen Lebensgewohnheiten mit, und da musste der Buddha immer mehr Regeln erlassen, damit der Zweck des Ordenslebens, eben der Reinheitswandel zur Aufhebung aller Triebe, erfüllt werde.

Über die neuen Regeln, mit welchen sie nicht gerechnet hatten, wurden viele der lässigeren Geister verdrossen: *Allzu kleinlich ist doch dieser Asket. Was wird es denn auf solche*

*Kleinigkeit ankommen!* Weil ihnen die starke Heilssehnsucht und das Vertrauen fehlte, darum mochten sie solche Regeln nicht einhalten. Diese kamen, solange sie der weisen Führung des besten Kenners von Herz und Gemüt des Menschen nicht folgten, so lange auch im Orden nicht vorwärts. Wer eine Ahnung von der Weisheit und Erlösung des Erwachten gewonnen hat und selbst auf die Erlösung von Blindheit und Leiden hinzieht, der wird - ob damals oder heute lebend - über die klare Wegweisung glücklich sein und nicht abweichen.

Der Erwachte benutzt hier, wo es um die Rauschmittel geht, das Wort "Leichtsinn" (*pamāda*). Das Gegenteil davon ist "Ernsthaftigkeit" (*appamāda*); und das bedeutet, dass man sich in den unterschiedlichsten Lebenssituationen und in den unterschiedlichsten menschlichen Gesellschaften und Gemeinschaften seiner Vorsätze und seiner Ziele bewusst und ihnen treu bleibt, dass also Vernunft und Selbstkontrolle wirksam bleiben. Diese beiden einander entgegengesetzten Grundhaltungen und Grundarten der Menschen - Leichtsinns und Ernsthaftigkeit - werden in allen Religionen in gleicher Weise stark betont. Sowohl Jesus als auch der Buddha vergleichen sich mit einem Sämann, und sie sagen, der Sämann könne noch so guten Samen ausstreuen - ob er aber aufgehe oder nicht, hänge nur von der Qualität des Bodens ab. Da gilt immer der leichtsinnige Mensch - ob mit oder ohne Rauschmittel - als untauglicher Boden für den Samen; als tauglich für das Aufgehen des Samens gilt allein der ernsthafte Mensch, und diesen im Sinn der Heilstauglichkeit gibt es nur ohne Rauschmittel. Das bedeutet, dass nur diese ernsthaften Menschen fähig sind, das in den Religionen gewiesene Heilsziel zu erreichen. In den Sprüchen heißt es:

*Ernsthaftigkeit besiegt den Tod.  
Der Leichtsinn ist der Todesgang.  
Die Ernsten sterben nimmermehr.  
Die Lässigen sind Leichen gleich. (Dh 21)*

Dieses Wort erinnert an ein anderes Wort, das Jesus zu dem reichen Jüngling sagte, der ihm nachfolgen, aber zunächst die Leiche seines gestorbenen Vaters begraben wollte. Zu ihm sagt *Jesus: Lass die Toten ihre Toten begraben und folge du mir nach.*

Wir sehen an beiden Aussprüchen, dass die Heilslehrer ein anderes Bild von „tot“ und „lebendig“ haben als der normale Mensch. Für alle Heilslehrer gilt als „tot“ der Leichtsinnige, der sich mit seinem gesamten Tun und Lassen den jeweils augenblicklichen Anwandlungen und Neigungen überlässt, der nicht nach dem Woher und Wohin seines Lebens fragt, kaum an die zukünftigen Jahre seines Erdenlebens denkt, geschweige an das „Danach“, der vielmehr seinen jeweiligen Wünschen und Wunschvorstellungen ganz ebenso folgt, wie ein vom Baum gewehtes Blatt je nach der Windrichtung willenlos herumgetrieben wird: ein solcher kann kein Ziel richtig erreichen.

Unter „ernsthaft“ wird dagegen derjenige verstanden, der selbst bei gleichartigen oder ähnlichen Wünschen, wie sie auch der Leichtsinnige hat, dennoch seinen besseren Einsichten folgt und die Ziele, die er sich gesetzt hat, fest im Auge behält. Dieser Mensch gilt bei den Heilslehrern als „lebendig“, weil er mit dieser Haltung den Heilsstand gewinnen kann.

Der Erwachte nennt immer wieder „Weisheit und Tugend“ als die beiden Hilfen, die in gegenseitiger Abhängigkeit und Förderung den Menschen, der sie sich aneignet, zu höherem Leben und auf die Dauer gar bis zur Freiheit bringen.

Dabei wird unter ‚Weisheit‘ verstanden, dass der Mensch durch die Belehrung des Erwachten zu allmählich immer weiter fortschreitender Auflösung des tiefen Daseinsrätsels gelangt, das heißt das Dasein immer tiefer versteht und damit auch seinen gegenwärtigen geistigen Standort innerhalb der gesamten Daseinsmöglichkeiten versteht. Von daher sieht er, welche dunklen Möglichkeiten bereits unter ihm liegen und welche hellen, guten noch über ihm liegen: er ist immer mehr „orientiert“.

So wie ein Mensch, der keinerlei geographische Kenntnisse hat - etwa im Mittelalter ein Köhler, der zeitlebens im Wald in seiner Hütte lebte, seine Situation in keiner Weise mit anderen Lebensmöglichkeiten auf der Erde vergleichen konnte, wie er aber, wenn er über die Länder und Meere, über die Zonen und Klimata unterrichtet würde, dann ganz andere Möglichkeiten gewänne, sich in ein besseres, schöneres Gebiet hinzubegeben - ganz ebenso ist es das Anliegen aller Heilslehrer oder Religionsstifter, dem Menschen ein möglichst umfassendes Bild von den vielen Daseinsmöglichkeiten ober- und unterhalb des Menschentums zu geben, von den unterschiedlichen Qualitäten zwischen dunkel und licht, zwischen erschreckend und erhaben. Denn der Mensch kennt ebenso nur sein Menschentum, wie der mittelalterliche Köhler nur den Wald kannte. Insofern trachten die Heilslehrer danach, dem Menschen zu sagen, dass sein Menschsein nicht ewig währe, dass er aber hernach weiterhin „da“ sein werde und dass es sehr darauf ankomme, wie er sich dann befinde: er könne zu dunkleren und zu lichterem Seinsmöglichkeiten gelangen. Der Erwachte aber geht hier über alle hinaus: Mit seinen vielen Unterweisungen stellt er dem Wahrheit und Heil suchenden Menschen geradezu einen Atlas der Existenz zur Verfügung, in welchem die lichterem und die dunklerem Stätten eingezeichnet sind und auch die Wege dahin. Deren Kenntnis nennt der Erwachte „Weisheit“.

Unter „Tugend“ versteht der Erwachte die praktische Verhaltensweise, die dem über die Daseinsmöglichkeiten orientierten Nachfolger nun hilft, die geistigen Wege zu gehen, die von seinem Status zu dem hellerem, größeren führen bis zur Erhabenheit. Dabei bilden die hier beschriebenen fünf Tugendregeln das Fundament der Verhaltensweise, Begegnungsweise im Umgang mit den Lebewesen und Dingen - auch mit sich selber - als die ersten unerlässlichen Schritte zum höheren Leben.

Der normale Mensch hat in seinem Herzen bewusst oder unbewusst, bemerkt oder unbemerkt „Freunde“ der Tugend

und auch „Feinde“ der Tugend; und diese machen sich dann bemerkbar, wenn er beginnt, nun beharrlich und konsequent nach der Tugendweisung des Erwachten zu leben. Der ihm innewohnende Grad an natürlicher Nächstenliebe, Mitempfinden mit dem Du und vor allem seine aus der Daseinsorientierung gewonnene Absicht, auf der Daseinsleiter aufzusteigen zu höherem Leben, sind die Freunde seiner Tugendbemühungen, von welchen er Unterstützung erfährt.

Aber in den vielen unlieben oder gar widerwärtigen Situationen des Lebens melden sich die Feinde des Tugendwandels, wie Geltungsdrang, Trotz, Leichtsinn, Zorn, Beleidigtsein, Bequemlichkeit, Neid, Übelwollen usw. Diese treten oft sehr stark auf, behaupten ihren Platz und wollen sich durchsetzen. Bei diesen Anwandlungen von der Feindesseite her unterliegt man entweder, oder man vergegenwärtigt sich die "Weisheit", das heißt, man denkt daran, in welcher Dunkelheit man sich befindet, dass man sich aber herausarbeiten und schon hier im menschlichen Leben zu helleren Empfindungen und Haltungen kommen kann und dann später nach Ablegen des Körpers zu hellerem Dasein gelangt. So hilft die Weisheit, die Tugend zu stützen, und die Tugend wiederum verstärkt die Weisheit.

### *Im Vertrauen gefestigt*

Der Erwachte sagt, dieser Zustand: *Im Vertrauen gefestigt* ist dann erreicht, wenn ein Nachfolger vertrauend ist, wenn er Vertrauen hat zum Erwachtsein des Vollendeten in dem Gedanken:

*Das ist der Erhabene, der Heilgewordene, vollkommen Erwachte, der in Wissen und Wandel Vollendete, der zum Heil der Wesen gekommene Kenner der Welt. Er ist der unübertreffliche Lenker derer, die lenkbar sind, ist Meister der Götter und Menschen, erwacht, erhaben.*

Dieser vom Erwachten geprägte Wortlaut zur näheren Bezeichnung des Erhabenen ist gerade für den westlichen Menschen, der der Lehre näher kommt, von größter Bedeutung,

denn in dem gesamten modernen westlichen Geistesgut, in dem, was der heutige Mensch - seit der Entwicklung der nur die äußeren Dinge betrachtenden Naturforschung - zu sehen, zu hören und zu bedenken bekommt, ist fast nichts von den hier genannten Eigenschaften und Fähigkeiten enthalten. Darum liest man leicht über den Sinn dieser Eigenschaften des Erhabenen hinweg. Hinzu kommt, dass alle die vom Erwachten genannten Eigenschaften *geistige* Qualitäten sind, die wir mit keinem unserer fünf Sinne an einem anderen erkennen können. Wir können wohl tief beeindruckt von Aussehen und Haltung eines solchen Vollendeten sein, aber wir können kaum ahnen, geschweige wissen, was für innere Qualitäten es sind, die zu diesem Aussehen und zu dieser Haltung führen, und wie das Lebensgefühl eines solchen ist. Und doch sagt der Erwachte, dass der Übende durch seine vielfältigen geistigen Erfahrungen auf dem Weg der Befestigung in Tugend und Weisheit Vertrauen gewinnt zu den von ihm genannten geistigen Eigenschaften und Wesenszügen seiner Person.

Wenn nämlich der Nachfolger die beiden ersten Entwicklungsabschnitte voll ausgebildet hat, zuletzt sich auch ganz zu der rechten Einstellung zu allen Mitwesen in der sanften Verhaltensweise, Begegnungsweise befestigt hat, dann hat er einen weiten und gewundenen Weg zurückgelegt, einen mehrjährigen, ja, für die meisten heutigen Menschen einen jahrzehntelangen Weg der entschiedenen Selbsterziehung und Umerziehung. Erst aus diesen Erfahrungen und inneren Einflüssen hat er eine Ahnung bekommen von der die Welt und das Leben überragenden Art des Erwachten.

Weil Mahānāmo in seiner langjährigen Nachfolge diese geistigen Wandlungen, Erhellungen und Ahnungen bei sich erfahren hat und ihm dadurch erst allmählich ein Licht aufgegangen war über die schwer zu ermessende Gemüts- und Weisheitstiefe dieses Erwachten, wodurch er in seinem Vertrauen unerschütterlich geworden ist, darum fragt er, darum möchte er vom Erwachten Bestätigung hören.

In der anderen Entwicklungsreihe laut der 120. Rede der „Mittleren Sammlung“ ist die dritte Stufe mit „Erfahrung“ (*suta*) bezeichnet. So sehr sich dieser Begriff auch von der Bezeichnung „In Vertrauen gefestigt“ unterscheiden mag, so gehören doch beide zusammen.

Das Pāliwort „*suta*“ muss mit „gehört“ übersetzt werden und bedeutet: „Einer, der viel gehört hat“. Wir würden heute im Zeitalter des Schreibens und Druckens sagen: „Er ist bele-sen“. Damit ist aber gerade nicht ein Vielwisseur, ein „Hans in allen Gassen“ gemeint, sondern einer, der über das erste und wichtigste Thema unseres Lebens: über das Dasein und sein Gesetz und die Wege aus Abhängigkeit zum Heil Bescheid weiß. „*Suta*“ drückt mehr aus als nur eine angelernte Kenntnis, sondern bedeutet Erfahrung, dass man im Umgang mit der Sache vertraut ist, dass das Aufgenommene im Denken und Handeln zur Verfügung steht.

Dass die vom Erwachten vernommene Wahrheit dem Menschen im praktischen Leben zur Verfügung steht, das drücken beide Begriffe: „Erfahrung“ wie auch „In Vertrauen gefestigt“ aus. Der erstere Begriff drückt aus, dass der betreffende Mensch die Lehre des Erwachten in sich aufgenommen hat, er nun erfahren ist, und der zweite Begriff drückt aus, dass er im praktischen Umgang mit dieser Lehre, eben in der Nachfolge, der Einübung der Tugend, ihre Bewährung bei sich erfahren hat. Darum ist er jetzt im Vertrauen zu der vernommenen Wahrheit gefestigt. Und darum ist er gefestigt im Vertrauen zu jenem überragenden Wesen, welchem er die gewonnene Erfahrung verdankt, zum Erhabenen.

In den vielen Jahren seiner praktischen und konsequenten Selbsterziehung und Umerziehung zu der vom Erwachten empfohlenen Tugend gewann er einen immer deutlicheren und tieferen Eindruck von jenem geistigen Wirrsal, das wir „Mensch“ nennen, das äußerlich durch den Körper als eine Einheit erscheint, das aber aus tausend geistigen energetischen, mehr oder weniger kraftvollen Anliegen, Bedürfnissen,

Wünschen und Ersehnungen besteht, die der Erwachte zusammengenommen „Gier“ (*rāga*) nennt; - und aus ebenso vielen Abneigungen, Abstoßungen, Ekel- und Empörung-Anwandlungen besteht, die der Erwachte „Hass“ (*dosa*) nennt. Er erfuhr an sich, dass diese dem Körper keine Ruhe lassen, sondern ihn rundum durch die nähere und fernere Umgebung hetzen in dem fortgesetzten Anstreben, das Ersehnte zu erlangen und das Unangenehme und Gefürchtete abzuwehren. Diese gesamten Bewegkräfte des Menschen sind an sich chaotisch und werden nur mühsam zusammengehalten durch die Erfordernisse und Pflichten im Ablauf des Tages. Wer aber nicht gezwungen wird von den Tagespflichten und -erfordernissen und auch keine Einsichten in die Entwicklung von Heil und Unheil hat, wer in Wirklichkeit ganz und gar das wäre, was der Volksmund heute „Playboy“ nennt, ein gedankenlos verspielter Lustsucher, dessen Denken steht, ähnlich wie beim Tier, im sklavischen Dienst der chaotischen Triebe, die diesen Körper bis zu seinem Tod umherjagen und danach den anderen für uns unsichtbaren feinstofflichen Körper in jenseitigen dunklen Bereichen weiterhin umherjagen.

Dieses in den Unterweisungen des Erwachten entworfene Bild von den Bewegkräften der Wesen ist dem Nachfolger der Lehre in seinem Kampf um die Befestigung in der Tugend immer lebendiger geworden. Er hat einen Begriff bekommen, von welchen Daseinsabgründen der Erhabene den Menschen fernhält. Von daher geht ihm auch eine Ahnung auf davon, zu welcher Höhe, Größe, Weite und endgültigen Freiheit dieser *Meister der Götter und Menschen* denjenigen führt, der ihm vertrauend folgt, ja, er versteht nun deutlicher, was hinter den Worten steht:

*Das ist der Erhabene, der Heilgewordene, vollkommen Erwachte, der im Wissen und Wandel Vollendete, der zum Heil der Wesen gekommene Kenner der Welt. Er ist der unübertreffliche Lenker derer, die erziehbar*

*sind, ist Meister der Götter und Menschen, erwacht, erhaben.*

Für die hier von dem Erhabenen genannten einzelnen Qualitäten seines Wesens gibt es in der gesamten westlichen Geistigkeit, in unserer heutigen Kultur, keinen Wurzelboden. Darum konnten sie hier auch nicht erwachsen, und darum können sie ohne Erfüllung der Voraussetzungen, die mit den beiden vorher beschriebenen Stufen klar bezeichnet sind, nicht verstanden werden.

Im alten Abendland dagegen, in der Erfahrung der Mystik, der weltlöschenden, weltbefreiten seligen Einheit, in jenem Frieden, „der höher ist als alle Vernunft“, einem Zustand, der dem vom Erwachten erlangten und beschriebenen endgültigen Heilsstand oberhalb von Leiden und Tod schon auf Sichtweite nähergekommen ist - da gab es bei manchen der einsam unentwegt vorgehenden Heilssuchern eine Ahnung von Verständnis für diese vom Erwachten genannten Eigenschaften.

Aber die Sachwalter der kirchlichen Dogmen hatten diese Stimme der geistigen Erfahrung, der Mystik, bald erstickt, hatten damit den fruchtbaren Wurzelgrund religiösen Heilsstrebens versandet. Damit verdorrte auch ihre eigene Heilsv Verkündigung, wurde nicht mehr als nahrhaftes Brot empfunden, sondern als leere Phrase - und so kam es, dass ein ganz anderes Streben sich in der westlichen Welt breitmachte, das sich in bewusster Abwendung von leerem Gerede über Jenseits und Ewigkeit ausschließlich dem Sichtbaren in dieser Welt, der Natur und ihren Erscheinungen zuwandte in der Absicht, sich aus gründlicher Erforschung der sinnlich wahrnehmbaren Dinge dieser Welt ein gesichertes Wissen und Erkennen vom Menschen und seinem Leben zu erwerben: die Naturforschung. Diese hat von Anfang an alles Geistige, Seelische, Zeitlose, das in Philosophie und Theologie oft Gegenstand ausschweifender Phantasie war, grundsätzlich beiseite gelassen, hat insofern das Kind mit dem Bade ausgeschüttet und hat geglaubt, auf dem Weg der einseitigen Erforschung alles

sichtbar Gegebenen die „Welt“ und das „Leben“ so erkennen zu können, dass man zur Beherrschung des Lebens käme – mit dem Ergebnis, dass sich heute, nach hundert Jahren solchen Vorgehens eine feindlich aufgespaltene, waffenstarrende Menschheit gegenübersteht auf einer Erde, die schon halb in eine Schutthalde verwandelt wurde.<sup>13</sup>

Alle Heilslehrer lehren - und die Naturforschung bestätigt es, weil es sichtbar ist - dass die Körper der Menschen letztlich aus Erde entstehen, durch fortgesetzte Zufuhr der aus der Erde entstandenen Nahrung erhalten und unterhalten werden und zuletzt trotz aller Nahrung doch wieder zu Erde werden; dass die Körper also der Zeit unterliegen.

Und alle Heilslehrer lehren - aber die Naturforschung weigert sich, dies zu erforschen, weil es nicht sichtbar ist -, dass die Körper benutzt und bewegt werden von den Trieben des „Herzens“, der „Seele“, und dass diese Triebe nicht mit dem Körper geboren werden, altern und sterben, dass sie nicht, wie der Körper, der Zeit unterliegen, sondern wie alle Kraft, die physisch festgestellte und auch die geistige, dem Gesetz des Beharrens unterliegen.

Heute noch geht durch diejenigen Kulturen und Völker, welche von der für die geistigen Zusammenhänge blinden Naturwissenschaft noch nicht völlig überwölkt worden sind, aus täglich bestätigter Erkenntnis das Wissen:

*Von selber erschläfft der Körper, nicht aber das Begehren,  
von selber schwindet die Schönheit, nicht aber die üble Gesin-*

---

<sup>13</sup> Bei den Ausführungen über „die Naturwissenschaft“ oder „die Naturforschung“ sind selbstverständlich keine Personen gemeint und in gar keiner Weise die Heere der Männer und Frauen, die unabhängig von ihrer Weltanschauung in naturwissenschaftlichen Berufen als Ärzte, Physiker usw. ihr Brot verdienen, sondern, wie aus dem Gesagten deutlich ersichtlich, ausschließlich jene geistige Haltung, welche davon ausgeht, dass man das Wesen des Lebens („Leben“ im umfassenden Sinn) erkennen, das Daseinsrätsel lösen könne - allein auf dem von der Naturwissenschaft bisher beschrittenen Weg.

*nung. Von selber werden wir Greise, nicht aber von selber weise.*

Dieses Bild ist dort, bewusst und unbewusst, ebenso führend und lenkend wie in dem von den Lehren der Naturwissenschaft geblendeten Westen die Auffassung herrscht:

„Durch den Körper leben wir; mit Vernichtung des Körpers ist alles aus, ist Schluss.“

Der Erwachte lehrt, dass die auf sinnliche Wahrnehmung gerichteten, nach sinnlicher Wahrnehmung dürstenden Triebe ein geistiges Spannungsfeld bilden, ein sechsgliedriges in Körperform, das er *nāma-kāya* nennt, den Empfangungssuchtkörper, Wollenskörper. Dieses unsichtbare Spannungsfeld, der eigentliche „Leber“, von dem alles Empfinden und alles Wollen ausgeht, bildet, wenn es anlässlich der Paarung von Eltern in den Mutterschoß gelangt, die Grundlage und den Strukturplan für den Aufbau des Fleischkörpers. Die Sucht nach Sehen baut sich die Augen auf und wohnt darin, die Sucht nach Hören baut sich die Ohren auf und wohnt darin, ebenso die Sucht nach Riechen und Schmecken, während die Sucht nach Tasten dem ganzen Körper innewohnt. Diese fünffache Sucht baut den Körper und die ihr als sechstes zugehörige Leitstelle, den Geist. Dieser registriert und koordiniert alle Sinneseindrücke und sorgt dafür, dass der Körper möglichst zu den angenehmen Formen, Tönen, Düften usw. gelange und möglichst von den unangenehmen Formen, Tönen, Düften usw. ferngehalten werde. Diese zusammen sind es, welche sich innerhalb der bekannten Entwicklungszeit den sichtbaren Körper aufbauen.

So sagt der Erwachte (M 38 u.a.):

*Wenn drei Wesen sich vereinigen, dann kommt es zur Bildung einer Leibesfrucht. Wenn Vater und Mutter zusammenkommen, die Mutter aber nicht ihre periodische Empfängniszeit hat und das jenseitige Wesen (gandhabba) nicht hinzutritt, dann entsteht keine Leibesfrucht.*

*Wenn Vater und Mutter zusammenkommen und wenn auch die Mutter ihre periodische Empfängniszeit hat, jedoch das*

*jenseitige Wesen nicht hinzutritt, dann entsteht ebenfalls keine Leibesfrucht.*

*Kommen aber Vater und Mutter zusammen und hat die Mutter ihre periodische Empfängniszeit und tritt auch das jenseitige Wesen hinzu, so entsteht - durch der drei Wesen Vereinigung - eine Leibesfrucht.*

So lehrt der Erwachte, dass der aus der Gesamtheit der Triebe organisch gefügte, in tausendfältigen Varianten immer nur auf Erlangen des Begehrten und auf Vermeiden des Gehassten gerichtete zeitlose „Leber“ nicht „gezeugt“ wird, sondern zu den beiden Eltern als Dritter hinzukommt, neu inkarniert und, nachdem er aus dem Mutterschoß hervorgekommen ist, den Körper wieder nach seinen Interessen durch das Leben jagt, wobei je nach aufgenommenen richtigen oder falschen Anschauungen die üblen oder die guten Triebe langsam stärker oder schwächer werden, wodurch die als „ich bin“ sich auffassende geistige Lenkung etwas „besser“, sozialer, oder rücksichtsloser, begehrlischer, brutaler, also „schlechter“, wird und dann nach dem Verschleiß des der Zeit unterliegenden Körpers wieder aussteigt, um drüben in entsprechenden helleren oder dunkleren Ebenen weiterzusuchen zwischen Erlangen und Nichterlangen, sich irgendwann wieder zu inkarnieren und so fort, ohne Ende - solange das Wesen sein Gesetz, seine Bedingtheit, nicht durchschaut und aus dieser Durchschauung die Konsequenzen zieht. So lehren die Heilslehrer, die bei sich selbst das Wesen der unsichtbaren Triebe beobachtet, erfahren und durchschaut haben.

Von all dem ahnt die gesamte Naturforschung nichts, weil sie nicht das Bewegende, das unsichtbar ist, untersucht, sondern nur das sichtbar Bewegte, die Körpermarionette. So hat die Naturforschung das Dogma entwickelt, dass aus dem belebten, aus Knochen, Fleisch und Blut bestehenden Körper jenes ganz unvergleichlich andere, das *Bewusstsein*, entstehe und entstanden sei (der Geist, mittels dessen der Körper überhaupt erst bewusst, erfahrbar wird). Dieses Dogma, dass das Bewusstsein durch den Körper entstehe (man gibt zu, noch

nicht genau zu wissen, wie das geschieht), ist absurder als alle theologischen Dogmen. Aber es ist bei der weit mehr auf sinnliche als auf geistige Wahrnehmung gerichteten westlichen Menschheit dennoch leichter angenommen worden als die Dogmen der Theologie, zumal die christliche Theologie, nachdem sie die Stimme der geistigen Erfahrung, die Mystik, erstickt hatte, keine Begründung mehr bringen konnte für ihre Behauptung vom „ewigen Leben“.

In diesem Denkraum und Vorstellungsraum, in welchem nur das Sichtbare gilt, da können die dem Buddha, dem Erhabenen zugeschriebenen oben genannten Eigenschaften nicht begriffen werden. Wer aber aus einem anfänglichen Vertrauen die Übung in dem vom Erwachten genannten tugendlichen Verhalten auf sich nimmt und durchhält, der bekommt auf diesem Weg eine so lebendige Erfahrung von der dämonischen Kraft jener vielfältigen geistigen Triebe, die den Menschen so oft zu einem Tun und Lassen wider seine Vernunft hinreißen wollen, dass er eben durch diese Erfahrung zu der bewussten Zuwendung und Beobachtung seines seelischen Wesens kommt. Im Lauf dieser fortschreitenden Übungen erkennt er, dass alle seine Triebe mit dem Älterwerden des Körpers nicht älter werden, dass sie allein durch die Art seines Denkens und denkerischen Bewertens und Einübens langsam gewandelt werden. So wie eine Rakete in unbeeinflusstem Raum in der gleichen Richtung und Geschwindigkeit unendlich weiterfliegen würde und nur durch neue Anstöße in ihrem Lauf geändert würde, und zwar genau dem Anstoß entsprechend - so erkennt der sein Herz reinigende, läuternde Mensch das Gesetz seiner Triebe. Von daher sieht er, dass die Naturwissenschaft sich nicht mit dem Leben selbst, sondern mit den Kulissen des Lebens beschäftigt, er aber nun bei der Dynamik, den Wurzelkräften des Lebens ist. Und er erfährt, dass er über diese Wurzelkräfte Macht gewinnen kann. Auf diesem Weg gelangt er allmählich zu einem ahnenden Verständnis der erhabenen Eigenschaften des Erwachten. So wird er im Vertrauen gefestigt.

Diese Tatsachen und Zusammenhänge lassen erkennen, dass es wenig Sinn hat, jene oben genannten Eigenschaften des Buddha zu erläutern oder näher zu betrachten. Denn der Geist, der nur von der vordergründigen Weltsicht gespeist und erfüllt ist, hat keine Möglichkeit eines Zugriffs zu diesen Qualitäten - und der andere, der die hier genannten beiden Voraussetzungen erfüllt hat und „in Tugend gefestigt“ ist, der ist auf dem Weg der vielen tiefgehenden Erfahrungen mit seinem inneren geistig-seelischen Wesen dem Verständnis dieser Qualitäten des Erwachten zugewachsen.

### *Im Loslassen gefestigt*

Auf die Frage Mahānāmos, wann dieser Zustand eingetreten sei, woran er zu erkennen sei, sagt der Erwachte:

*Da lebt, Mahānāmo, ein Nachfolger im Haus mit einem Gemüt, das frei ist vom Makel des Geizes, der Kleinlichkeit und Engherzigkeit. Ihm ist das Loslassen leicht und lieb. Er gibt mit offenen Händen, hat Freude am Verschenken, ist offen für Bitten, ist glücklich, wenn er Gaben austeilen kann.*

Wir haben gesehen, dass der Nachfolger durch die große, nur im Lauf von Jahren vollziehbare Umerziehung zur tugendhaften Lebensführung und der erhellenden, wohlwollenden Gesinnung gegenüber allen Lebewesen auch ein tieferes Verständnis gewinnt für das Wesen des Buddha, des Erwachten. Die vielen kleinen Ablösungen von alten ungunen Gewohnheiten in üblen Verhaltensformen, Reaktionsweisen und auch in Hemmungslosigkeiten haben zur Befreiung des Herzens und des Gemüts von mancherlei Verdunklungen und Befleckungen geführt und damit zu einer vorher nicht geahnten Erhellung des inneren Wesens. Es ist, wie wenn - nach einem Gleichnis des Buddha (A III,102-103) - der Goldwäscher aus seiner

Wanne den Kies, den Sand und Schmutz immer mehr entfernt, so dass in dem Gefäß der Goldgehalt immer mehr beherrschend wird.

Durch diese Erfahrungen ist man überhaupt auf die Möglichkeit der Veränderung der Grundlagen aufmerksam geworden. Während man bisher nur den sterblichen Körper und damit auch den Tod vor Augen hatte, hat man nun viel mehr Umgang mit Herz, Gemüt und Geist, die mit dem Körper, mit der Zeit und dem Tod gar nichts zu tun haben. Darum rechnet man längst nicht mehr ausschließlich mit der kurzen Daseinszeit dieses körperlichen Bestands, sondern weiß, dass man bei Bemühungen ist, die die zukünftige Daseinsform noch weit mehr erhöhen und erhellen, als es schon in der gegenwärtigen gelungen ist.

Mit dieser tieferen Erkenntnis des Lebens und seiner endlosen Gesetzmäßigkeit ist auch die Gestalt des Buddha wie aus einem dunklen Hintergrund immer näher vor Augen getreten als etwas das Menschentum weit Überragendes, fast Unfassbares. Durch diese verschiedenartigen Einsichten ist dem Nachfolger die gegenwärtige Daseinsform und Lebensform im menschlichen Körper und der äußere Besitz an Geld und Gut zu einem kleinen Bruchteil, zu einer unscheinbaren Zutat im Verhältnis zu seinem Gesamtleben geworden, weil er die Entfaltung von Geist und Seele, von Herz und Gemüt weit deutlicher, tiefer und beglückender empfindet als alles Äußere, beglückender auch als Geld und Gut. Ja, er empfindet das Gewicht, das er früher auf das Sammeln und Festhalten von Geld und Gut legte, als peinlich, erbärmlich.

Die religiösen Schriften des Ostens vergleichen den eifrigen Sammler von irdischem Gut mit einem Käfer, der die vielen kleinen auf der Erde gefundenen Kotbröckchen sammelt, zu einer Kugel formt und diese an den Eingang seines Erdlochs rollt, aber sie ist so groß, dass er sie nicht in seine Höhlenwohnung hineinbekommen kann, sondern draußen lassen muss. - So - sagen die großen Weisen - muss der Mensch seinen angesammelten äußeren Besitz draußen lassen, wenn seine

geistige Person nach dem Verlassen des Körpers je nach ihren eigenen Qualitäten weiterwandert.

Ein zu solchen Betrachtungen Gewachsener und so Sehender hat inzwischen, oft ohne es zu bemerken, ein völlig anderes Verhältnis zu seinem irdischen Besitz und zugleich einen viel aufmerksameren Blick für die Not der Mitmenschen gewonnen. Zum einen hat er die große Erleichterung und Befreiung durch das Nicht-mehr-Haften an vergänglichem Besitz erfahren; und zum anderen hat er innere Freude und Erhellung durch fürsorgende Zuwendung zu den Notleidenden erfahren, denen er nach seinem Vermögen hilft.

Er hat seine Wunschbesessenheit weitgehend gemindert, aber um so mehr hat er sie bei sich und bei allen anderen Wesen erkannt und durchschaut. Und immer mehr ist ihm jetzt, wenn ihm Lebewesen begegnen, deren Wunschbesessenheit vor Augen, deren Wunschhaftigkeit, deren Sehnen nach Wohl und deren Angst vor Wehe. Er ist nicht mehr einer, der hauptsächlich bei den Wesen fragt: „Was habe ich von ihnen“, sondern ist einer geworden, der auf Verständnis, Rücksicht, Wohltun, Förderung aus ist - weil er weiß, wie ihm selber zumute war und ist.

Er hat gemerkt, dass er mit seiner Zuneigung zu dem einen und mit seinem Anstoßnehmen, Verurteilen des anderen immer nur mit dem umwälzenden Samsāra sich mitumwälzt, im Ozean der Leiden treibt, und dass nichts anderes heraushilft als Zurücktreten, so dass man kein Mitgerissener mehr ist, sondern ein Zuschauer wird - aber kein „kalter Zuschauer“, sondern ein verstehender, allen Wesen Wohl wünschender und ihnen in der bestmöglichen Weise helfender Zuschauer. Durch diese Situation ist die praktische Haltung des Loslassens bestimmt.

Er empfindet diese Lebenshaltung als Befreiung von schwerem Ballast und als eine Entwicklung zu mehr Größe und Weite. Er merkt, dass sein äußeres und inneres Leererwerden zugleich sein Leichterwerden, Hellerwerden und Grö-

berwerden ist. So wird seine Liebe zum Loslassen, seine Gewöhnung an Loslassen noch immer bewusster und natürlicher.

*In Weisheit (paññā) gefestigt*

*Und wann ist wohl, o Herr, ein Nachfolger in Weisheit gefestigt? –*

*Da ist, Mahānāmo, ein Nachfolger weise, ist gefestigt in dem Wissen um das Gesetz des Entstehens und Vergehens, besitzt Weisheit, die heilende, durchdringende, die zur völligen Leidensvernichtung führt. –*

In den alten Völkern wurde die Weisheit vorwiegend den alten Menschen zugeschrieben, aber durchaus nicht allen alten Menschen, sondern denjenigen, die den rechten Weg durch ihr Leben gefunden haben.

Der junge Mensch ist in der Regel noch stärker von Wunschträumen, Illusionen und Utopien erfüllt und lässt sich von diesen lenken: In der Vollkraft seines Körpers, beflügelten Geistes und mehrere Jahrzehnte des Lebens noch vor sich, versucht er, seine Wunschbilder zu realisieren. Auf diesem Weg begegnen ihm im Lauf der Jahre die sogenannten „Unwägbarkeiten“, die Überraschungen des Lebens, die ungezählten, vom blinden Menschen unvorhersehbaren Ereignisse und Begebnisse. Es tritt vieles an ihn heran, womit er nie gerechnet hatte; und es verlassen ihn Menschen und Dinge, auf die er doch fest gebaut hatte.

Unter diesen „Schicksalsschlägen“ wird der eine roh, hält rücksichtslos fest, was er liebt, und weist rücksichtslos ab, was er nicht mag. Ein anderer resigniert, wird missmutig und verbittert oder krank. Ein dritter aber findet zwischen all diesen unverhofften Ereignissen die Andeutung einer verborgenen Gesetzlichkeit, achtet nun mehr und mehr darauf und richtet seine Lebensführung nach diesen tieferen Erkenntnissen. Dadurch gelangt er zu einer gewissen inneren Sicherheit und

Ruhe. Mit weiter reichendem und klarer gewordenem Blick durchdringt er den trügerisch verlockenden und schreckenden Anschein der Erscheinungen, erkennt ihre wahre Substanz und wählt darum das Hilfreiche, Rechte aus erworbener Weisheit.

Auf diesem Boden, aber doch noch weit darüber hinausreichend, steht der Begriff der Weisheit beim Erwachten. - Der Buddha sagt: Das Herz ist es, die geistig-seelische Art des Menschen, wodurch alles erscheint, was da erscheint. Das Maß von Gier, Hass, Blendung, womit das Herz besetzt ist, bestimmt die gute oder üble Qualität alles Erscheinenden. Dabei erweisen sich Gier und Hass als die dem Menschen innewohnenden Triebkräfte, die all sein Wollen, Planen, Sehnen und Verabscheuen bestimmen und seine gesamten Unternehmungen lenken. Nur durch diese innere Gier erscheint das Begehrte herrlich, und dem inneren Hass muss das Gehasste hässlich erscheinen: das ist die Blendung, bedingt durch die Triebkräfte Gier und Hass. Je mehr nun Gier und Hass im Menschen zunehmen, um so mehr nimmt die Blendung zu, werden seine Erlebnisse finster, schmerzlich und schrecklich. Je mehr aber Gier und Hass abnehmen, um so heller, feiner, beglückender werden seine Erlebnisse.

Dieses geistige Gesetz der Existenz so zu verstehen, dass man in Gier und Hass des Herzens die Ursache aller Leiden und Schmerzen und den Tod erkennt und in der Auflösung von Gier und Hass seine Befreiung und sein Heil, das bezeichnet der Erwachte mit *paññā*, dem ungetäuschten klaren Blick.

Wer diesen Klarblick gewonnen hat, der ist zwar noch lange nicht von Gier, Hass, Blendung völlig befreit, aber er hat durch die gründliche Erarbeitung der Lehre des Erwachten bereits eine dreifache Entwicklung an sich erfahren:

Zum ersten hat er gut verstanden, dass die Existenz in allen Daseinsformen - den menschlichen, den untermenschlichen und den übermenschlichen - immer nur "komponiert" ist aus jenen fünf Zusammenhäufungen: Form (1), Gefühl (2), Wahrnehmung (3), Aktivität (4) und programmierter Wohlerfassungssuche (5). Er hat begriffen, dass Gier und Hass, ein inne-

res krankhaft drängendes Wollen, der eigentliche Antrieb, die Motorik dieser fünf Zusammenhäufungen sind. Aus Gier und Hass heraus denkt, redet und handelt der Mensch, um zur Erfüllung seiner Wünsche zu kommen. Und dieselbe Krankheit Gier und Hass ist es auch, die alles durch die Sinne Wahrgenommene mit ihrem Geschmack abschmeckt und nach ihrem Urteil beurteilt und somit Wohl- und Wehgefühle auslöst, die wiederum zu entsprechendem Handeln führen. Er hat begriffen, dass mit Gier und Hass und Blendung kein Ende des Wandels und der Wandlungen ist, gleichviel, wie viele Körper gewechselt werden.

Der zweite Abschnitt seiner Entwicklung: Nachdem er vom Erwachten das Gesetz der Existenz in seinen Geist übernommen und verstanden hat, beginnt er in seinen einzelnen Lebenssituationen bei sich selbst unmittelbar zu beobachten, wie da tatsächlich Gier oder Hass jeweils der Antrieb seiner Wünsche, Planungen und Unternehmungen ist, dass die Dinge der Welt nur bei oberflächlichem Hinblick verlockend oder abstoßend erscheinen, also blenden, dass aber bei gründlichem Hinblick das Verlockende entlarvt, entfärbt wird und sich als dürr und trügerisch erweist. Auf diese Weise hat er bei sich selbst erfahren, dass die drei ersten Zusammenhäufungen, die Gefühlsbesetzung (2) der wahrgenommenen (3) Formen (1) den Trug bewirken und dass man durch zurückhaltende, nüchtern-aufmerksame Beobachtung die gleichen Formen mit weniger oder gar ohne Gefühlsbesetzung wahrnehmen kann und damit ein ganz anderes Bild von der Situation gewinnt. Damit gewinnt er die tiefgehende Lebenserfahrung, dass die Weltblendung nicht von der Welt kommt, sondern von Gier und Hass des Herzens; dass man Gier und Hass vorübergehend zurücknehmen kann, wodurch augenblicklich auch die Blendung fortfällt.

Diese Tatsache drückt der Erwachte in seiner Antwort an Mahānāmo aus, wenn er sagt:

*Da ist ein Nachfolger weise, ist gefestigt in dem Wissen um das Gesetz des Entstehens und Vergehens, besitzt*

*Weisheit, die heilende, durchdringende, die zur völligen Leidensvernichtung führt. –*

Das Leiden ist noch nicht aufgelöst, aber die Pflege dieses Anblicks führt zur Auflösung. Das ist der zweite Abschnitt seiner Entwicklung.

Der dritte Abschnitt in der Entwicklung dieses Menschen und damit die Vollendung *der durch Hören erworbenen Weisheit (suta-mayā-paññā)* wird gewonnen durch eine Erfahrung, die aus der gründlichen Pflege der Festigung der Weisheit hervorgeht und die für den normalen Menschen, der diese Pflege nicht betreibt, schwer zu beschreiben ist. Es ist die Erfahrung, die in der 48. Rede der "Mittleren Sammlung" unter den sieben Gewissheiten des in die Heilsströmung Eingetretenen an zweiter Stelle genannt wird:

*Indem ich da diesen Anblick hege und pflege und ausbilde (den alle Blendung durchdringenden Anblick vom Entstehen und Vergehen der Erscheinungen), da merke ich bei mir, dass das Gemüt ruhig wird (samathā) und die Triebe abnehmen (nibbutim).*

Diese Erfahrung, dass sich durch die Nachfolge sein gesamtes inneres und äußeres Leben immer mehr erhellt, beruhigt, erhöht und dass er tatsächlich alles Schicksal und alle Treffbarkeit zu übersteigen auf dem Weg ist - diese beglückende und sicher machende Erfahrung führt zwangsläufig dazu, dass der Nachfolger immer beharrlicher und intensiver den wirklichkeitsgemäßen Anblick pflegt und dass darum eine vorübergehende Aufhebung der Blendung durch Aufhebung der in den Reden häufig genannten fünf Hemmungen immer häufiger vorkommt, immer leichter herbeigeführt werden kann und länger andauert. So werden die Verstrickungen, die an das Dasein gefesselt halten, nach und nach aufgelöst. Damit nimmt die Blendung immer mehr ab, bis der Heilsstand, das Nirvāna, erreicht ist.

Wer in diese nun unhemmbar gewordene Heilsentwicklung eingetreten ist, der kann nicht mehr innerhalb des Daseins verloren gehen, kann nicht mehr unterhalb des Menschentums

geraten, kann nur noch aufwärtssteigen und wird in sehr begrenzter Zeit das Ziel aller Ziele endgültig erreicht haben. Darum wird dieser Anblick, diese Weisheit als gefestigt, das heißt als endgültig gesichert bezeichnet.

Diese fünf Stadien, nach welchen der Fürst Mahānāmo den Erhabenen fragt, kann der einsichtige Mensch, der in der rechten Weise an die Lehre des Erwachten kommt, noch in diesem Leben gewinnen.

HERAUS AUS DEM ELEND  
„Angereichte Sammlung“ (A VIII,36 und A V,130)

I. Die vier Grade der Wohlsuche

In der 46. Rede der „Mittleren Sammlung“ sagt der Erwachte zu seinen Mönchen:

*Die meisten Wesen, ihr Mönche, haben das Verlangen, den Willen und die Sehnsucht: „Ach, möchte doch alles Unerwünschte, Schmerzliche und Dunkle ganz und gar aufhören und dagegen das Erwünschte, Erfreuliche und Erhellende immer mehr zunehmen!“ - Aber bei diesen Wesen, ihr Mönche, obwohl sie so wünschen und sich sehnen, nimmt das Unerwünschte, Schmerzliche und Dunkle dennoch immer mehr zu, und das Erwünschte, Erfreuliche und Erhellende schwindet mehr und mehr. Was denkt ihr nun, Mönche, warum das so ist? -*

*Darauf sagen die Mönche: In dem Erhabenen wurzelt unsere Kenntnis der Wahrheit, vom Erhabenen fließt sie uns zu. Der Erhabene ist ihr Hüter. Darum, wahrlich, gibt es nichts Besseres, als wenn, o Herr, der Erhabene selbst uns über diesen Zusammenhang aufklären wollte. Was die Mönche vom Erhabenen gehört haben, das werden sie bewahren. -*

Die Antwort des Erwachten folgt im nächsten Kapitel; sie wird verständlicher, wenn wir sehen, wie weit die Wohlsuche der Wesen reicht und wie unterschiedlich sie gerichtet ist. Die Mönche, mit welchen der Erwachte spricht, kennen diese Dinge längst, denn sie haben es aus anderen Reden von ihm schon gehört und bei sich selbst erfahren. -

Ebenso können auch wir bei uns selbst und in unserer Umwelt beobachten, dass geradezu jedes Lebewesen sich in jedem Augenblick mehr oder weniger unbewusst oder bewusst die Frage stellt: „*Was muss ich tun, dass mir wohler wird?*“ - So fragt die Fliege, die vergeblich am geschlossenen Fenster sur-

rend, nach einem Ausgang sucht; so fragt der Regenwurm, der in der Wüste einer betonierten Straße kriechend, sich nach feuchtem Erdreich sehnt. Die unbewusste Wohlsuche führt die Hand des gelangweilten Säuglings blind umher, weil sie schon oft Wohltuendes vor die Augen oder an Lippen und Zunge gebracht hat. Indem die blind bewegte Hand wiederum etwas ergreift und in den Mund führt - und indem dadurch ein übler Geschmack und Geruch aufkommt, da bewegt die blinde Wohlsuche Lunge und Mund des Säuglings zum Weinen und Schreien, ohne dass dort das Wissen aufkommt, dass es der Geschmack des blind ergriffenen eigenen Kots ist, der die Wohlsuche so enttäuscht. Dieses Bild vom Säugling benutzt der Erwachte als Gleichnis (A X,99) für die blinde wahngeleitete Wohlsuche des Menschen, der das Karmagesetz nicht kennt und darum fast nur zu abstoßenden schmerzlichen Erlebnissen kommt.

Auch das größere Kind in seinen Spielen und der Erwachsene in den tausend unterschiedlichen Situationen seines Lebens sind im ununterbrochenen halbbewussten oder vollbewussten Abschätzen der bevorstehenden Situationen, was an ihnen wohltuend und erfreulich sei oder was schmerzlich und peinlich sei, wie man das Erfreuliche gewinnen, das Peinliche meiden könne. Wer bei sich selber, bei seinem eigenen Tun und Lassen näher hinsieht, der wird erkennen, dass all seine Unternehmungen in jedem kleinsten Einzelfall und alle seine großen Planungen immer nur darum geschehen, weil er direkt oder indirekt Unangenehmem, Widerwärtigem ausweichen oder Angenehmes, Ersehntes erlangen will, also um des Wohles willen. Die Wohlsuche und die Vermutung, wie man zu Wohl gelangen könne, ist der einzige Erzeuger, der einzige Beweggrund und der einzige Lenker des Willens und aller Unternehmungen der Wesen. Wie die Kompassnadel zum Norden, so strebt der Wille der Wesen zum (vermuteten) Wohl.

*Auch der religiöse Mensch* steht unter demselben Gesetz. Er unterscheidet sich von dem ausschließlich diesseitig eingestellten Menschen und von allen Tieren nur darin, dass er mit

der Fortsetzung seines Lebens über den Tod hinaus mehr oder weniger sicher rechnet und darum auch für das jenseitige Leben ebenso Wohl sucht und nach Wohl fragt wie für das hiesige Leben. Und soweit der religiöse Mensch davon überzeugt ist, dass das jenseitige Leben unvergleichlich länger dauert als das hiesige, ja, dass es ohne Ende sei, um so dringender wird ihm die Frage, wie er dort ohne Schmerz und Qual in Glück und Seligkeit leben könne.

„*Was muss ich tun, dass ich selig werde?*“ - mit dieser Frage sind laut den christlichen Büchern früher viele Juden an Jesus herantreten. Es waren solche, die das Gericht Gottes fürchteten, darum ihre Zukunft in der Ewigkeit sichern wollten. Ebenso kamen zu dem Erwachten, dem Buddha, häufig Hausleute, einzelne wie auch die Einwohner ganzer Dörfer mit den Fragen und Wünschen: „Wir möchten nach diesem Leben vor jenseitigen Schmerzen, Qualen und Ängsten bewahrt bleiben und möchten in Himmeln mit noch mehr Wohl und Glück leben, als es im Menschentum möglich ist; zeige uns die Wege dahin. Wie müssen wir sein, um später himmlische Wonnen genießen zu können?“

*Es sind da vier Grade von Wohlsuche zu erkennen.* - Die meisten Tiere und der Augenblicksmensch, die nur auf die unmittelbare *Gegenwart* blicken, fragen nach den Wegen zum Wohl für diesen und für den nächsten Augenblick und fragen nicht danach, ob der dritte Augenblick auch noch Wohl und Glück oder den Untergang bringt.

Wessen geistiger Zuschnitt so ist, dass er auch an morgen denkt und an die ganze Zeitdauer seines voraussichtlichen Lebens, der strebt danach, im Alter bis zum Tod vor Not und Leiden bewahrt zu bleiben und arbeitet darum auf ein angenehmes, wohltuendes, glückliches Leben in dieser Welt hin, fragt aber nicht danach, was zu tun und zu lassen ist, um auch jenseits des Todes vor Qual und Angst bewahrt, glücklich leben zu können.

Und wer aus seelischen Quellen halbbewusster Ahnungen

oder aus bewusst gewordenen Einsichten davon überzeugt ist, dass er sein hiesiges Leben über den Tod hinaus im Jenseits fortsetzen wird, der muss mit der gleichen Logik auch nach den Wegen zu Wohl und Glück und zur Vermeidung von Angst und Qual im jenseitigen Leben fragen und suchen, bis er eine Botschaft vernimmt, die ihm glaubwürdig ist und nach deren Wegweisung er sein Tun und Lassen richtet, um auch in seinem jenseitigen Leben glücklich zu sein.

Auch die *vierte Art der Fragen nach Wohl und Heil* unterliegt im Grunde der gleichen Struktur. Wer da aus Quellen, die ihm sicher und wahr und gültig erscheinen, zu wissen glaubt, dass sein Leben in aller Vergangenheit schon immer zwischen Diesseits und Jenseits wanderte, und solange er den Ausgang aus dieser Wanderung nicht kennt, auch in aller Zukunft weiterhin wandern wird, dass er immer wieder schon alles an Wohl und Glück und Seligkeit in allen hohen und höchsten Daseinsformen genossen hat und immer wieder schon in allen grauen und dunklen Reichen alle Mühsal, Qual und Not gelitten hat und dass er sie weiterhin erleiden muss im ständigen Wechsel und Wandel zwischen hüben und drüben, zwischen Glück und Elend – dessen Wohlsuche formuliert sich mit derselben Gesetzmäßigkeit zu der Frage nach dem Ausgang ins Freie, nach dem Reich, dahin die Schatten des Samsāra nicht reichen. Es ist die sorgende Frage, mit welcher sich damals die größten Zeitgenossen an den Erwachten wandten:

*Versunken bin ich in Geburt, Altern und Sterben und Wiedergeborenwerden, Altern und Sterben ohne Ende, ohne Ende. In Leiden bin ich versunken, in Leiden verloren. Ach, dass es doch möglich wäre, dieser ganzen Leidensfülle ein Ende zu machen.*

Sie fragten den Erwachten so, weil er von sich sagte, dass er die Heilsentwicklung vollendet habe, dem Daseinsumlauf (Samsāra) entronnen sei und den Ausgang ins Freie gewonnen habe, und weil sie in seiner Person das Bild des Befreiten, des Siegers, erkannten.

Von diesen vier Arten der Suche nach Wohl und Heil suchen diejenigen, die ihr eigenes Wesen nicht kennen, darum ihren Körper als sich selbst, als ihr Wesen ansehen – darum auch den Untergang des Körpers für ihre eigene Vernichtung halten – nur innerhalb der jetzigen körperlichen Existenz nach Wohl. Unter diesen sind solche, die lediglich den gegenwärtigen und folgenden Augenblick ins Auge fassen und nicht nach morgen fragen, sind aber auch andere, die ihren Blick über die gesamte voraussichtliche Zeitspanne erstrecken und nach den ebenen und erfreulichen Wegen durch das Leben bis zum Tod suchen.

Da ist natürlich die weiter reichende Wohlsuche sicherer: sie umfasst ja ebenfalls den gegenwärtigen und nächsten Augenblick, aber sie achtet auch darauf, welche morgigen Folgen das heutige Tun und Unterlassen nach sich zieht. Eine momentane Bequemlichkeit oder ein gegenwärtiger verlockender Genuss können langfristige peinliche, notvolle Folgen nach sich ziehen. Die Weisheit der Völker spricht davon, dass manche Medizin im Augenblick bitter schmeckt, aber endgültige Genesung nach sich zieht, und dass es Speisen gibt, köstlich nach Aussehen, Duft und Geschmack, die aber sehr unbedenklich oder gar giftig sind, *und dass ein Tor ist*, wer da auf solches augenblickliche Wohl nicht verzichtet, das lange, lange Leiden nach sich zieht. - Darum also ist innerhalb des gegenwärtigen Lebens eine Wohlsuche, die den Blick über die gesamte voraussichtliche Zeitspanne erstreckt, ganz erheblich sicherer und hilfreicher als die des „Augenblicksmenschen“.

Aber ebenso umfasst und überragt das Trachten *des dritten Grades der Wohlsuche* auch die beiden ersteren Grade. Wer aus der Kenntnis seines inneren und äußeren Wesens die klare Einsicht gewonnen hat, dass das innere Wesen mit dem sogenannten Tod gar nichts zu tun hat, dass es lediglich den Körper ablegt und sich mit anderem Körper weiterhin vorfindet, oder wer durch starken Glauben an seine Religion von jenseitigem Leben überzeugt ist, der ist mit natürlicher Konsequenz darum besorgt, dass auch sein weiteres Dasein, gegenüber welchem

das gegenwärtige Körperleben ja nur kurz ist, ganz ebenso frei von Not und Qual sei, dass es erträglich bleibe oder gar glücklich und beseligend sei. -

Wer in die Beobachtung seiner Triebe, seiner inneren ihn bewegenden Empfindungen, Leidenschaften, Anmutungen und Beweggründe eingestiegen ist und diese Beobachtung beharrlich betreibt, der kommt zu der Gewissheit, dass diese Triebe, die Träger seines Lebens, auch die Bestimmer seiner Lebensqualität sind und dass sie, die nicht mit dem Körper geboren sind, nicht mit dem Körper altern und nicht mit dem Körper sterben, auch bei dem nächsten Körper seinen „Charakter“ ausmachen, sein Wollen, Tun und Lassen veranlassen, dass darum die Qualität der Triebe auch die Qualität seines weiteren Lebens bestimmen wird, wie sie auch schon sein hiesiges Leben gestalten. Ein solcher wird sein gegenwärtiges Leben nicht aus dem Auge verlieren – die Wohlsuche für den gegenwärtigen Augenblick ist uns tief eingefleischt – aber er wird nur solches Wohl annehmen, wodurch das spätere Wohl über den Tod hinaus nicht gefährdet, sondern gar gefördert wird. In diesem Sinne sagt ein Moslem, Hassan al-Basri:

*O Menschenkind,  
verkaufe dein Diesseits  
für dein Jenseits,  
dann wirst du beide gewinnen;  
aber verkaufe nicht dein Jenseits  
für dein Diesseits,  
sonst wirst du beide verlieren.*

Er drückt damit ebenso wie die Weisen anderer Religionen aus, dass es eine Wohlsuche für das diesseitige Leben gibt, wodurch das Wohl der jenseitigen Zukunft gefährdet wird (mit Rücksichtslosigkeit und Härte seine hiesigen Ziele anstreben), dass es aber auch hiesige Wohlsuche gibt, die zugleich das Wohl im nächsten Dasein fördert (in allen diesseitigen Bestrebungen das Mitwesen nicht zu kurz kommen lassen, sondern in die Fürsorge miteinbeziehen). So umfasst der dritte Grad

der Wohlsuche – der die Kenntnis vom Wesen des Lebens zur Voraussetzung hat – auch den zweiten und ersten Grad der Wohlsuche, ist größer und reicht weiter.

Dieser dritte Grad der Wohlsuche, der den zweiten und ersten Grad, also jeden Augenblick diesseitigen und jenseitigen Lebens mit umschließt, *wird nahezu von allen Religionen geweckt* und ist darum jedem ernsthaften Anhänger seiner Religion eigen, selbst wenn ein solcher je nach dem Grad seiner Leidenschaftlichkeit vom Eindruck des Augenblicks sich manchmal hinreißen lässt zu Taten, aus welchen sich die Schatten seiner Zukunft entwickeln. Viele dieser Menschen beobachten bei sich, dass sie trotz besseren Wissens oder Glaubens weit mehr die Wohlmehrung für dieses Leben betreiben als die für das Jenseits. Davon zeugen viele Aussprüche und Berichte aus den früheren Jahrhunderten des Abendlandes, obwohl die Menschen damals weit mehr an das „ewige Leben“ glaubten als heute. So sagt ein alter Spruch:

*Im Tod hat keiner noch geklagt:  
„hätt' ich mehr Geld und Gut gehabt“,  
doch: „hätt' ich Gutes mehr getan“,  
so klagt im Tod fast jedermann.*

Aber der *vierte* Grad der Wohlsuche ist selten, sehr selten in der Welt der Wesen. Und die rechte Antwort auf diese sehr seltene Wohlsuche, die Wegweisung zum endgültigen Heil, ist noch unvergleichlich seltener. Sie erscheint in der endlosen Abfolge der Weltzeiten und Äonen, in welchen wir mühselig, schmerzlich, ziellos immer nur auf und ab kreisen, *nur mit einem Buddha, mit einem Erwachten*, und seine Wegweisung währt nur so lange, als seine Lehre unverdorben unter den Nachfolgern wirksam ist.

Zu den Einsichten, die zu dem vierten Grad der Wohlsuche führen, kann nur ein Geist kommen, der sich von keiner äußeren diesseitigen und auch jenseitigen Sinneserscheinung mehr endgültiges Wohl verspricht, der die Welterscheinung in allen ihren geschichtlichen und ungeschichtlichen Qualitäten, in

allen ihren diesseitigen und jenseitigen, himmlischen und untermenschlichen, durchschaut hat als symbolhafte, phantomische Gebilde der lichten und dunklen Triebkräfte des Herzens, der leise oder deutliche Erinnerungen hat an früher erlebte Situationen, der darum alle Welterscheinung begriffen hat als geistige Rauchentwicklung, die erzeugt wird und abhängig ist von dem inneren Feuer der Leidenschaften, Emotionen und Motivationen, und dem darum klar geworden ist, dass es um deren Tilgung geht, um die völlige Reinigung und Befreiung des Herzens von allem „Eigen“ und allem „Wollen“, der aber nicht den Weg dahin weiß. Weil aber dieser Blick im Westen fehlt, darum fehlt auch die Wohlsuche des vierten Grades. Dieser tiefe Blick weiß um alle Himmel und alle Höllen und weiß um die Zwangsläufigkeit des Auf und Ab und Auf und Ab, solange der Ausgang aus dieser Raucherzeugung nicht gefunden, das Feuer nicht gelöscht werden kann. Diese sind es, die nach dem „Nirvāna“, nach der Erlöschung des Feuers fragen.

Der so Sehende erkennt, dass der dritte Grad der Wohlsuche nicht ausreicht, dass jedes Wesen alles so erreichbare Wohl in allen Himmeln schon ungezählte Male erfahren hat und dass er doch immer wieder in alle Schmerzen und Qual und in alle Höllen gelangt war und dass es gar nicht anders sein kann und werden kann, solange er den Ausgang nicht findet, der im Auslöschen des Feuers besteht dadurch, dass es keine weitere Nahrung bekommt (*upādāna* - Ergreifen).

Diese Geister sind es, die in einer tiefen, von allen Rauchgebilden freien Einsamkeit, an welcher kein Du teilnimmt, die sorgende Frage aufwerfen, wie man aus dieser Wahnbefangenheit und wahnhaften Bedrängnis endgültig und für immer aufwachen könne und unverletzt bleibe. Und wenn sie zu einer Zeit, in der ein Erwachter, ein Buddha, erscheint, diese höchste Frage nach Wahrheit und Heil stellen, dann ist diesen Geistern bald geholfen; denn der Erwachte vermittelt diese echte Kenntnis vom endgültigen Heil und von den Wegen dahin *in den vier Heilswahrheiten vom Leiden*. Von diesen

bezeichnen die ersten beiden Wahrheiten den Leidensbereich in seiner ganzen Ausdehnung samt dem Antrieb zur Fortentwicklung des Leidens und behandelt die *dritte* Heilswahrheit die Möglichkeit der endgültigen Abstellung des alles Leiden fortentwickelnden Antriebs (*tanhā = Durst*) und enthält die *vierte* Heilswahrheit die klare Wegweisung, um sich aus den gesamten Leidensmöglichkeiten Schritt für Schritt immer weiter herausarbeiten zu können, bis man den Heilsstand gewonnen hat, dem Daseinsumlauf entronnen ist. So zielt die Lehre des Erhabenen auf die fortschreitende Wohlmehrung hin bis zur Eroberung des endgültigen Heils, und dient die Kenntnis des Leidens und seiner Ausdehnung lediglich als Voraussetzung für das Verständnis vom Heilszustand und von dem, was zu ihm hinführen kann.

## 2. Gestaffelte Wohlmehrung

In der am Anfang des ersten Kapitels zitierten Rede (M 46) fährt der Erwachte fort:

*Wer da, ihr Mönche, ein unbelehrter, gewöhnlicher Mensch ist, der hat keinen Blick für den Heilszustand (ariya), er kennt gar nicht das Wesen des Heils und ist unbewandert in den Eigenschaften des Heils. Er hat darum auch keinen Blick für die wahren Menschen (sappurisa), kennt nicht die Art des wahren Menschen und ist unbewandert in dessen Eigenschaften. Darum weiß ein solcher auch nicht, was zu betreiben und was nicht zu betreiben ist, was zu befolgen und was nicht zu befolgen ist, um zur Mehrung von Wohl und Heil zu kommen.*

*Und weil er diese Dinge nicht zu unterscheiden weiß, darum betreibt er das Nicht-zu-Betreibende und das zu Betreibende betreibt er nicht, darum befolgt er nicht, was zu befolgen ist, und befolgt, was nicht zu befolgen ist. Indem er so falsch vorgeht, da mehrt sich bei ihm das Unerwünschte, Schmerzliche, Dunkle und mindert sich bei ihm das Erwünschte, Erfreuliche, Helle. So muss es eben demjenigen ergehen,*

*der die rechte Kenntnis nicht hat.*

*Wer die rechte Erkenntnis nicht hat, sagt der Erwachte, der muss darum auf den Leidenswegen bleiben. Wer den wirklichen endgültigen Heilsstand – der unabhängig von den fünf Zusammenhäufungen (upādānakkhandha) besteht – nicht kennt und die Wege, die dahin führen, nicht kennt, der könne auch die „wahren Menschen“ – diejenigen, die sich endgültig auf dem Heilsweg befinden – nicht erkennen, könne sie nicht von den gewöhnlichen Menschen unterscheiden, könne darum auch nicht den rechten Umgang pflegen, die rechten Dinge betreiben, den falschen Umgang meiden, die falschen Bestrebungen unterlassen und könne eben darum auch von allem Leiden nicht endgültig frei werden.*

Diese wahre Erkenntnis vermittelt der Erwachte mit den ungezählten Reden, die in dem großen „Korb der Reden“ (Suttapitaka) auf uns gekommen sind. Die Reden haben alle immer nur zweierlei Inhalt. Zum einen zeigen sie die Grundzusammenhänge innerhalb des existentialen Geschehens auf (dhammam desana) und zum anderen enthalten sie Anleitungen zu den Übungen (anusāsana), für das praktische Vorgehen des Heilssuchers in der Selbsterziehung und Umbildung.

Orientierung und Übung, Wissen und Wandel – diese beiden bilden das ganze Rezept des Buddha, mit welchem er die Heilssucher, die ihm vertrauen, heilt. Dieses doppelte Rezept verkündet er bereits in seiner berühmten Einladung (M 80):

*Willkommen sei mir ein besonnener Mann,  
offen, ehrlich, von gerader Natur.  
Ich leite ihn zu den Übungen schrittweise an (anusāsami),  
ich zeige ihm die Wahrheit auf (dhammam desemi).  
Wenn er nach der Anleitung sich einübt,  
so wird er in nicht langer Zeit  
selber sehen und selber erfahren,  
dass man da gänzlich frei wird  
von den Banden des Wahns (avijjā).*

Die Einladung zeigt, dass der Erwachte einmal ein ganz bestimmtes Wissen vermittelt (*dhammam desemi*) und zum anderen Anleitungen für den Wandel, für eine Umordnung, Läuterung, Erhellung und Befreiung des inneren Wesens gibt (*anusāsami*), die zum Heilsstand hinführt. Zugleich lässt die Einladung erkennen, welche große Bedeutung der Erwachte gerade der *Übung* zuschreibt, dem *Wandel*, denn seine Verheißung gilt nur demjenigen, der „nach der Anleitung sich einübt“.

Dieselbe zweifache Hilfe des Buddha zeigt sich auch in dem von ihm aufgestellten achtgliedrigen Heilsweg. *Das erste Glied, rechte Anschauung*, bedeutet, dass man durch die Lehren des Erwachten das „Dasein“, in dem wir uns vorfinden, seine Struktur und seine Gesetze, allmählich immer tiefer kennen und durchschauen lernt, bis man den Ausweg ins Freie erkennt. - Das ist also die Orientierung. *Die sieben weiteren Glieder des achtgliedrigen Weges betreffen alle nur die Übung*, d.h. dass man gemäß den gewonnenen Einsichten oder im Vertrauen auf den Erwachten nach seinen Anleitungen praktisch vorgeht in innerer Umbildung und Reinigung, bis man durch den Ausgang ins Freie gelangt ist, den Stand des Nirvāna erlangt hat.

In der folgenden Rede (A VIII,36) werden nun *drei Übungen genannt*, welche den Menschen, der sich so übt, von dem natürlichen Standpunkt zwischen den mancherlei Leiden und Gefahren, in denen wir uns befinden, fortschreitend weiterbringen und entwickeln bis zum vollendeten Heilsstand. Diese Übungen zur Förderung von Wohl und Heil nennt der Erwachte hier „*Felder der Wohlförderung*“, weil jede der Übungen ein ganz bestimmtes Feld der Betätigung ausmacht, wie wir sehen werden. Ein so sich Übender hat die Daseinszusammenhänge durch die Belehrung des Erwachten entweder schon vor Beginn des Übungsweges so begriffen, dass er vom unbelehrten gewöhnlichen Menschen zum „wahren Menschen“ (*sappurisa*) und damit zum „Heilsgänger“ (*ariya savako*) erwachsen ist, oder er lernt diese Daseinszusammenhänge *in den Jahren seiner fortschreitenden Übungen* auf seinem Übungsweg im-

mer besser kennen, so dass er in beiden Disziplinen, im *Wissen* und im *Wandel* gleichzeitig fortschreitet und sich vollendet.

*Diese drei Felder der Wohlförderung (puññakiriya vatthu) gibt es, nämlich:*

*das im Spenden (dāna) bestehende Feld der Wohlförderung;*

*das im tauglichen/tugendlichen Verhalten (sīla) bestehende Feld der Wohlförderung,*

*das in der Übersteigerung (bhāvana = Transformierung, Transzendierung) bestehende Feld der Wohlförderung.*

*1. Ist da, ihr Mönche, von einem Wesen das im Spenden bestehende Feld der Wohlförderung nur wenig gepflegt worden, das im tauglichen/tugendlichen Verhalten bestehende Feld der Wohlförderung auch nur wenig gepflegt worden, das in der Übersteigerung bestehende Feld der Wohlförderung gar nicht gepflegt worden, so erscheint ein solches Wesen nach Zerfall des Körpers, jenseits des Todes, in elenden Verhältnissen unter Menschen wieder.*

*2. Ist da, ihr Mönche, von einem Wesen das im Spenden und das im tauglichen/tugendlichen Verhalten bestehende Feld der Wohlförderung mittelmäßig und das in der Übersteigerung bestehende Feld der Wohlförderung nicht gepflegt worden, so erscheint ein solches Wesen nach Zerfall des Körpers, jenseits des Todes, in glücklicheren Verhältnissen unter Menschen wieder.*

*3. Sind da aber, ihr Mönche, von einem Wesen die im Spenden und im tauglichen/tugendlichen Verhalten bestehenden Felder der Wohlförderung stärker und das in der Übersteigerung bestehende Feld der Wohlförderung nicht gepflegt worden, so erscheint ein solches Wesen nach Zerfall des Körpers, jenseits des Todes, in*

*der Himmelswelt unter den Göttern der Vier Großen Könige wieder. Dort aber übertreffen die Vier Großen Könige selbst, da sie das Spenden und tuglichen/tugendliches Verhalten noch stärker gepflegt haben, alle Götter ihres Gefolges in zehn Dingen: in himmlischer Lebensdauer, himmlischer Schönheit, himmlischem Glück, himmlischem Ruhm, himmlischer Herrschaft und im Genuss himmlischer Formen, himmlischer Töne, Düfte, Geschmäcke und himmlischer Tastempfindungen.*

*4. Bei noch stärkerer Pflege jener beiden Felder der Wohlförderung und ohne Pflege des dritten Feldes erscheint ein solcher nach Zerfall des Körpers, jenseits des Todes, unter den Göttern der Dreiunddreißig wieder. Dort aber, ihr Mönche, übertrifft Sakko, der König der Götter, da er das im Spenden und im tuglichen/tugendlichen Verhalten bestehende Feld der Wohlförderung in höherem Grade gepflegt hat, die Götter der Dreiunddreißig in folgenden zehn Dingen: in himmlischer Lebensdauer, himmlischer Schönheit, himmlischem Glück, himmlischem Ruhm, himmlischer Herrschaft und im Genuss himmlischer Formen, himmlischer Töne, Düfte, Geschmäcke und himmlischer Tastempfindungen.*

*5. Bei noch stärkerer Pflege jener beiden Felder der Wohlförderung und ohne Pflege des dritten Feldes erscheint ein solches Wesen nach Zerfall des Körpers, jenseits des Todes, unter den Gezügelten Göttern wieder. Dort aber, ihr Mönche, übertrifft der Göttersohn Suyāmo, der das im Spenden und im tuglichen/tugendlichen Verhalten bestehende Feld der Wohlförderung in noch höherem Grad gepflegt hat, die Gezügelten Götter in eben diesen zehn Dingen.*

*6. Bei noch stärkerer Pflege jener beiden Felder der*

*Wohlförderung und ohne Pflege des dritten Feldes erscheint ein solches Wesen nach Zerfall des Körpers, jenseits des Todes, unter den Seligen Göttern wieder. Dort aber, ihr Mönche, übertrifft der Göttersohn Santusito, der das im Spenden und im tauglichen/tugendlichen Verhalten bestehende Feld der Wohlförderung in noch höherem Grade gepflegt hat, die Seligen Göttern in eben diesen zehn Dingen.*

*7. Bei noch stärkerer Pflege jener beiden Felder der Wohlförderung und ohne Pflege des dritten Feldes erscheint ein solches Wesen nach Zerfall des Körpers, jenseits des Todes, unter den Schaffensfreudigen Göttern wieder. Dort aber, ihr Mönche, übertrifft der Göttersohn Sunimitto, der das im Spenden und im tauglichen/ tugendlichen Verhalten bestehende Feld der Wohlförderung in noch höherem Grad gepflegt hat, die Schaffensfreudigen Götter in eben diesen zehn Dingen.*

*8. Bei noch stärkerer Pflege jener beiden Felder der Wohlförderung und ohne Pflege des dritten Feldes erscheint ein solches Wesen nach Zerfall des Körpers, jenseits des Todes, unter den Selbstgewaltigen Göttern wieder. Dort aber, ihr Mönche, übertrifft der Göttersohn Willensgewalt, der das im Spenden und im tauglichen/tugendlichen Verhalten bestehende Feld der Wohlförderung in noch höherem Grade gepflegt hat, die Selbstgewaltigen Götter in eben diesen zehn Dingen.*

*Das sind, ihr Mönche, die drei Felder der Wohlförderung.*

Wie ist diese Rede zu verstehen? - Die Heilslehrer sagen von sich, dass sie jene innere Verfassung an Herzensreinheit und geistigem Klarblick gewonnen haben, die durch alles Vordergrundige und Vor-Augen-Liegende hindurch die tiefer liegen-

den Zusammenhänge und wirkenden Kräfte sieht, aus welchen alle im Leben erfahrbaren Dunkelheiten, Schmerzen und Qualen wie auch Erhellungen, Erhöhungen, Wohl und Glück hervorgehen, und dass sie aus dieser Sicht heraus dem Menschen eine heilstaugliche, tugendliche Lebensführung anraten, dass viele Menschen auch aus früheren Leben in anderen Welten und auch hier leise Erinnerungen und zarte Ahnungen mitbringen über die Gültigkeit und Wirksamkeit dieser Zusammenhänge und darum ihren Wegweisungen das erforderliche Vertrauen, den erforderlichen Glauben entgegenbringen, dass aber andere Menschen dem unfruchtbaren Boden gleichen, völlig blind sind für jene tieferen Wirksamkeiten und Wirkungen und darum, solange sie so bleiben, die Wegweisungen nicht fassen und nicht befolgen können.

Der Erwachte nun hat auf dem Weg zu seiner Erwachung „die universale Bewusstseinsweise“ erworben, so dass er um die gesamten Daseinsmöglichkeiten und um die Wege, die dahin führen, weiß. Von diesen Daseinsmöglichkeiten, die nach oben und unten weit über das Menschentum hinausgehen, *wissen alle echten Heilslehrer mehr oder weniger* und wissen alle vollkommen Erwachten alles.

Aus diesem Wissen unterscheidet der Erwachte *drei große Erfahrungsbereiche*, deren hellster und am meisten wohltuender der „formfreie“ Bereich ist. Der mittlere ist die Welt der reinen Formen. Der unterste der drei großen Erfahrungsbereiche ist die „Sinnensuchtwelt“, in welcher jene sechs himmlischen Daseinsweisen, die der Erwachte in der Rede nennt, die oberen schönsten Möglichkeiten bilden, dann folgt abwärts als siebentes das Menschentum und folgen endlich unterhalb des Menschentums noch die drei weiteren Bereiche: 8. Gespensterbereich, 9. Tierwelt und 10. höllische Unterwelt.

In der vorstehenden Rede hat der Erwachte zwar drei Felder der Wohlförderung genannt, aber zunächst sehen wir nur die Folgen aus der Pflege der zwei ersteren Felder beschrieben, nämlich die Folgen von acht immer mehr zunehmenden Graden von Gebefreudigkeit und von tugendlicher Lebensfüh-

rung. Unter der letzteren wird, wie die gesamten Reden des Erwachten erkennen lassen, ein zunehmender Grad von Liebe zu den Mitwesen verstanden, von Ich-Du-Gleichheit, von Rücksicht, Nachsicht, Wohlwollen, von mettā, wodurch der gesamte zwischenmenschliche Verkehr sanfter, wohlthuender, heller und friedvoller wird bis zu solchen Graden, wie man sie bei Menschen selten und heute hier im Westen fast nie vorfindet, die „engelhaft“, ja „göttlich“ sind und darum auch nach dem Verlassen des Körpers solches Dasein bewirken.

Da zeigt sich nun nach der obigen Rede, dass schon, um im nächsten Leben wieder Menschentum zu erlangen, ein gewisser Grad von Geben und Tugend vorhanden sein muss und dass ein sehr geringer Grad von diesen Eigenschaften nach dem Tod auch nur zu niederen Ebenen des Menschentums führt, wo man also auf verschiedenen Gebieten mehr oder weniger kümmerlich lebt, und dass erst ein stärkerer Grad an diesen beiden Eigenschaften auf höhere Ebenen im Menschentum führt, wo man in „glücklicheren Verhältnissen“ lebt, wo man sich körperlich gesünder und schöner vorfindet, mehr Wohlstand besitzt und mit geliebten Menschen zusammenlebt.

Dann nennt der Erwachte über diese zwei zum Menschentum führenden Grade hinaus noch sechs immer höhere Grade von Gebefreudigkeit und Tugendhelligkeit und nennt sechs dementsprechende übermenschliche Himmelswelten, zu denen diese Eigenschaften nach dem Tod führen. Außerdem zeigt sich, dass auch das höchste Maß an Gebefreudigkeit und Tugendhaftigkeit allein nicht über die sinnlichen Welten hinausführen kann, dass es mehr bedarf, um den mittleren oder oberen Werdebereich zu erlangen oder gar die Erlösung. *Dieses Mehr liegt in dem dritten vom Erwachten genannten Feld der Wohlförderung, nämlich durch „Übersteigerung, Transformierung, Transzendierung (bhāvana)“.* Aber dieses dritte Feld der Wohlförderung kann nur von solchen erfolgreich bearbeitet und gepflegt werden, die in der Bearbeitung der beiden erstgenannten Felder der Wohlförderung schon große Fortschritte gewonnen, bereits innere Erhellungen erfahren haben und auf

die Vollendung in Tugendhelligkeit aus sind.

### 3. „Felder moderner Wohlsuche“

Der Ausdruck „Felder der Wohlförderung“ lässt erkennen, dass es sich um bestimmte, abgegrenzte Bereiche handelt, in welchen „ackernd“ und wirkend, man sein Wohl fördert. Solche Felder werden in allen Religionen genannt, vor allem die zwei ersten der vom Erwachten genannten drei Felder der Wohlförderung, nämlich das mitempfindende Abgeben und Mitgeben an Bedürftige und als zweites die Pflege der zur Wohlförderung tauglichen Begegnungsweise, der Tugend.

Auch der moderne Mensch hat sich Felder gewählt, auf welchen er sein Wohl zu fördern sucht, Felder, die er bearbeitet, beackert und pflegt, weil er sich eben davon „Wohlförderung“ verspricht.

Das erste Feld sind seine Liebhabereien, seine „Hobbies, Steckenpferde“, die ihm unmittelbar Freude bereiten. Wir brauchen nur an unsere eigenen Lieblingsbeschäftigungen zu denken, dann wissen wir, dass das bestimmte Bereiche oder Felder in unserem Leben sind, in denen wir uns gern betätigen, weil das uns unmittelbar wohltut.

Ein anderes Feld der Wohlförderung ist bekanntlich das Streben nach *Wohlstand, Reichtum, Geldbesitz*, weil man weiß, dass man sich dann auch morgen und in den kommenden Jahren seine Hobbies und seine anderen Freuden erlauben kann. Für Geld kann man sich fast alles, was die äußere Welt zu bieten hat, kaufen, kann sich auch durch Menschen oder Maschinen (Autos) bedienen lassen, so dass das gegenwärtige Leben bequemer ist. Darum ist das Streben nach Geld und Wohlstand in der Menschheit wohl das am meisten beackerte „Feld der Wohlsuche“, von welchem man sich in einem gewissen Rahmen durchaus mit Recht Wohlförderung verspricht.

Ein weiteres Feld der Wohlsuche betrifft die *Pflege der Gesundheit*. Dieses Feld ist fast so vielseitig und wird fast ebenso stark bearbeitet wie das des Wohlstandes. Viele Menschen

sagen: Was nützt aller Reichtum, wenn man krank und elend ist. Darum beschäftigen sich heute auch alle Kommunikationsmittel mit der Frage, wie man gesund bleibe. Da geht es einmal um die Ernährung und zum anderen um die körperliche Betätigung, und diese beiden Stichworte werden den Leser daran erinnern, in welcher Weise auch er selbst dieses Feld der Wohlsuche pflegt und bearbeitet.

Wenn wir nun diese Wohlsuche mit den im ersten Kapitel beschriebenen vier Graden der Wohlsuche vergleichen, dann erkennen wir, dass die Lieblingsbeschäftigungen („Hobbies“) dem ersten Grad der Wohlsuche, nämlich nur dem unmittelbaren, je augenblicklichen Wohl dienen. Unter „Liebhaberei“ wird ja gerade eine Tätigkeit verstanden, die einem während ihrer Ausübung wohltut und Freude macht. Es gibt zwar solche Liebhabereien, die anstrengen, wie etwa das Erklettern von Bergen oder andere Sportarten; aber wenn man sie nicht vorwiegend um der Gesundheit oder des Geldverdienens willen durchführt, sondern weil ihre Ausübung unmittelbar Freude macht, dann sind es eben Liebhabereien, augenblickliche Annehmlichkeiten. Es gibt sogar solche Hobbies, die ungesund sind (Geselligkeiten, in denen stark getrunken und geraucht wird, oder gefährliche sportliche Tätigkeiten) und auch solche, die den Menschen leicht arm machen (Glücksspiele und dgl.): das sind alles Hobbies, die in baldiger oder späterer Zukunft Schmerzen und Leiden nach sich ziehen. Daran ist zu erkennen, dass es Menschen gibt, *welchen das augenblickliche gegenwärtige Wohl über alles geht, unabhängig von den Folgen für die Zukunft.*

Die beiden anderen „Felder der Wohlsuche“ aber: das Streben nach Reichtum, Wohlstand und nach Gesundheit *betreffen den zweiten Grad der Wohlsuche*, nicht den ersten, d.h. diese Bemühungen bringen (wenn sie Erfolg haben) im Lauf dieses Lebens Wohlstand oder eine größere Gesundheit oder beides zustande, doch muss man, um sie zu erreichen, in vielen Fällen auf manches gegenwärtige Wohl verzichten. Um Geld zu ver-

dienen, müssen die meisten Menschen manche Arbeit auf sich nehmen, müssen morgens regelmäßig pünktlich aufstehen, den Beruf ausüben, müssen auf manche momentane Bequemlichkeit und Annehmlichkeit verzichten, oft auch solche Vorgesetzte, Kollegen oder Untergebene ertragen, die durchaus nicht angenehm sind. - Ganz ebenso zielt auch die Pflege der Gesundheit, sei es durch Ernährung, sei es durch Sport, vorwiegend auf Wohl und auf Vermeidung von Leiden in den kommenden Jahren und Jahrzehnten ab, solange wir als Menschen leben, kostet aber im Augenblick oft Verzicht und Mühe. Viele Menschen bedenken bei der Bereitung der Speisen oder beim Essen, was gesund oder was schädlich sei, und verzichten auf manche Liebesspeisen, nachdem sie gehört haben, dass davon ihr zukünftiges Wohl untergraben würde. Auch die sportliche Ausübung fordert von vielen Menschen – eben von solchen, die sie vorwiegend der Gesundheit wegen pflegen – in der Gegenwart manche Überwindung und Anstrengung und manche Verzicht auf Bequemlichkeiten und dergleichen – um eines zukünftigen länger währenden Wohls willen.

So ist zu sehen, dass die heute in der modernen Welt übliche dreifache Wohlsuche ausschließlich den ersten und zweiten Grad betrifft: Man will heute und jetzt Wohltuendes, Schönes, Erfreuliches erleben, aber auch morgen, übermorgen und durch das ganze Leben bis zum Tod. Aber man strebt nicht nach Wohl jenseits dieses Lebens. Weil man von einer Fortsetzung des Daseins jenseits des Todes nichts weiß und meistens auch nicht daran glaubt, so bleibt die Wohlsuche immer nur im Rahmen dieses Lebens.

Diese moderne Wohlsuche ist so offen und vordergründig, dass sie ohne weiteres einleuchtet. Jeder weiß, dass die Liebhabereien darum so genannt werden, weil sie unmittelbar Freude machen, wohltun, in Stimmung halten. Ebenso weiß jeder, dass Reichtum und Gesundheit ganz erheblich mehr wohltun als Armut und Krankheit. Wir erfahren dies täglich ganz unmittelbar an uns selbst und überall in unserer Umgebung. - Aber gerade diese Felder hat der Erwachte nicht ge-

nannt.

Dagegen ist für viele Menschen nicht ebenso leicht zu erkennen, dass durch Geben und durch Tugend und gar durch Transzendierung Wohl und Heil gefördert, ja, unermesslich erhöht und zur Vollkommenheit gebracht wird, wie der Erwachte verheißt. Vielmehr hat man den Eindruck, dass man vom Abgeben und Mitgeben auf jeden Fall um das, was man da abgibt, nicht reicher, sondern ärmer wird und dass das Bemühen um Tugend, um die Innehaltung der vom Erwachten und auch in den anderen Religionen genannten Verhaltensweisen in vielen Punkten uns sehr anstrengt, Kraft und Überwindungen kostet, ganz zu schweigen von der Übung in der Transzendierung. Und doch nennt der Erwachte gerade diese drei Betätigungsweisen „Felder der Wohlförderung“ und nennt jene drei anderen, deren Wohl nicht zu leugnen ist, überhaupt nicht. Was ist davon zu halten?

Auf diese Fragen geben uns die mehreren tausend längeren und kürzeren Reden Antwort, die uns im „Korb der Lehrreden“ (Suttapitaka) überliefert und zugänglich sind. Eine der Antworten, die unser Problem unmittelbar angehen, finden wir in A V,130. Dort beschreibt der Erwachte die möglichen Verluste wie auch Gewinne, die der Mensch in diesem Leben haben kann, und nennt auch die Folgen davon in den weiteren Leben. Es heißt da, dass es für die Wesen *fünf Arten von Verlust und Unglück* gibt.

*Verlust an geliebten Menschen in Verwandtschaft und Freundschaft,*  
*Verlust an Gesundheit, Kraft, Frische,*  
*Verlust an Geld und Gut,*  
*Verlust an tauglicher, tugendlicher Lebensführung,*  
*Verlust an rechter weiser Anschauung über die*  
*Daseinszusammenhänge und die Wege ins Helle und Heile.*

Ganz ebenso nennt der Erwachte dann die Möglichkeit, inner-

halb des jetzigen Lebens *auf diesen fünf Gebieten zu Gewinn und Fortschritt* zu kommen, und nennt die Folgen davon in den weiteren Leben:

1. *geliebte Menschen unter Verwandten und Freunden zu haben und zu gewinnen,*
2. *Gesundheit, Kraft, Frische zu haben und zu mehren,*
3. *Geld und Gut, Haus und Hof zu haben und zu mehren,*
4. *Taugliche / tugendliche Lebensführung zu haben und zu mehren,*
5. *rechte, weise Anschauung über die Daseinszusammenhänge und die Wege ins Helle und Heile zu haben und zu mehren.*

In diesen fünf „Gewinnen und Verlusten“ sind sowohl die drei Felder der Wohlsuche des modernen Menschen enthalten als auch die vom Erwachten empfohlenen „drei Felder der Wohlförderung“. Hier wird Gesundheit und Reichtum genannt, und wer über diese beiden verfügt, der kann natürlich auch seinen Liebhabereien nachgehen und damit allen drei Feldern der menschlichen Wohlsuche. Außerdem nennt der Erwachte auch das Wohl, das wir durch geliebte Menschen, Verwandte und Freunde erfahren und das wir alle kennen und zu schätzen wissen.

Weiter aber nennt der Erwachte noch Tugend und Weisheit und sagt, dass man auch diese beiden Eigenschaften im Leben gewinnen und mehren wie auch mindern und verlieren kann. Damit sind wir aber bei den „drei Feldern der Wohlförderung“: Das erste Feld, das „Geben“, zählt im weiteren Sinne mit zur Tugend, ist also hierin enthalten. Das dritte Feld der Wohlförderung, die Transzendierung, setzt ebenso wie auch die Mehrung von Tugend voraus, dass man „Weisheit“ gewonnen habe, d.h. die Einsicht von den Erfordernissen für eine wahrhafte

Erhöhung und Erhellung des Lebens bis zur Heilsgewinnung. Insofern führt die Weisheit sowohl zum Geben wie zur Tugend wie zu der Transzendierung. So haben wir in diesen fünf verschiedenen „Gewinnen und Verlusten“ sowohl die Felder der „Wohlsuche“ des modernen Menschen als auch die vom Erwachten genannten Felder der „Wohlförderung“.

Aber der Erwachte geht weiter: *Er spricht von den Folgen*, die es nach sich zieht, wenn wir in diesem Leben an diesen fünf Dingen immer mehr zunehmen und gewinnen oder darin immer mehr abnehmen und verlieren. - Unser gegenwärtiges Leben währt nicht ewig, irgendwann kommt ganz sicher das Ende, und dann zeigen sich die Folgen, sowohl die Folgen von den drei Arten der modernen Wohlsuche als auch die Folgen der vom Erwachten genannten drei Arten der Wohlförderung. Über diese Folgen sagt der Erwachte in der gleichen Rede weiter:

*Nicht aber, ihr Mönche, gelangen die Wesen durch den Verlust an lieben Menschen, an Reichtum und an Gesundheit nach dem Untergang des Körpers jenseits des Todes auf den Abweg in die Leiden der Unterwelt; aber durch den Verlust an Tugend und den Verlust an Weisheit, ihr Mönche, gelangen die Wesen nach dem Untergang des Körpers jenseits des Todes auf den Abweg in die Leiden der Unterwelt.*

Ganz ebenso sagt der Erwachte über die Gewinne:

*Nicht gelangen da, ihr Mönche, die Wesen durch den Gewinn an lieben Menschen, an Reichtum und an Gesundheit nach dem Untergang des Körpers jenseits des Todes auf gute Laufbahn, in glückliche himmlische Welt, aber durch den Gewinn an Tugend und den Gewinn an Weisheit, da gelangen die Wesen, ihr Mönche, nach dem Untergang des Körpers jenseits des Todes auf gute Laufbahn, in glückliche, himmlische Welt.*

Diese im nächsten Leben zu erfahrenden Folgen aus den fünf Gewinnen und Verlusten dieses Lebens braucht mancher Leser nur einmal zu hören und sieht sie in natürlicher Weise sogleich ein. Wir alle wissen, dass wir unsere lieben Menschen, unseren Reichtum und unsere Gesundheit beim Tod zurücklassen im Land unseres von uns verlassenen Körpers, und viele von uns wissen darüber hinaus, dass wir das uns eigene größere oder kleinere Maß an Tugend und Weisheit „mitnehmen“, denn diese machen ja unser geistiges Wesen aus, das im Tod den Körper verlässt und sich dann so vorfindet, wie es sich während des körperlichen Lebens zu mehr oder zu weniger Tugend und Weisheit entwickelt hatte. Tugend und Weisheit oder Untugend und Torheit mit allen dazwischen liegenden Graden machen unsere Eigenschaften und (Un-)Fähigkeiten aus, sind also unser Wesen. Dagegen sind Verwandte, Reichtum und Gesundheit nur äußerer Besitz. Diesen Besitz verlieren wir spätestens mit dem Tod, vieles schon in diesem Leben. Die Eigenschaften aber, die unser Wesen ausmachen, sind wir selbst, sind darum immer, wo wir sind. Der dreifache Besitz kann uns von anderen entrissen werden, aber unsere inneren Eigenschaften kann uns niemand geben und nehmen, kein Gott und kein Dämon.

Dabei wird unter „*Weisheit*“ verstanden, dass man echt und bis auf den Grund aus den Religionen erfahren und sich angeeignet hat das Wissen, welche Eigenschaften und Fähigkeiten in aller Zukunft diesseits und jenseits zu immer mehr Wohl führen bis zum vollkommenen Heil. Das bedeutet: Wer nur an den ersten Grad der Wohlsuche denkt (s. erstes Kapitel), der ist am stärksten *töricht*, denn er gerät über vordergründiges Wohl immer in baldige Enttäuschungen und Leiden. Wer den *zweiten* und gar *dritten* Grad der Wohlsuche betreibt, der gilt als entsprechend weniger töricht oder entsprechend mehr weise, denn er erlangt ja an Wohl, wie es alle Wesen immer nur suchen, weit mehr als derjenige, der sich mit dem ersten Grad begnügt. Doch wer den *vierten* Grad der Wohlsuche betreibt, der besitzt oder erlangt den höchsten Grad der Weisheit. So

wird also unter „Weisheit“ und entsprechend unter „Torheit“ *nicht nur* verstanden, dass man durch Belehrung um die vier Grade der Wohlsuche „weiß“, sondern es geht tiefer: Wer zwar von allen vier Graden der Wohlsuche zu reden weiß, trotzdem aber die geistige Gewohnheit hat, vorwiegend das erste Wohl zu suchen und dabei nicht darauf zu achten, ob dieses Wohl auch für dieses Leben und darüber hinaus anhält, der gilt dennoch als töricht.

Umgekehrt mag einer von dem dritten und vierten Grad der Wohlsuche in seinem bisherigen Leben nichts gehört haben, darüber nicht belehrt worden sein, hat er aber den inneren „Zuschnitt“, dass er immer wieder darüber nachdenkt, ob denn der Tod die endgültige Vernichtung sei oder ob das Leben über den Tod hinaus weiterreiche und welche Qualitäten es dann habe und wie man sich verhalten müsse, um auch jenseits des Todes zu guter Qualität zu kommen - das gilt als Weisheit und führt ganz sicher früher oder später zum Wissen darüber.

Und *unter Tugend wird verstanden*, dass man nun durch praktische Übung und Selbsterziehung danach strebt, sich all jene heilsfördernden Eigenschaften und Fähigkeiten, von welchen man nun weiß, dass sie das Wohl des dritten und des vierten Grades fördern, anzueignen.

So lehrt also die Weisheit die Wege zu echter Wohlförderung und bedeutet Tugend, dass man diese Wege nun praktisch gehe, ja, dass man die Gewohnheit und die Art gewonnen habe, nur noch in dieser Weise zu leben. Es geht also um Lehre und Leben, um Wissen und Wandel, um Tugend und Weisheit.

Unter diesem vom Erwachten gegebenen Blickpunkt der Weisheit bekommt die moderne dreifache Wohlsuche eine erheblich andere Bedeutung. Denn die *Weisheit* lehrt uns, unser jetziges Leben in seinen Qualitäten von Wohl und Wehe als *Ernte aufzufassen*, als Ernte aus unseren Bemühungen im früheren Leben. Da sagt nun der Erwachte, dass unser jetziges Leben mit dem jetzigen Glück und Leid und Wohl und Weh *nicht hervorgegangen ist* aus dem, was wir im vorigen Leben

an Freundschaft gewonnen oder verloren haben, an Reichtum und Gesundheit gewonnen oder verloren haben, sondern aus dem im vorigen Leben *angeeigneten Maß von Weisheit und von Tugend oder von Torheit und von Untugend* hervorgegangen ist. Diesen beiden früher erworbenen inneren Qualitäten des Menschen ist alles zuzuschreiben, was uns in diesem Leben begegnet: Du hast das Maß an lieben oder unlieben Freunden und Verwandten, wie es dem im vorigen Leben erworbenen oder verlorenen Grad von Tugend und Weisheit entspricht, und du hast das große oder ausreichende oder geringe Maß an Geld und Gut, wie es der im früheren Leben erworbenen oder verlorenen Tugend und Weisheit entspricht. Und du hast das Maß an körperlicher Gesundheit und Widerstandskraft, wie es der im früheren Leben erworbenen oder verlorenen Tugend und Weisheit entspricht. Auch das Maß, wie deine jetzige dreifache Wohlsuche, dein Bemühen um wohltuende Freundschaft, um ausreichenden Besitz, um Förderung der Gesundheit, dir gelingt oder nicht gelingt, ist ebenfalls bedingt durch den im vorigen Leben erworbenen oder verlorenen Grad von Tugend und Weisheit.

Wir sind ja alle in diesem Leben auf der dreifachen Wohlsuche, denn wir spüren täglich am eigenen Leib und sind uns darum einig darin, dass unser Wohl und Wehe im gegenwärtigen Leben weitgehend von Wohlstand, Gesundheit und Freundschaft abhängt. Aber wir sehen auch bei uns selbst und in unserer gesamten Umgebung, wie so sehr unterschiedlich dieses dreifache Wohl verteilt ist und wie so sehr unterschiedlich schwer oder leicht es durch unsere täglichen Bemühungen erreicht werden kann. - Dazu sagt also der Erwachte: Alles, was du auf diesen drei Gebieten hast und gewinnst, das kommt von der im vorigen Leben gewonnenen Tugend und Weisheit; aber alles, was du auf diesen drei Gebieten vermisstest und vergeblich ersehntest, das kommt aus dem im vorigen Leben erlittenen Verlust an Tugend und Weisheit.

Diesen Zusammenhang zeigt ja auch die andere, im zweiten Kapitel zitierte Rede des Erwachten von der achtfachen

Zunahme in mitempfindendem Abgeben an Bedürftige und in tugendlicher Lebensführung: Ein geringes Maß an diesen beiden Eigenschaften führt hernach auch nur zu dürftigem Menschenleben, wo die drei Arten von Wohl: liebe Mitmenschen, Reichtum, Gesundheit nur dürftig vorhanden sind; aber ein größeres Maß an mitempfindender Gebefreudigkeit und Tugendlichkeit führt hernach auch zu glücklicherem Menschentum. Darüber hinaus nennt der Erwachte noch sechsmal immer stärkere Grade in diesen beiden Eigenschaften und als Folge davon immer höhere Daseinsformen in immer helleren, höheren Himmelsbereichen mit entsprechend glücklichem, seligem, langlebigem Dasein - bis zu der höchsten lichtesten Höhe der Sinnensuchtwelt.

Aber ebenso ist in der Rede enthalten - wenn auch nicht ausgesprochen -, dass das gänzliche Fehlen an mitempfindendem Geben und an tugendlicher Lebensart im nachfolgenden Leben nicht mehr zu Menschentum führen kann, sondern zum Absinken in eines der drei darunter liegenden Bereiche - bis zu der tiefsten dunkelsten Tiefe der Sinnensuchtwelt.

Wir müssen also sagen: Dass wir jetzt Menschen sind, mehr oder weniger wohlhabend, mehr oder weniger gesund, mehr oder weniger Gelegenheit zu erfreulichen Erlebnissen, das verdanken wir nicht den im vorigen Leben gepflegten Bemühungen um Gesundheit, Reichtum und „Hobbies“, sondern verdanken wir den damaligen Bemühungen um Tugend und Weisheit: nach dem Maß, wie wir damals anderen, die wir in Not sahen, durch entsprechende Gaben geholfen haben. Wie wir damals entsprechend den in allen Religionen genannten Normen eines tugendlichen Lebens gelebt haben, in dem Maß erfahren wir heute Wohl und Wehe durch Gesundheit oder Krankheit, durch Reichtum oder Armut, durch liebe oder unliebe Mitmenschen.

Unter diesem Blickpunkt erst wird unsere Frage beantwortet, warum der Erwachte die dreifache *Wohlsuche*, die der moderne Mensch fast ausschließlich betreibt, nicht als „Felder der

*Wohlförderung*“ bezeichnet und dagegen die Pflege des mitempfindenden Gebens und der tugendlichen Lebensführung als „Felder der Wohlförderung“ empfiehlt und bezeichnet, denn das, was der normale Mensch ersehnt: viele erfreuliche angenehme Erlebnisse zu haben, wohlhabend zu sein und körperlich gesund und rüstig, das gewinnt er mit all seinem unmittelbaren Anstreben durch Gesundheitspflege, Berufswahl und Geldverdienen doch nur in dem Maß, als er durch früheres mitempfindendes Wohltun und Mitteilen und durch frühere tugendliche Lebensführung die Wege dieses Lebens bereitet und die Tore dieses Lebens geöffnet hat. Wir sehen bei uns selbst und in unserer Umgebung, wie viele Menschen mit allen ihren Bemühungen zu nichts kommen und wie diese Dinge anderen Menschen in den Schoß fallen, und wir sehen alle dazwischen liegenden Grade und Möglichkeiten.

*Unser jetziges Leben* ist mit dem Wohl und Wehe, das es uns bietet, *die Ernte aus früherer Saat*. Aber in dem, was wir heute tun und lassen, im Geben und in Tugend, ist unser jetziges Leben die Saat für spätere Ernte. Und diese Saat hängt ab von dem Maß unserer Weisheit oder Torheit.

Freunde, Reichtum und Gesundheit in diesem Leben tun unmittelbar wohl. Darüber ist kein Zweifel. Zwar bringt jedes nur das ihm eigene Wohl, das ein begrenztes ist, wie jeder, der diesen Dingen bei sich selbst nachgeht, weiß. - Aber über das Wohl, das aus *Tugend und Weisheit hervorgeht*, kann man nur mit solchen sprechen, die es besitzen. Von allen diesen aber hört man, dass das von diesen Eigenschaften ausgehende Wohl himmelhoch über dem steht, was die drei Felder der weltlichen Wohlsuche zu bieten haben.

Das dreifache menschliche Wohl in diesem Leben anzustreben und zu mehren, erfordert seinen Einsatz. Tugend und Weisheit in diesem Leben anzustreben und zu mehren, erfordert auch seinen Einsatz.

Das dreifache menschliche Wohl kannst du nur bis zu bestimmten Grenzen erwerben, denn die menschliche Gesundheit ist begrenzt, durch Unfall und Krankheit gefährdet, durch

Alter und Tod beendet, und auch der Reichtum hat Grenzen, denn der Milliardär kann nicht mehr Wohl genießen als der Millionär.- Aber Tugend und Weisheit sind unbegrenzt erlangbar. Je mehr du dich darum bemühst, um so mehr erwirbst du. Je mehr du erwirbst, um so glücklicher bist du. Im Tod sind die drei weltlichen Wohlbringer verloren, aber Tugend und Weisheit bleiben über den Tod hinaus. Und nur die dir von der Weisheit empfohlene Übung im Mitgeben und in der Tugend sind es, die dir auch im nächsten Leben Reichtum bescheren, Gesundheit bescheren und Freundschaft bescheren und die dir, wenn du sie in höherem Maß erworben hast, alle diese Dinge in übermenschlichem Maß bescheren, eben in himmlischer Weise mit himmlischem Glück, bis zu den höchsten lichtesten Höhen der Sinnensuchtwelt.

## 5. Torheit und Weisheit

Eine solche Aussage, dass die sechs stärkeren Grade von mitempfindender Gebefreudigkeit und tugendlichem Lebenswandel, also tauglicher Begegnungsweise mit den Mitwesen, nach dem Verlassen des Körpers jenseits des Todes zu den sechs verschiedenen übermenschlichen Himmelswelten bis zu den höchsten leuchtendsten Höhen der Sinnensuchtwelt führen, löst bei den unterschiedlichen Lesern auch sehr unterschiedliche Gedanken und Empfindungen aus, *denn wir Menschen sehen nur das, was „vor Augen ist“*.

Es ist wiederholt gesagt, dass alle Heilslehren, alle Religionen aufzeigen, dass das Leben nicht mit dem Körper endet. Selbst die ganz fragmentarischen, bruchstückhaften Lehren, zu welchen wir die wenigen Evangelien des Christentums zählen müssen, enthalten diese Behauptung offen und ebenso zwischen den Zeilen, obwohl sie keinerlei nähere Begründungen dafür liefern. Aber die tieferen und vollständigen Lehren, wie wir sie vorwiegend im Mittleren und Fernen Osten finden, begründen diese Tatsache so einleuchtend und nachvollziehbar, dass infolge davon der östliche Mensch weit mehr mit der

endlosen Todlosigkeit des Lebens rechnet als der westliche.

Aber die Annahme dieser Lehren hängt nicht nur von der Überzeugungskraft des Angebots, sondern ebenso sehr von der subjektiven Beschaffenheit des Hörers ab. Darum eben vergleichen sich die Heilslehrer, die in die Gesetze des Daseins unvergleichlich tiefer eingedrungen sind als der normale Mensch, mit einem Sämann, der zwar die Samen der Wahrheit über die Gesetze des Lebens und des Daseins ausstreut, aber sich bewusst ist, dass das Wachstum einzig von der Beschaffenheit des Bodens abhängt. Hinter diesem Bild vom unterschiedlichen Boden sieht der Erwachte den unterschiedlichen Grad der „Aufmerksamkeit, Beobachtungsfähigkeit“ (*manasikāra*) des Menschen als den entscheidenden Faktor für die Ausbildung richtiger oder falscher Seinsicht.

Die vordergründigste, flachste Beobachtungsweise unterscheidet ausschließlich zwischen den angenehmsten und unangenehmsten Sinneseindrücken: hingerissen von den angenehmen, sucht sie diese mit allen Mitteln zu halten, und abgestoßen von den unangenehmen, strebt sie mit allen Mitteln, sie fernzuhalten oder sich von ihnen zu entfernen, ohne nachzuprüfen, welche Folgen sich daraus ergeben. Das ist die Art des „Toren“. - Der Leser sieht, dass diese dem ersten Grad der im ersten Kapitel besprochenen vier Grade der Wohlsuche entspricht, der Wohlsuche nur für den gegenwärtigen und nächsten Augenblick. Darum kann, wer sich von den Erscheinungen so blenden lässt, dass er keine Aufmerksamkeit für die möglichen weiteren Entwicklungen übrig hat, nicht einmal sicher zu morgigem oder gar späterem Wohl innerhalb dieses Lebens kommen, geschweige über die jetzige körperbedingte Lebensform hinausgehend.

Eine erheblich tiefere Aufmerksamkeit (*manasikāra*) führt dazu, dass der Mensch im Lauf der Jahre dahin kommt, bei sich und bei seinen Mitwesen den bewegten Körper zu unterscheiden von den ihn bewegenden und benutzenden *geistigen* Auffassungen und Einsichten und *seelischen* Empfindungen und Triebkräften. Je mehr einer aber *zu dieser Unterscheidung*

*zwischen den sinnlich wahrnehmbaren, bewegten Körpern und den alles bewegenden, aber sinnlich nicht wahrnehmbaren geistigen Trieb- und Lenkkräften kommt*, um so mehr richtet er seine Aufmerksamkeit auf die letzteren. Diese Beobachtung der inneren Triebkräfte, Einsichten, Motivationen und Beweggründe führt ihn im Lauf der Zeit zum ahnenden bis sicheren Verständnis der Tatsache, dass diese überhaupt das Wollen und Empfinden ausmachen, also das „Leben“ sind, dass sie aber nicht mit dem Körper entstanden sind, nicht mit dem Körper altern und auch nicht mit dem Körper sterben. Diese mehr oder weniger deutlichen Einsichten aus einem mehr oder weniger tiefen Grad der Selbstbeobachtung (*manasikāra*) sind es, die den Menschen zu den Religionen finden lassen, deren Gründer erheblich tiefere Einsichten in diese Zusammenhänge gewonnen haben und darüber lehren. Das ist der „fruchtbare Boden“, den der Erwachte *yoniso manasikāra* nennt: „auf die Grundlagen, auf die Herkunft, gerichtete Aufmerksamkeit“. Das ist das Wesen der Weisheit.

Durch diese Unterschiedlichkeit der Beobachtung ist es bedingt, dass die Ende des vorigen Kapitels ausgesprochene Behauptung von den verschiedenen übersinnlichen Himmelswelten bei den unterschiedlichen Lesern sehr unterschiedliche Auffassungen und Empfindungen auslösen. Je mehr der Mensch „guten Bodens“ bei sich beobachtet, dass die das Erleben, Wollen und Empfinden machenden Triebe nicht mit dem Körper altern und sterben, dass sie gar nicht der „Zeit“ unterliegen, sondern nur durch die unterschiedlichen denkerischen Bewertungen seitens des Geistes verstärkt oder abgeschwächt werden, entstehen oder vergehen, dass darum jeder Mensch auch in seinem geistigen Wesen zwar ununterbrochen sich etwas verändert, *aber nie auf diese Weise „beendet, vernichtet“* werden kann, um so mehr kommt er zum Verständnis der Aussagen in allen Religionen, dass einzig und allein die in diesem Leben vollzogenen Wandlungen seiner geistigen Qualitäten auch die Qualität des nachfolgenden Lebens bestimmen. Ja, ein solcher, der diese Zusammenhänge mehr und

mehr versteht, hat bereits in diesem Leben bei sich beobachten können, dass seine äußeren Lebensqualitäten zwischen dunkel und licht sich unmerklich-merklich gewandelt haben mit der Wandlung der geistig-charakterlichen Qualitäten von kaltem Geiz zu mitempfindendem Abgeben und Mitgeben und von Rücksichtslosigkeit zu Nachsicht, Achtung und zu wohlthuernder Fürsorge.

Aus der zunehmenden Hinwendung zu der Beobachtung dieser geistigen Gegebenheiten treten ihm diese immer mehr vor Augen und in sein Bewusstsein. Von daher durchschaut er immer mehr all seine Erlebnisse mit den Menschen und Dingen seiner Umgebung als Ernte aus der Saat, die von seinem Wesen und den durch sein Wesen bedingten Taten ausgegangen ist, durchschaut die Kette der lebenslänglichen sinnlichen Wahrnehmungen als das Echo all seiner Taten, die von ihm in die Welt hineingegeben sind. Er erkennt sein geistiges Wesen als den jeweiligen Erzeuger der jeweiligen „Welt“ und erkennt die von seinem geistigen Wesen ausgehenden Wollungen und körperlichen Unternehmungen als das jeweilige Bauen und Erzeugen und Konstruieren von „Welt“ mit dunklen und lichten Parteien, und er durchschaut die Kette seiner lebenslänglichen Erlebnisse als den Film, den er selbst hergestellt hat und an dessen Fortsetzung er mit jeder seiner Taten arbeitet, mit dunkleren und mit helleren.

Durch diese Einsichten *kann er sich nicht mehr aufhalten mit Klagen und Seufzen über die üblen Erlebnisse und die Schlechtigkeit der „Welt“* und mit Anklagen gegen die Menschen, von denen er Dunkles oder Schmerzliches erfährt, denn er durchschaut sie als die Rückbringer des von ihm Ausgegangenen. Er sieht nun, dass er die Möglichkeit hat, ganz ebenso erheblich lichtere, erfreulichere, ja, edlere Erlebnisse zu schaffen, wie er bisher die mittelmäßigen und trüben geschaffen hat.

Mit diesen Einsichten wird ihm nachträglich noch unvergleichlich deutlicher, dass diese Wahrheit, zu der er durch Erfahrung gekommen ist, ja die Grundlehre aller Religionen

bildet: Wie du in deinem Herzen bist, so wirst du in deinem Leben erfahren. Wenn du in deinem Herzen dunkler oder heller wirst, dann wirst du in der Fortsetzung deines Lebens Dunkleres oder Helleres erfahren. Du hast die Qualitäten deines jetzigen Lebens gemacht, du kannst lichtere Qualitäten machen. Das ist der Sinn, der der Aussage des Erwachten zugrunde liegt, dass das jetzige Sich-Erleben als Mensch in menschlicher Welt die Ernte ist daraus, dass zuvor in einem nur mäßigen Maß die zwei Felder der Wohlförderung: Geben und tugendliche sanfte Begegnung, gepflogen wurden und dass aus noch geringerer Bearbeitung dieser beiden Felder demnächst nicht einmal mehr Menschentum erfahren werden kann, dass aber aus zunehmender Pflege dieser Felder der Wohlförderung in Zukunft auch zunehmendes Wohl, zunehmende Helligkeit, Freudigkeit und Glück hervorgeht bis zu den höchsten, lichtesten Höhen der Sinnensuchtwelt.

## 6. Vollendung von Wohl und Heil

Aber auch der höchste Himmel innerhalb der Sinnensuchtwelt gehört eben der Sinnensuchtwelt an, und diese ist von den drei großen Erfahrungsbereichen, die den Samsāra, den gesamten Umlauf der Wesen mit allen Höhen und Tiefen ausmachen, der unterste, der geringste. Von unserem menschlichen Standpunkt aus, den wir nach unserem Charakter, nach unserer Moral und nach unseren Erlebnissen und Empfindungen innehaben, ist die höchste, lichteste Höhe der Sinnensuchtwelt ein Dasein in seligem Wohl. Aber für die Wesen des mittleren der drei großen Erfahrungsbereiche, für Brahma und höheren Geister der Welt der reinen Form, ist die Sinnensuchtwelt von oben bis unten, von den höchsten Himmeln bis zu den tiefsten Höllen dunkel, schmerzlich, abstoßend. So groß der Unterschied zwischen unten und oben innerhalb der Sinnensuchtwelt ist – eine ganz andere, eine unvergleichliche Art ist den Wesen der mittleren der drei großen Erfahrungsbereiche eigen – von dem obersten, dem hellsten und erhabensten, dem „formfreien Be-

reich“, ganz zu schweigen.

Den Wesen dieses formfreien Seins ist nur noch ein Leiden eigen: Auch dort geht es, gleichviel nach welchen unermesslichen Zeiten – zu Ende (*vīparināmadukkhātā*). Dem Samsāra entrinnen kann nur, wer sich auch dort, auch in jenem erhabenen Frieden nicht „etabliert“, wer auch ihm gegenüber jene unangelegene Uneingepflanztheit einnimmt, die sich dieser letzten feinsten erhabenen Gewordenheit gegenüber so verhält, wie wenn sie nicht wäre, wie wenn sie nicht erfahren würde. Mit dieser Haltung der Ungerichtetheit und Unverbundenheit wird dann auch diese letzte Sprosse der Daseinsleiter verlassen. Das ist so, wie wenn nach dem Aufhören aller Geräusche, der je bedingten und je gewordenen, nach dem Aufhören auch des letzten feinsten Klangs die immerwährende Stille, die durch nichts bedingt ist und darum unvergänglich ist, übrig bleibt. Dieser „Zustand“ erst wird „Vollendung“ genannt. Weil jener Prinz Siddhattha im damaligen Indien von sich selbst alles das, was nach hier und nach dort geneigt macht, was jenen Zustand ungerichteter, unbeeinflusster, schwebender Freiheit verhinderte, abgetan und losgelassen hatte, darum wurde er der „Vollendete“ genannt. Darum konnte er den Weg weisen, zur Vollendung zu gelangen.

Die drei großen Erfahrungsbereiche, die zusammen den Samsāra bilden und unter welchen die Sinnensuchtwelt die unterste, größte ist, sind miteinander fast nicht vergleichbar. Innerhalb jedes der Erfahrungsbereiche findet zwar von unten bis oben eine graduelle Verfeinerung statt; aber der Übergang von dem einen Erfahrungsbereich zum anderen ist eine radikale Veränderung, ist eine Transformierung, eine Transzendierung, die mit der Entwicklung einer Raupe zum Schmetterling verglichen werden kann. Aus zunehmender, fortschreitender Bearbeitung der zwei ersten „Felder der Wohlförderung“, durch wohlwollendes Mitteilen und Wohltun und durch die tugendliche Lebensführung entsteht eine gradlinige innere Erhellung des Herzens. Diese Entwicklung, die bis zu der Herzensqualität der Götter der höchsten Himmel der Sinnensuchtwelt führt,

ist zu vergleichen mit dem Wachstum der entstandenen Raupe bis zu ihrer vollen Größe und Reife.

Der Übergang, die Transzendierung von den höchsten Qualitäten der Sinnensuchtwelt zu der Erfahrung der reinen Form (dem mittleren Werdbereich) ist zu vergleichen mit Übergang und Umwandlung (Transformierung) der Raupe zur Puppe – ein völlig anderer Zustand.

Die gradlinige Entwicklung im Aufstieg durch die verschiedenen Sphären der reinen Form durch Entwöhnung von der Lebensweise in sinnlicher Wahrnehmung und Hingewöhnung zu dem Zustand des samādhi im Herzensfrieden gleicht innerhalb des Puppenstatus dem Umbau des Organismus von der ursprünglich gefräßigen Raupe zum künftigen Schmetterling. Dieser Umbau geht allmählich und gradlinig vor sich, aber von außen gesehen bleibt der Puppenzustand.

Doch irgendwann ist die Reifung vollendet: eine hauchdünne Haut öffnet sich und offenbart nun, dass in ihrem Inneren nichts mehr von Raupe ist, etwas völlig anderes tritt zutage, breitet die Flügel aus und fliegt davon. – Das ist nur ein schwacher Vergleich, der zeigen soll, dass die Gesamtentwicklung wohl einen Zusammenhang hat, dass aber innerhalb ihrer große Zäsuren, Veränderungen, Transformierungen stattfinden, die von uns, die wir unterhalb sind, kaum geahnt werden können. - Diese dreifache Entwicklung bezeichnet der Erwachte als „drei Arten von Selbsterfahrnis“ (*attapatilābha* - D 9), deren erste die schmerzlichste und deren letzte die am wenigsten schmerzliche ist, und mit deren Überwindung alle Leiden von den größten bis feinsten endgültig überwunden sind in der Vollendung, im Heilsstand. Darum gibt der Erwachte in vielen anderen Reden die Wegweisung und Anleitung, wie man die erste dieser drei großen Arten von Selbsterfahrnis zunächst von ihrer größten Art immer mehr befreit, wie man dann transzendiert zur zweiten Art der Selbsterfahrnis und dann diese immer mehr verfeinert, um dann zur dritten Art zu transzendieren, bis man auch diese nach ihrer vollkommenen Erfüllung verlassen, loslassen kann zur vollkommenen Freiheit

der Erlösung.

Wir haben gesehen, dass die Bearbeitung und Beackerung der zwei ersten Felder der Wohlförderung, die der Erwachte in A VIII,36 näher beschrieben hat, mit zunehmendem Gelingen bis zu den lichtesten, höchsten Höhen der Sinnensuchtwelt führt, aber nicht darüber hinaus. Damit ist die Entwicklung jener untersten, ersten Art der Selbsterfahrnis, die der Erwachte die „grobe“ nennt, abgeschlossen. Über die Sinnensuchtwelt hinaus, durch den Erfahrungsbereich der reinen Form hindurch und darüber hinaus, durch den Bereich des formfreien Seins hindurch und bis zur Vollendung des Heilsstandes – dahin führt allein die Beackerung und Bearbeitung des vom Erwachten in jener Rede an dritter Stelle genannten, aber dort nicht näher beschriebenen „Feldes der Wohlförderung durch Übersteigerung, Transzendierung, Transformierung (*bhāvanā*)“.

Doch diese Entwicklung können nur solche Menschen betreiben wollen und vor allen Dingen durchführen und durchhalten, welchen die schon häufiger genannten Grundvoraussetzungen aller heilsamen Entwicklung eigen ist: Tugend und Weisheit oder Weisheit und Tugend.

Wenn der normale, von einem Vollendeten, einem Erwachten nicht belehrte Mensch durch tugendliches Streben nach dem Verlassen des Körpers jenseits des Todes in höhere himmlische Welt gelangt, mehr oder weniger unvorhergesehen eine Daseinsform erfährt, die gegenüber dem verlassenen menschlichen Dasein von ihm geradezu als selig empfunden wird und in welcher der Zeitfaktor, der unser menschliches Dasein so sehr bedrängt, kaum spürbar ist, dann ist er „wunschlos glücklich“. Auch wenn er im Lauf von Zeiten, die alles Menschenmaß weit übersteigen, die Ahnung oder Erfahrung gewinnt, dass das dortige Dasein nicht ewig währt, dann sind doch die jeweils gegenwärtigen Freuden so groß, dass sie wenig Raum lassen zum weisheitlichen Beobachten und Nachdenken und Forschen nach der wahren Unabhängigkeit und Freiheit in der Erlösung. Es ist ein höherer Grad von Weisheit erforderlich, eine höhere, klarere Erkenntnis der Daseinszusammenhänge,

um einen Blick für den Heilsstand zu bekommen und durch ein zunehmendes Verständnis vom Wesen des Heilsstandes auch einen solchen Maßstab zu bekommen und zu haben, mit welchem alle wandelbaren Daseinsformen als solche durchschaut werden. Diesen Weisheitsgrad nennt der Erwachte in den verschiedenen Reden immer wieder im gleichen Wortlaut, der auch in M 46 an die zwei bereits zitierten Aussagen anschließt.

*Wer da, ihr Mönche, ein belehrter, erfahrener Heilsgänger ist, der behält den Heilsstand (ariya) im Blick, er kennt das Wesen des Heils und ist bewandert in den Eigenschaften des Heils. Er hat darum auch einen Blick für die wahren Menschen (sappurisa), kennt die Art des wahren Menschen und ist bewandert in dessen Eigenschaften. Darum weiß ein solcher auch, was da beharrlich zu betreiben und was nicht zu betreiben ist, was zu erfahren ist und was nicht zu erfahren ist, um den Heilsstand zu gewinnen.*

*Und weil er diese Dinge zu unterscheiden weiß, darum betreibt er das zu Betreibende und unterlässt das Nicht-zu-Betreibende, darum befolgt er, was zu befolgen ist, und unterlässt das Nicht-zu-Befolgende. Indem er so recht vorgeht, da mehrt sich bei ihm das Erwünschte, das Wohltuende, Helle und mindert sich bei ihm das Unerwünschte, Schmerzliche, Dunkle. So muss es eben demjenigen ergehen, der die rechte Kenntnis besitzt.*

Ein „belehrter erfahrener Heilsgänger“ zu sein, das ist die Voraussetzung für alles weitere Anstreben und Vollbringen, denn nur ein solcher behält den Heilsstand im Blick, und nur wer den Heilsstand im Blick behält, der kann jede Station innerhalb des unermesslichen Daseinsumlaufs im Samsāra, auch die hellsten und hehrsten, untrüglich erkennen und durchschauen als Stationen und Räume innerhalb des Samsāra-Labyrinths, als Produkte und Gebilde der Werdensströmung, durch welche die Wesen ununterbrochen verändert werden und

zu immer wieder anderen Räumen, anderen Stationen gelangen, ununterbrochen, ohne Ausweg. Nur wer dies durchschaut, der lernt allmählich jene fünf Komponenten kennen, welche alle Daseinserscheinungen, alle Samsāra-Stationen „komponieren, konstruieren, bilden, darstellen“ und lernt die Gesetze ihres Entstehens und Vergehens, ihrer ununterbrochenen Wandelbarkeit kennen und lernt ihren schmerzlichen Charakter kennen und gewinnt dann einen Begriff und eine Vorstellung von dem unantastbaren Heilsstand jenseits der fünf Zusammenhäufungen: Form, Gefühl, Wahrnehmung, Aktivität und programmierte Wohlerfassungssuche.

Dieses Wissen und *dieser Status des „belehrten erfahrenen Heilsgängers“* wurde schon zur Zeit des Erwachten von den allermeisten nicht von heute auf morgen, sondern nur in langen Jahren des zunehmenden Studiums der Lehren des Erwachten und der fortschreitenden Aneignung des tugendlichen/tauglichen Lebenswandels mit fortschreitender innerer Erhellung und Erhöhung: *also durch Tugend und Weisheit erworben.*

Vielleicht hat der Erwachte aus diesem Grund in unserer Rede zwar von allen „drei Feldern der Wohlförderung“ gesprochen, hat aber nur die zwei ersten Felder der Wohlförderung und ihre großen erhellenden Auswirkungen näher erklärt. Wer in diesem Leben in seinem praktischen Alltag auf diesen Feldern der Wohlförderung arbeitet, wer in Familie, Freundschaft, Beruf wie überhaupt in jeder Begegnung an seiner inneren tugendlichen Erhellung und Erhöhung arbeitet und immer wieder in ruhigen Stunden sich in den überlieferten Reden des Erwachten unterrichtet über das Wesen und den Zusammenhang der fünf Zusammenhäufungen, der wächst durch diese Mehrung von Tugend und Weisheit im Lauf der Zeit jenem vom Erwachten bezeichneten Status des *„belehrten erfahrenen Heilsgängers“* immer näher, und er erkennt es daran, dass er den Heilsstand immer mehr in den Blick bekommt und immer mehr im Sinn behält.

Der Vollständigkeit halber soll aber aus einer anderen Rede

ergänzt werden, was der Erwachte als Übersteigen, Transzendieren und Transformieren (*bhāvanā*) bezeichnet, also als „drittes Feld der Wohlförderung“. In der „Angereichten Sammlung“ finden wir im Siebenerbuch, in der 67. Rede jene sieben Gruppen von Übungen der Oberstufe genannt, die auch in anderen Reden häufig vorkommen, die immer in der gleichen Reihenfolge (nach Zahlen geordnet: 4,5,7,8) genannt und immer wieder als die wichtigsten Übungen für den letzten Teil des Heilsweges beschrieben werden, nämlich:

1. *Vier Satipathāna* (7. Glied des achtgliedrigen Heilsweges), übersetzt von Neumann: „Pfeiler der Einsicht“, von Nyānaponika und Nyānatiloka „Grundlagen der Achtsamkeit“. Es handelt sich um die Beobachtung von vier zu erfahrenden Erscheinungen (der zu sich gezählte Körper, die zu sich gezählten Gefühle, Herzensregungen und die noch übrig bleibenden Erscheinungen eines weit geläuterten Menschen), über deren ununterbrochene Veränderung der Übende sich bewusst ist. Dazu ist natürlich erforderlich, wie auch ausdrücklich gesagt wird, dass alles Interesse von den gesamten weltlichen Erscheinungen abgezogen ist, weil diese als Täuschung durchschaut sind.

2. *Die vier Sammāpadhāna* (6. Glied des achtgliedrigen Heilsweges), „die vier großen Kämpfe“, die zu der Transzendierung von der ersten Art der Selbsterfahrnis, der sinnlichen, zu der zweiten Art der Selbsterfahrnis erforderlich sind: 1. *Aufgestiegene unheilsame Gedanken nicht aufsteigen lassen*, 2. *aufgestiegene üble, unheilsame Gedanken vertreiben*, 3. *unaufgestiegene gute, heilsame Gedanken aufsteigen lassen*, 4. *aufgestiegene heilsame Gedanken festigen, entfalten*.

3. *Die vier iddhipādā*, vier Wege zur Macht über die Materie, zur Erreichung des achten Glieds des achtgliedrigen Wegs: samādhi. Nur von unserem Standpunkt der Ohnmacht in der Abhängigkeit von dem grobstofflichen Körper und der als außen erfahrenen Materie wird dieser Zustand als „Macht“ bezeichnet. Denen, die in diesem Zustand leben, gilt er als „natürlich“.

4. und 5. *Die fünf indriya und bala*, Heilskräfte, welche sich bei dem Kenner der Lehre, der das Wesen des Heilsstandes begriffen hat, im Lauf der Zeit der Reihe nach immer stärker entwickeln: *Vertrauen, Tatkraft, Wahrheitsgegenwart, Herzenseinigung, Weisheit.*

6. *Die sieben bojjhanga*, die Erwachungsglieder, deren erstes bereits dem siebenten Glied des achtgliedrigen Weges entspricht und deren weitere sechs die letzten Entwicklungsphasen bedeuten bis zur vollkommenen Erwachung (*bodhi*): *Wahrheitsgegenwart, Ergründung der Wahrheit, Tatkraft, geistige Beglückung bis Entzückung, Stillwerden der Sinnesdränge, Herzenseinigung, Gleichmut, die in der Abgeschiedenheit wurzeln, in der Reizfreiheit wurzeln, in der Ausrodung wurzeln und einmünden in reif gewordenes Loslassen.*

7. Der achtgliedrige Heilsweg in seiner Ganzheit.

Schon die Aufzählung dieser sieben Gruppen von Übungen (insgesamt 37 Übungen) lässt erkennen, dass es sich, mit Ausnahme der letzten Gruppe, die den ganzen Übungsweg umfasst, um die Oberstufe der Gesamtentwicklung handelt. Diese also werden insgesamt in unserer Rede „*bhāvanā*“ genannt, die Übersteigerung, Transformierung, Transzendierung. Sie führen durch alle drei Arten der Selbsterfahrnis hindurch bis zur vollkommenen Erwachung, Erlösung, Vollendung.

Wer nun die beiden ersten vom Erwachten genannten „Felder der Wohlförderung“ bei sich selbst eifrig bearbeitet und beackert, der gewinnt aus den allmählich aber merklich bei ihm selbst eintretenden inneren Wandlungen im Geist, im Gemüt und im Herzen diejenigen Erfahrungen, die ihm immer mehr Verständnis eröffnen für die Bedeutung und die Art und Weise der einzelnen genannten Übungsgruppen. Indem er durch die Lehrreden des Erwachten auch ein immer tieferes Verständnis für den Leidenscharakter der fünf Zusammenhäufungen gewinnt und für die Tatsache, dass lediglich von ihnen der täuschende „Ich-bin-Eindruck“ kommt, der entwickelt sich auf diesem Weg zum ariya sāvako, zum „erfahrenen belehrten

Heilsgänger“ und erfüllt damit die Voraussetzungen, die zu einem fließenden Übergang von der Bearbeitung der beiden ersten Felder der Wohlförderung zu dem dritten Feld der Wohlförderung und zu der Vollendung dieser Bearbeitung führen.

WAHN UND WAHNBEFREIUNG  
„Gruppierte Sammlung“ (S 12,25)

Die folgende Rede zeigt, dass im damaligen Indien nicht nur der Erwachte, sondern auch viele andere zeitgenössische Lehrer von religiösen Gruppen und Sekten sich bewusst waren, dass das Leben nach dem Karmagesetz verläuft; sie hatten jedoch unterschiedliche Auffassungen darüber, *in welcher Weise das Karmagesetz sich auswirkt*. Außerdem gab es Sektenführer, welche *nicht das Karmagesetz, sondern den Zufall* verantwortlich machten für das Herantreten von Wohl und Wehe an den Menschen.

Diese Auffassungen sind in der folgenden Rede nebeneinander gestellt, und dazu äußern sich nun zuerst Sāriputto und hernach der Erhabene selbst in der Weise, dass sie diese Problematik von der naiven innerweltlichen Anblicksweise, mit welcher sie nicht vollständig gelöst werden kann, zu der höheren Warte des weltüberlegenen Anblicks heben und dann lösen.

*So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Erhabene mit einer Schar von Mönchen zu Sāvatti im Siegerwald, im Garten Anāthapindikos.*

*Damals nun hatte sich der ehrwürdige Bhūmijo um die Abendzeit aus seiner Zurückgezogenheit erhoben und sich zum ehrwürdigen Sāriputto begeben, hatte ihn freundlich begrüßt und sich neben ihm niedergelassen. Zur Seite sitzend, sprach nun der ehrwürdige Bhūmijo zu dem ehrwürdigen Sāriputto:*

*Es gibt ja, Bruder Sāriputto, manche Asketen und Brahmanen, die als Karmalehrer verkünden, dass der Mensch alles Wohl und Wehe selbst verursacht habe. Manche anderen Karmalehrer sagen dagegen, dass das erfahrene Wohl und Wehe durch andere gewirkt sei. Wieder andere lehren, dass das erfahrene Wohl und Wehe sowohl durch einen selbst wie durch andere*

*gewirkt sei. Endlich gibt es ja, Sāriputto, Asketen und Priester, die da lehren, dass alles Wohl und Wehe weder durch eigenes Tun noch durch fremdes Tun, sondern durch den Zufall an den Menschen herantrete.*

*Was sagt nun, Bruder Sāriputto, der Erhabene hie-rüber? Wie müssen wir, wenn andere uns fragen, Be-scheid geben, damit wir das, was der Erhabene gelehrt hat, richtig wiedergeben und nicht gegen den Erhabenen ein unberechtigter Vorwurf erhoben werden kann?*

–  
*Ursächlich entstanden, Bruder, ist Wohl und Wehe, so hat der Erhabene gelehrt. Aus welcher Ursache? Aus der Berührung als Ursache. Wenn man so sagt, wird man das, was der Erhabene gelehrt hat, richtig wiedergeben und kann nicht gegen den Erhabenen ein unberechtigter Vorwurf erhoben werden. –*

Wir sehen, dass es zu jener Zeit wenigstens die oben genannten vier verschiedenen Auffassungen über die Herkunft des an den Menschen herantretenden Wohl und Wehe gab. Wenn nun Sāriputto im ersten Satz sagt, dass alles Wohl und Wehe *eine Ursache* habe, dann widerspricht er nur der vierten Behauptung, nach welcher das Wohl und Wehe keine greifbare Ursache habe, sondern durch Zufall eintrete.

Wenn Sāriputto dann im zweiten Satz sagt, dass die Ursache für alles Wohl und Wehe *in der Berührung* liege, dann weiß der Kenner der Lehrreden, dass er damit auf die Ebene der unbefangenen, unbeeinflussten (*anāsavā*) Daseins-sicht getreten ist, wie sie im *paticcasamuppāda*, in der zwölfgliedrigen Kette der Bedingtheiten, eingenommen wird. Dort wird behauptet und in vielen Reden näher erklärt - dass alles gefühlte Wohl und Wehe immer nur durch Berührung zustandekommen kann.

Alle Sinneseindrücke lösen durch Berührung des Wollens-körpers (*nāma-kāya*) unmittelbar Gefühle aus, Wohl oder We-

he. Auf diese Tatsache weist Sāriputto hin. Aber andererseits sind die jetzt zur Berührung kommenden Sinneseindrücke ja irgendwann aus früherem Wirken, aus früherer Saat hervorgegangen. Diese Tatsache muss bestehen bleiben; auf sie kommt der Erwachte hernach zurück. Doch gleichviel, durch wen jene herantretenden angenehmen oder unangenehmen Sinneseindrücke seinerzeit verursacht worden sind - erst in dem Augenblick, wenn ihre *Berührung* stattfindet, entsteht durch diese Berührung Wohl- oder Wehgefühl. Das besagen die folgenden Absätze ausführlicher:

*„Ob da, Bruder Bhūmijo, manche Karmalehrer Wohl und Wehe als selbstverursacht verkünden, so tritt es doch nur durch Berührung ein. Und ob andere Karmalehrer Wohl und Wehe als durch andere verursacht verkünden oder sowohl durch einen selbst als auch durch andere verursacht verkünden, so tritt es doch nur durch Berührung ein. Und selbst wenn da andere Lehrer verkünden, dass Wohl und Wehe weder durch einen selbst noch durch andere, sondern durch Zufall käme, so tritt es doch nur durch Berührung ein.*

*Wenn also auch, Bhūmijo, die Karmalehrer Wohl und Wehe als durch eigenes Wirken verursacht verkünden – dass es da auf andere Weise als durch Berührung empfunden und gefühlt werden könnte, das gibt es nicht. Und wenn da andere Karmalehrer das Wohl und Wehe als durch andere verursacht oder sowohl durch einen selbst als auch durch andere verursacht lehren – dass es da auf andere Weise als durch Berührung empfunden und gefühlt werden könnte, das gibt es nicht. Und selbst wenn da andere Lehrer verkünden, dass Wohl und Wehe weder durch einen selbst noch durch andere, sondern durch Zufall entstünde – dass es da auf andere Weise als durch Berührung empfunden und gefühlt werden könnte, das gibt es nicht.*

Sāriputto hat also mit seiner Antwort nicht der Aussage widersprochen, dass Wohl und Wehe durch eigenes Wirken oder fremdes Wirken oder beider Wirken geschaffen wird, sondern hat lediglich die unmittelbare Voraussetzung für das Eintreten des Gefühls genannt. Die Berührung allein ist zwar die Bedingung für das Fühlen von Wohl oder Wehe, aber „Berührung“ bedeutet ja, dass da Gewirktes (“Karma“), Ernte aus früherer Saat, an die innere Empfindlichkeit herantritt. Insofern hat die Berührung wiederum ihre Ursache, und auch diese vorgelagerte Ursache ist wiederum durch anderes verursacht und so fort bis zur *avijjā*, dem Wahn, als der ersten Ursache. Das wird hier von Sāriputto aber noch nicht näher erläutert, doch werden wir im zweiten Teil sehen, dass der Erhabene diese Erklärung bringt.

\*

Ānando hatte dem Gespräch Sāriputtos mit Bhūmijo beige-wohnt. Danach ging er zum Erhabenen und berichtete ihm das Gespräch wortwörtlich in der Hoffnung, vom Erhabenen noch weitere Erklärungen zu bekommen. In dieser Hoffnung hat er sich nicht getäuscht. Zunächst wiederholt der Erhabene fast wörtlich die Ausführungen Sāriputtos, geht aber anschließend darüber hinaus.

*Es hatte aber der ehrwürdige Ānando der Unterredung des ehrwürdigen Sāriputto mit dem ehrwürdigen Bhūmijo zugehört.*

*Danach begab sich der ehrwürdige Ānando dahin, wo der Erhabene weilte, begrüßte den Erhabenen ehrfurchtsvoll und setzte sich zur Seite nieder. Zur Seite sitzend, berichtete nun der ehrwürdige Ānando dem Erhabenen die ganze Unterredung Wort für Wort. Darauf sprach der Erhabene:*

*„Gut, gut, Ānando, auf solche Weise hat Sāriputto richtigen Bescheid gegeben. Ursächlich entstanden,*

*Ānando, ist Wohl und Wehe, so habe ich gelehrt. Und aus welcher Ursache? Aus der Berührung als Ursache. Wenn er so sagt, hat er das, was ich lehre, richtig wiedergegeben, und so kann nicht ein unberechtigter Vorwurf gegen mich erhoben werden.*

*Ob da, Ānando, manche Karmalehrer Wohl und Wehe als selbstverursacht verkünden, so tritt es doch nur durch Berührung ein. Und ob andere Karmalehrer Wohl und Wehe als durch andere verursacht verkünden oder sowohl durch einen selbst als auch durch andere verursacht verkünden, so tritt es doch nur durch Berührung ein. Und selbst wenn da andere Lehrer verkünden, dass Wohl und Wehe weder durch einen selbst noch durch andere, sondern durch Zufall entstünden, so tritt es doch nur durch Berührung ein.*

*Wenn also auch, Ānando, die Karmalehrer Wohl und Wehe als durch eigenes Wirken verursacht verkünden – dass es da auf andere Weise als durch Berührung empfunden und gefühlt werden könnte, das gibt es nicht. Und wenn da auch andere Karmalehrer das Wohl und Wehe als durch andere verursacht oder sowohl durch einen selbst als auch durch andere verursacht lehren – dass es da auf andere Weise als durch Berührung empfunden und gefühlt werden könnte, das gibt es nicht. Und selbst wenn da andere Lehrer verkünden, dass Wohl und Wehe weder durch einen selbst noch durch andere, sondern durch Zufall entstünden – dass es da auf andere Weise als durch Berührung empfunden und gefühlt werden könnte, das gibt es nicht.*

Die häufig vorkommenden, wortwörtlichen Wiederholungen der vorher gemachten Aussage haben den wichtigen Zweck, dass sich nicht nur der Sinn der Lehre, die Aussagesubstanz

dem Menschen einprägt, sondern auch der Wortlaut, in dem sie vorgebracht wird. Wer die Aufgabe hat, anderen Menschen wichtige Zusammenhänge näher zu erläutern und diese Aufgabe ernst nimmt, der hat sich im Lauf der Zeit auch die Erfahrung erworben darüber, in welchem Wortlaut die gleiche Lehrsubstanz so oder so missverstanden wird und welcher Wortlaut sie eindeutig vorbringt. Der vom Erwachten geprägte Wortlaut war für seine Zeitgenossen der verständlichste, der am wenigsten Missverständnisse und Irrtümer zuließ. Darum wird von seiner Lehre gesagt, dass sie nach Inhalt und Form vorliege.

Auch der Erhabene hat hier mit den Aussagen ebenso wenig wie zuvor Sāriputto verneint, dass man selber wie auch andere Wesen gute und üble Taten wirke, deren Wirkung oder Ernte irgendwann später als Wohl oder Wehe erfahren werde, sondern er betont nur, dass die aus der früheren guten oder üblen Tat später herantretende Ernte von Wohl und Wehe immer nur durch *Berührung* erfahren werden könne.

In dieser Rede fällt der wiederholte, betonte, ja, geradezu energische Hinweis auf die Berührung als die unmittelbare Ursache für alles aufkommende Wohl und Wehe auf, und das bringt dem Kenner der Reden des Erwachten sogleich mehrere Berichte in Erinnerung, aus welcher die Bedeutung dieser Tatsache hervorgeht.

Der Erwachte lehrt bekanntlich, dass die Ernte allen Wirkens, des „üblen“ wie des „guten“

1. entweder noch in diesem Leben oder
2. in der anschließenden Wiedergeburt oder
3. in irgendeiner späteren Existenz

zur Berührung komme. - Bis dahin aber kann der „Täter“, von welchem die karmische Saat ausging, sich ganz erheblich verändert haben, indem sein Wollenskörper (*nāma-kāya*), dessen Berührung alle Gefühle auslöst, ganz erheblich weniger geworden oder überhaupt nicht mehr vorhanden ist, so dass auch keinerlei Berührungsgefühl unserer Art mehr auftreten kann. Damit wird es aber für diesen völlig bedeutungslos, welche karmischen Wirkungen der Täter früher ausgelöst hat, die nun

an ihn herantreten. Das Letztere gilt bekanntlich von allen Heilgewordenen.

Daraus erkennen wir, dass wir zwei verschiedene Einflussmöglichkeiten auf unser „Schicksal“ haben. Denn selbst wenn wir früher Übles gewirkt haben, dessen Ernte also noch schmerzlich an uns herantreten würde, dann haben wir in der Zwischenzeit bis zu dem Augenblick, in dem die Ernte herantritt, noch die Möglichkeit, unsere innere Empfindlichkeit, die bei der Berührung berührt wird und die Wohl- und Wehgefühle hervorbringt, erheblich herabzumindern oder gar ganz aufzuheben, so dass dann, wenn die üble Ernte aus früherem üblen Tun zur Berührung kommt, doch nur sehr wenig oder - beim Geheilten - gar kein gemütsmäßiges Wehgefühl ausgelöst wird. Der Weg dahin ist genau so weit als stark die Triebe sind.

Der Erwachte sagt ausdrücklich, dass ein und dasselbe mäßig „üble“ Wirken (in Gedanken, Worten oder Taten) den einen Menschen bis zu höllischem Dasein gelangen lassen kann, bei dem anderen aber weder zu Lebzeiten noch später irgendeine Wirkung auslöst, nicht einmal eine kleine, geschweige eine große (A III,99). Die Bedingungen, die der Erwachte dafür nennt, dass die mäßig üble Tat keine Wirkung auslöst, weisen eindeutig auf den Heilgewordenen hin. Diese Unterschiede werden nicht nur durch die mancherlei Aussagen in den Reden völlig klar, sondern sind auch im praktischen Leben immer wieder zu erfahren. So wie bei einem fast vollgelaufenen Schiff der letzte Wassersturz es zum Sinken bringen kann, aber bei einem leeren Schiff der gleiche Wassersturz nichts ausmacht, so können bei einem schwer belasteten Menschen schon kleine üble Taten „das Schiff zum Sinken“ bringen, können zur Unterwelt hinführen, können aber bei einem inzwischen Reingewordenen oder gar zum Heilsstand Gelangten nichts mehr bewirken.

Ein Beispiel dafür haben wir in dem ehrwürdigen *Mahā-moggallāno*. Von diesem Mönch wird berichtet, dass er lange, nachdem er den Heilsstand gewonnen hatte, ermordet worden

ist. Ein solches Erlebnis kann immer nur die Ernte von irgendwelchen früheren ähnlich gearteten Taten sein. Aber als die Ernte jener früheren Tat in Form von Ermordung an ihn herantrat, da hatte er als Heilgewordener überhaupt keinen Wollenskörper mehr, d.h. er war untreffbar, unverletzbar. Die Verletzung und Vernichtung des Körpers war nicht im geringsten „seine“ Verletzung und Vernichtung. Ein etwaiger Zeuge dieser Ermordung mag entsetzt dem Eindruck erliegen, dass dort der ehrwürdige *Mahāmoggallāno* durch schreckliche Messerstiche ermordet wird und verblutet. Aber der „Erleber“ selber, *Mahāmoggallāno* „selber“, hat nichts mehr mit dem Körper und seinen Sinneseindrücken zu tun. Der Heilgewordene ist von Gier und Hass befreit. Und da nur Gier und Hass es sind, die alle Berührungsgefühle auslösen, so kann ein Heilgewordener durch keine Berührung mehr zu irgendwelchen Wehgefühlen kommen. Von ihm wird ausdrücklich gesagt, dass er in sechs erhabenen, unwankbaren Zuständen verweilt, indem alle Eindrücke durch die fünf Sinne und sechstens durch das Denken ihn in keiner Weise mehr treffen können, weil da kein Resonanzboden mehr ist. Natürlich merkt und weiß er in seinem Bewusstsein, was da geschieht, aber es geht ihn nichts an, er empfindet es als ein „Losgelöster“ (*visamyutta*).

Diese Tatsache der fehlenden Treffbarkeit drückt der Erwachte in einem anderen Gleichnis aus, indem er fragt: Wenn da die Sonne durch das östliche Fenster in ein Haus hinein scheint, wo trifft dann ihr Strahl auf? Darauf sagen die Mönche: an der gegenüberliegenden Innenwand des Hauses. Dann fragt der Erwachte: Wenn da aber keine Innenwand ist, wo trifft dann die Sonne auf? Darauf sagen die Mönche: auf den Fußboden des Hauses. So geht das Fragen des Erwachten weiter, bis die Mönche zuletzt sagen müssen: da treffen die Sonnenstrahlen nirgends mehr auf. Mit diesem „Auftreffen“ ist die sechsfache (durch sinnliche Erfahrung und Denken bedingte) Berührung der inneren durch Gier und Hass bedingten Empfindlichkeit gemeint. Da diese aber beim Heilgewordenen

ganz aufgehoben ist, so können die „Sonnenstrahlen“, das sinnlich Wahrgenommene, keine Gefühlsresonanz auslösen. Das eben bedeutet die Unverletzbarkeit des Heilgewordenen. Das ist das Wesen des Heilsstands. Einem solchen, der in einer hellen, heilen inneren Erhabenheit weilt, ist der Körper, den er als Überrest aus früherer krankhafter Verfassung in Gier und Hass und Blendung noch mit sich herumträgt, nur die letzte Last. Er könnte sie jeden Augenblick freiwillig endgültig ablegen, will jedoch anderen Heilssuchern so lange behilflich sein, als sein Körper es zulässt. Wird aber der Körper durch fremde Einflüsse zerstört, so erfährt er damit vorzeitige *Befreiung von der letzten Last*.

Wir sehen die Zwiefältigkeit der karmischen Wirkungen: Alles, was an den Menschen *von außen herantritt*, ist verursacht durch früheres *nach außen hin* gerichtetes Wirken. Aber die Beschaffenheit seines „Innen“, die Empfindlichkeit, der Wollenskörper, Gier und Hass, die ist bedingt durch das *nach innen gerichtete* Wirken. So kann einer, der nach außen Übles gewirkt hat, erreichen, dass zu der Zeit, in der die üble Wirkung von außen an das Innen herantritt, dieses Innen durch völlige Befreiung von Gier und Hass auch völlig unempfindlich und untreffbar und unverletzbar geworden ist, so dass dadurch kein Leiden zustande kommen kann. Darum eben hängt Wohl und Wehe letztlich nur von der Berührung ab.

Ein weiteres Beispiel haben wir in *Angulimālo*, der als Raubmörder viele Menschen umgebracht hatte, dann aber von dem Erhabenen für die Lehre gewonnen wurde, als Mönch in den Orden eintrat und den Heilsstand gewann. In dieser Zeit bewarfen ihn einige Dorfleute mit Steinen und anderen Gegenständen, so dass der Körper blutete. Aber das ist für den Geheilten im Gegensatz zu uns kein gemüthhaftes schmerzliches Erlebnis. Und nach dem Versagen des Körpers sind für ihn der Samsāra und damit alle Leiden endgültig zu Ende. Das bestätigte ihm der Erwachte auch ausdrücklich.

Diesen Zusammenhang erklärt der Erwachte nun in einer Weise, die zwar demjenigen, der nicht mit der Lehre vertraut

ist, zunächst noch dunkel bleiben muss, die aber dem Kenner der Daseinszusammenhänge wieder die atemberaubende Sicht vermittelt, die ihn unmittelbar auf den weltüberlegenen Standpunkt versetzt.

*Wenn hier Körper (kāya) ist, Ānando, dann entsteht hier auch wegen der gesamten Körperabsichten Wohl und Wehe. Wenn hier Sprache (vāca) ist, Ānando, dann entsteht hier auch wegen der gesamten sprachlichen Absichten Wohl und Wehe. Wenn hier Geist (mano) ist, Ānando, dann entsteht hier auch wegen der gesamten geistigen Absichten Wohl und Wehe.*

Hier werden die drei Aktionswerkzeuge genannt, die dem Menschen zu seiner dreifachen Aktivität im Denken, Reden und Handeln zur Verfügung stehen:

Geist für das Denken und Planen,  
die Sprachmöglichkeit für das Reden und  
der Körper für das rein physische Handeln mit Nehmen und Geben, mit Hingehen und Fortgehen.

Dann ist hier von „Körperabsichten, sprachlichen Absichten und geistigen Absichten“ die Rede. Wir würden nur die letzteren gelten lassen, weil Absicht und Beabsichtigen ein geistiger Vorgang ist, gleichviel, ob man zu denken beabsichtigt oder zu reden oder mit dem Körper zu handeln beabsichtigt. Natürlich sieht das der Erhabene ganz ebenso, aber er sieht zugleich die unterschiedlichen Triebhaushalte, die bei dem einen Menschen fast alles Beabsichtigen auf den Einsatz des Körpers, bei dem anderen vorwiegend auf den Einsatz der Sprache verlegen, während andere Menschen sich hauptsächlich denkerisch betätigen.

Hier kommt noch hinzu, dass solche, deren Aktivität sich vorwiegend im Einsatz des Körpers vollzieht, eben von Natur körperlich sehr bewegt und unruhig sind. Selbst wenn sie wollen, können sie nicht lange stillhalten, denn auch ohne bewuss-

tes und gewolltes Beabsichtigen sind sie immer in Regung. Ebenso geht es anderen mit der Sprache. Jeder Mensch ist zwar auf allen drei Gebieten regsam, aber diese Regsamkeit ist sehr unterschiedlich verteilt, nicht nur nach Stärke oder Schwäche, sondern auch nach Grobheit oder Feinheit. Darum spricht der Erwachte von diesen dreifachen Absichten.

Vor allem aber fällt auf, dass der Erwachte in allen drei Fällen einen unlöslichen Zusammenhang zwischen der Anwesenheit des Aktionsorgans und seinem aktiven Einsatz ausdrückt. Er sagt: *Wenn hier Körper (Sprache, Geist) ist, dann entsteht hier auch wegen der gesamten körperlichen (sprachlichen, geistigen) Absichten Wohl und Wehe.*

Hiernach sind die Werkzeuge und ihre Aktivität untrennbar und das heißt: es gibt keinen Körper ohne körperlichen Aktionsdrang. Es gibt kein Sprachwerkzeug ohne den Aktionsdrang zum Sprechen, und es gibt keinen Geist ohne den Drang zum Denken.

Wir wissen aber, dass der von Gier, Hass, Blendung Geheilte und Befreite, der *arahat*, nicht mehr den geringsten Drang zu körperlicher, sprachlicher oder geistiger Aktivität hat. Und da er nicht den geringsten Drang zu dieser dreifachen Aktivität hat, so gilt vom Geheilten nicht das Wort: *Wenn hier Körper ist, wenn hier Sprache ist, wenn hier Geist ist.* - Bei ihm sind diese drei Organe, Werkzeuge, nicht „da“. Wie soll das verstanden werden?

Wir sind jetzt bei der gleichen Einsicht, wie sie am Beispiel von *Mahāmoggallāno* schon aufkam. Dort wurde gesagt: ein etwaiger Zeuge der Ermordung *Moggallānos* mag entsetzt dem Eindruck erliegen, dass dort der ehrwürdige *Moggallāno* durch schreckliche Messerstiche ermordet wird und verblutet, denn für diesen Zeugen ist der Körper *Mahāmoggallānos* „da“, aber der „Erleber selber“, *Mahāmoggallāno* selber, hat keine „Körperabsichten“, hat darum mit dem Körper und seinen Sinneseindrücken nichts zu tun.

Ganz ebenso mag auch hier ein Bürger, der sich im Ge-

sprach mit einem Geheilten, mit einem Triebversiegten (*arahat*) befindet, den Eindruck haben, dass dieser körperlich vor ihm stehe und mit ihm spreche aber der Geheilte selber kann so nicht mehr erleben, erfahren, empfinden, wenn er auch uns Wahnbefangenen gegenüber sich in unserem Sinne ausdrücken mag. Wir müssen das richtig verstehen, müssen uns hinrecken zu jener ganz anderen Wahrheit und Wirklichkeit der Geheilten, der Weltüberwinder. Die „Sonnenstrahlen“ können nirgends mehr auftreffen. Die Geheilten haben das Samsāra-Gesetz, dem wir unterliegen, aufgehoben, sind davon frei, weil sie sich abgelöst haben von den fünf Zusammenhäufungen.

Das zeigt der Erwachte in einem anderen Bild: Da ist ein großer See. Man kann die Fische im Wasser sehen, wie sie dahinziehen oder stillstehen. Man kann auf dem Grund den Sand, die Muscheln und das andere Getier sehen. Dieser ganze See mit all seinem Inhalt gilt für die Existenz, gilt für den Samsāra mit allen seinen Stationen, mit den höchsten Geistern, Göttern, Menschen, Tieren, Dämonen, kurz: er gilt für die fünf Zusammenhäufungen, die Formen, Gefühle, Wahrnehmungen, Aktivitäten und die programmierte Wohlerfahrungssuche. Wir alle sind in diesem Samsāra-See - aber der Geheilte wird verglichen mit einem Mann, der am Ufer des Sees steht, unerreichbar von dem Wasser. Er häuft keine fünf Zusammenhäufungen mehr zusammen, er „hat“ keine fünf Zusammenhäufungen, keine Form, keinen Körper. Das wird immer wieder ausdrücklich betont.

Wir müssen hier drei verschiedene Stadien unterscheiden:

1. *Der normale unbelehrte Mensch* fühlt sich mit seinem Körper, mit seinen Gefühlen, Wahrnehmungen usw. identisch und sagt von all dem: das bin ich. Darum wird er auch an ihnen und durch sie verletzt.
2. Der von dem Erwachten mit Erfolg Belehrte, der zum Heilsgänger (*ariya sāvako*) geworden ist, zum „auf das Wahre ausgerichteten Menschen“ (*sappuriso*), der empfindet sich zwar auch noch mehr oder weniger identisch mit dem Körper, den Gefühlen, Wahrnehmungen usw.; aber er

hat zutiefst begriffen, dass dieser Eindruck Täuschung ist, dass diese fünf Zusammenhäufungen nach ihrem eigenen Gesetz vor sich gehen und dass man darin wahrlich kein souveränes Ich-selbst finden kann. Darum traut er diesem seinem Eindruck der Identität nicht mehr und bemüht sich, nicht mehr weiter zusammenzuhäufen.

3. Aber der von Gier, Hass, Blendung Befreite, der *Geheilte*, hat ein völlig anderes Verhältnis zu diesen fünf Zusammenhäufungen gewonnen, ja, er hat *gar kein Verhältnis mehr zu ihnen*. Er kann sich nicht mehr mit ihnen identifizieren, sie gehen ihn nichts mehr an. Was jenen fünf Zusammenhäufungen geschieht, das geschieht nicht ihm.

Diese geistigen, von jedem Menschen, der sich übt, zur Erfahrung kommenden Verschiebungen des Verhältnisses zur Existenz sind Transzendierungen von solchen Ausmaßen und Auswirkungen, wie sie dem modernen Menschen nicht vorstellbar sind, wie sie aber im Altertum in den Kreisen der Mystiker aller Kulturen in unterschiedlichen Graden erfahren wurden und wie sie dem belehrten Heilsgänger in dem Maß, wie er an seiner Umbildung arbeitet, allmählich verständlich werden.

Der moderne Mensch ist einer so naiven Identifikation mit diesem aus Knochen und Fleisch bestehenden Körper verfallen, dass er glaubt, bei dem Nichtmehrsein des Körpers auch selbst nicht mehr zu sein. Wer aber entsprechend den Anleitungen in allen höheren Heilslehren seine geistigen Vorgänge immer mehr beobachtet, kontrolliert und wandelt, der bekommt allmählich ein ganz anderes Erlebensgefühl und Verhältnisgefühl zu seinem Körper als zu seinem geistigen Wollen, denn er erkennt sein Wollen, Denken und Fühlen als das Lenkende und Bewegende, diesen Gliederkörper aber als das werkzeughaft Bewegte.

Ich will das an einem unbeholfenen Bild zu erklären versuchen: Im Lauf der Zeit dämmert es ihm auf, als ob „er“, der Erlebende, Denkende, Wollende, mit allen Gliedern des Körpers an einer baumlangen Holzbohle gebunden und gefesselt

wäre und immer mit ihr zusammen lebe. Und da er weiß, dass dieses körperliche Leben seine zeitlichen Grenzen hat, so sieht er diese Bohle auf dem langen Tisch eines Sägewerks liegen und sieht, wie die Säge diese Bohle von oben an allmählich immer weiter aufspaltet. So weiß er, dass die Säge zuletzt auch ihn erreichen wird, wenn es ihm nicht gelingt, sich in der Zwischenzeit von dieser Bohle zu entfesseln und ganz davon abzulösen. So besteht die lebenslängliche Übung dessen, der den Unterschied begriffen hat, in der inneren Trennung und Distanzierung seines geistigen Wollens, Fühlens und Wissens von diesem ganz anderen, dem knochigen, fleischigen, blutigen Körperwerkzeug.

Wer aber einmal zu diesen Einsichten, ja, Erfahrungen gekommen ist und sein Leben mit den Bemühungen um seine Rettung, um seine Heilsfindung zubringt, der mag manchmal über die Blindheit und Sorglosigkeit der Menschen erschrecken, die, obwohl sie alle auf der Bohle in den Tod reiten, ahnungslos miteinander streiten darüber, wer die schönste Bohle „sei“, indessen diese immer weiter auf die Säge zuläuft.

Sie wissen auch, dass ihre Bohle auf die Säge zufährt, dass am Ende der 50-90 Jahre der Tod steht. Aber sie sehen nicht, dass sie etwas anderes sind als die Bohle, dass sie zweierlei sind und dass sie sich lösen können. Sie sehen die Bohle als sich selbst und sich selbst als die Bohle. Darum ist der Tod für sie unausweichlich. Darum rechnen sie immer nur bis zum Tod, darum eifern sie, dass diese 60-90 Jahre so viel wie möglich enthalten mögen. Darum ist ihr Geist nur auf das Sichtbare und Greifbare gerichtet, also auf das Tote, ist klein und erbärmlich. Darum erleben sie alle nach dem Ende ihres Lebens in größter Verwunderung, dass ihr Leben doch nicht geendet hat, dass sie nur übergegangen sind in eine andere Form und sich wiederum mit einer Bohle vorfinden zu neuem Beginn. Und die Klügeren unter ihnen merken nun erst, was sie in ihrem Menschenleben versäumt haben, um für bessere Qualitäten der neuen Daseinsform zu sorgen.

Wir haben aber aus allen Hochkulturen Berichte vorliegen

darüber, wie denen zumute ist, denen es noch im Leben, ja, oft in der Jugend und in den mittleren Jahren bereits gelungen ist, sich von der Bohle zu trennen, das geistige Leben zu entdecken, das hoch erhaben über dem Sinnlichen steht und das von allen sinnlichen Vorgängen nicht verletzt werden kann. Und in den Reden des Erhabenen geht es sogar nicht nur um die Befreiung von der Körperlichkeit, sondern von allen fünf Zusammenhäufungen, also auch von Gefühl, Wahrnehmung, Aktivität und programmierter Wohlerfahrungssuche.

Wie weit das geht, zeigt ein Bericht in S 35,69. Da ist ein Mönch Upaseno, der mit Sāriputto und anderen Mönchen zusammen weilt. Unversehens hat ihn eine Giftschlange gebissen, und er „muss sterben“ - so würde der naive Mensch sagen. Aber dieser, Upaseno, hat nichts Sterbliches *an sich*, hat sich nicht nur von der Bohle, dem Körper, getrennt, sondern von allem Wandelbaren. Er sagt zu seinen Mitmönchen: Eine Giftschlange hat diesen Körper gebissen. Er ist nicht mehr zu bewegen. Nehmt eine Bahre und tragt diesen Körper fort nach außen, dass er nicht hier verwest und vergeht.

Darauf antwortet Sāriputto: Aber wir sehen doch an dem Körper des ehrwürdigen Upaseno gar nichts von den vegetativen Abwehrvorgängen (die ja nach einem Giftschlangenbiss wie überhaupt nach jedem Befall mit einer Krankheit im Körper meistens ganz mächtig bis zu hohem Fieber auftreten).

Der Mönch Upaseno wiederholt nur noch einmal die vorherige Bitte, den Körper beiseite zu schaffen, und sagt anschließend:

*Wer da die Vorstellung hat, Bruder Sāriputto, ‚dies ist mein Auge, dies sind meine Ohren, dies meine Nase, dies meine Zunge, dies ist mein Körper und dies mein Geist‘, bei einem solchen mögen sich, wenn der Körper vergiftet ist, die vegetativen Kräfte zur Abwehr regen. Hier aber, Bruder Sāriputto, gibt es das nicht: ‚Dies ist mein Auge, mein Ohr, meine Nase, meine Zunge, mein Körper, mein Geist.‘ Wie sollten da bei einem solchen die vegetativen Abwehrkräfte aufkommen und*

wirksam werden.

Anschließend an dieses Gespräch wird noch erklärt: *Es hatte aber der ehrwürdige Upaseno lange Zeit schon alle ichmachenden und meinmachenden Ich-bin-Empfindungen völlig ausgerodet.*

Man muss die tiefen existentialen Umkehrungen begreifen, auf welche diese Berichte hindeuten. Dieser Mönch schwimmt nicht wie wir in dem Daseinssee, sondern steht unangefochten am Ufer. - Der Erwachte sagt: *Wenn hier Körper ist, dann entsteht hier auch wegen der gesamten Körperabsichten Wohl und Wehe.* Bei diesem Mönch sind keine Körperabsichten mehr, darum ist auch „hier“ nicht mehr Körper, und darum ist auch kein körperbedingtes Wohl und Wehe. Ihn trifft nicht, was den Körper trifft, das zeigt wohl seine Sprache zur Genüge. Sein Zustand ist ganz unabhängig von den fünf Zusammenhäufungen in heller, erhabener Unantastbarkeit.

Dieser Auszug aus der Existenz wird auch für den Blinden erkennbar an jener äußerlichen Erscheinung, dass die vegetativen Abwehrkräfte, die durch die Identifizierung mit dem gefährdeten Körper aufgerufen und eingesetzt werden, mangels einer solchen Identifizierung nicht mehr aufkommen.

Aber noch viel weiter, ja, über alle Glaubensfähigkeit des vordergründigen modernen Menschen hinaus geht die sichtbare Wirkenskraft dieses Auszugs aus dem, was wir als Existenz auffassen. Darüber lesen wir in der 50. Rede der „Mittleren Sammlung“ von einem Mönch namens „Lebenswalt“. Er konnte schon zu Lebzeiten nicht nur die sinnliche Wahrnehmung, sondern alle fünf Zusammenhäufungen immer wieder vollkommen zur Ruhe bringen, indem er in den Zustand überging, der da genannt wird „Aufhebung von Wahrnehmung und Gefühl“ (*saññāvedayita-nirodha*). Eines Tages saß sein Körper in dieser Verfassung am Waldrand. Da sahen ihn Hirten und Landleute, die ihn kannten, weil er täglich ins Dorf um Almosenspeise kam. Da in diesem Zustand, der bis zu sieben Tagen anhalten kann, weder Atmung noch Herzschlag erkennbar ist,

so hielten sie ihn für tot und sagten verwundert: *Seht nur, sitzend ist dieser Asket gestorben. Lasst uns ihn bestatten.* Nun schichteten sie einen Holzstoß, setzten ihn in Brand und gingen davon. Der Bericht über diesen Vorgang wird wie folgt fortgesetzt:

*Am nächsten Morgen nun kam der ehrwürdige Lebenswalt aus seiner Vertiefung empor, erhob sich, schüttelte die Asche von seinem Gewand, nahm Mantel und Schale und begab sich ins Dorf um Almosenspeise. Da sahen nun jene Hirten und Landleute den ehrwürdigen Lebenswalt wieder von Haus zu Haus schreiten wie immer. Da riefen sie erschreckt und entsetzt aus: „Seht, o seht nur, der Asket, der da sitzend gestorben ist, der ist nun wieder lebendig geworden! -*

Ich bin mir bewusst, wie solche Berichte heutzutage hier im Westen von den meisten Menschen aufgenommen werden: „Das ist unmöglich, die Welt würde kopfstehen, wenn ein toter Mensch, dessen Körper verbrannt wird, wieder leben könnte!“ Die aber die geistigen Zusammenhänge kennen, wissen: Ein Mensch, der mit den fünf Zusammenhäufungen in einer Welt lebt, der kann ein solches Feuer nicht überleben, der kann aber auch nicht diesen Zustand der vollkommensten Ruhe im vollkommensten Wohl einnehmen, in welchem auch Herzschlag, Atem und jegliche Wahrnehmung schweigen. Und sie wissen: Diese Welt samt dem Holzstoß und dem Feuer besteht in der Wahrnehmung, besteht aus Wahrnehmung, ist Luftspiegelung. Wo aber diese Wahrnehmung, diese Luftspiegelung, mit den übrigen vier Zusammenhäufungen verschwunden ist, wo wäre da ein Holzstoß, ein Feuer, ein Körper, eine Welt?

\*

Alle diese Berichte deuten auf eine Grundwahrheit hin, die in den Reden immer wieder stärker und schwächer angedeutet und ausgesprochen ist: Unser Leben in unserer Welt, wie wir es erfahrend erleben, *ist nicht die einzige Wirklichkeit*, ist nicht

die letzte und nicht die endgültige Wirklichkeit, ist vielmehr eine bedingte, durch bestimmte Bedingungen bedingte Wirklichkeit, die nur mit den Bedingungen steht und fällt.

Diese Bedingung heißt „Wahrnehmung“, denn Leben und Erleben ist Wahrnehmen, und Wahrnehmen ist Erleben. Und nur vom Erleben, vom Wahrnehmen, haben wir die Welt mit allen Freuden und Leiden und Ängsten. Das erfahren wir schon durch jeden Traum. Wir sagen zwar von einem Traum: „Er hat keine Wirklichkeit, er liefert eine Scheinwelt, die aus Traumbewusstsein besteht: mag auch einer während des Traums echt zu erleben glauben, dass er mit seinem Wagen gegen einen Baum fährt, Arm und Bein bricht und große Schmerzen fühlt - sobald er erwacht, wird er wissen, dass Wagen und Landschaft und die gebrochenen Glieder samt den Schmerzen „nicht wirklich“ waren, denn sein Körper lag mit heilen Gliedern im Bett.“

So mag einer sagen - aber er darf dabei nicht vergessen, dass er so erst nach seinem „Erwachen“ sagen kann, d.h. nachdem die aus Traumwahrnehmung gesponnene Szenerie geistig überstiegen, transzendiert ist und die ganz andere Wahrnehmung aufgekommen ist. Hätte er aber diese Traumsphäre nicht überstiegen - wie sollte er nicht weiterhin leiden unter den gebrochenen Gliedern?

Jeder hat in Träumen schon Freuden und Leiden, Ängste, Schrecken und Schmerzen erlebt, die zu jener Zeit genauso wirklich waren wie solche, die in der Wahrnehmung des Erwachenseins erlebt werden. Würden wir immer im Traum bleiben und nicht aus ihm erwachen, so wäre uns die Traumwelt die einzige Wirklichkeit, und wir würden sie ganz so wie unsere jetzige Wahrnehmung für Wirklichkeit halten und würden uns darin niederlassen und einrichten und ausbreiten. Und unsere Naturforscher würden den durch die Traumwahrnehmung gelieferten Mikro- und Makrokosmos so untersuchen, wie sie heute den von der anderen Wahrnehmung, die wir das „Wachbewusstsein“ nennen, gelieferten Kosmos untersuchen.

Die „Heiligen“, die Geheilten, werden auch als „Erwachte“

bezeichnet. Sie blicken aus ihrer Wachheit auf uns, in unserer Wahrnehmung Befangene, ganz ebenso, wie wir auf träumende Schläfer blicken, die sich angstvoll von irgendetwas abwenden oder zornig gegen etwas hinwenden. Für die Geheilten ist alles das, was uns bewegt und quält, ganz ebenso „nicht da“, wie für uns alles das „nicht da“ ist, was die Träumenden bewegt und quält. Die Geheilten sind aus unserer Wahrnehmung, in welcher befangen wir „Wirklichkeiten“ träumen, ganz ebenso erwacht, wie wir morgens aus nächtlichen Träumen erwachen. Für die Geheilten ist unsere „Wirklichkeit“ so relativ und bedingt, wie für uns die Wirklichkeit der Träumenden relativ ist und bedingt ist.

Im alten Indien wusste man - und auch im Westen weiß ein jeder, der seinem Erleben in innerer Beobachtung aufmerksam nachgeht - dass die uns bekannte räumlich ausgebreitete dreidimensionale Welt der ungezählten Dinge aus Wahrnehmung besteht. Wir schließen zwar aus der in unserer Wahrnehmung erscheinenden räumlich ausgebreiteten dreidimensionalen Welt auf eine auch außerhalb der Wahrnehmung „an sich seiende“ dreidimensionale Welt. Aber eine solche können wir nie erfahren, weil wir nur durch Wahrnehmung erfahren. - Und da all unser Wohl und Wehe, all unsere Freuden und Leiden und damit unser gesamtes Schicksal immer nur von der Wahrnehmung kommt, so haben alle klarer blickenden Geister immer nur nach der Herkunft der Wahrnehmung geforscht, nicht aber, wie der Naturforscher, nach der Herkunft der „Welt“. Und nur durch die Erforschung der Wahrnehmung und ihrer Bedingungen hat der Buddha, der Erwachte, das Daseinsproblem vollständig lösen, den Heilsstand entdecken, erobern und uns die Wege dahin aufzeigen können. Die Wahrnehmung ist die dritte, die mittlere jener fünf Zusammenhäufungen, deren fortgesetztes Zusammenhäufen auch das Daseinswahnspiel fortsetzt.

Wodurch aber ist die Wahrnehmung bedingt?

Der Erwachte bezeichnet unsere Menschenwelt als „*olari-*

ka“, d.h. so viel wie „grob“ oder „derb“ oder „hart“. Die Welt der sinnlichen Geister aber, der über- und untermenschlichen, der sog. „Astralwesen“ bezeichnet der Erwachte als „dibba“, d.h. soviel wie „feinstofflich“ im Sinne von „dünner“, „luftiger“, weniger „sichtbar“. Aus dem, was der Erwachte über die Erscheinungsvorgänge und Wahrnehmungsvorgänge aus jener *dibba*-Welt berichtet, können wir erkennen, woher die Wahrnehmung und das durch Wahrnehmung Erlebte kommen und wodurch es bedingt ist.

In den Reden finden wir öfter Berichte über Rivalitätskämpfe zwischen einer bestimmten, menschnahen Götterwelt, die Götter der Dreiunddreißig, und einer Art von Gegengöttern, von rebellischen Titanen, den *Asura*. Nach dem Bericht in S 35,207 ist es in einem dieser Kämpfe dem Götterkönig *Sakko* mit seinen dreiunddreißig Göttern wieder einmal gelungen, *Vepacitti*, den Asura-Fürsten, gefangen zu nehmen. Es heißt, man hat ihn dann an allen vier Gliedern und zu fünft am Nacken gefesselt und in einem Raum im Schloss des Götterkönigs gefangen gesetzt.

Hier hat nun der Asura-Fürst natürlich über sein Schicksal nachgedacht, und da berichtet nun der Erwachte: Wenn der Asurafürst bei sich nachdenkend, zu der Erkenntnis kam: die Götter waren eigentlich im Recht, und ich war hier im Unrecht - wenn er also in seinem Gemüt ganz ohne Feindschaft und mit rechter Einsicht war, dann erfuhr er sich ebenso plötzlich wie ganz selbstverständlich nicht mehr gefesselt, sondern als Freund unter den Göttern und mit ihnen die fünf himmlischen Sinnesgenüsse teilend, d.h. seine Wahrnehmung, sein wirkliches Erleben, wandelte sich im engen Zusammenhang mit der Wandlung in seinem Gemüt. Wenn er dann aber wieder ganz so, wie wir ja auch die schwankenden Urteile im menschlichen Herzen kennen - in aufkommendem Stolz, Hochmut und Zorn zu der Auffassung kam: „Ich bin im Recht, und der Angriff war berechtigt, diese Götter sind im Unrecht“, dann fand er sich im gleichen Augenblick wiederum fünffach gefesselt einsam in dem abgeordneten Raum vor.

Hier sehen wir, dass die Wahrnehmung, d.h. die durch Wahrnehmung erstellten Erlebnisse und Situationen sich im engen Zusammenhang mit der inneren Gemütsverfassung wandeln: Bei geglättetem, entspanntem Gemüt (wenn er sein Unrecht einsah), erlebte er auch geglättete erfreuliche Wahrnehmung. Bei finsterer und wogender Gemütsverfassung, bedingt durch bestimmte Herzensbefleckungen, wie Stolz, Zorn, Wut, erfuhr er öde, schmerzliche Wahrnehmung.

Von diesen Erscheinungen, deren viele in den Reden berichtet werden, sagt der Erwachte, dass in der *dibba*-Welt „*sukhuma bandhana*“ herrschten, d.h. feinere Bindungen und Zusammenhänge, die direkter und unmittelbarer wirken: Wie dort die Gemütsverfassung ist, so wird dort sogleich die Wahrnehmung und die durch Wahrnehmung angebotene Situation oder Szene. Dort tritt also der karmische Zusammenhang, der Zusammenhang zwischen Saat und Ernte, zwischen der inneren Verfassung des Täters und seinem äußeren Erleben stets unmittelbar in Erscheinung. In unserer Menschenwelt dagegen, welche der Erwachte als „grob“ bezeichnet, wirkt sich *nur die innere Seite* des karmischen Zusammenhangs, die Gemütsverfassung, unmittelbar aus, während die äußeren Wirkungen, die sinnlich wahrnehmbar sind, erst später eintreten.

Ein Beispiel für die unmittelbar eintretenden *inneren gemüthaften Auswirkungen* wäre Folgendes: Ein Mensch wird über eine erlittene Blamage oder ein vermeintes Unrecht zunächst in seinem Gemüt finster grollend, dann aber erinnert er sich, dass alles Wohl und Wehe, das ihn trifft, letztlich doch irgendwann von ihm ausgegangen ist. Durch diese Einsicht gibt er seinen Groll auf und nimmt sich vor, durch rücksichtsvolleres, verständnisvolleres Vorgehen für spätere bessere Ernte zu sorgen. Mit dieser Besinnung verflüchtigt sich sofort auch seine Gemütsverdunkelung, und er verweilt wieder in einer helleren, freudigeren und positiveren inneren Verfassung. *So tritt die innere Wirkung immer unmittelbar ein.*

Und wenn ein solcher nun durch eine solche geistige Besinnung und daraufhin erfolgte Erhellung und Entspannung

seines Gemüts auch nach außen hin schonender und wohlwollender handelt, so wird er auch dort im Lauf der Zeit immer weniger Betrübliches erfahren und immer mehr angesehen und beliebt werden. So tritt diese letztere, die äußerliche Wirkung unseres Tuns und Lassens in unserer Menschenwelt erst allmählich, zeitlich nachziehend ein, in der *dibba*-Welt aber ebenso unmittelbar wie die innere Wirkung.

Dieser unmittelbare Zusammenhang in der *dibba*-Welt wirkt sich für unsere Begriffe noch erheblich überraschender aus. Darüber ist berichtet in D 21. Eine Anhängerin des Erwachten, die im bürgerlichen Stand geblieben, nicht Nonne geworden war, hatte jahrelang die Belehrungen des Erhabenen gehört und sich in Tugend und Weisheit geübt. Als sie nach Jahren starb, erschien sie wegen ihrer tugendlichen Läuterung bei den eben erwähnten Göttern der Dreiunddreißig und erschien dort, weil sie während ihres Erdenlebens sich um männliche Gemütsverfassung mit Erfolg bemüht hatte, nun als Göttersohn, und zwar als Sohn des Götterkönigs Sakko.

Indem nun dieser Göttersohn seinen himmlischen Aufgaben nachging, ganz wie zuvor seinen menschlichen - da entdeckte er unter den dienstbotenartigen geringeren Göttern drei, die er während seines Erdenlebens als Mönche bei dem Erwachten gesehen hatte. Daraufhin äußerte er diesen drei Göttern gegenüber seine Verwunderung und auch Betrübnis, dass sie, die doch als Mönche ohne all die Hemmungen des bürgerlichen Lebens immer bei dem Erhabenen weilen durften, nur eine so geringe Ernte erworben hätten - und der Bericht über diesen Vorgang fährt nun fort, dass diese drei Götter durch solche Anrede sehr beschämt in sich gingen und bei sich bedachten, dass sie ja wahrhaftig durch den Erhabenen Größeres und Erhabeneres gehört und verstanden hätten als das, was sie nun bedächten und erlebten.

Daraufhin führten sie sich in aller Intensität die höheren Gedanken vor Augen und die größeren Befreiungsmöglichkeiten, die sie beim Erhabenen nicht nur gehört, sondern auch oft

bedacht und mit innerer Freude im Gemüt bewegt und bewahrt hatten. Indem sich so durch diese Besinnung ihr Gemüt erhob, lichter wurde, da verflüchtigten sich vor den Augen des Göttersohns ihre Körper, und dieser drückt die Vermutung aus, dass sie nun wohl in brahmischer Welt erschienen seien.

Diese Berichte sind Bilder, Illustrationen der Tatsache, dass die Gemütsverfassung der Wesen zwischen licht und dunkel, zwischen kleinlich und erbärmlich oder groß und erhaben auch das Erleben, d.h. Gefühl und Wahrnehmung der Wesen bewirkt. Die jeweils erlebte Welt, himmlische, menschliche oder gespenstische, ist jeweils Spiegelbild der lichten oder dunklen Kräfte des Gemüts und Herzens.

Die Welt, die wir erleben, ist wahrnehmungshafte relative Wirklichkeit und Wirksamkeit, bedingt durch die Beschaffenheit unseres Gemüts. Solange unser Gemüt so bleibt, wie es ist, so gemischt zwischen licht und dunkel, zwischen Spannungen, Zerrungen und gelegentlichen graduellen Entspannungen, so lange auch wird ein entsprechendes Leben und Erleben mit zwischenmenschlichen Spannungen, Zerrungen, Streit und gelegentlichen Entspannungen und manchem Hellen erfahren, wahrgenommen. Diese Wahrnehmung ist Wirklichkeit, ist bedingte Wirklichkeit, denn sie wird nicht weichen, solange die Gemütsverfassung nicht weicht. Wird aber die Gemütsverfassung lichter oder dunkler, dann wird auch - ja, muss werden - die Qualität des wahrgenommenen Lebens, der wahrgenommenen Welt lichter oder dunkler.

Der Erwachte sagt von den durch die Wahrnehmung erfahrenen tausendfältigen Situationen, dass sie „Einbildungen“ (*mogha-dhamma*) seien. Aber das heißt nicht - wie man leicht annehmen möchte - dass sie „bloß“ Einbildungen und darum nicht Wirklichkeit seien, sondern dass sie wirklich und wahrhaftig in die Psyche hineingebildet wurden, von den Qualitäten des Gemüts geschaffen wurden und dass sie wirklich und wahrhaftig nicht weichen werden *und nicht weichen können*, solange die Qualitäten des Gemüts so bleiben. Das ist der tiefere Sinn des Wortes *karma* - „Wirken“, es ist wirkliche ge-

wirkte Wirksamkeit von Wohl und Wehe.

Nach diesen Erklärungen verstehen wir die Bedeutung des Wortes: *Wenn hier Körper (Sprache, Geist) ist, dann entsteht hier auch wegen der Körperabsichten (Sprech- und Denkabsichten) Wohl und Wehe.*

Dieser Satz gilt nicht für die von Gier, Hass und Blendung Befreiten, die Geheilten, die Genesenen. Wie diese die Dinge sehen, erfahren, lesen wir in Sn 11-13 in der Übersetzung von Nyānaponika:

*Wer gierfrei weiß: „Unwirklich ist all dies“,  
wer hassfrei weiß: „Unwirklich ist all dies“,  
wer wahnfrei weiß: „Unwirklich ist all dies“,  
als Mönch so lässt man diese, jene Welt,  
aus alter Schuppenhülle wie die Schlange schlüpft.*

Der obige Satz gilt nur für uns Kranke, im Wahn Befangene. Weil wir voll Körperabsichten sind, darum erfahren wir einen Körper; weil wir voll Sprechabsichten sind, darum erfahren wir unsere Sprache, und wegen unserer Denkabsichten erfahren wir den Geist, das Gedächtnis. Darum erfahren wir auch aus diesen dreifachen Absichten und Aktivitäten ununterbrochen „Wohl und Wehe“. Hier ist wahrlich die vom Erwachten als täuschende Luftspiegelung bezeichnete Wahrnehmung von einer solchen Art, die ein körperliches Ich erscheinen lässt, das nicht nur denken, reden und handeln kann, sondern ununterbrochen im ständigen Wechsel denken, sprechen und körperlich *agieren muss und es gar nicht lassen kann, ob wir es wollen oder nicht.*

Ganz umgekehrt verhält es sich bei dem von allen drängenden Wünschen und Wollungen Genesenen, den Geheilten. Da wird in den Reden berichtet (Udāna III,3): Eines Abends kamen etwa fünfhundert Mönche, alle vom Wahn ganz befreit, geheilt, erlöst, zum Erhabenen, der draußen schweigend unter den Bäumen saß. Die Mönche konnten sogleich erkennen, dass der Erhabene Wahrnehmung und Gefühl völlig aufgelöst

hatte, also nicht ansprechbar war. Darum setzten auch sie sich in der Nähe des Erhabenen nieder und begaben sich in die gleiche vollkommen wahrnehmungsfreie Vertiefung. Ānando, der Betreuer des Erhabenen, war in diesem erlauchten Kreis der einzige noch Wahnbefangene, nicht Erlöste. Er nahm an, dass die besuchenden Mönche, wie es üblich war, eine Belehrung durch den Erhabenen wünschten. Als nun die ganze Versammlung vielleicht schon eine Stunde schweigend so gesessen hatte, erlaubte sich der fürsorgliche Ānando eine leise Erinnerung bei dem Erhabenen: *Versammelt, o Herr, sind die Mönche, möge, o Herr, der Erhabene den Mönchen eine Belehrung zuteil werden lassen.* Die Antwort ist Schweigen. Und Ānando schweigt mit. Nach einer weiteren, wohl noch längeren Pause erlaubt sich Ānando noch einmal diese Bitte an den Erhabenen. - Und wieder erfuhr er keine Antwort. Und so geschah es in Abständen wieder. Der Bericht fährt nun fort: Am anderen Morgen aber erhob sich der Erhabene aus dieser Vertiefung und sprach zu Ānando: Wenn du Wahrwissen hättest, Ānando, so wüsstest du, dass diese alle mich gar nicht hören konnten. Ich und diese fünfhundert Mönche befanden sich in unerschütterlicher Einigung des Herzens.

Bei diesen Mönchen waren keine Körperabsichten, keine Sprech- und keine Denkabtsichten mehr. Alle diese automatische Aktivität war endgültig ausgerodet, und der vollkommene Friede war gefunden. Darum war für diese Mönche auch nicht „Körper“, nicht „Sprache“ und nicht „Geist“, und darum konnten diese, wann immer sie wollten, in jenem weltlosen Zustand weilen, in welchem eine Ansprache wie etwa die des Ānando nicht ankommt. Da ist gar kein Empfänger. Es ist der gleiche über alle Weltlichkeit, Treffbarkeit und Verletzbarkeit erhobene und erhabene Zustand, wie ihn der Mönch Lebenswalt eingenommen hatte, den nicht nur keine Sprache, sondern auch kein Feuer erreichen konnte.

Wir aber werden von dieser selbstmotorischen dreifachen Dynamik getrieben und von der dadurch bedingten lebenslänglichen Kette der Begegnungswahrnehmungen mit ihrem Wohl

und Wehe ununterbrochen getroffen, und das ist es, was wir „das Leben“ nennen. Und dieses so verstandene Leben nennt der Erwachte „*avijjā*“. Das wird meistens übersetzt mit „Nichtwissen“, aber darunter muss verstanden werden der Wahn des Träumenden, der seinen Traum für letzte Wirklichkeit hält und der darum an den begegnenden Gestalten ununterbrochen operiert mit Planen, Reden und Handeln und der daraus wie auch aus dem Planen, Reden und Handeln der ihm begegnenden Traumgestalten - sein lebenslängliches „Wohl und Wehe“ erfährt. Das ist der Sinn der nun folgenden Äußerungen des Erhabenen auf die von *Bhūmijo* aufgeworfene Frage nach der Herkunft von Wohl und Wehe.

*Durch den Wahn bedingt, im Wahn (avijjāpaccaya), Ānando, wirkt man selber in Taten, wodurch man Wohl und Wehe erfährt, und wirken andere in Taten, wodurch man Wohl und Wehe erfährt. - Mit Überlegung oder ohne Überlegung mag man in Taten wirken, wodurch man Wohl und Wehe erfährt.*

*Durch den Wahn bedingt, Ānando, wirkt man selber in Worten, wodurch man Wohl und Wehe erfährt, oder wirken andere in Worten, wodurch man Wohl und Wehe erfährt.*

*Mit Überlegung oder ohne Überlegung mag man in Worten wirken, wodurch man Wohl und Wehe erfährt.*

*Durch den Wahn bedingt, Ānando, wirkt man selber in Gedanken, wodurch man Wohl und Wehe erfährt, und wirken andere in Gedanken, wodurch man Wohl und Wehe erfährt.*

*Mit Überlegung oder ohne Überlegung mag man in Gedanken wirken, wodurch man Wohl und Wehe erfährt.*

*So sind diese sechs Vorgehensweisen letztlich nur auf den Wahn zurückzuführen. Ist aber dieser Wahn, Ānando, restlos verblasst und ausgerodet, so ist hier*

*nicht Körper, dessentwegen man Wohl und Wehe erfahren würde; so ist hier nicht Sprache, deretwegen man Wohl und Wehe erfahren würde, so ist hier nicht Geist, dessentwegen man Wohl und Wehe erfahren würde. So gibt es hier gar keine Dimension, gar keine Angriffsfläche, keinen Bereich und kein derartiges Wirken, dessentwegen irgendwie Wohl oder Wehe bei einem erfahren werden könnte.*

Hier geht der Erwachte auf die Frage der anderen Lehrer ein, ob man durch eigenes Tun Wohl und Wehe erfahre oder durch das Tun anderer oder durch beider Tun. Und er sagt: Nur wo Wahn ist, wo der Wahn herrscht - und das ist bei allen außer den Geheilten - da wird auch erlebt, dass man sowohl aus eigenem Tun wie auch aus dem Tun von anderen Wohl und Wehe erfährt, und wird erlebt, dass dieses Tun „mit Überlegung“, also bewusst geschehen sein kann wie auch unüberlegt aus Unaufmerksamkeit. Alle sechs Vorgehensweisen, durch welche Wohl und Wehe erfahren wird, nämlich eigenes Handeln (1) und Handeln der anderen (2), eigenes Reden (3), Reden der anderen (4), eigenes Denken (5), Denken der anderen (6), sind einzig und allein auf den Wahn zurückzuführen, d.h. sind durch den Wahn bedingt. -

Und was der Erwachte, ja, alle Erwachten und alle vom Wahn Geheilten unter dem Wahn verstehen, das ist eben das, was der unbelehrte Mensch für sein normales Leben und Erleben hält: die Illusion der wohltuenden und schmerzlichen Begegnungswahrnehmungen, die - ganz so wie ein Traum - den Eindruck eines Ich in seiner Umwelt erweckt. Wo dieser Wahn herrscht, also beim normalen Menschen, da handelt das sich erlebende Ich auch mit Taten, Worten und Gedanken an der Umwelt. Und dieses Wirken lässt wieder entsprechende Begegnungswahrnehmungen, wohltuende und schmerzliche, erscheinen und so fort, ohne Ende solange dieser Wahn besteht.

Wie wörtlich der Erwachte diesen Wahn, *avijjā*, verstanden und begriffen wissen will, das zeigt er mit den Worten: *Ist aber dieser Wahn restlos verblasst und ausgerodet, so ist hier nicht Körper - so ist hier nicht Sprache - so ist hier nicht Geist, dessentwegen man Wohl und Wehe erfahren würde.* Das bedeutet in aller Konsequenz: Wer vom Traum erwacht ist, der findet keinen Träumer mehr vor. Alle körperlichen Situationen des Traumes sind verschwunden, alle sprachlichen und gedanklichen Situationen des Traumes sind verschwunden. *Es gibt überhaupt nicht mehr jene Dimension, jene Angriffsfläche, jenen Bereich, dessentwegen irgendwie Wohl oder Wehe erfahren werden könnte.*

Mit diesen Sätzen hat der Erwachte in mehr „empirischer“ Weise ganz die gleiche Wahrheit aufgezeigt, die er in exakter wissenschaftlicher Weise stets durch den ebenfalls mit dem mit *avijjā* beginnenden *paticcasamuppāda*, dem zwölfgliedrigen Bedingungs Zusammenhang des gesamten Samsāra-Leidens ausdrückt: Durch Wahn bedingt, nur durch Wahn bedingt ist alle (von der im Wahn erscheinenden Person ausgehende) dreifache Aktivität, Bewegtheit (*sankhāra*) und dadurch letztlich alles Wohl und Wehe, alles Leiden mit immer sich fortsetzendem Geborenwerden, Altern und Sterben.

*Avijjā*, der Wahn, ist nach beiden Aussagen die Grundbedingung des gesamten Leidenszusammenhanges. Darum eben sagt der Erwachte im letzten Absatz, dass dieser Wahn restlos verblasen und ausgerodet werden müsse, wenn man von allem Leiden freikommen wolle. - Wie also kann *avijjā*, der Wahn, restlos verblasst und ausgerodet werden?

Vor der Beantwortung dieser Frage müssen wir noch eine Korrektur vornehmen: Am Anfang der Rede berichtete *Bhūmijō* seinem Mönchsbruder *Sāriputto*, dass da verschiedene Karmalehrer unterschiedliche Auffassungen über die Herkunft von „Wohl und Wehe“ äußerten. So wurden die beiden Worte „Wohl und Wehe“ ursprünglich von den fremden Lehrern ins

Gespräch gebracht, von *Bhūmijo* nur weitergegeben an seinen Mönchsbruder und dann von diesem und vom Erwachten aufgegriffen und benutzt.

Und auch wir mögen es ganz natürlich finden, dass nicht nur vom Leiden und Wehe, sondern auch vom Wohl die Rede ist, denn wir Menschen haben ja von vielen Erlebnissen den Eindruck, dass sie uns wohl tun, befriedigen, erfreuen, ja, beglücken oder gar entzücken. -

In Wirklichkeit aber, das heißt an dem letztgültigen Maßstab gemessen, den der Kenner aller Freuden und Leiden, der Erwachte, benutzt, ist an dem, was der normale Mensch erlebt, nämlich *avijjā*, Wahn, keinerlei Wohl, sondern nur Wehe, Leiden, Schmerzen. Unser Eindruck von Wohlgefühl ist, wie der Erwachte vielfältig erklärt, eine große Täuschung und ist bedingt dadurch, dass wir aus allen Gefühlsmöglichkeiten zwischen dem äußersten Wehe und dem höchsten Wohl nur einen sehr kleinen Ausschnitt kennen.

Ein Beispiel für durch beschränkte Kenntnis bedingte Fehlerurteile haben wir beim Schall. Wir wissen, dass wir von allen Schallmöglichkeiten nur einen begrenzten Ausschnitt wahrnehmen können, während viele anderen Schallarten für uns „ultra“ sind, jenseits unserer Wahrnehmbarkeit, für uns „nicht da“ sind. Die uns zugänglichen Schallarten haben wir im Lauf der Zeit gemessen und unterschieden zwischen den lautesten und den leisesten wie auch nach anderen Merkmalen. Wären uns aber alle Schallmöglichkeiten zugänglich, so würden wir vielleicht das, was uns heute als „laut“ gilt, als „leise“ bezeichnen oder umgekehrt.

Ganz ebenso ist es mit Gefühl. Zwischen den äußersten Leidensmöglichkeiten und den äußersten Wohlmöglichkeiten ist dem normalen Menschen, der in der Entwicklung zum Heilsstand noch nicht erheblich fortgeschritten ist, nur ein kleiner Ausschnitt zugänglich. Und innerhalb dieser kleinen Spanne der ihm zugänglichen Gefühle empfindet er die weniger schmerzlichen gegenüber den schmerzlicheren als Wohlgefühle.

Wer sich aufmerksam beobachtet, der hat diese Relativität seines Urteils gelegentlich bei sich erkennen können. Wenn man z.B. längere Zeit einen großen Schmerz zu ertragen hat (Kopfschmerzen, Zahnschmerzen u.a.), dann gewöhnt man sich allmählich daran, so dass dieser Schmerzzustand infolge seiner Dauer allmählich als fast „normal“ empfunden und beurteilt wird. Wenn es aber so weit ist, dann wird auch ein nur graduelles Nachlassen eben dieses Schmerzes bereits als „Wohlgefühl“ empfunden und bezeichnet.

Ein viel drastischeres Beispiel hierfür gibt der Erwachte in M 75. Da sagt er, ein aussatzkranker Mensch habe ganz unerträglich juckende Wunden am Körper. Ein solcher müsse sich wegen des ununterbrochenen Juckens auch ständig kratzen und reißen, bald hier, bald dort. Ja, die Aussatzkranken machten sich Feuerstellen und ließen dort ihre juckenden Wunden halbwegs brennen und kratzten in den heißen Wunden und rissen Fetzen davon ab, weil sie das Jucken nicht ertragen könnten. Der Erwachte sagt: Dieses Kratzen und Reißen an den Wunden, ihr Ausglühen am Feuer und das Abreißen von Fetzen seien in Wirklichkeit ganz entsetzliche Schmerzen. Aber weil das Jucken der Wunden diesen Menschen noch viel schwerer erträglich ist, darum empfänden sie dieses Kratzen, Reißen und Brennen als eine Labsal, als eine Wohltat, als eine Befriedigung. Der Erwachte fragt dort seinen Gesprächspartner, wie es nun einem solchen Mann ergehen würde, wenn er durch einen geschickten Arzt von dem so furchtbar juckenden Aussatz befreit würde, ob er dann auch noch das Kratzen am Körper, das Brennen des Körpers am Feuer und das Abreißen von Fetzen als Wohltat empfände? Der Gesprächspartner gibt zu, dass der Genesene durch nichts zu diesen schmerzlichen Selbstverstümmelungen zu bewegen sei, dass diese auch vorher schmerzlich gewesen seien, aber gegenüber dem noch größeren Schmerz der juckenden Wunden sei es eben relativ als Wohltat empfunden worden.

Dieses Gleichnis wendet der Erwachte auf das Leben und Erleben aller Wesen der Sinnensuchtwelt (*kāma*) an, von der

untersten Hölle über Tierheit und Menschentum bis zu den höchsten sinnlichen Himmeln. Die juckenden Wunden gelten für die Sucht aller sinnlichen Wesen nach Sehen, Hören, Riechen, Schmecken und Tasten. Und so wie die Aussatzkranken immer die Feuerstellen aufsuchen müssen, dort brennen und kratzen und reißen müssen, so werden die sinnlichen Wesen getrieben, zu den geliebten Formen, Tönen, Düften, Säften und dem Tastbaren hinzugehen, den Körper von einem Objekt zum anderen zu bringen, um diese Dinge mit den Sinnen zu genießen.

Der Erwachte erklärt, dass alle die Menschen und Geister, die von dieser Sinnensucht befreit, im seligen *samādhi* leben können, jene Erlebnisse, die wir als Befriedigung und darum als Wohl empfinden, als große Schmerzen und Qualen erkennen. Aber soweit uns die Qualen der Befriedigung von den noch größeren Qualen des süchtigen Juckens befreien und vor allem, soweit wir keine Ahnung haben von den seligen Empfindungen im *samādhi*, so weit können wir wie der Aussatzkranke zu diesem Urteil nicht kommen.

Nach dem Maßstab der Erwachten, die alle Leiden aller Grade hinter sich und unter sich gelassen haben, gibt es innerhalb des gesamten *Samsāra* drei große Leidhaftigkeiten von grob bis fein (D 33):

1. die Leidhaftigkeit des direkten Schmerzes (*dukkhadukkhatā*) ist die größte,
2. die Leidhaftigkeit der Aktivität (*sankhāradukkhatā*) ist die mittlere,
3. die Leidhaftigkeit der Wandelbarkeit (*viparināmadukkhatā*) ist die geringste Leidhaftigkeit.

Diese drei Leidhaftigkeiten werden auch ungefähr den drei großen Daseinsbereichen (*bhava*), Selbsterfahrnissen, zugeordnet.

1. In dem untersten der drei Daseinsbereiche, in unserer Sinnensuchtwelt (*kāma-bhava*), die von den untersten Höllen über

die Tierheit, das Gespensterreich und unser Menschentum bis zu den höchsten der sinnlichen Götter reicht, herrscht nach dem Maßstab der Erwachten, die von ihrer Warte vollkommensten Wohls her alle Leiden aller Grade kennen, durchgängig die größte der drei Leidhaftigkeiten, die des unmittelbaren, meist körperlichen Schmerzes. Die Erwachten sehen natürlich auch den Unterschied innerhalb der Sinnensuchtwelt, zwischen Hölle und Himmel, aber dieser Unterschied, der uns gewaltig zu sein scheint, ist auf die ganze Spanne bis zum vollkommensten Wohl gesehen, nur sehr gering. Für die gesamte Sinnensuchtwelt gilt der äußerste Schmerz. Denn alle Wesen der Sinnensuchtwelt leben nicht unmittelbar, sondern mittelbar, indem sie durch die Sinnesorgane Außenwelt erfahren und wahrnehmen: die Sinneseindrücke führen zur Berührung der inneren Empfindlichkeit (Ausatzwunden). Diese Erfahrung/Berührung wird von den Erwachten mit Schwerter schlägen und dem Nagen und Bohren von Insekten an offenen Wunden verglichen und der Aufenthalt in der Sinnensuchtwelt überhaupt mit dem Aufenthalt in einer glühenden Kohlengrube. Daran ist zu erkennen, dass unsere Unterscheidung zwischen Wehe und Wohl in unserem Menschenleben durch unsere Beschränktheit bedingt ist. Natürlich herrschen hier auch die beiden anderen Leidhaftigkeiten, aber erheblich gröber als in den höheren Welten.

2. In dem mittleren der drei Daseinsbereiche, der Welt der reinen Form (*rūpabhava*), deren geringste schon brahmisches Dasein ist, ist nichts mehr von der Leidhaftigkeit des körperlichen Schmerzes, sondern nur noch die Leidhaftigkeit der Aktivität oder der Regung (*sankhāradukkhata*). Diese Wesen leben weitgehend in den ersten bis mittleren Tiefen des samādhi. An unseren Verhältnissen gemessen ist das ein seliger Herzensfrieden, aber nach dem Maßstab der Erwachten, die sich durch alle drei Leidhaftigkeiten hinauf- und hinausgearbeitet haben bis zum vollendeten Wohl des Nirvāna, herrscht dort noch Mühsal und Regung. Der Wahn jener Wesen ist

längst nicht mehr so grob wie der unsrige, und darum sind auch deren Leiden nicht mehr so stark. Natürlich herrscht hier auch die dritte Leidhaftigkeit, die der Wandelbarkeit, und diese ist hier erheblich häufiger als im „obersten“ formfreien Reich.

3. In dem obersten der drei Bereiche, der drei Selbsterfahrungen, im formfreien Dasein (*arūpabhava*), sind die Leidhaftigkeiten des körperlichen Schmerzes wie auch der Aktivität völlig vergessen. Es herrscht ein Zustand von erhabener Ruhe. An diesem Zustand ist unzulänglich hauptsächlich die Tatsache, dass er noch bedingt ist, und zwar durch zwei der fünf Zusammenhäufungen, durch Gefühl und Wahrnehmung bedingt, aus welchen er besteht. Da alles Bedingte mit den Bedingungen steht und fällt, so wird dieser Zustand im Lauf der Zeit aufgezehrt - insofern „Leidhaftigkeit der Wandelbarkeit“ - und danach fallen jene Wesen je nach dem Grad ihrer noch latenten Belastung wieder in den mittleren oder gar unteren Daseinsbereich, also in größeres Leiden zurück. Einen Begriff von diesen Unterschieden vermittelt M 59, wo alle Stufungen von Leiden und Wohl der Reihe nach genannt werden.

So gibt es nach dem Maßstab der Er wachten, die das vollkommene Wohl des Nirvāna kennen, innerhalb aller Daseinsbereiche, innerhalb des ganzen Samsāra-Sees, nur Leiden, und zwar beginnend mit den allergeringsten an der oberen Grenze aller Daseinsmöglichkeiten über alle immer gröberen Grade bis zu den äußersten Schmerzen und Qualen an der untersten Grenze aller Daseinsmöglichkeiten, den sogenannten Höllen. Von diesen gesamten Gefühlsmöglichkeiten machen die dem normalen Menschen hier im Menschentum erfahrbaren und möglichen nur einen geringen Bruchteil aus.

Wenn wir diese Leidensmöglichkeiten des Daseins in eine Skala etwa von einem Leidensgrad in der höchsten Daseinsmöglichkeit bis zu hundertgradigem Leiden der äußersten untersten Höllenqualen einteilen, dann müssen wir die möglichen Gefühle des Menschentums auf dieser Skala weit unten

suchen, vielleicht zwischen den Graden 70 und 85. Zwischen diesen Graden schwanken wir je nach den Erlebnissen auf und ab. Sind wir mehr oben, oder besser gesagt: weniger unten, so sprechen wir schon von Wohl und Glück und Freudigkeit, und erst wenn wir noch weiter unten sind, dann sprechen wir von Schmerzen, Nöten und Qualen. Aber was ist das gegenüber dem Ganzen?

Von hier aus erst ist zu verstehen, aus welchen Qualen und Leiden die Erwachten befreien wollen und was an Wohl auf denjenigen wartet, der der Wegweisung der Erwachten folgt. *Gefesselt in der Höhle, vielfach zugeschüttet*, sagt der Erwachte (Sn 772), *so steht der Mensch, in Blendung tief versunken*. Aus dieser Höhle entsetzlicher Leiden, Dunkelheiten und Wahnvorstellungen führt der Erwachte mit seiner Wegweisung den verständigen Menschen schrittweise heraus, vom Leiden zum Wohl, vom Wohl zum seligen Frieden, vom seligen Frieden zur Unverletzbarkeit.

An diese Tatsache der weltüberwindenden Entwicklung, die erst den wahren und wirklichen Heilscharakter dieser Lehre begründet, müssen wir denken, wenn wir hören und lesen, dass der Buddha die vier vom Leiden heilenden Wahrheiten lehrt. Denn solange wir den Maßstab des Buddha, mit welchem er die Leiden misst und benennt, nicht kennen, da kann uns keine Ahnung ankommen von den Höhen, Erhellungen, Beglückungen, Beseligungen, die schon oberhalb der Sinnen-suchtwelt so natürlich erfahren werden wie in unserer Welt unsere Gefühle. Aber auch über diese geht der Heilsweg hinaus zu dem Frieden weltbefreiter Entrückungen. Und indem der Übende sich von diesen letzten entstandenen und darum wieder vergehenden Erscheinungen abgelöst hat - von Gefühl und Wahrnehmung - da ist der Heilsstand erreicht, der unverletzbar, unantastbar, unbeeinflussbar (*anāsavā*) ist, das Nirvāna, „das allerhöchste Wohl“ (M 75). Das ist der Stand des vollkommenen Heils, dann erst ist alles Leiden überwunden.

Aber zurück zu den Karmalehrern in unserer Rede. Wir sehen nun, dass es auf ihre beschränkte menschliche Sicht zu-

rückzuführen ist, wenn diese danach fragen, wodurch „Wohl“ und „Wehe“ in diesem Leben bedingt sei, denn wir sehen, dass es in unserem Bereich letztlich nie um Wohl, sondern nur um mehr oder weniger Wehe geht. Bhūmijo, Sāriputto und auch der Erwachte haben hier zwar die von jenen anderen Lehrern vorgebrachten menschlichen Begriffe von Wohl und Wehe stillschweigend übernommen. Aber wann immer der Erwachte oder die Mönche über die Folgen der avijjā, des Wahns, sprechen, da sprechen sie nur immer von Leiden, nicht von Wohl, so auch in fast allen anderen Reden dieser Nidāna-Gruppe.

Aus dem groben Wahn geht grobes und größtes Leiden hervor, aus dem mittleren Wahn mittleres Leiden, aus dem feinsten Wahn geht feinstes Leiden hervor, und nur wenn der Wahn ganz aufgehoben ist, dann ist Leiden ganz aufgehoben, dann ist vollkommenes Wohl. Darum sagt der Erwachte, dass dieser Wahn restlos verblasst und ausgerodet werden müsse, wenn man von allem Leiden endgültig freikommen wolle. - Wie aber kann avijjā, der Wahn, restlos verblasst und ausgerodet werden? Das ist die Frage, an deren Beantwortung die Heilsfindung hängt.

Der Wahn (*avijjā*) tritt in den Reden häufig in drei verschiedenen Verbindungen auf:

1. als *avijjā-bandhana*, die Bindung, die Bande des Wahns (M 80, 23, 56, 91),
2. als *avijjā-nīvaraṇa*, die Hemmung des Wahns (S 12,15, M 43),
3. als *avijjā-samyojana*, die Verstrickung oder Fessel des Wahns (D 33).

Da der Erwachte ausdrücklich sagt, dass nur des Wahns *restloses Abblassen und Ausroden zum Heilsstand* führe, so müssen auch alle drei Stadien des Wahns restlos ausgerodet werden. Darum müssen wir wissen, was unter Wahn-Bande, -Hemmung und -Verstrickung verstanden wird.

Da außerdem nicht nur der Wahn, sondern überhaupt alle

Eigenschaften, welche den normalen Menschen innerlich vom Heilsstand trennen, in dieser dreifachen Weise, also als Bande, Hemmung und Verstrickung, im Menschen bestehen, so ist es von Bedeutung, diese dreierlei Weisen richtig zu kennen.

1. Im Geist (*mano*) müssen die Bande (*bandhana*) aufgelöst werden.
2. Im Gemüt (*ceto*) müssen die Hemmungen (*nīvarana*) aufgelöst werden.
3. Im Herz (*citta*) müssen die Verstrickungen oder Fesseln (*samyojana*) aufgelöst werden.

Hierzu ein Beispiel aus den überlieferten Reden. Dort ist wohl dreißig- bis fünfzigmal in genau gleichem Wortlaut der Entwicklungsgang des Mönchs bis zum Heilsstand beschrieben. Darin findet sich eine Übung, in welcher die dreifache Wirksamkeit der Eigenschaften, nämlich als Bande, als Hemmung und als Verstrickung, gut zum Ausdruck kommt. Wenn es um die Ausrodung der fünf letzten Hindernisse für den Eintritt in die Entrückungen geht, finden wir bei dem ersten dieser fünf Hindernisse die dreifache Formulierung wie folgt:

1. Er hat sinnliches Begehren verworfen,
2. begierdelosen Gemütes (*ceto*) verweilend,
3. reinigt er das Herz (*citta*) von sinnlichem Begehren. (M 39)

Hier bedeutet die erste Aussage, dass ein solcher Mönch im Geist (*mano*) endgültig durchschaut und begriffen hat, dass das sinnliche Begehren für ihn gefährlich und entsetzlich ist (siehe Aussatz-Gleichnis), dass es ihn in dem untersten der drei Daseinsbereiche zurückhält und seine Entwicklung zum ersehnten Heilsstand, um den es ihm ja geht, verhindert. Diese Einsicht hat dazu geführt, dass er das sinnliche Begehren im Geist endgültig verwirft, es als elend beurteilt und darum von ihm fort will.

Mit dem sinnlichen Begehren wird der Mensch geboren. Von dem ersten Genuss der Muttermilch über die Freude an Formen und Farben und den Genuss der Geschlechtsbeziehungen bis zu den Gaumengenüssen noch im hohen Alter jagt der

Mensch den sinnlichen Begehren nach, die meisten Menschen kennen kaum ein anderes Wohl als die Befriedigung der sinnlichen Begehren. Ein solcher Mensch muss ja auf Grund seiner Erfahrungen das sinnliche Begehren – oder besser seine jeweilige Befriedigung – als das einzige oder hauptsächlichste Wohl im Leben ansehen und darum auch mit seinem Willen immer anstreben. Das heißt aber: Ein Mensch, solange er die Schmerzen des sinnlichen Begehrens (Ausatzwunden), ihren Jammer und ihre Erbärmlichkeit (im untersten der drei Daseinsbereiche) nicht kennt und vor allem die Seligkeit und Sicherheit oberhalb des Begehrens und die Möglichkeit dahin zu gelangen nicht kennt, der muss ja so lange das Begehren wollen und kann gar nicht von ihm ablassen wollen. Diese Bindung des Willens, allein des im Geist (*mano*) entstehenden Willens, an dieses oder jenes - hier eben an Begehren - das ist es, was der Erwachte „Bande“ (*bandhana*) nennt.

Was man nicht kennt und nicht vermutet, ja, nicht einmal ahnt, das kann man auch in keiner Weise wollen wollen. In dieser gesetzmäßigen Wahrheit steckt die erste Determinante des Willens bei allen Wesen überhaupt. Die andere Tatsache, dass manche Menschen sich gerade nach etwas Unbekanntem sehnen, ist kein Widerspruch, denn nur derjenige kann etwas noch Unbekanntes erlangen wollen, der eine gewisse Hoffnung und Ahnung hat, dass es Besseres und Schöneres und Größeres gibt als das, was er bisher kennt und hat. Wer aber nichts Besseres erhofft noch ahnt, der kann auch nichts anderes wollen als das Beste dessen, was er bisher kennt. Das ist das Gesetz von den Banden des Geistes, in dem der Wille entsteht.

Sobald ein Mensch aber in vertrauenswürdiger und einleuchtender Weise von irgendetwas viel Besserem hört als es das ist, was er bisher besitzt und weiß, dann muss sich auch sein Wille ganz zwangsläufig von seinen bisherigen Zielen abwenden und den für besser gehaltenen Zielen zuwenden. Diese Tatsache ist eine weitere Determinante des Willens.

Und diese letztere Determinante des Willens benutzt der

Erhabene, indem er dem heilsuchenden Menschen, der also Hoffnung und Ahnung hat, dass es Besseres gibt, die Wahrheit vom Heil in einer überzeugenden Weise vermittelt, indem er das Heil auch wahrlich als Heil erkennen lässt. Damit aber wird im Geist der Grundwille von allem bisher Gewollten abgebunden, werden die Bande gelöst, denn der Wille wendet sich nun dem neu Erkannten, Besseren zu. Wer sich so im Geist von etwas bisher immer Gewolltem und Gepflegtem endgültig abgewandt hat, von einem solchen wird gesagt, dass er „die Bande abgetan“ hat, von den Banden befreit ist. Das liegt in dem obigen ersten Satz: *Er hat sinnliches Begehren verworfen.*

Übergehen wir noch den zweiten Satz (*begierdelosen Gemütes verweilend...*) und betrachten zunächst den dritten: *Er läutert das Herz (citta) von sinnlichem Begehren.* Hier, wo vom „Herzen“ die Rede ist, handelt es sich nie um Bande, sondern immer nur um Fesseln oder Verstrickungen (*samyojana*).

Der Wortlaut von Satz 1 zeigt, dass er das sinnliche Begehren im Geist bereits endgültig verworfen hat, aber der Wortlaut von Satz 3 zeigt, dass er es noch nötig hat, das Herz davon zu läutern, dass er also im Herzen davon noch nicht frei ist. Damit sind wir bei dem schon häufig besprochenen Unterschied bis Widerspruch zwischen den Einsichten des Geistes und den Triebkräften des Herzens. Diesen Unterschied kennt jeder Mensch, der sich über sein Wollen und Vollbringen Rechenschaft ablegt. Diesen Widerspruch drückt Paulus aus in den Worten: *Das Gute, das ich tun will (Geist), das tue ich nicht (Herzenstriebe, Verstrickungen), aber das Böse, das ich nicht tun will (Geist), das tue ich (Herzenstriebe, Verstrickungen).*

Es kann einer irgendeine Eigenschaft oder Verhaltensweise im Geist völlig klar als schädlich erkannt haben und sie darum endgültig verwerfen, kann aber in seinem Triebhaushalt mit den vielfältigen Neigungen, Bedürfnissen, Gewohnheiten dennoch in das im Geist Verworfenen verstrickt, daran gefesselt sein. Dann hat er die Bande der betreffenden Sache gelöst,

aber noch nicht die Verstrickungen des Herzens, die alten, lange gepflegten Gewöhnungen. Aber immer mögen und können wir das Herz nur von solchen Dingen befreien, die wir zuvor im Geist als für uns selbst schädlich durchschaut haben. In diesem Sinne sagt der Volksmund: *Einsicht ist der erste Schritt zur Besserung*.

Mit der vorhin beschriebenen Wendung des Willens im Geist ist eine geistige Zeugung eingetreten. Und so wie die körperliche Zeugung noch nicht die Geburt ist, so ist auch die geistige Zeugung noch nicht die Geburt. Und ebenso wie nach der körperlichen Zeugung alles auf die Geburt hinarbeitet, ebenso beginnt auch nach der geistigen Zeugung, nach der im Geist vollzogenen Abwendung des Willens ("Ablösung der Bande") von den bisherigen Zielen der Prozess der Umbildung des Menschen, indem er nun aus seinem Herzen (*citta*) alle Neigungen, Verstrickungen (*samyojana*), die noch auf die alten gewohnten Ziele aus sind, nach und nach ausrotet bis zur Vollendung. Das ist die Auflösung der Verstrickungen des Herzens. Erst mit deren Vollendung ist der Prozess abgeschlossen.

Daraus zeigt sich entsprechend dem dreigliedrigen Satz in der Lehrrede, dass man immer zuerst die geistigen Bande an irgendeine Haltung oder Sache abgelöst haben muss, um dann allmählich auch die Verstrickungen des Herzens nach und nach abzulösen bis zur Vollständigkeit. Diese Ablösung der Verstrickungen des Herzens von den im Geist verworfenen Eigenschaften oder Verhaltensweisen, die in den Reden als „Läuterung“ bezeichnet wird, geschieht in der Weise, dass man sich bewusst immer wieder so deutlich und klar wie möglich vor Augen führt, inwiefern diese Eigenschaften den eigenen Zielen, dem angestrebten endgültigen Wohl im Wege sind. Mit jeder solchen geistigen Betrachtung im klaren überzeugten Hinblick auf die Verhinderung des eigenen Wohls durch solche Eigenschaften wird die Kraft dieser Eigenschaften im Herzen von Fall zu Fall etwas geringer, die „Verstrickung (*samyojana*)“ etwas dünner nach dem Wort des Erwachten (M 19): *Wie der*

*Mönch häufig betrachtet, beurteilt und bewertet, so wird das Herz geneigt.*“

Nun kann der zweite Satz betrachtet werden: „*Er verweilt begierdelosen Gemütes (ceto).*“ Der Erwachte sagt, was unter „*ceto*“ zu verstehen ist. Zum ersten haben wir vielfach in den Reden die Aussage, dass es körperliche Gefühle gibt (*kāyikā vedanā*) und gemüthafte Gefühle (*cetasikā vedanā*). Unter den körperlichen werden nicht nur das Tasten, sondern alle Gefühle verstanden, die bei sinnlicher Wahrnehmung mittels aller fünf Körpersinne aufkommen. Was dagegen unter den Gemütsgefühlen (*cetasikā vedanā*) zu verstehen ist, erklärt der Erwachte in M 141: *Durch Berührung des Geistes (manosamphassa) entstehen die gemüthafte Gefühle.* Das heißt also, alle rein sinnliche Wahrnehmung löst unmittelbar keine gemüthafte Gefühle, sondern körperlich-sinnliche Gefühle aus. Alles Nachdenken dagegen über gegenwärtige, vergangene oder zukünftige Dinge und Erlebnisse, über Geburt und Tod, über das Ich und die Welt, über die Lehre und den Heilsweg, das ja im Geist (*mano*) geschieht, wie überhaupt alles im Geist Auftauchende, löst die gemüthafte Gefühle aus. *So ist Gemüt (ceto) die Empfindungsseite des Geistes.* Auch im altdutschen Sprachgebrauch wird das Gemüt betont von den sinnlichen Interessen unterschieden.

Von den fünf leidhaften Gefühlen, welche in den Lehrreden immer wieder in gleicher Reihenfolge genannt werden: *Kummer; Jammer; Schmerz, Gram und Verzweiflung* (M 141 u.a.) sind die zwei ersten und die zwei letzten „gemüthafte“ Gefühle, und nur der Schmerz (*dukkha*) wird laut M 141 als das körperliche Gefühl bezeichnet. (In unserem Sprachgebrauch kann „Schmerz“ auch geistiger Herkunft sein.)

Und nun können wir die Wirksamkeit des Gemüts erkennen. Ein Mensch, der bei klarer Überlegung in seinem Geist das sinnliche Begehren endgültig verworfen hat, aber im Triebhaushalt seines Herzens vom sinnlichen Begehren noch nicht befreit und gereinigt ist, die „Verstrickungen“ noch nicht aufgehoben hat, der kann in seinem Gemüt unterschiedliche

Stimmungen haben: Wenn von dem sinnlichen Begehren des Herzens her ihn sinnesbegehrliche Anwandlungen ankommen, so kann, ehe er sich versieht, dann auch sein Denken, das immer im Geist stattfindet, von dem sinnlichen Begehren des Herzens durchtränkt sein, so dass er sich für einige Zeit bei lustvollen oder verlangenden Empfindungen befindet. Solches begehrende Denken, das ja von entsprechendem Gefühl, Verlangen begleitet ist, bedeutet, dass er nun begehrlichen Gemüts ist, begehrlichen Gemüts denkt, dass ihn „die Hemmung des Begehrens“ beherrscht.

Derselbe Mensch kann aber zu anderer Zeit ganz frei von solchen sinnlichen Anwandlungen bei irgendwelchen förderlichen und heilsamen Gedanken und Besinnungen weilen. Zu dieser Zeit wird von ihm gesagt, dass er *begierdelosen Gemüts* oder mit einem *von Sinnensucht freien Gemüt* verweilt. Das bedeutet, dass er *die Hemmung des Begehrens* (für diese Zeit) aufgehoben hat. Von diesem Zustand ist oben im zweiten Satz die Rede.

Daraus zeigt sich, dass das Gemüt (*ceto*) den Zwischenzustand darstellt zwischen den Einsichten des Geistes und den Trieben und Verstrickungen des Herzens. Das heißt, dass das Gemüt so lange schwanken kann, als noch ein Widerspruch zwischen Herz und Geist besteht, d.h. als im Herzen noch Triebe, Verstrickungen, (*samyojana*) nach solchen Dingen sind, die im Geist bereits endgültig verworfen wurden. Je stärker die Verstrickungen des Herzens noch sind, um so stärker sind auch die Hemmungen, die den Anblick gemäß den Einsichten des Geistes hemmen, um so häufiger ist auch das Gemüt von solchen Gedanken und Empfindungen beschwert. Darum werden die Hemmungen auch als *Befleckungen des Gemüts* und als *Erschwerung des weisen Anblicks* bezeichnet. Je geringer aber die Verstrickungen des Herzens werden, um so seltener können sie sich beim Nachdenken noch durchsetzen. Denn sobald ein solcher Denker die ungute Gefühlsanwandlung bei sich spürt, da geht er energisch gegen sie vor, denn er hat sich inzwischen genug Argumente und andere

Waffen geschaffen, um sie auszuroden.

Es kann also Hemmungen nur dann geben, wenn zwischen Geist und Herz ein Unterschied und Widerspruch besteht: wenn ein Mensch gemüthafte Anwandlungen nach etwas spürt, das er nach seiner Einsicht (im Geist) nicht mehr will, dann fühlt er sich gehemmt, seiner Einsicht zu folgen, und er muss sich anstrengen, wenn er die Hemmung überwinden will. Das ist das Wesen der Hemmung. Damit zeigt sich, dass alle Hemmungen von den Verstrickungen des Herzens kommen und dass es keine Hemmungen mehr geben kann, wenn die betreffenden Verstrickungen des Herzens völlig aufgehoben sind. Dagegen kann kein Mensch, der (vergleichsweise) begierliche Triebe hat, diese als Hemmung empfinden, wenn er sie auch im Geist anerkennt. Ebenso kann einer keine Hemmung mehr empfinden, wenn bei ihm für die im Geist verworfenen Dinge auch keine Triebe, Verstrickungen mehr im Herzen sind.

In D 13 gibt der Erwachte ein drastisches Bild zunächst für die Bande im Geiste und anschließend für die Hemmungen im Gemüt. Dort vergleicht er den Menschen, der ein höheres Wohl als die Befriedigung des sinnlichen Begehrens gar nicht kennt und darum ja auch nicht wollen kann, mit einem Mann, der am Ufer eines Stromes liegt. Das jenseitige Land ist das Land der Sicherheit, des Glücks und des Friedens. Aber der Mann liegt an allen Gliedern fest gebunden bewegungslos am hiesigen Ufer. Darum kann er, solange er so gebunden bleibt, nie hinübergelangen.

Ganz ebenso wie dieser Mann durch die körperlichen Bande nicht zum anderen Ufer kann, ganz ebenso auch bleibt jeder Mensch, solange er in seinem Geist nichts Besseres als das Wohl der Befriedigung des Begehrens kennt, in seinem Willen fest gebunden an das Begehren, d.h. er kann nichts anderes anstreben wollen als das Wohl der Befriedigung. Die körperlichen Bande in dem Gleichnis gelten also in Wirklichkeit für die geistigen Bande des Menschen, der, weil er die Möglichkeiten des wahren Wohls und des Heils nicht kennt, auch gar

nicht dahin wollen kann; beide bleiben am hiesigen Ufer. Das ist das Bild für die *Bande des Geistes*. Zugleich gibt der Erwachte damit ein Bild für die Determiniertheit, die Festgelegtheit des Willens.

Das Bild für die *Hemmungen des Gemüts* ist ein anderes: Da ist ein Mann am hiesigen Ufer. Er ist nicht gebunden, kann sich frei bewegen, er weiß, dass es jenseits des Stroms unvergleichlich besser ist als hier. Aber er weiß auch, dass es der Anstrengung des Schwimmens bedarf, um hinüberzugelangen. Dazu aber rafft er sich im Augenblick nicht auf, sondern legt sich in sein Gewand eingehüllt am hiesigen Ufer nieder. Dieser Mann könnte hinüber, ist nicht gebunden, aber er ist *gehemmt durch seine Gewöhnung* an das Leben am hiesigen Ufer. Im Augenblick führt er sich nicht die großen Vorzüge des Lebens am anderen Ufer vor Augen, sondern die Anstrengung des Schwimmens; im Augenblick ist er träge.

Das ist der Unterschied zwischen den Banden des Geistes und der Hemmung des Gemüts. Die Bande bedeuten, dass der Mensch gar nichts Besseres weiß und darum auch nichts Besseres wollen kann. Die Hemmungen bedeuten, dass er zwar Besseres weiß und es darum auch will, aber zu dieser Zeit ohne die erforderliche Energie und die geistige Klarheit ist, um das zu tun, was er im Geist schon als zu tun notwendig erkannt hat, um zum Besseren zu gelangen. Diese Hemmung des Gemüts kommt von den *Verstrickungen des Herzens*. Er ist noch zu sehr vernestelt in seiner alten Gewöhnung. Zeitweise beherrscht sie ihn, und nur zeitweise überwindet er sie.

Dieser dreifachen Bindung – durch die Bande des Geistes – die Hemmungen des Gemüts und – die Verstrickungen des Herzens – unterliegen alle Eigenschaften, die den Menschen von dem Heilsstand trennen. Alle diese heilsfremden Eigenschaften muss man zuerst im Geist als heilsverhindernd und leidvoll durchschauen, d.h. die Bande davon lösen (*vom Geist gehen alle Dinge aus*, sagt der Erwachte) und muss von da an alle gemüthhaften Anwandlungen, die auf die im Geist verworfene Sache doch noch aus sind, als Hemmungen für seine Heilsgewinnung durchschauen und niederkämpfen.

Auf diese Weise werden die Verstrickungen des Herzens immer schwächer, bis man von diesen zuletzt völlig befreit ist. Dann erst ist der Kampf endgültig gewonnen und beendet. - Betrachten wir nun diese dreifache Bindung beim Wahn (*avijjā*).

Die Befreiung vom Wahn, von den Wahnbanden bis zu den Wahnverstrickungen, ist das A und O, ist im wahrsten Sinne des Wortes „der Anfang und das Ende“ der gesamten Heilsentwicklung. Alle Höherentwicklung des Menschen etwa zu den sinnlichen Gottheiten, zu den brahmischen Kreisen und gar zu den formfreien Daseinsweisen, bringt natürlich entsprechende Leidensminderung und Wohlmehrung mit sich und ist darum hilfreich, aber sie ist, wenn sie nicht darauf angelegt ist, durch die Erfahrungsweisen nur hindurchzuschreiten, um Nirvāna zu erlangen, keine Heilsentwicklung, denn so bleibt man im Samsāra, im Leiden. Unter der wahren Heilsentwicklung wird nur diejenige Entwicklung verstanden, die aus vollständiger Durchschauung der fünf Zusammenhäufungen darauf ausgerichtet ist, sich von diesen zu befreien. Nur bei dieser Zielsetzung kann man sich aus dem gesamten Samsāra, d.h. aus allen drei großen Daseinsstadien mit ihren hundert Graden an Leiden herausarbeiten und wird das Nirvāna gewonnen.

Diese Heilsentwicklung beginnt erst und muss beginnen mit der Befreiung von den *Banden des Wahns im Geist*, und sie endet mit der Befreiung von den *Verstrickungen des Wahns im Herzen*. So zeigt es der Erwachte selbst in seinen Reden und Unterweisungen.

Die erste Auskunft über diese Heilsentwicklung finden wir in der Einladung des Erwachten (M 80):

*Willkommen sei mir ein verständiger Mann, offen, ehrlich, von gerader Natur. Ich unterweise ihn in den Übungen, ich zeige die Wahrheit ihm auf; wenn er nach der Unterweisung sich einübt, dann wird er nach nicht langer Zeit selber erfahren, selber sehen, dass er von Banden befreit ist, nämlich von den*

*Banden des Wahns (avijjābandhana).*

*Gleichwie ein kleiner Knabe, der, solange er die Gefahren nicht kennt, noch bewacht und oft angebunden wird, aber später, von den Bindungen befreit, bei sich merkt: „Frei bin ich jetzt und kann gehen, wohin ich will“, ebenso auch wird der verständige Mann, wenn er nach der Unterweisung sich einübt, nach gar nicht langer Zeit bei sich selber erfahren und bei sich selber sehen, dass er von Banden befreit ist, nämlich von den Banden des Wahns.*

Das ist das Versprechen des Erwachten: Unter den genannten Voraussetzungen werde man die Befreiung von den Banden des Wahns bei sich selbst erfahren und erspüren können. Das Gleichnis von dem Knaben zeigt, inwiefern man diese Wandlung bei sich erfährt. So wie das Kind, nachdem es die gefährlichen Situationen und Gegenstände im Haus und draußen als solche erkannt und meiden gelernt hat, von da an nicht mehr immer wieder zurückgehalten wird, sondern sich frei bewegen kann, so habe auch der von den Banden des Wahns Befreite endgültig ein solches inneres Wissen über die Gefahren aller Daseinsstationen gewonnen, dass er nun auch allen Gefahren nicht nur des jetzigen menschlichen Lebens, sondern des ganzen Samsāra in allen drei großen Bereichen endgültig zu ent-rinnen weiß. - Er ist noch lange nicht entronnen, hat erst in seinem Geist die Einsicht gewonnen, aber er arbeitet jetzt un-irritierbar auf die Auflösung aller Verstrickungen des Herzens hin. Diese Entwicklung ist sicherer als die Entwicklung von der körperlichen Zeugung bis zur Geburt, denn sie kann durch nichts mehr unterbrochen werden.

Avijjā, der Wahn, besteht darin, dass die aus Wahrnehmung bestehende Welterscheinung samt dem darin miterscheinenden ‚Ich‘ nicht als Wahrnehmung durchschaut und erkannt wird, so wie der Träumende seine Erscheinungen nicht als Träume erkennt - sondern für letzte Wirklichkeit hält. Mit diesem Wahn ist keine Beherrschung der Erscheinung, des Daseins, ist keine Freiheit und Erlösung erreichbar.

Alle vom Erwachten nicht belehrten Menschen leben in dem wahnhaften Anblick: „Dies ist die Welt, dieses bin ich.“ So sind sie mit den Banden des Wahns gebunden. Und da wir schon unser ganzes Leben und ungezählte frühere Leben in diesen Wahnbanden lebten, so ist der wahnhaftige Anblick der Welt schon längst zu unserer Natur geworden, und wir haben uns mit unserem ganzen Herzen und Wesen in diese Welt hineinverstrickt. Durch diese Triebe und Verstrickungen des Herzens (*samyojana*) kommt es, dass wir das Empfinden haben, die aus Wahrnehmung bestehenden Begegnungserscheinungen bestünden aus an sich bestehenden vier Grundgegebenheiten: aus Festem, Flüssigem, Hitze und Luft. Diese Täuschung nennt der Erwachte „Blendung“. Und die Stärke der Blendung ist es, die uns außerhalb der Wahrheit von der Wirklichkeit, eben in der Wahnverstrickung, hält (*avijjāsamyojana*).

Unter den zehn vom Erwachten immer wieder genannten Verstrickungen, die den Menschen in den gesamten Samsāra des Wahns, in alle drei große Bereiche verstrickt halten und die der Reihe nach von der ersten bis zur letzten aufgelöst werden müssen, um dem Samsāra zu entinnen, wird die Wahn-Verstrickung als letzte genannt. Erst mit ihrer endgültigen Auflösung ist der Mensch allem Leid, Dunkelheit und Ängsten endgültig entronnen, ist aus dem Daseinstraum ganz aufgewacht und hat den Heilsstand endgültig gewonnen. Darum ruft der Erwachte uns Träumenden, im Wahn Lebenden zu (Sn 331):

*Erwacht, ihr Schläfer, setzt euch auf,  
das Träumen hilft euch nimmermehr.  
Wie fände Schlaf der wunde Mann,  
solang der Pfeil im Körper schmerzt.*

So ist der von den Banden des Wahns Befreite zu erkennen: Er ist wie einer, der in seinen Traum hinein diesen Weckruf vernommen hat. Damit ist die Dimension der Wachheit in sein Traumleben eingebrochen. Zwar fesselt ihn die Traumszenerie noch weiterhin, aber durch das eingedrungene Wissen um das

ganz andere, um die Wahrheit und Wirklichkeit der wachen Dimension weiß der Träumende nun endgültig, dass er sich im Wahn befindet. Wenn er von den Traumszenen wieder gebannt ist, entzückt nach den einen strebt und erschreckt vor den anderen zu fliehen versucht, dann gilt von ihm: *in der Hemmung des Wahns befindlich, durch den Wahn gehemmt.*

Aber da er sein Erleben endgültig als Wahn begriffen hat, so kann er ihm nicht mehr endgültig verfallen, sondern ringt und kämpft sich aus ihm allmählich heraus. Immer wieder führt er sich die Wahrheit vor Augen, dass in Wirklichkeit Wahrnehmung ist, jenes geistige Erscheinen, wo er den Eindruck hat, ein lebendiges Ich in einer materiellen, dreidimensionalen Welt zu sein. In diesem Sinne rät der Erwachte:

*Als Luftgebild sieh ' diese Welt,  
als Wogenschaum sieh diese Welt.  
Wenn so du blickst, dann trifft dich nicht  
der Todesfürst, der Herr der Welt. (Dh 170)*

Wenn er bei dieser Übung ist, dann kann ihn die Erscheinung nicht faszinieren, zu dieser Zeit hat er die Hemmung des Wahns aufgehoben, befindet sich nicht in der Hemmung des Wahns. Im Lauf der Zeit gelingt es ihm immer häufiger und immer leichter, sich von der Hemmung des Wahns zu befreien und die Wirklichkeit so zu begreifen wie sie ist.<sup>14</sup>

Die hier beschriebene Befreiung von den Banden des Wahns (noch nicht von der Wahnverstrickung) ist die Entwicklung von dem Weltgänger (*puthujjana*), der dem Samsāra ausgeliefert ist, zu dem in die Heilsströmung Gelangten, dem Heilsgänger, dem *sotāpanno*, der unwiderruflich geradewegs auf den Heilsstand, auf die völlige Befreiung von allen Verstrickungen hinarbeitet und so Schritt für Schritt aus allen hundert Graden der Daseinsnot herauswächst, bis er auch von den feinsten Leidensformen ebenso wenig mehr berührt werden

---

14 S. die sieben Gewissheiten des von den Banden des Wahns Befreiten nach M 48

kann wie der am Ufer des Sees stehende Mann von dem Wasser des Sees.

Einer, der auf dem Weg ist, sich von den *Banden* des Wahns zu befreien und damit endgültig ein Heilsgänger zu werden, befreit sich dadurch bereits von den ersten drei der zehn Verstrickungen endgültig.

Die erste der zehn Verstrickungen, „Glaube an Persönlichkeit“ (*sakkāya-ditthi*), ist die Befangenheit in der Vorstellung, ein Ich in der Welt zu sein. Wer sich nach der Anleitung des Erwachten eingeübt hat, der hat gerade durch diese eingeübte Selbstbeobachtung immer deutlicher im Geist erkannt, dass da, wo der Eindruck „ich bin“ und „ich bin in der Welt“ besteht, in Wirklichkeit nur das Spiel jener fünf Zusammenhäufungen vor sich geht, indem ununterbrochen Formen (erste der fünf Zusammenhäufungen) und Gefühle (zweite) wahrgenommen (dritte) werden, woraufhin das von der Wahrnehmung gelieferte Ich auf das als Begegnung Wahrgenommene reagiert (Aktivität, die vierte Zusammenhäufung), wodurch sich im Lauf der Zeit das fortgesetzte Angehen der Welterscheinung immer mehr einspielt als die programmierte Wohlerfassungssuche (die fünfte der fünf Zusammenhäufungen). Er hat durchschaut und kann es mit jeder Selbstbeobachtung bestätigen, dass diese Zusammenhäufungen vor sich gehen und dass sie den Eindruck eines „Ich bin in der Welt“ erwecken. Obwohl er diesen Eindruck vom Gefühl her immer noch hat, lässt er ihn nicht mehr gelten, er weist ihn von sich und hält sich gegenwärtig, was er als tatsächlichen Vorgang beobachtet hat und kennt. Das bedeutet die Auflösung der ersten der zehn Verstrickungen.

Diese Auflösung zieht zwangsläufig auch die Auflösung der zweiten nach sich, der Daseinsunsicherheit, des Gefühls der Ungeborgenheit (*vicikiccha*), das den normalen Menschen durch sein ganzes Leben begleitet. Der Erwachte vergleicht dieses Gefühl mit dem eines Menschen, der sich mit seinem ganzen Hab und Gut auf gefährlichen, von Räubern heimgesuchten Wegen befindet, wo er Angriffe auf Leben und Gut

erwarten muss. Von dieser großen lebenslänglich bedrückenden Daseinsbangnis wird endgültig befreit, wer das Spiel der fünf Zusammenhäufungen so durchschaut hat, dass er sich damit nicht mehr identifizieren kann. Das Gefühl dieser Befreiung vergleicht der Erwachte damit, dass jener Mann die gefährliche Reise endlich so weit hinter sich gebracht hat, dass er sich bereits in der Nähe seines heimatlichen Dorfes sieht und sich bald endgültig zu Hause weiß.

Die Befreiung von diesen zwei Verstrickungen zieht ebenso konsequent auch die Befreiung von der dritten Verstrickung nach sich. Sie wird im Pāli *sīlabbataparāmāsa* genannt. Das wird von den einen übersetzt mit „Festhalten an Riten und Regeln“, von den anderen „Sich Klammern an Tugendwerk“. Es hat einen tiefen Hintergrund.

*Sīla* bedeutet nach den Reden ganz eindeutig alles nach außen gerichtete Tun und Lassen im Reden, Handeln und in den übrigen Formen der Lebensführung. Dieses Tun und Lassen kann „gut“ sein, dann gilt der Mensch als tugendhaft (*sīlava*), oder es kann „übel“ sein, dann ist der Mensch untugendhaft (*dussīla*).

So gesehen gilt *sīla* nur für die Welt der Begegnung, das ist vorwiegend der unterste der drei großen Daseinsbereiche, die Sinnensuchtwelt. Die Tugendlosigkeit führt vom Menschentum abwärts in die untere Welt der größeren Leiden, wer aber tugendhaft ist, der gelangt damit nach diesem Leben entweder wiederum zu Menschentum oder darüber hinaus.

Hier geht es nun um den Unterschied zwischen der Tugend des Menschen, der „an der Tugend festhält“, weil er etwa in himmlische Welt gelangen möchte, und dagegen der Tugend dessen, der von den Banden des Wahns befreit, also in die Heilsströmung eingetreten ist. Dieser will zwar ebenfalls durch die tugendliche, die sanfte, wohlwollende Begegnung über das Menschentum hinausgelangen, aber er weiß, dass im gesamten Begegnungsleben in dieser und in jener Welt kein Halt, keine Sicherheit und kein wahres Wohl ist. Er will weder hier noch später die Früchte der sanften Begegnung ernten,

sondern will die Auflösung aller Begegnung, aller Vielfalt und aller Einfalt, überhaupt aller Erscheinung bewirken: den Frieden im Nirvāna. Ein solcher begegnet, solange Begegnung ist, in tugendlicher, sanfter Weise. Aber er hält sich innerlich von allen Erscheinungen zurück. Über die Tugend eines solchen sagt der Erwachte: *Er lässt auch das Recht tun, geschweige das Unrecht.* (M 22)

Das also bedeutet das Freisein von der dritten Verstrickung: dass man den tugendlichen Wandel nicht mehr für das Letzte, für das Höchste hält, dass man das Begegnungsleben nicht überschätzt. Der Heilsgänger weiß, dass nur das Zurücktreten von allen Erscheinungen „das Höchste“ ist: nur so wird Freiheit gewonnen.

Damit unterscheidet sich der von den Banden des Wahns Befreite, der in die Heilsströmung Eingetretene, sowohl von dem Weltgänger wie von dem endgültig Geheilten.

Der Weltgänger, der unbelehrte Mensch aller weltlichen Bildungsgrade, befindet sich im Wahn, ohne es zu wissen oder gar zu ahnen. Der von den Banden des Wahns Befreite, der sotāpanno, weiß, dass er sich im Wahn befindet, fürchtet den Wahn und strebt von ihm fort. Immer wieder gelingt es ihm, durch die aufmerksame Betrachtung des Spiels der fünf Zusammenhäufungen den Wahn vorübergehend abzuschütteln und klar zu sehen.<sup>15</sup> Der auch von der letzten Verstrickung des Wahns Befreite, der Geheilte, Genesene (*arahat*), ist in vollständiger Wachheit vom Wahn ganz befreit, ist in Sicherheit, unverletzbar. Alles was zu tun war, um aus allen hundert Graden des Leidens herauszukommen, das hat er getan.

Über diesen Entwicklungsweg des Heilsgängers von dem „Eintritt in die Heilsströmung“ (dem empfundenen Zug zum Heilsstand hin) bis zur Vollendung des Wegs im Nirvāna ist schon häufig geschrieben worden, darum soll hier nur der besondere Gesichtspunkt der Minderung bis restlosen Auflö-

---

15 Ein Beispiel hierfür und für die heilsfördernde Kraft dieser Übung liefert der Mönch Khemako (S 22,89).

sung der Wahnverstrickung herausgestellt werden. In unserer Rede sagt der Erwachte:

*Ist aber dieser Wahn (avijjā) restlos verblasst und ausgerodet, so ist hier nicht Körper, dessentwegen man Wohl und Wehe erfahren würde: so ist hier nicht Sprache, deretwegen man Wohl und Wehe erfahren würde: so ist hier nicht Geist, dessentwegen man Wohl und Wehe erfahren würde; so gibt es hier gar keine Dimension, gar keine Angriffsfläche, keinen Bereich und kein derartiges Wirken, dessentwegen irgendwie Wohl oder Wehe bei einem erfahren werden könnte.*

Man muss den ganzen Sinn dieser Aussage fassen, denn sie besagt ja, dass Körper, Sprache und Geist, also die ganze „Individualität“, Materie und Geist, nur durch Wahn erfahren werden kann, nur im Wahn besteht, nur aus Wahn besteht, nicht letzte Wirklichkeit ist. Denn, so sagt der Erwachte, wo kein Wahn mehr ist, da gibt es das alles nicht. Und wir haben bei den vom Wahn ganz Geheilten, bei Mahāmoggallāno, Upaseno, bei Lebenswalt und bei Angulimālo, gesehen, dass es für sie, die Befreiten, das alles auch wirklich nicht gibt. - Wie kommt nun bei dem von den Banden des Wahns endgültig Befreiten der Wahn völlig zum Verblässen und zur Ausrodung?

Der Wahn besteht ja darin, dass da in einem Geist und einem Gemüt solche Wollensflüsse/Einflüsse (*āsavā, avijjāsavā*) stattfinden, welchen der Geheilte, der arahat, nicht mehr ausgesetzt ist. So kann z.B. ein Arzt auf einen im Delirium auf seinem Lager sich wälzenden Menschen blicken und kann erkennen, dass dessen Geist und Gemüt von Bildern und Szenen entzückt und entsetzt wird, beeinflusst, getroffen wird, die es „nicht wirklich gibt“, die er „sich eingebildet“ hat: darum „Wahn“.

Ein für uns näher liegendes Beispiel für Wahn haben wir in

der schon wiederholt herangezogenen Erfahrung vom Kinobesuch. - Auf dem Weg zum Kino befindet sich der Mensch noch im Bewusstsein seiner Persönlichkeit mit seinen gesamten Lebensumständen, der Familie, Beruf, Nachbarschaft. Er kennt seine Pflichten, seine Unannehmlichkeiten und seine Vergnügungen.

Wenn aber dann im Kino das Licht ausgeht, dann tritt das alles schon etwas zurück. Das liegt daran, dass wir fast all unsere Erlebnisse unter Beteiligung der Augen, des Sehens erfahren, sei es mit Tageslicht oder mit der Lampe. Wir sind Erlebnisse in völliger Dunkelheit fast nicht gewohnt, und darum rückt eine plötzlich eintretende Dunkelheit alle beim Licht geübten Erlebnisse und damit das bisherige Leben etwas in den Hintergrund.

Dann wird es an der Leinwand hell, und es entwickelt sich dort ein Wahnleben, ein Traumleben. - In wenigen Augenblicken, in einer Zeit, die um so kürzer ist, je packender die gespielte Dramatik ist, vergisst der Betrachter seine eigene Person samt der Familie, ja, er vergisst sogar die mitgekommenen Partner und Freunde, die neben ihm sitzen, denn er lebt für diese Zeit ein Scheinleben mit allen seinen Sensationen, Freuden und Leiden.

So wie wir diesen Zustand kennen als eine freiwillig gewählte große Täuschung, als einen Wahn, so kennen die Erwachten, die Geheilten, unseren Zustand, in welchem wir Körper, Sprache, Geist und Umwelt in dauernder Begegnung erleben, als eine krankhafte Täuschung und Wahn, als starke tiefe Einbildung. Wie tief diese Einbildung ist, erkennen wir an dem Erlebnis, d.h. an unserer Wahrnehmung und Empfindung von „Gegenständen“, wie überhaupt an Gegenständlichkeit. Wir erleben sie als Festes und Flüssiges, als Wärme und Luft in allen möglichen Mischungen und nennen sie „Materie“. Der Erwachte nennt sie Form (*rūpa*) und sagt, dass es die Bezeichnung sei für die Erfahrung, die Wahrnehmung von Festigkeit, Flüssigkeit, Wärme und Luft.

Wir müssen aber verstehen, was das bedeutet: So wie wir

im Traum durch die Traumwahrnehmung erleben können, dass wir mit dem Wagen gegen einen Baum fahren und die Knochen von Körpergliedern dabei zerbrechen, wie wir im Traum also ganz eindeutig „Materie“ erleben, Festes, Flüssiges, Wärme und Luft, sowohl am Traumpörper (zerbrochene Glieder) wie an der Traumwelt (Baum), obwohl der ganze Vorgang eben „nur“ aus Wahrnehmung, aus einer geistigen Beeindruckung und Beeinflussung (*āsava*) von Bildern und Gefühlen besteht, ganz ebenso sehen die Geheilten, die Genesenen, die aus unserem Daseintraum Erwachten und Erlösten uns in unserem Materiewahn.

Wir haben bei unserem Körper einen so tief eingprägten und ausgebildeten Eindruck von Festigkeit, Flüssigkeit, Wärme und Luft, dass wir von der Zerbrechlichkeit dieses Körpers bei der plötzlich harten Begegnung mit anderen Gegenständen fest überzeugt sind, ja, dass wir es auch so „erleben“. Die Geheilten aber, die diesen Wahn aufgehoben haben, gehen durch unsere „Gegenstände“ hindurch, sitzen in der Luft, wandeln auf dem Wasser, werden unsichtbar oder vielfältig, und viele Mönche haben später, nachdem sie das Nirvāna erreicht hatten, ihren Körper vor den Augen von vielen anderen Mönchen plötzlich aufgelöst, zu nichts werden lassen.

Von allen durch die sinnliche Wahrnehmung uns begegnenden Erscheinungen, vor welchen wir wegen unserer Wollensflüsse und daher Beeinflussbarkeit/Einflüsse (*kāmāsavā*) kapitulieren, sagt der Erwachte ausdrücklich: *Schemenhaft, trügerisch, Einbildungen (tucchā, musā, moghadhammā) sind die Sinneserscheinungen, ein Blendwerk ist das Ganze (māyākatam etam), der Tore Unterhaltung (bālālāpana) (M 106)*. Aber dieser Wahn ist bei uns tief eingebildet, wir können ihn nicht einfach übersteigen, sondern es bedarf eines großen Übungswegs zur Wandlung unserer inneren Beziehungen zu den äußeren Erscheinungen. Diesen Übungsweg beginnt endgültig, wer von den Banden des Wahns befreit ist.

Der von den Wahnbanden Befreite, der Heilsgänger, hat die heilende rechte Anschauung (erstes Glied des achtgliedrigen

Wegs) gewonnen, indem er das, was er zuvor mit der Naivität des Wahns für sein menschliches Leben und Erleben in der Welt zwischen Geburt und Tod gehalten hatte, durchschaut hat als das schmerzliche, über unendliche Geburten und Tode hinaus sich fortsetzende Spiel der fünf Erscheinungen, die aus früherem Wahn immer wieder zusammengehäuft wurden.

Aus dieser Durchschauung des Wahns und der Entdeckung der Wahrheit von der Wirklichkeit ergeben sich vollständige Umwertungen aller bisherigen Bewertungen, ergeben sich vollkommen andere Anstrengungen und Ziele. Diese machen das *zweite Glied* des achtgliedrigen Heilswegs aus: das Anstreben rechter Gemütsverfassungen, denn seit dieser Durchschauung ist er nicht mehr fähig zu der bisherigen naiven Lebensauffassung, und darum durchdringt und korrigiert er falsche Gemütsverfassungen, wenn sie aufkommen, mit der rechten Einsicht.

Die auf diesem Weg gewonnene unwankbare rechte Einsicht führt nun zu der großen zweistufigen Anstrengung, durch welche der Wahn immer mehr abgeblasst und zuletzt ausgerodet wird. Die erste dieser beiden Etappen, die das dritte, vierte und fünfte Glied des achtgliedrigen Weges ausmacht, wird „Tugend“ (*sīla*) genannt, und die zweite, die das 6., 7. und 8. Glied ausmacht, wird „Einigung, Vertiefung“ (*samādhi*) genannt. Für uns geht es darum, zu erkennen, wie durch die Tugend der Wahn (*avijjā*), die große Blendung und Täuschung zunächst abgeblasst (*virāga*) wird und dann durch den *samādhi* und seine fortschreitende Vertiefung völlig ausgerodet (*nirodha*) wird.

Wir müssen wissen, dass wir stets von zweierlei Wollensflüssen/Einflüssen (*āsavā*) leben. Von diesen kennen die meisten modernen Menschen nur einen, und solange sie den anderen, dem sie noch stärker ausgesetzt sind, nicht kennen, ist für sie eine geistige Entwicklung schwer und werden sie meistens wieder zurückfallen.

Der Wollensfluss nach Sinnendingen/die Einflüsse durch

Sinnendinge (*kāmāsavā*) bestehen durch die *Illusion einer gespaltenen Begegnungswahrnehmung (papañca-saññā-sankha)*: dass an die Sinnesdränge im Körper erfahrbare Formen herantreten (M 18). In jedem Augenblick werden Formen, Farben, Töne, Düfte, Schmeckbares, Tastbares wahrgenommen und werden als wohltuend oder schmerzlich oder gleichgültig empfunden. Und in jedem Augenblick ordnet der Geist dieses Wahrgenommene in sein Gesamtwissen ein und erzeugt zugleich ein Hinstreben zu dem Angenehmen und ein Fortstreben von dem Unangenehmen. Diese *Illusion einer gespaltenen Begegnungswahrnehmung* zieht sich durch den ganzen Tag vom morgendlichen Erwachen bis zum abendlichen nächtlichen Einschlafen - und so jeden Tag durch das ganze Leben. Es ist wie ein Prasselregen von anbrandenden Wollensflüssen/Einflüssen, Eindrücken, von harten und sanften, von ersehnten und gefürchteten. Und jede dieser Begegnungen löst auf Grund der Sinnesdränge, der Sinnensucht, der Wollensflüsse, Gefühle aus, Wohlgefühle, Wehgefühle, dunkle und helle Gefühle, und die sinnlichen Eindrücke, Wahrnehmungen, Einflüsse, folgen einander so eng und rasch, dass jedem der aufkommenden Gefühle das nächste folgt, ehe das vorhergehende abgeklungen ist.

Das ist der den meisten Menschen bekannte Lebensinhalt. Aber so betrachtet der Mensch sein Erleben nicht; er sieht nicht bei sich die aufbrandenden Gefühle, sondern er nennt die von außen kommenden Dinge bei Namen: „Das ist mein Partner, das sind meine Kinder, das sind im Beruf meine Vorgesetzten und Mitarbeiter, das meine Freunde und Nachbarn. Von den einen erfahre ich mehr Freude, von den anderen mehr Ärger.“ So und ähnlich werden die innen, als Wahrnehmung stattfindenden Erlebnisse nach außen projiziert, wird eine Welt konstruiert von angenehmen Dingen, die teils erreichbar, teils unerreichbar bleiben, und von schmerzlichen Dingen, die man teils fliehen kann, teils hinnehmen muss. Und man glaubt zu wissen, dass diese Erlebniskette mit dem Sarg enden werde.

Das ist der eine Wollensfluss/Einfluss (*kāmāsavā*), der un-

ser Leben ausmacht, den alle kennen und der die meisten Menschen ununterbrochen in Atem hält, die angenehmen Einflüsse zu erraffen, die unangenehmen zu vermeiden.

Der andere Wollensfluss ist der Einfluss durch Seinwollen, Weitersein-Wollen, So-sein-Wollen (*bhavāsavā*). Zum Beispiel: „So wie es jetzt ist, soll es weiter sein“, oder auf Grund moralischer Tendenzen: „Ich möchte mich zum Heilen entwickeln, möchte in brahmischem Dasein wiedergeboren werden oder in Formfreiheit“. Damit deutet der Erwachte die unterschiedliche Beschaffenheit des menschlichen Herzens (*citta*) und Gemüts (*ceto*) an, seinen Charakter, seine seelische Substanz.

Der Erwachte gibt ein Gleichnis in der Lehrrede vom „Goldläutern“ (A III,102-103). Die Goldgräber suchen im Sand nach Gold, sie schaufeln goldträchtigen Sand in ein offenes flaches Gefäß, und aus diesem entfernen sie nun in langer Arbeit alles das, was nicht Gold ist: zuerst die Steine und den Kies, dann Sand, Erde und Schmutz, so dass im Laufe dieser Arbeit das in dem Sand enthaltene Gold immer mehr durchblinkt, bis es hernach allein übrigbleibt.

Mit dem unterschiedlichen Gemisch von Steinen, Sand und Gold vergleicht der Erwachte die menschlichen Herzen. Grobe Befleckungen (Steine) sind schlechte Lebensführung in Taten, Worten und Gedanken. Mittlere Befleckungen (Sand) sind lustvolles Bedenken und Sinnen, Gedanken der Antipathie und des Hasses und Gedanken des Schädigenwollens, die Ursache für ein dumpfes, dunkles Grundgefühl. - Aber Nachsicht, Rücksicht und Schonung in der Begegnung mit den Mitwesen, Fürsorge, Fürsprache und Förderung, Wohlwollen und die Freude am Erfreuen des anderen und auch das aus all dem hervorgehende gute Betragen (*sīlava*) im Reden und Handeln – das sind die Eigenschaften, die das „Gold“ sichtbar machen, von welchen der helle innere Wohlklang, das helle gute Grundgefühl des Menschen ausgeht.

In diesem Gemisch von Steinen, Sand und Gold befindet sich unser aller Herz, und je nach dem Gemisch ist unser

Grundgefühl, unser inneres Sein, das unabhängig von dem Begegnenden ist. Hier zeigt nun der Erwachte in seiner gesamten Belehrung, dass der Mensch, je dumpfer, dunkler und bitterer sein eigener Zustand ist, um so mehr darauf aus ist, durch die tausend Begegnungen Ablenkung zu erleben und womöglich erfreuliche, dass aber ein Mensch, dessen Grundgefühl wohl tut, an diesem genug hat, sich bei sich selber wohlfühlt und darum auf die äußeren Dinge weit weniger angewiesen ist.

Nicht nur aus der Lehre des Erwachten, sondern aus der Läuterungspraxis in allen anderen Religionen liegen Berichte vor darüber, dass ein jeder Mensch, der an der Reinigung seines Herzens von den üblen Eigenschaften, an seiner Läuterung, arbeitet, im Lauf der Zeit auf die feine Wandlung seines inneren Grundgefühls aufmerksam wird. Er entdeckt diesen inneren Klang, er erspürt, was an diesem Klima wohltuend und gut und was noch übel, kalt und dunkel ist. Und er richtet seine Aufmerksamkeit immer mehr darauf, sein Wesen in seinem eigenen Interesse immer mehr zu reinigen und zu erhellen und, wie die Goldgräber, immer mehr Steine und Sand zu entfernen. In diesem Sinne sagt z.B. Meister Eckehart:

*Wer Geduld hat und den Weg  
in rechter Weise beschreitet,  
der findet in der Tugend  
und in der Herzensläuterung  
genug an Honig und Süße,  
um mit dieser Wegzehrung  
Traurigkeit und Trägheit  
zu überwinden.*

Auf diesem Weg der Erhöhung und Erhellung der eigenen inneren Grundverfassung und Grundstimmung macht er eine Erfahrung, die er vorher nicht erwartet hätte: Er entdeckt, dass sein Herz und Gemüt für ihn zu einer heimatlichen Stätte wird, dass ihm ein ruhender Pol erwachsen ist ohne Sorgen und Jagen, eine stille traute Stube, in welcher er alles „draußen“, die mit den Sinnen erfassbare Welt, nicht vermisst, so dass er immer öfter bei sich selbst einkehrt.

Durch diese Entwicklung seines inneren Lebens beginnt er zu erfahren, dass alle durch die Sinne erfahrbaren äußeren Erlebnisse und Ereignisse, die früher seinen ganzen Lebensinhalt ausmachten, jetzt nicht mehr das Ganze sind, sondern nur ein Teil sind, und dass sie den unruhigen, unzuverlässigen Teil seines Erlebens bilden, während die entdeckte innere Stube immer da ist und immer Ruhe gibt, wann er nur wieder einkehrt.

Diese Entwicklung wird in der Läuterungspraxis der verschiedenen Kulturen die *Entwicklung zur Abgeschlossenheit* genannt, und sie gilt als der Umbruch und die Umstellung des Menschen von außen nach innen, von der Welt-Erscheinung zum eigenen Herzen, vom Wahnbereich zum inneren Schöpfer aller Wahn-Erscheinung. Ein solcher arbeitet um so gesammelter und wachsamer an der weiteren Reinigung und Erhellung seines Herzens, das immer mehr seine eigentliche Heimat wird. In diesem Sinn sagt der Erwachte, dass der Mensch, der diese Abgeschlossenheit (*viveka*) entdeckt und entwickelt hat und dabei sich glücklich und froh fühlt, ganz von selber immer wieder den vorwärtsbringenden Gedanken bekommt:

*Was ist noch unheilsam an mir?*

*Was ist noch nicht abgetan?*

*Was wollen wir ablegen? ( It 38)*

Je mehr nun der von den Banden des Wahns Befreite sich der inneren Helligkeit und Ruhe zuwendet und bei sich selber wohnt, um so mehr erfährt er bei sich, dass die gesamten äußeren Dinge für ihn nicht mehr das eigentliche Leben bedeuten, dass sie ihn nicht mehr so beeindrucken und beeinflussen können wie früher. Weder reizen ihn die angenehmen mit der früheren Verlockung noch die unangenehmen mit früherem Zorn, Ekel, Abwehr. Das ist das Nachlassen der Wollensflüsse/Einflüsse durch die äußeren Sinnesdinge (*kāmāsavā*).

Daraus geht ganz von selber das Ablassen des Wahns hervor. Solange im Kino für den Menschen nichts anderes zu erleben ist als nur die Vorgänge auf der hellen Leinwand, da

hält ihn deren künstlich geschaffene Dramatik befangen. Sollte es aber durch irgendwelche Umstände in diesem Kino ganz allmählich heller werden, so dass man bald seine bisher verdrängt gewesene Situation wiedererkennt, die Freunde, die bei einem sitzen, der Alltag in Familie, Beruf usw., dann hat die Filmdramatik nur noch halbe Macht, dann wird sie schon wieder als Wahn empfunden und „gilt“ nicht mehr.

Ganz ebenso auch erlebt der von den „Banden des Wahns Befreite“, die Läuterung seines Herzens Betreibende, das innere, eigenständige Wohl von Herz und Gemüt Erfahrende, bei sich selbst das Abblassen des Weltwahns (*avijjāvirāga*). Auf dem entdeckten und längst erprobten Fundament innerer sicherer und anhaltend zunehmender, heller Wohlbefindlichkeit stehend, empfindet er immer deutlicher und immer unmittelbarer den Wahncharakter der durch die äußere Wahrnehmung gelieferten Welterscheinung. Seit er nicht mehr nur auf die anrieselenden und schon fortrieselnden Welterscheinungen angewiesen ist, seit er seinen inneren Grund entdeckt hat und bei ihm sich wohlfühlt, da entwickelt er sich allmählich von einem von den äußeren Eindrücken Mitgerissenen zu einem leise kopfschüttelnden Zuschauer. Wohl tut er seine Pflicht, wenn die erfahrenen Umstände es erfordern, aber immer mehr mit leichter Hand. Und so merkt er mit tiefer Befriedigung den Anfang einer Entwicklung zur Gesundung, zur Genesung von Wahn und Verletzbarkeit durch die Flucht der Erscheinungen. Das ist der Weg zum Abblassen des Wahns durch die Herzensläuterung. Aber völlig ausgerodet wird der Wahn nur durch die Vollendung des achtgliedrigen Heilswegs in der Übung und fortschreitenden Vertiefung der Herzenseinigung (*samādhi*).

Die Verstrickung des Wahns ist, wie schon gesagt wurde, unter den zehn an den Wandellauf aller drei Leidensbereiche haltenden Verstrickungen die allerletzte. Diese zehn Verstrickungen werden auf dem achtgliedrigen Heilsweg normalerweise der Reihe nach von der ersten bis zur letzten allmählich immer mehr verdünnt und zuletzt ganz aufgehoben.

Der Prozess beginnt mit der Ablösung der Bande des Wahns, und das bringt, wie weiter oben beschrieben wurde, bereits die Aufhebung *der drei ersten Verstrickungen* mit sich.

Die vierte Verstrickung heißt *kāmacchanda*; das ist „Neigung zum sinnlichen Genuss“.

Die fünfte Verstrickung heißt *vyāpāda*, das ist Antipathie bis Hass, wörtlich „übles Verhalten, Vorgehen“. Es bedeutet, wie seine ausdrückliche Gegenüberstellung zu *mettā*, der Nächstenliebe, zeigt, die Nichtbeachtung der Neigungen und Bedürfnisse der Mitwesen. Diese Nichtbeachtung geschieht vorwiegend durch Antipathie bis Hass, aber auch durch eine gewisse Nächstenblindheit, die hauptsächlich bedingt ist durch die vierte Verstrickung, die starken Neigungen nach sinnlichem Genuss. *Vyāpāda* ist darum immer ein „übles Vorgehen“, weil es offensichtlich den Mitwesen schadet und weil dieser Schade nach dem karmischen Gesetz auf den Täter wieder zurückschlägt. Es ist also auch für ihn selber übel und darum töricht.

Diese fünfte Verstrickung ist nach dem obigen Gleichnis vom Goldgräber der Sand, der um des Goldes willen immer mehr hinausgeworfen wird. Und wie bei dem Goldgräber dadurch der Goldgehalt im Sand immer mehr in Erscheinung tritt, so gewinnt der sich läuternde Heilsgänger ein immer helleres, wohltuenderes Grundgefühl, und dieses ist es, das ihn immer mehr von dem sinnlichen Genuss (*kāmacchanda*), von der äußeren Welt abzieht, weil er nun innen ein eigenständiges Glück empfindet, das ihm niemand rauben kann.

Wie weit diese Erhellung praktisch geht, drückt der Erwachte in den Reden immer wieder in unscheinbaren Nebenbemerkungen aus. In M 7 lesen wir z.B., dass für einen, der diese Herzensläuterung und das daraus hervorgehende innere Glück bis zu einem gewissen Grade entwickelt hat, der Wohlgeschmack auch der köstlichsten Speisen nichts mehr bedeutet. Wir müssen das verstehen im Zusammenhang mit dem Gleichnis von den Aussatzwunden. Der normale Mensch, der inneres Glück durch Herzenerhellung nicht kennt, ist auf die

Befriedigung seiner sinnlichen Bedürfnisse angewiesen. Wegen der rasend juckenden „Wunden“ braucht er Befriedigung durch Sinnengenuss. Wer aber von den „Ausatzwunden“ geheilt ist, d.h. von sinnlicher Gier frei geworden ist, der hat kein inneres Jucken mehr, darum hat er gar nichts mehr mit dem Kratzen und Brennen an den Wunden, also Befriedigung durch Geschmack zu tun. Und so wie der vom Ausatz Befreite sich glücklich und wohl fühlt und gar keine Wunden mehr hat, an welchen zu kratzen, zu reißen und zu brennen wäre, so auch ist das innere Glück des von den üblen Gesinnungen geläuterten Herzens ein so großes, dass alles durch die Sinne erfahrbare Wohl dagegen überhaupt nichts bedeutet. Ein solches Wesen wohnt ununterbrochen in einem himmlischen Wohl. Diese Wahrheit, von welcher aus der fortgeschrittenen Läuterungspraxis in allen Religionen berichtet wird, kann gar nicht deutlich genug gesehen werden.

So werden durch fortschreitende Läuterungsübungen alle *fünf* an den unteren Daseinsbereich, („unsere“ Sinnensuchtwelt) haltenden Verstrickungen allmählich völlig aufgelöst, und es geht nun um die Auflösung der letzten fünf Verstrickungen, die in die beiden oberen Daseinsbereiche noch verstrickt und gefesselt halten. Diese Auflösung geschieht, wie bereits gesagt wurde, durch die Pflege des letzten Abschnittes des achtgliedrigen Weges, der aus der 6., 7. und 8. Stufe besteht. Darüber sagt der Erwachte in S 53,54:

*Diese fünf Verstrickungen nach oberhalb gibt es, ihr Mönche, nämlich:*

1. *den Zug zur Form-Wahrnehmung,*
2. *den Zug zur Nichtform-Wahrnehmung*
3. *Ich-bin-Empfindung,*
4. *Erregung,*
5. *Wahn.*

*Die vier Entrückungen (jhāna) sollen erzeugt und gepflegt werden, um zur Erfahrung, zum Verständnis und dann zur Auflösung, zum Aufgeben dieser fünf an das Obere haltenden*

*Verstrickungen zu kommen. Welche vier Entrückungen sind das?*

*Da verweilt ein Mönch, ihr Mönche, abgelöst von den sinnlichen Begehungen (kāmacchanda, die vierte Verstrickung), abgelöst von allen heillosen Gedanken und Gesinnungen (vyāpāda, die fünfte Verstrickung) in stillem Bedenken und Sinnen. Und so tritt die aus innerer Abgeschiedenheit geborene Entzückung und Seligkeit ein, der erste Grad weltloser Entrückungen.*

*Nach Verebbung auch des Bedenkens und Sinnens verweilt er in innerem seligen Schweigen, in des Gemüts Einigung. Und so tritt die von Sinnen und Bedenken befreite, in der Einigung geborene Entzückung und Seligkeit ein, der zweite Grad weltloser Entrückung.*

*Mit der Beruhigung des Entzückens lebt er oberhalb und außerhalb von allem sinnlichen Wohl und Wehe in unverstörtem Gleichmut klar und bewusst und in einem solchen körperlichen Wohlsein, von welchem die Heilskenner sagen: „Dem in unverstörtem Gleichmut klar bewusst Verweilenden ist wohl.“ Ein solcher gewinnt den dritten Grad der weltlosen Entrückungen.*

*Nachdem er über alles Wohl und Wehe hinausgewachsen ist, alle frühere Freudigkeit und Traurigkeit völlig gestillt hat und in einer über alles Wohl und Wehe erhabenen bewussten Gleichmutsreine lebt, da erlangt er die vierte Entrückung und verweilt in ihr.*

*Diese vier Entrückungen, ihr Mönche, sollen erzeugt und gepflegt werden, um zur Erfahrung, zum Verständnis und dann zur Auflösung, zum Aufgeben dieser fünf an das Obere haltenden Verstrickungen zu kommen.*

Die Bedeutung der vorstehenden Aussage soll hier vorwiegend unter dem Wahn-Aspekt betrachtet werden. Die vier Entrückungen stellen die fortschreitende Vertiefung bis Vollendung jener „Abgeschiedenheit“ dar, die durch die Tugendläuterung, wie beschrieben, bereits eingeleitet und stark entwickelt wur-

de. Durch die Tugendläuterung erfuhr er die innere Erhellung und Beglückung, und damit hatte er, der bisher nur nach außen jagte, das eigentliche Fundament seines Lebens entdeckt, seinen inneren Seinszustand. Dadurch war ihm die gesamte Weltwahrnehmung, die vorher sein einziges Erleben war, zu einem zweitrangigen Erleben geworden, von welchem er immer mehr in die innere Abgeschiedenheit zurücktrat. Nun aber, durch die Vollendung des samādhi in der Entwicklung der vier Entrückungsgrade, erfährt er für die Dauer der Entrückungen den vollständigen Fortfall der gesamten sinnlichen Wahrnehmung, damit der Welterscheinung, und ab zweiter Entrückung auch des gesamten Denkens. Damit ist der Mensch nicht etwa unter die sinnliche Wahrnehmung herabgefallen, sondern ist über sie und über alle Weltlichkeit hinausgestiegen gemäß dem Ruf der Entrückungs-Erfahrenen:

*Steig über die Sinne, hier lebet das Leben,  
o selig der Geist, der dahin ist 'kommen.  
(Ruisbroeck)*

Ein solcher erfährt mit den seligen und erhabenen Empfindungen dieser Entrückungen eine solche Seinserhöhung, wie er vorher in keiner Weise ahnen und verstehen konnte. In dem Sinn sagt ein indisches Wort:

*Der Mensch, der die höchste Seligkeit, den samādhi, nicht erfahren hat, behauptet, dass nur die Sinnesgegenstände reizend seien: Sesamöl ist ein Leckerbissen nur für den, der niemals Sahnebutter gekostet hat.*

Diese Worte deuten an, dass die Zustände der Entrückungen alles Beschreibbare übersteigen. Was man hierüber in den verschiedenen Kulturen von den Erfahrem dieser weltlosen Entrückungen hört und liest, das deutet nicht nur auf eine unennbare erhabene Seligkeit, sondern noch mehr auf eine tiefe Sicherheit und Geborgenheit hin. Diese Erlebniszustände können für den, der nur das *Sesamöl der Sinnenfreuden* kennt, darum nicht vorstellbar sein, weil sie nicht eine Steigerung der

Sinnenfreuden, sondern ein völlig anderes sind, das nur durch Verlassen, durch Transzendierung der sinnlichen Wahrnehmung erfahren werden kann.

Und hier zeigt sich nun die völlige Ausrodung des Wahns. Unsere gesamte sinnliche Wahrnehmung mit all ihren „Freuden und Leiden“ bezeichnet der Erwachte als *Blendung* und vergleicht sie mit der *Fata Morgana*, also mit einer *Scheindimension*, in welcher man nicht leben kann, denn sie sind *schemenhaft, trügerisch, Einbildungen und Blendwerk*. Dieses Urteil des Erhabenen gilt also für alles, darin wir leben.

Die Entrückungen dagegen, in welchen dieses alles nicht ist, kein Ich-Erlebnis, kein Umwelt-Erlebnis, kein Begegnungs-Erlebnis - gerade diese bezeichnet der Erwachte als *feine Wahrheitswahrnehmung* (D 9) und bezeichnet sie als *Erwachtungsseligkeit* (M 139).

Wer diesen Aussagen mehr nachsinnt, dem geht auf, in welcher Abseitigkeit - Wahn - wir leben, und er mag eine Ahnung bekommen, wie denen zumute ist, welche die Entrückungen erfahren. Wenn wir aus einem wüsten, schrecklichen Traum erwacht sind zu unserem normalen Leben und Erleben in Familie, im Haus und in den heiteren Tag, dann mögen wir erleichtert aufatmen und uns um so mehr der Entrinnung aus den Traumgefahren freuen. - Ähnlich, aber in einem anderen Maß, blicken diejenigen, denen die Übersteigerung der Begegnungswahrnehmung, die Entrückung aus der gesamten Weltlichkeit, gelungen ist, auf ihr früheres „Leben“ als auf eine entsetzliche Krankheit, und sie betreiben nun mit größter Intensität ihre weitere Läuterung zur Befreiung von den letzten Resten von Weltlichkeit und Begegnungsart. Es geht hier nicht mehr um Gutwerden und Gutsein, das ist längst vollendet, es geht um das endgültige Zurücktreten von den Wahnszenen, um das unwiderrufliche Heraussteigen aus der glühenden Kohlengrube – nie mehr Welt!

Der Erwachte sagt:

*Wenn hier Körper ist, dann entsteht hier auch wegen*

*der gesamten Körperabsichten Wohl und Wehe. Wenn hier Sprache ist, dann entsteht hier auch wegen der gesamten sprachlichen Absichten Wohl und Wehe. Wenn hier Geist ist, dann entsteht hier auch wegen der gesamten geistigen Absichten Wohl und Wehe.*

Diese drei Aktionsweisen wohnen uns allen tief inne als machtvoll treibende Treiber unserer gesamten Aktivität im Denken, Reden und Handeln. Sie sind das Perpetuum mobile der Begegnungserzeugung, der Welterzeugung, mit ihrem „Wohl und Wehe“. Aber es ist „Wohl“ und „Wehe“ nach dem Maßstab derer, die in den Tiefen der Schmerzen und Leiden zu wohnen gewohnt sind. Durch diese dreifachen Absichten, durch diese uns innewohnende und uns treibende Dynamik im Denken, Reden und Handeln ist „Körper“ bewusst, „Sprache“ bewusst, „Geist“ bewusst und die ständige Auseinandersetzung mit dem Begegnenden. Das alles wird aber durch das Erlebnis der Entrückungen immer mehr abgeblasst, bis es zuletzt restlos erloschen ist. Schon in der ersten Entrückung ist weder Erfahrung von Körper noch von Sprache, und ab zweiter Entrückung ist auch keine Erfahrung mehr von Denken. Durch diese Läuterung treten Veränderungen ein, die der normale Mensch sich nicht vorstellen kann, worüber aber die alte Literatur in allen Hochkulturen berichtet. Der christliche Mystiker *Ruisbroeck* erreichte diesen Zustand, aus dem er beglückt ausrufen konnte:

*Tief unter mir liegt alle Zeitlichkeit,  
und hoher Jubel tönt im freien Geiste.*

Die „Zeitlichkeit“ ist gegeben durch die fünffache sinnliche Wahrnehmung, die ununterbrochen einen Sinnesindruck nach dem anderen ins Bewusstsein spült. Darum sagt *Angelus Silesius*:

*Du selber machst die Zeit,  
das Uhrwerk sind die Sinnen.  
Hemmst du die Unruh nur,  
so geht die Zeit von hinnen.*

In der Entrückung ist keine Sinnestätigkeit, und darum ist dort kein Nacheinander, kein Zeitfluss, sondern selige Ewigkeit. Diese Erfahrung bekennt *Ruisbroeck*:

*Ich habe die selige Ewigkeit gefunden!  
Ich hab sie gefunden im innersten Grunde.  
Des freut sich mein Geist, und es jubelt die  
Seele: ‚Besiegt ist die Erde, verschwunden die  
Zeit.‘*

Im Geist dessen, der den begegnungslosen, weltlosen Frieden ohne Kommen und Gehen erfahren hat, geht eine vollständige Umwertung von Werten vor sich und eine Umorientierung seines ganzen Wesens und all seines Strebens.

Er hat erfahren, was schwer auszusprechen und, ausgesprochen, schwer zu verstehen und zu glauben ist. Er hat erfahren, dass es ein „Sein von Welt“ gibt und dass es auch ganz ebenso wirklich ein „Nichtsein von Welt“ gibt, dass nicht das eine das andere ausschließt. Und er hat auch erfahren, dass nicht etwa „Welt“ an dem einen Ort ist und „Nichtwelt“ an anderem Ort, sondern dass immer nur eines ist: entweder Welt oder Nichtwelt - und dass nur das Nichtsein von Welt das Ende aller Mühsal und Ängste und aller Seligkeit Fülle in sich hat.

Nun versteht er das Gleichnis des Erhabenen über diese geistige Wirklichkeit, das Gleichnis von der Milch, der Sahne und der Butter (D 9). Der Erwachte weist darauf hin, dass das von der Kuh Gemolkene jene Verfassung hat, die wir „Milch“ nennen, und dass diese Milch in Sahne übergeführt werden kann und die Sahne in Butter übergeführt werden kann, dass aber nicht alles drei gleichzeitig sein kann. So wie Milch wohl die potentielle Möglichkeit, Sahne zu werden, enthält, aber

nicht Sahne ist, sondern nur durch Veränderung und durch Abstoßung der Magermilch zur Sahne wird - und so wie die Sahne wohl die Möglichkeit, Butter zu werden, in sich enthält, aber nicht Butter ist, sondern nur durch Veränderung und durch Abstoßung der Buttermilch zu Butter wird - ganz so kann aus dem mühseligen gefährlichen Welterlebnis im ruhelosen Wandel durch die untermenschlichen, übermenschlichen und menschlichen Reiche das selige angstbefreite Leben in heller, weltbefreiter Geborgenheit hervorgehen - aber nur durch eine Veränderung des alle Erlebnisse, alle Wahrnehmungen bewirkenden Herzens, durch Läuterung des Herzens von aller Weltsüchtigkeit und Egozentrik.

Und ganz ebenso wie die aus der Vollmilch hervorgehende Sahne nicht neben der Vollmilch besteht, sondern nur unter Umwandlung der Vollmilch hervorgeht, so hat der Erfahrer der seligen Weltfreiheit bei sich erfahren, dass das Nichtwelt-Erlebnis, das Erlebnis der seligen unio, zustandekommt durch eine Einschmelzung all der Widersprüche und Gegensätze, aus welchen das Welterlebnis besteht. Er hat erfahren, dass das Welterlebnis das Produkt schwer erträglicher tausendfältiger Spannungen ist und dass deren Auflösung und Entspannung zum Nichtwelterlebnis führt mit seinem Frieden.

Aber wer will dem Erfahrer diese Erfahrung glauben, solange er sie nicht selbst erfahren hat: Welt ist nicht „an sich“ da, ist nicht letzte Wirklichkeit, sondern besteht als Möglichkeit, als eine Möglichkeit, die einen Komplex großer innerer Spannungen voraussetzt. Nichtwelt ist nicht „an sich“ da, sondern besteht als Möglichkeit, als eine Möglichkeit, die die Aufhebung jener Spannungen zur Voraussetzung hat, Spannungslosigkeit zur Voraussetzung hat.

Ein Fiebernder erfährt Erlebnisse, erfährt lebendige Begegnungen, sieht entzückende oder schmerzliche oder beängstigende Dinge auf sich zukommen und ist in ruheloser Jagd, um das Schöne zu erlangen und festzuhalten und dem Furchtbaren zu entfliehen. Und er kennt und weiß nichts anderes als diese hetzende Jagd. Wenn aber die Krankheit abnimmt und die

Wirklichkeit der Fieberbilder sich auflöst wie Nebel und die andere Wirklichkeit, die wir die des Gesunden nennen, zum Vorschein kommt, dann weiß der Erwachende ganz deutlich, dass er jenes alles nur wegen seiner Krankheit erlebt hatte und dass das Erlebte sich nicht irgendwo außerhalb der Fieberbilder befindet. -

So auch weiß, wer die Entrückung erlebte, die Auflösung des Begegnungslebens, dass sein früheres Erleben einer Welt der Begegnung das Ergebnis einer Krankheit seines Herzens war, die der Erwachte als Gier und Hass bezeichnet. Aus dieser Krankheit des Herzens war jene geistige Blendung hervorgegangen, die ein Ich in Auseinandersetzung mit Welt, mit himmlischer, menschlicher oder dunkler Welt hatte erfahren lassen mit all ihren Nöten und Ängsten. Dann war aus der Abnahme von Gier und Hass auch die Abnahme des Begegnungslebens hervorgegangen, seine Erhellung und seine Besänftigung. Auf diesem Weg hatte irgendwann das Begegnungsleben geendet und seliger, weltbefreiter Frieden war übrig geblieben, wie wenn er immer gewesen wäre. Diesen sieht er nun als das eigentliche wahre Leben an, wogegen ihm alles Begegnungsleben als Wirrsal und Krankheit gilt.

Aus den Berichten der Erfahrer der seligen unio geht übereinstimmend hervor, dass sie jenes einige Leben als die Gesundheit, das Begegnungsleben aber als Krankheit und Wirrsal durchschauen und deshalb seit diesem ersten Erlebnis der unio nun mit größter Konsequenz an der Reinigung ihres Herzens von Gier und Hass gegenüber den begegnenden Erscheinungen arbeiten, um es zur Gesundung zu bringen, damit es nicht mehr die Blendung einer Begegnungswelt produziere, so dass unantastbarer Friede zum Vorschein kommen kann.

Das ist die tiefe, endgültige Umstellung, die ein solcher Erfahrer, der auch nur einmal zu der seligen unio, zu der helleren Gesundheit aufgetaucht war, bei sich vollzieht: bei ihm stellt sich gegenüber dem gesamten Begegnungsleben eine geistig-existentielle Umsiedelung und Aussiedelung ein, eine sanfte Zurücknahme der inneren Beziehungen von den mit den Sin-

nen erfahrbaren Erscheinungen. Auf dem Weg dieser Zurücknahme der gewohnten inneren Verstrickungen mit den Erscheinungen werden die für den normalen Menschen so konkreten, packenden, dramatischen Erlebnisse in fast unmerklicher Weise leichter, heller, schwebender. Die „Welt der harten Tatsachen“, die das harte Herz tatsächlich erfährt, wird von dem im Herzen Sanftgewordenen, dem Unabhängiggewordenen erfahren wie schattenhafte Wolkenschwaden, Nebelschleier, die über dem unendlichen Hintergrund des Himmelsraums dahinziehen und in gar keiner Weise treffen können.

Die Begegnungen und Erlebnisse, welche dem durch Begehren und Hassen gefesselten und geblendeten Geist lebendig und konkret erscheinen, werden von dem in der Heilung Befindlichen als wesenlose, wirre Traumstrukturen erkannt, und durch sie hindurch erblickt er den unendlich hellen, den zeitlosen, ungewordenen, unwandelbaren und ganz untreffbaren und unverletzbaren Untergrund.

Er erfährt, dass nur die Wanderungen und Wandlungen der flüchtigen Strukturen den Eindruck von Zeitabläufen erwecken, dass sie aber geschehen über dem ungewordenen Untergrund, der zeitlos, unberührt, hell verharrt. Damit erfährt er bei sich die vom Erwachten ausgesprochene Wahrheit: *Eine Verdunkelung, ein Schmerz - das ist diese Welt* und *Eine Episode des Herzens - das ist dieser Sterbliche* (A X,208)

Von dieser Entdeckung an strebt der vom Erwachte Belehrte bewusst und mit der ganzen ihm möglichen Einsicht und Festigkeit die Aufhebung und Vermeidung der letzten, leisesten Irritierungen durch die flüchtigen Gebilde an, die der Blinde, Geblendete „Welt“ nennt.

Die weltlosen Entrückungen sind das Tor zur Freiheit, es ist ein seliges Muss, um sich von allem Begehren nach Sinnen dingen zu befreien. Aber die weltlosen Entrückungen sind noch nicht die Freiheit, sind noch veränderlich, wandelbar, noch nicht ewig. Sie sind ein Urlaub von Māro, dem Gesetz der Wandelbarkeit, aber er, Māro, kommt wieder. Die weltlosen Entrückungen sind eine Sprosse auf der Leiter zum Nibbā-

na. Der Nachfolgende hat sie zu ergreifen, um sie dann zu lassen, wie es auch in M 66 heißt:

*Die weltlosen Entrückungen habt ihr zu pflegen und zu mehren und sie dann als unzulänglich zu erkennen und zu lassen.*

Dazu sind nur Erwachte oder von Erwachten belehrte Heilsgänger fähig, nicht die Erfahrer weltloser Entrückungen im Hinduismus und in der christlichen Mystik.

Die Hauptbeschäftigung der zu dem Wohl der Entrückungen Fähigen und vom Erwachten belehrten Mönche besteht darin, dass sie, zurückgekehrt von dem Erlebnis der weltlosen Entrückungen, bei sich selbst Entstehen und Vergehen der fünf Zusammenhäufungen beobachten und verfolgen. Sie blicken auf ihr bisheriges „Leben“ als auf eine Krankheit, als die es der Erwachte ja auch bezeichnet (M 75), und sie betreiben nun mit größter Intensität ihre weitere Läuterung zur Befreiung von den letzten Resten des Ergreifens auch stillster Wahrnehmungen. Es geht bei einem schon so weit Emporgelangten nicht mehr um „gut“ werden und „gut“ sein - es geht um das endgültige Zurücktreten von den Wahnszenen, auch von den feinsten. - In M 64 sagt der Erwachte, was ein Heilsgänger, also ein vom Erwachter Belehrter, wenn er aus einer weltlosen Entrückung wieder „zu sich“ kommt, dann denkt und tut:

*Und was da noch zur Form gehört, zum Gefühl gehört, zur Wahrnehmung gehört, zur Aktivität gehört, zur programmierten Wohlerfassungssuche gehört - solche Dinge sieht er als unbeständig an, als leidvoll, als Krankheit, als Geschwulst, als Pfeil, als weh und als schmerzhaft, als Fremdes, zur Welt Gehöriges, Leeres - als Nicht-Ich. Von solchen Dingen säubert er das Herz.*

*Und hat er das Herz von solchen Dingen gesäubert, so sammelt er das Herz auf das Todlose (mit dem Gedanken): „Das ist der Friede, das ist das Erhabene, dieses Zur-Ruhe-Kommen aller Aktivität, dieses Zurücktreten von allen Da-*

*seinsanhalten, dieses Aufhören des lechzenden Dürstens, die Entreizung, Auflösung, Erlöschung.“*

Wie völlig anders das Heil, der Heilsstand, ist und inwiefern keine Mitteilung an ihn heranreichen kann, das deutet der Erwachte mit einem drastischen Gleichnis an: Er bezeichnet alles für Menschen, Tiere und Geister überhaupt Erlebbare und Denkbare, das gesamte diesseitige und jenseitige Universum, als „im Ei des Wahns“ befindlich und vergleicht die Wesen samt ihrem Wissen, samt ihren weltlosen Entrückungen mit dem Zustand des noch unfertigen Kükens im Ei und sagt von dem Geheilten, er habe die Eischale des Wahns durchbrochen (M 53, A VIII, 11): das Küken, nachdem der Körper ausgereift ist, stößt mit dem Schnabel und den Krallen von innen die Schale durch und dringt hinaus. So auch dringt ein Mönch, der alles Ergreifen aufgehoben hat, durch die Schale des Wahns, kann nun alle Beschränkungen aufheben, Raum und Zeit durchbrechen in einem unvergleichlichen Wissen, in einer unvergleichlichen Klarsicht, mit welcher sich die endgültige Ablösung von allem Bedingten Gebrechlichen, Bedrängenden vollzieht: die Triebfreiheit, unverletzbare Unverletztheit.

DIE STUFEN VOM WAHN ZUM HEIL  
„Angereichte Sammlung“ (A X, 61-62)

1. Teil

Der verdorbene Nahrungskreislauf  
hält in Durst und Wahn fest

*Nicht lässt sich, ihr Mönche , ein erster Anfang des Daseinsdurstes erkennen in dem Sinne, als ob der Daseinsdurst zuvor nicht da gewesen, aber später entstanden wäre. So sage ich. Wohl aber lässt sich erkennen, dass der Daseinsdurst eine bestimmte Bedingung hat: Der Daseinsdurst, sage ich, ihr Mönche, hat eine ihn ernährende Bedingung, ist nicht ohne ernährende Bedingung. Und was ist die ernährende Bedingung des Daseinsdurstes? „Der Wahn“, hätte man zu antworten.*

*Aber auch der Wahn, sage ich, hat eine ihn ernährende Bedingung, ist nicht ohne ernährende Bedingung. Und was ist die ernährende Bedingung des Wahns? „Die fünf Hemmungen“, hätte man zu antworten.*

*Doch auch die fünf Hemmungen, sage ich, haben eine sie ernährende Bedingung, sind nicht ohne ernährende Bedingung. Und was ist die ernährende Bedingung der fünf Hemmungen? „Die dreifache falsche, belastende Lebensführung“, hätte man zu antworten.*

*Doch auch die dreifache falsche, belastende Lebensführung, sage ich, hat eine sie ernährende Bedingung, ist nicht ohne ernährende Bedingung. Und was ist die ernährende Bedingung der dreifachen falschen, belastenden Lebensführung? „Das Ungezügeltsein der Sinnesdränge“, hätte man zu antworten.*

*Doch auch das Ungezügeltsein der Sinnesdränge, sage ich, hat eine es ernährende Bedingung, ist nicht ohne ernährende Bedingung. Und was ist die ernährende Bedingung für das Ungezügeltsein der Sinnesdränge? „Nichteingedenksein und unklares Bewusstsein“, hätte man zu antworten.*

*Doch auch Nichteingedenksein und unklares Bewusstsein, sage ich, haben eine sie ernährende Bedingung, sind nicht ohne ernährende Bedingung. Und was ist die ernährende Bedingung für Nichteingedenksein und unklares Bewusstsein? „Auf den Anschein gerichtete Aufmerksamkeit“, hätte man zu antworten.*

*Doch auch die auf den Anschein gerichtete Aufmerksamkeit, sage ich, hat eine sie ernährende Bedingung, ist nicht ohne ernährende Bedingung. Und was ist die ernährende Bedingung der auf den Anschein gerichteten Aufmerksamkeit? „Vertrauenslosigkeit“, hätte man zu antworten.*

*Doch auch die Vertrauenslosigkeit, sage ich, hat eine sie ernährende Bedingung, ist nicht ohne ernährende Bedingung. Und was ist die ernährende Bedingung der Vertrauenslosigkeit? „Das Hören verkehrter Lehren“, hätte man zu antworten.*

*Doch auch das Hören verkehrter Lehren, sage ich, hat eine es ernährende Bedingung, ist nicht ohne ernährende Bedingung. Und was ist die ernährende Bedingung für das Hören verkehrter Lehren? „Der Umgang mit nicht auf das Wahre gerichteten Menschen“, hätte man zu antworten.*

Ohne Anfang?

Schon der erste Satz in dieser Rede des Erwachten macht stutzig. Denn er liegt dem westlichen Denken sehr fern. Soweit

das abendländische Denken der Frage nach der Herkunft der gegenwärtigen Welt und des Lebens im Einzelnen und im Ganzen nachging, so weit auch suchte es stets nach einem ersten *Anfang*. Wir wissen um die gewagtesten Spekulationen über diese Anfänge, die letztlich immer gipfeln entweder in dem heute überholten Dogma einer seit Ewigkeit lebenden Schöpfergestalt, die in der zeitlosen Ewigkeit „irgendwann“ begonnen hat, aus einem ursprünglichen Nichts alles zu schaffen, oder in dem zur allgemeinen Anerkennung gelangten Dogma der „Evolution“, einer langsamen Entwicklung von immer mehr und immer Größerem aus einem ursprünglichen Nichts.

Das heißt also, dass gerade dort, wo das Gesetz der Kausalität, wo ein gesetzmäßiger Verursachungszusammenhang für das Entstehen und Vergehen aller physischen, seelischen und geistigen Erscheinungen angenommen wird – und immer wieder erfahren wird – dass gerade dort *zugleich* angenommen wird, dass irgendwann ein *Anfang* aus dem Nichts war, dass also aus Ursachlosigkeit die gewaltige vielfältige Welterscheinung mit dem überall zu beobachtenden Verursachungszusammenhang hervorgegangen sei.

Aber dieser logische Bruch hat auch seine Ursachen, denn da der Mensch sich samt einer gewaltigen Vielfalt von Erscheinungen, eben der „Welt“, vorfindet und zwischen diesen Erscheinungen überall jenen Verursachungszusammenhang vorfindet und da er andererseits von dem Gedanken an einen *Anfang* des Etwas und an ein vorheriges *Nichts* nicht loskommen kann, so muss er das folgerichtige Denken zerbrechen durch das Dogma von der „prima causa“, von der ersten Ursache, die trotz aller Kausalität doch eben keine Ursache hat.

Hier aber sagt der Erwachte von einer Erscheinung, die wir alle kennen, die jedem von uns innewohnt, die jeder bei sich beobachten kann, eben von dem Durst nach Dasein (*bhava-tanhā*), dass er zwar bedingt sei, also eine Bedingung habe, eine Nahrung, durch die er besteht, dass aber kein erster *Anfang* dieses Daseinsdurstes zu erkennen sei.

Dem folgerechten Denken gibt diese Aussage eine gewisse Befriedigung, weil man hier in Verbindung mit der Behauptung von der Kausalität oder Bedingtheit aller Erscheinung nicht den Widerspruch eines ursachlosen Anfangs ursachbedingter Erscheinungen behauptet sieht, sondern vielmehr anfangslose Verursachung. Wer diese Folgerichtigkeit zu sehen glaubt, andererseits noch kein Verständnis gewonnen hat für das Wesen der Erwachung und damit für die Verfassung des Erwachten, der muss hinter dieser Behauptung von der Anfangslosigkeit des das Leben bedingenden Daseinsdurstes jenen philosophischen Mut zu sehen glauben, den hier im Westen fast nur Schopenhauer aufgebracht hat.

Wer aber eine Ahnung von dem Zustand der Erwachung (*bodhi*) hat und den Erwachten durch seine Lehrreden kennengelernt hat, der weiß, dass da kein Philosophieren mit Folgern und Schließen ist und kein Mut nötig ist. Der Erwachte bezeichnet alles Philosophieren lächelnd als Grübeleien und als wesenhaft ungeeignet zur Wahrheitfindung. Der Erwachte gründet nur auf Erfahrung, und seine ganze Lehre besteht nur in Anleitungen, wie man zu der Erfahrung kommen könnte, die zur klaren Erkenntnis der Wirklichkeit führt. Es ist nicht die sinnliche Erfahrung der Naturforschung, die horizontal auf die dreidimensionale Welt gerichtet ist, sondern eine Tiefenerfahrung, die eine Säuberung und Ordnung der gesamten geistig-seelischen Bestrebungen, also der Person, voraussetzt.

Aus der durch vollkommene innere Säuberung und Klärung gewonnenen schleierfreien oder staubfreien, nebelbefreiten Existenz-Durchschauung sagt der Erwachte das, was er sagt. – Und weil er weiß, dass es dem gewöhnlichen Menschen schwer fällt, dies von ihm Gesehene zu glauben, darum gibt er vorwiegend Anleitung, wie man durch entsprechende Umbildung seiner selbst auch selbst zu der gleichen Erfahrung kommen könne.

Wer die Reden kennt, der weiß, dass der Erwachte durch seine Erwachung weiter zurückblickt als wir. Er erinnert sich ungezählter vorheriger Leben und ihrer karmischen Zusam-

menhänge und Entwicklungen so genau, dass er sie gar nicht, wie wir, als einzelne und abgeschlossene Leben auffasst, sondern lediglich als „frühere Wohnungen“ (*pubbenivāsa*) bezeichnet. Er hat zurückgeblickt, wie er berichtet, über einundneunzig „Weltzeitalter“, d.h. ebenso viele Entstehungen und Untergänge ganzer Galaxien. Er hat sich immer kreisen sehen, und zwar in dauernd bedingten und verursachten kleinen Veränderungen der Art, nicht nur körperlich, sondern auch charakterlich. Die Triebe des Herzens wandelten sich, die Einsichten des Geistes wandelten sich. Alles wandelte sich, blieb nicht zwei Augenblicke ganz gleich. Aber immer war die Veränderung durch das Vorherige bedingt. – Und immer war Daseinsdurst.

Hier berührt uns das ganz andere und Einzigartige, das jeder kennenlernt, der dieser Lehre ernstlich näherkommt. Es ist die alles verschlingende Zeitlosigkeit – gegenüber der ein Menschenleben ein Nichts ist –, und diese ist gebunden an ihr Gegenteil, an die rieselnde Veränderung von Augenblick zu Augenblick. Jedes Erlebnis hat nur Augenblicksdauer, aber die Kette der aneinander gereihten Erlebnisse ist schier anfangslos. Alles in diesem Leben Auftauchende altert von selber und läuft auf sein Ende zu, aber „Leben“ selber, „Erleben“ altert nicht, läuft nicht auf sein Ende zu, sondern rieselt von Körper zu Körper weiter. Diese Kette der auftauchenden Erscheinungen, die da, wo sie auftauchen, als Leben empfunden werden, bringt jede Erscheinung in die Gegenwart und sogleich in den Untergang. Aber sie selber, diese Kette, läuft nicht auf den Untergang zu und kann ohne ein ganz bestimmtes Eingreifen, dessen Mittel und Wege allein von einem Erwachten gelehrt werden, gar nicht zu Ende kommen.

Aber nicht darum, weil der Erwachte im Rückblick durch einundneunzig Weltzeitalter hindurch nirgends einen Anfang des Durstes erfahren hat, behauptet er, dass der Durst keinen Anfang habe – es könnte ja sein, dass er im zweiundneunzigsten Weltzeitalter einen Anfang des Durstes hätte finden können – sondern weil er auf diesem Weg längst klar durchschaut

und verstanden hat, dass das sogenannte Lebensspiel der uns bekannten Vielfaltsstruktur eines „Ich“ und einer „Welt“ von der Wurzel her ganz anderen Gesetzen unterliegt als der nur an die Oberfläche, an die sinnliche Wahrnehmung gefesselte Blick vermuten und annehmen muss, weil er immer nur Anfänge und Beendigungen sieht.

Der Erwachte sieht, dass die uns bekannte Wahrnehmung eines Ich in einer bunten, vielfältigen Welt bedingt ist durch eine Krankheit des Herzens – so wie Fieberdelirien wirre Bilder bringen – und dass aus der Reinigung und Genesung des Herzens eine solche Wahrnehmung hervorgeht, in welcher diese Erlebensweise, die als Dasein in der Welt mit allen Ängsten erfahren wird, nicht mehr besteht, in welcher vielmehr selige Zeitlosigkeit in einem ungeahnten Frieden besteht, so dass, wer dies auch nur sporadisch erlebt, um so intensiver die geistigen Übungswege geht, die dahin führen.

Dieser Übungsweg – der vom Erwachten aufgezeigte achtgliedrige Gesundungs- und Heilsweg – zielt auf die Auflösung des *Daseinsdurstes*, der Rückgrat und Fundament aller anderen Durstarten ist, der einzige, von dem kein Anfang zu sehen ist.

In vielen Reden über die Durstarten nennt der Erwachte in der Reihe mit Daseinsdurst als erstes den vordergründigen Sinnlichkeitsdurst (*kāmatanhā*) und an dritter Stelle, nach dem Daseinsdurst, den Auflösungsduurst (*vibhavatanhā*). Von diesen sagt der Erwachte nicht, dass sie ohne Anfang seien. Und zwar darum, weil nur der Daseinsdurst das Rückgrat des gesamten Durstes ist. Der Erwachte berichtet von Daseinsformen, in denen kein Sinnlichkeitsdurst ist und erst recht kein Auflösungsduurst. Aber es gibt keine Daseinsform ohne Daseinsdurst. Wenn der oberflächliche Sinnlichkeitsdurst aufgelöst ist, dann leben die Wesen in eigenständigem lichtem Frieden und Glück, und nur der Daseinsdurst bewegt sie. Sinnlichkeitsdurst kann immer wieder entstehen und vergehen, aber vom Daseinsdurst sei kein Anfang zu erkennen, und er kann aufhören nur durch Bedingungen, die durch die Lehre des

Erwachten gesetzt werden. Ehe er aufhört, hat weit vorher der Sinnlichkeitsdurst, der zweitrangige, aufgehört, und erst wenn Daseinsdurst aufhört, dann wird das Ungewordene und Todlose gewonnen. Dann ist Heil und Frieden ohne Zeit.

Aber wenn auch vom Daseinsdurst kein erster Anfang zu erkennen ist, so habe er doch seine Bedingung, sagt der Erwachte, könne ohne diese nicht sein. Diese Bedingung sei der Wahn (*avijjā*), sagt der Erwachte. Also ist auch diese Bedingung anfangslos. Aber auch sie muss aufgelöst werden können, da ja der Daseinsdurst, der durch diese Bedingung besteht, auch aufgelöst werden kann.

So zeigt der erste Teil dieser Rede einen Bedingungs- oder Ernährungszusammenhang von Leidenserscheinungen in *rückwärtiger* Reihe auf. Denn der Daseinsdurst, mit dem wir alle uns vorfinden, ist nicht Anfang, sondern Ende dieser Reihe. Von ihm wird gesagt, dass er durch Wahn bedingt sei, dieser ist durch anderes bedingt, das wiederum seine Bedingung hat und so fort. Und dieser ganzen Leidensreihe erste Bedingung ist „Umgang mit Menschen, die nicht auf das Wahre gerichtet sind“, worunter solche Menschen verstanden werden, die sich noch nicht endgültig auf dem Heilsweg zum Nirvāna befinden, weil sie die entscheidende Erkenntnis vom Leiden und vom Heil nicht haben – das sind also fast alle Menschen.

Von solchen Menschen aber sind wir in der Gegenwart ganz ebenso umgeben, wie wir in der Gegenwart den Daseinsdurst in uns verspüren. So spielen also Anfang und Ende und damit alle zehn Glieder dieser Bedingungsreihe ebenso in der Gegenwart wie in der Vergangenheit. Sie bedeuten keine zeitliche Reihenfolge (weder rückwärts noch vorwärts), sondern nur ein Ineinandergreifen von Bedingungen. Und da vom Daseinsdurst und von dem ihn bedingenden Wahn gesagt wird, dass von ihnen kein Anfang zu erkennen sei, wohl aber ihre ernährenden Bedingungen, so ist also auch von all diesen ernährenden Bedingungen des gegenwärtigen Daseinsdurstes bis einschließlich zum gegenwärtigen Umgang mit den nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen kein Anfang zu erkennen.

Und so ist der schier anfangslose Samsāra, der unheimliche, sinnlose, mühselige Umlauf der Wesen, deren Leidenswanderung der Erwachte bis zum 91. Weltzeitalter rückwärts verfolgt hat, letztlich immer nur bedingt gewesen und bis heute Bedingung durch Umgang mit „nicht auf das Wahre gerichteten Menschen“ (*asappurisa*).

Durch diese nicht auf das Wahre gerichteten Menschen – edle und gemeine – hört man, wie es in der Rede heißt, „verkehrte Lehren“. Es mögen edle und gemeine Lehren und Ansichten sein, aber nie kann man von ihnen die Erwachungslehre hören. So bekommt man durch „nicht auf das Wahre ausgerichtete Menschen“ ein falsches Weltbild, falsche Vorstellungen, Ideen und Leitbilder übermittelt über das, was zum wahren Wohl und Heil führe. Man bleibt also durch den Umgang mit „nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen“ bei den vordergründigen weltlichen Auffassungen, die hauptsächlich darin gipfeln, dass das Leben mit der Geburt begonnen habe, mit dem Tod enden werde und dass darum die besten Hilfsmittel für Wohl und Heil in Gesundheit, Reichtum und Ansehen lägen und vielleicht auch in Rücksicht und Hilfsbereitschaft. Das aber reicht für die endgültige Heilsfindung nicht aus; dazu muss man mehr wissen und tun.

Wir wissen, dass der vom Erwachten genannte Übungsweg, der aus der ganzen Leidensmasse herausführende achtgliedrige Gesundungs- und Heilsweg, mit „rechter Anschauung“ beginnt. Diese rechte Anschauung – nämlich das endgültig ausreichende Verständnis der vom Erwachten aufgewiesenen vier Heilswahrheiten – kann man aber nur gewinnen durch den Umgang mit „auf das Wahre gerichteten Menschen“ (*sappurisa*), weil man nur von solchen auch „rechte Lehre“, eben jene Heilslehre hören und verstehen lernen kann. Diesen Zusammenhang der Heilsentwicklung zeigt der Erwachte im zweiten Teil der Rede weiter unten. Uns Heutigen ist zwar diese erste Bedingung weitestgehend versperrt, denn wir können die rechte Lehre fast nur auf dem Weg über die alten Schriften aus der ursprünglichen Überlieferung des Buddha –

des „rechtsten“ aller Menschen – gewinnen, mit dem wir nur noch „von fern“ Umgang haben. So bestätigt also diese Rede den achtgliedrigen Weg und jener diese Rede. Es ist hilfreich, wenn man beim Lesen und Bedenken der überaus zahlreichen und vielseitigen Reden des Erwachten sich bemüht, das ihnen Gemeinsame und letztlich immer in den vier Heilswahrheiten Gipfelnde zu finden.

Hier also wird zunächst der verdorbene Nahrungskreislauf, der Zusammenhang der Leidensbedingungen, von dem uns allen innewohnenden Daseinsdurst an rückwärts verfolgt bis zu den falschen Anschauungen über Leben und Heil, die bedingt sind durch falschen Umgang.

Und gerade solche Freunde, die von sich den Eindruck oder die Überzeugung gewonnen haben, dass sie durch rechten Umgang mit den alten Wahrheitsquellen mehr und mehr rechte Lehre hören und sich aneignen und dadurch sich auf dem Weg der Heilsentwicklung befinden – diese werden um so deutlicher den hier zu besprechenden negativen und positiven Bedingungs-zusammenhang erfassen.

### 1. Die ernährende Bedingung des Daseinsdurstes (*bhavatanhā*) ist der Wahn (*avijjā*)

*Avijjā* ist mehr als Nichtwissen

Der Begriff „Nichtwissen“ als Übersetzung für *avijjā* suggeriert eine falsche Vorstellung: Man könnte danach meinen, *avijjā* bedeute nur, dass man etwas Bestimmtes nicht wisse; es genüge also zur Aufhebung von *avijjā*, wenn man das fehlende Wissen mitgeteilt erhalte. Damit sei dann die *avijjā* bereits behoben. In Wirklichkeit aber bedeutet *avijjā* nicht einfach „Wissensmangel“, sondern ein „Falschwissen“ insofern, als das, was der normale Mensch durch sein Erleben von Geburt an „weiß“ und woraus er sich sein Weltbild macht und wonach er sich in seinem ganzen praktischen Vorgehen im Leben richtet, ebenso weit entfernt ist von Anblick und Kenntnis der

wahren Daseinszusammenhänge, wie etwa die Schicksale und das Geschehen in einem Traum entfernt sind von dem eigentlichen Schicksal des Träumers in seinem wachen Leben. *Vijjā* – „Wissen“ – ist von dem Wort *vindati* = finden abgeleitet, bedeutet daher im Grunde: nicht mehr im Wahnbereich, abseits der Wirklichkeit, sein, wo man immer vergeblich Wahrheit sucht, sondern nun die Wirklichkeit finden und gefunden haben, die wirklichen Zusammenhänge erfahren und erleben. *Avijjā* bedeutet „nicht finden“, also abseits der Wirklichkeit sein, verirrt sein, irr sein, im Wahn sein, ein Wahnwissen zu haben statt des Wahrwissens. Dieser Wahn endet nicht schon dadurch, dass uns bloß gesagt wird, es sei Wahn – ebenso wie ein Vergifteter, der im tiefen Fieberdelirium liegt, nicht schon dadurch delirienfrei wird, dass ihm einer zuruft, was ihn da so ängstige, sei „nur“ Fieberwahn. Erst muss das Fieber gelindert werden durch Entgiftung – dann werden die lichten Momente häufiger, in denen der Weckruf gehört werden kann, bis endlich der Wahn ganz weicht. Um dies klarer zu machen, wird im Folgenden *avijjā* immer mit „Wahn“ übersetzt. Die Richtigkeit dieser Übersetzung, die ausdrückt, dass *avijjā* nicht nur Wissensmangel ist, wird schon durch den Wortlaut der Aussage bestätigt: *Die ernährende Bedingung für den Daseinsdurst ist der Wahn*: Wenn Wahn eine Nahrung für den Daseinsdurst ist, dann muss er mehr sein als ein bloßes „Nichts“ an Wissen. Er muss eine durstverursachende, „versalzene“, verdorbene Nahrung sein. Was haben wir also unter Wahn (*avijjā*) zu verstehen?

### Die Aufzucht des Wahns

In M 1 wird in bestimmter Reihenfolge der Prozess geschildert, wie ein Mensch vom Säuglingsalter an erlebt, wahrnimmt, sich aus den Wahrnehmungen ein Bild von der Welt macht, sich in diese Welt hineingewöhnt und allmählich auf diese erscheinende Welt baut („*mein ist die Welt*“) und dabei sein Wohl sucht. In A VI,63 sagt der Erwachte, dass das Er-

gebnis jeder Wahrnehmung die Überzeugung und Behauptung sei: *Das gibt es also, ich habe es ja selbst erlebt.*“ Die Wahrnehmung entwirft also die Bilder eines Ich in einer Welt. Der nicht heilskundige Mensch – fasziniert von diesen Bildern – übersieht, dass es *Wahrnehmungen* sind, und füllt seinen Geist mit den Inhalten der sinnlichen Erlebnisse auf und meint, dass dieses Erlebte, das als Mischung der vier „Elemente“ (*mahābhūta*=große Gewordenheiten) in der Dimension „Raum“ erscheint, „an sich“ existent sei. Weil er immer wieder diese Dinge erlebt, aber nicht auf ihre Herkunft aus dem Erleben, der Wahrnehmung, achtet, deshalb setzt er sich mit ihnen auseinander, sucht in ihnen Befriedigung, die er für Wohl hält. „Sucht darin Befriedigung“ (*abhinandati –M 1*) bedeutet, dass diese Welt nun der Gegenstand seiner Wohlsuche ist. K.E.Neumann übersetzt dieses Pāliwort: „*Er freut sich der Dinge*“. Das ist zu eng; denn er freut sich durchaus nicht immer der Welt, sondern er erlebt in ihr auch viel Trauriges. Nichtsdestoweniger sucht er hier seine Befriedigung. Die „Welt“ ist der Gegenstand seiner Wohlsuche und damit der Gegenstand seines Bedenkens (*abhivadati*). Auf sie sind alle seine Pläne gerichtet und vor allem: Auf diese Welt sich stützend, steht er da (*ajjhosāya titthati*), hält er seine Existenz in dieser Welt für wirklich. Das ist Wahn. Weil der Mensch nicht achtet auf die Herkunft von Ich und Welt – nämlich aus dem Erleben –, weil er meint, Ich und Welt seien wirklich, real „da“, d.h. sie hätten unabhängig vom Wirken und Erleben ihren „eigenen“ Ort in der Existenz, seien „an sich da“, darum sucht er in dieser Polarität der Inhalte des Erlebens – in der Polarität von „Ich“ und „Welt“ – Wohl.

### Wahntraum und Wachheit

Um diesen Wahn richtig zu verstehen, mögen wir an sein Gegenteil, den Status eines Erwachten denken. Buddha heißt ja „der Erwachte“. Uns sieht er noch als Schlafende, wähnend Träumende, dass dies oder jenes „sei“. Im Traum träumen wir

ein Ich, das ein Ich sein und bleiben will. Wenn dieses – geträumte – Ich sich in einer – geträumten – gefährlichen Situation sieht, dann kommt Angst auf bei dem – geträumten – Ich, das sich erhalten will. Das ist ein Zeichen für Daseinsdurst. Nur in der Wahrnehmung, die der Erwachte mit Traum vergleicht und als Trug bezeichnet, besteht ein Ich in der Begegnung mit irgendetwas Begegnendem, das von dem wahrgenommenen geträumten Ich als gefährlich aufgefasst wird. Wenn der Träumende aus einem nächtlichen Traum wach wird, die Augen öffnet, dann fällt der Alpdruck fort: „Die Gefahr war gar nicht wirklich, ich habe ja nur geträumt.“ Aber solange wir in dem Wahntraum verharren, ist er uns eben doch „wirklich“, kennen wir nicht die Wachheit.

Der Erwachte hat die Augen geöffnet, ist aus dem Daseins Traum erwacht. Wir sind gegenüber dem Wachbewusstsein des Erwachten Träumende. Wir träumen ein Ich in Begegnung. Weil dieses – geträumte – Ich nichts anderes weiß und sich für wirklich hält (Wahn), will es sein und bleiben: Das ist der Daseinsdurst. Das wahrgenommene Erscheinen von Ich und Welt für ein an sich bestehendes wirkliches Ich in einer wirklichen Welt nehmen, das ist *avijjā* = Wahn; das ist die unmittelbar ernährende Bedingung für den Daseinsdurst.

### Der Wahn nährt den Wahn

Jeder normale Mensch, der sich fragt: „Woher behauptest du: ‚Ich bin‘“ – wird antworten müssen: „Ich erlebe ja, dass ich bin“. *So sagt Descartes: „Ich denke, also bin ich.“* Erleben ist Wahrnehmung. Und wenn er sich weiter fragt: „Woher weißt du von der Welt?“, so wird er sich sagen: „Ich erlebe die Welt, und die anderen hier erleben ja auch die Welt, also ist sie doch objektiv da.“ – Aber ganz ebenso kann man auch im Traum an Ich und Welt glauben: Wenn z.B. ein Träumender mit einem mitgeträumten Freund zusammen im geträumten Park sitzt und zu dem geträumten Freund sagt: „Ich habe gehört, die Welt sei gar nicht wirklich, also auch der Park hier und du und ich sei-

en nicht wirklich. Es soll alles nur Wahrnehmung, Bewusstsein, wie Traum sein – ist das nicht verrückt?“ Der geträumte Freund sagt: „Ja sicher, das ist verrückt. Du siehst ja, dass wir da sind.“ Jetzt wird der Träumende wach: Wo ist der Freund, der ihm bestätigt hat, das Erlebnis sei Wirklichkeit? Der „Zeuge“ war Zeuge in der Dimension des Wahns. Traum hat den Traum „bestätigt“, Wahn hat den Wahn genährt.

Was wir unser normales Leben, unsere normale Vernunft nennen, mit der wir feststellen: „Ich bin“, das lehrt der Erwachte mehr und mehr in gründlicher Aufmerksamkeit zu durchschauen als eine Kette von Luftspiegelungen, von Täuschungen, von Traumbildern. Eine Luftspiegelung zeigt eine Situation an einem Ort, wo in Wirklichkeit nichts ist als Luftbilder. Diese Luftspiegelung hat Ursachen: Irgendwo ist eine Situation – nur nicht so und nicht, wo sie verzerrt und entstellt erscheint. So, sagt der Erwachte, hat auch unser Erleben einer Situation Ursachen, nur nicht die Ursache, die der Anschein vortäuscht. Diese Situation ist vielmehr gewirkt durch früheres Wirken, das sich als Erscheinung in der Wahrnehmung zeigt.

In der Wahrnehmung handelt das Ich an dem Begegnenden, „nimmt zu ihm Stellung“, indem es bei ihm Befriedigung sucht (*abhinandati*), es deshalb zum Gegenstand seines Bedenkens macht (*abhivadati*) und sich darauf in allem stützt, daran Halt sucht (*ajjhosāya titthati*). Das ist – nur mit anderen Worten ausgedrückt – jenes „Herantreten, Sich Aneignen, Dabeibleiben“, von dem der Erwachte sagt, dass es „praktisch diese Welt“ sei (S 12,15).

Das „Ich“ wirkt an dem Begegnenden in Gedanken, Worten und Taten entweder in gewährender Weise oder in verweigernder oder entreißender Weise, und durch den Einschnitt, den dieses „Stellung Nehmen“ im Strom der Erscheinungen markiert, wird diese Situation, diese Szene des Wirkens nun als „Vergangenheit“ wahrgenommen. Sie ist „in die Welt gesetzt“, ist als wirkende Bedingung „da“, solange sie nicht durch entsprechendes Wirken aufgehoben ist, sie ist im „Dasein“ (*bhava*), wirkt sich irgendwann als „Zukunft“ aus, d.h.

erscheint zwangsläufig wieder – genauer: wird irgendwann wieder bemerkt – denn „da“ war sie, seit sie gewirkt war, nur dem groben Auge unsichtbar. Durch gewährendes Wirken wird das „Ich“ um dieses Wirken gewährender, es erlebt sich anders und erlebt eine gewährende Welt. Die Situationen – die Szenen des Wirkens – werden harmonischer, heller. Durch verweigerndes, durch entreibendes Wirken wird das Ich verweigernder, entreibender; es erlebt eine verweigerndere und entreibendere Welt, die Situation wird spannungsvoller, dunkler, gefahrvoller. Aber dieses ganze Geschiebe von Wirkungen, ob dunkel, ob hell, spielt sich im Erleben ab. Über das Erleben steigen wir nie hinaus, im Erleben ist die Welt, im Erleben ist das Ich. Dies nicht wissen, nicht kennen, nicht durchschauen – das ist der Wahn (*avijjā*).

Der Wahn ernährt den Daseinsdurst  
Daseinsdurst = Seinwollen – bewusst sein wollen

Der Wahn ist die ernährende Bedingung des Daseinsdurstes. Denn nur wo ein „Ich bin“ empfunden, erlebt, gefühlt und darum auch gedacht wird, da kann die Empfindung „ich will sein und bleiben“ entstehen. Das Daseinwollen, der Daseinsdurst, macht sozusagen das geistige Rückgrat des Lebens aus, denn das Seinwollen, der Daseinsdurst, ist immer zuerst ein Erlebenwollen. So ist Daseinsdurst (Seinwollen) in seiner unmittelbaren Bedeutung: bewusst sein wollen.

Seinwollen und Habenwollen

Darum setzt auch alles Habenwollen, der Sinnlichkeitsdurst (*kāmatanhā*), der die Wesen des unteren der drei Daseinserfahrungen zusätzlich bewegt, immer den anfangslosen Daseinsdurst, das Seinwollen, voraus. Denn nur wo bewusstes Erleben eines „Ich-bin“ ist, da nur kann auch bei diesem „Ich-bin“ der Wille aufkommen: Ich will die angenehmen Objekte haben.

Das innere Begehren nach diesen oder jenen Objekten ist Verlangen, Dürsten. Ohne das Objekt fehlt etwas, der Begehrende fühlt sich ohne das Objekt im Mangel, im Unfrieden, und nur *mit* dem Objekt ist die Befriedigung hergestellt. Daher fiebert er nach Ergänzung. Das ganze Dasein ist ein geistiges Geflecht von Spannungen, von Bezügen zu den Dingen, in das der Mensch verstrickt ist und das in ihm immer wieder den Wunsch bestärkt: Ich will erleben, ich will sein und bleiben, ich will etwas werden, ich will etwas schaffen.

### Seinwollen und Soseinwollen

Im engeren Sinn bedeutet Seinwollen auch Soseinwollen. Der Daseinsdurst umfasst also auch die mehr oder weniger bewussten Wünsche und Vorstellungen in Bezug auf die eigenen körperlichen, geistigen und charakterlichen Eigenschaften. Zwar will man am liebsten in wohltuender, erfreulicher, beglückender Weise da sein, das heißt erleben, aber man will lieber mit Leiden „da“ sein, also erleben als gar nicht.

So ist der Daseinsdurst Grundlage und Rückgrat aller anderen Durstarten, aber der Wahn, der Wahn des „Ich bin“ ist die ernährende Bedingung des Daseinsdurstes. Und da vom Daseinsdurst kein Anfang zu erkennen ist, so kann auch von dem Wahn, der die ernährende Bedingung des Daseinsdurstes ist, kein Anfang zu sehen sein. Aber auch von dem Wahn, diesem wirren Daseinsschöpfer, sagt der Erwachte, dass er eine ernährende Bedingung habe. Welches ist seine ernährende Bedingung?

#### 2. Die ernährende Bedingung für den Wahn sind die fünf Hemmungen

Der Wahn ist in sich geschlossen wie ein Traum, von dem das Traum-Ich ja auch nie den Anfang erkennen kann, weil es, das Traum-Ich, erst mit dem Traum, durch den Traum „da“ war und weil die Traum Inhalte ihre eigene Zeit und ihre eigene

Geschichte projizieren. Aber wenn auch der Wahn keinen ersten Anfang hat, sondern in sich geschlossen ist, so hat er doch seine ernährende Bedingung: die fünf Hemmungen.

Die fünf Hemmungen – 1. weltliches Begehren, 2. Antipathie bis Hass, 3. träges Beharren, Sichttreibenlassen im Gewohnten, 4. Erregbarkeit, geistige Unruhe, 5. Daseinsbangnis – sind vorwiegend bekannt als die fünf Hindernisse für das Wohl der weltunabhängigen Herzenseinigung (*samādhi*). Aber ebenso verhindern sie den klaren Anblick der Wirklichkeit, weshalb sie auch *die Flecken des Gemüts, die lähmenden* (M 39) genannt werden, die *Blindmacher, Unkenntnisschaffenden, Augenlosmacher, Weisheitsvernichter* (S 46,40). Darum wird in A IV,12 umfassend gesagt: Wenn der belehrte Heilsschüler die fünf Hemmungen aufhebe, dann gewinne er jene Weisheit (*paññā*), die das Entstehen und Vergehen der fünf Zusammenhäufungen sieht.

Die oben genannten fünf Hemmungen als die „Bedingungen des Wahns“ (*avijjā*) bedeuten eben fünf derartige Gemüts-haltungen und Gemütsverfassungen, die eine vollständige Verdeckung und Übersichtung der Wahrheit von der Wirklichkeit bewirken, nicht nur bewirken, sondern diese Verdeckung selbst darstellen. Sie sind fünf derartig trübende Verschleierungen der Wirklichkeit, dass der wahrheitsuchende Blick lediglich diese Schleier sieht und sie für die Wirklichkeit halten kann.

Das zeigt sich auch in M 48. Dort werden sieben Gewissheiten genannt, mit denen ein Übender sich allmählich fortschreitend die Frucht des Stromeintritts fühlbar macht. Die erste dieser Gewissheiten entsteht dadurch, dass sich der Übende immer wieder an einem stillen Ort darum bemüht, den vom Erwachten vermittelten wahnlosen Wahrwissens-Anblick der Wirklichkeit zu gewinnen, also den Wahn vorübergehend zu verdrängen. Und der Erwachte sagt, wenn es ihm gelinge, dann darum, weil er während dieser Wahrheits-suche auch frei von den fünf Hemmungen geworden war.

Daran zeigt sich auch schon, was der Erwachte unter Hemmung (*nivāraṇa*) verstanden wissen will, und er erklärt es auch mit einem Gleichnis (D 13): Da ist jemand, der sich in einer gefährlichen Landschaft weiß, am Ufer eines Stroms, von dessen anderem Ufer er weiß, dass dort Sicherheit und Geborgenheit ist, der also nun aufbrechen und hinüberschwimmen müsste und eigentlich auch will, aber sich zu diesem Aufbruch doch noch nicht entschließt, sondern am hiesigen Ufer noch liegen bleibt. Darin zeigt sich, dass diese fünf verschiedenartigen trübenden Verfassungen des Gemüts, die jeder normale Mensch vorwiegend an sich hat, dann erst als Hemmungen gelten, wenn es um die Erreichung eines Ziels geht, dessen Erreichung sie eben hemmen. Wo es aber nicht um die Erreichung jenes Heilsziels geht – bei einem von keiner Religion zu keinem höheren Ziel aufgerufenen Menschen – da sind diese fünf Gemütsverfassungen keine Hemmungen, denn er kennt nicht das andere Ufer und will nicht dahin. Ein solcher gilt laut einem anderen Gleichnis (D 13) als gebunden da liegend. In allen Aussagen des Erwachten zeigt sich, dass die Aufhebung dieser Hemmungen das Gemüt des Menschen über sein normales Höhlendasein, über allen weltlichen Anschein weit hinaus hebt, so dass es für diese kürzere oder längere Frist dem von hohen, reinen Geistern gleicht.

Wir wissen, der wahnfreie Anblick besteht darin, dass man das Spiel der fünf Zusammenhäufungen und ihre Bedingtheit durchschaut, dass man erkennt, dass jede Situation darin besteht, dass *Formen* (1.Zusammenhäufung) und *Gefühl* (2.Zusammenhäufung) *wahrgenommen werden* (3.Zusammenhäufung, worauf *agiert* wird (4.Zusammenhäufung) und eine entsprechende *programmierte Wohlerfahrungssuche* (5.Zusammenhäufung) entsteht.

Form (1.Zusammenhäufung) bedeutet der zu sich gezählte Körper und die erlebte Welt, gleichviel was uns als Gesehenes, Gehörtes, Geruchenes, Geschmecktes, Getastetes begegnet. – Diese Formen lösen immer, wo ein Ich empfunden wird, Gefühle aus (2. Zusammenhäufung). Die Gefühle schwanken auf

und ab, sind unterschiedlichster Art nach Qualität und Quantität. Man beachtet zwar meist nur die an Quantität und Qualität extremen Gefühle, die lauten, stärksten, aber ununterbrochen ist der Strom der Formerscheinungen überlagert von einem Schwall von Gefühl und wird von ihm „moduliert“, verzerrt und verfälscht. So werden Formen und Gefühle im Gedächtnis eingetragen, wahrgenommen, erlebt. Aus Wahrnehmung besteht die Szenerie, die jeweils erlebt wird. Wer das nicht weiß oder nicht dessen eingedenk ist, d.h. wer im Wahn ist, der hält das für die wahre Welt und reagiert darauf mit seiner Aktivität im Denken, Reden und Handeln (4.Zusammenhäufung) und schafft so eine entsprechende Gewöhnung, die Programmiertheit des Menschen (5.Zusammenhäufung). Im Lauf der Jahre laufen diese Programme im üblichen Tagesablauf mehr oder weniger automatisch, sind eingespielt, nur noch neue Situationen fordern wieder zu neuer Stellungnahme heraus: Das ist das ununterbrochene Säen von wieder neuen Situationen, die irgendwann wieder wahrgenommen werden.

Zu einer Zeit, in der wir starke Anliegen an Formen haben, zu einer solchen Zeit können wir den Formen und Gefühlen nicht nüchtern, klar, unbefangen gegenüberreten, können gar nicht sehen, dass wir es – was auch immer wir wahrnehmen, vom Gemeinsten bis zum Feinsten – immer nur mit der Wahrnehmung von Formen und Gefühlen zu tun haben. So sind wir in den wahnhaften Programmen befangen, in Spannungen, die uns aus dem „Stoff“ der Formen und Gefühle Szenen und „Verhaltensmuster“ für diese Szenen vorgaukeln. Zu der Zeit ist man am klaren Sehen – vor allem am klaren Sehen des Spiels der fünf Zusammenhäufungen – „gehemmt“, nämlich auf die angenehmen innerweltlichen Objekte der Sinne fixiert (1.Hemmung), man stößt störend empfundene Wesen ab (2.Hemmung), man kann sich nicht aus dem Sumpfnebel des Gewohnten – in der Sinnenwelt also der Sinne – erheben (3.Hemmung), ist in Aufgeregtheit und Unruhe (4.Hemmung), und so kann man nicht fest stehen, sondern fühlt sich geworfen, ungeborgen, ist von den fünf Hemmungen durchtränkt. Zu

der Zeit, in welcher er von den fünf Hemmungen durchsetzt ist, kann kein Mensch – auch nicht in der tiefsten Einsamkeit – wirklichkeitgemäß die Dinge sehen. So sind die fünf Hemmungen die Verhinderer der Wahnaufhebung, mehr noch: sie sind die Nahrung (*āhāra*) für den Wahn, sie sind Verstrickungen (*samyojana*), die den Menschen im Wahnbereich halten.

### Hemmung und Verstrickung

Der Begriff „Hemmung“ bedeutet, dass die Verstrickungen gleichsam dehnbar sind, dass man sie durch geistig-seelische Kraftanstrengung vorübergehend so stark lockern kann, dass sie in dieser Zeit den Geist nicht hemmen, klar zu sehen, und das Gemüt nicht hemmen, das Wohl der Freiheit von Verstrickungen zu empfinden. Zu der Zeit sind die Verstrickungen zwar noch da, aber sie sind momentan nicht hemmend spürbar.

Hemmung heißt also: das durch Anstrengung zeitweise aufhebbare akute Gehemmtsein des Gemüts durch eine vorhandene Verstrickung. Da aber Verstrickungen nichts sind als Gewöhnungen, so kann man auch kurz sagen: Die Hemmungen sind das Kleben in der Gewöhnung, und die Aufhebung der Hemmungen ist das augenblickliche Durchbrechen dieser Gewöhnungen.

Durch Aufhebung der Hemmung mit der erforderlichen Anstrengung, also durch zeitweiliges Lockern und Dehnen der Verstrickung oder zeitweiliges Sich Freimachen von der hemmenden Gewöhnung wird jedes Mal durch die Dehnung die Verstrickung, d.h. die Gewöhnung an sie, geringer. Zugleich wächst durch die Übung die Kraft und Fähigkeit zum zeitweiligen Dehnen und Lockern, und so können bei rechter Anschauung, rechtem Eingedenksein und rechtem Mühen (vgl. M 117) die Verstrickungen allmählich endgültig aufgelöst werden. In M 48 geht es darum, die fünf Hemmungen vorübergehend aufzuheben, um zeitweilig den wahnfreien Anblick zu gewinnen. Wir sehen also, dass nicht einmal vorübergehend der Wahn durch bloße Mitteilung von Wissen

aufgehoben werden kann, sondern dass eine von den fünf Hemmungen befreite Haltung des Gemüts (durch gründliche Beobachtung des Zusammenspiels der fünf Zusammenhäufungen) hinzukommen muss. Da der Wahn erst recht nicht endgültig aufgehoben werden kann ohne Aufhebung seiner ernährenden Bedingung, der fünf Hemmungen, ist es notwendig, diese genauer kennenzulernen.

### Der Wahn als Hemmung und Verstrickung

Aus dem Gesagten geht hervor, dass der Wahn – also der wahnbefangene Anblick des Lebens und des Daseins – von dem durch den Erwachten belehrten und sich übenden Menschen immer nur für jene kürzeren oder längeren Augenblicke aufgehoben – der klare Anblick der Wirklichkeit gegenwärtig – ist, in denen auch alle fünf Hemmungen aufgehoben sind, dass aber mit dem Zurückfallen in jene fünf gewohnten Gemüthaltungen auch wieder die Verschleierung und Trübung des Blicks eintritt, so dass bei einem solchen Menschen der Wahn wieder dominiert. Doch behält er in Erinnerung, dass er die Wahrheit klar gesehen hat und sich diesen Anblick von Zeit zu Zeit auch wieder schaffen kann.

Durch diesen Zusammenhang der kurzfristigen Aufhebung der fünf Hemmungen mit gleichzeitiger und dadurch bedingter Aufhebung des Wahns zugunsten des wirklichkeitsgemäßen Anblicks zeigt sich deutlich, wie göltig das vom Erwachten genannte Gesetz ist: *Die ernährende Bedingung für den Wahn sind die fünf Hemmungen.* Mit den fünf Hemmungen ist der Wahn gegeben, mit Aufhebung der fünf Hemmungen ist der Wahn aufgehoben. Für die Dauer der Aufhebung der fünf Hemmungen ist auch der Wahn aufgehoben. Mit Rückfall in die fünf Hemmungen besteht auch wieder der Wahn.

Und wenn nun die fünf Hemmungen bei einem um die Heilsgewinnung bemühten Menschen immer häufiger aufgehoben werden, immer leichter aufgehoben werden können,

immer länger aufgehoben bleiben und immer weniger Rückfall geschieht, dann erfolgt diese Entwicklung genau ebenso und gleichzeitig mit dem Wahn, der ja nur durch die fünf Hemmungen ernährt wird. So wird also auch dieser im Lauf der Entwicklung immer leichter aufgehoben, bleibt immer länger aufgehoben, der Rückfall in ihn wird immer geringer bis zu dem Ende, dass das Wahnwissen endgültig und für immer dem Wahrwissen weicht.

Durch diesen Zusammenhang verstehen wir, dass und warum in den Reden der Wahn manchmal als *Hemmung* und manchmal als *Verstrickung* bezeichnet wird. Unter den zehn Verstrickungen, die an den mühseligen, leidvollen, entwicklungslosen Werdens- und Vergehensumlauf festhalten, wird der Wahn immer als die zehnte, die letzte, bezeichnet. Erst wenn diese Verstrickung völlig aufgelöst ist, dann ist die heile Situation endgültig gewonnen. Aber wir sehen, dass der Wahn schon weit vorher, schon nach den ersten aufkommenden tieferen Verständnissen für das Zusammenhäufen der fünf Zusammenhäufungen immer wieder *vorübergehend* aufgehoben wird, und zwar weil durch den konzentrierten tiefen Hinblick auf das Spiel der fünf Zusammenhäufungen die fünf Hemmungen aufgehoben wurden. Der Wahn wurde also ebenso vorübergehend aufgehoben wie die Hemmung. Und in den Wahn fiel man ebenso bald wieder zurück wie in die fünf Hemmungen.

Damit zeigt sich – und darin liegt überhaupt die Möglichkeit für die Entwicklung zur Befreiung – dass der Wahn zuerst immer wieder vorübergehend aufgehoben wird – und das ist Aufhebung der Wahnhemmung (*avijjā-nivarana*) und dass auf diesem Weg die Wahnverstrickung (*avijja-samyojana*) immer dünner und schlichter wird, bis sie eines Tages endgültig reißt. Die fünf Hemmungen im Einzelnen:

#### Die *erste* Hemmung

weltliches Begehren (*kāmacchanda*) ist der unbewusste oder bewusste Willensdrang, Befriedigung durch die Sinne zu er-

fahren. Daraus gehen alle Arten des Suchens und Fiebers und Verlangens nach Sinnendingen hervor, nach der Begegnung der fünf Sinnesdränge mit dem als außen Erfahrenen, weil man dort die ersehnten, geliebten Formen, Töne, Düfte, Geschmäcke und Tastungen zu finden hofft. Aber diese Begegnung zwischen den Sinnesdrängen und dem als außen Erfahrenen kann die Schmerzen der begehrenden Wesen auch erhöhen, da man längst nicht immer das Ersehnte, Erwünschte erlangt und es nie für immer behalten kann. In den Daseins-ebenen, die innerhalb der Begehrenswelt als „Unterwelten“ bezeichnet werden, erfahren die Wesen meistens gerade das Gegenteil von dem, wonach sie lechzen und dürsten. Nur in den höchsten sogenannten „Himmeln“ erfahren die Wesen mehr oder weniger ununterbrochen Befriedigung ihres lechzenden Durstes nach Sinnenwohl. Aber da durch die Befriedigungssuche die Sucht nur größer wird, so müssen alle Wesen der Sinnensuchtwelt, auch die der höchsten sinnlichen Himmel, wenn sie den Ausweg nicht wissen, immer nur zwischen Sinnlichkeitsdurst und seiner vorübergehenden Befriedigung pendeln.

Der Himmel der Sinnensuchtwelt ist Durst mit Erfüllung. Durch die Befriedigungssuche wird der Durst in seiner Latenz vergrößert, und immer wieder braucht man Befriedigung. In den Himmeln der Sinnensuchtwelt erlangt man sie als die Ernte des Wirkens, durch das man auch anderen den Hunger befriedigt hat. Aber diese Ernte wird in den Himmeln aufgezehrt; und je ununterbrochener man hat, was das Herz begehrt, desto weniger sieht man einen Anlass, und desto weniger hat man überhaupt die Fähigkeit, auf neue gute Saat zu sinnen. So ist eines Tages die Ernte erschöpft, der Hunger aber ist geblieben, sogar vermehrt durch die aus Wahn bewirkte positive Bewertung, und so folgt nach dem Himmel immer wieder der Abstieg bis hinab zur Unterwelt. Darum ist die Sucht nach Sinnendingen, nach Befriedigung der Sinne durch unmittelbaren Kontakt mit den Objekten der Außenwelt=Berührung gerade die Wurzel zu größerem Mangel. So befinden sich also die

Wesen der Sinnensuchtwelt von den obersten sinnlichen Himmeln bis zu den untersten Höllen allein wegen ihres Begehrens nach Berührung mit den mit den Sinnen erreichbaren Dingen in ununterbrochenem Mangel, in einem Vakuum, in einem Lechzen und Dürsten, in einer Grundbefindlichkeit von Weh, das nur von den Gefühlen zeitweiliger relativer Erleichterungen aus Befriedigungsakten übertönt wird – die es in den Höllen nie, in den Himmeln der Sinnensuchtwelt öfter bis dauernd, bei den Menschen mehr oder weniger häufig oder selten gibt.

Diese Tatsache macht sich der unbelehrte Mensch nicht bewusst. Aber daran, dass er überhaupt das Gefühl der Befriedigung als eine Erhöhung seiner Situation erfährt, zeigt sich, dass er zuvor unbefriedigt war, es aber wegen seiner Gewöhnung an das dauernde Gefühl des Unbefriedigtseins als seiner Grundbefindlichkeit nicht als etwas Besonderes empfand. Darum vergleicht der Erwachte den Menschen, der in weltlichem Begehren steckt, also nach Art fast aller Menschen durch die fünf Sinne von Fall zu Fall Befriedigung sucht, mit einem Mann, der Schulden hat (M 39). So wie dieser von fremdem Kapital lebt, so lebt der normale Mensch nicht aus sich selber, nicht in innerem Glück und Frieden, sondern von fremden äußeren Dingen. Wer aber auf dem vom Erwachten beschriebenen Weg zu einem solchen Maß von innerer Helligkeit, von Glück und Herzensfrieden gekommen ist, dass er daraus unvergleichlich mehr Wohl erfährt, als man durch alle sinnlichen Freuden nur erfahren kann, den vergleicht der Erwachte mit einem Mann, der durch andere günstige Unternehmungen in den Stand versetzt worden ist, alle seine Schulden zu bezahlen, also von fremdem Geld völlig unabhängig zu werden, und noch reichlich Geld übrig hat, um im Wohlstand zu leben.

#### Die zweite Hemmung

*vyāpāda* kann mit den Ausdrücken „Antipathie bis Hass“ oder „Gehässigkeit“, „Übelwollen“ nicht umfassend wiedergegeben

werden. Das Wort *vyāpāda* hängt mit *vyāpajjati* zusammen, dessen Hauptbedeutung viel neutraler einfach heißt: falsch gehen, falsch gerichtet sein. Es ist gemeint, dass der Mensch andere Wesen nicht als sich gleich ansieht, dass er des Nächsten Interessen für geringer ansieht als die eigenen Interessen.

Das positive Gegenteil wäre allumfassende Liebe zu den Wesen (*mettā*). Damit ist nicht eine „inbrünstige“ Bruderliebe oder Nächstenliebe gemeint, sondern eine gewachsene Ich-Du-Gleichheit, die nicht nur auf Menschen oder abgemessene Gruppen von Wesen beschränkt ist, sondern schrankenlos alles Lebendige einbegreift, in der die Bedürfnisse des Du in der geistigen Bewertung und von da aus auch im Empfinden gleiches Gewicht haben wie die Bedürfnisse des Ich, eine Ich-Du-Gleichheit also, in der das Mitwesen nicht gemessen wird nach nützlich oder nachteilig, sympathisch oder unsympathisch. Wer diese geistige Haltung auch nur vorübergehend einnehmen kann, der ist zu der Zeit in Bezug auf alle Wesen nicht perspektivisch gebunden an irgendetwas Kommendes, Gehendes; der hat mit dieser großen Haltung wenigstens auch die dritte Hemmung aufgehoben – oder auch alle fünf, und kann dann oft schon ganz unbefangen die Wahrheit sehen, wenn sie ihm von einem Weisheitslehrer angereicht wird oder wenn sie vom Hören oder Lesen her im Gedächtnis aufsteigt: das Spiel der fünf Zusammenhäufungen.

Aber wer sich bemüht um die Aufhebung dieser Blindheit für die Mitwesen, für ihr Wollen, ihre Lebensinteressen und Bedürfnisse in allen Graden – sogar bis hin zum Verständnis für ihr falsches Handeln – wer das Messen und Aburteilen der Mitwesen aufgibt, der merkt, dass ihm diese Haltung nicht möglich ist, wenn er gerade auf Sinnesobjekte aus ist, aber den Eindruck hat, dass andere ihn daran hindern – auch wenn er keinen Hass gegen sie fühlt. Der Erwachte zeigt, dass durch das sinnliche Begehren die Interessensphären der Wesen sich überschneiden, indem mehrere Wesen auf dasselbe Objekt aus sein können, wodurch Konkurrenz und Rivalität entsteht. Er gibt dafür ein drastisches Gleichnis:

*Wenn da ein Raubvogel einen Fleischfetzen packte und mit sich fortrisse, so stürzten sogleich auch andere Raubvögel auf ihn zu und rauften darum. Wenn nun dieser Raubvogel den Fleischfetzen nicht alsbald fahren ließe, so wäre ihm der Tod gewiss oder tödlicher Schmerz. (M 54)*

Darum sind Antipathie bis Hass (*vyāpāda*) und dadurch oft bedingte Rücksichtslosigkeit (*vihimsā*) einzig durch das sinnliche Begehren bedingt, entstehen immer nur als Folge des sinnlichen Begehrens und treten darum nur in dem unteren der drei Daseinsbereiche auf. So heißt es in M 13 und 14:

*Von sinnlichem Begehren getrieben, gereizt und veranlasst, eben nur aus Begehrlichkeit, streiten Könige mit Königen, Fürsten mit Fürsten, Priester mit Priestern, Bürger mit Bürgern, streitet die Mutter mit dem Sohn, der Sohn mit der Mutter, der Vater mit dem Sohn, der Sohn mit dem Vater, streitet Bruder mit Bruder, Freund mit Freund. So in Zwist, Zank und Streit geraten, gehen sie mit Fäusten aufeinander los, mit Steinen, Stöcken und Schwertern. Und so eilen sie dem Tod entgegen oder tödlichem Schmerz. Das ist die Elendsseite des sinnlichen Begehrens, ist die offenbare Leidenshäufung, die nur durch Begehren bedingt ist....*

*Weiter sodann, von sinnlichem Begehren getrieben, gereizt und veranlasst, brechen sie Verträge, rauben fremdes Gut, stehlen, betrügen, verführen Ehefrauen. Da lassen dann die Richter einen solchen ergreifen und verhängen mancherlei Strafen über ihn... Und so gehen sie dem Tod entgegen oder tödlichem Schmerz. Das aber ist die Elendsseite des sinnlichen Begehrens, ist die offenbare Leidenshäufung, die nur durch Begehren bedingt ist.*

Mit diesen verschiedenen Aussagen zeigt der Erwachte eindeutig, dass Antipathie bis Hass und Rücksichtslosigkeit durch das sinnliche Begehren bedingt sind und nur im Gefolge davon aufkommen.

Doch kann das sinnliche Begehren zeitweilig auch ohne diese übleren, gegen die Mitwesen gerichteten Begleiterscheinungen bestehen. In allen zehn Daseinsformen der gesamten Sinnensuchterfahrung werden die Wesen von *kāma*, der Sinnelust, bewegt; dagegen sind die beiden übleren Qualitäten, wie Antipathie bis Hass und Rücksichtslosigkeit, in dem oberen Teil der Sinnensuchterfahrung kaum vorhanden, sind aber in den untersten Lebensformen, insbesondere in den untermenschlichen, am stärksten vertreten. Das heißt also, dass die Wesen, die neben der Sinnlichkeit auch noch von starkem Hass und starker Rücksichtslosigkeit und Brutalität bewegt werden, eben durch diese Triebe auch die dunkelsten und schmerzlichsten Erlebensweisen haben.

Kein normaler Mensch hat nur äußersten Hass gegen alle Wesen, aber es verfügt auch kein normaler Mensch über die höchste allumfassende, nichtmessende Liebe (*mettā*). Doch haben wir alle Anteil an beidem, an dunkel und licht. Alle wohnen wir irgendwo auf dieser großen Leiter der seelischen Möglichkeiten. Und da wir manchmal etwas mehr Verständnis und Liebe aufbringen und manchmal mehr zu Nächstenblindheit, Ablehnung oder gar Hass neigen, so schwanken wir auf dieser großen Skala der inneren Möglichkeiten innerhalb der unserer Wesensart entsprechenden Bandbreite immer ein wenig aufwärts und abwärts.

Antipathie bis Hass und Rücksichtslosigkeit machen den Menschen dunkel und trüb, so dass er nicht hell und klar denken und sehen kann. Der Erwachte vergleicht deshalb die zweite Hemmung mit Krankheit, Siechtum und Brethaftigkeit (M 39). So wie dem Kranken alle seine Nahrung nicht bekommt und ihm keine Kraft gibt, so zerstört und verdirbt Antipathie bis Hass zum einen schon die Möglichkeit, sich auch nur das Sinnen-, „Wohl“ schmecken zu lassen, und erst recht – und das ist sein eigentlicher Schaden – verdirbt es alles Gute, alle Harmonie, alle Freude, alle Stille: Das hassende Gemüt lässt nicht jene lautere klare Stille des Geistes, jenen Frieden aufkommen, der unerlässlich ist, um klar zu sehen.

### Die dritte Hemmung,

in Pāli *thīnamiddha*, wird zwar von K.E. Neumann übersetzt mit „matte Müde“, also Trägheit im allgemeinen Sinn, und wird oft auch interpretiert als Schläfrigkeit. Das sind aber erst Auswirkungen dieser Hemmung, während in erster Linie darunter verstanden wird die geistige Befangenheit eines Menschen in seiner normalen, gewohnten geistig-seelischen Ebene und Stimmung, seinem Gefühls- und Seinsstandard, verbunden mit der momentanen Ungeneigtheit, sich darüber zu erheben, sich aufzuschwingen zu Höherem – beim Sinnenmenschen also Befangenheit auf der Ebene der weltlichen Banalität. Eine annähernd treffende Übersetzung wäre daher etwa: „Sichttreibenlassen im Gewohnten“. Das bedeutet für den Anhänger der Lehre, dass er sich in einer solchen Verfassung gerade nicht auf den von der Lehre vermittelten Seinsanblick besinnt und darum auch nicht auf seinen besseren Willen, auf seine besseren Entschlüsse, sondern sich gehen lässt. Er hat zur Zeit jene größeren Perspektiven, jene weiteren Horizonte nicht zur Verfügung, die er der Lehre verdankt, und gewöhnt sich damit nicht an diese, hält sich nicht in dem diesen weiteren Perspektiven und Horizonten gemäßen inneren Niveau auf, und darum formt er sein Wesen nicht entsprechend um, obwohl es nur in dem Maß anders, besser, größer, weiter werden kann, als er gerade in jenen weiteren Perspektiven und Horizonten zu leben sich gewöhnt. Diese Hemmung kann unter diesen oder anderen Bezeichnungen – z.B. als „Trockenheit“, „Lauheit“ in der christlich-mystischen Tradition – nur in solchen Lehren erkannt und genannt werden, durch die der Mensch aufgerufen und veranlasst wird, sich über sein bisheriges Sein zu erheben, darüber hinauszuwachsen, einen anderen Status zu gewinnen, und zwar nicht nur hinsichtlich des äußeren Tuns, sondern vor allem in Bezug auf das innere Sein, auf die Herzensart und Herzensverfassung.

Die dritte Hemmung kann nur dann als Hemmung empfunden und aufgehoben werden, wenn die erste und zweite Hem-

mung zeitweilig aufgehoben sind, wenn sinnliches Trachten und Antipathie bis Hass schweigen, wenn „neutrale Zeit“ ist, Zeit des „Weder-Weh-noch-Wohlgefühls“ im Sinnlichen. Dann sich nicht bemühen um Erhebung zu höheren Möglichkeiten, die daraus hervorgehende Erweiterung des Blicks, die Gemütsbefreiungen, geistigen Erhellungen und Beglückungen nicht erfahren, so bleiben wie man ist, in der gewohnten Art hängenbleiben: das ist *thīnamiddha*.

*Thīnamiddha* wird als dritte Hemmung genannt, und sie ist auch die dritte im praktischen Abbauen der üblen Dinge. Denn selbst wenn die beiden ersten Hemmungen gerade einmal nicht sind, so ist die ihnen gemäße dumpfe Ebene im Grund noch nicht verlassen. Darum ist die Aufhebung der dritten Hemmung ein zusätzlicher Schritt und hebt vom Grunde her auf ein höheres Gemütsniveau, führt zu dem „weiten, erhobenen Gemüt“ (M 106), mit welchem das Überweltliche erreicht werden kann. Mit der Aufhebung von *thīnamiddha* hat man die gewöhnliche Gemütsverfassung, die der Erwachte oft mit dem Meer vergleicht, mit seinen vier Gefahren (Woge=Zorn, Krokodil=Geschmäckigkeit, Hai=Erotik, Strudel=Sinnenlust) zeitweilig aufgehoben, so dass man zu der Zeit nicht „schwimmt“, nicht einsinken und den Gefahren zum Opfer fallen kann – solange die dritte Hemmung aufgehoben ist. Sich Fallenlassen, Sichtreibenlassen dagegen – das ist *thīnamiddha*.

Die größere Bewegungsfreiheit zu höheren Perspektiven und weiteren Horizonten ist angedeutet mit dem Gleichnis für die Aufhebung der dritten Hemmung als dem Verlassen eines engen Kerkers, in welchem man bisher eingesperrt war (M 39). Dieses Gleichnis erinnert an den anderen Ausspruch des Erwachten, dass er kein Gefängnis kenne, das so fest sei wie die Gefangenschaft in der Tierheit (A VI,45). Im Grunde befinden sich Menschen und Tiere in demselben Gefängnis. Beide sind *gebannt in eine Höhle* (Sn 772), nämlich in die Enge und Beschränktheit des Fleischleibs mit dem entscheidenden Unterschied, dass das Tier, solange es als Tier lebt, nie die Heilslehren vernehmen und verstehen kann, welche aus der

Tierheit, aus dem Menschentum und aus dem gesamten Samsāra herausführen. Aber der Mensch könnte dieses Gefängnis sprengen.

Die Sprengung des Gefängnisses wurde vorhin beschrieben: Sie besteht darin, dass man sich aus der gewohnten weltlich-vordergründig-banalen Gemütslage erhebt, indem man sich auf die von Erwachten gelernten Bedingungsbeziehungen und Befreiungsmöglichkeiten wieder besinnt, zu höheren Perspektiven, weiteren Horizonten kommt und dadurch „den Heilsstand im Sinn“ hat. Bei der Beschreibung der Überwindung der dritten Hemmung (M 39) heißt es, man sei *ālokasaññī*. Das bedeutet „Erhellung wahrnehmend“, also dass man die Kulissen der sinnlichen Welt durchdringt, der vom Erwachten gezeichneten Daseinsperspektiven eingedenk ist und dadurch die normalen menschlichen weltlichen Perspektiven verlassen hat. Man befindet sich in erhellender Durchschauung der Welt.

Der normale Mensch sieht sich zwischen Geburt und Tod als den zwei Enden seines Daseins. Diese beiden Enden bilden die Wände seines Gefängnisses, über das er nicht hinausgeht. Innerhalb dieses Gefängnisses sind seine Familie, sein Beruf und seine Interessen. Innerhalb dieses Gefängnisses sucht er sein größtmögliches Wohl, sucht seine Feinde zu besiegen oder ihnen zu entgehen, sucht seine Freunde und seine Freude, solange er lebt, und der Tod droht als das Ende. Das ist die Auswirkung der dritten Hemmung.

Der Erwachte aber zeigt dem aufmerksamen Heilsschüler, dass Geburt und Tod keine undurchdringlichen Wände, sondern Schleier sind, dass er vor der Geburt war und nach dem Tod weiter sein wird, dass nicht der Körper sein Leben ausmacht, sondern die den Körper überdauernden Triebe sein Leben bedingen, dass die qualitative Verbesserung seiner Triebe auch die Verbesserung seiner jeweiligen Lebensformen bewirkt und die restlose Auflösung aller Triebe zu der restlosen Auflösung aller Wandelbarkeit, aller Verdunkelung, allen

Schmerzes, alles Gewordenen führt und damit zur endgültigen Freiheit.

Dieses theoretisch bedenken oder nachlesen ist noch nicht die Aufhebung der dritten Hemmung. Aber wer es so bedenken kann, dass er im Nachdenken allmählich mit dem nächsten Leben, mit der ferneren Zukunft, dem Samsāra, ebenso sicher rechnet wie bisher innerhalb des Gefängnisses mit dem Heute – der erfährt bei sich, dass die Wände des Gefängnisses bei ihm mehr und mehr zu Schleiern werden, dass sein Kalkulieren, seine Lebensführung sich mehr und mehr über alle weitere und ferne und fernste Zukunft hinaus auf das Endziel richtet: *Der erfahrene Heilsgänger hat den Heilsstand im Sinn.* (M 2 u.a.)

In dieser gesammelten und mit Sammlung gelingenden Betrachtung der vom Erwachten gelernten geistigen Zusammenhänge, die weit über die von der sinnlichen Wahrnehmung (*lokasaññī*) gesetzten Grenzen in Raum und Zeit hinausgehen und die das gegenwärtige Körperleben als einen kleinen Bruchteil der größeren Zusammenhänge erkennen, liegt das Verlassen des engen Gefängnisses, liegt *ālokasaññī*, die erhellende Durchschauung der Wanderungen.

Diese Aufhebung der dritten Hemmung wird noch gekennzeichnet durch die Pālibegriffe *sato sampajāno*. *Sati* bedeutet, dass man eingedenk ist der Daseinsperspektiven, wie der Erwachte sie gezeichnet hat. *Sampajāno*, klares Bewusstsein, heißt, dass man nun seine Haltung, sein Verhalten und Anstreben in Beziehung sieht zu den endlosen Horizonten, in denen wir durch die Belehrung des Erwachen den Samsāra sehen als Spiegelung der Herzensbeschaffenheit.

#### Die vierte Hemmung

heißt in Pāli *uddhacca-kukkucca*, was unterschiedlich übersetzt wird („Geistesunruhe“, „Aufgeregtheit“, Neumann: „stolzer Unmut“). Nach den näheren Erklärungen des Erwachten über diesen Zustand zeigt sich, dass darunter Erregtheit,

Aufgeregtheit, geistige Unruhe und Ungeduld verstanden wird, ein Hin und Her der Gedanken oder die Unruhe eines zu straffen Angespanntseins, so dass man nicht in der Lage ist, in Sammlung das zu bedenken und zu betrachten oder zu betreiben, worum es jetzt geht. Das zeigt sich deutlich daran, dass der Erwachte hierfür in M 39 das Gleichnis eines Knechts wählt, der im Dienst seines Herrn hin und her laufen, Besorgungen und Arbeiten verrichten muss. So wie der Knecht stets nach der Pfeife des Herrn tanzen muss und zu seinen eigenen Angelegenheiten nicht kommt, so bedeutet Aufgeregtheit und innere Unruhe geradezu eine Versklavung des Denkprozesses im Dienst der verschiedenen erregenden Vorstellungen.

Es ist nicht immer leicht, die rechte Vorgehensweise zwischen der dritten und der vierten Hemmung, zwischen Sich-treibenlassen im Gewohnten und Aufgeregtheit und innerer Unruhe zu finden. Aber der Erwachte hat auch hier den mittleren Weg in einem hilfreichen Gleichnis veranschaulicht, im Gleichnis von der Laute (A VI,55): Dem Mönch Sono, der sich beim vergeblichen Streben nach Vertiefung so überanstrengt hatte, dass ihn die Unruhe packte und er erwog, aus dem Orden auszutreten, half der Erwachte durch die Erinnerung an die von Sono einst im Haus geübte Kunst des Lautenspiels: da gäben die Saiten weder einen guten Klang, wenn sie zu straff gespannt seien noch wenn sie zu schlaff gespannt seien; bei mittlerer Spannung aber entfalteten sie ihren vollen Wohlklang.

Dementsprechend sagt der Erwachte in S 11,20:  
*Und wie, ihr Mönche, ist der Wille zu schlaff? Ein Wille, der von Trägheit (kosajja) begleitet, von Trägheit unterjocht ist, das wird, ihr Mönche, ein zu schlaffer Wille genannt. – Und wie, ihr Mönche, ist der Wille zu angespannt? Ein Wille, der von Aufgeregtheit (uddhacca) begleitet, von Aufgeregtheit unterjocht ist, das wird, ihr Mönche, ein zu angespannter Wille genannt.*

Aber nicht alle normalen und tönlichen Erregungen und Unruhen eines von der Heilsidee völlig unbetroffenen und

unbewegten Menschen gelten als Hemmungen. Diese weltübliche Vielfalt, Aufregung und Unruhe steht hier nicht zur Diskussion. Als vierte Hemmung gilt nur jene Geistesunruhe, Aufgeregtheit, die bei dem strebenden Menschen, der um den Wahrheitsanblick kämpfend sich bemüht und dabei bemerkt oder unbemerkt über die ersten drei Hemmungen schon hinausgekommen ist – doch noch auftritt, indem er noch von mancherlei jetzt als störend empfundenen Gedanken und Erregungen bewegt wird. Diese nun auch zu verlieren durch noch mehr gesammelten Hinblick auf die schon öfter verstandene und gesehene Wahrheit – das ist Aufhebung der vierten Hemmung.

Wir müssen also unterscheiden zwischen der hier in Frage stehenden, zur Wiedererlangung des wirklichkeitsgemäßen Weisheitsanblicks wie überhaupt zum weltüberlegenen samādhi erforderlichen vorübergehenden Aufhebung dieser vierten Hemmung zum ersten, dagegen der hier überhaupt nicht in Frage stehenden Unruhe und Aufgeregtheit des zu keinem höheren Anblick und zu keinem höheren Anstreben eingeladenen weltbefangenen Menschen – und endlich jenem Zustand des „Nichtwiederkehrers“, der sich fast ständig außerhalb der fünf Hemmungen befindet, da er ja sogar die darüber hinausgehenden Verstrickungen schon aufgehoben hat, der nur gelegentlich noch mit leisen Formen von Erregtheit zu tun hat, die als achte Verstrickung (*uddhacca*) bezeichnet wird. So wird berichtet, dass selbst Anuruddho, der viel in den Entrückungen leben und das himmlische Auge in ferne jenseitige Welten richten konnte, einmal von einer feinen Erregung und Ungeduld befallen war, weil er das letzte Ziel trotz seiner hohen Erreichungszustände noch nicht erreichen konnte, so dass Sāriputto ihn darauf hinwies, dass eben dieser Mangel an Ruhe im Loslassen von sich selber – Erregtheit (achte Verstrickung) ein Hindernis für die Erreichung des Nibbāna war (A III,131).

## Die fünfte Hemmung,

*vicikicchā*, ist die Gemütsverfassung und Gemütstrübung Daseinsunsicherheit, Daseinsbangnis aus dem Gefühl der Ungeborgenheit. Der Erwachte vergleicht die Situation eines solchen Menschen, der von diesem Gefühl der Ungeborgenheit bewusst oder unbewusst begleitet wird, mit einem Mann, der mit seinem ganzen Vermögen sich auf einer Reise über Land in gefährlicher Gegend befindet, wo er jeden Augenblick Überfall auf Leben und Gut befürchten muss (M 39).

Aber von dieser Gemütsverfassung gilt wieder das gleiche, was vorhin schon generell von allen Hemmungen gesagt wurde: Diese Gemütsverfassung ist eine „Hemmung“ nur für einen Menschen, der von einer Heilslehre im Gemüt gepackt ist, der schon öfter mit Aufhebung der dritten Hemmung die großen weltüberlegenen Perspektiven eingenommen und die Möglichkeit seiner Befreiung erkannt hat. Erst ein solcher trifft die Unterscheidung zwischen seinem gegenwärtigen Elendszustand in Abhängigkeit und der Möglichkeit der Befreiung. Er sieht die Gefahren des hiesigen Ufers und die Möglichkeit der Heilsgewinnung am jenseitigen Ufer. Er fühlt das Erfordernis hinüber zu gelangen, und erst bei einem solchen kann von Hemmung oder vorübergehender Aufhebung der Hemmung die Rede sein. Die gleichen Verfassungen, die bei einem solchen Menschen als Hemmung bezeichnet werden, sind die Grundverfassungen des heilsunkundigen Menschen, der nichts als diese Welt kennt und glaubt und darum den Tod für das Ende hält. Ein solcher fühlt sich durch diese fünf Gemütsverfassungen nicht gehemmt. Er ist blind für andere Möglichkeiten. Wenn ein solcher meistens keine Zweifel, Unsicherheit und Daseinsbangnis empfindet, dann nicht darum, weil diese Hemmung aufgehoben wäre, sondern weil er sich ohne Besinnung in sinnlichem Begehren oder Antipathie bis Hass oder sonstigem Berauschendem befindet.

Wer aber durch tieferes Verständnis des blinden Spiels der fünf Zusammenhäufungen eine Ahnung bekommen hat von

der Allmacht des Menschen über den gesamten Weltanschein und Daseinsanschein und wer darum die Identifizierung mit dem Schein-Ich aufzubrechen im Begriff ist oder aufgebrochen hat und sie schon um einige Grade zurücknehmen und mindern konnte, der erfährt – wenn er darauf zu achten lernt – allmählich eine feine wohltuende Wandlung des Daseinsgefühls. Erst jetzt, wo der lebenslänglich gewohnte Würgegriff dieses Phantoms nachlässt, kann dieser Würgegriff überhaupt erst – durch die gespürte Erleichterung – bewusst werden. Nun erfährt der Mensch unmittelbar und ganz ohne anderweitige Belehrung, dass diese Daseinsbangnis mit der Ichvorstellung verbunden war, dass überhaupt diese Ichvorstellung der Kern der gesamten Verletzbarkeit ist. Dieses Wissen hat er nun mit im Geist. Zu solchen Zeiten, in denen ihm dies gegenwärtig ist, also zu Zeiten der vorübergehenden Minderung und Auflösung der Ich-Vorstellung, nimmt alle Angst und Bangnis ab bis zur Verflüchtigung. Und wenn sie sich auch zu Zeiten, in denen „wider besseres Wissen“ die Gewohnheit die Oberhand erlangt, wieder meldet: Wer zeitweilig die Auflösung von Angst und Bangnis im rechten Anblick erlebt, der erfährt damit, dass es die Möglichkeit gibt, von aller Gefährdung und aller Unsicherheit endgültig freizuwerden. Das gibt eine Erleichterung, die nur erlebt, aber nicht näher beschrieben werden kann. Den zu dieser Entwicklung gelangten Menschen vergleicht der Erwachte mit einem Wanderer, der aus gefährlicher Gegend endlich in die Nähe des heimatlichen Dorfes und damit in Sicherheit gelangt.

Mit dem Fortfall dieser Grundangst wird noch ein anderes geistiges Ereignis erfahren, das in dem Gleichnis des der Heimat sich nähernden Menschen nur angedeutet ist, aber in einem anderen Gleichnis klar wird: Dort vergleicht der Erwachte die blendungsvolle Strömung der Begegnungsszenen, die ununterbrochen den Eindruck eines „Ich in der Welt“ eindringen, jene Strömung, von welcher kein Anfang und kein Ende zu finden ist, mit dem Ozean, in welchem die Wesen sich ununterbrochen mit Schwimmen an der Oberfläche zu halten

versuchen. Sie sind nicht nur von den Gefahren des Meeres, von Strudeln, Wogen und Haien bedroht – sie müssen nicht nur ununterbrochen in Bewegung bleiben, um nicht zu ertrinken, sondern vor allem: Sie wissen nichts anderes, kennen nichts anderes als dieses unermessliche Wasser. Denn soweit sie sich erinnern und denken können und soweit sie von anderen hören, denen sie schwimmend begegnen, gibt es keine andere Erfahrung und kein anderes Leben, als sich mit Schwimmen und Mühen an der Oberfläche zu halten, immer nur an der Oberfläche zu halten, ohne ein anderes Ziel und ohne einen anderen Sinn als den, dass der sichere Untergang so lange wie möglich hinausgeschoben werde.

Wer aber den Erwachten so verstanden hat, dass er das Schein-Ich als Wahntraum durchschaut, dass er eine Ahnung von der Möglichkeit des Erwachens gewinnt, den vergleicht der Erwachte mit einem Schwimmenden, der sich nun schwimmend so hoch wie möglich aus dem Wasser gereckt hat, ringsum Umschau gehalten und in der Ferne etwas entdeckt hat, von dem er bisher noch nie etwas gehört noch geahnt hatte: ein Ende des Meeres, eine sichere Küste, festen Boden.

Nun weiß er, was er zu tun hat. Er hat keine Zweifel mehr über den Sinn seines Strebens. All sein Mühen, all sein Leben und Dasein erlangt nun erst einen Sinn und ein Ziel, genauer: er erlangt jetzt erst einen Sinn dafür, dass es ein klares Ziel gibt (*atthaveda*). Darauf richtet er sich, dahin streckt er sich. Er fühlt, wie mit dieser Entdeckung eine tiefe, unbewusst gewesene Resignation von ihm abfällt, wie Mut und Kraft in ihn einziehen (*virīya*), wie er einen Sinn für die Gesetze des Daseins (*dhammaveda*) gewinnt, die nicht mehr nur Gegenstand banger, resignierender Spekulationen sind, sondern deren Malen man nun wie mit einem neu erworbenen Auge zusieht. Die dadurch gewonnene „unerschütterliche Zuversicht“ zum Erwachten, zur Lehre und zur Gemeinde der Heilskundigen ist ein wesentliches Merkmal des Gesicherten, des Stromeingetretenen (D 33 IV, S 55,1).

### Die fünfte Hemmung und die zweite Verstrickung

Wer mit der Lehre des Erwachten näher vertraut ist, der weiß, dass die gleiche Eigenschaft, die als fünfte Hemmung bezeichnet wird, nämlich *vicikicchā*, Daseinsbängnis, ebenfalls als zweite der zehn Verstrickungen genannt wird, die auf dem Heilsweg der Reihe nach aufgelöst werden. Es heißt, dass der sotāpan, derjenige, der den Stromeintritt erreicht hat, unter den drei Verstrickungen als zweite eben die Ungeborgenheit aufgehoben hat. Das Aufgehobensein einer Verstrickung (*samyojana*) gilt immer für endgültig. Aber das Aufgehobensein einer Hemmung (*nivarana*) gilt immer nur vorübergehend. Wer nun als sotāpan die Verstrickung Daseinsbängnis endgültig aufgehoben hat, der ist von da ab schon immer in einer sehr ähnlichen Verfassung wie ein noch nicht auf dem endgültigen Heilsweg befindlicher Mensch zu der Zeit, in der er mit und nach den vier anderen Hemmungen als fünftes auch die Daseinsbängnis vorübergehend aufgehoben hat.

Der Grund für die Aufhebung der Hemmung bei dem Menschen, der sich nicht auf dem Heilsweg befindet, ist ein anderer als die Aufhebung der Verstrickung bei dem erfahrenen Heilsschüler. Die fünfte Hemmung hebt sich durch die vorangegangene Aufhebung der vier ersten Hemmungen als eine Folge der zunehmenden Beruhigung wie von selber auf. Der Betreffende erfährt das Gefühl einer unendlichen Erleichterung. Wer vorhin gelesen hat, was das Aufgehobensein der dritten Hemmung bedeutet, durch welche Einsichten und Gemütserhebungen sie aufgehoben werden, dem ist klar, dass der Mensch zu dieser Zeit völlig frei von jeglicher Sorge und Bängnis ist, einfach weil alle weltlichen Gedanken und Erinnerungen völlig abwesend sind. Anders ist es mit der Aufhebung der zweiten Verstrickung. Mit ihr zusammen sind die erste Verstrickung, Glaube an Persönlichkeit, und die dritte Verstrickung, „Sich von irgendwelchen Begegnungs- und Verhaltensweisen endgültiges Wohl versprechen“, mit aufgehoben. Er befindet sich nicht wie bei Aufhebung der fünf Hemmungen in einer vorübergehend empfundenen Ruhe und

Leichtigkeit und ist insofern ohne Daseinsbängnis, sondern er hat bereits viele Male das Spiel der den Eindruck von Leben und Erleben erweckenden fünf Zusammenhäufungen so klar und nüchtern durchschaut, dass er nun vielfältig bei sich erfahren hat, dass Gedanke und Vorstellung „ich bin“ tatsächlich wahnhaft und krankhaft sind und dass er durch die Lehre des Erhabenen die Macht bekommen hat, dieses Spiel langsam, aber sicher völlig zur Ruhe zu bringen. Auf diesem Weg nimmt seine Verletzbarkeit nur immer mehr ab bis zum vollkommenen Heil. Diese Einsicht hat er sich so klar gewonnen, so oft wiederholt, dass er immer wieder der Rechnung nachgehen und zu dem gleichen Ergebnis kommen kann. Dadurch ist bei ihm die Aufhebung der Daseinsbängnis eine endgültige und ist durch klare Weisheit bedingt, die er unter Kontrolle hat.

Ehe aber einer den Stromeintritt endgültig erreicht und damit die Daseinsbängnis als Verstrickung endgültig aufgehoben hat, hat er jene Betrachtung über die Nichtlichkeit der fünf Zusammenhäufungen über ihr wesenloses, aber den Eindruck eines Ich in der Welt erzeugendes Spiel viele, viele Male gepflegt, und jede Betrachtung kann immer nur dann gelingen, wenn bei dem Bemühen der aufmerksamen Durchsicht dieser Zusammenhänge die fünf Hemmungen mit aufgehoben werden. Somit hatte er also auch die Daseinsbängnis in jedem Augenblick, in dem er der Wahrheit nachging, vorübergehend als fünfte Hemmung mit den vier anderen Hemmungen beseitigt. Aber weil das Ergebnis dieser Bemühung immer wieder der klare, alle Illusionen auflösende Anblick des rieselnden Spiels der fünf Zusammenhäufungen war, so wurde er durch jeden Anblick immer tiefer überzeugt, dass er nicht dem Dasein ausgeliefert ist, sondern über dieses Spiel Macht gewinnen, es lenken und zum vollkommenen Ende im vollkommenen Heil führen kann. Durch diese Einsicht, die sich mit jeder Wiederholung vertiefte, wurde die Verstrickung Daseinsbängnis dünner und dünner, und mit ihrem endgültigen Zerrei-

ßen, das gleichzeitig mit dem Zerreißen der ersten und dritten Verstrickung geschieht, ist die sotāpatti gewonnen.

### Gleichnisse für klare Weisheit und die Hemmungen

Nach dieser Beschreibung der Hemmungen dürfte deutlich geworden sein, was schon zu Beginn erklärt wurde: *avijjā* ist etwas ganz anderes als ein intellektuelles Wissensdefizit; *avijjā* ist Wahn, hervorgerufen durch eine das Gemüt vergiftende Nahrung: die fünf Hemmungen. Das zeigt der Erwachte mit zwei Gleichnissen.

Den Heilgewordenen, der mit den fünf Hemmungen gar nichts mehr zu tun hat, weil er weit darüber hinaus alle zehn Verstrickungen endgültig abgetan hat, vergleicht der Erwachte in M 39 und M 77 mit einem „klar sehenden Mann“, der still am Ufer eines durchsichtigen, klaren, unbewegten Gebirgsees steht, die Muscheln und Muschelschalen, den Kies und Sand und die Fischschwärme sieht, wie sie dahingleiten und stillstehen. Dieses Gleichnis veranschaulicht über die Aufhebung der fünf Hemmungen hinaus die Erreichung der universalen Bewusstseinsweise dessen, der den Heilungsprozess, der mit der immer wiederholten Aufhebung der fünf Hemmungen überhaupt erst beginnen kann, zur Vollendung gebracht hat, der ein Heilgewordener (*arahant*) ist.

Aber für die Menschen, die die fünf Hemmungen nicht aufgehoben haben, gibt der Erwachte in A V,193 und S 46,55 das Gleichnis eines Mannes, der in einem Topf mit Wasser sein eigenes Spiegelbild gut erkennen will. Aber ebenso wie ihm das unmöglich sei, wenn das Wasser fünffach getrübt sei, so auch könne einer zu den Zeiten, in welchen das Gemüt von den fünf Hemmungen besetzt sei, weder genau erkennen, was zu seinem eigenen Heil tauglich sei noch zum Heil des anderen noch zu beider Heil.

So wie man in einem Topf mit vielfältig gefärbtem Wasser sein eigen Antlitz nicht der Wirklichkeit gemäß sehen kann, so sei einer, wenn weltliches Begehren (erste Hemmung) sein

Gemüt bewegt, zu dieser Zeit unfähig, genau zu erkennen, was zu seinem eigenen Heil oder zum Heil des anderen oder zu beider Heil diene. Und so wie man in einem Topf mit sprudelnd kochendem Wasser (als Gleichnis für Antipathie bis Hass – zweite Hemmung) und in mit Moos und Blättern überwuchertem Wasser (als Gleichnis für das Sich Treibenlassen im Gewohnten – dritte Hemmung) und in einem vom Wind schwankend bewegten Wasser (als Gleichnis für Aufgeregtheit und Unruhe – vierte Hemmung) und in einem im Dunklen stehenden bewegten getrübt Wasser (als Gleichnis für Ungeborgenheit und Daseinsbangnis – fünfte Hemmung) sein eigen Antlitz nicht der Wirklichkeit gemäß sehen kann, so auch sei einer, wenn sein Gemüt von einer dieser fünf Hemmungen oder gar von allen bewegt wird, zu dieser Zeit unfähig, genau zu erkennen, was zu seinem eigenen Heil tauglich sei noch zum Heil des anderen noch zu beider Heil. Selbst der von einem Erwachten Belehrte kann zu einer solchen Zeit nicht klar sehen.

Das also sind die fünf Hemmungen als ernährende Bedingung des Wahnwissens, und es dürfte sichtbar geworden sein, dass ihre Anwesenheit tatsächlich das Wahrwissen verhindern, hemmen muss. Zugleich ist wohl auch fühlbar geworden, dass es nicht leicht und nicht ohne Weiteres möglich ist, sich von ihnen zu befreien, weil sie sehr stark mit unserem inneren Lebensgefühl und Lebensstandard verbunden sind. Den Grund dafür zeigt der Erwachte, indem er die ernährende Bedingung für die fünf Hemmungen nennt.

### 3. Die ernährende Bedingung für die fünf Hemmungen ist die dreifache gewöhnliche Lebensführung

Der Päliebegriff für das, was wir hier mit „gewöhnlicher Lebensführung“ wiedergeben („gewöhnlich“ in dem tieferen Sinn von „in der Gewohnheit befangen“) lautet *duccarita* als Gegenteil zu *sucarita*. Unter diesem Begriffspaar wird besonders an dieser Stelle erheblich mehr verstanden als unter der

üblichen Unterscheidung zwischen Tugend und Nichttugend. Unter denen, die die Erscheinungswelt bejahen, gibt es solche, welche in dreifacher Weise tugendlos leben, d.h. im Reden, Handeln und in der Lebensführung, und ebenso gibt es unter ihnen solche, die unter dem Einfluss der verschiedenen Religionen oder unter dem Einfluss von hochsinnigen humanen Auffassungen tugendhaft leben, d.h. im Reden, Handeln und in der Lebensführung sich um edle, hochherzige, wohltuende Umgangsweisen bemühen oder sie zu ihrer Gewohnheit gemacht haben. Sie tun es, weil sie sich davon im Diesseits und vielleicht auch im Jenseits das Wohl für sich und ihre Umwelt versprechen. Sie leben in dieser Weise bewusst und mit Absicht nach dem in D 26 erläuterten innerweltlichen Gesetz, und solange sie nicht – von der ersten oder zweiten Hemmung verdorben – wieder davon abkommen, halten sie daran fest. Das aber nennt der Erwachte „Sich-Binden an die Begegnung“ (*śilābata-parāmāsa*).

Hier aber, in der Lehrrede A X,62, wird die ernährende Bedingung für die fünf Hemmungen solchen Menschen erklärt, welche die heilende Lehre des Erwachten verstanden haben, die Lehre, die erkennen lässt, dass alle fünf Zusammenhäufungen und damit das, was als „Ich“ erscheint und was als „Welt“ erscheint, gewirkt ist aus Wahn und dass es gilt, dieses ungemein zähe und dichte, von der ungeheuren „Schwerkraft“ der Gewöhnung zusammengehaltene geistige Gespinnst allmählich aufzulösen durch Durchschauen, Loslassen und Zurücktreten. Wer diesen Sinn begriffen hat, der verspricht sich weder von der Tugendlosigkeit noch von der Tugendhaftigkeit, d.h. weder von bewusster auf „Selbstbehauptung“ und „Durchsetzung“ ausgehender rücksichtsloser gewaltsamer Begegnung noch von bewusster und gewollter sanfter und edler Begegnung das endgültige Heil, denn er weiß ja, dass die Dramatik der Begegnung eines „Ich“ mit „Welt“ noch zum diesseitigen Ufer, zu Wahn und Leiden gehört und dass nur durch Zurücktreten von allem Erscheinenden, durch inneres Loslassen, Wahn endgültig zu Ende geht. Ein solcher weiß

zwar, dass der Weg zum Loslassen nur über gute Sitten führt – aber diese sind für ihn der Weg zum wohlthuenden Loslassen von „Welt“ und „Ich“. Für einen solchen „belehrten Heilskundigen“, der also des Heils und des Unheils kundig ist (*ariya sāvako*), gelten alle bewussten und gewollten Begegnungsweisen als „gewöhnliche“ Begegnungsweisen, mit welchen auf die Dauer nichts zu erreichen ist als das Weiterdrehen des Rades durch alle Höhen und Tiefen, wie in D 26 beschrieben wird.

Diese Haltung wird genannt *su-carita*, die gute, beschwerlose Begegnungsweise, die in den Lehrreden oft auch bezeichnet wird als *die Tugenden (sīla)*, wie sie die Geheilten empfehlen, die Haltung dessen, der von niemandem und nichts in der Welt etwas erwartet, aber allen, die an ihn herantreten, in heller, sanfter, befriedender und entspannender Weise antwortet oder hilft und nach Beendigung der Begegnung wieder zurücktritt, um weiterhin dem nachzugehen, das seinen Sinn erfüllt: der Erlösung.

### Die Reihenfolge im Ernährungszusammenhang

Wenn man in unserer Lehrrede vernimmt, dass die Nahrung für die fünf Hemmungen die dreifache gewöhnliche Lebensführung sei, so könnte man meinen, dass eher umgekehrt die Anwesenheit der fünf Hemmungen die Ursache für den dreifachen gewöhnlichen Wandel sei. Es ist auch ganz klar, dass ein Mensch zu der Zeit auch alles jenen Hemmungen Entsprechende zu tun in der Lage ist, nämlich begehrlisch süchten und aus Antipathie bis Hass heraus in dieser oder jener Form handeln. Daraus kann natürlich nicht der beschwerlose, zum Wohlführende Wandel des Loslassens und Zurücktretens hervorgehen. Insofern halten die fünf Hemmungen im dreifach gewöhnlichen Wandel fest, hemmen seine Aufhebung.

Aber hier wird auf die Frage, wodurch die fünf Hemmungen ernährt werden, eindeutig gesagt, dass sie durch eine dreifache gewöhnliche Lebensführung bedingt seien.

Diesen Zusammenhang wird jeder bei sich erfahren, der sich aus den fünf Hemmungen herausarbeiten will, denn das kann nur in dem Maß gelingen, als man sich im Begegnungsleben bereits mehr oder weniger gründlich lange Zeiten über den gewöhnlichen Wandel erhoben hat, sich in der Begegnung im guten, beschwerlosen Wandel übt, ihn pflegt und ihn sich mehr und mehr angewöhnt. Die Aufhebung der fünf Hemmungen bedeutet noch erheblich mehr als das Ablassen von gewöhnlicher Lebensführung im Umgang mit Mitwesen und gelingt nur in dem Maß leichter und nachhaltiger, als man vom gewöhnlichen, beschwerhaften Wandel im täglichen Umgang mit den Mitwesen zurückgetreten ist.

Solange und soweit sich einer von der Umwelt, von den diesseitigen oder jenseitigen Dingen und Situationen und der Art der Begegnung mit ihnen das Heil verspricht, so lange bleibt er in der gewöhnlichen Lebensführung und damit im Dunst der fünf Hemmungen. Deshalb ist die dreifache gewöhnliche Lebensführung die Nahrung für alle Hemmungen.

4. Die ernährende Bedingung für  
die dreifache gewöhnliche Lebensführung ist  
die Ungezügelttheit der Sinnesdränge

Wer an die Welt glaubt, der nimmt an ihr teil mit allen seinen Sinnen. Dieses Teilnehmen mit den Sinnen, dieses Lungern und Lügen nach Wohl durch die Sinne ist die ernährende Bedingung für die dreifache gewöhnliche Lebensführung. Das geht hervor aus dem Wortlaut der Zügelung der Sinnesdränge, die der Erwachte beschreibt:

*Hat der erfahrene Heilsgänger mit dem Auge (dem innewohnenden Lugerdrang) eine Form erblickt, so beachtet er weder die Erscheinungen noch damit verbundene Gedanken (Assoziationen). Da Begierde und Missmut, üble und unheilsame Gedanken den, der die Sinnesdränge nicht bewacht, gar bald überwältigen, so übt er diese Bewachung, wacht aufmerksam*

*über die Sinnesdränge. Hat er mit dem Ohr (dem innewohnenden Lauscherdrang) einen Ton gehört... (M 2, 78, 141)*

Es heißt hier nicht, dass man Augen und Ohren verschließen solle, sondern dass man nur dem leidigen blinden inneren Begehren (abhijjhā) und dem Missmut (domanassa) die Grundlage entziehen solle, indem man nicht auch noch im Denken dem Angenehmen oder Unangenehmen, dem, was die Erfahrung der Sinnesdränge dem Geist liefern, nachgeht bis in weitläufige Assoziationen hinein.

Wir sehen aus der Begründung des Erwachten für die Zügelung der Sinnesdränge, welche Folgen die Nichtzügelung der Sinnesdränge hat: das Aufkommen von Begierden, Missmut, weltlichen Assoziationen.

Wer sich durch sinnliche Eindrücke zu Begierden oder Missmut bewegen lässt, indem er ihnen über das sachliche Registrieren hinaus nachgeht, der lebt dauernd in einem schmerzlichen Schwall von Bewegung und Erregung. Er geht den Erscheinungen, die ihn an der Welt interessieren – sei es beim Räuber die Beute, beim edlen Weltherrscher die gerechte Beherrschung der Erde oder beim Missionar die Rettung der Seelen der Menschen – nach bis in die Assoziationen hinein. Und wenn es in der Sinnenwelt seinen – edlen oder unedlen – Zielen gemäß geht, dann ist er davon angezogen; und wenn es seinen Zielen zuwiderläuft, dann ist er abgestoßen. Um die dabei entstehenden Anwandlungen von Begierde und Missmut denkt er herum und spinnt sich damit in Gedanken ein. In diesem Gedankengespinst befangen, wandelt er den gewöhnlichen Lebenswandel, der nie aus dem Auf und Ab herausführt.

Zwar weiß sich der Tugendhafte immer bei gutem Wandel, ist frei von aus der Begegnung veranlassten Gewissensvorwürfen, Beklemmungen und Ängsten und ist insoweit durch seine hellere Gesinnung beglückt. (Durch die Erfüllung der Tugend wird das Glück der Tadelsfreiheit verheißen – D 2.) Dieser Zustand hindert aber nicht, dass ein Tugendhafter, wenn er die Sinnesdränge noch nicht hütet, eben dadurch immer wieder von weltlichem Begehren (1.Hemmung) und mitweltbezoge-

ner Antipathie bis Hass (2.Hemmung) aufgeregt (4.Hemmung) werden und in ein Sich-treiben-Lassen in weltlichen Planungen und Sorgen (3.Hemmung), in Zwiespalt und Daseinsbagnis (5.Hemmung) geraten kann und sei es z.B. die Erregung über die Ungerechtigkeit in der Welt, die Verzweiflung über die Not vieler Völker, selbst wenn diese Trübungen des Gemüts ihn nicht mehr zu üblen Taten bewegen können.

Wegen dieses weltlichen Dichtens und Trachtens bis zum „heiligen Eifer“ zur Verbesserung der Welt oder zur Rettung der Wesen aus edlen Erwägungen und Antrieben führt auch ein tugendhafter „Weltweiser“ einen gewöhnlichen – nämlich aus dem Gefängnis der Begegnungsgewohnheit, der Ich-Umwelt-Spaltung nicht hinausführenden heilenden Wandel, wie es am Beispiel der guten Weltkaiser in D 26 gezeigt wurde.

Da, wie der Erwachte zeigt, die Entwicklung, aus welcher der dreifache gewöhnliche Wandel hervorgeht, erst durch Zügelung der Sinnesdränge untergeht, ist also die Ungezügeltheit der Sinnesdränge die ernährende Bedingung des dreifachen gewöhnlichen Lebenswandels.

##### 5. Die ernährende Bedingung für die Ungezügeltheit der Sinnesdränge ist Uneingedenksein und nichtklares Bewusstsein

Besonders hier ist es angebracht, noch einmal daran zu erinnern, dass wir hier den Bedingungs-zusammenhang des Leidens *rückwärts* betrachten, dass also die Ungezügeltheit der Sinnesdränge und das jetzt zu besprechende Uneingedenksein und nichtklares Bewusstsein letztlich darauf zurückzuführen ist, dass man die Heilslehre des Erwachten noch nicht oder noch nicht genügend kennengelernt hat, und zwar durch falschen Umgang bzw. noch nicht ausreichend langen rechten Umgang. Unter „ausreichend“ wird verstanden, dass man dadurch das geworden ist, was der Erwachte ausdrückt:

*Der erfahrene Heilsgänger hat den Heilsstand im Sinn.*

*Er kennt das Wesen des Heils und ist erfahren  
in den Eigenschaften des Heils.*

*Er hat einen Blick für die auf das Wahre ausgerichteten  
Menschen, kennt die Art der auf das Wahre ausgerichteten  
Menschen und ist erfahren in den Eigenschaften des auf das  
Wahre ausgerichteten Menschen.*

Wer diesen Status erlangt hat, der wird sich in dem bisher Ausgeführten und in dem Folgenden mehr oder weniger bestätigt finden. Wer ihn aber noch nicht erlangt hat, dem wird manches schwer erscheinen und vielleicht auch befremden. Und wenn er überzeugt ist von der Gültigkeit und Richtigkeit der Lehre des Erwachten, dann mag ihn die geringere Vertrautheit mit den hier beschriebenen Entwicklungen noch mit Besorgnis erfüllen. Solche Freunde sollten sich nicht allzu streng und verbissen um die Erreichung der hier beschriebenen Haltungen und Verhaltensweisen bemühen, denn ganz ebenso wie diese ohne die im Geist endgültig verankerte entscheidende rechte Anschauung nie voll gelingen und vor allem nie fruchtbar werden können – ganz ebenso gehen sie aus der im Geist endgültig verankerten rechten Anschauung geradezu von selber hervor. Denn wer eben durch die rechte Anschauung dahin gelangt ist, dass er *den Heilsstand im Sinn* hat, weil ihn nichts anderes mehr endgültig locken – wohl noch vorübergehend ablenken – kann, der kommt geradezu „von selber“ zu dem Willen und der Tatkraft, die zur Ausscheidung aller üblen, törichten und beschränkten Regungen und Verhaltensweisen führen.

Uneingedenksein, die Wahrheit nicht gegenwärtig haben

Uneingedenksein und Eingedenksein – keine Wahrheitsgegenwart und Wahrheitsgegenwart – ist die Übersetzung für *asati und sati*. Die meisten Leser kennen diesen Begriff von *satipatthāna* (wobei vier spezielle Objekte des Eingedenkseins gemeint sind). Einer, der die vom Erwachten gelehrt Wahrheit über die existentiellen Zusammenhänge, über das Leiden

und seine Überwindbarkeit nicht gehört, nicht vernommen hat, kann ihrer auch nicht eingedenk sein, wie aus der Fortsetzung dieser Ernährungsreihe hervorgeht.

Wer dieser Lehre eingedenk ist, der weiß, dass das, was wir durch die Kette der Wahrnehmungen erleben, vom Erwachten als Blendung bezeichnet und mit Luftspiegelung verglichen wird. Damit zeigt der Erwachte, dass die Dinge nicht so sind, wie sie uns durch das Erleben erscheinen, und dass darum alle Reaktion auf das Wahrgenommene, das Erlebte, ungefähr so ist, wie wenn eine Karawane in der Wüste auf eine Luftspiegelung zuwandert: Je näher sie dieser kommt, um so mehr sieht sie sich in die Irre gegangen, denn wo die Oase erschien, zeigt sich nun endlose trockene Sandwüste. Ganz ebenso geht der Mensch zwangsläufig in die Irre, wenn er sich lediglich von den Eindrücken seiner Wahrnehmung leiten lässt, d.h. sich aus seiner vielfältigen sinnlichen Wahrnehmung das Bild seiner Umwelt macht und auf die ihm angenehm erscheinenden Objekte zugeht und die unangenehm erscheinenden vermeiden will. Darum lebt einer, der die Lehre nicht kennt und darum ihrer nicht eingedenk sein kann, auch ohne Zügelung der Sinnesdränge. Er hält das, was die Sinne bieten, für das Richtige, ja, für das Leben. So ist Uneingedenksein der ungekannten Lehre die Nahrung für die Ungezügeltheit der Sinnesdränge.

### Nichtklares Bewusstsein

Der andere Bestandteil dieser Nahrung – nichtklares Bewusstsein – ist damit eng verbunden; denn wie könnte sich bei jemandem, der der Wirklichkeit uneingedenk ist, klares Bewusstsein (*sampajāna*) entwickeln! Der Ausdruck *sampajāna* kommt her von *pajānāti* = hindurchsehen, durchschauen, klar sehen, wovon das Wort *paññā* = Weisheit abgeleitet ist. Damit ist die Haltung gemeint, die aus dem die Blendung mindern- den Zurückhalten der Anziehung und Abstoßung entsteht, die Haltung des klaren, ungetrübten Aufblicks auf die Dinge und des aus Abstand gewonnenen Überblicks über die Zusammen-

hänge (M 1 – *abhijānāti*), eine Haltung, die der gewöhnliche Mensch überhaupt nicht kennt, die man nur durch beharrliche Übung, durch beharrliches Mühen um Eingedenksein als dessen Summe und Frucht allmählich immer mehr gewinnt, die aber vollkommen nur dem vom Begehren Freigewordenen gelingt.

Nichtklares Bewusstsein ist zerstreutes Erleben  
ohne Kontinuität

Wer bei jedem Erlebnis das Außen registriert, der ist ununterbrochen zerstreut im Außen. Statt zu wissen, wo und wie sich jetzt sein Körper befindet, welche Entwicklungen in seinem Herzen vor sich gehen, wie sich seine Gewöhnungen mehren oder mindern und nach welcher Richtung – statt also bei sich selbst zu sein, *auf dem väterlichen Gebiet (D 26)* – stattdessen ist sein Bewusstsein ausgefüllt von den durch den Luger erfahrbaren Formen, durch den Lauscher erfahrbaren Tönen, durch den Riecher erfahrbaren Düften usw. samt den daher kommenden Gefühlen. Beim Erleben von Formen, Tönen, Düften usw., die dem Begehren entsprechen, wird ihm begehrlieh wohl zumute, Durst kommt auf, sein ganzes Denken kreist darum, und er tritt an diese Formen heran – wiederum um damit seinen Durst zu löschen, ohne dabei zu merken, dass gerade der Formeneindruck die Anwendung des Durstes auslöste und dass er wegen dieser Durstanwandlung jetzt die Formen angeht. Er wird herumgetrieben und herumgejagt von den Sinneseindrücken, ohne zu merken, *dass* er herumgetrieben und herumgejagt wird. Er merkt gar nicht, wo er ist und wie er ist, sondern merkt immer nur die äußeren Dinge. Ein solcher erlebt darum nicht ein kontinuierliches Leben, sondern erlebt in einem abrupten, unverständlichen Nacheinander Situation um Situation. Er achtet nicht auf die Zusammenhänge, kennt und behält im Gedächtnis nicht die Zusammenhänge, sondern sein Gedächtnis – die Quelle der „Ding-Bildung“ – liefert ihm nur eine unzusammenhängende Reihe von mehr

oder weniger als angenehm oder unangenehm „hervorstehenden“ Einzelerlebnissen.

Unklarheit des Bewusstseins und das Erleben  
der eigenen Psyche („Ich“)

Wer so hauptsächlich auf die Umwelterscheinungen achtet und jeweils den mit allen Umwelterscheinungen perspektivisch mitgegebenen Zentralpunkt ganz selbstverständlich und ohne besondere Achtsamkeit als Ich auffasst, der muss auch – ohne es zu merken – mit jeder anderen Umwelt ein anderes Ich setzen. Dem ist die Umwelt das Wesentliche, und das Ich ist durch die Umwelt bedingt. So kommt der Eindruck des „Geworfenseins“, der Ungeborgenheit zustande. Wer aber – auf Grund seines Eingedenkenseins – klarbewusst ist, der widmet den Umwelterscheinungen, dem „Außen“, weniger Beachtung und den „Ich-Erscheinungen“ und Motiven – dem „Innen“ – mehr Beachtung. So gewinnt er kontinuierlich den Eindruck des ununterbrochen unmerklich-merklich sich wandelnden, „rieselnden“ sogenannten „Ich“, während die „Umwelt“ für ihn blasser bleibt, weniger aufdringlich.

Dieser Aufnahmeweise entgegengesetzt ist die Aufnahmeweise des gewöhnlichen Menschen, vom Kleinkind angefangen. Das Kleinkind kennt überhaupt noch kein Ich. Es lebt nur in den äußeren Erlebnissen. Selbst die „eigenen“ Körperteile begegnen dem Säugling noch fremd und unverbunden als „Außen“, und erst im Lauf der ersten 3-4 Jahre entdeckt es die allen Erlebnissen innewohnende Perspektive, welche ein Zentrum andeutet, und beginnt allmählich, mit dem Zentrum sich zu identifizieren im Ichbegriff, den es erst geraume Zeit nach seinen ersten sprachlichen Versuchen anzuwenden beginnt. So gesehen lebt das Wesen, das uneingedenk ist (*mutthasati*) vorwiegend von der Peripherie, füllt sein Bewusstsein mit der Peripherie und hat damit kein klares Bewusstsein. Ein solches Wesen müsste schematisch-zeichnerisch dargestellt werden als ein mehr oder weniger großer Kreis von starkfarbigen Einzeldingen, die auf eine unausgeprägte Mitte zuströmen, während

das Wesen, das klarbewusst ist, aus einer starken ausgeprägten Mitte besteht, während die peripheren Dinge erheblich blasser gezeichnet sind. Bei dem Klarbewussten hängt die „Umwelt“ vom „Ich“ ab. Bei dem, der kein klares Bewusstsein entfaltet, hängt das „Ich“ von der „Umwelt“ ab. Daher kann er gar nicht von Grund aus die Sinnesdränge zügeln; denn damit würde er sich ja von dem abschneiden, wovon er sein Ich ernährt und gestützt glaubt, wovon er abhängig ist. Zügelung der Sinnesdränge wäre für das Empfinden dessen, der in diesem Sinn kein klares Bewusstsein hat, gleichbedeutend mit Vernichtung. Deshalb muss er geradezu zwanghaft den Sinnendingen nachlaufen.

Bei der Klarbewusstheit dagegen geht es darum, dass der Betreffende sein Erleben mit dem Geist begleitet, d.h. zum einen, dass er immer weiß, wo und wie sich sein Körper befindet, zu welcher Absicht dieser gerade aktiv benutzt wird und wie er benutzt wird; dass er zum zweiten weiß, von welchen Gefühlen er jeweils bewegt wird. Statt sich von Wohlgefühlen hinauf- und von Wehgefühlen hinabschleudern zu lassen, steht er bei diesen Gefühlen – die er als noch nicht Triebbefreiter durchaus noch hat – in sich fest und beobachtet ihre Anwesenheit, ihr Kommen und Gehen. Damit hat er ein ganz anderes Erlebnisobjekt als der in der Klarbewusstheit nicht Geübte. Weil er nicht hauptsächlich die äußeren Einzelsituationen in Erinnerung hat, sondern sich selbst im Geist begleitet, so hat er den zusammenhängenden Strom seines Ich-Erlebnisses vor Augen, seiner Ich-Beobachtung in allen Unternehmungen und in all dem ständigen Wechsel und Wandel der einzelnen mehr oder weniger kurzen Fasern, aus denen der Strang der Ich-Erlebnisse gesponnen ist. Er sieht immer, wo er ist, wie er sich befindet, ohne dabei die Welt zu vergessen oder dort etwas zu versäumen.

Wenn ein solcher z.B. einen Schmetterling sieht, dann mag er spontan noch empfinden: „Wie schön!“, aber dann denkt er klarbewusst: „Hier wird jetzt erlebt ‚fliegender Schmetterling‘. Durch den Anblick entsteht ein Wohlgefühl. Das wird aufhö-

ren, wenn der Schmetterling nicht mehr gesehen wird.“ Wenn er dann eine Blume sieht, so denkt er: „In dem Augenblick, als der Schmetterling wegflog und das durch seinen Anblick bedingte Wohlgefühl aufhörte, da fiel der Blick auf diese Blume hier, und das löste wieder ein Wohlgefühl aus, das vergehen wird, wenn ich die Blume nicht mehr sehe.“ So wird durch Klarbewusstsein zusätzlich zu der Kette der einzeln bestehenden Außeneindrücke noch ein zusammenhängender Faden der Psyche des Erlebers in ihren ständigen Wandlungen mitgezogen. Die Einzelerlebnisse werden sozusagen wie Perlen auf diesen alles zusammenhaltenden, aber aus lauter endlichen Fasern gesponnenen Faden des Erlebers mit aufgereiht. Natürlich ist dieser Beobachtungsfaden der gewohnheitsmäßig als „Ichheit“ aufgefassten Psyche im Anfang der Übung nur sehr dünn und oft auch unterbrochen, und es ist demgegenüber schon ein Fortschritt, wenn zunächst noch mehr der Faden insgesamt erkannt wird und weniger seine einzelnen Fasern. Im Lauf der Übung aber wird der Faden immer zusammenhängender, immer weniger unterbrochen und auch immer klarer und immer deutlicher erkennbar, und immer mehr tritt dann auch dem geschärften Blick seine Zusammengesetztheit aus lauter einzelnen vergänglichen Fäserchen ins Blickfeld, so dass ein solcher eine ganz andere Art von Erleben und eine ganz andere Art von Erinnerung hat. Er hat neben der Erinnerung von Einzelerlebnissen, wie sie auch der in Klarbewusstsein Ungeübte hat, zugleich immer die Erinnerung seiner selbst in der betreffenden Situation, wie er und warum er so handelte, und er hat die Erinnerung, wie aus der einen Situation die nächste hervorging. Er hat also in seinem Geist kein Chaos, sondern einen echten Erlebniszusammenhang.

#### Nichtklares Bewusstsein beim Erlebnis des Todes

Der Erwachte sagt (D 33 IV), dass Menschen mit besonders starkem „klarem Bewusstsein“ diesen Erlebniszusammenhang

nicht einmal durch das Ablegen des einen Leibes und das Anlegen eines neuen Leibes verlieren, sondern dass bei solchen die letzten Atemzüge wissentlich (*vidita* = „gesehen“) ausgehen (M 62), und dass sie klarbewusst in den nächsten Mutterleib einsteigen, klarbewusst darin verweilen und klarbewusst daraus hervorgehen oder dass andere Menschen mit nicht ganz so klarem Bewusstsein immerhin noch klarbewusst in den Mutterschoß einsteigen, mehr oder weniger lange klarbewusst darin verweilen, dann aber auf Grund ihres weniger klaren Bewusstseins eben nicht mehr klarbewusst daraus hervorgehen, während sich bei Wesen mit vorwiegend unklarem Bewusstsein der Wechsel der Leibesform unbewusst vollzieht.

Wer Klarbewusstsein ausgebildet hat, der hat ja seinen Geist entwöhnt, von dem äußeren Angebot zu leben, und hat ihn daran gewöhnt, den Lebensweg der scheinbaren Ichheit, die Entwicklungen und Wandlungen der Psyche lückenlos zu beobachten und zu verfolgen. Wenn ein solcher in seinen letzten Tagen oder Stunden des Leibeslebens ist, so achtet der Geist gewohnterweise gleichermaßen auf das leibliche Ergehen wie auf das Ergehen der Gefühle und des Erlebens. So verfolgt der Geist körperliche und seelische Vorgänge, bleibt unbeirrt auf die Vorgänge der als Ichheit erscheinenden Psyche (*citta*) in dem von ihr bewohnten Körper gerichtet und merkt so auch die letzten Atemzüge unbeirrt und merkt das Eintreten der neuen „jenseitigen“ Situation.

Wer aber immer nur von der äußeren Situation gelebt hat und gar nicht jene geistig-seelische Maschinerie beobachtet, die da als Ich auftritt, wessen Geist nur daran gewöhnt ist, von den Sinnendingen zu leben, der wird leicht in den Stunden des Sterbens entsetzt: Da die Sinne zu versagen beginnen, so hören die Außenerlebnisse – die einzige ihm bekannte Speise des Geistes – auf, und damit wird er „bewusstlos“. Da aber die Sinne meist nur allmählich und in Wellen zu versagen beginnen, so erfährt ein solcher zunächst nur Erlebnislücken. Und indem er nach einer Erlebnislücke doch wieder erlebt, wird er über die vorangegangene Erlebnislücke entsetzt und wird ent-

setzt bei dem Gedanken, dass es ans Sterben geht, worunter er sich bei seiner Erfahrung gar nichts anderes vorstellen kann als das völlige und endgültige Ausbleiben von Sinneserlebnissen. Er hatte während dieses ganzen Leibeslebens immer nur Erlebnisse gekostet, welche durch die Sinne gekommen waren. Da aber nun die Sinne zu versagen beginnen, müssen für ihn auch die Erlebnisse aufhören. Daher sein Entsetzen bis zum Eintritt der völligen Bewusstlosigkeit in diesem Körper und die Schwierigkeit des Sichzurechtfindens und die völlige Diskontinuität und Erinnerungslosigkeit, wenn in einem nächsten Leben ein neuer geistiger oder fleischlicher Leib neue Erlebnisse erfährt, die ein anders benanntes „Ich“ – meist in anderer Familie, in anderer Umgebung, mit anderer „Geschichte“, oft in einem ganz anderen Daseinsbereich – als Zentralpunkt entwerfen; und als einziges Mittel, auch in dem neuen „Leben“ zurecht zu finden, kennt er wiederum nur das eine: den Sinneserscheinungen nachlaufen, die für ihn die ganze „Lebensqualität“ ausmachen. So ernähren Uneingedenksein und nichtklares Bewusstsein auch noch über den „Tod“ hinaus die Nichtzügelung der Sinnesdränge.

6. Die ernährende Bedingung für Uneingedenksein und nichtklares Bewusstsein ist die Betrachtung des Anscheins

Die Grundwahrheit, welche die Erwahten lehren, ist die bedingte Herkunft aller Erscheinungen.

*Wer die bedingte Entstehung sieht, der sieht die Lehre;*

*wer die Lehre sieht, der sieht die bedingte Entstehung. (M 28)*

Wer aber diese Wahrheit nicht kennt, der kann gar nicht *auf die Herkunft gerichtete Aufmerksamkeit (yoniso manasikāra)* aufmachen, da er nichts von der Herkunft weiß. Ein solcher kann daher gar nicht anders, als den Anschein beachten (= *ayoniso manasikāra*): die angenehmen Dinge in den Blick nehmen und anstreben und die unangenehmen verabscheuen und fliehen. Ein solcher kann wohl nach moralischen Gesichtspunkten, nach hohen ethischen Wertbegriffen innerhalb

der Welt Unterscheidungen treffen. So bewirkten die Richtungen der Humanitas, der Stoa usw. eine hohe Menschlichkeit durch Beachtung der innerweltlichen Gesetze. Aber es war doch die Beachtung des Anscheins. Seneca lehrt: Mächtiger als das Schicksal ist, wer innere Werte erzeugt hat. Der Erwachte sagt: Das ist richtig, aber auch die erzeugten inneren Werte vergehen wieder (vgl. M 52). Denn alles, was erzeugt ist, das vergeht.

Nur durch das Hören oder Lesen und Bedenken der Lehre eines Vollkommen Erwachten werden wir angeregt, uns nicht von einzelnen Erscheinungen – auch nicht von den höchsten und hellsten – blenden zu lassen, nicht auf den Anschein, sondern auf die Herkunft der Erscheinungen zu achten – und damit auch auf ihre Hinkunft: *Was irgend auch entstanden ist, muss alles wieder untergehen*. Nicht von den Objekten der Welt etwas erwarten, sondern bei allem Erscheinenden fragen: „Woher kommst du? Wie lange wirst du sein? Wann wirst du zerbrechen?“ Auf die Herkunft (*yoniso*) achten: „Jetzt ist da in mir Begehren aufgekommen, ein Verlangen nach dieser Sache. Da ist in mir ein Mangel, ein inneres Ungenügen so und so bedingt.“

Wer dagegen die Welt jeden Augenblick so ansieht, als ob die Dinge so und so „seien“, wie sie sich den Anschein geben, der hat ein falsches Weltbild, lebt im Wahn und nicht in den Realitäten; denn die Welt – genauer: was sich den Anschein von Welt gibt – *ist* nicht, sondern wird und vergeht ununterbrochen. Wer das, vom Anschein geblendet, nicht sieht – wie könnte ein solcher des wahren Charakters der Dinge, der Wahrheit von der Wirklichkeit, der Daseinsgesetze eingedenk sein? Und wie könnte, wer so im Wahn lebt, klares Bewusstsein haben? So ist Beachtung des Anscheins die Nahrung für Uneingedenksein und nichtklares Bewusstsein.

*Auf den Anschein gerichtete Aufmerksamkeit* nennt der Erwachte hier aber nicht nur die platte sinnliche Vordergründigkeit des Genussmenschen, sondern jegliches weltanschauliches Fragen, das durch eine perspektivische Sicht bedingt ist:

Wer an ein gegenwärtiges Ich glaubt, der muss nach Vergangenheit und Zukunft dieses Ich fragen. Er hat den Anschein und damit Bezweifelbares zur Grundlage gemacht, geht von unerwiesenen Voraussetzungen aus, welche durch die auf die Herkunft gerichtete Aufmerksamkeit als wahnhaft enthüllt werden würden. Ein solches Fragen bewegt sich immer in einem ausgefahrenen Hohlweg: immer wieder dieselben unbewiesenen, wahnhaften Voraussetzungen führen das Denken immer wieder dieselben wahnhaften Wege.

Darum sagt der Erwachte, dass solche Ansichten (*ditthi*) eine ausweglose Sackgasse, einen Hohlweg bilden, dass man sich mit ihnen in öder Wüste befindet, mit ihnen bald dahin, bald dorthin zuckt und gefesselt ist (M 2) und nicht befreit werden kann. Aus so „harmlos“ scheinender Ursache: der Beachtung des Anscheins, wird – den meisten Menschen unbewusst – Unreingedenksein und unklares Bewusstsein ernährt.

#### 7. Die ernährende Bedingung für die Beachtung des Anscheins ist die Vertrauenslosigkeit

Der unbelehrte, nicht heilskundige Mensch kennt nichts als den Anschein, den die Sinne liefern. Wenn dieser bekannte Anschein bei ihm Wohlgefühl hervorruft, dann sieht er keinen Anlass, von seiner Beachtung zurückzutreten zugunsten von etwas, das er nicht kennt. Wenn er daher nicht aus früherem Wirken oder auf Grund eines ihn beeindruckenden Erlebnisses ein starkes Vertrauen hat, dass es Besseres, Verlässlicheres als den Anschein geben müsse, dann muss er zwangsläufig den angenehmen Anschein suchen und den unangenehmen Anschein zu meiden oder zu verbessern suchen. Wenn derselbe Mensch einen Anschein erlebt, der Wehgefühle hervorruft, dann kennt er nicht die Herkunft dieses „Schicksals“ und muss daher den Eindruck haben, dass dieses Unangenehme – das Leiden – aus einem kaum beeinflussbaren Unbekannten auf

ihn zukomme. Er fühlt sich ohnmächtig, ausgeliefert, ins Dasein geworfen.

Der Mensch hat allgemein ein gewisses vordergründiges Vertrauen: „Wenn ich im Beruf etwas leiste, Geld verdiene, dann bin ich in der Gesellschaft angesehen, bin nicht gedrückt, muss nicht hungern und habe kein elendes Dasein.“ Das aber hat nichts mit dem vom Erwachten genannten Vertrauen (*saddhā*) zu tun, das – sofern es unterschwellig vorhanden ist – nur durch das Anhören der rechten Lehre (*sadhamma*) geweckt werden kann.

### Die Grade des rechten Vertrauens als Grade der rechten Anschauung

Der Erwachte unterweist die Menschen über die Möglichkeiten immer höheren und größeren Wohls bis zum vollkommenen Heil. Der vordergründige Grad der rechten Anschauung, dem der Nachfolger zunächst vertraut, ist der, dass Geben für den Geber wohlthuender und hilfreicher – ja, vernünftiger ist als Nehmen. Danach erläutert der Erwachte, dass gute Sitten (*sīla*) noch erheblich hilfreicher sind als das Geben, und beschreibt dann, was gute Sitten im äußeren Tun und in der Herzensgesinnung seien. Einen noch höheren Grad rechter Anschauung vermittelt der Erwachte dann mit der Schilderung der helleren Daseinsformen, die allein schon durch gute Sitten nach diesem Leben für unvorstellbare Zeiten erreicht werden können. Insofern legt der Erwachte auch das innerweltliche gute Gesetz als Voraussetzung zum Verständnis der eigentlichen heilenden Lehre dar und bezeichnet immer wieder den Vertrauenslosen als den, der nicht einmal das innerweltliche Gesetz anerkennt, sondern meint:

*Geben, Opfern und Spenden hat keinen Sinn;  
es gibt keine Saat und Ernte guten und üblen Wirkens;  
es gibt nicht ebenso wie diese Welt auch eine jenseitige Welt;*

*es gibt keine über- und untermenschlichen Wesen, die in ihrem Daseinsbereich unmittelbar, ohne einen unter Vermittlung von Eltern erzeugten Körper erscheinen; es gibt in der Welt keine Asketen und Brahmanen, welche durch Läuterung und hohe geistige Übung diese und die jenseitige Welt in überweltlicher Schau erlebt und erfahren haben und darüber lehren. (M 60, 117 u.a.)*

Aber das innerweltliche gute Gesetz zeigt der Erwachte nur als eine Teilwahrheit, die zur Erlösung nötig ist, aber nicht ausreicht. Die höchste Lehre, die der Erwachte gibt und der der Nachfolger bis zum Gewinn eigener Erfahrung vertraut, ist diese: Es gibt keine Form, die ewig, unwandelbar ist, und es gibt kein Gefühl, das ewig, unwandelbar ist, keine Wahrnehmung, kein menschliches oder göttliches Wollen, Beabsichtigen, Handeln, keine programmierte Wohlerfassungssuche, die beständig wäre. Ununterbrochen wandeln sich Formen, Gefühle, Wahrnehmungen, Aktivität, programmierte Wohlerfassungssuche, die zusammen das ausmachen, was wir Leben nennen. All dies ist leidvoll, wandelbar, hat keinen Ich-Kern. Die Wandlung geht gesetzmäßig vor sich, so dass dem leidvollen Wechsel und Wandel ein Ende gemacht werden kann. Die Freiheit liegt in der völligen Loslösung davon. Das ist die höchste der sich steigernden Wahrheiten, die der Erwachte nennt. Diese höchste Wahrheit, zusammengefasst in den vier heilenden Wahrheiten – vom Leiden, seiner Ursache, der Möglichkeit der Aufhebung des Leidens, vom Weg, der zur Aufhebung des Leidens führt –, wird in ihrem ganzen Umfang und in ihrer Tiefe erst als letzte von dem Menschen verstanden. Dass aus allem guten und schlechten Wirken Früchte heranwachsen, diese Teilwahrheit wird zunächst viel leichter verstanden. Wer ihr vertraut und danach lebt, der erfährt ihre Wahrheit an sich selber und wird dann sicherer. Durch ein Leben nach dieser Wahrheit wird er heller, zuchtvoller, klarer, sauberer, weniger verwirrt, immer geordneter im Geist und im Gemüt, in seinen Regungen und Motiven. Solchermaßen kla-

rer und reiner geworden in Geist und Herz, wird er immer mehr fähig, die fünf Hemmungen zeitweise aufzuheben und auch die letzte Wahrheit zu verstehen. Und zu einer Zeit, in der sein Herz von den fünf Hemmungen frei ist, versteht er *die Lehre, die den Erwachten eigen ist*, die letzte, die entscheidende Wahrheit, die einzige Wahrheit, die aus dem Samsāra herausführt, auf deren Vorhandensein er bis dahin, auch wenn er sie noch nicht verstand, vertraut hat, weil er in seinem Leben ja immer wieder die Bestätigung der ihm als Vorstufe vom Erwachten gezeigten Teilwahrheit vom innerweltlichen guten Gesetz erfahren hat. – Zu diesen beiden Wahrheiten, sagt der Erwachte, muss ein Zug des Herzens, Vertrauen da sein oder sich entwickeln, wenn man den Heilsweg beginnen und auf dem Heilsweg fortschreiten will.

Vor Vertrauenslosigkeit bewahrt ist nur der Mensch, der in seinen besten Augenblicken eine Ahnung hat, dass *alle* Dinge nicht so sind, wie sie scheinen, und dass es Möglichkeiten geben müsse, aus diesem „Meer des Irrtums aufzutauchen“, dass es Wesen geben könne, die diese Wachheit gewonnen haben und sie anderen aufzeigen können, und dass es zu dem *Weg* dahin gehöre, unter Beachtung des innerweltlich guten Gesetzes zu wirken. Soweit ein Wesen diese Ahnung nicht hat, ist es im tiefsten Sinn von A X,62 noch vertrauenslos und ernährt damit die Beachtung des Anscheins. Diese Vertrauenslosigkeit kann nicht schwinden, wenn man ständig falsche Bewertungen, falsche Lehren hört. Darum heißt es in A X,62 weiter:

8. Die ernährende Bedingung für die Vertrauenslosigkeit  
ist das Hören verkehrter Lehre

Wir haben im 7.Kapitel gesehen, dass ein Mensch, in welchem die Fähigkeit des Vertrauens unentwickelt ist, keinen Anlass sieht, die Beachtung des einzigen vermeintlich „Sicheren“ – nämlich seiner begrenzten, meistens sogar nur auf den diesseitigen Sinnesbereich beschränkten Erfahrung – also die Beachtung der Inhalte seiner Wahrnehmung, die Beachtung des

Anscheins zurückzustellen zugunsten von etwas, das er noch nicht kennt.

Aber manche Menschen haben aus ihren früheren Leben eine Ahnung mitgebracht, haben ein gewisses Vertrauen, dass es noch etwas anderes gäbe als diesen Weltanschein. Die Ahnung äußert sich oft nur in der schwachen Vermutung: „Wer weiß, ob hinter all dem, was ich da erlebe, nicht etwas ganz anderes steckt, wer weiß, ob nicht der Schein trügt.“

Ganz besonders in der Pubertät kommt es häufig vor, dass dem Jugendlichen der bis dahin noch nicht so sehr gewohnte Weltanschein, aus dem er bisher seine Erfahrung aufgebaut hat, unzulänglich erscheint – man spricht dann vom „Jugendpessimismus“. Auch Unglück, Alter, Krankheit, „Schicksalsschläge“ erschüttern bei vielen Menschen das festgefügte, gewohnte falsche Vertrauen in die Echtheit des Weltanscheins und lassen ihn Zuflucht nehmen bei seinen eigenen inneren Quellen. Aber die Zeiten, in denen fast jedem Menschen einmal der Weltanschein und die darauf gebauten Denkgewohnungen und Ansichten ins Wanken geraten, sind mehr oder weniger selten – und wenn er sich dann umhört, dann stößt er überwiegend auf solche Menschen, bei denen zur Zeit die gewohnte Beachtung des Anscheins gerade nicht wankt, oder gar auf solche, die die wankende Gewöhnung gerade mit viel Kunst zusammengeflickt und gestützt haben, um das Leben ertragen zu können, und sie nun als vermeintliche „Festung“ um so verbissener verteidigen, je stärker sie zuvor gewankt hatte. Der junge Mensch, in der Pubertät von Zweifeln am Anschein heimgesucht, findet auch meist bald einen Partner des anderen Geschlechts, der seine ganze Beachtung auf sich zieht, so dass Partnerbeziehung und später Aufbau von Familie und Beruf latente Ahnungen betäuben und dafür sorgen, dass er kaum mehr zur Besinnung kommt. Und ringsum, bei all denen, die gerade nicht ausnahmsweise in einer Phase des wankenden Weltanscheinvertrauens sind, hört er nur Äußerungen und Bewertungen, die den Anschein stützen: „Das ist nun einmal so“... „Wir sind alle nur ein Stäub-

chen im Kosmos.“... „Was ich sehe, das weiß ich; alles andere ist Hirngespinnst.“... „Von den Toten ist noch keiner wiedergekommen.“... „Alle deine Skrupel und Zweifel sind ja wie alle Gedanken nur Folgen irgendwelcher chemischer Veränderungen im Hirn.“... „Deine Überlegungen sind Folgen repressiver Strukturen aus der Zeit der Unterdrückung der arbeitenden Klasse durch Kirche und Obrigkeit“ usw. usw. So ergreift der Anschein wieder die Herrschaft, und man tröstet sich oder resigniert und richtet sich ein: „Es gibt ja auch manche schönen Dinge im Leben.“... „Freut euch des Lebens, solange noch das Lämpchen glüht.“... „Man lebt nur einmal.“ So wird jede Ahnung, das Vertrauen in jenseitige Zusammenhänge, z.B. von Saat und Ernte, erstickt – durch die falschen Lehren.

Diese verkehrten Lehren – seien es nun Allerweltsanschauungen oder Philosophien oder Religionen noch so edler Art – sie alle stellen die Weltgläubigkeit – sei es als platt diesseitige oder als Glauben an eine an sich bestehende jenseitige Welt oder Gottheit – immer wieder her, auch wenn der Mensch ausnahmsweise einmal die Echtheit des Anscheins angezweifelt hat. So wird er gerade dann, wenn er seiner inneren Ahnung folgend, Orientierung, Belehrung sucht, auf Vorbilder sieht, zurückgeholt in die Weltgläubigkeit und ist dann oft noch froh, dass er das lange gewohnte „Vertrauen“ in den Weltanschein wiedergefunden hat, und bleibt gerade durch diese verkehrten Lehren weiter im Bann des Verkehrten, des Wahns. So ernähren verkehrte Lehren die Vertrauenslosigkeit, ersticken vorhandene Ahnungen sinnlich nicht wahrnehmbarer Zusammenhänge.

9. Die ernährende Bedingung für das Hören verkehrter Lehren ist der Umgang mit Menschen, die nicht auf das Wahre ausgerichtet sind.

„Lehren“ – seien es mündliche oder schriftliche – erfährt man immer nur von anderen Wesen. Und alle Lehren, die nicht von einem Erwachten kommen – kommen von Nichterwachten.

Und Nichterwachte – seien es Gemeine oder Edle – sind eben nicht erwacht – sind Träumende, beachten den Anschein ihres – gemeinen oder edlen – Fiebertraums, nehmen die – gemeinen oder edlen – Fiebertraumbilder für die Wirklichkeit.

*Wer Kernloses für kernig hält,  
im Kernigen den Kern nicht sieht,  
der irren Sinnes Wandelnde,  
erreicht nie Kernhaftigkeit. (Dh 11)*

Der Umgang mit solchen in die verkehrte Richtung strebenden, nicht auf das Wahre gerichteten Menschen ist die ernährende Bedingung für das Hören verkehrter Lehren. Das ist eine ganz nüchterne Feststellung, kein moralisches Urteil. Das Pāliwort, das mit „nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen“ wiedergegeben wurde, lautet: *a-sappurisa*. Das heißt nicht „der moralisch schlechte“ oder „unedle Mensch“ – sondern kann, wie in M 113 an vielen Beispielen gezeigt wird, ein Mensch sein, der durch bewundernswerte Läuterung die weltlosen Entrückungen und die höchsten formfreien Vertiefungen bis zur Weder-Wahrnehmung-noch-nicht-Wahrnehmung gewonnen hat, der aber ohne die Belehrung eines Erwachten aus Wahn an ein „Ich“ glaubt, welches dieses alles erreicht hat. *Asappurisa* – ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch – ist jeder, der noch nicht endgültig in die Heilsentwicklung eingetreten ist – das zeigt sich daran, dass die vom Erwachten zum Stromeintritt geführten Menschen immer wieder aus ihrer Erfahrung ausdrücken, sie seien bisher falsch gerichtet gewesen, indem sie sagen, es sei ihnen, als *wenn man Umgekehrtes aufrichtete oder...Verirrten den Weg wiese*.

Der Umgang mit nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen schließt den Kreislauf des Wahns

Die Lehrreden A X,61 und 62 beginnen mit der Feststellung, dass ein „erster Anfang“ des Daseinsdurstes (A X,60) und des Wahns (A X,61), in welchem sich die Wesen vorfinden, wenn der erste Weckruf eines Erwachten in ihren Fiebertraum ge-

drungen ist, nicht zu finden sei, wohl aber die ernährenden Bedingungen für Daseinsdurst und Wahn. Diese ernährenden Bedingungen für Durst und Wahn werden aufgezeigt – jede von ihnen hat wieder ihre ernährende Bedingung – und so wird in diesem ersten Teil der Lehrrede ein Nahrungsstrom sichtbar, der letztlich vom Umgang mit nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen ausgehend, über das Hören verkehrter Lehre, über Vertrauenslosigkeit, Beachtung des Anscheins, Uneingedenksein und nichtklares Bewusstsein, die Ungezügeltheit der Sinesdränge, die dreifache gewöhnliche Lebensführung, über die fünf Hemmungen zu Wahn und Daseinsdurst führt.

Da die nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen im Wahn leben und man durch den Umgang mit ihnen nur Wahn hört, mit wahnhaften Vorstellungen und Auffassungen ernährt wird, so ist die erste Ursache für den Wahn, die gesucht wurde, wiederum Wahn. Es ist ein geschlossener Kreislauf. Der Wahn ernährt den Wahn: Als der Wahn der „anderen“, als „verkehrte Lehren“ füllt er als Inhalt der Weltwahrnehmung den Geist – und *vom Geiste gehn die Dinge aus (Dh 1)*. Damit hat der Erwachte in diesem ersten Teil der Lehrrede den blinden, sinnlosen, gleichwohl aber nach strengen Gesetzmäßigkeiten ablaufenden „Regelkreis“ des Wahns aufgedeckt – Umwälzung von Wahn, wie wir es am konkreten Beispiel einiger uns ungeheuer erscheinenden, aber gegenüber dem endlosen Samsāra winziger Phasen der sich immer wiederholenden Entwicklung des Teilbereichs namens Menschheit in D 26 sehen.

*Alle Wesen bestehen durch Nahrung (D 33)* – jedenfalls solange sie von der Wahnnahrung abhängig bleiben und darum aus dem Fiebertraum nicht erwachen. Diese Bloßlegung des in sich endlosen Kreislaufs der Nahrung „Wahn“ als Antwort auf die Frage nach der Ursache des Wahns ist so grundlegend und der Gewöhnung des nach einer – gleich zu Anfang vom Erwachten abgewiesenen – ersten Ursache fragenden Menschen so zuwider, dass der Erwachte im folgenden Teil

der Lehrrede das Funktionieren dieses Wahnkreislaufs noch einmal in umgekehrter Reihenfolge nachzeichnet und durch das Gleichnis von der Ernährung des Ozeans durch den Regen im Gebirge verdeutlicht.

#### 10. Rückblick:

Wie der Umgang mit nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen Wahn und Daseinsdurst ernährt – das Gleichnis vom Regen im Gebirge

*Der Umgang mit nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen, ihr Mönche, einmal zustande gekommen, führt zum Hören verkehrter Lehren. Das Hören verkehrter Lehren, einmal zustande gekommen, führt zur Vertrauenslosigkeit. Die Vertrauenslosigkeit, einmal zustande gekommen, führt zur Beachtung des Anscheins. Die Beachtung des Anscheins, einmal zustande gekommen, führt zu Uneingedenksein und Nichtklarbewusstsein. Uneingedenksein und Nichtklarbewusstsein, einmal zustande gekommen, führen zum Ungezügeltsein der Sinnesdränge. Das Ungezügeltsein der Sinnesdränge, einmal zustande gekommen, führt zur dreifach gewöhnlichen Lebensführung, die dreifach gewöhnliche Lebensführung, einmal zustande gekommen, führt zu den fünf Hemmungen. Die fünf Hemmungen, einmal zustande gekommen, führen zum Wahn. Der Wahn, einmal zustande gekommen, führt zum Daseinsdurst. Das also ist die ernährende Bedingung dieses Daseinsdurstes, so kommt er zustande.*

*Gleichwie, ihr Mönche, wenn es oben im Gebirge stark regnet, das Wasser beim Hinabfließen die Bergschluchten Klüfte und Rinnen füllt, die vollen Bergschluchten, Rinnen und Klüfte aber die kleinen Teiche füllen, die gefüllten kleinen Teiche die Seen, die gefüll-*

*ten Seen die Flüsse, die Flüsse die Ströme füllen und die Ströme das Meer, ebenso auch, ihr Mönche, führt der Umgang mit nicht auf die Wahrheit gerichteten Menschen, einmal zustande gekommen, zum Hören verkehrter Lehren... führt der Wahn, einmal zustande gekommen, zum Daseinsdurst. Das also ist die ernährende Bedingung dieses Daseinsdurstes, so kommt er zustande.*

Umgang mit nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen

Die erste Voraussetzung für die Fortdauer des Wahns und für die Leidensfortsetzung ist die, dass der Mensch in seinem Umgang auf *nicht auf das Wahre gerichtete Menschen* beschränkt bleibt, sei es, dass er keinen erfahrenen Heilskundigen trifft oder, wenn er ihn trifft, dass er ihn nicht als solchen erkennt und anerkennt und ihn deshalb gar nicht erst anhört oder ihm nicht vertraut und weiterhin den Umgang mit nicht auf das Wahre gerichteten Menschen vorzieht. Die Folgeschwere dieser an erster Stelle genannten Nahrung des Wahns zeigt der Erwachte an einem Gleichnis: Wenn es oben im Gebirge regnet, dann füllen sich nach und nach mit Wasser: die Bergschluchten, Klüfte, Rinnen, Teiche, die kleinen und großen Seen, die Ströme und endlich das Meer, aus dem – hier unausgesprochen – wieder die Wolken gespeist werden, aus denen der Regen wieder ins Gebirge kommt und so fort.

So auch füllen sich, ausgelöst durch die Berieselung mit verkehrten Lehren, falschen Wertmaßstäben im Umgang mit Nichtbelehrten, Nichtheilskundigen, Geist und Herz der Menschen immer mehr mit falschen Leitbildern und Auffassungen, und diese reißen den Menschen immer mehr mit in Gedanken, Worten und Taten, schwellen an zu einem großen Strom des Leidens.

## Verkehrte Lehre hören

Ein solcher Mensch, der im Umgang mit nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen mit falschen Lehren ernährt wird, unterhält, ohne es zu wissen, den Strom des Durstes, den die *stromentgegengehende* Lehre eines Erwachten aufheben will. Er kann ein hochsinniger Mensch sein, der Vertrauen zur stromentgegengehenden Lehre fassen würde, hört sie aber eben nicht.

### Vertrauenslosigkeit und Beachten des Anscheins

Wenn der Mensch überall nur verkehrte Lehre hört, kommt er nicht zur Verstärkung seines etwa vorhandenen tieferen geistigen Vermögens. Er weiß nicht, dass es überhaupt Erwachte gibt und dass sie den Weg zur Heilung vom Fieberwahn zeigen. Und da nur durch die Lehre eines Erwachten die Träumenden ein anderes Bild vom Dasein gewinnen können, so bleibt er bei dem konkreten gewohnten Trugbild, beachtet den Anschein. Wenn er höheren menschlichen Leitbildern folgt, dann unterscheidet er vielleicht zwischen edel und gemein, pflegt vielleicht das Edle und meidet das Gemeine, und das führt zeitweise zu relativ mehr Wohl – aber zu Gewordenem und darum auch wieder zum Vergehen und damit wieder zu Leiden. Das ist Beachtung des Anscheins: bei dem bleiben, was die Sinne anbieten.

Zu der Erkenntnis, dass das Leben ein Traum ist, sind manche hochsinnigen Menschen – auch im Abendland – gekommen. Aber sie alle haben sich mehr oder weniger mit dieser „rätselvollen“ Tatsache abgefunden; keiner hatte die Kraft, nach dieser weitesten Wanderung, die der Geist innerhalb der Wahrnehmung antreten kann, noch an die Möglichkeit zu denken – geschweige denn auf sie zu vertrauen – dass man durch entsprechendes Wirken aus diesem Traum erwachen kann, und dass dies immer wieder einmal einzelne große Wesen vermocht haben – Erwachte – und dass es unter ihnen auch Voll-

kommen Erwachte gegeben hat, die auch noch die stufenweise Anleitung hinterlassen haben, wie man vom Fiebertraum zur Wachheit kommen kann – nämlich durch Kenntnis und Beachtung der Daseinsgesetze – des Bedingungszusammenhangs.

### Uneingedenksein und nichtklares Bewusstsein

Wer die Lehre nicht kennt, der kann gar nicht der wahren Zusammenhänge eingedenk sein. Soweit einer der wahren Zusammenhänge uneingedenk ist, kann er auch nicht klarbewusst in einer Selbstkontrolle sein. Dahin kann sich nur der immer wieder zurückholen, dessen Vertrauen und Zuversicht in die heilende Wahrheit unerschütterlich geworden ist (D 33 IV, S 55,1). So nährt das Fehlen der mit Vertrauen erfassten Lehre der Erwachten Uneingedenksein und nichtklares Bewusstsein.

### Ungezügeltheit der Sinnesdränge

Wer – vom Anschein geblendet – uneingedenk der wahren Zusammenhänge und ohne klares Bewusstsein ist, der lebt als Mensch von den Sinnendingen, und deshalb kann er gar nicht von Grund aus die Sinnesdränge zügeln; das wäre für ihn wie der Tod: Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Tasten mit den entsprechenden Empfindungen und darüber Denken – das hält er für „das Leben“. Er sagt: „Dieser Mensch ist mir sympathisch, jener Mensch ist mir unsympathisch; dies sind die angenehmen Dinge, jenes die unangenehmen.“ Daraus macht sich der unbelehrte, im Wahn befindliche Mensch sein Weltbild: „Hier bin ich; da draußen ist die Welt; in ihr gibt es Angenehmes und Unangenehmes.“ Um das dem sinnlichen Begehren Unangenehme zu meiden und das Angenehme zu erlangen, lässt er die Sinnesdränge des Körpers intensiv umherschweifen, lebt von den Sinnendingen, und so müht er sich gerade – wie er sagt – mit „wachen Sinnen“ zu leben. So tut mancher aus Uneingedenksein und nichtklarem Bewusstsein mit mehr oder weniger deutlich bewusster Überzeugung gerade das Gegenteil dessen, was Sinnenzügelung heißt.

## Die dreifache gewöhnliche Lebensführung

Wer die Sinnesdränge schweifen lässt, weil er uneingedenk ist und ohne Selbstkontrolle, der ist es auch in der dreifach gewöhnlichen Lebensführung. Denn er lässt die Sinnesdränge ja gerade schweifen, weil er sein Leben glaubt nach dem einrichten zu müssen, was den Sinnesdrängen wohl tut („Lustgewinn“). Damit aber werden seine Sinnesdränge gerade nicht – wie er meint – „wacher“, sondern sie brennen immer stärker, und das Bild, das sie in den Geist einprägen, wird immer mehr in Auswahl und Gestalt vom Gefühl verfälscht. Im Denken, Reden und Handeln reagiert er entsprechend diesem inneren Status. Was seinen Sinnen gefällt, darauf reagiert er begehrend oder erfreut, was ihnen nicht gefällt, darauf reagiert er entsprechend mit Abstoßung. Und wenn gerade keine starke Anziehung oder Abstoßung ist, dann sucht er bei den Sinnendingen – im Wahn – Abwechslung.

## Die fünf Hemmungen

Wo diese dreifache gewöhnliche Lebensführung ist, da spinnt er sich immer tiefer in die fünf Hemmungen ein. Vom weltlichen Begehren, vom „Lustgewinn“ lässt er sich in Gedanken, Worten und Taten leiten. Blind für Wünsche und Bedürfnisse der Mitwesen betrachtet er Mitwesen, die seinen Wünschen im Weg stehen, als Rivalen und begegnet ihnen mit mehr oder weniger Hass. Damit spinnt er sich tiefer in die zweite Hemmung (Antipathie bis Hass) ein. Dieses weltliche Anstreben und Verabscheuen hält ihn in der Treitmühle der weltlichen Banalität fest, lässt ihn sich nicht erheben über die Gewohnheit. Damit spinnt er sich weiter in die dritte Hemmung (Sich-treibenlassen im Gewohnten) ein. Aufgeregtheit und Unruhe lassen den in derart weltlicher Banalität Verstrickten nicht zur Ruhe kommen. So spinnt er sich tiefer in Aufgeregtheit und Unruhe ein (vierte Hemmung). Und in den spärlichen Zeiten relativer Ruhe kommen Öde, Leere, Daseinsbängnis, existen-

tielle Zweifel über ihn, wenn er das, was er aufgebaut hat, dahinschwinden und so vieles völlig anders laufen sieht, als er es erwartet hatte. So spinnt er sich weiter in Daseinsbangnis, Ungeborgenheit (fünfte Hemmung) ein, die er so schnell wie möglich wieder durch weiteres Streben nach Lustgewinn oder Engagement in der weltlichen Banalität zu betäuben sucht.

So wie jede Hemmung ist, so erscheint ihm die Welt. So beurteilt er die Menschen, danach hat er mehr Streit oder mehr Frieden; danach hat er mehr innere Helligkeit und Klarheit oder mehr innere Unzufriedenheit, Missmut, Dumpfheit, Begehren nach tausend Dingen – in Abhängigkeit von diesen fünf Hemmungen.

### Wahn

Diese fünf Hemmungen, diese fünffachen Verdunkelungen und Verderbnisse des Herzens und damit der Wahrnehmung, des Erlebens, schaffen den Wahn. Diese fünffachen Trübungen, die in den Lehrreden mit undurchsichtigem Wasser verglichen werden: die Färbung, das Kochen, die Überwucherung mit Schlingpflanzen und Moos, das Bewegtsein von Wind, die Dunkelheit – diese jeweilige Komposition von fünf Hemmungen schafft den Eindruck eines so und so beschaffenen „Ich“ in Begegnung mit „Welt“, sie ergibt die sogenannten Lebenssituationen. Diese Bilder des Wahns bestehen nur durch die Hemmungen, sind bedingt durch diese Trübungen des Gemüts, diese trüben Farben, mit denen der Maler „Herz“ diese Szenenbilder malt (S 12,64).

### Daseinsdurst

Weil der Wahn darin besteht, dass sich ein Ich in Begegnung mit Begegnendem findet, darum will dieses Ich bleiben: Das ist Daseinsdurst. Nur darum erscheint Daseinsdurst, weil ein Ich erlebt, gewährt wird. Gemäß dem bekannten zwölfgliedrigen Bedingungsring (*paticcasamuppāda*) bedingen sich Wahn und die dreifache Bewegtheit des Körpers, des Herzens (Gefühl und Wahrnehmung) und denkerische Bewegtheit gegen-

seitig. Die Wahrnehmungen, an denen die Sinne des Körpers beteiligt sind, werden positiv oder negativ bewertet. Die ununterbrochene positive oder negative Bewertung der Wahrnehmungen bildet, mehrt und mindert ununterbrochen am Herzen und damit am Wollenskörper (*nāmakāya*), durch den durch Berührung mit dem als außen Erfahrenen Gefühle entstehen, worauf im Denken, Reden und Handeln reagiert wird. Durch die Gewöhnung des Menschen an wohlwollende oder rücksichtslose Umgangsweise wird einmal der vegetative Impuls des eigenen Körpers bestimmt (*rūpa-kāya*), zum anderen wird durch sie die von uns erlebte Welt geschaffen (*rūpa*), die wieder herantritt. Darauf wird wieder gefühlt, reagiert, Dasein fortgesetzt, und immer wieder wird ein Körper angelegt, weil das Triebhafte weiter besteht als die eigentliche geistige „Person“, die keinen Augenblick die gleiche ist. Sie legt wieder einen Körper an. Von Geburt an altert der Körper, ist immer wieder auf dem Weg zu Krankheit und Tod. Das ist der Weg der Gebundenheit, der Fesselung.

Wer keinen Umgang mit Erwachten oder von Erwachten Bekehrten gehabt und daher die rechte Lehre nicht gehört hat und den Geist deshalb nur mit verkehrten Lehren nährt, daher keine Heilswahrheit kennenlernt und keine Möglichkeit des Vertrauens zum Erwachten hat, beim Anschein hängenbleibt, darum auch der Daseinsgesetze nicht eingedenk sein und keine klarbewusste Lebenshaltung entwickeln kann, darum die Sinne schweifen lässt, darum die dreifache gewöhnliche Lebensführung hat, damit in den fünf Hemmungen lebt, die ein Ich in einer Welt vortäuschen (Wahn) – der bleibt mit dieser „Ich-Vorstellung“ beim daseinfortsetzenden Daseinsdurst und hat allermeistens zusätzlich den Sinnlichkeitsdurst (*kāmatanhā*).

Das ist der geschlossene Kreislauf des Wahns: Der Wahn ernährt den Wahn. Die Nahrung „Wahn“ stillt nicht den Durst, sondern erzeugt ihn – wie wenn ein Durstiger Salzwasser trinkt – Meerwasser aus dem Meer, das vom Regen im Gebirge – gespeist wird. Das ist der Dauerzustand der gesamten nicht heilskundigen Menschen, der edlen und der gemeinen:

Sie wollen ununterbrochen den Daseinsdurst mit genau dem stillen, was den Daseinsdurst ernährt: mit Wahn. Nur in der Veränderung der Nahrung liegt die Möglichkeit der Heilung. Diese Heilung von Durst und Wahn zeigt der Erwachte im zweiten Teil unserer Rede.

## II. Teil

### Die Heilung von Daseinsdurst und Wahn durch heilende Nahrung

*Auch die Erlösung aus Wahrwissen, sage ich, ihr Mönche, hat eine sie ernährende Bedingung, ist nicht ohne solche Bedingung. Und was ist die ernährende Bedingung für die Erlösung aus Wahrwissen? „Die sieben Erwachungsglieder“, hätte man zu antworten.*

*Doch auch die sieben Erwachungsglieder haben eine sie ernährende Bedingung, sind nicht ohne solche Bedingung. Und was ist die ernährende Bedingung der sieben Erwachungsglieder? „Die vier Satipatthāna-Übungen“, hätte man zu antworten.*

*Doch auch die vier Satipatthāna-Übungen haben eine sie ernährende Bedingung, sind nicht ohne solche Bedingung. Und was ist die ernährende Bedingung der vier Satipatthāna-Übungen? „Die dreifach schlicht gewordene Lebensführung“, hätte man zu antworten.*

*Doch auch die dreifach schlicht gewordene Lebensführung hat eine sie ernährende Bedingung, ist nicht ohne solche Bedingung. Und was ist die ernährende Bedingung der dreifach schlicht gewordenen Lebensführung? „Die Zügelung der Sinnesdränge“, hätte man zu antworten.*

*Doch auch die Zügelung der Sinnesdränge hat eine sie ernährende Bedingung, ist nicht ohne solche Bedingung. Und was ist die ernährende Bedingung der*

*Zügelung der Sinnesdränge? „Eingedenksein und klares Bewusstsein“, hätte man zu antworten.*

*Doch auch Eingedenksein und klares Bewusstsein haben eine sie ernährende Bedingung, sind nicht ohne solche Bedingung. Und was ist die ernährende Bedingung des Eingedenkseins und des klaren Bewusstseins? „Auf die Herkunft gerichtete Aufmerksamkeit“, hätte man zu antworten.*

*Doch auch die auf die Herkunft gerichtete Aufmerksamkeit hat eine sie ernährende Bedingung, ist nicht ohne solche Bedingung. Und was ist die ernährende Bedingung der auf die Herkunft gerichteten Aufmerksamkeit? „Das Vertrauen“, hätte man zu antworten.*

*Doch auch das Vertrauen hat eine es ernährende Bedingung, ist nicht ohne eine solche Bedingung. Und was ist die ernährende Bedingung des Vertrauens? „Das Hören der rechten Lehre“, hätte man zu antworten.*

*Doch auch das Hören der rechten Lehre hat eine es ernährende Bedingung, ist nicht ohne solche Bedingung. Und was ist die ernährende Bedingung des Hörens der rechten Lehre? „Der Umgang mit auf das Wahre ausgerichteten Menschen“, hätte man zu antworten.*

11. Die ernährende Bedingung für die Erlösung  
von Daseinsdurst und Wahn

Erlösung durch Wahrwissen –  
ernährt durch die sieben Glieder der Erwachung

Wie im zehngliedrigen Kreislauf der verdorbenen Nahrung der Daseinsdurst als letztes – zehntes – Glied genannt wird, so wird in der zehngliedrigen Kette der Heilnahrung die Verbindung von Erlösung und dem sie herbeiführenden Wahrwissen

(*vijjāvimutti*) als letztes, zehntes, Glied genannt. Aber Welch ein Strukturunterschied beider Reihen!

Der vom Wahn (9) genährte Daseinsdurst (10) ist, wie wir bei der Besprechung des verdorbenen Nahrungskreislaufs im ersten Teil der Lehrrede gesehen haben, zwar als letztes Glied der Reihe genannt, aber er ist kein Gipfel und kein Endpunkt, sondern er ist, solange dieser Kreislauf der verdorbenen Nahrung sich aufrechterhält, immer da, und die Glieder der Reihe sind sozusagen nur die Speichen eines sich endlos drehenden Rades der dursterzeugenden „Nahrung“.

Ganz anders dagegen die Kette der Heilnahrung, welche die verdorbene dursterzeugende Nahrung auflöst bis zur vollen Erlösung durch Wahrwissen (10). Diese ist der wirkliche Gipfel und Endpunkt, der in einem allmählichen Wachstum, in einem allmählichen Heilungsprozess vom ersten Glied ab ansteigend, erreicht wird.

Wer nach den neun vorhergehenden Übungen im zehnten und letzten Schritt zum Heil die Dinge endgültig so sieht, wie sie sind – das Bedingte, Zusammengesetzte und damit Vergängliche, Leidige, Kernlose, das sinnlose Spiel der fünf Zusammenhäufungen auf der einen Seite und die heile Situation, das Ewige, Unzerstörbare auf der anderen Seite – der kann an allem Bedingten, Vergänglichen – und seien es die erhabesten Bewusstseinszustände – nichts mehr finden, nachdem er das Heile gefunden hat; er steht nun im Geist kraft dieses herrlichsten Fundes, des Wahrwissens, frei über allem Bedingten, und damit löst sich ihm das Herz von allem Bedingten, Vergänglichen endgültig ab. Da hat das sinnlose, in sich ausweglose Kreisen von Nahrung, die nicht stillt, sondern gerade durstig macht, sein Ende gefunden. In Sn 747 heißt es deshalb:

*Was irgend auch an Leid entsteht,  
durch Nahrung ist all dies bedingt.  
Durch Auflösung der Nahrungen  
gibt es kein Leidentstehen mehr.*

Von diesem höchsten unzerstörbaren Wohl, dem Nibbāna, sagt der Erwachte:

*Es gibt, ihr Mönche, ein Ungeborenes, Ungewordenes, Ungeschaffenes, Unzusammengesetztes. Gäbe es dieses Ungeborene, Ungewordene, Ungeschaffene, Unzusammengesetzte nicht, dann wäre hier ein Entrinnen aus dem Geborenen, Gewordenen, Geschaffenen, Zusammengesetzten nicht zu finden.*  
(Ud VII,3 = It 43)

Die Erlösung ist sozusagen die Reife der Frucht des Wahrwissens. Sie ist aber nicht vom Wahrwissen „ernährt“ – so wenig wie der Fall des vollreifen Apfels vom Baum noch als durch die von den Wurzeln des Baumes durch Stamm und Äste und Zweige dem Apfel zugeführten Nährstoffe „ernährt“ angesehen werden kann. Darum stehen die Erlösung und das sie herbeiführende Wahrwissen auf einer Stufe.

Der letzte Schritt ist getan mit der Vollendung der sieben Glieder der Erwachung

1. das Erwachungsglied Eingedenksein, Wahrheitsgegenwart (*sati*),
2. das Erwachungsglied Ergründung der Wahrheit (*dhammavicaya*),
3. Das Erwachungsglied Tatkraft (*viriya*),
4. das Erwachungsglied geistige Beglückung bis Entzückung (*pīti*),
5. das Erwachungsglied Stillwerden der Sinnesdränge (*kāya passaddhi*),
6. das Erwachungsglied weltunabhängige Herzenseinigung (*samādhi*),
7. das Erwachungsglied Gleichmut (*upekha*).

Von diesen sieben Erwachungsgliedern heißt es (M 118), dass sie sich aus der konzentrierten Übung der vier Satipatthāna-Übungen ergeben. Die sieben Erwachungsglieder werden bezeichnet als *in der Abgeschiedenheit wurzelnd, in der Entreiztheit wurzelnd, in der Ausrodung wurzelnd und einmündend in völliges Loslassen.*

Gleichmut erwächst aus der weltunabhängigen *Herzenseinigung* (6) aber erst dann, wenn dieses selige Glück der weltunabhängigen Herzenseinigung so sehr zum „Normalzustand“ des nach Erlösung Strebenden geworden ist, dass es gar keine „auffallende Veränderung“ mehr ist und daher keinen freudigen Schrecken, kein Erstaunen, überhaupt keine Gemütschwankung mehr hervorruft – eben weil das Gemüt nie mehr lange nennenswert unter die Ebene der weltunabhängigen Herzenseinigung hinabsinken kann, und der Geist dieser köstlichen, jederzeit erreichbaren weltunabhängigen Freiheit immer eingedenk ist.

Die ernährende Bedingung für die weltunabhängige Herzenseinigung ist das *Stillwerden der Sinnesdränge* (5), durch welche die vielen Triebe des Menschen zuvor ihre Bedürfnisse zu befriedigen suchten. Die Sinnesdränge werden still – aber nicht weil sie wie bei der Zügelung der Sinnesdränge mit Mühe zurückgehalten werden. Stillwerden der Sinnesdränge bedeutet vielmehr:

Die programmierte Wohlerfahrungssuche des Geistes (*mano-viññāna*), die der Erwachte mit einem ständig nach den jeweils wohlschmeckendsten Früchten suchenden Affen vergleicht (S 35,206; Sn 125), hat etwas unvergleichlich Feineres gefunden als alle Sinne zu bieten vermögen: geistige Beglückung bis Entzückung (4). Deshalb gibt sie sich nur noch dem hin und vergisst über dem unvergleichlich Wohltuenderen ganz der Sinnesdränge, die nun endlich einmal Ruhe haben von ihrem ständigen Erfahrenmüssen unter dem Kommando des sonst immer nur in der Sinnenwelt herumjagenden Geistes. So kommt zu dem neu entdeckten Wohl der geistigen Beglückung noch hinzu das weitere Wohl aus der Abkühlung des ständigen Brennens der Sinnesdränge, aus dem Zurruhekommen ihres ständigen Jagens, aus dem Stillwerden der Sinnesdränge (5). Erst in diesem doppelten Wohl kann das sonst entweder von den Sinnesdrängen gejagte und vom Geist her bewegte Herz einig werden (6). So ist die ernährende Bedingung für das Erwachungsglied der weltunabhängigen Her-

zenseinigung (6) das Stillwerden der Sinnesdränge (5), das wiederum von der geistigen Beglückung (4) genährt wird.

Diese geistige Beglückung – wenn sie als Erwachungsglied ausreichen soll – ist nicht die flüchtige Überraschung einer besonders günstigen stillen Stunde, von der man nicht wüsste, ob und wie sie zu wiederholen wäre, sondern sie steht auf festem Boden, ist sicherer, verfügbarer Besitz: ihre ernährende Bedingung besteht nämlich darin, dass der zu Erlösung und Wahrwissen Strebende nicht mehr ohnmächtig ist und sich nicht mehr ohnmächtig fühlt, sondern beglückt bei sich feststellen kann, dass in ihm *Tatkraft* (3) gewachsen ist, jene *Tatkraft und Beharrlichkeit, die unheilsamen Dinge zu überwinden und die heilsamen Dinge zu entfalten. Er ist standhaft, von gestählter Kraft, nicht nachlässig im Guten. Der mit der Tatkraft und Beharrlichkeit ausgestattete erfahrene Heilsgänger aber überwindet das Unheilsame und entfaltet das Heilsame, überwindet das Tadelhafte und entfaltet das Untadelhafte und bewahrt sein Herz in Reinheit. (A VII,63)*

Tatkraft hatten auch die Mystiker der Glaubensreligionen, jene großen, lauterer Menschen, die durch den Glauben an einen allmächtigen Gott oder das glühende Streben nach gottgleicher Läuterung ihres „Selbst“ in den Jubel geistiger Beglückung erhoben wurden, durch welchen ihre Sinnesdränge still wurden, so dass ihr Herz sich einigte zur seligen Schau, die bei den Stillsten und Klarsten unter ihnen einmündete in Gleichmut, wie etwa der christliche Mystiker *Tauler* sagt:

*Das ist die rechte Einigkeit,  
so mich entsetzt nicht Lieb noch Leid.*

Aber insofern sie auch da, wo sie den persönlichen Schöpfergott-Glauben ihrer Kirche weit überstiegen, noch an die Läuterung eines „Selbst“ glaubten – und sei es zur unermesslichen weltlosen Ausdehnung – konnten Tatkraft, geistige Beglückung, Stillwerden der Sinnesdränge, weltunabhängige Herzenseinigung und Gleichmut sie zwar in unermessliche weltunabhängige Erreichungszustände führen:

*...das Gotterfassen*

*hat ohne Maßen  
mich ausgedehnt... Bertgen v. Utrecht*

Aber wo nicht die wahnhafte Vorstellung aufgelöst ist, ein so geläutertes und unermesslich weit gewordenes Selbst könne – mit dem Höchsten vereint – ewig bestehen, da wird der Wahn, wenn auch in der feinsten und edelsten Form, weiter ernährt, da sind zumindest noch nicht die Wurzeln der Zusammenhäufungen: Gefühl, Wahrnehmung und programmierte Wohlerfassungssuche des Geistes, aufgelöst – da haben wir es also noch nicht mit der Kette der Heilnahrung zu tun, sondern mit einer helleren Phase im verdorbenen Nahrungskreislauf; da sind die Glieder des inneren Wachstums, Tatkraft, geistige Beglückung, Stillwerden der Sinnesdränge, weltunabhängige Herzenseinigung, ja selbst Gleichmut, *keine Erwachungsglieder*.

Das zeigt sich ganz klar da, wo in der Wachstumsreihe der Erwachungsglieder die ernährende Bedingung für die Tatkraft (3) genannt wird: Nicht noch so glühender, reiner Glaube, nicht das Eingedenksein an noch so hohe leibhaftig erfahrene überweltliche Zustände, sondern die *Ergründung der Wahrheit*, der Gesetze des Daseins als das zweite Erwachungsglied ist die Nahrung für die Tatkraft, mit der die weiteren Erwachungsglieder entfaltet werden. Die Tatkraft (3) ist also die Kraft dessen, der bereits *selber die Leuchte, selber die Zuflucht, ohne andere Zuflucht, die Wahrheit als Leuchte, mit der Wahrheit als Zuflucht, ohne andere Zuflucht* gesichert vorwärtsschreitet.

Die Ergründung der Wahrheit als zweites Erwachungsglied ist also keine intellektuelle Angelegenheit, sondern ihre ernährende Bedingung ist – wie es bei einem, der selber die Leuchte, selber die Zuflucht geworden ist, auch gar nicht anders sein kann – *sati*, Wahrheitsgegenwart, Eingedenksein (1), und zwar ein Eingedenksein hohen Grades, wie es der Erwachte im Festungsleichnis (A VII,63) beschreibt als

*höchste Besonnenheit, Selbstbeobachtung; er ist eingedenk der Wahrheit. Selbst was vor langer Zeit getan und gesprochen wurde, dessen erinnert er sich genau.*

Bei einem solchen, der Wahrheitsgegenwart/Eingedenksein als Erwachungsglied hat, steht, um mit dem in A VII,63 genannten Festungsgleichnis des Erwachten zu sprechen – der *verständige, erfahrene, kluge Torwächter, der alle Unbekannten zurückweist und nur die Bekannten einlässt*, nicht nur gelegentlich, sondern ständig im Tor. Eingedenksein/Wahrheitsgegenwart als Erwachungsglied ist also das ohne besondere Anstrengung normalerweise vorhandene Lebensklima eines solchen, und was diese Wahrheitsgegenwart in Geist und Herz einlässt, das ist nichts Unbekanntes, Überraschendes, sondern es ist nur noch aus Erfahrung heilsam Bekanntes, wie es ausdrücklich im Gleichnis heißt, ist ein gewärtiges Eingedenksein, ist Gewärtigkeit.

So wird im Rückblick klar: Die sieben Erwachungsglieder müssen zwar durch Übung vorbereitet und ernährt werden, aber sie reifen nur allmählich zu voller Wirksamkeit. Der Erwachte spricht bei den sieben Erwachungsgliedern vom „Entfalten“ (M 2, 77), und Sāriputto nennt in D 34, wo er die verschiedenen Weisen angibt, wie heilsame und unheilsame Dinge anzugehen sind, bei den sieben Erwachungsgliedern als die einzige Weise, sie zu erlangen, ebenfalls nur das *Entfalten (bhāvanā)* dieser sieben heilenden Dinge.

Die ernährende Bedingung für die sieben Glieder der Erwachung sind die vier Satipatthāna-Übungen

Die sieben Erwachungsglieder sind zu entfalten. Das ist zwar immer noch ein „Kampf“, aber der feinste und stillste Kampf, der „Kampf der Entfaltung.“ Sie sind die Krone des dritten Kampfes, bei dem es darum geht, unaufgestiegenes Heilsames aufsteigen zu lassen, und der – wo es gelingt – in den vierten Kampf übergeht: in die Bewahrung des Heilsamen und Rechten.

Vorhandenes Heilsames entfalten – das setzt voraus, dass es nicht nur vorhanden ist, sondern dass man das auch weiß und den jeweiligen Stand seiner Reife oder Unreife kennt und auch jederzeit merkt, wo es sich entfalten will. Und wenn dieses vorhandene Heilsame so stille Dinge sind wie die sieben *auf Abgeschlossenheit gegründeten, auf Reizfreiheit gegründeten, auf Ausrodung gegründeten, im Loslassen gereiften (M 2)* Erwachungsglieder, dann gehört ein Höchstmaß von stillstem, klarstem und geschärfstem Eingedenksein, Gewärtigsein dazu, ihre feine Stimme zu vernehmen, sie zu entdecken und zutage zu fördern.

Das vermag nur diejenige Art des Eingedenkseins, der Wahrheitsgegenwart, zu leisten, welche – als die Krone des Eingedenkseins in Gestalt der vier Satipatthāna-Übungen – völlig abgewandt von weltlicher Vielfalt, nicht mehr vom Kämpfenmüssen abgelenkt, sich nur noch still und wach beobachtend auf keine anderen als die vier Arten von Erscheinungen richtet, die weltunabhängig unmittelbar zugänglich sind, nämlich wie in M 10 gezeigt, ein Eingedenksein, welches 1. die Körpermaschine in ihrer automatisch ablaufenden Mechanik entdeckt und durchschaut, 2. das Aufkommen der Gefühle entdeckt und durchschaut, 3. die wechselnden Zustände des Herzens entdeckt und durchschaut. Dadurch wird der Übende so still, dass sein „geistiges Auge“ klar diejenigen auf- und absteigenden Erscheinungen (*dhamma*) erkennt (4.), welche für die Erwachung wichtig sind, nämlich die An- oder Abwesenheit der fünf Hemmungen in ihrem bedingten Entstehen und Vergehen, das Spiel der fünf Zusammenhäufungen in ihrem bedingten Entstehen und Vergehen, die bedingte jeweilige Entwicklung der Gefesseltheit oder Ungefesseltheit durch die sechs Sinnesdränge und die Entfaltung der sieben Erwachungsglieder – und das nicht nur gelegentlich während einer besonders gut gelungenen Übung, sondern als planvoll wiederholbare, ständig verfügbare Übung.

So werden die sieben Erwachungsglieder entfaltet und ernährt durch die vier Satipatthāna-Übungen (M 118). In dem

Zusammenhang der Heilnahrung stehen die vier Satipatthāna-Übungen an derjenigen Rangstelle (8), an welcher im verdorbenen Nahrungskreislauf die fünf Hemmungen stehen. Das bedeutet: An die Stelle der fünf Hemmungen als „Normalzustand“ des Menschen muss die Satipatthāna-Fähigkeit und -Übung als der „Normalzustand“ getreten sein, in welchen die Psyche wie von selber eintaucht, sobald nichts Besonderes „anliegt“, damit diejenigen Grade von Wahrheitsgegenwart, Ergründung der Wahrheit und Tatkraft als die drei ersten Erwachungsglieder in solcher Stärke und Mächtigkeit erwachsen können, dass sich aus ihnen als die weiteren vier Erwachungsglieder: geistige Beglückung bis Entzücken, Stillwerden der Sinnesdränge, weltunabhängige Herzenseinigung – derart fest und sicher als „Normalzustand“, als „Grundbefindlichkeit“ des Übenden entwickeln, dass ihr Vorhandensein nicht mehr das freudige Erschrecken des „Neulings“ und keinerlei sie wieder zerstörende Gemütsveränderung hervorruft, sondern das Gemüt sich in seiner stillen Helle und weltunabhängigen Höhe völlig gleich bleibt – im Gleichmut, der bei einem solchen dann eine solche „Durchsichtigkeit“ des geläuterten Gemüts bedeutet, dass die Dinge in ihrem wahren Charakter gesehen werden können – wie die Dinge am Grund des Wassers von dem still am Ufer des klaren Alpensees Stehenden souverän überschaut werden können. So führen die sieben Glieder der Erwachung – von der Vollendung der vier Satipatthāna-Übungen ernährt – das erlösende Wahrwissen herauf.

An der hier gezeigten Entwicklung sehen wir zum wiederholten Mal, dass es zum Durchbrechen des verdorbenen Nahrungskreislaufs nicht genügt, weltliches Begehren (erste Hemmung), Antipathie bis Hass (zweite Hemmung), Sichttreibenlassen im Gewohnten (dritte Hemmung), Aufgeregtheit und Unruhe (vierte Hemmung) und Daseinsbangnis, Ungeborgenheit (fünfte Hemmung) aufzuheben. Erforderlich ist vielmehr, dass die durch die zeitweise Aufhebung der fünf Hemmungen gewonnene vorübergehende Unbehindertheit von den entsprechenden Verstrickungen positiv nicht nur dazu benutzt

wird, das weltunabhängige Wohl dieser – zeitweisen – Unbeschwertheit zu kosten, wie es auch der Mystiker tut und wie es der Erwachte zur Entwöhnung vom Sinnen-, „Wohl“ empfiehlt (vgl. das Gleichnis vom Goldläutern in A III,102-103), sondern dass solche Zeiten einer sozusagen „halben Wachheit“ immer wieder auch dazu genutzt werden, nach der Anleitung des Erwachten die Dinge der Wirklichkeit gemäß und der Lehre eingedenk sich so anzuschauen, wie sie wirklich sind – nämlich bedingt entstehend und vergehend: den Körper, die Gefühle, das Herz und alles, was nach diesem Anblick dem nur noch auf das Heil gerichteten Geist noch als beobachtenswert erscheint: die bedingte Entwicklung der fünf Hemmungen, das bedingte Spiel der fünf Zusammenhäufungen, die bedingte Entwicklung der Gefesseltheit oder Fesselfreiheit von den sechs Sinnesdrängen und die Nichtentfaltung oder Entfaltung der sieben Erwachungsglieder – das eben ist ja der Inhalt der vier Satipatthāna-Übungen.

So gibt der Erwachte den zum letzten Ziel strebenden Menschen zu dem mit der Aufhebung der fünf Hemmungen möglichen Wohl der zeitweiligen Gemütererlösungen noch die Möglichkeit der wirklichkeitgemäßen Wahrheitsgegenwart in den vier Satipatthāna-Übungen hinzu, einer Wahrheitsgegenwart, in welcher das einst als Lehre von der Wirklichkeit Gelernte nun beim Erscheinen der Erscheinungen sofort und unmittelbar im stillen Anschauen wiedererkannt wird, nämlich die Vergänglichkeit und Ichlosigkeit. Das gilt für alle Erscheinungen – auch für die sieben Erwachungsglieder selber, also auch für die – bedingt durch Übung – errungene weltunabhängige Herzenseinigung (*samādhī*) und ihren Gipfel, den Gleichmut (*upekha*). Erst durch diesen wirklichkeitgemäßen Anblick werden die durch die Aufhebung der fünf Hemmungen freigelegten Fähigkeiten der Wahrheitsgegenwart, der Ergründung der Wahrheit, der Tatkraft, der geistigen Beglückung, des Stillwerdens der Sinnesdränge, der weltunabhängigen Herzenseinigung und des Gleichmuts zu *Erwachungsgliedern*: Erst ihr Anblick – als immer noch bedingt entstanden und

daher vergänglich und ichlos – macht den Blick wahrhaft frei dafür, dass es darüber hinaus eine höhere Freiheit, ein Ungeschaffenes, Ungewordenes und daher Unvergängliches gibt. So wird das selige Wohl der weltunabhängigen Herzenseinigung und das unvergleichliche Wohl des Gleichmuts noch überhört durch das Klarwissen, dass dieses Wohl weder das unfassbare Gnadengeschenk einer höheren Macht noch ein geheimnisvoll-seliges „Höchstes“, ein „Urgrund“ oder „Seelengrund“ ist, sondern dass es durch die Anwendung der vom Erwachten gewiesenen Daseinsgesetze bedingte, durch Übung gewonnene Sprossen einer Leiter zum höchsten Wohl sind.

Die ernährende Bedingung für die vier Satipatthāna-Übungen  
ist die dreifache schlichte Lebensführung

An dieser vom Erwachten genannten Voraussetzung für Satipatthāna ist zu sehen, dass es vergebliches Bemühen wäre, wenn jemand dem derzeitigen Trend folgen, das heilsame Bedenken aufgeben und „meditative“ Techniken üben wollte in dem Gedanken: „Ich muss nun endlich über das „Anfängerstadium“, über das Mühen um Tugend hinaus und zu den „eigentlichen Übungen“ kommen: Ich muss Satipatthāna üben.“ Wer so denkt und vorgeht, der wird bald schwer enttäuscht; denn all das, was er meint durch Satipatthāna-Übungen überwinden zu können – seine bisherige normale Art und auch Lebensführung – muss *vorher* überwunden sein, denn die ernährende Bedingung für die vier Satipatthāna-Übungen ist gerade die „dreifach schlichte Lebensführung“. Darum ist es gut, sich diese im dritten Kapitel besprochene noch einmal vor Augen zu führen:

a) Die Nicht-Ichheit der fünf Zusammenhäufungen ist schon zuvor so tief begriffen worden, dass im Geist – den Trieben zuwider – klar gesehen wird: Alles Erscheinen, alles „Ich“, alle „Welt“, alle „Begegnung“ ist entstanden aus bezugschaffendem Wirken, das letztlich auf bezugschaffendes Denken zurückgeht. Es reicht darum nicht aus, „die Welt“ oder „das

Ich“ oder „die Begegnung“ verbessern zu wollen. Auf die Dauer hilft nur: durch Zurücktreten von allem Erscheinenden, durch inneres Loslassen alles Gewirkte allmählich aufzulösen. Bis zu seiner Auflösung gilt es außerdem, durch sanfte Begegnung, ohne die ein Auflösen nicht möglich wäre, das Gewirkte heller zu machen. Wer diese Einstellung gewonnen hat, der erwartet nichts mehr von der „Welt“, nichts mehr von „den anderen“, sondern alles nur noch von der Lösung aller Bezüge.

b) Diese Grundeinstellung besteht nicht mehr unverbunden neben einer etwa noch ablaufenden wahngewohnten Anblicksweise, sondern ist „betrachtend und betrachtend“ (M 61) mit den täglichen Wahrnehmungen verbunden, so dass die etwa noch aus alter Gewohnheit zunächst aufkommenden falschen Bewertungen alsbald jeweils die wirklichkeitsgemäßen Bewertungen hinter sich herziehen und von diesen sogleich korrigiert und ausgetilgt werden. Auf dieser Grundlage handelt ein solcher – nur noch klar und still und hell auf Loslassen gerichtet – in der Begegnung verstehend, entspannend, besänftigend.

c) Das ist nicht nur Zielvorstellung oder zeitweise Übung, sondern bei einem solchen ist es normalerweise seine gesamte Lebensführung und Lebenshaltung: eben die dreifach schlichte Lebensführung in Worten und Taten und in der Lebensgestaltung. Rückfälle werden von ihm als Ausnahmen gesehen, aus denen er gleich wieder in die dreifache schlichte Lebensführung zurückkommt.

Eine solche schlichte Lebensführung, die alles heller, einfacher und klarer macht – schon das ist „ein Ziel, aufs innigste zu wünschen“, lange vor dem letzten Ziel anzustreben und erreichbar und weit, weit über ein vordergründiges Verständnis der Tugend hinausgehend.

Für die meisten Menschen liegen auf dem Weg dahin die förderlichsten Meditationen, welche bald schon die Unzufriedenheit mit dem eigenen Vorgehen im Alltag und gegenüber den Mitwesen und die eigene Störbarkeit auflösen und die Grundbefindlichkeit schon merklich heller machen. Wer diese

dreifache schlichte Lebensführung verwirklicht hat, erst der ist nach den klaren Worten des Erwachten als des besten Kenners der menschlichen Psyche in A X,62 reif für die zu den sieben Erwachungsgliedern führenden vier Satipatthāna-Übungen. Das kann auch gar nicht anders sein; denn wer nicht zu diesem schlichten Wandel gelangt ist, in dessen Tiefen und Untiefen rumoren mehr oder weniger bewusst noch so viele Süchte, Sorgen und Kümernisse und Erregungen – eben die fünf Hemmungen –, dass er höchstens zeitweise durch „mühsame Unterdrückung“ (A III,102-103), aber nicht in einer das ganze Gemüt tief durchsättigenden Weise zu jener inneren Gestilltheit hinfindet, aus welcher die vier Satipatthāna-Übungen allein endgültig fruchtbar werden können und die Abkühlung und Löschung des Brandes durch die sieben Erwachungsglieder eingeleitet wird.

Aber gerade die durch A X,62 vermittelte Erkenntnis, dass auch die Heilsentwicklung ein Ernährungsvorgang ist, gibt dem, der die vier Satipatthāna-Übungen der Wirklichkeit gemäß als den *geraden Weg zur Überwindung des Leidens (M 10)* begriffen hat, die Gewissheit, dass er mit jedem Schritt auf dem Weg zu der wohltuenden dreifach schlichten Lebensführung zugleich die ernährende Bedingung für die vier Satipatthāna-Übungen schafft. Der gerade Weg zur Überwindung des Leidens sind die vier Satipatthāna-Übungen, aber der gerade Weg zu den vier Satipatthāna-Übungen ist die dreifache schlichte Lebensführung mit ihren erforderlichen Vorstufen.

Einen „langen Atem“ gilt es für den Heilsgänger zu erwerben, wenn er geradewegs und rüstig vorwärtskommen und die Lehre richtig anfassen will, und gerade auch dann, wenn er sich auf Grund der über die Wichtigkeit der Satipatthāna-Übung gewonnenen rechten Erkenntnis, die ja immer vorangeht (M 117), fragt, wie er am ehesten zu dieser Übung kommen könne. Es führt kein anderer Weg zu dieser Krone der Übungen, und sie gedeiht bei keiner anderen Nahrung als der des dreifach schlichten Lebenswandels. So ist die dreifach schlichte Lebensführung die ernährende Bedingung für die

vier Satipatthāna-Übungen. Und schon diese Nahrung ist heilend und köstlich und würde die Arbeit eines ganzen Lebens lohnen. Das wird noch deutlicher, wenn wir betrachten, wodurch sie wiederum ernährt wird:

Die ernährende Bedingung für die dreifache schlichte Lebensführung ist die Zügelung der Sinnesdränge

Wer die Sinnesdränge nicht zügelt, sondern den Erscheinungen und dem, was ihm dabei einfällt – den Assoziationen – nachgeht, den *überwältigen gar bald Begierde und Missmut, unheilsame und verderbliche Gedanken (M 39 u.a.)*. Darum führt der Weg aus dem durch die Sinnesdränge erregten und gehetzten, blinden und komplizierten Lebenswandel, aus der dreifach gewöhnlichen Lebensführung zu der wohltuend schlichten Lebensführung nur über die Zügelung der Sinnesdränge. Wer sich darin beharrlich und geduldig übt, in stillen Besinnungen sich für die akuten Angehungen durchschauend wappnet und im akuten Fall sich dieser Besinnungen zu erinnern und standzuhalten sucht und, wo das gelingt, das ungeprüfte Glück der Zügelung der Sinnesdränge genießt, wo es noch misslingt, das Misslingen in nüchterner, nichts beschönigender Betrachtung, aber ohne falsche Selbstqual als Ansporn zu künftigem weiterem Bemühen nimmt und eingedenk bleibt, dass auch das ohne sofort sichtbaren Erfolg gebliebene Mühen ein heilsames Wirken, ein Gewicht mehr auf der Waagschale des Kampfes gegen das Gewicht der Gewöhnung war, wer so vorgeht, dessen ganzes Leben wird einfacher, klarer, heller – eben durch die Bändigung der sechs an ihren Leinen ständig nach den verschiedenen Richtungen zerrenden Tiere, mit denen der Erwachte die sechs Sinnesdränge vergleicht. So ist Zügelung der Sinnesdränge die ernährende Bedingung für die dreifache schlichte Lebensführung.

## Die ernährende Bedingung für die Zügelung der Sinnesdränge ist Eingedenksein und klares Bewusstsein

Wir haben im vorigen Abschnitt gesehen, wie der nicht über den vollständigen Daseinszusammenhang Belehrte auf die Dauer nicht die Sinnesdränge zügeln kann. Denn wer die Daseinszusammenhänge nicht kennt, wie könnte der ihrer eingedenk sein! Und wer der Wirklichkeit gemäß etwas über sie gehört hat, das Gehörte aber mangels wiederholten Bedenkens nur so schwach im Geist hat, dass im akuten Augenblick die Sinnendinge leuchtkräftiger sind als die blassen Eintragungen des wirklichkeitgemäßen Anblicks – auch der kann bei akuten Angehungen die Sinnesdränge noch nicht zügeln, sondern ertappt sich immer wieder dabei, wie er den Erscheinungen und dem, was ihm dabei einfällt, mit dem Denken nachgeht und wie er deshalb von Begierde und Missmut, unheilsamen und verderblichen Gedanken überwältigt wird, also kein klares Bewusstsein hat. – Aber: er ertappt sich nun dabei, und das ist schon ein allererster Anfang von Eingedenksein und klarem Bewusstsein.

Wir sagten vorhin schon, dass Eingedenksein als Torwächter bezeichnet wird, der alles Eindringende kontrolliert. Das Eindringende sind sowohl die sinnlichen Eindrücke wie vor allem die durch die sinnlichen Eindrücke ganz unmittelbar ausgelösten Bewertungen und entsprechende Willensabsichten. Die ersten unmittelbaren Bewertungen gehen ja von den Trieben aus: „Wohl tut das, wehe tut das.“ Da sagt nun der Torwächter, das Eingedenksein, wenn es gegenwärtig ist: „Halt, wer bist du, der du so urteilst; ich weiß, dass es falsche Urteile gibt, darum zeig mal, wer du bist.“ Das Eingedenksein also bemerkt, dass da einfach im Haushalt aufkommt: „Wohl tut das, wehe tut das.“ Ohne dieses Bemerkten würde es sofort weiterrasen zu der Erzeugung des entsprechenden Willens: zum positiven Wohltuenden hin, vom Negativen, Schmerzlichen weg. So hält die sati diese spontanen Urteile der Triebe fest, und durch das Festhalten seitens der sati, durch das Vor-

Augen-Führen seitens der *sati* kann jetzt die rechte Anschauung erst richtig bewerten. Das Eingedenksein ist dasjenige, das das Aufgekommene vor den Richter führt. Zum richtigen Beurteilen, zur Benutzung der rechten Anschauung ist auf die Herkunft gerichtete Aufmerksamkeit nötig. Weil das Eingedenksein die Triebe bemerkt, so dass die Weisheit sie betrachten kann, darum wird auch von dem Eingedenksein gesagt, es beherrsche, es kontrolliere alle Dinge (A X,58). Auch wird von ihm gesagt, es sei wie die Deiche des Stromes Hemmung (Sn 1034/1035), so dass man nicht nach Wohl und Wehe hin ausbricht. Die Deiche sind gesetzt, und die einzelnen Herzensbewegungen können das Auge der Weisheit passieren.

Von daher verstehen wir, in welcher allumfassenden Weise das Eingedenksein die Erlösung des Geistes bewirkt (S 48,42): Der Geist ist ja beim normalen Menschen angefüllt mit den gesamten sinnlichen Eindrücken: „Das ist angenehm, das unangenehm –so kann das Angenehme erreicht, das Unangenehme vermieden werden“, mit all den weltlichen Gesamteindrücken und dem daraus sich ergebenden Weltbild, wozu auch gehört, dass der Tod das Ende sei. Der Geist enthält also vorwiegend das, was mit den Sinnen wahrnehmbar ist.

Durch die Lehre und auch durch andere Religionen kommen nun auch geistige Zusammenhänge in den Geist, solche, die mit den Sinnen nicht nachgeprüft und festgestellt werden können, die man aber mit der auf die Herkunft gerichteten Aufmerksamkeit in ihrer Richtigkeit und Gültigkeit erkennen kann. Durch diese weisheitlichen Einsichten werden fast alle weltlichen Inhalte und Maßstäbe des Geistes als falsch, irrtümlich, Leiden fortsetzend, ja, Leiden vermehrend, durchschaut. Indem man nun immer wieder der richtigen Maßstäbe für das Verderbliche und das Heilende eingedenk ist und so immer mehr alte falsche weltliche Urteile und Bewertungen des Geistes auslöscht und durch die richtigen ersetzt, da erweist sich, wie der Erwachte sagt (S 48,42), das Eingedenksein, die Wahrheitsgegenwart (*sati*) als der beste Verwalter des Geistes, weil sie zuletzt ganz zur Erlösung führt.

## Die Grade des Eingedenkseins, der Wahrheitsgegenwart

Eingedenksein, Wahrheitsgegenwart gibt es in allen Graden nicht nur der Intensität, sondern auch der Objekte, worauf sie gerichtet ist. Der höchste Grad nach den Objekten sind die vier Satipatthāna-Übungen, und diese bringen, je mehr sie sich dem höchsten, mühelosen Grad der Intensität nähern, jene höchste Art des Eingedenkseins – Eingedenksein, Wahrheitsgegenwart als Erwachungsglied – hervor. Die Vollendung der Satipatthāna-Übungen ist die Vollendung des ersten Erwachungsglieds „Eingedenksein/Wahrheitsgegenwart“. Andererseits braucht man auch schon zur Entfaltung der rechten Anschauung und der Tugend Eingedenksein/Wahrheitsgegenwart (M 117); man muss eingedenk sein der rechten Bewertung der Dinge und der Bedeutung der Tugendanleitungen und dass man wegen dieser Bedeutung so und so sein oder werden und sich verhalten will. Aber das unbeeinflusste, d.h. aus der Reizfreiheit und Ausrodung hervorgehende rechte Eingedenksein, das hier gemeint ist, ist diejenige Haltung, die zur endgültigen Abwendung von der Welt der Erscheinungen führt. Dieses Eingedenksein ist nicht schon mit dem Eingedenksein der Tugend, aber auch nicht erst mit der Satipatthānareife erreicht, sondern es ist erreicht, sobald im Geist die Einsicht fest genug verankert ist, dass die gesamte Wahrnehmung, welche ein Ich in einer Welt liefert, nur ein Fiebertraum einer kranken Psyche ist und dass es also allein um die Gesundung der Psyche gehen muss. Ein Dhammapada-Vers (Dh 40) sagt:

*Dem ird'nen Krug vergleiche diesen Körper,  
dein Herz der Festung, die du stark verteidigst.  
Zertriff den Tod mit vollem Weisheitsstrahl  
und hüte en Besiegten, bleib unnahbar.*

Das heißt, dass man des Leibes und der durch ihn zur Wahrnehmung kommenden Welt gar nicht mit Gefühlsteilnahme achten soll (*treib in der Welt dich nicht umher...*), sondern nur auf die Läuterung der Psyche. Damit verweilt man auf dem

Gebiet des Erzeugers, *auf dem väterlichen Gebiet*, also auf dem Gebiet des Bewegenden (Psyche) und nicht mehr des sinnlos und seelenlos Bewegten (der Erscheinung). Um die Erringung dieses rechten Eingedenkseins geht es für den, der die Daseinszusammenhänge begriffen hat, lange bevor er fruchtbar Satipatthāna üben kann.

### Sati und Satipatthāna

Beide Übungen werden meist verwechselt, dürfen aber nicht verwechselt werden, wenn man fruchtbringend vorgehen will: Wir finden Eingedenksein in dem Zusammenhang der Heilnahrung auf drei verschiedenen Ebenen:

1. als höchstes Eingedenksein – nämlich als das Erwachungsglied des Eingedenkseins (9. Glied),
2. in der höchsten, die sieben Erwachungsglieder hervorbringenden Übungsreihe, den vier Satipatthāna-Übungen (8. Glied) und
3. zusammen mit Klarbewusstsein als 5. Glied als die Zügelung der Sinnesdränge, welche erst die dreifache schlichte Lebensführung ermöglicht, auf deren Boden die vier Satipatthāna-Übungen wachsen können.

Nur auf dem Weg von Stufe 2 zu Stufe 1 trifft es zu, dass sati – als Erwachungsglied – durch die Satipatthāna-Übungen hervorgebracht wird. Deshalb wohl meinen viele und gerade ernsthaft strebende Anhänger der Lehre, sie müssten erst Satipatthāna üben, um zum Eingedenksein, zur Wahrheitsgegenwart (*sati*) zu kommen. Dabei wird aber übersehen, dass man zu den vier Satipatthāna-Übungen – wie wir aus der Lehrrede A X,62 eindeutig sehen – wiederum nur kommen kann, wenn man vorher Eingedenksein durch beharrliche Übung auf breiter Front als Lebenshaltung sozusagen angesammelt hat. Das dauernde Anbinden der aus der Lehre gewonnenen Bewertungen und Maßstäbe an die Wahrnehmung und allmählich ihr Einbinden in den Geist – das ist Eingedenksein (*sati*). Aus der sich daraus entwickelnden Nüchternheit und Klarheit geht

zunehmend klares Bewusstsein hervor, das sich des Wahn- und Traumcharakters der Existenz allmählich mehr und mehr – auch mitten im Alltag – bewusst wird.

### Durch Eingedenksein zum klaren Bewusstsein

Wie sich das mit dem Eingedenksein unlöslich verbundene klare Bewusstsein einstellt und auswirkt, wurde vorhin schon gezeigt. Denn wer der Wirklichkeit eingedenk ist, der kann nicht der inneren Anziehung und Abstoßung gegenüber den Objekten folgen wollen, hält diese zurück, bemüht sich um den unverblendeten Anblick der Erscheinungen, und damit wächst der klare, ungetrübte Aufblick auf die Dinge und der Überblick über die Zusammenhänge, wozu der vom Erwachten unbelehrte Mensch nicht in der Lage ist.

### Eingedenksein und Klarbewusstsein des belehrten Heilsgängers

Der Erwachte stellt in M 1 dem gewöhnlichen unbelehrten Menschen den belehrten Heilsgänger als energischen unermüdlichen Kämpfer gegenüber. Dieser nähme nicht mehr in der naiven Weise eine aus den vier großen Gewordenheiten bestehende Welt wahr, sondern er betrachte die Dinge auf Abstand, nehme sie mit Zurückhaltung zur Kenntnis (*abhi-jānāti*). Das aber kann nur, wer vom Erwachten aufgeklärt ist darüber, dass die gesamte Wahrnehmung und die mit ihr angebotene Welt Blendwerk ist, bedingt durch die Leidenschaften der Triebe, Anziehung und Abstoßung. Da er weiß, dass dies Ganze hier *so nicht ist, wie es erscheint* (Sn 9-13), will er sich nicht in das Blendwerk hineinverfangen und verflechten, hält sich zurück, um der wahren Herkunft auf den Grund zu gehen, d.h. er übt auf die Herkunft gerichtete Aufmerksamkeit bei den Dingen, *damit er sie kennenlerne*, wie es in M 1 heißt. Der Erwachte sagt in M 1, dass ein solcher deshalb nicht über die erlebten Dinge nachdenken solle, sich nicht aus den Erleb-

nisinhalten sein Weltbild bilden solle, überhaupt die ganze Welt nicht als zu sich gehörig ansehen und auf diese erlebte Welt in keiner Weise mehr setzen solle. Wessen Geist so umprogrammiert ist, der ist mindestens Stromeingetretener (*sotāpanno*). Er wird bei allen schmerzlichen Begegnungen nicht mehr in aller Tiefe von dem *zweiten Pfeil* (S 36,6) getroffen, d.h. er denkt nicht mehr in letzlichem Ernst schmerzlich über diesen oder jenen Verlust nach, auch wenn er zunächst schmerzlich betroffen ist; denn sofort wenn nach einem unangenehmen Erlebnis ein solches Herumdenken im Bann der Gewohnheit „wider besseres Wissen“ aufkommen will, bedenkt und erinnert er sich (*sammāsati*), dass dieses Ganze nur Krankheiterscheinung, Blendwerk, Traum ist und dass er gesunden will. Bei diesem ist also – nach dem Gleichnis in M 105 – der Giftpfeil aus der Wunde gezogen: der vergiftete Pfeil ist in M 105 das Gleichnis für Wahn und Durst. Der Pfeil als solcher, dessen Wucht die schmerzliche Wunde aufreißt und der nun als das innere Stacheln des vielfältigen Wollens darin wühlt, ist das Gleichnis für den Durst, und das Gift an dem Pfeil ist das Gleichnis für Wahn und bedeutet, dass der Mensch durch den Giftpfeil nicht nur schmerzlich verwundet ist, sondern so vergiftet ist, dass er im Fiebertraum ganz falsche Bilder sieht, ganz falsche Auffassungen hat. Dieser Giftpfeil ist beim Gesicherten vom Stromeintritt an aus der Wunde gezogen, aber die Wunde ist noch da mit ihrer Empfindlichkeit (Anziehung und Abstoßung) auf der ganzen Bahn, welche der Giftpfeil gerissen hatte, und damit ist die Blendung noch nicht geheilt die überall da einen „Empfindlichen“ – ein Ich – vorspiegelt, wo der Giftpfeil eine Wunde gerissen hatte, die noch nicht verheilt ist. So sind in einem solchen noch die Triebe mit Anziehung und Abstoßung – aber jetzt als im Prinzip zutiefst Verneinte, im Geist Verworfenen. Darum gibt es für ihn auch noch nach dem Herausziehen des Giftpfeils die empfindliche schmerzende Wunde, aber durch die rechte Anschauung weiß der Geist, dass auch diese zur Heilung kommt.

Durch Eingedenksein und Klarbewusstsein  
zur Zügelung der Sinnesdränge

Er hat eine ganz andere Lebensauffassung und Seinsauffassung. Er ist von einem gewaltigen Maß von Leiden, Sorgen und Ängsten befreit. Während der Mensch, der mangels Eingedenksein kein klares Bewusstsein hat, die Einschränkung der Beachtung des Anscheins, d.h. der Quantitäten des Lebens geradezu als Gang in die Vernichtung ansehen muss, ist sie für den Klarbewussten das natürliche Lebenselement, das nach längerer Übung schließlich kaum einer Anstrengung mehr bedarf. Er wäre entsetzt, wenn er sich dabei ertappen würde, dass er die Sinnendinge ungezügelt in die Psyche einfließen ließe. Dafür gibt der Erwachte in M 152 folgende Darstellung:

*Da hat...ein Mönch mit dem Auge (dem innewohnenden Luger) eine Form gesehen – mit dem Ohr (dem innewohnenden Lauer) einen Ton gehört – mit der Nase (dem innewohnenden Riecher) einen Duft gerochen – mit der Zunge (dem innewohnenden Schmecker) einen Saft geschmeckt – mit dem Körper (dem innewohnenden Taster) eine Tasterung getastet – mit dem Geist (dem innewohnenden Denker) einen Gedanken gedacht – und erfährt Erfreuliches, Unerfreuliches, Erfreuliches und Unerfreuliches. Bei dieser Erfahrung von Erfreulichem, Unerfreulichem, Erfreulichem und Unerfreulichem fühlt er sich gequält, beschämt und empfindet Abscheu davor. – So ist ein Übender auf dem richtigen Weg.*

(Man beachte, dass der Erwachte dies zu Mönchen sagt, denn es ist für im Haus Lebende in dieser Ausschließlichkeit ganz unmöglich. Aber gut ist es zu wissen, dass dies zur Heilentwicklung auf der vorletzten Ebene gehört. Und wichtig ist es zu wissen, dass die heilende rechte Anschauung, wenn sie so stark im Geist verankert ist, dass es für diesen Geist kein schöneres und lockenderes Ziel als die Erlösung gibt – dass diese Anschauung ganz von selber zur konsequenten Zügelung der Sinnesdränge führt.)

Wo dieses Paar heilender Eigenschaften – Eingedenksein und Klarbewusstsein zunehmend das Leben begleitet, da ist es möglich, auch bei den akuten Angehungen die Sinnesdränge zu zügeln; denn auch einen in Eingedenksein und klarem Bewusstsein Fortgeschrittenen können noch akute Sinneserlebnisse stark bewegen aus der Wucht der Triebe, die von vielen Strebenden unterschätzt wird. Wie dann die Spanne zwischen der schon für ruhigere Lebensaugenblicke errungenen Fähigkeit zu Eingedenksein und Klarbewusstheit einerseits und dem akuten Ansturm von Wogen sinnlicher Angehungen andererseits mit einer gleitenden Skala von Hilfen überbrückt werden kann – von der Umlenkung der Aufmerksamkeit auf eine heilsamere Wahrnehmung – das zeigt der Erwachte im Einzelnen besonders in M 20. So ist Eingedenksein und klares Bewusstsein die ernährende Bedingung für die Zügelung der Sinnesdränge.

Die ernährende Bedingung für Eingedenksein  
und klares Bewusstsein ist  
auf die Herkunft gerichtete Aufmerksamkeit

So wie im verdorbenen Nahrungskreislauf als viertes Glied die Beachtung des Anscheins das Uneingedenksein und unklares Bewusstsein ernährt, so ernährt in der Reihe der Heilnahrung die auf die Herkunft gerichtete Aufmerksamkeit (*yoniso manasikāra*) Eingedenksein und klares Bewusstsein.

Mit der auf die Herkunft gerichteten Aufmerksamkeit dringt der Strebende in die geistig-seelischen Zusammenhänge vor, wodurch er erst zur eigenen *Erfahrung* der vom Erwachten gelehrten Wahrheit kommt. Daraus ergibt sich der dringende Wunsch, diesen Anblick möglichst immer zu bewahren, was nicht möglich ist. Die alten Geistesinhalte, die Alltagsdinge, überdecken wieder den rechten Anblick, aber wegen des Bewusstseins von der großen Wichtigkeit dieser Einsicht kommt es ihm öfter wieder in Erinnerung, sich noch einmal darum zu bemühen. Das ist die Spitze, der erste Anfang von

sati. Je häufiger man sich aber dann den Anblick wiederholt hat, um so stärker ist er im Geist eingepägt und assoziiert an falsche bisher gewohnte Anschauungen und tritt dann mehr oder weniger sofort als Korrektur auf, das ist Eingedenksein. Das Eingedenksein erinnert also im Anfang daran, dass wir die Möglichkeit haben, den entscheidend richtigen Anblick der Existenz uns wieder vor Augen zu führen, was wir dann mit auf die Herkunft gerichteter Aufmerksamkeit wieder tun. Hernach ist der rechte Anblick der Existenz, wenn auch nicht in der ganzen bereits erworbenen Tiefe, sondern etwas flacher, schon leichter zugänglich: Sobald man sich wieder seiner erinnert – Eingedenksein – kann man ihn sich sofort in dieser etwas flacheren Form vor Augen führen und kann dann durch weitere auf die Herkunft gerichtete Aufmerksamkeit ihn vertiefen, zu der bisher schon erworbenen Tiefe vordringen oder diese gar noch mehr vertiefen und verbreiten. Im Lauf der Zeit breitet sich das Eingedenksein noch mehr aus, auch insofern, als man fast während der ganzen Zeit, in der der rechte Anblick nicht gegenwärtig ist, von dem Eingedenksein ein leises unterirdisches Murren und Protestieren hört: „Du solltest doch, du wolltest doch, du weißt doch usw.“, so dass man sich immer häufiger und immer besser der Lehre erinnert und dann mit der auf die Herkunft gerichteten Aufmerksamkeit wieder den Zusammenhängen nachforscht.

Ein chinesisches Wort sagt: *Der Weise forscht nicht nach den Ereignissen, sondern nach der Entstehung der Ereignisse.* Man wird aus den Begebnissen des Alltags – soweit man hinter den Anschein zurückgeht und nach der wahren Herkunft forscht – immer mehr das vom Erwachten genannte Gesetz bestätigt finden, dass alles Tun und Lassen der Wesen in der Welt bestimmt wird von Anziehung, Abstoßung und Blendung. Bei solchem Anblick wird man weiser und gelassener, nachsichtiger, und immer mehr gewöhnt man sich daran zu sehen, dass alle Erscheinungen entsprechende Ursachen haben und genau entsprechend den Regulativen, die wir setzen, ablaufen müssen. Aus Wahn setzen wir falsche Regulative, aus

Nichtwahn, aus der Kenntnis der Zusammenhänge setzen wir rechte Regulative. Wer nicht weiß, nach welchen Gesetzen der Fluss der Erscheinungen so vorüberzieht, wie er vorüberzieht, der ist den Wechselfällen ausgeliefert. Wer aber immer mehr sieht, aus welchen Ursachen welche Wirkungen hervorgehen, der steht unverletzbar über der Situation. Er weiß, was morgen sein wird, weil er ja sieht, welche Bedingungen heute geschaffen werden. Ein solcher erwartet nichts mehr von der „Welt“, genauer: vom Weltanschein. „Welt“ ist nicht beharrendes Dasein, sondern ununterbrochenes Werden und Vergehen. Und die Herkunft von Welt ist nicht im Außen, ist nicht im Anschein, sondern *in eben diesem sechs Klafter hohen Körper mit Wahrnehmung und Geist/Gedächtnis ist die Welt enthalten, der Welt Entstehen, der Welt Ende und der zu dem Ende der Welt führende Pfad (A IV,45)*. Je mehr wir uns gewöhnt haben, je mehr wir fähig geworden sind, bei allen Erscheinungen in diesem Leben die Zusammenhänge zu sehen, auf die Ursachen zu achten, um so eindeutiger sehen wir immer wieder die gemeinsame Wurzel allen Elends. Das Elend tritt in tausend Formen und Farben auf, aber es hat eine einzige dreifältige Wurzel: Anziehung, Abstoßung und Blendung. Durch auf die Herkunft gerichtete Aufmerksamkeit sehen wir die Dinge nicht mehr verblendet, sondern schauen sie in ihrem wahren Wert. Deshalb schwinden in dem Maß, wie die Blendung aufgehoben wird, Anziehung und Abstoßung.

In M 2 fragt der Erwachte und antwortet selbst:

*Was muss erkannt sein zur Versiegung der Wollensflüsse/Einflüsse? Auf die Herkunft gerichtete Aufmerksamkeit und auf den Anschein gerichtete Aufmerksamkeit. Auf den Anschein gerichtete Aufmerksamkeit lässt neue Wollensflüsse/Einflüsse entstehen und lässt die alten erstarken; auf die Herkunft gerichtete Aufmerksamkeit lässt neue Wollensflüsse/Einflüsse nicht aufkommen und zerstört die alten.*

Die Richtung der Aufmerksamkeit – ob auf den Anschein gerichtet oder auf die Herkunft gerichtet – entscheidet darüber,

ob weiterhin der Wahn in die Nahrungskette einfließt und sie zum in sich ausweglosen verdorbenen Nahrungskreislauf macht oder ob durch Zurücktreten vom Wahn dieser verdorbene Nahrungskreislauf unterbrochen werden kann, so dass die Heilnahrung einfließen und die Giftwirkung – das Wundfieberdelirium Wahn – auflösen und die Krankheit von Geist und Gemüt heilen kann. So tief hinab reicht die Bedeutung des Wortes des Erwachten: *Aufmerksamkeit erzeugt alle Dinge.* (A X,58). Die Weichenstellung der Aufmerksamkeit auf Ansehen oder Herkunft – das ist die Weichenstellung zum Leiden oder zum Heil. Deshalb ist sie unvergleichlich mehr als nur eine intellektuelle Angelegenheit. Auf die Herkunft gerichtete Aufmerksamkeit führt nicht zu philosophischen Behauptungen über ein „Ich“ in einer „Welt“, sondern sammelt sich auf die Beobachtung des Daseins, wie es wirklich ist, nicht wie es scheint – eben so, wie es der Erwachte in den vier heilenden Wahrheiten gezeigt hat. Die vier heilenden Wahrheiten sehen – das ist die heilende Nahrung, die den verdorbenen Nahrungskreislauf aufhebt:

„Das ist das Leiden“ – so achtet er auf das wahre Sein der Dinge, erfährt die erste heilende Wahrheit. „Das ist die Ursache des Leidens“ – so achtet er auf die Herkunft der Dinge, erfährt die zweite heilende Wahrheit. „Das ist die Leidensauflösung“ – so achtet er auf die Herkunft der Dinge, erfährt die dritte heilende Wahrheit. „Das ist der zur Leidensauflösung führende Weg“ – so achtet er auf die Herkunft der Dinge, erfährt die vierte heilende Wahrheit.

*Das ist das Leiden – und zwar die fünf Zusammenhäufungen in ihrem Entstehen und Vergehen (M 141, D 22)* – das ist eine perspektivenlose Betrachtung der Dinge, wie sie wirklich sind. Während dieser Betrachtung bleiben die Neigungen des Herzens vorübergehend unbeachtet, der Mensch identifiziert sich nicht mit den fünf Zusammenhäufungen, sondern beobachtet sie und ist in diesem perspektivenlosen Anblick für den Augenblick der Betrachtung nicht treffbar. Und wenn er auf das feine Wohl dieser Untreffbarkeit und Unabhängigkeit,

das er so kennenlernt und das alles andere bisherige Wohl übertrifft, zu achten lernt, dann sehnt er sich allmählich danach und sucht dieses Erlebnis immer öfter herbeizuführen. Das führt allmählich zur Genesung. Deshalb ist die Wahrheit, die man sich durch solche Betrachtung – durch die auf die Herkunft gerichtete Aufmerksamkeit – erschließt, eine heilende Wahrheit. Dies gilt von allen vier Wahrheiten.

*Das ist die Ursache des Leidens – der Durst* – so achtet er auf die Herkunft des Leidens: Wer aufmerksam nach der Herkunft aller leidhaften Erscheinungen forscht, wird den Durst, das vielfältige dürstende Sehnen des Menschen nach immer erneuter Befriedigung, als die Ursache des Leidens erkennen. Nicht bleibt er bei dem Anschein hängen: „Diese böse Welt gewährt mir nicht, was ich ersehne“, sondern mit der auf die Herkunft gerichteten Aufmerksamkeit erkennt er, dass sein eigenes Ersehnen diese oder jene Dinge erst begehrenswert oder abstoßend macht.

Die dritte Wahrheit ergibt sich für den nach der Herkunft fragenden Menschen ganz von selbst aus der zweiten Wahrheit: Weil der Durst Antrieb ist für die dauernde Entwicklung von Leiden, darum kann nur des Durstes Auflösung zur Auflösung und endgültigen Heilung des Leidens führen, zur Löschung des Brandes, zum Nibbāna.

Die vierte Wahrheit, die der nach der Herkunft Forschende vom Erwachten oder dessen Schülern erfährt, ist die Erklärung darüber, wie und in welcher Reihenfolge dieser Durst, der Wiederdasein Säende, der alles Leiden Ausbrütende, aufgelöst werde.

Aber selbst wer die heilende Wahrheit begriffen hat, selbst der beachtet doch meistens im Schwung seiner alten Gewöhnung den Anschein: „O wie ist das schön“ oder „Der hat mich beleidigt“ usw. Überließe er sich dem, so flössen alle Arten von Einflüssen ein und würden den Wahn verstärken. Aber wer durch die Belehrung eines Erwachten einmal auf die Beachtung der wahren Herkunft hingelenkt worden ist, die offensichtlichen Daseinszusammenhänge in guten Augenblicken

gesehen hat, dem ist bei der Beachtung des Anscheins letztlich „nicht mehr ganz wohl“; es kommen ihm vor oder bei oder nach der Beachtung des Anscheins Bedenken. So ist auf die Herkunft gerichtete Aufmerksamkeit die ernährende Bedingung für Eingedenksein und damit auch für klares Bewusstsein.

Die ernährende Bedingung für die auf die Herkunft gerichtete Aufmerksamkeit ist Vertrauen

Was unter dem hier genannten Vertrauen zu verstehen ist, das zeigt sich am besten aus seiner „ernährenden Bedingung“, die im folgenden Abschnitt genannt wird: das Hören der rechten Lehre. Wer, wenn er die Lehren des Erwachten vernimmt, von dem Anhören oder Lesen sogleich oder allmählich den Eindruck gewinnt, dass man den hier vorgebrachten Aussagen über die inneren geistig-seelischen Zusammenhänge gründlicher nachgehen müsse – oder wer eine ihm zunächst selbst noch nicht ganz klare Zuneigung zu dem Gehörten und Gelesenen derart gewinnt, dass er sich nur immer mehr mit dieser Lehre beschäftigt und auf diesem Weg immer mehr in sie eindringt – bei dem hat sich das Vertrauen erwiesen und bewährt, denn er hat ja ganz nach dieser Ernährungsreihe durch das „Anhören“ der rechten Lehre“ das „Vertrauen“ gewonnen, das ihn immer mehr zu der tieferen auf die „Herkunft der Erscheinungen“ gerichteten Aufmerksamkeit gelenkt hat. Durch diese aber kommt er nun aus sich selbst zu immer tieferer Erfahrung der geistigen Zusammenhänge.

Es geht also nicht um ein blindes Glauben oder Vertrauen zu den Lehren wie in den Offenbarungsreligionen, sondern um ein geistiges Aufhorchen oder eine herzliche Zuneigung, die dazu führen, immer mehr davon zu hören, immer tiefer die geistig-seelischen Vorgänge bei sich zu beobachten, immer klarer die Ichlosigkeit hinter diesen gesamten Vorgängen zu erkennen und darum immer konsequenter an der Aufhebung und Einstellung aller jener Wollensdynamik zu arbeiten, die

klar und eindeutig als blind, mühselig, hilflos und darum peinlich durchschaut wird. Solches Vorgehen ist der sicherste Beweis für vorhandenes Vertrauen.

Solange aber ein solcher Mensch die Heilslehre nicht kennen gelernt hat, kann er nicht gut anders, als den Anschein zu beachten – sei es der platteste sinnliche Anschein, sei es der Anschein, den sich das geistige Ausspinnen und Ausgestalten, das gemeine oder edle Sinnen und Erwägen über den Anschein als „Ansicht“ gibt – als Philosophie, Religion, Weltanschauung oder als Wissenschaft. Die Gewohnheit, den Anschein zu beachten, ist von ungeheurer Wucht: Selbst den, der die Lehre schon anfänglich tief begriffen hat, reißt diese Wucht immer wieder mit, so dass er die Herkunft vergisst.

Aber wer auch schon vor seiner Begegnung mit der Lehre des Erwachten öfter und öfter auf seine geistig-seelischen Vorgänge aufmerksam geworden war, auf die unterschiedlichen Gemütsstimmungen, auf das unwillkürliche Aufkommen der verschiedenen Emotionen, wie Neid, Zorn, Wohlwollen, Mitempfinden usw., wer über den Wust seines ununterbrochen vor sich gehenden Denkens und den mannigfaltigen Willensimpulsen immer wieder besorgt den Kopf geschüttelt hat, weil er bei sich erfuhr und verspürte, dass diese ihn lenkten, nicht aber er diese, der gehört zu jener Art von Menschen, die, wenn sie die Lehre des Erwachten in richtiger Darstellung erfahren, sogleich mit großer Hoffnung und großem Vertrauen sich zuwenden, weil sie spüren, dass hier einer spricht, der diese Dinge kennt, ja, der sie beherrscht und der den Weg zeigt, sie zu beherrschen.

Wer so der Lehre eines Erwachten begegnet, der hat einen zwar oft noch verschütteten, aber nicht mehr zu beseitigenden neuen Maßstab in sich, an welchem sich von nun an alles Erleben misst, wodurch zumindest unterschwellig immer wieder eine Ahnung sich meldet, dass all das Erlebte „nicht so“ ist, wie es scheint (Sn 9-13), eine erfahrungsbegründete Ahnung, die ihn auf die Dauer nicht rasten lässt, bis er sich zu der wirklichkeitsgemäßen Anblicksweise durchgearbeitet hat. Das ist

der im Vertrauen bereits enthaltene Keim der auf die Herkunft gerichteten Aufmerksamkeit. Zugleich haben wir gesehen, dass ein Vertrauen, das die ernährende Bedingung für die auf die Herkunft gerichtete Aufmerksamkeit ist, nur auf das Vernehmen der Lehre eines Erwachten zurückgehen kann. Deshalb heißt das zweite Stadium der Heilnahrungsreihe:

Die ernährende Bedingung für das Vertrauen  
ist das Hören der rechten Lehre

Dieser Ernährungszusammenhang ist im Vorherigen schon mit beschrieben worden. Es geht ja hier bei dieser Wegweisung darum, aus dem anfangslosen Leidenswandel endlich und endgültig zur Befreiung zu kommen, nicht aber um irgendein Vertrauen, erst recht nicht um jene Vertrauensseligkeit, die allem Unbekannten, unter dem auch Gefährliches und Falsches sein kann, mit vollem Vertrauen begegnet – und dessen extremes Gegenteil das blinde Misstrauen allem Unbekannten gegenüber ist – sondern es geht um das Vertrauen zu einer Lehre, die die tiefsten und verborgensten Wurzeln der Leidenszusammenhänge aufdeckt – Wurzeln, mit denen wir zutiefst verankert sind durch unsere Ich-bin-Auffassung – es geht also um ein Vertrauen, das schwer zu finden ist bei solchen, die bisher mit ihrem zufälligen Leben zwischen Geburt und Tod zufrieden waren und keine darüber hinausgehenden Fragen gehabt hatten. Darum wurde vorhin schon gesagt, dass das entscheidende und ausreichende Vertrauen zu dieser aus den tiefsten und letzten Leidensgründen endgültig herausführenden Lehre nur in solchen aufsteigt, die auch schon vorher in sich selbst und bei sich selbst solche Fragen gestellt und gehegt haben, die sie nun in dieser Lehre beantwortet finden. Die Lehre eines Erwachten in ihrer Evidenz „hören“, heißt nicht nur akustisch hören, sondern auch ein „Ohr“ haben für ihre Besonderheit als die evidente Lehre von der Wirklichkeit, so dass sie – ungehemmt von den fünf Hemmungen und damit auch von der Hemmung des Wahns – einströmen kann und der

die Lehre Vernehmende von ihrem Strom ergriffen und zum Heil getragen wird. (vgl.M 43, Thag 168,349)

Dass einer so die rechte Lehre „hört“ – dieses „Wunder der Belehrung“ – kann nur von der Stimme eines Wahrheitkünders kommen (bzw. von schriftlicher Überlieferung). Deshalb heißt das erste Glied der heilenden Nahrungsreihe:

Die ernährende Bedingung für das Hören der rechten Lehre ist der Umgang mit auf das Wahre ausgerichteten Menschen

Das Pāliwort für „Umgang“, *samseva*, ist von *sevati* abgeleitet und umfasst nicht nur die unverbindlichen Formen des Umgangs, sondern – betont durch die Verstärkungssilbe *sam* – vor allem auch die nachhaltigen Formen des Umgangs bis hin zum „dienen“, „pflegen“, „verehren“ und – „Zuflucht nehmen“. Von dem Augenblick der „Verehrung“ oder „Zuflucht“ an beginnt die heilende Nahrungsreihe sich zu entfalten. Diese Entfaltung in der Reihenfolge, wie die heilende Nahrung einzunehmen und zu verarbeiten ist, legt der Erwachte nun als den Weg zur Erwachung dar. Dieser Methode der Darlegung sollen auch unsere weiteren Erläuterungen folgen: Während wir im vorigen Kapitel die ernährenden Bedingungen von der Erlösung durch Wahrwissen sozusagen aus der Sicht des Arztes von der Erlösung her zurückverfolgt haben, soll nun die praktische Reihung der heilenden Nahrungen kurz zusammenfassend und mehr aus dem Blickwinkel des Patienten, des leidenden, heilungsuchenden Menschen, betrachtet werden.

Der Umgang mit auf das Wahre ausgerichteten  
Menschen und seine heilenden Folgen  
veranschaulicht am Gleichnis vom Regen im Gebirge

*Der Umgang mit auf das Wahre ausgerichteten Menschen, ihr Mönche, einmal zustande gekommen, führt zum Hören der rechten Lehre. Das Hören der rechten Lehre, einmal zustande gekommen, führt zum Ver-*

*trauen. Das Vertrauen, einmal zustande gekommen, führt zu der auf die Herkunft gerichteten Aufmerksamkeit. Die auf die Herkunft gerichtete Aufmerksamkeit, einmal zustande gekommen, führt zu Eingedenksein und klarem Bewusstsein. Eingedenksein und klares Bewusstsein, einmal zustande gekommen, führen zur Zügelung der Sinnesdränge. Zügelung der Sinnesdränge, einmal zustande gekommen, führt zur dreifach schlicht gewordenen Lebensführung. Die dreifach schlicht gewordene Lebensführung, einmal zustande gekommen, führt zu den vier Satipatthāna-Übungen. Die vier Satipatthāna-Übungen, einmal zustande gekommen, führen zu den sieben Erwachungsgliedern. Die sieben Erwachungslieder, einmal zustande gekommen, führen zu Erlösung durch Wahrwissen. Das also ist die ernährende Bedingung von Erlösung durch Wahrwissen, und so kommt sie zustande.*

*Gleichwie, ihr Mönche, wenn es oben im Gebirge stark regnet, das Wasser beim Hinabfließen die Bergschluchten, Klüfte und Rinnen füllt, die vollen Bergschluchten, Klüfte und Rinnen aber die kleinen Teiche füllen, die gefüllten kleinen Teiche die Seen, die vollen Seen die Flüsse, die Flüsse die Ströme füllen und die Ströme das Meer; ebenso auch, ihr Mönche, führt der Umgang mit auf das Wahre ausgerichteten Menschen, einmal zustande gekommen, zum Hören der rechten Lehre;... führen die sieben Erwachungslieder, einmal zustande gekommen, zur Erlösung durch Wahrwissen. Das also ist die ernährende Bedingung von Erlösung durch Wahrwissen, und so kommt sie zustande.*

Der Erwachte verwendet hier für das Wirken der heilenden Nahrung das gleiche Gleichnis wie für das Wirken der verdorbenen Nahrung: das Gleichnis vom Regen bis zum Ozean. Aber nun geht es um die Heilsentwicklung.

Wenn es oben im Gebirge stark regnet, dann füllen sich nach und nach mit Wasser: die Bergschluchten, Klüfte, Rinnen, Teiche, kleinen und großen Seen, die Flüsse, die Ströme bis zum Meer. So auch füllt sich, gespeist durch die Belehrung durch Kenner der Lehre, unser Geist und Herz immer mehr mit der heilenden Lehre an und reißt uns zu fortgesetzter Pflege der Glieder der heilenden Nahrungsreihe immer weiter hin zur Ablösung von allem Erbärmlichen und Begrenzten, bis der unermessliche Ozean, das Nibbāna, erreicht ist.

Dieser aus der Anfangslosigkeit des Leidens über eine endliche Strecke zur Leidfreiheit, zur Löschung des Daseinsbrandes, zum Nibbāna führende Heilungsverlauf beginnt damit, dass aus der Wolke der auf den Menschen sich ständig ergießenden Erlebnisse etwas ganz anderes herabkommt als die Regenfluten des Wahns in Gestalt der Begegnungen mit nicht auf den Wahn gerichteten Menschen: die Begegnung mit der Stimme eines Erwachten.

Der Umgang mit auf das Wahre gerichteten Menschen,  
einmal zustande gekommen, führt zum Hören  
der rechten Lehre

Für die rechte Anschauung nennt der Erwachte in M 43 zwei Bedingungen: die Stimme des anderen und die – erst unter ihrer Anleitung mögliche – auf die Herkunft gerichtete Aufmerksamkeit. *Die Stimme eines anderen* – das ist, wie wir gesehen haben, der Umgang mit erfahrenen Heilskundigen, durch die wir immer wieder die Lehre und ihre Maßstäbe hören, und auf die Herkunft gerichtete Aufmerksamkeit – das ist das Wiederfinden, Bedenken und Nachprüfen des Gehörten in der eigenen Existenz statt den Anschein zu beachten.

Umgang pflegen mit auf das Wahre gerichteten Menschen (*sappurisa samseva*) bedeutet also hier nicht, mit guten, edlen Menschen zusammen sein, sondern solche Menschen aufsuchen, die die Existenz durchschauen, und von ihnen die Lehre hören. Zur Zeit des Erwachten gab es Tausende von Stromein-

getretenen und darüber hinaus Einmalwiederkehrer, Nichtwiederkehrer und Heilgewordene. Diese nur sind *sappurisa*.

Wer kann uns heute sagen, welcher unserer Mitmenschen ein solcher *sappurisa* ist? Mit solchen Begegnungen können wir schwerlich noch rechnen. Wir haben aber die erforderliche „Stimme eines anderen“ in den Hunderten von Lehrreden des Erwachten. Diese Lehrreden sind von dem gesprochen worden, der nicht nur den Stromeintritt, sondern das höchste Heil gewonnen hat – und dies aus eigener Kraft –, der vollkommen erwacht ist aus dem Daseinstraum und der fünfundvierzig Jahre seines Lebens benutzt hat, um Menschen, die das Vertrauen haben, zu unterweisen über das anfangslose daseinsdurstbedingte ununterbrochene Zusammenhäufen der fünf Zusammenhäufungen und über den achtgliedrigen Übungsweg, der dem schier anfangslosen Wahnsinn und Leiden ein Ende macht. Wenn der Mensch sich nun der rechten Belehrung aussetzt durch die Lehrreden und mit Menschen umgeht, die ebenfalls die Nachfolge nach den ursprünglichen Lehrreden als ihre Zuflucht erkannt haben, dann befindet er sich in dieser heilsamen Entwicklung, denn er hört und liest mehr und mehr rechte Lehre und entwickelt sich mit den Gleichgesinnten und Geichstrebenden mehr und mehr zu auf das Wahre gerichteten Menschen. So müssen – und können – wir uns heute helfen, denn wir leben nicht unter den glücklicheren Umständen von damals.

Das Hören der rechten Lehre, einmal zustande gekommen,  
führt zum Vertrauen

Wer die Belehrung aus den alten Reden aufnimmt, sie mehr und mehr zur Kenntnis nimmt und eine innere Nähe zu ihr empfindet, ein inneres Angezogensein, Vertrauen, der wird jetzt achtgeben, dass er nicht mehr auf den Anschein hereinfällt, sondern die Dinge in ihrer wahren Beschaffenheit erkennt. Je gründlicher er so vorgeht, desto öfter erlebt er, dass er in der Existenz die Lehre und in der Lehre die Existenz

wiederfindet, dass da, wo er Zweifel hatte, nicht die Lehre „schuld“ war, sondern seine falsche Blickweise und Denkge-  
wohnheit, seine „Kompliziertheit“, und dass mit deren Abbau  
sein Blick immer klarer, das Feld, auf dem er die vollkomme-  
ne Widerspruchsfreiheit und „Stimmigkeit“ der Lehre selber  
erfährt, immer weiter wird. So ernährt das Hören der Lehre  
das Vertrauen bis hin zur Stärke der *unerschütterlichen Zuver-*  
*sicht*, welche als Kennzeichen dessen genannt wird (S 55,1),  
der die Frucht des Stromeintritts gewonnen hat.

Das Vertrauen, einmal zustande gekommen,  
führt zu der auf die Herkunft gerichteten Aufmerksamkeit

Von diesem gesicherten Vertrauen bewegt, tritt ein solcher  
von der Beachtung der blendenden sinnlichen Wahrnehmung  
immer mehr zurück und versucht, die vernommenen geistigen  
Zusammenhänge zu beobachten und zu ergründen. Das ist die  
auf die Herkunft gerichtete Aufmerksamkeit, die trotz aller  
triebbedingten angenehmen und unangenehmen Empfindun-  
gen still nüchtern nur den Gegebenheiten nachforscht. In dem  
Maß, wie es ihm gelingt, erwirbt und vertieft er die rechte  
Anschauung. Er wird zwar noch geblendet von den Eindrü-  
cken, aber er weiß: das ist Bedingtes, Gesätes. Wenn ich jetzt  
nicht mit viel Triebhaftigkeit dazu Stellung nehme, nicht da-  
rauf angezogen oder abgestoßen reagiere, dann werde ich im-  
mer freier. So achtet er auf die Herkunft – auf das Wirken, das  
vom Denken gesteuert ist: *Vom Geiste gehn die Dinge aus.*  
(Dh 1)

Die auf die Herkunft gerichtete Aufmerksamkeit,  
einmal zustande gekommen, führt  
zu Eingedenksein und klarem Bewusstsein

Da die auf die Herkunft gerichtete Aufmerksamkeit ein Be-  
mühen ist, unabgelenkt von den Wahrnehmungen den Dingen  
auf den Grund zu gehen, so bewirkt die dadurch vertiefte rech-  
te Anschauung im Lauf der Zeit gerade von selber die Ent-

wicklung von Eingedenksein und klarem Bewusstsein, weil man das Bedürfnis spürt, sich der rechten Anschauung immer wieder zu versichern und sein Tun und Lassen, sein Denken und Empfinden von Fall zu Fall mit dem Maßstab der rechten Anschauung zu vergleichen. So ist die auf die Herkunft gerichtete Aufmerksamkeit anfänglich noch ohne Eingedenksein, aber im Lauf der Zeit kommt es immer häufiger auf, bis es gegen Ende der gesamten Heilsentwicklung geradezu beständig anwesend ist. Denn im Lauf der Zeit nehmen all die Erscheinungen, die die auf die Herkunft gerichtete Aufmerksamkeit und Eingedenksein verhindern, die blendenden Wahrnehmungen, die starken Gefühlsschwalle und das Vorwiegen des falschen Weltbildes mit falschen Wertmaßstäben immer mehr ab, und jene beiden Grundhaltungen treten häufiger und leichter auf, halten sich länger, bis sie zuletzt ununterbrochen sind. Dann ist der Heilsstand erreicht.

Der Kenner der Lehre, der in der Entwicklung zum Strom-eintritt ist, sieht die Dinge der Welt, aber er lebt nicht davon, er lebt von der Wahrheit, von der Beachtung der Grundlagen, der Herkunft, vom Anblick der Wahrheit. Immer wieder besinnt er sich darauf, weil er merkt, dass ihm dann am wohlsten ist. Dann ist er sofort auf einem Eiland, das vom Tod gar nicht berührt werden kann. So ernährt die auf die Herkunft gerichtete Aufmerksamkeit Eingedenksein und klares Bewusstsein. Ein solcher sieht, hört, riecht, schmeckt, tastet zwar, aber er steht klarbewusst in einer feinen Distanz darüber. Deshalb heißt es:

Eingedenksein und klares Bewusstsein,  
einmal zustande gekommen,  
führen zur Zügelung der Sinnesdränge

Auf einer solchen Grundlage – dem Umgang mit auf das Wahre ausgerichteten Menschen, dem Hören der rechten Lehre, Vertrauen, Eingedenksein und klarem Bewusstsein – wird

Zügelung der Sinnesdränge als Grundhaltung nicht als Last empfunden, sondern als eine unsägliche Entlastung.

Der die Sinnesdränge Zügelnde wandelt – anders als der nur Tugendhafte – in einem von außen ganz unabhängigen und daher ungetrübten inneren Frieden, in dem er unabgelenkt sich weiter auf das Heilsame und Unheilsame besinnen, weiter um die Gewinnung des Heilsamen und die Überwindung des Unheilsamen ringen kann.

So hebt die Zügelung der Sinnesdränge – konsequent und gründlich durchgeführt – alle Trübungsmöglichkeiten, Abhängigkeiten und Störbarkeiten des inneren Friedens auf. Damit werden große innere Kräfte frei für den Kampf um die fortschreitende Läuterung.

Und da der Kämpfende nicht nur über die fünf nach außen gerichteten Sinnesdränge, sondern ganz ebenso über sein Denken wacht, so wird das Denken eines solcherart sich Übenden stiller und leerer an Welt und wird eben dadurch immer bereiter für das Über-der-Welt-Stehen, für das Wirken auf dem „väterlichen“ Gebiet.

Wo er mit äußeren Dingen konfrontiert wird, da ist ihm eigen die innere Haltung des Loslassens. Da wird er nicht von den jeweiligen Objekten fasziniert und ist nicht damit beschäftigt, seine vielfältigen Wünsche zu erfüllen. Insofern erfährt er durch die Erfüllung dieser heilenden Zügelung der Sinnesdränge ein inneres ungetrübtes Glück. (M 38)

Auch die Begegnungen eines solchen mit seinen Mitwesen sind immer weniger belastet von materiellen Interessen, von sinnlichen Bedürfnissen. Denn er hat auf das Heile gesetzt. Deshalb kann er, wenn Lebewesen an ihn herantreten, auf sie im Denken, Reden und Handeln viel unbelasteter und dadurch einführender eingehen. So wird sein ganzes Leben allmählich entspannter, leichter, schlichter. Deshalb heißt es:

Die Zügelung der Sinnesdränge, einmal zustande gekommen,  
führt zur dreifach schlichten Lebensführung

Die dreifach schlichte Lebensführung, die nicht mehr von dem Willen zum Eingreifen getrieben ist, kann nur sein, wenn man von den Begegnungen mit den Sinnendingen, mit Menschen, mit Geistern, selbst höchsten – überhaupt von Begegnungen nichts mehr erwartet. Man will aus allen Begegnungen, den Resten des früheren Wirkens, herauskommen. Man flieht aber nicht die Menschen – da man ja weiß: „Wohin ich auch fliehe: mich nehme ich doch immer mit.“ Man weiß zwar: Allein kann man viel feiner nachdenken. Aber wo Begegnung ist, da ist man gerade wegen der Unbelastetheit von materiellen Interessen und Geltungsdrang offen für diese Begegnung, offen für den anderen, und doch verliert man sich nicht an sie, sondern man steht klarbewusst mit seiner Einsicht in der Situation ohne eigene Anliegen. Um so mehr sieht man die Anliegen des anderen, um so mehr kann man glättend, beschwichtigend, lösend antworten. Das ist ein Ablösen von der Gefangenschaft im immer wieder erneutem Wechsel von Geborenwerden und Sterben, Geborenwerden und Sterben. Diese stillere Haltung gelingt durchgängiger nur dann, wenn die drei Wurzeln aller unheilsamen Dinge, Anziehung, Abstoßung und Blendung, schon erheblich gemindert sind. Auf dem Weg dahin sind die im Dasein haltenden zehn Verstrickungen schon teils aufgehoben, teils erheblich dünner geworden, und gleichzeitig ist durch lange Übung die Fähigkeit zum Lockern der restlichen Verstrickungen immer größer geworden, so dass die fünf Hemmungen immer durchgängiger und immer leichter aufgehoben werden und zumindest die beiden ersten von ihnen – weltliches Begehren und Antipathie bis Hass – schließlich überhaupt nicht mehr vorhanden sind. Darum werden hier die fünf Hemmungen gar nicht mehr ausdrücklich genannt, die im verdorbenen Nahrungskreislauf die ernährnde Bedingung für die dreifache gewöhnliche Lebensführung sind; denn während der Normalzustand eines Menschen, der in der dreifach ge-

wöhnlichen Lebensführung befangen ist, aus dem Verstricktsein in die fünf Hemmungen besteht, ist der Normalzustand eines solchen das Klarbewusstsein, und das Vorhandensein von Hemmungen ist ein Ausnahmezustand, den er ohne größere Mühe rasch überwinden kann. Ein solcher ist nun reif für die Übungen, welche die Verstrickungen ganz lösen sollen.

Die dreifach schlichte Lebensführung,  
einmal zustande gekommen,  
führt zu den vier Satipatthāna-Übungen

Die vier Satipatthāna-Übungen sind die vorletzten Übungen zur Erreichung des Nibbāna. Sie werden noch durch die sieben Erwachungsglieder überhöht, aus welchen dann Wahrwissen und Erlösung hervorgehen. Den Satipatthāna-Übungen kann man im Verständnis und im Darlegen nur in dem Maß gerecht werden, als man sich zu der dazu erforderlichen Reife entwickelt hat. Darum braucht sich kein Leser Sorgen zu machen, wenn ihm die kurze Schilderung dieser Übungen heute noch nicht viel sagt. Das kann gar nicht anders sein, wie gerade der aufmerksame Leser aus dieser Beschreibung erkennen wird. Gerade die hier besprochene Lehrrede A X,62 zeigt, dass tiefgehende Übungen und Wandlungen des Menschen vor dem Eintritt in die Satipatthāna-Übungen vor sich gegangen sein müssen: Stärkung des Vertrauens zur Lehre aus Erfahrung ihrer Gültigkeit durch auf die Herkunft gerichtete Aufmerksamkeit, Eingedenksein der Lehre als ständiger Begleiter und Klarbewusstsein. In diesen vorbereitenden Übungen geht es darum, sich durchgehend des Traumcharakters der Existenz bewusst zu sein, der Entstehungsbedingungen dieses Traums, der Bedingung zu deren Aufhebung und des dahin führenden Wegs, also der vier Heilenden Wahrheiten.

Auf dieser Basis erst sind Zügelung der Sinnesdränge und die darauf beruhende dreifache schlichte Lebensführung durchgehend möglich. Natürlich führt die dreifache schlichte Lebensführung nicht zwangsläufig zu den Satipatthāna-

Übungen. Aber wer den Weg bis hierher gegangen ist und zu dieser inneren Ruhe gereift ist, welche mit der dreifach schlichten Lebensführung über den Menschen kommt, der hat damit erst die Voraussetzungen gewonnen, diese vierfache Übung, die so oft missverstanden und mit *sati* verwechselt wird, richtig durchzuführen und damit auch zu dem Ergebnis zu kommen, das der Erwachte dem, der sie übt, verheißt, das aber noch keiner, der ohne die hier vom Erwachten beschriebene Reife an die Übung heranging, an sich erfahren hat. In dem einleitenden Text der grundsätzlichen Lehrrede über die vier Satipatthāna-Übungen (M 10) sagt der Erwachte immer wieder, dass diese Übungen nur *nach Verwindung weltlichen Begehrens und Bekümmerns* durchgeführt werden können. Was das bedeutet, das ist mit den bisherigen sechs Stadien der heilenden Nahrungsreihe aufgezeigt. Nun erst, nach Durchschreiten dieser sechs Stadien, kann einer während der Übung das vom Erwachten in derselben Rede immer wieder als Kennzeichen für die erfolgreiche und sinnvolle Durchführung der Übung genannte Ergebnis erreichen ...*und uneingepflanzt verharrt er und nichts in der Welt ergreift er.*

Die meisten derer, die sich eine Zeitlang ernsthaft mit der Übung befasst haben, haben auch um so tiefer erfahren, dass die für die richtige Durchführung der Übung erforderliche Aufmerksamkeit eine tiefe innere Ablösung von dem gesamten weltlichen Geschehen erfordert, eine Ablösung, die nicht nur für die Stunde oder die Tage der Übung aufgebracht werden muss, sondern die, wie hier die vorausgegangenen sechs Etappen zeigen, zum Wesen des Menschen geworden sein muss, das sich in Gesinnung und Verhalten verwurzelt. Deshalb sagte der Erwachte einem Mönch, der um Anleitung bat:

*Sobald bei dir das Verhalten (sīla) gut geläutert und die Anschauung (ditthi) eindeutig klar und fest ist, dann kannst du, Mönch, auf das Verhalten gegründet, im Verhalten gefestigt, die vier Satipatthāna Übungen dreifach entfalten (nämlich nach innen, nach außen und nach innen und außen zugleich).*  
(S 47,3)

Dabei wird hier, wie die Lehrrede deutlich sagt, unter den *sīla*, die die erforderliche Voraussetzung für die fruchtbare Sati-paṭhāna-Übung bilden, die dreifache schlichte Lebensführung verstanden, die also unvergleichlich stiller ist als alles, was vom normalen Menschen, der die *sīla* innehält, erwartet werden kann.

Der normale Mensch und auch der schon weitgehend nach der Lehre Geschulte ist mit seinen Sinnen nach außen gewandt. Er denkt über die erfahrenen Dinge nach, setzt sich ständig mit der Welt auseinander. Und auch wenn ihm öfter einfällt, dass das Heil nicht gewonnen wird durch Auseinandersetzung mit der Welt, sondern durch Schlichtung der gesamten Beziehungen bis zu ihrer Aufhebung, so ist die Gewohnheit eben doch noch fast dieselbe, und nur durch langjährige wiederholte, tiefe meditative Betrachtung der Nichtigkeit dieses gesamten äußeren Geschehens (vgl. die sog. *saññā-Übungen*, z.B. A X,60), das durch Stellungnahme dazu bloß immer wieder sinnlos angetrieben und variiert wird, tritt im Lauf der Zeit ganz allmählich eine gewisse Zurückhaltung ein und hernach eine gewisse Beruhigung. Ein solcher erst hat weltliches Begehren und Sorgen verwunden und hat Übergänglich schon mehr und mehr den Werkzeugcharakter der Körperlichkeit und das Gewoge seiner Motive und Gedanken entdeckt und beobachtet. So wie der normale Mensch sich hauptsächlich mit der äußeren Welt auseinandersetzt, so ist ein solcher allmählich immer mehr dazu übergegangen, jene Erscheinungen, die da geschehen, wo man oberflächlicherweise „Ich“ sagt – eben den Körper in seiner Werkzeughaftigkeit, das Auf und Ab der Gefühle, die verschiedenartigen Anwendungen des Herzens – zu beobachten, zu entdecken und mehr und mehr zu erkennen. Darum ist er nun auch in der Lage, diese Betrachtung fast zum einzigen Gegenstand seiner Aufmerksamkeit zu machen. Indem ihm diese Übungen an den ersten der drei vom Erwachten genannten vier Objekte (Körper, Gefühle, Herzensbewegtheit) immer besser gelingen, da füllt sich gerade durch diese Beobachtung sein Geist immer

mehr mit dem Wissen um diese Erscheinungen. Damit werden die letzten Reste weltlichen Dichtens und Trachtens aufgehoben, so dass er nun auch immer fähiger wird, bei den auftretenden Erscheinungen über diese Erscheinungen zu wachen, weil diese nun fast alle nur noch Erscheinungen sind, die die Stadien der Befreiung betreffen.

Die vier Satipatthāna-Übungen führen zu  
den sieben Gliedern der Erwachung

Vom Stadium des Stromeintritts ab ist der Übende in zunehmender Erwachung. Er hat die Nicht-Ichheit begriffen, so dass er von allem Formhaften, von Gefühl, Wahrnehmung, von allen Aktivitäten und erst recht von der Gewöhnung daran im Grunde nichts mehr erwartet, sondern nur die unverletzbar heile Situation anstrebt, in welcher auch die letzten Wandlungen und die zartesten Leidensformen überwunden sind. Ein solcher Mensch übt Selbstbeobachtung auf die Erwachung hin und erwirbt damit *sati* als Erwachungsglied. Nur ein solcher unterscheidet bei all seinem Beobachten sofort mit still-klarer Konsequenz, ob das Beobachtete jenem fünffachen vergänglichen Leidigen angehört – und dann erfolgt eine klare, ruhige Abwendung – oder ob es zu den zu der Erwachung, dem Nibbāna führenden sieben Gliedern gehört –dann tritt so lange keine Abwendung ein, als das jeweils beobachtete Erwachungsglied noch nicht so vollkommen reif geworden ist, dass es Zeit wäre, es im Weitersteigen zur nächsten Stufe, dem nächsten Erwachungsglied, fortschreitend zu verlassen. Bei all dem ist er immer eingedenk: *Es gibt noch eine höhere Freiheit*. Nur ein mit diesem Maßstab durchgeführtes, von diesem Maßstab geleitetes Beobachten und Üben führt auf die Erwachung hin und verleiht dem Leben den endgültigen Sinn: sich auf die Befreiung auszurichten, den der Erwachte einmal in den Satz gefasst hat: *Der Kern aller Dinge ist die Erlösung*. (A X,58) Nur eine solche *sati* ist das erste Glied der Erwachung,

und nur aus der so beschaffenen sati können die sechs anderen Glieder der Erwachung hervorgehen.

### Die sieben Glieder der Erwachung führen zur Erlösung durch Klarwissen

Über die sieben Erwachungsglieder wie auch über die anderen Heilsnahrungen könnte Gültiges natürlich nur von solchen gesagt werden, die diese Entwicklung an sich erfahren haben, also zur Erwachung gelangt sind, Heilgewordene sind. – Wir aber müssen uns beschränken auf das, was in den Lehrreden darüber gesagt ist und was ein allmählich gewachsenes Verständnis für die aus der Heilsentwicklung hervorgehenden inneren Wandlungen in vorsichtiger Einfühlung sich vorstellen und denken mag. Da zeigen nun die Reden eindeutig, dass die Entwicklung der Erwachungsglieder nicht etwa jetzt erst beginnt, sondern schon weit früher.

In M 117 wird aufgezeigt, dass schon zur Gewinnung des entscheidenden Heilsanblicks, der zum Stromeintritt führt, das zweite Erwachungsglied gehört – es wird da ausdrücklich mitgenannt –, und das kann ja auch gar nicht anders sein, denn die zur Erwachung führende Anschauung hat ja Erwachungscharakter. Aber während das zweite Erwachungsglied (und damit natürlich auch das erste) im Anfang immer nur gelegentlich für Augenblicke, eben für die Wiederholung des befreienden Anblicks des Todlosen zur Verfügung steht und bald wieder überdeckt wird mit den gewohnten Vorstellungen, so sind diese mit den weiteren Erwachungsgliedern jetzt schon erheblich ausgebildet, so dass es nun um ihre endgültige Vollen- dung geht, woraus sich die Erwachung vollendet.

Was sich in diesen sieben Gliedern entfaltet, das sind da- rum schon nicht mehr Stufen zur Erwachung, sondern es ist die Erwachung selbst, die mit dem ersten Erwachungsglied – sati – einsetzt, dem Augenblick, in welchem der bisher immer flacher Schlafende, immer heller und beschwerloser Träumende – nachdem bereits die Weckrufe des Erwachten vielfach in

seinen Traum gedungen waren – ein Augenlid einen ersten Spalt breit öffnet und so vom Stromeingetretenen zum Sehenden zu werden beginnt.

Das zweite Glied der Erwachung, Ergründung der Wahrheit, bedeutet, dass einer aus dem Stadium dessen, der die *offensichtliche, zum Selbersehen einladende* Lehre gehört und begriffen und in seinem Leben bestätigt gefunden hat, nun in das Stadium des rundum „Selber Sehenden“ zu treten beginnt. Das erst ist „Lehrergründung“ oder „Wahrheitsgründung“. Es bedeutet, dass man durch die gesamte beschriebene Vorgehensweise und Entwicklung die existentiellen Zusammenhänge nun unmittelbar erfährt, die Wirklichkeit unmittelbar erkennt, selber geradezu „schmeckt“, ohne erst lange den Riegel des Wahns, *avijjā, entfernen* (s.M 23) zu müssen. Eine solche Wahrnehmung nennt der Erwachte *sacca saññā*, d.h. Wahrheitswahrnehmung. Aber wie gesagt tritt der allererste – sporadische – Anfang dieser ersten Erwachungslieder auch schon mit dem allerersten Anfang des endgültigen, unverlierbaren Heilsverständnisses ein, nimmt im Lauf dieser Entwicklung immer mehr zu, um sich jetzt zu vollenden.

Aus dieser so erwachsenen Sicherheit geht das dritte Erwachungsmitglied hervor: „Tatkraft“ oder „Energie“ (*virīya*). Es ist eben so mit der geistigen Verfassung des Menschen beschaffen, dass er in dem gleichen Maß Tatkraft und Energie für ein Unternehmen entwickelt, als er über den lohnenden, nützlichen, guten Charakter der Sache volle Sicherheit und Zuversicht hat. Aller Mangel an Tatkraft kommt aus Unentschiedenheit; alle Unentschiedenheit kommt aus Unklarheit. Je klarer aber einer sieht, dass dies der beste Weg zu den besten Zielen ist, um so mehr wächst ihm die Tatkraft, und um so machtvoller und unwiderstehlicher schreitet er vorwärts. Aber was hier geschieht als das Sich Vollenden des dritten Erwachungslieds bei einem bis zu diesem Grad der Entwicklung, bis an das Tor zur Vollendung Gelangten, das sieht für Außenstehende nicht mehr nach machtvollm und unwiderstehlichem Vorwärtsschreiten aus. Es sind hier keine großen oder groben Wider-

stände mehr mit „Energie“ zu überwinden, vielmehr geht es hier um eine völlig ungetrübte Entschiedenheit, die sich bei nichts Gewordenem, bei nichts Bedingtem mehr aufhält. Es geht um die allerletzten Lösungen – nicht mehr von festen Verhaftungen, sondern von leisen Nachwehen.

Ging es vorher um die Ablösung von diesem und von jenem, also zugunsten der Freiheit und Unverletzbarkeit um die Ablösung von der in der Abhängigkeit haltenden „Befriedigung“ (*nandi*) durch Habenwollen oder Seinwollen, so bleibt nun, nachdem alle Objekte der Befriedigung losgelassen sind und die Freiheit schon geradezu im Griff liegt, nur noch die Ablösung von der inneren altgewohnten Haltung der Befriedigung selbst übrig, die bei einem solchen schon weitgehend gelockert ist. Es geht darum, sich in seiner Unabhängigkeit von allem Gewordenen und damit auch in seiner Unabhängigkeit von einer Befriedigung über diese Unabhängigkeit – unabhängig vorzufinden.

Es hat wenig Zweck, über die weiteren Erwachungsglieder zu reden und zu schreiben – wir sehen, dass der Erwachte es selbst auch nicht tut. Diese Entwicklungsphasen wollen erreicht und erworben werden, dann werden sie erfahren. Aber wir verstehen leicht, dass nach diesem dritten Erwachungsglied, dem letzten, das noch irgendwie mit Tun zusammenhängt, nun nur noch eine Kette von Reifung und Ernte hervorgeht.

Die geistige Beglückung (*pīti*) als Erwachungsglied ist eine andere, eine stillere und tiefere als die geistige Beglückung, die aus der Entwicklung der *sīla* zu innerer Hochherzigkeit hervorgeht.

Ebenso ist die Gestilltheit (*passaddhi*) als fünftes Erwachungsglied des bis hierhin Entwickelten ein anderes Gestilltsein als das desjenigen, der zum ersten Mal durch die nach innen reißende *pīti* von der körperlichen Sinnestätigkeit abgelenkt wird. Denn dieser hier, der am Tor zur Erwachung steht, ist von der Sinnestätigkeit weitgehend entwöhnt, und seine

Stille erstreckt sich über alle Regungen von Körper, Geist und Herz.

Ebenso ist es mit der weltunabhängigen Herzenseinigung (*samādhi*), dem sechsten Erwachungsglied. Der hierhin Gelangte ist *samādhi* gewöhnt und hat die *samādhi*-Formen des ersten und zweiten Grads der weltlosen Entrückungen, die noch ohne Eingedenksein und Klarbewusstsein sind, längst hinter sich. Sein *samādhi* ist der tiefe des dritten oder vierten Grads. Ihm kann es nicht geschehen, dass er nach der Rückkehr aus diesen Entrückungen noch wieder in die Welt zurückfände und dort dieses oder jenes suchte. Diese vollkommen weltunabhängige Herzenseinigung ist erst erreicht, wenn das Brennen der Sinne, das den normalen Menschen ständig reizt wie den Aussätzigen seine Wunden, nicht nur vergessen, sondern aufgelöst ist.

So münden geistige Beglückung und Stillwerden aller Bewegtheiten in gleitenden Übergängen in die weltunabhängige Herzenseinigung der letzten Grade ein, und dieser *samādhi* ist das Erlebnis des stillsten Friedens nach vollständigem Zur-Ruhe-Kommen alles nach „außen“ und „innen“ gerichteten Dichtens und Trachtens und überhaupt alles Suchens und Drängens. Es ist die gewohnt gewordene Erfahrung von Wohl und Frieden in vollkommener Unabhängigkeit von irgendetwas, in vollkommener Freiheit. Es ist das Wohl des unmittelbaren Soseins des reinen und beruhigten Herzens.

Ist dieser durch Unabhängigkeit von allem, also durch nichts bedingte Friede zu einem vertrauten Zustand geworden, so geht daraus das siebente Glied der Erwachung hervor: Gleichmut (*upekhā*), der durch nichts mehr zerstört werden kann.

Wer nur der Welt gegenüber Gleichheit bewahrt, der kann durch überweltliche Dinge aus dem Gleichmut herausgerissen werden. Darum ist ein solcher Gleichmut kein Erwachungsglied. Wer dieser Welt und jener Welt gegenüber Gleichheit bewahrt, der mag durch den Anbruch der Weltlosigkeit vom Gleichmut abkommen. Darum ist auch ein solcher Gleichmut

kein Erwachungsglied. Wer aber seinen Gleichmut auch über alle Weltlichkeit und Weltlosigkeit ausgebreitet hat, wer bei Erscheinen und Nichterscheinen von Formen, bei Erscheinen und Nichterscheinen von Gefühlen und Wahrnehmungen in seinem Gleichmut unbewegt bleibt, weder vom Erscheinen noch vom Nichterscheinen von Formen, Gefühlen und Wahrnehmungen sich gedrängt oder bewegt fühlt zu irgendeiner Art von Aktivität, bei dem ist das Zusammenhäufen dieser Zusammenhäufungen zur Ruhe gekommen, der ist durch nichts mehr treffbar, der ist nicht mehr verstörbar, der ist nicht mehr verwundbar, der ist wahrhaft sicher, der ist wahrhaft befreit, der ist endgültig genesen.

Das ist der Schritt ins Ziel: Erlösung (*vimutti*) durch Wahrwissen (*vijjā*) vom Daseinsdurst. Damit ist der Fieberbrand, der Daseinsbrand gelöscht (*nibbāna*), das Leidensfieber geheilt.

#### Vier Arten von Nahrung

Alle Sorgen und Leiden, von welchen die Wesen schier zeitlos in rieselnder Veränderung umher getrieben werden, sind bedingt durch die im ersten Teil genannten zehn verschiedenen Arten von verdorbener Nahrung. Ebenso ist die heilsame Entwicklung, die aus allem Leiden endgültig herausführt, durch die zehn beschriebenen heilsamen Nahrungen bedingt. Aber alle diese zwanzig verschiedenartig erscheinenden Nahrungen, die üblen und die guten, sind doch immer nur jene drei Arten von geistiger Nahrung, die der Erwachte öfter – zusammen mit der körperlichen Nahrung – als die einzigen vier Arten von Nahrung bezeichnet, die den Kreislauf aller Wesen unterhalten und die mit der Erlöschung nicht mehr erforderlich sind.

Als erste Nahrung bezeichnet der Erwachte die körperbildende Nahrung aller groben und feinen Arten. Diese spielt für die Heilsentwicklung die allergeringste Rolle, denn es gibt keine körperliche Nahrung, aus welcher Tugend oder Hochherzigkeit hervorgeht oder der weltunabhängige Herzensfriede

oder Weisheit oder Erlösung. Wohl aber gibt es dies, dass man durch zu viel Essen oder durch zu viel Aufmerksamkeit auf geliebte Geschmäcke usw. seine Heilsentwicklung versäumt oder verzögert. Diese übermäßige Zuwendung zur Nahrung aber ist eine geistige Haltung, gehört zur dritten Nahrung.

Die zweite Nahrung heißt Berührung (*phassa*). Sie ist Nahrung insofern als aus Berührung Gefühl und Wahrnehmung hervorgehen. Diese Wahrnehmungen werden in den Geist eingetragen, füllen den Geist von der Geburt an mit dem Wissen über die angenehmen und die unangenehmen Dinge und über die Wege zu den angenehmen Dingen und zur Vermeidung der unangenehmen Dinge.

Die dritte Nahrung ist das gesamte geistige Beabsichtigen (*manosañcetanā*), und wir sehen, wie sie aus der zweiten Nahrung hervorgegangen ist. Denn die zweite Nahrung hat den Geist angefüllt mit dem Wissen um das Angenehme und Unangenehme.

Die vierte Nahrung ist die programmierte Wohlerfahrungs-suche des Geistes. Sie ist zustande gekommen aus der dritten Nahrung. Denn das gesamte geistige Beabsichtigen, zu dem ein Mensch im Lauf seines Lebens kommt, führt zu mehr oder weniger festen Handlungsprogrammen, Erinnerungsprogrammen, so dass der Mensch, je älter er wird, je länger er in dieser Welt sich umgesehen hat, herumgewandert ist und die Dinge genossen und gemieden hat, um so mehr in seinem gesamten geistigen Beabsichtigen schon programmiert ist zu fast automatischen Abläufen. Diese programmierte Wohlerfahrungs-suche (*viññāna*) ist die Nahrung für die Wiedergeburt. Der Erwachte sagt immer wieder, dass beim Tod drei Dinge den Körper verlassen: die Wärme, die Lebenskraft und die programmierte Wohlerfahrungs-suche. Wärme und Lebenskraft sind beendet. Aber von der programmierten Wohlerfahrungs-suche sagt der Erwachte, dass sie es ist, die zusammen mit dem Wollenskörper bei der Zeugung von zwei Eltern hinzutritt und damit wieder einen neuen Körper zu neuem diesseitigem Leben aufbaut.

Nach dieser Beschreibung besonders der drei geistigen Nahrungen können wir leichter erkennen, dass die hier ausführlich beschriebenen zwanzig verschiedenen Nahrungen letztlich doch nur spezielle Qualitätsformen der drei geistigen Nahrungen sind.

Ob z.B. einer durch Umgang mit nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen verkehrte Lehre hört (zwei üble Nahrungen) oder durch Umgang mit auf das Wahre gerichteten Menschen rechte Lehre hört (zwei gute Nahrungen): beide Weisen des Umgangs bewirken die Nahrung *Berührung*. Denn in beiden Fällen wird man berührt und beeindruckt von dem Anblick und dem Verhalten der Menschen, sie werden in das Gedächtnis eingeschrieben. Ebenso wird man berührt von der gehörten unrechten oder rechten Lehre. Auch diese beeindruckt den Menschen und wird in das Gedächtnis eingeschrieben. So kommen durch die eine Umgangsweise ganz andere Inhalte in den Geist als durch die andere Umgangsweise.

Die Berührung mit der gehörten rechten Lehre erweckt bei dem dafür geeigneten Menschen *Vertrauen*, d.h. eine Hinneigung zu dieser Lehre, während das Anhören falscher Lehren und Anschauungen, oberflächlicher Meinungen und dergleichen, nicht dazu führen kann, das tieferliegende Vertrauen zu wecken, weil vordergründige Lehren kein Vertrauen benötigen.

Das Vertrauen aber wird zur dritten Nahrung, denn es schafft ein andersgerichtetes geistiges Beabsichtigen als die vordergründigen, aus der sinnlichen Erfahrung stammenden Lehren, die keines Vertrauens bedürfen und den Willen weiterhin auf die vordergründig sinnlich wahrnehmbaren Dinge richten. So *trennen sich die Leidenswege* und die *Heilswege* hier schon bei der dritten Nahrung durch entgegengesetztes geistiges Beabsichtigen.

Wer die rechte Lehre gewonnen und Vertrauen dazu gefasst hat, der strebt nun mehr und mehr, diese Wahrheit tiefer zu fassen, bemüht sich immer mehr um die auf die Herkunft der Erscheinungen gerichtete Aufmerksamkeit und damit auf

all die Dinge, die in der zehnfachen heilsamen Entwicklung eines dem anderen folgen. Auf diese innere Entwicklung und Umbildung richtet sich immer mehr sein gesamtes geistiges Beabsichtigen (dritte Nahrung).

Da das geistige Beabsichtigen immer mehr in die für heilsam erkannte Richtung gebracht wird, gewöhnt wird, so tritt mehr und mehr die vierte Nahrung in Kraft, die programmierte Wohlerfahrungssuche des Geistes. Der Mensch wird im Lauf der Zeit immer mehr die Dinge zu tun gewöhnt, in die er sich einübt. Es wird seine zweite Natur. Er wird ein solcher.

Die vierte Nahrung gilt hauptsächlich als die Nahrung, die die Wiedergeburt bestimmt. Denn wie die gesamte Gewöhnung eines Menschen bis zum Verlassen des Körpers im sogenannten Tod geworden ist, so wird die Gewöhnung mit einem neuen Körper in dieser oder jener Welt antreten, und es wird dort oder wiederum hier unter den Menschen ein Wesen so geboren und erscheinen, wie es in dem vorigen Leben durch die rechte oder falsche Ernährung geworden ist, die doch immer nur Berührung war oder geistiges Beabsichtigen oder die programmierte Wohlerfahrungssuche des Geistes.